

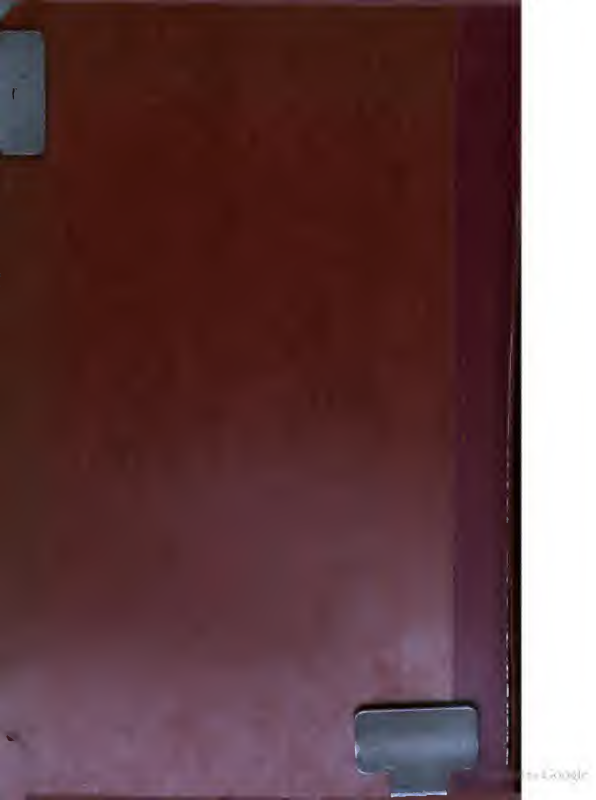
BX
8061
.M777A3

1882-
91

X030824681



UNIVERSITY OF VIRGINIA LIBRARY



Erster

Synodal-Bericht

des

BX
8061
M777A3

Minnesota- und Dakota-Distrikts

1882

der

deutschen ev.-lutherischen Synode

von

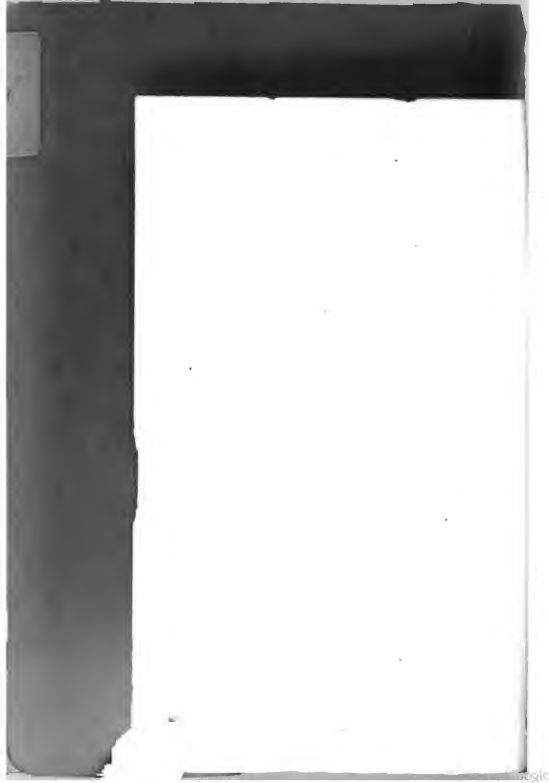
Missouri, Ohio u. a. Staaten

A. D. 1882.



St. Louis, Mo.

Druckerei des „Lutherischen Concordia-Verlags“.
1882.



I. II. I.

Nachdem die Ehrwürdige Allgemeine Synode, versammelt zu Fort Wayne (1881), ihre Zustimmung zur Bildung eines besonderen Synodals-districts für die Staaten Minnesota und Dakota gegeben hatte, hielten die Synodalglieder aus genannten Staaten ihre erste Jahresversammlung vom 15. bis 21. Juni 1882 in der Gemeinde des Herrn Pastor E. Kolf zu St. Paul, Minn. Am 15. Juni vormittags predigte der Ehrw. Allgemeine Präses H. C. Schwan über Psalm 127, 1. 2.; nachmittags ward dann die Synode von Herrn Präses C. Strafen durch Synodalrede und Jahresbericht eröffnet. — Es wurden im ganzen zehn Sitzungen gehalten, von denen sechs Lehrer, vier Geschäftsverhandlungen gewidmet waren. Als Kaplan fungierte Herr Pastor R. J. Schulze. Es predigten bei Gelegenheit der Synode die Herren Pastoren: Streckfuß, Kolve, Lander und Horst. — Folgt nun:

Verzeichnis der Glieder.

A. Anwesend waren:

a. Stimmberechtigte Pastoren:

Name:	Pastor zu:	Präses:
Göber, D.		Town Asten, Washington Co., Minn.
Dubberstein, A.		Bojlof, Fillmore Co., Minn.
Fadler, J.		Osseo, Hennepin Co., Minn.
Friedrich, W.		Maconia, Carver Co., Minn.
Horst, J.		Hay Creek, Goodhue Co., Minn.
Johl, F.		Hart, Winona Co., Minn.
Kollmorgen, C.		Atwater, Kandiyohi Co., Minn.
Kolve, D.	Town Utica.	Lewiston, Winona Co., Minn.
Kretschmar, H.		Mountville, Sibley Co., Minn.
Krumphug, Th.	Town Benton.	Bongard, Carver Co., Minn.
Lander, A.		Hamburg, Carver Co., Minn.
Müller, G. J.		Willow Creek, Minn.
Kolf, E.		174 E. 9. Str., St. Paul, Minn.
Kofs, G.		Arlington, Sibley Co., Minn.
Schaal, G. P. A.		Claremont, Dodge Co., Minn.
Schaal, G. F.		Blue Earth City, Faribault Co., Minnesota.

Name:	Lehrer in:	Ortsamt:
Schulz, J. B.	Tolon Benton.	Bongard, Carter Co., Minn.
Trapp, A. Fr.		Bassey Creek, Washington Co., Minn.
Truple, J. B.		Nicollet, Nicollet Co., Minn.
Zeigt, C.		Willow Creek, Minn.

B. Abwesend waren:

a. Stimmberechtigte Pastoren:

Keine.

b. Beratende Pastoren:

Name:	Ortsamt:
*Bürger, C. W.	Box 213, Aufstod, Fillmore Co., Minnesota.
†Köhler, A.	Berlin, Richland Co., Minn.
†Frid, J., theol. cand., berufener Pastor d. Gemeinden bei Hillboro und Elm River, Dal.	
†Hofenbauer, A., theol. cand., berufener Pastor der Gemeinde zu Johnson Station, Stevens Co., Minn.	

c. Lehrer:

Keine.

Als **Stimm-berechtigte Gemeinde-deputierte** waren anwesend die Herren:

Name:	Nach der Vorrede des Vaters	Name:	Nach der Vorrede des Vaters
Edward Kaffner.....	Schulz.	Friedrich Siefert.....	Schmidt.
Friedrich Eggers.....	Friedrich.	Wilhelm Dorn.....	Kotze.
Bruno Knopf.....	Vetter.	W. A. Erdmann.....	Zohl.
Heinrich Dreher.....	Landed.	Heinrich Höpfer.....	Kosf.
Johann Schulz.....	Kollmorgen.	Martin Bernhard }.....	Kosf.
J. C. Schütte.....	Hadler.	Gerhard Jart }.....	Kosf.
Johann Hävemeier.....	Schulze.	C. Sprenglen.....	Arumfieg.
Julius Ulrich.....	Schulenburg.	Friedrich Dide.....	Hersf.
Leopold Wöhler.....	Sievers.	Friedrich Streich.....	Krechfmar.
Edward Wöhling.....	Schal.	Vernmann Zempel }.....	H. J. Müller.
A. Stegemann.....	Glöter.	Karl Schwarz }	

Keinen Deputierten hatte gesandt: die Jüligemeinde des Herrn Pastor A. Dubberstein. Entschuldigt.

Neu aufgenommen

wurden die im vorstehenden Verzeichnis bereits genannten

- Pastoren: H. Schulz, A. Schmidt, H. Glöf, C. J. Schulz, H. Köhler, A. Dubberstein, J. Frid, A. Hofenbauer.
- Lehrer: J. B. A. Berstom, J. B. Truple, J. Wm. Schulz, J. A. J. Trapp.
- Gemeinden: 1. die St. Johannis-Gemeinde bei Willow Creek, Blue Earth Co., Minn. (Pastor H. J. Müller). 2. die St. Johannis-Gemeinde zu Tryden, Sibley Co., Minn. (Pastor H. Krechfmar).

* Wegen Altersschwäche entschuldigt.

† Neu aufgenommen.

Es gehören also bis jetzt zum Minnesota-Distrikt:

a. Stimmberechtigte Pastoren.....	21
b. Beratende Pastoren.....	28
	Summa der Pastoren—49
c. Lehrer.....	13
d. Gemeinden resp. Deputierte.....	21
	Summa sämtlicher Synodalen..... 83

Als Gäste wurden angemeldet und bewillkommt außer dem Herrn Allg. Präses H. C. Schwan und Herrn Präses C. Strafen:

1. Herr Professor Hr. Pieper, welcher auf Bitte der Synode die Lehrverhandlungen leitete.
2. Die Herren Pastoren: Peterßen, auß der Chrm. Norwegischen Synode; Heuer, Süß, Wendi, Geabartewig, Tirmenhein — auß der Chrm. Minnesota-Synode.
3. Die Herren Studiosen Clöter und Brauer.
4. Die Herren Lehrer: Zeige, Gierke, Schumacher.

Synodalrede.

Im Namen der heiligen, hochgelobten Dreieinigkeit, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

In Christo hochgeehrte und geliebte Brüder!

David sagt Ps. 119, 24.: „Ich habe Lust zu deinen Zeugnissen, die sind meine Ratsleute.“ Aus diesen wenigen Worten schon lernen wir den Mann Gottes kennen. Er hält die Zeugnisse der Propheten für Gottes Wort, sagt, sie seien Gottes Zeugnisse. Er ist ein kluger und verständiger König, aber seine Vernunft darf ihm hier nicht dreintreden. Diese Zeugnisse Gottes seien seine Ratsleute, sagt er. So weise er auch ist, so weis er doch nichts in geistlichen Dingen, sondern setzt sich demütig zu den Füßen seiner Ratsleute und will nichts anderes wissen, als was sie sagen. Einen so großen Reichtum er auch besitzt, so kann doch sein Herz nicht dadurch erquikt werden, sondern er findet seine Lust in den Zeugnissen Gottes. „Meine Seele liegt im Staube, erquide mich nach deinem Wort“, so sagt er unmittelbar darauf. Er bedient sich des Wortes „Lust“ und zeigt damit an, daß seine Seele im Worte Gottes keineswegs nur notdürftig befriedigt werde, daß dies vielmehr seinem Herzen süße schmede, daß er darin lauter Himmelslust und einen Vor schmack des ewigen Lebens finde. Er hätte ja als König herrlich und in Freuden leben können, aber sein Herz fand daran kein Vergnügen. Brachte es sein königliches Amt mit sich, auch von den Herrlichkeiten dieser Erde etwas genießen zu müssen, so süßte sich sein Herz

doch erst wieder recht wohl, wenn er Gottes Wort betrachten, predigen und Psalmen singen konnte. Er war ein vielgeplagter Mann, wurde von allen Seiten angefochten, selbst Fürsten redeten wider ihn, wie er selber sagt; aber er ging sicher seinen Weg, war nicht ratlos, wußte immer, was zu entgegen sei; denn die Zeugnisse Gottes waren seine Ratseute und er redete, was sie sagten.

An David, meine Brüder, können wir einen rechten Christen, einen wahren Lutheraner, einen rechtschaffenen Prediger kennen lernen; denn dieser will und soll nichts anderes sein, als ein Christ, der Gott in seiner Kirche dient, weil er ihn dazu berufen hat. Ich meine auch, hiermit die Gedanken schon angedeutet zu haben, die in Ihren Herzen leben, die Sie leiten, ermuntern, trösten sollten bei der Bildung eines besonderen Synodaldistrikts. Die Zahl Ihrer Pastoren und Lehrer ist vergleichsweise noch nicht sehr groß. Zahlreiche, große und volkreiche Gemeinden haben Sie nicht hinter sich. Es ist alles noch klein, ärmlich und unscheinlich vor Menschenaugen. Es steht um Ihren Distrikt ähnlich, wie es um unsere ganze Missourisynode stand, als sie ihren Anfang nahm. Da waren es wenige Prediger mit ihren Gemeinden, die zusammentraten. Die Zahl war noch weit geringer, als Ihre Zahl jetzt ist. Es ist so Gottes Weise, aus Kleinem und Unscheinbarem etwas zu machen. Wie hat sich unsere Missourisynode ausgebreitet, zur Verwunderung für Freund und Feind! Ob Ihr Distrikt ähnlich wachsen wird? Gott sei es befohlen. Wir mögen unsere Gedanken haben: ob Gott dieselben Gedanken hat, das wissen wir nicht. Jetzt ist alles noch klein und gering. So können Sie Sich auch nicht bedeutender Kräfte rühmen, die in der Kirche hervortragten und großes Ansehen hätten. Kurz, alles, worauf Menschenaugen so gerne sehen, fehlt Ihnen.

Aber eins fehlt Ihnen nicht, denn Gott hat es Ihnen gegeben. Und dies ist etwas so Großes und Herrliches, daß der Teufel in der Hölle davor erzittert, wenn auch die blinde Vernunft darüber lacht. Sie können mit David sagen: „Ich habe Lust zu deinen Zeugnissen, die sind meine Ratseute.“ Sie halten die Bibel für Gottes Wort, Sie sehen darin lauter Zeugnisse Gottes und lernen dieselben. Und dies ist bei Ihnen, soweit Gott Gnade gegeben, Herzenserfahrung geworden. Sie sind des inne geworden, daß die Rede der Schrift von Gott sei. Hielten wir die Bibel nicht für Gottes Wort, so wäre es ja Thorheit, das Predigtamt zu führen, Gemeinden zu bilden, Sorge und Mühe zu tragen und Schmach zu leiden. Jenes ist aber eben unsere Herzensüberzeugung, und darum wollen wir auch um unsern Christenglauben, wenn Gott es fordert, nicht bloß Hab und Gut, sondern selbst Leib und Leben opfern.

Zwar nicht hohe Worte menschlicher Gelehrsamkeit und Beredtheit sind es, die von unsern Kanzeln herab gesprochen werden, bei denen ja aber auch die armen Zuhörer geistlich verschmachten müßten; das aber rühmen wir,

und diesen Ruhm soll uns niemand nehmen, daß unsere Prediger, wenn auch in großer Schwachheit, Gottes Wort verkündigen, wie es aus dem Munde Gottes gegangen ist, damit Hellsichtenen ausrichten, des Teufels Reich stürmen, Gott eine Kirche bauen und die lieben Christen mit dem Himmelsbrot und dem Wasser des Lebens speisen und tränken, sie also nicht hungrig und leer, sondern reichlich erquickt heimkehren lassen. Und wir rühmen ferner, daß in unsern Gemeinden und Christenhäusern Gottes Wort herrscht und regiert. Wir sind ja nicht blind gegen die Gebrechen, die sich in unsern Gemeinden noch finden, aber den eben genannten Ruhm soll man uns wohl lassen; würden wir doch eine Gemeinde nicht mehr zu uns zählen, die sich nicht mehr unter Gottes Wort beugen wollte. Soviel Prediger Sie daher zählen, so viel Mundboten und Zeugen Gottes, und soviel Gemeinden, so viel Wohnstätten Gottes; wie denn Gott spricht: „Ich will in ihnen wohnen und in ihnen wandeln, und will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein.“ 2 Kor. 6, 16.

Indes, wollen wir diesen Ruhm behalten, so lassen Sie uns Davids Wort: „Ich habe Lust zu deinen Zeugnissen“, auch als ein Wort der Ermahnung hinnehmen. Wer Lust hat zu Gottes Wort, der studiert dasselbe fleißig. Denn wer ein demüthiger Christ ist, hält nicht dafür, daß er alles schon wisse. Dies nennt man mit Recht Satttheit und Überdruß, und davor bewahre uns Gott; denn dabei geht's schnell rückwärts. Lust sollen wir haben an Gottes Wort und darum dasselbe begierig lernen. Das sei zunächst und insonderheit uns Predigern und Lehrern gesagt. Gottes Wort ist nämlich eine Fundgrube, die sich nie ergründen läßt. Nun, da Sie einen besonderen Distrikt bilden, darf vollends des Studierens kein Ende sein. Die Schrift enthält lauter Zeugnisse Gottes über alles, was wir Christen glauben, wie wir leben, womit wir uns trösten sollen; in dieselben müssen wir uns daher mit Herz und Gemüt immer tiefer versenken und so gänzlich darin leben, daß wir sie nicht bloß kennen, sondern auch in allem, das uns vorkommt, zu gebrauchen wissen. Wir können sie nie zu wohl lernen, und was wir gelernt haben, nie zu wohl leben. Ei, diese Zeugnisse Gottes sollen ja unsere Ratsteute sein; wir müssen darum genau wissen, was Mose, was David, was die Propheten, was die Apostel, was Petrus, was Paulus, was Johannes, ja was der Sohn Gottes selbst sagen.

Lassen Sie uns auch die vortrefflichen Hilfsquellen, die Gott uns gegeben hat, wohl benutzen. Da sind zunächst unsere Bekenntnisse, die zwar dem Worte Gottes nicht gleich zu halten, aber doch Zeugnisse sind, welches der rechte Sinn und Verstand der heiligen Schrift ist. Sie sind als Bekenntnisse der lutherischen Kirche die unsrer; so müssen wir denn auch darin leben, sie müssen, daß ich so sage, bei uns immer mehr in Fleisch und Blut übergehen. Wir haben ferner die Zeugnisse unserer teuren, von Gott so hochbegabten Lehrväter. Auch diese müssen wir nun um so eifriger

studieren; denn sie sollen Brücken sein, die uns in die heilige Schrift hineintragen. Und nur wenn sie das sind, folgen wir ihnen, sonst nicht. Die Schrift, die Schrift bleibe unser einigster Prüfstein. Die Zeugnisse unseres Gottes allein sollen unsere Ratsleute sein.

Damit wir nun unseren Studien recht obliegen, lassen Sie uns bedenken, daß dieselben für einen Christen keine bloße Verstandesarbeit sind. David sagt: „Ich habe Lust zu deinen Zeugnissen.“ Je mehr der Mann Gottes darin forscht, desto mehr wächst die Lust seines Herzens. Gottes Wort, und darum auch unsere Bekenntnisse, wie die Zeugnisse unserer lieben Alten, — alles soll unsern Herzen wie eine grüne Aue sein. Wir sollen dadurch genährt und so als Christen, als Diener der Kirche, groß und stark werden. Gefüllt sollen wir werden, daß wir nicht sind wie leere Gefäße, die nichts geben können, sondern solche, die vielmehr überfließen. Unsere Predigten und unser Religionsunterricht in Kirche und Schule, all unser Lehren, Ermahnen, Warnen, Strafen, Trösten, kurz, alle unsere Amtsvrichtungen sollen des Beweis und Zeugnis geben, daß wir unsere Lust haben an Gottes Wort und dies daher so gerne in unsere Gemeinden, in die einzelnen Herzen hineinpflanzen möchten. So soll durch den Dienst, zu dem Gott uns gebrauchen will, ein Feuer angezündet werden in unseren Gemeinden, das immer heller brennt, nämlich eine Lust zu Gottes Wort, ein Leben in Gottes Wort, das sich zunächst und vornehmlich zeigt im fleißigen, aufmerksamen Hören und im täglichen Suchen in der Schrift. Ist dem also, o, wie wohl wird dann Ihr Synodaldistrikt gedeihen. Er wird wachsen an innerer Größe, und daran liegt mehr, als an aller äußeren Größe.

Ihr Distrikt ist recht eigentlich ein Missionsdistrikt. Große Scharen von Einkanderern lassen sich immer wieder in Minnesota und Dakota nieder. Haben Sie nun Lust zu Gottes Wort, o, wie werden Ihnen die Herzen schwellen bei diesem Anblick. Mit welcher Freude werden Sie, als Diener des Wortes, zu diesen Verlassenen eilen, um ihnen das Brot des Lebens zu brechen und sie mit dem Wasser des Lebens zu tränken, und mit welcher Vereithwilligkeit werden die Gemeinden, in denen die Lust zu Gottes Wort lebt, ihre Prediger zeitweilig in diese fernen Gegenden ziehen lassen, auch sonst dies Werk mit Freuden unterstützen und sich dabei nicht wert achten der Freundlichkeit Gottes, ihm dienen zu dürfen in der Ausbreitung seines teuren Wortes! Glauben Sie es nur, meine lieben Brüder, denn es ist gewißlich wahr: ohne solch herzlich Wohlgefallen an Gottes Wort ist es mit dem Werk der Mission nichts; denn es wird alsdann nicht gethan, wie sich's gebührt, und bringt darum auch nicht die rechte Frucht. Sie aber — mit anderen — vornehmlich sind zum Werk der Mission berufen, darum wolle und wird Gott auch Ihnen geben und immer mehr geben, was Ihnen not ist.

„Ich habe Lust zu deinen Zeugnissen“ — wie trostreich ist insonderheit auch für Sie dies Wort. Jeder treue Diener des Wortes thut sein Amt

unter viel Arbeit. Er trägt oft Lasten, die ihn erdrücken wollen. Und das gilt ganz sonderlich von unsren lieben Reisepredigern. Wenn Sie nun die Mühen der Arbeit tragen und die Beschwerden der vielen und langen Reisen schmerzlich empfinden; wenn Sie bei Sturm und Wetter auf Amtswegen sind, wohl in finst'rer Nacht, etwa um einem schmachthenden Kranken die himmlische Speise des heiligen Abendmahls zu bringen; wenn Sie sonst unter allerlei Entbehrungen arbeiten müssen: o, haben Sie nur immer eine herzliche Lust an Gottes Wort, an dem Trost des Evangelii, den Sie selber schmecken und anderen bringen, so werden Sie alles mit Freuden thun und leiden, was vorkommt. Und unsere Gemeinden, zumal junge, arme Gemeinden, haben nicht selten viele und schwere Opfer zu bringen, um des Wortes Gottes willen und um das heilige Predigtamt unter sich zu erhalten. O, möchte es ihnen gesagt und immer wieder gesagt werden, und möchten sie es fassen: daß Gottes Wort, dem Christenherzen so süße, das alles wohl wert ist.

Es mögen Ihnen, als Synode, schwere Kämpfe bevorstehen. Was der Teufel im Sinn hat, haben wir in diesen Jahren erfahren, obwohl gerade Ihr Distrikt weniger betroffen worden ist, als andere. Es mögen Unruhen ausbrechen in den einzelnen Gemeinden, wenn Gott es dem Teufel zuläßt. Aber nur getroßt. Aller Kampf ist schon entschieden, alle Streitigkeiten sind schon geschlichtet. Fragen Sie nur Ihre Ratsleute, die werden es Ihnen sagen. Und wenn Gott es zulassen sollte, daß es den Anschein hätte, als ginge in der Synode alles drunter und drüber; wenn es dem Prediger um den Bestand seiner Gemeinde bange würde; wenn aufrichtige Seelen in derselben seufzten: Ach Gott, wie wird es bei uns noch hinausgehen! — nur nicht verzagt, da so weise Ratsleute vorhanden sind. Wer sie hört und sich von ihnen leiten läßt, der geht getroßt und still seinen Gang, er sieht klar und ist seiner Sache gewiß. Und will man ihm den Mund stopfen und ihn einschüchtern, indem man spricht: Wer bist du denn, daß du allein weise sein und alles richten willst? — so entgegnet er unerschrocken: Nicht ich bin es, der hier redet, ich folge nur meinen Ratsleuten, so reden Petrus und Paulus, so redet Luther und stützt sich dabei mit Recht auf Zeugnisse der heiligen Schrift. Ja, meine Brüder, wenn Zustände eintreten sollten, daß uns und allen wohlmeinenden Christen mit uns das Herz entfallen möchte, so wollen wir doch unserm Gott nicht die Unschre anthun, daß wir verzagen, da Er uns einen so treuen Beistand in unseren Ratsleuten gegeben hat. Was immer uns bewegt, was immer uns drückt und quält, in ihren Zeugnissen finden wir allezeit Licht, Trost und kräftigen Beistand.

Sie haben mit schwerem Herzen den Schritt gethan, unsere allgemeine Synode um Zustimmung zur Bildung eines eigenen Distriktes zu ersuchen. Sie wären viel lieber mit uns in Wisconsin verbunden geblieben, wie bisher, wenn nicht so wichtige Gründe zur Theilung des Distriktes genötigt

hätten. Sie meinten in Ihrer Demut, es seien Ihrer nicht bloß wenige, sondern es mangle Ihnen gar sehr an tüchtigen Kräften, Ihre Synodalverhandlungen namentlich würden sehr dürftig ausfallen, und Sie würden auch sonst hier und da des nötigen Beistandes ermangeln. So redeten Sie in Ihrer Demut. Lassen Sie mich darauf nur folgendes erwidern: Woher ist denn unserer ganzen großen Synode aller Segen erwachsen? Was hat ihre Synodalverhandlungen so fruchtbringend gemacht? Was hat sie tüchtig gemacht zum Kampf und Sieg in Sachen der Lehre? War es etwa das, daß einzelne, hochbegabte Männer ihre Weisheit hätten hören lassen und alle übrigen ihnen zugestimmt hätten? Wenn so, so wäre Gottes Segen längst von uns gewichen. Nein, das ist es gewesen und das soll es auch bleiben, daß wir uns zu den Füßen unserer Ratsleute gesetzt, sie gehört und ihr Wort beherzigt haben. Das hat unserem Gott wohl gefallen. Er hat sie uns gegeben, daß sie uns das Brot des Lebens brechen sollten. Hätten wir das verachtet, Er hätte uns sicherlich verhungern lassen. Und diese Ratsleute haben Sie auch kennen sie. Wenn Sie daher als Synode, oder als Konferenz, oder sonst in besonderen, vielleicht schwierigen, Angelegenheiten, versammelt sind, so haben Sie treffliche Beisitzer, weise Ratsleute, die Gott selbst Ihnen gesandt hat, so sind Mose, David, Petrus, Paulus, auch Luther und andere, wenn Sie wollen, ja, die heilige Dreieinigkeit ist selbst unter Ihnen, lassen Sie sie nur reden und hören Sie ihre Stimme.

Sie meinten auch noch bei Bildung eines eigenen Distriktes, und das wollte Ihnen wiederum das Herz schwer machen, weil Ihrer so wenige seien, Ihre Gemeinden meistens zu den weniger bemittelten gehörten, Ihnen aber doch ein so großes Arbeitsfeld der inneren Mission zugewiesen sei, so bedürften Sie der bisherigen, kräftig mithelfenden, Verbindung noch länger. Darauf habe ich folgendes zu erwidern: Ihr Werk ist und bleibt auch fortan unser aller Werk, Ihre Not unsere Not. Doch, was war es denn immer, das unserer Synode Mut machte, ihre Missionsarbeit zu thun? Waren es die zu diesem Zweck vorrätigen Gelder? Keineswegs. Wir sahen die Not, griffen das Werk frisch an, weil wir wußten, es gefalle Gott, sagten es unseren Brüdern, was not thue, und Gott, der Herr, machte die Herzen willig. Folgen Sie, wie bisher, auch in diesem Stück den Zeugnissen Gottes in Seinem Wort, als Ihren Ratsleuten, die lehren, wie man die Kirche baut, woher Lust, woher Kraft, woher Mittel, woher Trost, woher Mut und Ausdauer zu nehmen.

Kurz, was immer noch Ihre Herzen bedrücken möchte, sprechen Sie mit David: „Ich habe Lust zu deinen Zeugnissen, die sind meine Ratsleute“, so muß alle Sorge schwinden und einem frischen und frohlichen Mute Platz machen. Und so gehen Sie denn getrost an das Werk, der treue Gott ist mit Ihnen. Amen.

Darüber, was sich im Nordwestlichen Distrikt — Minnesota und Dakota betreffend — in diesem Synodaljahr Bemerkenswerthes zugetragen hat, habe ich einer Ehrw. Synode folgenden

Jahresbericht

abzuhalten:

A. Eingetreten sind in den Distrikt:

1. Herr Kandidat H. Schulz, aus unserem Seminar zu St. Louis, von der Gemeinde zu Faribault, Minn., berufen, inmitten derselben ordiniert und eingeführt am 5ten Sonntag nach Trinitatis, den 17. Juli 1881, durch Herrn Pastor A. Rende unter Assistenz des Herrn Pastor J. Schulenburg.

2. Herr Kandidat H. Gläb, aus unserem Seminar zu St. Louis, berufen von der Gemeinde zu Town Marion, Otter Tail Co., Minn., dort ordiniert und eingeführt am 7ten Sonntag nach Trinitatis, den 31. Juli 1881, von Herrn Pastor A. Hertwig.

3. Herr Kandidat A. Dubberstein, aus unserem Seminar zu Springfield, von der Gemeinde zu Wykoff, Minn., berufen und inmitten derselben am 9ten Sonntag nach Trinitatis, den 14. August 1881, von Herrn Pastor E. W. Bürger ordiniert und eingeführt.

4. Herr Kandidat R. Köhler, aus unserem Seminar zu St. Louis, von der Gemeinde in Town Berlin, Dal. Terr., berufen und bei derselben eingeführt am 10ten Sonntag nach Trinitatis, den 21. August 1881, von Herrn Pastor J. Krüger.

5. Herr Kandidat E. Schmidt, aus unserem Seminar zu St. Louis, berufen von der Gemeinde zu Rochester, Minn., ordiniert und eingeführt alldort am 11ten Sonntag nach Trinitatis, den 28. August 1881, durch Herrn Pastor A. Lande.

6. Herr Kandidat F. Schatz, aus unserem Seminar zu Springfield, nach geschehener Berufung in der Gemeinde zu Blue Earth City, Minn., ordiniert und eingeführt am 13ten Sonntag nach Trinitatis, den 11. September 1881, von Herrn Pastor E. H. Börnede unter Assistenz des Herrn Pastor H. J. Müller.

7. Herr Pastor H. Sprengeler sen. wurde, nachdem er seines kränklichen Zustandes halber längere Zeit ohne Amt gewesen war, berufen von der Gemeinde zu Wilton, Waseka Co., Minn., und dort eingeführt am Sonntage Invocavit, den 26. Februar 1882, von Herrn Pastor J. Schulenburg.

8. Herr Lehrer J. G. Bed, aus dem Verband der Ehrw. Wisconsin Synode, berufen von der Gemeinde zu Dryden, Sibley Co., Minn., und in das Schulamt derselben eingeführt.

9. Herr Kandidat B. Schütz, aus unserem Seminar zu Addison, berufen an die Gemeindeschule zu Town Benton, Carver Co., Minn., und von Herrn Pastor Krumfieg eingeführt.

10. Herr Kandidat J. B. Truple, aus dem Seminar zu Addison, nahm eine Volation an die Schule zu Courtland, Minn., an und wurde alldort von Herrn Pastor R. F. Schulze eingeführt.

B. Geschieden sind aus dem Distrikt:

1. Herr Pastor H. G. Schmidt
2. Herr Pastor F. Decker — beide durch Versetzung in den Illinois-Distrikt.
3. Herr Pastor J. A. Däschlein — durch Amtsniederlegung, weil erkrankt.
4. Herr Lehrer H. Meyer — durch Niederlegung seines Schulamtes.

C. Versetzt wurden innerhalb des Distrikts:

1. Herr Pastor J. v. Brandt, bis dahin in Blue Earth City, Minn., wurde berufen von der Gemeinde bei Albany und von der Gemeinde in Lake George, Stearns Co., Minn., und am 4ten Advent, den 18. Dezember 1881, wie auch am darauffolgenden Dienstag eingeführt durch Herrn Pastor C. Kollmorgen.

2. Herr Lehrer C. F. Arndt, aus der unteren Gemeinde des Herrn Pastor C. Seuel in Wisconsin, berufen von der Immanuel-Gemeinde zu Gay Creek, Minn., und alldort vom Ortspastor J. Horst eingeführt.

D. Amtlich besucht wurden vom Visitator, Herrn Pastor Th. Krumfieg:

Herr Pastor Schulenburg und Gemeinde, Herr Pastor Stülpnagel, Herr Pastor Johl und Gemeinde, sowie die Schule Herrn Lehrer Rüdigers.

Gott sei ferner mit uns und fördere Sein Werk um Seines Namens willen. Amen.

C. Strafen.

Lehrverhandlungen.

Die Synode entschloß sich, für ihre bisjährigen Lehrverhandlungen folgende, von Herrn Prof. Pieper auf Bitte der Pastoralkonferenz gestellte Thesen über die Vollkommenheit und Deutlichkeit der heiligen Schrift zu Grunde zu legen:

Von der Vollkommenheit und Deutlichkeit der heiligen Schrift.

Thesis I.

Die heilige Schrift ist Gottes Wort und zu dem Zweck den Menschen gegeben, um die Menschen durch dieselbe zur Seligkeit zu führen.

Thesis II.

Wenn wir sagen: die heilige Schrift ist vollkommen, so verstehen wir darunter dies, daß dieselbe alles enthält, was uns Menschen zur Erlangung der Seligkeit zu wissen nötig ist.

Thesis III.

Daß diese Vollkommenheit der heiligen Schrift zukomme, sagt sie selbst, indem sie

- a. ausdrücklich sagt, daß sie den ganzen Rat Gottes verkündige,
- b. jeden Zusatz zu ihrem Inhalt verbietet,
- c. das Heil der Menschen an sich bindet.

Thesis IV.

An der Vollkommenheit der heiligen Schrift müssen wir gegen die Papisten, Schwärmer und Rationalisten festhalten, damit wir unseres Glaubens gewiß seien und nicht Menschen zu Herren unseres Glaubens werden.

Thesis V.

Unter der Deutlichkeit oder Klarheit der heiligen Schrift verstehen wir diejenige Eigenschaft derselben, nach welcher sie alles, was uns zur Erlangung der Seligkeit zu wissen nötig ist, klar und allen verständlich ausdrückt.

Thesis VI.

Die Deutlichkeit der heiligen Schrift und die Vernunftmäßigkeit des in ihr deutlich Ausgesprochenen sind nicht zu verwechseln.

Thesis VII.

Dah diese Deutlichkeit der heiligen Schrift zulomme, sagt sie selbst, indem sie

- a. sich diese Eigenschaft selbst beilegt,
- b. sich als Gottes Wort darstellt, der klar reden wollte und konnte,
- c. alle Christen in sich das Heil suchen und alle falsche Lehre durch sich abweisen heißt.

Thesis VIII.

Indem wir behaupten, dah die heilige Schrift klar sei, erklären wir weder die Dienstleistung der Menschen zum Verständnis derselben für unnh, noch das sorgfältige Forschen und die Erleuchtung des Heiligen Geistes für überflüssig.

Thesis IX.

Die Deutlichkeit der heiligen Schrift wird nicht umgestoßen durch die Thatfache, dah dieselbe so verschieden ausgelegt worden ist und noch so verschieden ausgelegt wird.

Thesis X.

Für dunkel erklären die heilige Schrift alle diejenigen, welche das Licht zur Erklärung der Schrift nicht aus der Schrift selbst nehmen, sondern dieselbe nach der Tradition oder durch ein unfehlbares Lehramt oder nach dem sogenannten inneren Licht oder nach der menschlichen Vernunft auslegen wollen.

Thesis XI.

An der Deutlichkeit der heiligen Schrift müssen wir festhalten, damit wir unseres Glaubens gewiß seien und nicht Menschen zu Herren unseres Glaubens werden.

Herr Professor Pieper fungierte auf Bitte der Synode als Referent. Sämtliche Thesen wurden verhandelt. Protokolliert wurden die Lehrverhandlungen teils vom Sekretär der Synode, teils, weil derselbe telegraphisch heimgerufen wurde, von den Herren Pastoren H. Schulz und Fr. Pfotenhauer.

Einleitende Bemerkungen.

Wir haben hier in Minnesota und Dakota einen neuen Synodaldistrikt gebildet, weil wir glauben, dah wir so das Werk, welches Gott uns aufgetragen hat, besser und erfolgreicher betreiben können. Welcher Art ist aber dieses Werk? Es ist nicht ein Werk, welches es mit Dingen, die

sich auf das irdische, leibliche Leben beziehen, zu thun hat, von welchen Dingen die menschliche Vernunft ja noch etwas versteht, sondern ein Werk, welches mit geistlichen Dingen umgeht, mit Dingen, von welchen wir aus uns selbst nichts verstehen, die weit über menschliche Weisheit und Kraft hinausgehen. Ruß uns da nicht der Mut vergehen, dieses Werk in Angriff zu nehmen? Ja, freilich müßten wir sofort allen Mut verlieren, wenn eins nicht wäre — die heilige Schrift. Die heilige Schrift aber giebt uns über das, was wir zur Ausrichtung unseres geistlichen Werkes wissen müssen, Auskunft, und zwar eine vollständige Auskunft. Es giebt keine in unser geistliches Werk und Amt einschlagende Frage, die in der heiligen Schrift nicht beantwortet wäre. Und diese Antwort giebt die Schrift nicht in dunkler, schwer verständlicher, sondern in klarer und deutlicher Sprache. So wollen wir uns denn zu dem uns befohlenen Werk härten und Mut machen, indem wir in den gegenwärtigen Synodalsitzungen die Vollkommenheit und Deutlichkeit der heiligen Schrift aufs neue vor Augen führen. Gott gebe dazu seinen Segen.

Thesis I.

Die heilige Schrift ist Gottes Wort und zu dem Zweck den Menschen von Gott gegeben, um die Menschen durch dieselbe zur Seligkeit zu führen.

Diese erste These ist einleitenden Inhalts, und dient als Grundlage für die folgenden. Sie sagt zunächst, daß das Buch, von dessen Vollkommenheit und Deutlichkeit wir handeln wollen, Gottes Wort ist, so dann, daß Gott die Menschen durch dieses Wort zur Seligkeit führen will.

Gott wohnt in einem Lichte, da niemand zu kommen kann; kein Mensch kann durch eigenes Nachdenken und Spekulieren aus dem verborgenen Gott einen offenbaren Gott machen. Aber Gott selbst ist aus der Verborgtheit herausgetreten, er hat sich geoffenbart, und zwar dadurch, daß er mit uns Menschen redet über sich selbst und über den Weg, der zu ihm führt.

Im Paradiese redete Gott von Angesicht zu Angesicht mit Adam und Eva. Da kam der Sündenfall. Aber Gott ließ die Menschen nicht, wie sie es verdienten, in der Sünde liegen. Er offenbarte sich ihnen weiter als der barmherzige Gott, welcher die Sünder durch den Weibesamen, Christum, zur Seligkeit führen will. Er redete noch weiter mündlich mit unseren ersten Ältern, mit Noah, Abraham u. s. w. Moses aber erhielt dann Befehl, Gottes Offenbarungen auch schriftlich aufzuzeichnen. Derselbe Befehl erging im Laufe der Zeit an die Propheten im Alten und die Evangelisten und Apostel im Neuen Testament. So haben wir jetzt ein Buch, das mit vollem Rechte schlechtweg Gottes Wort genannt wird — die Bibel, die Schriften der heiligen Propheten und Apostel.

Wie Gott selbst einst mündlich mit den Menschen redete, so ist es auch Gott selbst, der jetzt mit uns redet durch das geschriebene Wort heiliger Schrift. Die Schrift enthält nicht bloß Gottes Wort in dem Sinne, daß neben Gottes Wort auch Menschenwort darin wäre, nein, die heilige Schrift ist Gottes, Gottes Rede, und nichts als Gottes Wort, Gottes Rede. Wir haben auch in der heiligen Schrift nicht etwa nur eine menschliche Urkunde darüber, wie sich einst Gott Menschen geoffenbart hat, so daß sie nur ein Produkt menschlicher Arbeit wäre, darin uns durch Menschen Nachricht über einmalige göttliche Offenbarungen gegeben würde, keineswegs! sondern die heilige Schrift ist Gottes Offenbarung selbst. Zwar ist die heilige Schrift durch Menschen geschrieben, aber Gott selbst redet durch sie mit uns. Die heiligen Schreiber waren nicht etwa nur vom heiligen Geist erleuchtet, wie alle Christen göttlich erleuchtet sind, geistliche Sachen verstehen und von denselben reden; sie waren vielmehr vom heiligen Geist inspiriert; was sie geschrieben haben, ist ihnen von Gott eingegeben worden. Zwischen Erleuchtung aber und Inspiration ist ein großer Unterschied. Alle Christen sind vom heiligen Geist erleuchtet zur Erkenntnis Gottes und göttlicher Dinge; trotzdem sind sie um ihres Fleisches willen irrtumsfähig. Die heiligen Schreiber jedoch haben nicht geschrieben nach dem Grade ihrer Erkenntnis und mit ihren eigenen Worten, sondern Gott teilte ihnen seine Gedanken in seinen Worten durch die Inspiration für den Akt des Schreibens mit. Wir wären wahrlich übel daran, wenn die heiligen Schreiber nur erleuchtete Männer gewesen wären; wir fänden dann von Gottesgedanken nur so viel in der Schrift, als diese Männer davon etwa gefaßt hätten.

Daß die heilige Schrift in dem angegebenen Sinne Gottes Wort sei, geht zunächst aus den Stellen heiliger Schrift hervor, in welchen ein Spruch der Schrift Alten Testaments im Neuen Testament durch die Redeweise eingeführt wird: „Der Heilige Geist spricht“ und dergleichen. Ps. 95, 7. heißt es: „Heute, so ihr seine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht.“ Diese Stelle der Schrift Alten Testaments wird Hebr. 3, 7. in folgender Weise angeführt: „Darum, wie der Heilige Geist spricht: Heute, so ihr seine Stimme höret“ etc. Hier wird also ausdrücklich von dem, was in einer Psalmstelle geredet ist, gesagt: „So spricht der Heilige Geist.“ Man vergleiche auch Jes. 6, 9. 10. mit Apoft. 28, 25. Ps. 110, 1. mit Mark. 12, 36.

Eine ausdrückliche Aussage über die Inspiration der heiligen Schrift findet sich 2 Tim. 3, 16.: „Denn alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nützlich zur Lehre“ etc. „Alle Schrift“ bezeichnet hier zunächst den alttestamentlichen Kanon, wie er damals feststand und wie wir denselben in unserer Bibel haben. Demselben wird das Prädikat beigelegt: „von Gott eingegeben“. Und gerade aus dieser Eigenschaft wird die Nützlichkeit der heiligen Schrift zur Lehre u. s. w. begründet.

Eine weitere ausdrückliche Aussage über die Inspiration der heiligen Schrift findet sich 1 Petr. 1, 21.: „Die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben vom Heiligen Geist.“ Die heiligen Schreiber waren also bei ihrem Schreiben nicht aus sich selbst, in eigener Weisheit und Kraft thätig, sondern das, was sie bei der Handlung des Schreibens erfüllte, trieb und trug (*εμπνεύματι*), war der Heilige Geist. Sie waren vom Heiligen Geist, so zu sagen, gänzlich in Beschlag genommen, sie waren seine Instrumente. Nach diesem Spruch werden die Propheten und Apostel von den alten Theologen mit Recht Federn und Schreiber des Heiligen Geistes genannt. In neuerer Zeit spottet man gern darüber, daß die heiligen Schreiber nur eine solche, wie man sagt, mechanische Thätigkeit ausgeübt haben sollten; aber kann es denn eine größere Ehre geben, als ein Werkzeug, ein Schreiber des Heiligen Geistes sein? Mit Freuden haben sich die heiligen Schreiber dazu gebrauchen lassen; sie waren sich auch in ihrer Thätigkeit dessen bewußt, daß sie vom Heiligen Geist getrieben wurden. 2 Sam. 23, 2.

Ein gewaltiger Beweis dafür, daß die heiligen Schreiber nicht bloß „erleuchtet“, sondern „inspiriert“ waren, ist auch dieser Umstand, daß sie über dem, was sie schrieben, selbst studierten mußten. Dies sehen wir aus 1 Petr. 1, 10. 11.: „Nach welcher Seligkeit haben gesucht und geforscht die Propheten, die von der zukünftigen Gnade auf euch geweissagt haben, und haben geforscht, auf welche und welcherlei Zeit deutete der Geist Christi, der in ihnen war, und zuvor bezeugt die Leiden, die in Christo sind, und die Herrlichkeit danach.“

Die bisher angeführten Stellen handeln sämtlich zunächst vom Alten Testament. Daß aber ebendaselbe, was darin vom Alten Testament gesagt ist, auch vom Neuen Testament gilt, sehen wir schon aus einem Spruche, Eph. 2, 20.: „Erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten.“ Hier wird das Wort der Apostel (Neues Testament) dem Wort der Propheten (Altes Testament) gleichgestellt als Grund des Christenglaubens. Also ist die Schrift des Neuen Testaments gleichermaßen Gottes Wort, wie die Schrift des Alten Testaments.

Manche geben zwar eine Inspiration der Sachen, die in der heiligen Schrift enthalten sind, zu, leugnen aber, daß auch die Worte, mit welchen die Sachen ausgedrückt sind, vom Heiligen Geist den Schreibern eingegeben seien. Die Inspiration der Worte aber bezeugt die heilige Schrift gleichfalls. 1 Cor. 2, 13. sagt der Apostel Paulus: „Welches wir auch reden nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehrt, sondern mit Worten, die der Heilige Geist lehrt.“ Die Inspiration der Worte hängt ja mit der Inspiration des Inhalts aufs engste zusammen. Denn für jede Sache giebt es, genau genommen, nur einen ganz adäquaten Ausdruck. In diesem Spruch wird aber auch die Inspiration der Worte noch besonders bezeugt. Auch die einzelnen Worte der heiligen Schrift werden hier auf den Heiligen Geist, als auf den eigentlichen Urheber zurückgeführt. —

Deutlich springt auch die Inspiration der Worte in die Augen bei Betrachtung von Joh. 10, 35. ff. Christus verweist hier auf den 82sten Psalm, in welchem die obrigkeitlichen Personen „Götter“ genannt werden. In Bezug auf das Wort sagt der Herr: „Die Schrift kann nicht gebrochen werden.“ Also auch das Wort, der Ausdruck der Schrift gehört zu dem Unverbrüchlichen in der Schrift, stammt von Gott, ist von Gott eingegeben. Es hände auch in der That schlecht um die Gewißheit unsers Glaubens, wenn wir nicht die Inspiration auch der Worte mit Recht festhalten dürften. Wie leicht wäre es dann dem Teufel, uns irre zu machen, da oft an einem Wort, einem Ausdruck aller Trost hängt! Kann man nicht damit zufrieden sein, in einem Testament nur einen ungefärbten Bericht von dem letzten Willen des Testators zu haben, sondern verlangt mit Recht die Worte zu wissen, in welchen der Testator seinen Willen ausgesprochen hat, — wieviel mehr ist es nötig, daß wir die Offenbarung des göttlichen Willens in Gottes eignen Worten haben! Dann allein ist die heilige Schrift im eigentlichen Sinn Gottes Wort, wenn auch die einzelnen Worte derselben Gottes, von Gott inspirierte Worte sind.

Unser Bekenntnis hat sich zwar nirgends über die Inspiration der heiligen Schrift ex professo ausgesprochen; wie lebendig aber die Überzeugung von der göttlichen Eingebung der heiligen Schrift in den Verfassern der Bekenntnisschriften war, zeigt sich allenthalben deutlich genug. Die Redeweisen: „So spricht die Schrift“ und „so spricht der Heilige Geist“ sind ihnen gleichbedeutend.

Augsburgische Konfession: „So nun die Bischöfe Macht haben, die Kirchen mit unzähligen Aufsätzen zu beschweren und die Gewissen zu verstricken, warum verbeut denn die göttliche Schrift so oft, die menschlichen Aufsätze zu machen und zu hören? Warum nennt sie dieselben Teufelslehren? Soll denn der Heilige Geist solches alles vergeblich verwarnet haben?“ (Art. 28, M. 66; St. Louiser Ausg. 47.)

Apologie: „So haben wir auch hier klar angezeigt, wie sie etliche Artikel wider die öffentliche helle Schrift und klare Worte des Heiligen Geistes verdammt haben“ u. (Vorrede S. 74, M. A.)

Dieselbe: „Meinen sie (die Widersacher), daß die Schrift ohne Ursache einerlei so oft mit klaren Worten erbolt? Meinen sie, daß der Heilige Geist sein Wort nicht gewiß und bedächtig setze, oder nicht wisse, was er rede.“ (Art. 4., M. 107; St. L. A. 81. Vergleiche ferner die Einleitung zur Konfessionsformel, M. 568; St. L. A. 388.)

Wie Luther das angesehen habe, was die Evangelisten und Apostel geschrieben haben, geht aus folgenden Worten Luthers hervor (E. A. 50, 241 ff.): „Sie“ (nämlich mit den Worten: „Gleichwie du mich gesandt hast in die Welt, so sende ich sie auch in die Welt“, Joh. 17, 18.) „beſtätigt er die lieben Apostel zu Doktoren und Predigern, beſtet und bindet uns alle an ihren Mund, so viel unser sind, gelehrt und ungelehrt, daß sich jeder-

mann muß demütigen, wie klug und weise er ist, und die armen, albernen Fischer sich lassen meistern und lehren, und sie hören, als den Herrn Christum selbst. . . . Darum müssen wir zuschauen und St. Peter und Paulus und allen andern, die solch Zeugnis haben, auf den Mund sehen, daß sich dein Herz so gewiß darauf verlasse und so viel gelten lasse, als hörst du alle Engel vom Himmel, ja, Gott selbst mit eigener Stimme reden. Siehe, das heißt je die lieben Fischer und ungelehrten Laien herrlich zu Doctores gekrönt, ja, zu Priestern und Bischöfen geweiht von der hohen, trefflichen Majestät, als nie leinen Gelehrten, Weisen noch Heiligen auf Erden widersprechen ist. — Damit ist nun das Maul gestopft den Lumpenwäschern und etlichen Lästern, die da geistern wider uns: Ihr treibet feindlich, man soll Menschenlehre und -gebot nicht annehmen. Wie? sind Petrus, Paulus &c. nicht auch Menschen gewesen? So klug fahren sie einher, die lieben Geismäuler, als hätten sie es recht wohl getroffen. Und soll so viel geschlossen sein: St. Paulus ist ein Mensch, der Pabst ist auch ein Mensch, und St. Paulus ist heilig, der Pabst ist's wahr, was sie sagen) der allerheiligste: sollte man nun den Pabst nicht hören, so müßte man St. Paulus auch nicht hören noch annehmen. — Du aber antworte also: Lieber, laß den Pabst auch einen Text bringen, der ihn so zum Lehrer macht, als die Apostel, so wollen wir ihn auch hören. Christus spricht: keine Apostel und Prediger sollen lehren und eben das predigen, das er gelehrt und gepredigt hat. Wo nun St. Paulus hätte etwas anderes, mehr oder weniger gepredigt, denn Christus selbst, so wäre es nimmer eines Apostels Christi, sondern Menschen Wort und Predigt. Paulus von Tarsen ist wohl ein Mensch. Aber wenn er also hersähet: Paulus ein Knecht und Apostel Jesu Christi', da hörst du nicht mehr einen schlechten Menschen, sondern Gottes und des Herrn Christi Mund, welcher ihm sein Wort in den Mund gelegt hat. Denn das heißt allein Menschenlehre, das ein Mensch von sich selbst herfürbracht und erfinden hat. Wie das heißt Menschenwort, Kraft und Weisheit &c., die im Menschen steht und aus eignem Vermögen kommt, nicht das, so Gott über und außer der Natur in ihm wirlet. Als, daß St. Petrus Tote auferwecket oder mit allerlei Zungen redet. Da wird noch nicht folgen, daß du wolltest schließen: Petrus hat Menschen auferweckt, darum ist Tote auferwecken Menschenwerl. Bileams Eselin redet auch mit Menschenstimme; sollte drum jemand so thöricht sein und sagen: mit Menschenstimme reden, sei Eselwort oder Eselwort und -kraft? Darum sagen wir also: Die Apostel sind Menschen gewesen, das ist wahr; haben aber nichts als Menschen geredet. Denn es ist viel ein ander Ding, ein Mensch sein, und aus Gottes Befehl, Kraft und Weisheit reden."

Wenn die neueren Theologen auch zugeben, daß der Hauptinhalt der heiligen Schrift vom Heiligen Geist inspiriert sei, so ist mit ihrer Lehre doch die Zuverlässigkeit der heiligen Schrift umgestoßen. Denn nach dieser

Lehre müßte die menschliche Vernunft Richterin sein über die heilige Schrift; sie müßte nämlich entscheiden, was Haupt- und was Nebensache sei. Leicht könnte sie dann durch Verblendung des bösen Geistes eine Hauptsache nur zur Nebensache machen. J. B.: 1 Joh. 1, 6. ff. ist hauptsächlich vom christlichen Leben die Rede; könnte da nicht jemand, der nur den „Hauptinhalt“ als inspiriert annehmen will, mit einigem Schein behaupten, der Spruch B. 7.: „Das Blut Jesu Christi“ etc. sei hier nur Nebensache und darum nicht inspiriert? Es hat Not genug zur Zeit der Anfechtung, daß wir uns den Trost des göttlichen Wortes aneignen, auch wenn wir durch Gottes Gnade der Überzeugung leben, daß die heilige Schrift Wort für Wort Gottes Wort ist, — was sollte werden, wenn wir diese Überzeugung fahren lassen müßten und nur eine Inspiration der Hauptsachen festhalten dürften? Darum bleiben wir mit der Konfessionsformel dabei, daß die heilige Schrift ein reiner und lauterer Brunnen Israels sei, worin keine Mischung von Gottes- und Menschengedanken, von Gottes- und Menschenworten, sondern nur und nichts weiter als Gottes Wort sich findet. —

Die zweite Hälfte unserer ersten These handelt von dem Zweck, den die Offenbarung Gottes in der Schrift unter, an und in den Menschen erfüllen soll. Es ist dieser, daß sie die Menschen zur Seligkeit führen soll. Nachdem die Menschen in Sünde gefallen waren, konnte nur Gottes Weisheit einen Weg zur Seligkeit für sie finden. Und sollte derselbe den Menschen kund werden, mußte Gott ihn offenbaren. Diese Offenbarung haben wir in der heiligen Schrift.

Der Zweck der göttlichen Offenbarung wird klar ausgesprochen Joh. 20, 31.: „Diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, daß Jesus sei der Christ, und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen.“ Was hier vom Evangelium Johannis gesagt wird, gilt von der ganzen heiligen Schrift, wie hervorgeht aus Joh. 5, 39.: „Suchet in der Schrift, denn ihr meint, ihr habet das ewige Leben darinnen, und sie ist's; die von mir zeuget.“ Das Leben ist in der heiligen Schrift, indem sie von Christo, der Kern und Stern der heiligen Schrift ist, zeugt. Wir sollen Christum in der Schrift suchen und so in ihr das Leben finden. Hierher gehört auch Röm. 15, 14.: „Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben.“ Welche Hoffnung ist hier gemeint? Die Christenhoffnung, die Hoffnung des ewigen Lebens, welche Christen hier in diesem Jammerthal aufrecht erhält. Uns diese Hoffnung zu geben und zu erhalten, dazu ist die Schrift geschrieben. Was wir nun von der heiligen Schrift gehört haben — was sie ist und wozu sie uns gegeben ist — sollen wir wohl beherzigen.

Die heilige Schrift ist Gottes Wort. Wir haben in der heiligen Schrift ein Buch ganz eigner Art. Gott der Heilige Geist ist der eigent-

liche Urheber. Gott selbst ist also, so zu sagen, unter die Schriftsteller gegangen. Wenn ein angesehener, berühmter Mann ein Buch schreibt, greift jedermann danach in der Erwartung, etwas Besonderes zu finden —, wieviel mehr sollen wir nach der heiligen Schrift greifen, dem Buch unsers Gottes! Und wovon redet Gott zu uns in diesem Buche? Wir müßten ja dieses Buch, das Gottes Wort ist, auch lesen, wenn es weiter nichts enthielte, als die Forderungen des Gesetzes und die Trohungen gegen die Übertreter desselben. Nun aber ist der eigentliche Zweck der Schrift die Offenbarung des Evangeliums.

Gott offenbart uns in der heiligen Schrift, wie er uns um Christi willen die Sünde vergeben, zu seinen Kindern und Erben des ewigen Lebens annehmen wolle. Was sollten wir daher wohl lieber lesen, lieber studieren, als die heilige Schrift? Hören wir, wie

Luther auf Grund dessen, daß die heilige Schrift Gottes Wort ist und Gott uns darin die Seligkeit schenkt, zum Lesen der Schrift ermahnt. Er schreibt: „Wenn wir glauben könnten, daß Gott selbst mit uns in der Schrift redete, so würden wir mit allem Fleiß darin lesen und sie für unsere selige Verstatt halten.“ (Tom. 8, 377.)

Derselbe: „Denn was ist's, das jemand höher begehren könnte, wenn wir wünschen sollten, denn daß er möchte einmal Gott selbst mündlich reden hören? Und ist niemand, wo es ihm widersprechen möchte, er würde gern bis ans Ende der Welt danach laufen. Nun hast hier ein gewiß Zeugnis“ (nämlich Joh. 17, 18.: „Gleich wie du mich gesandt hast in die Welt, so sende ich sie auch in die Welt“), „daß wer Christus Mund und Worte höret, der höret des Worte, der Himmel und Erde mit einem Odem geschaffen und mit einem Finger trägt und hält. Und ein solch Wort, darin er dir all sein Herz und Willen zeigt und offenbaret; dazu alle seine Gnade und Güte anbeut und giebt. Kurz, darin all unser Heil und Seligkeit, Hilfe, Trost, Schutz und Sieg in allen Nöten und Anfechtungen stehet, als dem weichen müssen Himmel und Erde, Teufel und Welt mit allen Creaturen. Siehe, eben dasselbe sagt er nun hier auch von der Apostel Mund und Predigt: Gleich wie du mich gesandt hast, so sende ich sie auch, das ist, wie sie mich gehöret haben, so sollen sie meine Jünger auch hören, denn es ist eben, das er anderswo zu ihnen sagt: Wer euch höret, der höret mich.“ (Zu Joh. 17, 18. Tom. 6, 109.)

Thesis II.

Wenn wir sagen, die heilige Schrift ist vollkommen, so verstehen wir darunter dies, daß dieselbe alles enthält, was uns Menschen zur Erlangung der Seligkeit zu wissen nötig ist.

Die heilige Schrift ist Gottes Wort; sie soll uns zur Seligkeit führen. Das ist der Inhalt der ersten Thesis. Ist sie nun auch vollkommen,

das heißt, enthält sie das ganze Wort Gottes, das wir zur Erlangung der Seligkeit wissen müssen? Diese Frage sollen die nächsten Thefen beantworten. In der zweiten wird nun genau definiert, was wir unter Vollkommenheit als Eigenschaft der heiligen Schrift verstehen.

Die heilige Schrift ist keine Encyclopädie, kein Abriss alles dessen, was Menschen wissen können und sollen, auch in weltlichen Dingen. Sie ist z. B. nicht dazu gegeben, uns Naturwissenschaft zu lehren, obgleich was sie Naturwissenschaftliches sagt, irrtumslos ist. Sie bequemt sich wohl der Redeweise und dem Verständnisse der Menschen an, aber nicht so, daß sie durch Anbequemung an die menschliche Redeweise und das menschliche Verständnis Irrtümer und verkehrte Vorstellungen derselben guthieße. Luther sagt in Bezug darauf, daß die Schrift nicht eigentlich den Zweck habe, uns in Bezug auf die Dinge, welche dieses Leben betreffen, zu unterrichten: „In zeitlichen Dingen und die den Menschen angehen, da ist der Mensch vernünftig genug, da darf er keines andern Lichts, denn der Vernunft. Darum auch Gott in der Schrift nicht lehrt, wie man Häuser bauen, Kleider machen, heiraten, kriegen, schiffen und dergleichen thun soll, da ist das natürliche Licht genugsam zu.“ (Bei Caspari, Geisl. u. Weltl. S. 296.)

Wir nennen die heilige Schrift auch nicht vollkommen in dem Sinne, als offenbare sie uns alle Gedanken und Rathschlüsse Gottes. Gott hat sich, wie Luther einmal sagt, nicht „so gar ausgeschüttet“, daß er uns alle seine Wege und Gerichte kund gethan hätte. Röm. 11, 33. ruft St. Paulus aus: „O welch eine Tiefe des Reichthums beide der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? oder wer ist sein Rathgeber gewesen?“ Es giebt hiernach einen Sinn des Herrn, den niemand erkannt hat, Gerichte und Wege Gottes, die uns verborgen sind, welche zu wissen wir uns hienieden auch nicht sollen gelästen lassen. Als Simon Petrus den Herrn einst drittweg in Bezug auf Johannis Schicksal, ob und wie derselbe leiden würde, fragte: „Was soll aber dieser?“ Joh. 21, 21., da antwortete ihm der Herr mit strafendem Wort: „So ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was geht es dich an?“ — Fragen, wie die folgenden, beantwortet uns die heilige Schrift nicht: Wie groß ist die Zahl der Auserwählten? Wann kommt der jüngste Tag? Warum beruft Gott den einen in der Jugend, den andern erst im Alter? Warum giebt er dem einen Volk das Licht des Evangeliums und läßt das andre in Finsternis und Schatten des Todes sitzen? Warum trägt er den einen so lange mit Geduld und rafft den andern schnell dahin in seinem Grimme? Warum wird einer in seinen verkehrten Sinn dahingegeben, während ein anderer, der vielleicht in gleicher Schuld ist, wieder belehrt wird? Auf diese und ähnliche Fragen giebt die heilige Schrift keine die menschliche Vernunft befriedigende Antwort. Nur das sagt Gottes Wort und das nimmt der Glaube an: Gott

ist nicht ungerecht; er handelt auch nicht gegen sein Wort, welches uns sagt: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“, 1 Tim. 2, 4. Wer verloren geht, geht lediglich durch eigene Schuld verloren, und nicht deshalb, weil Gott ihn nicht hätte selig machen wollen. Und wer selig wird, wird lediglich durch Gottes Gnade selig, und nicht deshalb, weil er irgendwie zur Erlangung der Seligkeit mitgewirkt und sich durch eigene Kräfte vor anderen Menschen in Sachen der Seligkeit ausgezeichnet hätte.

Auch unser lutherisches Bekenntnis macht, indem es von der Gnadenwahl handelt (Art. 11. der Konfessionsformel), darauf aufmerksam, daß Gott in seinem Wort uns nicht alle Fragen beantwortet, welche die menschliche Vernunft wohl beantwortet haben möchte. Es heißt daselbst: „Denn über das, davon bisher gesagt, so hiervon in Christo geoffenbaret, hat Gott von diesem Geheimnis noch viel verschwiegen und verborgen und allein seiner Weisheit und Erkenntnis vorbehalten“ (Art. 11. Sol. Decl. S. 715). Unter solchen Dingen, die Gott uns nicht geoffenbart hat, führt unser Bekenntnis folgendes an, S. 716: „Gleichfalls, wann wir sehen, daß Gott sein Wort an einem Ort giebt, am andern nicht giebt, von einem Ort hinwegnimmt, am andern bleiben läßt. Item, einer wird verstorbt, verblendet, in verkehrten Sinn gegeben, ein anderer, so wohl in gleicher Schuld, wird wiederum bekehret &c. In diesen und dergleichen Fragen setzet uns Paulus ein gewisses Ziel, wie fern wir gehen sollen, nämlich, daß wir bei einem Teil erkennen sollen Gottes Gericht. Denn es sind wohlverdiente Strafen der Sünden, wann Gott an einem Lande oder Volk die Verachtung seines Wortes also strafet, daß es auch über die Nachkommen gehet, wie an den Juden zu sehen, dadurch Gott den Seinen an elliichen Landen und Personen seinen Ernst zeigt, was wir alle wohl verdient hätten, würdig und wert wären, weil wir uns gegen Gottes Wort übel verhalten, und den Heiligen Geist oft schwerlich betrüben: auf daß wir in Gottes Furcht leben, und Gottes Güte, ohne und wider unsern Verdienst, an und bei uns, denen er sein Wort giebt und läßt, die er nicht verstorbet und verwirft, erkennen und preisen.“

Es ist nun freilich wahr: die vortwilige menschliche Vernunft will sich hier schwer bescheiden. „Denn damit“ — sagt unser Bekenntnis in demselben Zusammenhang — „hat unser Fürwiz immer viel mehr Lust, sich zu bekümmern, als mit dem, das Gott in seinem Wort davon offenbaret hat, weil wir's nicht zusammenreimen können“ (S. 715). Die menschliche Vernunft möchte auch gern die heilige Schrift unvollkommen nennen, weil sie ihr nicht alle vortwiligen Fragen beantwortet. Aber nicht so der Glaube; der läßt sich an dem Geoffenbarten genügen und bescheidet sich.

Gerhard schreibt: „Wie die Apostel einiges nicht wußten in der Schule Christi, was sie hernachmals lernten in der Schule des Heiligen Geistes: so wissen wir jetzt manches nicht im Reiche Christi, was wir einst

lernen werden im Reiche Gottes, Eph. 5, 5.; manches ist uns verborgen im Lichte der Gnade, was uns einst offenbar sein wird im Lichte der Herrlichkeit.“ (Harmonia Evang., Tom. II. Cap. 179., p. 1523.)

Ferner: wenn wir die heilige Schrift vollkommen nennen, so wollen wir damit auch nicht dies sagen, daß die heilige Schrift alles enthalte, was Christus und die Apostel geredet und gethan haben. Joh. 20, 30. heißt es ausdrücklich: „Auch viel andere Zeichen that Jesus vor seinen Jüngern, die nicht geschrieben sind in diesem Buch.“ Schon Augustinus sagt: „Die zu schreibenden Dinge wurden ausgewählt, die nämlich, die zur Seligkeit der Gläubigen hinzureichen schienen.“ —

Wir nennen die heilige Schrift vollkommen in dem Sinn, daß sie ihren gottgewollten Zweck erfüllt, daß sie nämlich alles enthält, was uns zur Erlangung der Seligkeit zu wissen nötig ist, was zur Antwort gehört auf die Frage: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?“ daß sie uns vollkommen Gottes Sinn erschließt, wenn es sich um die Frage handelt: „Will Gott mich selig machen?“ Da ist nichts im Verborgenen gelassen, sondern alles in der Schrift herausgesagt. Wie denn auch der Apostel, 1 Kor. 2., im Namen aller Christen sagt: „Wir aber haben Christi Sinn“, und „Wir haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott, daß wir wissen können, was uns von Gott gegeben ist.“ Darum nennen wir die Schrift vollkommen.

Und so ist die Vollkommenheit der Schrift in unserer Kirche je und je verstanden worden.

Gerhard schreibt: „Daß die heilige Schrift vollkommen sei, behaupten unsere Kirchen, indem sie das Wort ‚Vollkommenheit‘ dahin verstehen, daß die Schrift über alles, was zur Erlangung der Seligkeit notwendig ist, gänzlich und vollkommen uns unterrichtet.“ (L. de Ser. 5. § 367.)

Luther bekennet einerseits, „daß in Gott viel heimliche, verborgene Dinge sind, die er uns in seinem Wort nicht offenbart hat“, andererseits aber schärft er auch auf das nachdrücklichste ein, daß sie „alles, daran unsere Seligkeit liegt“, klar enthalte; darum sei sie ein sicherer Führer zur Seligkeit. Er schreibt in seinem Buch gegen Erasmus (Dresdener Ausgabe, S. 14. 15): „Und dazu führtest du ein den Spruch zu den Römern Kap. 11, V. 33.: ‚O welch eine Tiefe des Reichthums der Weisheit Gottes!‘ Ebenso, Jesaja Kap. 40, V. 13.: ‚Wer hat je Gottes Geist geholfen, oder wer ist je sein Ratgeber gewesen?‘ Ich halte, daß du dieses für das einfältige, gemeine Volk geschrieben. Denn du hast freilich wohl gewußt, daß diese Unterscheidung oder Teilung bei mir nicht gelten würde. Denn ich meine je, du haltest mich nicht so gar albern und unerfahren, sondern daß ich auch die Sprüche der Bibel verstehe, und ein wenig gelesen habe. Ich will aber auch einen Unterschied und Teilung machen, und das also: Es sind zwei geschiedene Dinge, Gott und die göttliche Schrift; gleich als zwei Dinge sind, der Schöpfer und die Creatur.

Daß in Gott viel heimliche, verborgene Dinge sind, die wir nicht wissen oder kennen, hat keinen Zweifel. Denn also sagt er selbst vom jüngsten Tage, Mark. 23, 23.: „Von dem Tage weiß niemand, denn der Vater.“ Und Aposl. 1, 7.: „Es gebühret euch nicht zu wissen Zeit und Tage.“ Und aber, Joh. 13, 18.: „Ich weiß, welche ich erwählet habe.“ Und Paulus sagt 2 Tim. 2, 19.: „Der Herr weiß die Seinen“ &c. und dergleichen. Daß aber in der heiligen Schrift etliche Dinge sollten heimlich, dunkel und verborgen sein, und daß nicht alles, daran unsere Seligkeit liegt, darinne offenbar und klar sollte sein, das haben wohl die tollern, gottlosen, blinden Sophisten also in die Welt ausgefchrien, und in allen Schulen vorgebleuet (wie denn du nun, Erasmus, selbst auch ihnen folgest, und gar ihre Worte brauchest); aber sie haben noch nicht einen einigen Spruch oder Artikel aufgebracht, können auch, wenn sie alle zusammen thun, nichts aufbringen, damit sie das wahr machten, oder denselbigen ihren erdichteten tollern Wahn beweisetern. Es hat Satan die Leute also von dem reinen, lautern Gottes Wort und die Bibel zu lesen abführen und schreden wollen, damit er die heilige Schrift unterbrädete, und seine Teufelslehre, seinen wüsten Greuel, durch die Philosophie und andere Menschenlehre dargezogen, als eine große Sündflut alles Irrtums einführete.“

Thesis III.

Daß diese Vollkommenheit der heiligen Schrift zusomme, sagt sie selbst, indem sie

- a. ausdrücklich sagt, daß sie den ganzen Rat Gottes zur Seligkeit verkündige,
- b. jenen Zusatz zu ihrem Inhalt verbietet,
- c. das Heil der Menschen an sich bindet.

*) Ausdrücklich leugnen die Vollkommenheit der heiligen Schrift die Papisten und die Schwärmer. Die ersteren sagen, was man aus der heiligen Schrift entnehmen könne, sei nicht hinreichend zur Erlangung der Seligkeit, sondern man müsse die sogenannten Überlieferungen und die Dekrete der Kirche hinzunehmen. Die letzteren hingegen wollen die heilige Schrift durch Privatoffenbarungen, mögen sie dieselben nun durch sogenannte innere Einsprache des Heiligen Geistes, oder durch die Geister der Verstorbenen, durch Engel u. s. w. vermittelt sein lassen, ergänzen. Bedarf die heilige Schrift aber einer Ergänzung, so ist sie unvollkommen.

Dagegen wollen wir nun in dieser These aus der Schrift selbst beweisen, daß dieselbe vollkommen sei, a.) weil sie alles enthält, was wir wissen müssen, um die Seligkeit zu erlangen.

*) Protokoll von Herrn Pastor D. Schulze.

Paulus spricht zu den Ältesten von Ephesus Apost. 20, 27.: „Darum zeuge ich auch an diesem heutigen Tage, daß ich rein bin von allem Blut. Denn ich habe euch nichts enthalten, daß ich nicht verkündigt hätte alle den Rat Gottes.“ Der Rat Gottes ist hier nicht der geheime oder verborgene Rat Gottes, sondern der Erlösungsratschluß, das, was der Mensch wissen muß, um selig zu werden. Nun hebt aber hier der Apostel besonders hervor, daß er den ganzen Rat, also alles und jedes, was zur Seligkeit zu wissen nötig ist, den Ephesern verkündigt und nichts verschwiegen habe. Damit begründet der Apostel die Aussage, daß er rein sei von allem Blut, das heißt, nicht die Schuld daran trage, wenn die Epheser dennoch verloren gingen. Hiernach muß jedermann zugeben, daß Pauli Predigt alles das enthielt, was uns Menschen zur Erlangung der Seligkeit zu wissen nötig ist. Apost. 26, 22. aber sagt Paulus vor dem König Agrippa: „Ich sage nichts außer dem, das die Propheten gesagt haben, daß es geschehen soll, und Moses.“ Unter der Bezeichnung „Mose und die Propheten“ ist das Alte Testament zu verstehen. Hiernach deckt sich Pauli Predigt mit der heiligen Schrift Alten Testaments in der Weise, daß schon alles im Alten Testament enthalten ist, was Paulus zu verkündigen hat. Was nun von der Predigt Pauli gilt, nämlich daß sie allen Rat Gottes verkündigt, das gilt somit schon von der Schrift Alten Testaments, wieviel mehr nicht von der ganzen heiligen Schrift. Enthält aber die heilige Schrift den ganzen Rat Gottes, das ist, sagt sie uns alles zu unserer Seligkeit Nötige, dann ist sie vollkommen, erfüllt den Zweck, zu welchem sie gegeben ist.

Die heilige Schrift kann uns nach 2 Tim. 3, 15—17. unterweisen zur Seligkeit. Damit ist unserer Not vollkommen abgeholfen. Weiter begehrt ein armer Sünder nichts. Also ist die heilige Schrift vollkommen. Wir brauchen keine anderen Mittel, um zur Seligkeit unterrichtet zu werden, als die heilige Schrift. — Aber in diesem Spruch wird auch noch auseinandergefaltet, was die heilige Schrift alles enthält, was zur Seligkeit zu wissen nötig ist. Was wir Menschen, um die Seligkeit zu erlangen, wissen müssen, ist derart, daß wir aus uns selbst von demselben nichts wissen. Es ist von solcher Beschaffenheit, daß es kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, in keines Menschen Herz gekommen ist. Wir müssen es erst lernen. Diesem Mangel wird durch die heilige Schrift abgeholfen. Denn sie ist nütze „zur Lehre“. Falsche Lehrer treten auf. Von ihnen droht uns Gefahr, große Gefahr. Durch die heilige Schrift kann dieselbe abgewandt werden. Denn aus ihr kann nicht nur die rechte Lehre gelernt, sondern auch die falsche Lehre widerlegt werden. Sie dient ja „zur Strafe“, das heißt, zur Überführung und Widerlegung der falschen Lehrer. Ferner sagt der Heilige Geist: „Ohne Heiligung wird niemand den Herrn sehen.“

Hier droht wiederum große Gefahr. Wie leicht geschieht es nicht, daß ein Mensch von dem rechten Weg wieder abweicht, in Sünde und Laster

verstrickt wird! Das Ende aber ist dann die Verdammnis. Doch auch dieser Gefahr begegnet die heilige Schrift. Wir lernen nämlich aus ihr, sowohl wie ein Sünder wieder auf den rechten Weg kommen, als auch, wie er auf den rechten Weg bleiben und wandeln könne. Denn sie ist nütze „zur Besserung und zur Züchtigung in der Gerechtigkeit“.

Aus der heiligen Schrift wird ein Mensch Gottes, das ist, ein Prediger des Evangeliums, „vollkommen, zu allem guten Werk geschickt“. Die Thätigkeit eines evangelischen Predigers aber erstreckt sich über das ganze Gebiet der christlichen Lehre und des christlichen Lebens. Ein Prediger soll die Sünder zur Erkenntnis ihrer Sünden bringen, die Verschlagenen mit dem Evangelio trösten, den der heilsamen Lehre Widersprechenden den Mund stopfen, die in Lehre und Leben Irrenden warnen und herumholen u. s. w. Zu dem allen wird er tüchtig gemacht durch die heilige Schrift. Also giebt die heilige Schrift über dies alles genügend Aufschluß, da die Prediger aus sich selbst, aus eigener Weisheit nicht lehren, ermahnen, strafen und trösten sollen. Die heilige Schrift muß daher den ganzen Rat Gottes zur Seligkeit enthalten, muß vollkommen sein.

Weiter erbellt die Vollkommenheit der heiligen Schrift daraus, daß sie h.) jeden Zusatz zu ihrem Inhalt durchaus verbietet. Wäre die Behauptung der Papisten und Schwärmer richtig, enthielte nämlich die heilige Schrift nicht alles, was wir zur Erlangung der Seligkeit wissen müssen, dann würde sie nicht verbieten, daß etwas zu ihr hinzugefügt werde, sondern sie würde uns vielmehr auffordern, uns nach den notwendigen Ergänzungen umzusehen. Sie würde nicht sagen: „Thut nichts hinzu“, sondern: Ihr müßt noch etwas hinzuthun, glaubt ja nicht, daß schon alles in der heiligen Schrift enthalten ist u. s. w. 5 Mos. 4, 2. heißt es aber: „Ihr sollt nichts dazu thun, das ich euch gebiete, und sollt auch nichts davon thun.“ Dies ist zunächst in Bezug auf das gesagt, was Gott durch Mose dem Volk Israel gebot und kund that. Dasselbe wird Spr. 30, 5. 6. aber ausdrücklich auf das ganze Wort Gottes bezogen: „Alle Worte Gottes sind durchläutert und sind ein Schild denen, die ihm trauen. Thue nichts zu seinen Worten, daß er dich nicht strafe, und werdest lügenhaftig erfunden.“ Was also 5 Mos. 4, 2. zunächst von dem durch Mose zu den Volk Geredeten gesagt ist, wird hier auf alle Worte Gottes bezogen: „Thue nichts zu seinen Worten.“ So gewiß die heilige Schrift „Gottes Wort“ ist, so gewiß gilt dies Gebot, zu derselben nichts hinzuzufügen. Es sollen nicht menschliche Worte neben Gottes Worte gestellt werden. Wer sich dessen unterfährt, den will Gott strafen. Ja, wer etwas zu Gottes Wort hinzu thut, der wird dadurch zum Lügner, wie der Heilige Geist sagt: „und werdest lügenhaftig erfunden.“ Ein solcher muß etwas zu wissen vorgeben, was er doch nicht weiß. Denn was uns zur Erlangung der Seligkeit zu wissen nötig ist, das weiß allein Gott. Menschen, die hierüber etwas aus sich auszusagen wollen, müssen notwendig

etwas Falsches, Lügenhaftes sagen. Das Gebot also: „Thue nichts dazu“, bezieht sich auf alle Worte Gottes; demnach auch auf die Schriften des Neuen Testaments, die gleichermaßen wie das Alte Testament Gottes Wort sind, wie wir bereits gesehen haben. — Aber wir können auch noch besondere Beweisstellen aus dem Neuen Testament anführen. Hierher gehört die bekannte Stelle Offenb. 22, 18. 19.: „Ich bezeuge aber allen“ u. f. w. Was hier zunächst in Bezug auf die Offenbarung Johannis gesagt ist, gilt von der ganzen heiligen Schrift, weil die ganze heilige Schrift derselben Art, nämlich Gottes Wort ist. Die Offenbarung Johannis redet von den zukünftigen Schicksalen der Kirche, welche nur der allwissende Gott wissen kann. Wer also zu dieser Offenbarung etwas hinzuthut, der müßte allwissend sein, wie Gott selbst. Die ganze heilige Schrift aber offenbart uns Gottes Gedanken über den Weg zur Seligkeit. Wer nun etwas zur heiligen Schrift hinzuthun wollte, müßte Gottes Gedanken kennen, müßte selbst Gott sein. — Ferner kommt hier in Betracht die Stelle Gal. 1, 8.: „Aber so auch wir oder ein Engel vom Himmel“ u. f. w. Hier spricht Paulus den Fluch aus über jeden, der Evangelium predigt anders, denn das er gepredigt hat. Hier kann nicht eingewandt werden: an dieser Stelle sei nur der Zusatz verboten, welcher mit der heiligen Schrift im Widerspruch steht, nicht aber die Zusätze, welche nicht von solcher Beschaffenheit seien. Alles nämlich, was zum Worte Gottes hinzugefügt wird, steht im Widerspruch mit demselben. Die heilige Schrift offenbart ja den ganzen Rat Gottes zu unserer Seligkeit. Will jemand den Kreis der Lehre erweitern, so wird dadurch der Rat Gottes verändert. Diese menschlichen Zusätze aber müssen auch deshalb notwendig Irrtümer sein, weil die Menschen in geistlichen Dingen blind sind. — So hätten wir gesehen, daß die heilige Schrift selbst jeden Zusatz zu ihrem Inhalt verbietet. Damit sagt sie, daß sie vollkommen sei. Denn was keine Ergänzung bedarf, ja, was durch eine sogenannte Ergänzung nur verderbt werden kann, ist in sich vollkommen.

Daß die heilige Schrift vollkommen sei, ist auch darin ausgesprochen, daß sie c.) die Seligkeit der Menschen an sich bindet. Lucä 16, 27. bittet der reiche Mann, als er in der Hölle und in der Qual war, daß jemand von den Toten auferstehen, zu seinen noch lebenden gottlosen Brüdern gehen, ihnen Buße predigen und in Bezug auf den Weg zur Seligkeit sie unterweisen möchte. Ihm aber wird die Antwort: „Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselben hören, das heißt, sie haben die Schrift, laß sie hören, was die sagt. Dadurch können sie zur Buße und zum Glauben kommen, in Bezug auf alles unterrichtet werden, was ihnen zu wissen nötig ist, damit sie der Hölle entfliehen und in den Himmel kommen. Diese Verweisung auf die heilige Schrift lehrt uns: Allein die heilige Schrift soll uns auf dem Wege des Lebens unterweisen, von ihrer Kenntnis und Annahme allein hängt die Seligkeit ab, sie enthält somit alles, was zur Er-

langung der Seligkeit zu wissen nötig ist. — Hierher gehört auch die Stelle Jes. 8, 19.: „Wenn sie aber zu euch sagen: Ihr müßt die Wahrsager und Zeichendeuter fragen, die da schwagen und disputieren, so sprecht: Soll nicht ein Volk seinen Gott fragen? Oder soll man die Toten für die Lebendigen fragen? Ja, nach dem Gesetz und Zeugnis. Werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröte nicht haben.“ Die Wahrsager und Zeichendeuter traten als Ergänzter der heiligen Schrift auf. Israel drohte Abfall zum falschen Gottesdienst der Heiden, insonderheit zur Nekromantie, der Totenbefragung behufs Weissagung, welche auch schon 5 Mos. 18, 11. verboten ist. Aber da tritt der Prophet auf und schärft ein: Allein durch das Gesetz und Zeugnis, das heißt, durch die heilige Schrift soll sich das Volk über geistliche Dinge belehren lassen. Thut man das nicht, so wird man die Morgenröte nicht schauen, das heißt, die Seligkeit nicht erlangen. Die heilige Schrift bindet somit das Heil der Menschen an sich und muß somit vollkommen sein.

I h e s u s IV.

An der Vollkommenheit der heiligen Schrift müssen wir gegen die Papisten, Schwärmer und Rationalisten festhalten, damit wir unseres Glaubens gewiß seien, und nicht Menschen zu Herren unseres Glaubens werden.

Daß die heilige Schrift nicht vollkommen sei, behaupten entweder mit ausdrücklichen Worten oder doch der Sache nach die Papisten, die Schwärmer und die Vernunftgläubigen. — Was zunächst die Papisten betrifft, so sagen sie zwar in ihrem Katechismus, daß alle Lehren dem Worte Gottes zu entnehmen seien. Das Wort Gottes aber teilen sie ein in das geschriebene und ungeschriebene Wort Gottes. Unter dem ungeschriebenen Wort Gottes verstehen sie das, was angeblich die Apostel ge-redet, aber nicht in ihre Schriften aufgenommen, sondern zur mündlichen Mitteilung von einem Geschlecht an das andere bestimmt haben sollen. Die Papisten behaupten also, daß nicht das ganze Wort Gottes, welches uns zur Seligkeit zu wissen nötig ist, in der heiligen Schrift geschrieben vor uns liege, sondern daß man das sogenannte ungeschriebene Wort hinzunehmen müsse. Dieses ungeschriebene Gottes Wort, die sogenannten Überlieferungen, seien auch für Gottes unfehlbares Wort zu halten und als solches anzunehmen. Und den christlichen Glauben müsse man nicht nur aus der Schrift, sondern auch aus den Überlieferungen lehren und lernen.

Römischer Katechismus: „Der Inhalt der ganzen Lehre, die den Gläubigen vorgetragen werden soll, ist im Wort Gottes enthalten, das in der heiligen Schrift und in den Überlieferungen mitgeteilt ist.“ (Präf. 12.) „Ja, die Pabstkirche spricht den Gluck über den aus, welcher

diese Überlieferungen nicht ebenso wie die heilige Schrift als Quelle und Regel des Glaubens annehmen wollte. Pighius schreibt (bei Chemnitz, Examen S. 6): „Verflucht seien alle diejenigen, welche der allgemeinen und von alters her angenommenen kirchlichen Gewohnheit und Überlieferungen widersprechen, selbst wenn sie auch keinem Schriftwort widersprechen oder entgegen seien.“ Und das Tridentinische Konzil sagt von den Lehren des Glaubens und des Lebens: „Daß diese Wahrheit und Vorschrift in den heiligen Büchern enthalten ist und in den ungeschriebenen Überlieferungen, welche aus dem Munde Christi selbst von den Aposteln aufgenommen oder von denselben Aposteln durch Eingebung des Heiligen Geistes gleichsam von Hand zu Hand überliefert worden, bis zu uns gelangt sind.“ Deshalb „nimmt (die Synode) an und verehrt mit gleicher frommer Zuneigung und Hochachtung alle Bücher sowohl des Alten als des Neuen Testaments, da der eine Gott beider Urheber ist, und ebenso dieselben Überlieferungen, sowohl diejenigen, welche sich auf den Glauben als auf die Sitten beziehen, als solche, die entweder mündlich durch Christus oder aus Eingebung des Heiligen Geistes hervühren und in steter Auseinanderfolge in der katholischen Kirche behalten worden sind.“ Weiter heißt es: „Wenn aber jemand . . . die vorgenannten Überlieferungen mit Wissen und Willen verachtete, der sei im Bann. Alle mögen daher erkennen, in welcher Ordnung und Weise dieser Kirchenrat, nachdem er des Glaubensbekenntnisses Grundstein gelegt hat, voranschreiten, und mit welchen Zeugnissen und Stützen er bei Befestigung der Glaubenssätze und Wiederherstellung der Sitten in der Kirche Gebrauch machen wird.“ (Vierte Sitzung. Smets S. 14. 15.)

Aber nicht nur durch die Überlieferungen wollen die Papisten die heilige Schrift ergänzen, sondern auch durch das Urteil und die „übereinstimmende Lehre“ dessen, was sie Kirche nennen. Das Tridentinische Konzil sagt, „daß es in seinen Festsetzungen folge den Zeugnissen der heiligen Schriften und der heiligen Väter, sowie auch den bewährtesten Konzilien und der übereinstimmenden Lehre der Kirche selbst.“ (Fünfte Sitzung. Smets S. 17.) Unter dem Urteil der Kirche ist dann aber, wenn man näher zusieht, das Urteil des unfehlbaren Papstes zu verstehen, der ja zu jeder Zeit der unfehlbare Mund der Kirche sein soll und daher zu bestimmen hat, was die „übereinstimmende Lehre“ der Kirche sei. Ja, die Quelle und Regel des papistischen Glaubens ist eigentlich der Papst. Die Papisten sagen zwar, daß sie ihren Glauben aus der Schrift, aus den Überlieferungen und der „übereinstimmenden Lehre“ der Kirche schöpfen. Aber der Papst hat ja schließlich allein zu bestimmen, was der Sinn der heiligen Schrift sei, welche Überlieferungen wahre Überlieferungen seien und welche Lehre für die einstimmige Lehre der Kirche zu halten sei.

Es wurde bemerkt, daß die Papisten sich auch mit der heiligen Schrift

zu verteidigen suchen, wenn man ihre falschen Lehren angreift; treibt man sie aber in die Enge, dann berufen sie sich auf die Überlieferungen.

Luther in der Auslegung der Epistel vom Christtage Hebr. 1.: „Hierneben ist mit sonderem Fleiß zu merken, daß der Apostel auf die Schrift dermaßen pochet, daß nicht etwas darinnen ist gesagt, daß dasselbe nicht sei zu halten; denn wo das nicht wäre, schloßte seine Rede nichts, da er sagt: „Zu welchem Engel hat er jemals gesagt“ u. s. w. Denn es möchten die Juden sagen: „Hat er's nicht gesagt in der Schrift, so mag man es dennoch wohl sagen; es ist nicht alles in der Schrift gesagt. Nun er aber will, daß was die Schrift nicht giebet, nicht zu halten sei, sollen wir auch also alle andere Lehre verwerfen. Und das dienet wider des Pabsts und Papis ten Frevel, die da unverschämt wider diesen Apostel fargeben, man müsse mehr Dinges halten, denn die Schrift habe. Und so man sagt: es sei nicht in der Schrift, darum soll's nicht gelten, das soll nicht schließen; machen damit diesen Grund des Apostels matt, viel mehr denn die Juden, auf daß sie ja ihre Concilia, Lehren und hohen Schulen einführen. Da hätte dich für, und sei gewiß, es ist alles und übrig in der Schrift, was zu halten ist. Was aber nicht darinnen ist, da sollst du sagen, wie hier der Apostel: Wann hat Gott je einmal das gesagt!“ (W. XII, 227.)

Unter dem Namen Schwärmer lassen wir hier alle Irrlehrer zusammen, die nicht zur Pabstkirche gehörig sich für ihren Glauben neben der heiligen Schrift auf neue Offenbarungen berufen, die ihnen vorgeblich durch eine innere Einsprache des Heiligen Geistes oder durch neue Apostel oder durch Erscheinungen von Engeln und Geistern u. s. w. geworden sein sollen. Mit solchen Schwärmern hatte es schon Luther zu thun. Die Zwidauer Propheten, Karlstadt und andere schalten Luther einen Anecht des toten Buchstabs, weil Luther von keinem Geist und keiner Offenbarung außerhalb der heiligen Schrift etwas wissen wollte. Ja, auch Zwingli berief sich für seine neue Abendmahlslehre auf Träume. In unserer Zeit sind solche Schwärmer die Quäler, die Irvingianer, die sogenannten Inspirierten, die Spiritualisten und andere. Die Quäler sagen ausdrücklich, daß die heilige Schrift nicht der Grund aller religiösen Erkenntnis sei, sondern die Haupt- und eigentliche Quelle aller religiösen Erkenntnis sei die fortlaufende innere Offenbarung des Heiligen Geistes. — Die Irvingianer klammern sich „in der Verwirrung menschlicher Meinungen und in dem Widerspruch theologischer Meinungen“ an neue Apostel an, durch die sie rechten Aufschluß über die christlichen Dinge gefunden zu haben meinen. — Die Spiritualisten wollen sich durch die Geister der Verstorbenen über religiöse Dinge belehren lassen und aus der heiligen Schrift nur das annehmen, „was Gut und Wahres in der Schrift“ ist, wie sie sich ausdrücken, d. h., sie wollen nur so viel annehmen, als die Völtergeister heßen lassen.

Auch die Vernunftgläubigen halten die heilige Schrift für unvollkommen. Wir denken hier an die neueren feinen Rationalisten. Die großen

Nationalisten stellen offen den Grundsatz auf, daß die christliche Religion in allem mit der Vernunft stimmen müsse. So verwarfen sie als vernunftwidrig alle Hauptlehren des Christentums, die Lehre von der Dreieinigkeit, von der Menschwerdung des Sohnes Gottes, von der Rechtfertigung aus Gnaden um des stellvertretenden Leidens Christi willen u. s. w. Diese gehörten zu denen, welche von der heiligen Schrift abthun, ja, sie gänzlich verwerfen. Die einzige Quelle und Richtschnur der Religion ist ihnen die sogenannte Vernunft. — Die feineren Nationalisten aber bekennen, daß die heilige Schrift Gottes geoffenbartes Wort sei. Aber sie handeln so, als ob die heilige Schrift nicht alle Glaubensartikel vollständig offenbare. Sie entnehmen das, was sie von göttlichen Dingen lehren, nicht einfach den Aussagen der Schrift, sondern sie setzen Glaubensartikel beliebig und selbständig so zusammen, daß ein sogenanntes System zustande kommt. Sie wollen zwischen die Aussagen der heiligen Schrift solche Gedanken einschieben, daß die der menschlichen Vernunft zusammenhangslos scheinenden Aussagen nun vernunftgemäß zusammenhängen. Oder sie wollen, von einem allgemeinen, in der Schrift geoffenbarten Grundsatz ausgehend, die einzelnen Glaubensartikel selbständig aufbauen. Was bei den Papisten der Pabst besorgt, besorgt hier der common sense. Nehmen wir ein Beispiel, das uns besonders nahe liegt. Die Schrift sagt einmal klar und deutlich: Gott will alle Menschen selig machen. Sodann, daß diejenigen, welche selig werden, aus Gnaden allein durch die Wirkung Gottes selig werden. Diese Sätze scheinen der Vernunft nicht gehörig zusammenzuhängen, ja, es scheint ein Widerspruch zwischen diesen Sätzen obzuwalten. Es scheint, als ob ein Satz den andern umstoße. Denn einmal heißt es: Die Einführung der Menschen in die Seligkeit ist allein Gottes Werk, in welchem Werke die Mitwirkung der Menschen durchaus nicht statt hat. Da wir nun aber aus der Schrift und Erfahrung wissen, daß nur ein Teil der Menschen selig wird, so schließt die Vernunft, daß Gott schuld daran sei, daß nicht alle Menschen selig werden. Es muß somit — schließt man weiter — nicht sein ernstlicher Wille sein, alle Menschen selig zu machen. Um diese Schwierigkeit für die menschliche Vernunft zu heben, nimmt man an, daß doch eine Art Mitwirkung der Menschen im Werk der Seligkeit statthabe, obwohl die heilige Schrift von einer solchen angenommenen Mitwirkung schweigt.

Was würde nun aber die Folge sein, wenn wir uns bereuen ließen, die Schrift sei nicht vollkommen? Dann könnten wir unsern Glaubens nicht mehr gewiß sein. Christen aber sollen ihres Glaubens gewiß sein, so gewiß, daß sie bereit sind, nötigenfalls auch ob desselben zu sterben. Sie wissen, ihre Seligkeit steht auf ihrem Glauben. Darum müssen sie hier Gewißheit haben. Und worauf gründet sich diese Gewißheit? Darauf, daß Gott ihnen alles offenbart hat in der heiligen Schrift, was ihnen zur Erlangung der Seligkeit zu wissen nötig ist. Daraus, daß sie in Gottes

Wort für alle Artikel des Glaubens Gottes Aussprache haben, auf die sie sich verlassen können. Zudem hat dieses Gottes Wort die Eigenschaft, daß es mit übernatürlicher Wirkung das Herz der Menschen von der Wahrheit des im Worte Ausgesprochenen überzeugt. Der Heilige Geist zeugt durch das Wort Gottes. So sind die Christen hier auf Erden schon im Glauben selig in aller Trübsal, weil sie darüber ganz gewiß sind, wie Gottes Herz zu ihnen steht, und was Gott mit ihnen vorhat. Diese selige Gewißheit aber muß alsbald dem Zweifel und der Ungewißheit Platz machen, sobald man zugiebt, daß die Schrift nicht alles enthalte, was Gott uns Menschen offenbaren will. Denn wenn wir auch den Inhalt der heiligen Schrift gefaßt hätten, so müßten wir noch immer denken: Ja, das ist aber noch nicht alles, was ich zur Erlangung der Seligkeit wissen muß; wer weiß, was mir noch gesagt wird in dem, was die heilige Schrift nicht enthält! Und mit der papistischen Tradition ist es ein schlimmes Ding. Was ist unter der Flut von Überlieferungen echt, was unecht? Ferner: Tradition und Papst widersprechen einander und der Schrift. Es gerät mir alles ins Wanzen, wenn wir uns auf die papistischen Ergänzungen der Schrift einlassen wollten. Dieselbe Wirkung wird hervorgebracht, wenn wir uns neben die heilige Schrift die inneren Offenbarungen der Schwärmer und die Zusätze der Vernunft stellen lassen. Denn die neuen Offenbarungen und die Resultate der sogenannten Wissenschaft wechseln wie das Wetter im April. Und wenn ich auch mit denselben zu einer Art Gewißheit gekommen zu sein glaube, so ist das nicht eine rechte göttliche Gewißheit. Eine solche entsteht allein durch Wirkung des Heiligen Geistes im Wort und gründet sich auf das Wort Gottes. Die Gewißheit der Schwärmer und Vernunftgläubigen ist eine menschliche Meinung und Täuschung, die sich auf Menschenhohn und Vorgeben gründet. Menschen sind somit Herren des Glaubens geworden. Ich soll aber mit meinem Glauben allein an Gott, wie er sich im Wort offenbart hat, hängen.

Luther: „Das hat mich die Erfahrung allzuoft gelehrt, wenn mich der Teufel außer der Schrift ergreift, da ich ansah mit meinen Gedanken zu spazieren und auf den Himmel zu flattern, so bringet er mich dazu, daß ich nicht weiß, wo Gott oder ich bleibe. Also will er diese Wahrheit, so er im Herzen lehren soll, angebunden haben, daß man Vernunft und alle eigenen Gedanken und Fühlen hinten an setze und allein an dem Wort hänge und für die einzige Wahrheit halte. Regiert auch allein dadurch die christliche Kirche, bis ans Ende.“ (Zu Johannis 16, 17. Kirchenpostille, Pfingsttag.)

Was die von den Papisten angenommene Macht der Kirche, unsern Glauben zu bestimmen, betrifft, so sagt Luther: „Die christliche Kirche hat keine Macht, einigen Artikel des Glaubens zu setzen, hat's auch nie gethan, wird's auch nimmermehr thun.“ (XIX, 1190.) Und wir bekennen in der Apologie: „Wir werden weder Papst, Bischof noch Kirchen die

Gewalt einräumen, wider aller Propheten einträchtige Stimme etwas zu halten oder zu schließen.“ (Art. 12, p. 178.)

Es wurde bemerkt, daß die Lehre von der Unvollkommenheit der heiligen Schrift ganz vortreflich in den Kram der Papisten passe. Denn, solange behauptet wird, die Schrift sei unvollkommen und bedürfe einer Ergänzung durch die Tradition und die Satzungen der Kirche, so lange kann ein Christ seines Glaubens nicht gewiß werden. Und das wollen die Diener des Papstes gerade. Der Mensch soll seines Glaubens, seiner Seligkeit nicht gewiß werden, damit sie die geängsteten Gewissen immerfort zur Befriedigung ihrer Herrschsucht und ihrer Habgier ausbeuten können.

Die Tradition hat von Anfang an viel Unheil in der Christenheit angerichtet. Die falsche Tradition veranlaßte das erste apostolische Schreiben. Es waren nämlich falsche Lehrer ausgegangen und gaben vor: die Jünger zu Jerusalem hätten die Beschneidung als zur Seligkeit notwendig erachtet. (Apost. 15, 24.) So richteten sie in der Gemeinde zu Antiochia große Verwirrung an. Um ihnen zu steuern, sandte man von Jerusalem Judas und Silas dorthin, und zwar mit einem Brief im Gegensatz zu den angeblichen mündlichen Überlieferungen. Apost. 15, 23. ff. — Papias im zweiten Jahrhundert betrieb sich, um seine Irrlehre vom „tausendjährigen Reich“ zu beweisen auf die Tradition. Er scheint auf die mündlichen Überlieferungen förmlich veressen gewesen zu sein. Nach dem Bericht des Kirchengeschichtsschreibers Eusebius hat er geäußert: „Ich glaubte nicht so viel Nutzen aus dem Lesen der Bücher zu schöpfen, als aus mündlichen Nachrichten noch lebender Menschen.“ Auf diese Weise kam Papias zu falschen Lehren; denn er ließ sich viel als Lehre der Apostel erzählen, was die Apostel doch nie gelehrt hatten, wie ihre Schriften ausweisen. Derselbe Eusebius berichtet über Papias: „Noch andere Dinge hat eben dieser Schriftsteller erzählt, die er durch ungeschriebene Überlieferung will gehört haben, nämlich gewisse seltsame Gleichnisse und Lehren des Erlösers und andere noch fabelhaftere Dinge. Dahin gehört, daß er sagte, es werde nach der Auferstehung der Toten ein Zeitraum von tausend Jahren sein, in welchem auf dieser Erde ein leibliches Reich Christi bestehen würde.“ — Wohin war es mit dem Christentum zur Zeit Luthers gekommen durch die Tradition? Mußte Luther nicht den Kampf gegen die Tradition aufnehmen, damit Gottes Wort wieder in der Kirche gehört werde, und die Gewissen wieder von der Knechtschaft der Menschenfatzungen befreit würden? Und für was für Lehren berufen sich die Papisten vornehmlich auf die Tradition! Mit der Tradition wollen sie die Lehre vom Messias, Anrufung der Heiligen, Verdienstlichkeit der Werke, Oberhoheit des Papstes, Gebete für die Verstorbenen, Ehrenbeichte, Notwendigkeit der menschlichen Genugthuung u. s. w. erweisen. Es handelt sich also nicht etwa um gleichgültige Dinge, sondern um den Grund des christlichen Glaubens, der mit diesen papistischen Lehren umgestoßen wird. Ja, die Papisten behaupten,

alle Glaubenssätze und Gebräuche, deren Ursprung man nicht genau kenne, die aber bereits Aufnahme gefunden hätten in der Kirche, müsse man als von den Aposteln überliefert ansehen. Daher sagt Chemnitz warnend: „Ich habe hier die papistischen Traditionen in einfacher Ordnung aufzählen wollen, damit der Leser desto besser erwägen könne, was für eine Sammelbüchse (pandorheum) falscher Lehre und des Aberglaubens jener Beschluß des Tridentinischen Konzils sei, welcher uns ohne Schrift die Überlieferungen mit gleicher frommer Zuneigung und Hochachtung annehmen und verehren heißt, wie das Wort Gottes selbst, das in der heiligen Schrift verfaßt ist.“ (Ex. 86.)

Und was für Zerrüttung hat die „Geisterei“ d. h., das sich Verufen auf Offenbarungen außer dem geschriebenen Wort in der Kirche angerichtet! Man gedenke nur der Zerrüttungen in der Kirche zur Zeit der Reformation! Wie hatte Luther gegen einen Karlstadt, die Zwidauer Propheten u. a. zu kämpfen, damit die Seelen, die durch seinen Dienst aus der Tyrannei des Papstes errettet waren, nicht wieder in Menschennechtschaft fielen, indem sie den Schwärmern glaubten, die sich „des Geistes“ rühmten und Luther ob seines Haltens an dem Wort einen Knecht des Buchstabens nannten. Unser Bekenntnis bringt deshalb auf das ernstlichste darauf, daß man auf seinen Geist außerhalb des Wortes höre. Damit sind von unsrer Kirche alle sogenannten unmittelbaren und Privatoffenbarungen zurückgewiesen. Diese nennt das Bekenntnis einen „Ursprung aller Kehler“.

Schmalkaldische Artikel: „Und in diesen Stücken, so das mündliche, äußerliche Wort betreffen, ist fest darauf zu bleiben, daß Gott niemand seinen Geist oder Gnade giebt, ohne durch oder mit dem vorübergehenden äußerlichen Wort. Damit wir uns bewahren für den Entusiasmus, das ist, Geistern, so sich rühmen, ohne und vor dem Wort den Geist zu haben, und dadurch die Schrift oder mündliche Wort richten, deuten und drehen ihres Gefallens, wie der Münzer thät, und noch viel thun heutigestags, die zwischen dem Geist und Buchstaben scharfe Richter sein wollen und wissen nicht, was sie sagen oder sehen. Denn das Papsttum auch ein eitel Entusiasmus ist, darin der Pabst rühmt, alle Rechte sind im Schreiben seines Herzens, und was er mit seiner Kirche urtheilt und heißt, das soll Geist und Recht sein, wenn's gleich über und wider die Schrift oder das mündliche Wort ist. — Das ist alles der alte Teufel und alte Schlange, der Adam und Eoam auch zu Entusiasmus machte, von äußerlichem Wort Gottes auf Geisterei und Eigenbünkel führet, und thät's doch auch durch andere äußerliche Wort. Gleichwie auch unsere Entusiasmus das äußerliche Wort verdammen, und doch sie selbst nicht schweigen, sondern die Welt voll plaudern und schreiben, grade als könnte der Geist durch die Schrift oder mündlich Wort der Apostel nicht kommen, aber durch ihre Schrift und Wort müßte er kommen. Warum lassen sie auch ihre Predigt und Schrift nicht ansetzen, bis der Geist selber in die Leute ohn und für ihrer Schrift kommt,

wie sie rühmen, daß er in sie kommen sei ohne Predigt der Schrift!“ (Pars III. Art. VIII. p. 321 ff.)

Dieselben: „Summa, der Enthusiasmus siedet in Adam und seinen Kindern von Anfang bis zu Ende der Welt, von dem alten Drachen in sie gestiftet und gegistet, und ist aller Ketzerei, auch des Papsttums und Mohammeds Ursprung, Kraft und Macht. Darum sollen und müssen wir darauf beharren, daß Gott nicht will mit uns Menschen handeln, denn durch sein äußerlich Wort und Sakrament. Alles aber, was ohn solch Wort und Sakrament vom Geist gerühmt wird, das ist der Teufel.“ (Pars III. Art. VIII. p. 322 ff.)

Wenn wir nicht festhalten, daß Gott alle Offenbarungen, die er uns in Bezug auf die Lehre hat zukommen lassen wollen, in der heiligen Schrift hat verzeichnen lassen, wenn wir auch die neuen Offenbarungen, die dieser oder jener Schwärmer gehabt haben will, gelten lassen wollten: dann würde zuletzt jeder Schwärmer ein Pöbellein, welches sich das Recht anmaßt, neue Glaubenssätze zu bilden.

Welchen Zulauf haben in unserem Lande die sogenannten Spirituellen! Diese wollen die Geister Verstorbener durch ein sogenanntes Medium citieren und sich durch dieselben über weltliche und geistliche Dinge unterrichten lassen. Oft liegt hier grober oder feiner Betrug vor. Manchmal indes erscheinen auch wohl Geister. Aber keine guten, sondern der Teufel, dem Gott es gestattet, daß er die Menschen, welche nicht auf sein Wort hören wollen, betrüge. Böse Geister treiben aus Gottes Verhängnis auch im Papsttum ihr Wesen. Es heißt in den

Schmalldischn Artikeln: „Zum andern ist daraus gefolgt — aus dem Greuel der Messe nämlich — daß die bösen Geister haben viel Böherei angerichtet, daß sie als Menschenseelen erschienen sind, Messen, Vigilien, Wallfahrten und andere Almosen geheißet mit unsäglichen Lügen und Schalkheiten. Welches wir alles haben für Artikel des Glaubens halten und danach leben müssen — weil sie nämlich nicht wußten, daß die heilige Schrift allein als vollkommene Quelle des Glaubens, Artikel des Glaubens zu setzen habe — und der Papst solches bestätigt, wie auch die Messe und alle andern Greuel.“ (Pars II. Art. II. p. 303 ff.)

Was für Unheil hat endlich auch die vernünftelnde Theologie in unserem Jahrhundert angerichtet! Man machte einen guten Anfang. Gott gab Gnade, es kam Leben in die toten Gebeine nach der Verwüstung, welche der traffe Nationalismus angerichtet hatte. Aber da fuhr der Teufel der Systembildung in die Theologen. Man begnügte sich nicht, bei den einfachen Schriftausagen stehen zu bleiben und einfach zu sagen: „Rede, Herr, dein Knecht höret“, sondern man wollte die Predigt vom Kreuz in vernunftgemäßes System bringen, um sie so unserem „wissenschaftlichen Zeitalter“ annehmbarer zu machen. Das brachte man aber nur so zustande, daß man gerade in den wesentlichsten Stücken die heilige Schrift

als Quelle des Glaubens verließ und an ihre Stelle die menschliche Vernunft setzte. Der Rationalismus ist wieder da. Es gilt wieder die Warnung des Apostels Kol. 2, 8.: „Sehet zu, daß euch niemand beraube durch die Philosophie und löse Verführung nach der Menschen Lehre und nach der Welt Sagen und nicht nach Christo.“ Die nach der Vernunft zugeschnittene Theologie hält wahrlich auch nicht Stich in der Stunde der Anfechtung. Sie befriedigt nur so lange, als man das Absehen hat, sich oder anderen gelehrt oder geistreich zu erscheinen. Anders wird es, wenn das Gewissen ernstlich erwacht. Das von Gottes Gesetz getroffene Gewissen kommt nicht zur Ruhe durch ein von der theologisierenden Vernunft angenommenes „einfachtes Prinzip“ und daraus abgeleitete sogenannte notwendige Schlüsse. Das will Christum, den Fels des Heils, und ein klares Wort Gottes haben. So kommt ein Gewissen zur Ruhe. Hierher gehört auch die oben angeführte Stelle von Luther zur Erklärung von Joh. 16, 17.

*) In Bezug auf den Unterschied unserer Bekenntnisschriften und der papistischen Überlieferungen wurde bemerkt: Unsere Bekenntnisse sind mit den papistischen Traditionen gar nicht zu vergleichen. Der Gebrauch, welchen wir von unseren Bekenntnisschriften machen, ist ein ganz verschiedener von dem, welchen die Papisten für ihre Traditionen haben. Die Papisten wollen ihre Traditionen als Quelle und Norm des Glaubens neben der heiligen Schrift angesehen haben, und zwar in dem Sinne, daß die Schrift keine hinreichende Quelle und Norm des Glaubens sei.“ Wir aber machen unsere Bekenntnisse nicht zu einer Quelle des Glaubens, wollen daraus nicht den Glauben schöpfen. Gerade in unserem Bekenntnis bekennen wir uns zu der heiligen Schrift „als zu dem reinen lautern Brunnen Israelis, welche allein die einzige wahrhaftige Richtschnur ist, nach der alle Lehrer und Lehre zu richten und zu urteilen seien“. (M. S. 569.) Unsere Bekenntnisschriften sind zunächst ein öffentliches Zeugnis, wie die lutherische Kirche die Schrift, welche die falschen Lehrer jederzeit verdreht haben, verstehe. Und weil die Lutheraner sich überzeugt haben, daß ihre Bekenntnisse die richtige Darlegung der Lehren der heiligen Schrift enthalten, so verpflichten sie alle, die Lehrer in ihrer Kirche sein wollen, auf ihre Bekenntnisschriften, nicht insofern, sondern weil sie mit der heiligen Schrift übereinstimmen. Daraus folgt, daß Lehrer und Prediger sich auch nach denselben richten lassen müssen, ohne daß sie den Vortourf erheben könnten, wir ließen nicht die heilige Schrift die einzige Quelle und Norm des Glaubens sein. Wir fordern nicht Zustimmung zu den Lehren unseres Bekenntnisses, weil unser Bekenntnis sie enthält, sondern weil sie aus dem Worte Gottes genommen sind. So sagt auch Luther wiederholt in Bezug auf die von ihm dargelegte Wahrheit, man müsse sie nicht um des Luther, sondern um des Wortes willen annehmen.

*) Protokoll von Pastor F. Wittenbauer.

Wir kommen jetzt zu der zweiten Hälfte unserer Thesen, welche von der Deutlichkeit und Klarheit der heiligen Schrift handelt. Da lautet

Thesis V.

Unter der Deutlichkeit oder Klarheit der heiligen Schrift verstehen wir diejenige Eigenschaft derselben, nach welcher sich alles, was uns zur Erlangung der Seligkeit zu wissen nötig ist, klar und allen verständlich ausdrückt.

Wir behaupten nicht nur, daß die heilige Schrift alles, was zur Erlangung der Seligkeit notwendig ist, enthalte, sondern daß sie dieses auch klar und deutlich und allen erkennbar ausdrücke. Es würde uns nichts helfen, wenn zwar die heilige Schrift alles zu wissen Nötige enthielte, dieser seligmachende Inhalt aber nicht in allen Schriften verständlichen, klaren Worten der Schrift zu Tage läge. Wir hätten dann in der heiligen Schrift einen Schatz, den zu heben wir nicht imstande wären. Was würde es uns helfen, wenn in einem Buche große Schätze der Erkenntnis aufgeschichtet vorlägen, wenn das Buch aber in dunklen, abstrusen Worten geschrieben wäre, die vielleicht nur einige wenige besonders gelehrte, scharfsinnige Leute deuten und verstehen könnten? Dann lägen diese Schätze des Wissens tot, ungehoben da. Wir behaupten daher die Deutlichkeit der heiligen Schrift, müssen aber näher erklären, was wir darunter verstehen.

Wenn wir die Deutlichkeit der Schrift behaupten, leugnen wir nicht, daß in derselben Stellen und Worte vorkommen, deren Sinn und Bedeutung auch dem sorgfältigsten Forscher und Bibelleser vielleicht zweifelhaft ist. Das müssen wir gestehen. Hierher gehören z. B. solche Stellen und Worte, in welchen es sich um Namen und deren Bedeutung handelt oder um die Zeitrechnung oder um Beschreibung der Gerätschaften und Sitten fremder Länder, und auch des jüdischen Volks. So z. B. macht Schwierigkeit, auch für die Forscher der Schrift, was eigentlich das Wort bedeutet hat, das einst Pharao vor Joseph her ausrufen ließ. 1 Mos. 41, 43. heißt es: „Und ließ ihn auf seinem andern Wagen fahren, und ließ vor ihm her ausrufen: Der ist des Landes Vater.“ Für „das ist des Landes Vater“ steht im Hebräischen nur ein Wort *abrek* (אֲבִיךָ). Luther übersetzt „Landes Vater“. Andere, auch lutherische Exegeten, meinen, es heiße nicht „des Landes Vater“ sondern, da es von dem hebräischen *barak* (בָּרַךְ) abzuleiten sei, „wirf dich nieder“, so daß also nicht „Des Landes Vater“ ausgerufen, sondern dem Volke zugerufen worden wäre: „Wirf dich nieder“, um Joseph gebührend zu ehren. Die Bedeutung dieses Wortes ist uns hier zweifelhaft, weil wir die Sprache in diesem Fall nicht genügend kennen.

So ist es auch schwierig, wenn 2 Mos. 39. die Priesterkleider beschreiben werden, sich eine genaue Vorstellung zu machen, wie die Falten und Troddeln und anderes an den Kleidern eigentlich beschaffen gewesen sei.

Müssen wir nun etwa angesichts dieser Sachlage den Papisten recht geben, wenn sie behaupten, die Schrift sei dunkel? Keineswegs. Vergewärtigen wir uns, wozu eigentlich die heilige Schrift uns gegeben sei. Wir haben schon früher die Frage beantwortet, daß die heilige Schrift den Zweck habe, uns zur Seligkeit zu führen. Wenn daher die heilige Schrift alles das, was uns zur Erlangung der Seligkeit zu wissen notwendig ist, klar und deutlich beantwortet, so nennen wir sie darum klar und deutlich. Wir behaupten nun aber, daß die heilige Schrift klar und deutlich Auskunft giebt über diese und ähnliche Fragen: Wer sind wir Menschen? Wie sind wir beschaffen? Wer ist Gott? Wie ist er gegen uns gesinnt? Was hat er gethan, um uns selig zu machen? Was wird er ferner thun, um uns auf dem Wege des Lebens zu erhalten, bis wir endlich eingehen in die Herrlichkeit? — wir behaupten, daß diese und ähnliche Fragen in der Schrift klar und deutlich jedem verständlich beantwortet werden, daß jeder Mensch diese Antwort vernehmen kann und daß darum die Schrift mit Recht klar und deutlich zu nennen sei.

Was geht uns ab bei dem Fragen nach unserer Seligkeit, wenn wir auch nicht genau wissen, ob vor Joseph her ausgerufen sei „Des Landes Vater“ oder „Wirst dich nieder“, zumal beides so ziemlich dem Sinne nach auf dasselbe hinauskommt, Joseph nämlich als ein Herr in Aegyptenland bezeichnet wird? Was geht uns bei dem Fragen nach dem Wege zur Seligkeit ab, wenn wir auch nicht genau wissen, ob gewisse Teile des Kleides des Hohenpriesters von ganz gelber oder rot-gelber Seide gefertigt gewesen seien? Es leuchtet ein, daß, trotzdem wir eine Schwierigkeit für unser Verständnis an solchen Stellen zugeben, doch die heilige Schrift klar und deutlich ist, weil sie die Frage klar beantwortet: Was soll ich thun, daß ich selig werde?

Wir behaupten ferner aber auch nicht, daß an solchen Stellen der heiligen Schrift, in welchen von Glaubensartikeln die Rede ist, gar nichts Dunkles vorkomme; wir gestehen vielmehr: Auch hier ist hin und wieder einzelnes dunkel; einmal deshalb, weil hier von einer bestimmten Lehre nur im Vorbeigehen gehandelt wird, und dann, weil sich an der Stelle eine bildliche Redeweise vorfindet. Man lese z. B. 1 Tim. 4, 16. Da heißt es: „Habe acht auf dich selbst und auf die Lehre, beharre in diesen Stücken. Denn, wo du solches thust, wirst du dich selbst selig machen, und die dich hören.“ „Wirst du dich selbst selig machen, und die dich hören“ — auf die Stelle könnten Papisten hinweisen und sagen: Hier wird gelehrt, man kann sich selbst selig machen, ja, sogar noch andern mit seinen Werken dazu verhelfen. Es ist dieses aber eine Stelle, in welcher nur im Vorbeigehen vom Seligwerden, gar nicht vom eigentlichen Grunde der Seligkeit ge-redet wird. Müssen wir deshalb die Dunkelheit der heiligen Schrift zugeben? Nein; denn das, was hier dunkel ist, weil es nur im Vorbeigehen berührt wird, das ist an anderen Stellen, an welchen eigentlich über diesen

Gegenstand gehandelt werden soll, klar und deutlich ausgesprochen. Und gerade auch deshalb nennen wir die heilige Schrift klar und hell, weil sie das, was sie an einer Stelle nicht so deutlich sagt, an anderen Stellen selbst klar ausführt, weil mit Hilfe der klaren Stellen die minder klaren sicher ausgelegt werden können. 1 Tim. 4, 16. könnte diesem oder jenem nicht recht klar sein. Da vergleichen wir aber z. B. 2 Tim. 1, 9.: „Der uns hat selig gemacht und berufen mit einem heiligen Ruf nicht nach unsern Werken, sondern nach seinem Vorsatz und Gnade, die uns gegeben ist in Christo Jesu vor der Zeit der Welt.“ Hier handelt der Apostel eigentlich von den Ursachen des Seligwerdens und zeigt, daß wir nicht durch unsere Werke, sondern nach Gottes Vorsatz und Gnade selig werden. Indem diese Stelle von uns im Auge behalten wird, kann dann auch 1 Tim. 4, 16. sicher ausgelegt werden. Es ist dort nur der Weg beschrieben, auf welchem ein Prediger des Evangeliums zum Himmel geht; auf diesem Wege verhält er sich so, daß er acht hat auf sich selbst, wie er ein Kind Gottes bleibe, und auch acht hat auf andere, auf die befohlene Herde, wie er dieselbe durch fleißiges Treiben des Wortes Gottes bei Christo erhalte. Nicht wird 1 Tim. 4, 16. Grund und Ursache der Seligkeit genannt.

Darauf muß besonders hingewiesen werden, daß wir die heilige Schrift auch deshalb klar und hell nennen, weil sie sich immer selbst auslegt, weil das an einer Stelle dunkel Gesagte an einer anderen Stelle klar ausgesprochen ist. Die Schrift selbst sagt mir auf Befragen, was das sei, das sie an einer Stelle nur kurz berührt oder bildlich ausdrückt und das mir daher nicht recht klar ist. Sie sagt mir dies in ausführlicheren und deutlicheren Parallelstellen. Finde ich daher an einer Stelle etwas den Glauben Betreffendes dunkel ausgedrückt, so bleibe ich in der Schrift und schlage solche Stellen auf, in welchen der Heilige Geist eigentlich von der betreffenden Lehre handelt. Wenn ich dann aus den klaren Stellen den Glaubensartikel gefaßt habe, so werde ich auch die dunkleren Stellen dann meistens auslegen und verstehen können. Die Deutlichkeit der heiligen Schrift kann also auch dahin beschrieben werden, daß die Schrift alles das, was zur Erlangung der Seligkeit zu wissen nötig ist, irgendwo wenigstens einmal mit klaren und deutlichen Worten ausspricht. Was nicht mit klaren und deutlichen Worten vorgelegt ist, ist kein Glaubensartikel, gehört nicht zu dem, was zur Erlangung der Seligkeit zu wissen nötig ist.

So hat man immer in unserer Kirche die Deutlichkeit der heiligen Schrift verstanden. Hierzu mögen folgende Belege dienen.

Konrad Dietrich schreibt: „Ist die heilige Schrift etwa dunkel, wie die Päbstlichen behaupten, oder deutlich? Antwort: Zwar ist sie und um unserer Unwissenheit willen an manchen Stellen dunkel und wegen ihrer Redeweise schwer zu verstehen. Doch kann dies sowohl durch deutlichere Erhellung als auch erklärt werden. Aber in dem, was zur Unterweisung im Glauben und Leben gehört, ist sie so klar und deut-

lich, daß sie von allen sowohl gelesen, als verstanden werden kann.“ (Katech. S. 205.)

Luther: „Darum ist das sehr närrisch und unchristlich, nachdem es ja wahr ist, daß die Hauptstücke und alles, was ein Christ wissen muß, am hellen klaren Lichte sind, durch dürre Worte in der Schrift offenbart, daß du um etlicher Sprüche willen willst sagen: Es sind noch große verborgene Dinge dahinten, so doch nichts Größeres sein kann, denn das Erkenntnis Christi.“ (Luther will sagen: Was kann es Größeres geben, als daß wir in der Schrift klar ausgesprochen finden, Gottes eingebornen Sohn sei ins Fleisch gesandt, habe für uns sein Leben in den Tod gegeben und die Seligkeit erworben? Damit sei uns die Frage: „Was soll ich thun, daß ich selig werde?“ vollkommen beantwortet. Das alles liege klar in der Schrift vor. Wer wolle die heilige Schrift dann noch dunkel schelten? Luther fährt fort:) „Ob auch an etlichen Orten der Schrift die Sprüche dunkel sind, so sind sie doch an andern Orten in der Schrift klar. Das ist das einige Hauptstück oder Sache, nämlich der Glaube und Christus, der aller Welt in der Schrift wird vorgetragen: hier mit hellen klaren Worten, dort mit verborgenen dunkeln Worten vorgelegt. Was liegt nun daran, wenn das Hauptstück der ganzen Schrift durch klare dürre Sprüche am Tage ist, als, durch die Epistel zum Römern, ob etliche Sprüche, die von derselben Sache reden, noch dunkel sind?“ (Gegen Erasmus, S. 16.) Luther sagt: Es ist dieselbe Lehre, die an einer Stelle in klaren, an einer anderen in dunkleren Worten vorgetragen wird. Das müssen wir festhalten: an den Stellen, welche dunkel sind, steht nichts anderes, als an denen, welche klar sind. Es ist ein und dieselbe Sonne, welche am klaren Himmel steht und hinter Wolken verborgen ist. So ist dieselbe Sonne der göttlichen Wahrheit in dunkeln und klaren Stellen. Luther schreibt noch weiter: „Das ist wohl wahr, etliche Sprüche der Schrift sind dunkel, aber in denselben ist nichts anderes, denn eben, was an anderen Orten in den klaren, offenen Sprüchen ist. Und da kommen Reher her, daß sie die dunkeln Sprüche lassen nach ihrem eigenen Verstande und setzen damit wider die klaren Sprüche und Grund des Glaubens. Da haben denn die Väter wider sie getritten durch die klaren Sprüche, damit er leuchtet die dunkeln Sprüche, und bewiesen, daß eben das im Dunkel gesagt sei, das im Lichten. . . . Seid nur gewiß, ohne Zweifel, daß nichts Helleres ist, denn die Sonne, das ist die Schrift; ist aber eine Wolle dafür getreten, so ist doch nichts anderes dahinten, denn dieselbe helle Sonne. Also, ist ein dunkler Spruch in der Schrift, so zweifelt nur nicht, es ist gewißlich dieselbe Wahrheit dahinten, die am andern Orte klar ist, und wer das Dunkel nicht verstehen kann, der bleibe bei dem Lichten.“ (Auslegung des 37. Ps. V. 456 ff.)

Ehemalig: „Viele Stellen der heiligen Schrift sind in klare und durchsichtige Worte gesagt, welcher keiner weit hergeholtene Auslegung be-

dürfen, sondern sich selbst auslegen. Zu diesen Stellen steht, um mit Augustinus zu reden, der Zugang Gelehrten und Ungerlehrten offen. Und in diesen, welche klar in der Schrift vorliegen, findet sich alles das, was zum Glauben und Leben gehört." (Examen, S. 57.)

Gerhard: „Was sich in der Schrift nirgends ausdrücklich und klar vorgelegt findet (diserte et perspicue exposita habentur), dessen Erkenntnis ist zur Seligkeit nicht schlechthin notwendig." (L. de S. Script. § 414.)

In unsrer Behauptung von der Deutlichkeit der heiligen Schrift liegt auch dies, daß nicht bloß eine gewisse Klasse von Menschen, etwa bloß einige wenige besonders gelehrte und erleuchtete Leute den Weg der Seligkeit aus der Schrift lernen können, sondern daß alle, die überhaupt imstande sind, etwas zu vernehmen und zu fassen, in der Schrift die klare und deutliche Antwort auf die Frage: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?" finden können. Freilich soll damit nicht gesagt sein, daß die Schrift allen in gleicher Weise und in gleichem Grade verständlich ist. Hier findet ein Unterschied statt. Der eine versteht mehr Stellen, auch gewisse Stellen gründlicher, als ein anderer, weil er die Sprache besser kennt, im Denken und Auffassen gewandter ist und vor allen Dingen, weil ihn Gott reichlicher durch den Heiligen Geist erleuchtet. Aber die heilige Schrift legt das, was zur Erlangung der Seligkeit zu wissen nötig ist, an gewissen Stellen so klar und deutlich vor, daß auch die minder Begabten daraus lernen können, wie sie der Hölle entfliehen und in den Himmel kommen können.

Um es in der Anwendung recht klar zu machen: Auch in dem Einfältigsten wird, wenn er aus der heiligen Schrift das Gesetz vernimmt, welches Gottes Zorn über die Sünde offenbart, die Erkenntnis erzeugt: Ich bin ein Sünder, Gott zürnt über mich, so wie ich von Natur und durch mein Thun bin; ich muß verloren gehen, wenn es auf mich ankommt. Wenn hingegen nun das Evangelium demselben Menschen aus der Schrift vorgelegt wird, dann kann er aus demselben klar und deutlich erkennen, daß Gott ihm alle aus dem Gesetz erkannten Sünden um Christi willen vergeben und ihn in den Himmel nehmen wolle.

Es wurde gefragt, warum Gott es wohl so eingerichtet habe, daß in der heiligen Schrift auch dunklere Stellen sich finden, deren Verständnis sich uns erst nach vielem Studium in der Schrift, ja, wohl gar nicht in diesem Leben erschließt? Diese Frage haben sich schon die Väter der ersten Jahrhunderte vorgelegt und gottselig beantwortet.

Augustinus schreibt: „Herrlich und heilsam hat der Heilige Geist die heilige Schrift so eingerichtet, daß er durch die klaren Stellen den Hunger stillte, durch die dunkleren aber den Überdruß verschonte." (De doct. christ. I. 2. c. 6.)

Auch Duenstedt sagt: „Gott wollte nicht alles und einzelnes in der heiligen Schrift gleich klar und deutlich vorgelegt, sondern etwas in mehr dunklerer Schreibweise gegeben haben: erstens, damit unser Fleisch im Lesen der Schrift angespornt würde; zweitens, damit der Überdruß und die Geringschätzung den göttlichen Dingen gegenüber entfernt würde (denn das leicht Erforschte achten wir meistens gering); drittens, damit die menschliche Anmaßung und Hoffart durch Arbeit gezähmt werde; viertens, damit wir der angeborenen Blindheit erinnert würden; fünftens, damit wir nur mit Ehrerbietung, mit Heiligung unserer selbst und vorübergehendem Gebet uns an das Lesen der Schrift machen; sechstens endlich, damit ein lebhafteres Verlangen nach dem anderen Leben und der oberen Schule in uns entzündet würde. Denn indem wir in den Dingen, welche dunkel sind, die Unvollkommenheit der Erkenntnis in diesem Leben erkannt haben, steht unser Verlangen desto heißer auf jenes andere und selige Leben, wo das Vollkommene kommen und das Stüchwerk aufhören wird.“ (I, 173.)

Luther sagt: Wenn der Herr Christus mit Jöllnern und Sündern redet, so redet er als mit Paulchen und Magdelachen; wenn er aber zu den Pharisäern spricht, giebt er ihnen einen Brocken, daran sie sich die Zähne aufbeißen mögen. Nun ist jeder Christ vor Gott einerseits ein einfältiges, unmündiges Kind, und der liebe Gott redet auch mit ihm wie mit einem Kinde in der heiligen Schrift, daß er verstehen kann, was zur Seligkeit nötig ist. Jeder Christ hat aber auch noch den Pharisäer an sich, und für den ist es gut, daß er in der heiligen Schrift noch etwas zu forschen findet, damit er sich nicht einbilde, er habe Gottes Wort ausgeleert.

Zum Schluß wurde noch bemerkt: Unser Glaube, daß die heilige Schrift Gottes unfehlbares Wort sei, darf nicht darauf beruhen, daß wir imstande sind, alle Schwierigkeiten, die sich etwa in der Schrift finden mögen, aufzulösen. Wehe dem, der z. B. die heilige Schrift allein deshalb für Gottes Wort hält, weil es ihm gelungen ist einzusehen, daß alle Zeitangaben der Schrift richtig seien. Der Teufel würde ihm, wenn es zum Treffen kommt, doch wieder Stellen zeigen, die sich scheinbar widersprechen. Und dann wäre der Grund seines Glaubens dahin! Nein, unsere Überzeugung, daß die heilige Schrift Gottes Wort ist, ruht im letzten Grunde einzig und allein auf dem Zeugnisse des Heiligen Geistes; darauf, daß wir an unseren Herzen erfahren haben, wie uns das Wort der heiligen Schrift von Sünde, Tod und Teufel erlöst und Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit bringt. Da mögen nun noch so viele Stellen in der heiligen Schrift sein, die wir nicht reimen können; die lassen wir gehen. Die machen uns nicht irre daran, daß das Wort Gottes Wort sei, durch welches unsere Seele genesen ist.

Thesis VI.

Die Deutlichkeit der heiligen Schrift und die Vernunftmäßigkeit des in ihr deutlich Ausgesprochenen sind nicht zu verwechseln.

Manche haben, indem sie die deutlichsten Stellen der Schrift vor Augen hatten, doch über die Dunkelheit derselben geklagt. Da sind die Worte der Einsetzung des heiligen Abendmahls: „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib; nehmet hin und trinket, das ist mein Blut.“ Die Reformierten fangen nun so zu rechnen an: Gesagt wird freilich: „Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird“, und danach scheint es, als ob wirklich Christi wahrer Leib im Abendmahl sein müsse; aber wie ist es denn möglich, daß wirklich Christi wahrer Leib im Abendmahl sei, erstlich damals, als Christus zum ersten Male das Abendmahl feierte, und nun, nachdem Christus den Himmel gefahren ist? Soll denn Christi Leib, der ein wahrer Menschenleib ist, zugleich im Himmel und auf Erden, ja, auf Erden an vielen Orten zugleich gegenwärtig sein? Das ist undenkbar. Darum muß dieses eine dunkle Stelle sein, muß nicht so zu verstehen sein, wie die Worte eigentlich lauten. Was für einen Fehler macht man aber hier? Man verwechselt die Deutlichkeit einer Stelle mit der Vernunftmäßigkeit derselben. Man bemißt die Deutlichkeit der heiligen Schrift danach, wie ihr Inhalt von der menschlichen Vernunft ausgemessen werden kann.

Bei der Deutlichkeit der heiligen Schrift handelt es sich gar nicht um den Inhalt an sich, sondern wie der Inhalt vorgelegt ist, ob er klar oder nicht klar ausgesprochen ist. Alle Artikel des christlichen Glaubens sind an sich unbegreifliche Geheimnisse. Es handelt sich in unserm Glauben um Dinge, die weit, weit über alles menschliche Verstehen und Begreifen hinausgehen. 1 Kor. 2, 7. sagt Paulus: „Wir reden von der heimlichen, verborgenen Weisheit Gottes“; und David bekennet, daß Gottes geoffenbartes Wort Wunderdinge enthält, wenn er ausruft: „Öffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an deinem Geseze“, Ps. 119, 18. Der Apostel sagt ferner, 1 Kor. 2, 9., daß das, was die Christen zur Seligkeit führe, „kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, und in keines Menschen Herz kommen ist“.

Dieses erkennen wir auch, wenn wir die Artikel des Glaubens einzeln betrachten. Wir glauben: Der wahre Gott ist ein einiger Gott, in einem einigen, ewigen, ungetheilten und unteilbaren göttlichen Wesen, „ohne Stüd“, wie die Augsburgerische Konfession sagt; und doch glauben wir auch, daß drei unterschiedliche Personen in diesem einen, unteilbaren und ungetheilten Wesen sind. Gott ist also einmal unteilbar in seinem göttlichen Wesen und besteht dann doch in drei unterschiedlichen Personen. Das geht über alles Begreifen hinaus und steht doch so klar in der heiligen Schrift, daß jedes Kind es vernehmen kann. Die Schrift spricht: „Es ist sein

anderer Gott, ohne der einige", 1 Kor. 8, 4.; und wiederum: „Gehet hin und lehret alle Heiden, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des Heiligen Geistes“, Matth. 28, 19. Da werden ebenso deutlich drei unterschiedliche Personen genannt, als 1 Kor. 8, 4. gesagt ist, daß Gott ein einiger sei. So unbegreiflich dies für die menschliche Vernunft ist, so ist es doch ganz klar ausgesprochen. — Da ist ferner:

Die Lehre von der Person Christi. Der Apostel nennt sie 1 Tim. 3, 16. ein „kündlich großes, gottseliges Geheimnis“. Wir glauben, daß der unendliche Gott, den der Himmel und aller Himmel Himmel nicht fassen können, mit der ganzen Fülle der Gottheit leibhaftig in der endlichen Menschennatur wohne. Wer kann's begreifen? Und doch ist es klar in der heiligen Schrift ausgesprochen. Wir lesen Joh. 1, 14.: „Das Wort ward Fleisch.“ „Das Wort“ ist der Sohn Gottes, wie wir aus dem ersten Verse des angeführten Kapitels sehen: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“ Dieses Wort, der Sohn Gottes, ward Fleisch, das heißt, ward ein Mensch, ganz wie wir Menschen sind; denn „Fleisch“ bezeichnet die ganze menschliche Natur, Leib und Seele. Gal. 4, 4. heißt es: „Da aber die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan.“ Hier ist aufs Klarste ausgesprochen: Gottes Sohn ist eines Weibes Sohn geworden. Wer kann aber dieses unbegreifliche Geheimnis der Menschwerdung mit der Vernunft fassen?

Nehmen wir ferner den Artikel von der Rechtfertigung und was unmittelbar mit demselben zusammenhängt. Da hören wir, daß Gott den einzigen unschuldigen Menschen, den es gegeben, gestraft hat um der schuldigen Menschen willen, so gestraft hat, daß derselbe am Kreuze sein Leben dahingeben mußte. Und wiederum hören wir, daß Gott die schuldigen Menschen, die Tod und Verdammnis verdient haben, ansehen will, als hätten sie nichts verbrochen — um des Wertes des einzigen Unschuldigen willen. Keine menschliche Vernunft kann einsehen, wie das mit unserm Begriffe von Gerechtigkeit übereinkomme. Deshalb haben die Rationalisten auch gerade die Lehre von der Rechtfertigung geleugnet und gesagt, sie sei unmoralisch, man dürfe sich nicht einen solchen Gott denken, der einen Unschuldigen strafe, Schuldige freiläßt. Aber was uns so unbegreiflich, so sonderbar vorkommt, ist so klar in der heiligen Schrift ausgesprochen, daß jeder Mensch es annehmen muß, der die heilige Schrift für Gottes Wort hält. 2 Kor. 5, 21. heißt es: „Er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt!“

Nehmen wir ferner den Artikel von der Auferstehung. Wer kann doch das aussprechen und begreifen, wie auf Gottes Befehl einst der Staub wieder lebendig werde zu einem schönen, herrlichen Leibe? Dieser Staub ist

wirklich in alle Winde verfloren, ja, vielleicht auch in andere Körper übergegangen. Wenn menschliche Vernunft darüber ihr Urtheil abgeben soll, spricht sie: Das geht schlechterdings nicht, das ist unmöglich! Ein Beispiel hierfür finden wir in der Schrift selbst. Apost. 17, 32. heißt es von den Athenern: „Da sie hörten die Auferstehung der Toten, da hatten's etliche ihren Spott.“ Und doch, wie klar liegt das Da's der Auferstehung in der heiligen Schrift vor uns! Joh. 5. hören wir aus dem Munde Christi: „Es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören, und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Übels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts.“

Bedenken wir also: Zur Deutlichkeit der heiligen Schrift gehört nur, daß uns das Da's in der heiligen Schrift klar vorgelegt wird, nicht das Wie und Warum. Hieran sollen wir immer denken beim Lesen der heiligen Schrift. Wir sollen beim Lesen der heiligen Schrift nur dahin sehen, ob es Gott gesagt habe, nicht, wie es möglich sei? Wenn wir immer mit der Frage bei der Hand sind: „Wie ist das möglich?“ „Wie soll ich mir das vorstellen?“, machen wir uns die heilige Schrift dunkel, obwohl alle seligmachenden Wahrheiten klar ausgesprochen vorliegen.

Luenstedt schreibt: „Man unterscheide zwischen der Begreiflichkeit der Dinge, welche in der Schrift offenbart werden, und der Deutlichkeit der Worte, mit welchen die offenbarten Dinge ausgedrückt werden; nicht um jene, sondern um diese handelt es sich nur. Wir erkennen nämlich an, daß in der heiligen Schrift viele Geheimnisse vorgelegt werden, die von der Welt her verborgen sind, Eph. 3, 9. Kol. 1, 26., die kühnlich groß sind, 1 Tim. 3, 16., und welche über den Verstand, über die Vernunft, über die Natur und jegliches Begreifen hinausgehen, und welche dem menschlichen Verstande, besonders in diesem Leben, unerforschlich sind. Aber wir leugnen, daß diese Geheimnisse in dunkler Rede und zweideutigen Worten in der Schrift vorgelegt werden. „Was himmlisch, geheim und uns verborgen ist, wird offenbar und allen klar, indem es durch die Schrift offenbart wird“, sagt Rivetus. „Deshalb gebraucht Gott des Mittels der Schrift, damit wir vermittelst dieses Auslegers erkennen, was wir von Natur nicht wissen“, sagt Hülsemann.“ (I, 169.)

Derselbe: „Von den dunkelsten Sachen kann klar, von den erhabensten einfach, von schwierigen leicht, von verborgenen offen geschrieben werden. So ist die Menschwerdung des Sohnes Gottes ein sehr großes Geheimnis, 1 Tim. 3, 16. Es giebt aber über dieselbe viele Bibelstellen, die heller als die Sonne selbst sind. Zu den Geheimnissen wird gezählt die Rechtfertigung eines Sünders vor Gott und die Auferstehung des Fleisches. Aber kann man sich etwas Deutlicheres wünschen, als was der Apostel über jene im Briefe an die Römer, über diese im 15ten Kapitel des ersten Briefes an die Korinther geschrieben hat? Man muß in Bezug auf die Geheimnisse

zwischen dem „daß“ und dem „darum“ unterscheiden. Jenes spricht die Schrift deutlich genug aus; wenn sie dieses nicht erklärt, so ist es zur Seligkeit nicht zu wissen nötig. J. B. lese ich klar in der Schrift, daß ein Gott und drei Personen seien, daß der Sohn Gottes vom Heiligen Geiste empfangen, aus der Jungfrau Maria geboren sei. Wer aber, damit nicht zufrieden, neugierig nach der Weise und Beschaffenheit forscht, der hat keinen Grund, die heilige Schrift als dunkel zu verschreien, sondern Veranlassung, seinen Frevelmut zu verdammen. Der Glaube stützt sich nicht auf Vernunftbeweise, sondern auf das göttliche Zeugnis.“ (A. a. O. I, 185.)

Derselbe: „Die dunkelste Sache kann mit den einfachsten und klarsten Worten vorgelegt werden. Und wiederum: die klarste Sache kann in die dunkelsten Worte eingehüllt werden.“ (A. a. O. I, 184.)

Auch Luther kommt auf diesen Punkt in seiner Schrift gegen Erasmus. Letzterer äußerte sich dahin: Auch du, Luther, mußt zugeben, daß die Schrift dunkel sei. Wie dunkel ist z. B. die Lehre von der Dreieinigkeit, der Menschwerdung des Sohnes Gottes u. s. w.! Daraus antwortet Luther: „Verhalben siehest du, wie unfeilig und schläfrig du dieselbigen Sprüche hast angesehen, und wie uneben dieselbigen von dir zu Martte gebracht sind, wie fast alle Sprüche und Gründe, damit du den freien Willen willst erhalten. Also reimen sich auch die Exempel gar nichts, damit du doch heimlich willst, weiß nicht was, gestochen haben, von den dreien Personen der Gottheit, 1 Joh. 5, 7.; von der Vereinigung der Menschheit und Gottheit Christi, Joh. 1, 14.; von der Sünde in den Heiligen Geist Matth. 12, 13. Welche Artikel du sagst, daß sie auch noch dunkel und unberichtet stehen. Denn so du damit willst gemeint haben der Sophisten vergebliches Gezänk, das sie bei diesen Stücken aufgebracht, was hat dir da das Wort Gottes gethan und die reine heilige Schrift, daß du der willst der heillosen Sophisten Mißbrauch schuld geben? Die Schrift redet klar genug davon, und saget, daß drei Personen ein Gott seien, 1 Joh. 5, 7.; daß Christus wahrer Mensch und Gott sei, Gal. 4, 4. Hebr. 2, 14.; daß eine Sünde wider den Heiligen Geist sei, die nicht vergeben werde, Matth. 12, 31. Mark. 3, 28. 29. Da ist nichts Dunkles oder Finsternes. Wie aber das alles zugehe, das drückt die Schrift nicht aus, ist auch nicht not zu wissen. Die Sophisten haben da ihre Träume nach ihren Köpfen hergebracht. Die magst du schelten, die heilige Schrift ist freilich unschuldig. So du aber mit deinen Worten diese Artikel an ihnen selbst willst gemeint haben, als seien sie dunkel, hast du aber die Schrift nicht zu schelten, sondern vielmehr die Arianer und dergleichen, denen das helle Evangelium verdeckt ist gewesen, daß sie die klaren Sprüche von der Dreieinigkeit, von der Menschheit und Gottheit Christi durch Verblendung des Teufels nicht gesehen haben.“ (Treudener Ausg. S. 17. 18.)

Ferner schreibt Luther: „Ja, nach der Weise aber, wenn mir darum

die Schrift soll dunkel sein, daß ich viel nicht verstünde, möchte ich auch sagen, die Sonne wäre dunkel, wenn ich wollte die Augen verdecken oder aus dem Licht ins Finsternis gehen. Was zeihen aber die armen blinden Menschen die Schrift und das heilige reine Wort Gottes, daß sie um ihrer Blindheit willen soll dunkel genennet werden? ... Es ist zweierlei Klarheit und zweierlei Dunkelheit der Schrift. Eine ist äußerlich an der Schrift selbst, wie sie da liegt: und daselbst ist nichts Dunkels oder Zweifelhafthiges, sondern ist alles durch die hellen Worte der Schrift klar ans Licht gegeben der ganzen Welt, was für Hauptstücke die Schrift in sich hält. Die andere ist inwendig im Herzen, daß einer die geistlichen Sachen und Dinge, so die Schrift vorhält, erkenne und verstehe, 1 Kor. 2, 14.: und so du von derselbigen redest, so ist kein Mensch auf Erden, der den geringsten Titel von der Schrift versteht oder siehet, ohne diejenigen, so Gottes Geist haben." (Balch XVIII, 2070 ff.)

Es em n i h: „Auch wo die heilige Schrift von den höchsten Glaubensgeheimnissen redet, redet sie doch klar und deutlich. Die Schrift redet ohne Verwirrung von der Mittheilung der Majestät. Die Schrift selbst, welche auf keinerlei Weise Verwirrung lehrt, sagt, daß Christo das lebendigmachende Leben und die Macht, das Gericht zu halten, gegeben sei, darum, daß er des Menschen Sohn ist.“ (De duabus naturis in Christo.)

Diesen Fehler der Verwechslung der Deutlichkeit der Schrift und Begreiflichkeit ihres Inhalts begehen auch fortwährend unsere Gegner im gegenwärtigen Lehrstreit. Sie haben sich schon dahin drängen lassen, daß sie diejenigen Stellen der Schrift, welche eigentlich von der Wahl handeln, für dunkel erklären. Die Schrift sagt klar und deutlich genug, daß die Christen die geistlichen Güter, welche ihnen in der Zeit zu teil werden, ihre Perukung, Belehrung, Rechtfertigung, Erhaltung und schließlich Einführung in das ewige Leben Gottes ewigem Erbarmen zuschreiben sollen, dem Umstande, daß Gott sie schon von Ewigkeit mit all diesen Wohlthaten bedacht hat. Wie kann man anders die Stelle Eph. 1, 3. ff. verstehen? Der Apostel Paulus heist da die Christen Gott also preisen: „Gelobet sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum.“ Und gleich im folgenden Verse heist es weiter: „Wie er uns denn erwählet hat durch denselbigen, ehe der Welt Grund gelegt war.“ Jeder, der die Stelle ohne Vorurteil liest, sieht: der heilige Apostel will die Christen anleiten, den geistlichen Segen, der ihnen in der Zeit zu teil geworden ist, auf Gottes ewige Wahl in Christo zurückzuführen. 2 Tim. 1, 9. heist es: „Der uns hat selig gemacht und berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach unserm Werken, sondern nach seinem Vorsatz und Gnade, die uns gegeben ist in Christo Jesu vor der Zeit der Welt.“ Und, uns Christen, sagt hier der Apostel, hat Gott aus der Welt durch seinen Gnadenruf herausgenommen und in den Gnadenstand, in welchem wir selig werden, versetzt. Was ist die Ur-

sache? Der Apostel sagt: „Nicht nach unsern Werken, sondern nach seinem Vorsatz und Gnade.“ Man muß ja blind sein, wenn man nicht sieht, in welches Verhältnis die ewige Wahl zu unserem Zustande, in welchem wir die Seligkeit haben, hier gesetzt werde, nämlich daß wir die Seligkeit haben in Folge der Wahl, nicht der Werke. Aber nun erklärt man, daß die Stellen, welche so speziell von der „Personen-Wahl“ handeln, dunkel seien. Warum denn sollen sie dunkel sein? Man sagt, man könne nicht einsehen, wie sich diese Stellen mit andern Stellen heiliger Schrift reimen, wo gesagt wird: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde. Man meint: Hat Gott von Ewigkeit die Erwählten, die doch nur einen Teil der Menschen ausmachen, zur Berufung, Belehrung u. s. w. erwählt, so muß er die Verlorengehenden nicht haben selig machen wollen. Um begreifen zu können, wie die Lehre von der Wahl nicht der Lehre von der allgemeinen Gnade widerspreche, dürfe man die Wahl nicht eine Ursache der Berufung, des Glaubens u. s. w. bestimmter Personen nennen. Die Stellen, welche von der „Personenwahl“ handeln, seien dunkle Stellen. Aber die Schrift sagt beides, sowohl daß Gott alle Menschen ernstlich selig machen wolle, als auch, daß die Seligwerdenden in Folge ihrer ewigen gnädigen Erwählung zur Berufung, Belehrung und schließlich zur Seligkeit kommen. Wir dürfen daher nicht leugnen, daß die Wahl eine Ursache des Glaubens der Erwählten sei, wenn unsere Vernunft auch nicht begreifen kann, wie diese Lehre zu der Lehre von der allgemeinen Gnade passe. Indem unsere Gegner leugnen, daß Gott uns durch die ewige Wahl mit dem Glauben und der Erhaltung im Glauben bedacht habe, machen sie auch einen herrlichen Trost der Christen zu nichts, auf welchen Trost unser Bekenntnis mit den Worten aufmerksam macht: „Es giebt auch also diese Lehre den schönen herrlichen Trost, daß Gott eines jeden Christen Belehrung, Gerechtigkeit und Seligkeit so hoch ihm angelegen sein lassen, und es so treulich damit gemeinet, daß er, ehe der Welt Grund gelegt, darüber Rat gehalten und in seinem Fürsatz verordnet hat, wie er mich dazu bringen und darin erhalten wolle. Item, daß er meine Seligkeit so wohl und gewiß habe verwahren wollen, weil sie durch Schwachheit und Bosheit unseres Fleisches aus unsern Händen leichtlich könnte verloren, oder durch List und Gewalt des Teufels und der Welt daraus gerissen und genommen werden, daß er dieselbige in seinem ewigen Voratz, welcher nicht feilen oder umgestoßen werden kann, verordnet, und in die allmächtige Hand unseres Heilandes Jesu Christi, daraus uns niemand reißen kann, zu verwahren gelegt hat, Joh. 10., daher auch Paulus sagt Röm. 8.: Weil wir nach dem Fürsatz Gottes berufen sind, wer will uns denn scheiden von der Liebe Gottes in Christo?“ (R. S. 714.)

Unser Glaube stützt sich nicht darauf, daß wir einsehen, wie ein Artikel des Glaubens mit dem andern vernunftgemäß zusammenhänge, sondern

ruht auf den klaren Aussagen des Wortes Gottes über jeden Glaubensartikel. Hier gilt auch nicht die Ausflucht: „Die Vernunft ist doch auch eine Gabe Gottes, man muß sie daher auch in der Theologie bei dem Urtheil, ob etwas wahr oder falsch sei, gebrauchen.“ Es giebt viele herrliche Gottesgaben, aber man kann und soll sie nicht zu allem ohne Unterschied gebrauchen. Die Hände z. B. sind eine schöne Gabe Gottes; wenn ich nun aber jemand auf den Händen laufen sähe, würde ich ihm doch sagen, er sei narrensch. Und er kann mir nicht erwidern, die Hände seien eine herrliche Gabe Gottes. Das bezweifelt niemand. Aber man soll die Gaben Gottes auch so gebrauchen, wie Gott sie gebraucht haben will. So ist auch die Vernunft ein herrlich Licht, wie Luther wiederholt sagt, aber nur in zeitlichen, irdischen Dingen, in Dingen, die dieses Leben betreffen. Aber in geistlichen Dingen, in Dingen, die das geistliche und ewige Leben betreffen, hat sie nichts zu sagen, das heißt, hat sie kein Urtheil zu fällen, ob etwas wahr oder nicht wahr sei. Und das aus dem einfachen Grunde, weil sie von diesen Dingen nichts versteht. Wie denn Gottes Wort sagt 1 Kor. 2, 14.: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen.“ Die menschliche Vernunft in geistlichen Dingen urtheilen lassen, ist ebenso thöricht, als einen Blinden zum Beurteilen von Farben anzustellen.

Wir reden hier natürlich von der menschlichen Vernunft als Richterin und Urtheilerin in geistlichen Dingen. Den sogenannten werkezeuglichen Gebrauch der Vernunft verwerfen wir nicht. Vermöge des werkezeuglichen Gebrauchs der Vernunft fassen wir äußerlich das Wort der Schrift auf, durch welches dann der Heilige Geist das geistliche Verständnis des Glaubens wirkt. Wie das Ohr des Menschen das Werkzeug ist, den äußeren Schall aufzunehmen, so dient die Vernunft oder das Vernünftige-sein des Menschen dazu, das Wort Gottes äußerlich zu vernehmen. Wie aber nicht das Ohr, sondern der Geist des Menschen den Schall innerlich aufsaugt, so faßt die geistlichen Dinge, den geistlichen Sinn des Wortes Gottes nicht die menschliche Vernunft, sondern der Glaube.

Viel Unfug wird in unseren Tagen mit der sogenannten erleuchteten Vernunft getrieben. Man meint, wenn der Mensch wiedergeboren sei, dann werde die natürliche Vernünftigkeit des Menschen befähigt, geistliche Dinge zu verstehen und zu beurteilen. Doch das ist ein großer Irrthum! Auch dem Wiedergeborenen sind die Artikel des christlichen Glaubens, z. B. die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit, von der Menschwerdung des Sohnes Gottes, von der Rechtfertigung u. f. w., unbegreifliche, ja, widerspruchsvolle Dinge, soweit das Urtheil seiner Vernunft in Betracht kommt. Mit der Vernunft versteht auch der Wiedergeborene nichts von diesen Dingen. Das einzige Organ, das man sich so ausdrücke, womit auch nach der Wiedergeburt geistliche Dinge aufgenommen und festgehalten werden, ist der Glaube. Die rechte Handhabung

der Vernunft von seiten des Wiedergeborenen besteht darin, daß er sie immer in ihre Schranken weist, indem er ihr sagt: die geistlichen Dinge sind solche Dinge, welche nicht in dein Gebiet gehören und in welchen du daher nichts zu sagen hast; bleibe du bei den Dingen, die dieses Leben betreffen. Gerade wie man den alten Adam nicht kultivieren, sondern „erlösen“ soll, wie Luther redet, so soll man die Vernunft in geistlichen Dingen nicht erleuchten, sondern gefangen nehmen.

Es wurde noch auf einige Stellen hingewiesen, die man gegen die Deutlichkeit der heiligen Schrift angeführt hat. Die Papisten berufen sich auf 1 Kor. 13, 12., um die Dunkelheit der heiligen Schrift zu beweisen. Es heißt daselbst: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich's stückweise; dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erlernet bin.“ Die Papisten sagen: Hier nennt die Schrift selbst das Wort, durch welches göttliche Lehre vorgestellt wird, ein dunkles Wort; also ist die Schrift nicht klar und hell, wie ihr Lutheraner behauptet. Man achte jedoch auf den Zusammenhang, in welchem 1 Kor. 13, 12. das Wort ein „dunkles Wort“ genannt wird. Es findet hier eine Gegenüberstellung der Erkenntnis, die wir in diesem Leben durchs Wort haben, und der Erkenntnis, die wir in jenem Leben haben werden, statt. Diese Gegenüberstellung ist durch das „jetzt“ und das „dann“ bezeichnet. „Jetzt“ bezieht sich auf dieses Leben, „dann“ auf das ewige Leben. Wenn wir nun die Erkenntnis, die wir von den himmlischen Dingen in diesem Leben durch den Glauben an das Wort haben, mit der Erkenntnis, die wir einst in jenem Leben durch das Schauen haben werden, vergleichen, dann ist die Erkenntnis, die wir jetzt haben, allerdings nur dunkel. Wir erkennen hier nicht die Dinge, wie sie an sich selbst sind, sondern eingehüllt in menschliche Worte. Melancthon hat zu dieser Stelle bemerkt: „Das Wort ist gleichsam eine Hülle des Verborgenen und Wunderbaren, das wir im himmlischen Leben mit Augen schauen werden.“ Dann ist noch zu bemerken, daß an andern Orten der Schrift, wo kein Vergleich mit dem ewigen Leben stattfindet, diese Erkenntnis, welche wir durch das Wort haben, eine helle genannt wird. Vergl. 2 Kor. 4, 6.: „Denn Gott, der da hieß das Licht aus der Finsternis hervor leuchten, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben.“ Zudem beweisen die Papisten zu viel, wenn sie aus 1 Kor. 13. die Dunkelheit der Schrift beweisen wollen. Denn der Apostel schließt sich auch selbst mit ein, wenn er schreibt: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort.“ Folgte aus diesen Worten, daß die Schrift dunkel sei, so wäre sie auch dem Apostel Paulus dunkel gewesen. Und das wollen doch die Papisten selbst nicht. Oder sie müßten annehmen, daß der Papst besser die Schrift verstehe, als Paulus.

2 Petr. 3, 15. 16. heißt es: „Und die Geduld unsers Herrn achtet für eure Seligkeit, als auch unser lieber Bruder Paulus, nach der Weis-

heit, die ihm gegeben ist, euch geschrieben hat. Wie er auch in allen Briefen davon redet, in welchen sind etliche Dinge schwer zu verstehen, welche verwirren die Ungelehrigen und Leichtfertigen, wie auch die andern Schriften, zu ihrer eigenen Verdammnis.“ Aus dieser Stelle wollen die Papisten ebenfalls die Dunkelheit der heiligen Schrift beweisen. Doch Petrus redet hier gar nicht davon, daß in Pauli Briefen manches dunkel ausgedrückt sei, sondern davon, daß etliche Dinge, von denen er redet, von solcher Beschaffenheit seien, daß sie schwer verstanden werden können. Er redet also nicht von der Dunkelheit der Worte, sondern von der Unbegreiflichkeit der Sachen. Und diese unbegreiflichen Sachen werden von den „Ungelehrigen und Leichtfertigen“ verwirrt. Daß eine Verwirrung entsteht, ist also nicht Schuld der Schrift, sondern der thörichten Menschen, was auch daraus hervorgeht, daß sie nicht bloß die schwerverständlichen Dinge, sondern „auch die andern Schriften“ verwirren. An dieser Stelle steht also gerade das Gegenteil von dem, was die Papisten aus derselben beweisen wollen. Die Papisten sagen, die Briefe seien dunkel; Petrus aber sagt, etliche Dinge in den Briefen seien schwer zu verstehen. Die Papisten sagen, daß diese Dinge die Leute verwirren, daß also die Dinge schuld daran seien, daß die Leute verworrene Vorstellungen bekommen; Petrus aber sagt: Die Leute nehmen die hohen Dinge her und bringen sie in Verwirrung. Auch steht da, die Leute, welche die schwerverständlichen Dinge verwirren, sind nicht weise, kluge, fromme Kinder Gottes, sondern Leute, die nichts lernen können und doch Meister sein wollen, und endlich, daß sie ob ihrer Thätigkeit nicht zu loben sind, wie die Papisten gerne möchten gelobt sein, sondern ob derselben der Verdammnis anheimfallen. Also gerade in der Stelle, womit die Papisten uns die Dunkelheit der heiligen Schrift beweisen wollen, wird ihre schändliche Lehre widerlegt.

Auch in unserer Zeit tragen die Papisten die Lehre von der Dunkelheit der Schrift frech vor. Ein Jesuit predigte kürzlich zu J. über die Bibel. Dabei sagte er unter anderem: Die Bibel! — die Bibel! Seht mich an, ich bin ein gelehrter Mann, und doch verstehe ich einige Dinge in derselben nicht, und nun ihr ungelehrten Handwerker, was wollt ihr verstehen? Ich will euch was sagen: Nehmt alle Bibeln, die euch die Lutheraner anbieten, und werft sie ins Feuer! Das ist der rechte Gebrauch! —

Gerhard schreibt über die Stelle 2 Petr. 3.: „Wenn man die Worte genau ansieht, so sagt Petrus nicht, die Briefe Pauli seien dunkel, sondern in denselben würden einige Dinge vorgelegt, die schwer zu begreifen sind, in den Dingen nämlich, von welchen der Apostel Paulus geschrieben hat. Es redet aber Paulus, wie aus dem Zusammenhange hervorgeht, von dem jüngsten Tage und von dem Untergange der Welt. Demnach gehört jenes, in welchen' (ἐν οἷς) nicht zu dem Worte ‚Briefe‘, sondern zu dem Worte ‚davon‘ (περὶ τούτων).“ (L. de Script. s. § 426.)

Thesis VII.

Daß diese Deutlichkeit der heiligen Schrift zukomme, sagt sie selbst, indem sie

- a. sich diese Eigenschaft selbst beilegt.
- b. sich als Gottes Wort darstellt, der klar reden wollte und konnte,
- c. alle Christen in sich das Heil suchen und alle falsche Lehre durch sich abweisen heißt.

*) Wir haben in der fünften These gesagt, was wir unter der Deutlichkeit der heiligen Schrift verstehen, und in der sechsten These sonderlich darauf aufmerksam gemacht, daß man Deutlichkeit und Vernunftmäßigkeit der Schrift nicht verwechseln dürfe. In der siebenten These folgt der Schriftbeweis für die Deutlichkeit der heiligen Schrift.

Luther sagt in seinem Buch gegen Erasmus, es sei eigentlich ungehörig, noch erst zu beweisen und viel Worte darüber zu machen, daß die Schrift klar und deutlich sei. Die Schrift sei das *primum principium*, der oberste Grundsatz, durch welchen man alles andere in der Christenheit beweise; sie selbst und speziell ihre Deutlichkeit brauche demnach nicht erst bewiesen zu werden. Aber Luther giebt zu, daß man die Deutlichkeit der Schrift einschärfen müsse, „bieweil die Leute durch die teuflischen Lehren des Papstes und der Papisten eines andern überredet wären, nämlich daß die Schrift dunkel sei und mancherlei Verstand habe“.

Die Papisten behaupten allerdings aufs ausdrücklichsie die Dunkelheit und Undeutlichkeit der heiligen Schrift. Die einen von ihnen sagen, die ganze Schrift sei dunkel und zweideutig; die andern, wenigstens einige Artikel, die man, um selig zu werden, glauben müsse, seien in der heiligen Schrift nicht deutlich offenbart.

Die kölnischen Jesuiten schrieben im Jahre 1560: „Alles und jedes, was in der heiligen Schrift verfaßt ist, ist in so große Dunkelheit eingehüllt, daß auch nicht einmal die Gelehrten eine sichere Erkenntnis aus derselben gewinnen können, wenn sie dieselbe nicht anderswoher entnehmen.“ (Censura u. s. w. Bei Gerhard, L. de S. s. § 423.)

Der Jesuit Canisius: „Die heilige Schrift ist in den Dingen, welche sie enthält und vorlegt, einer wächsernen Nase gleich und gewährt keine sichere und unerschütterliche Erkenntnis, sondern eine solche, welche auf jede Auslegung gezogen werden kann.“ (Bei Gerhard, l. c.) Ja, die Papisten entblöden sich nicht, zu behaupten, es sei ein leperischer Irrtum, wenn man lehre, die Schrift sei klar und aus sich selbst verständlich. Eine wahre Gotteslästerung!

Auch die Schwärmer erklären die Schrift für dunkel. Sie nennen

*) Protokoll des Herrn P. D. Schulz.

sie einen toten Buchstaben, von welchem nicht die rechte Erleuchtung ausgehen könne. Sie wollen ja die geistliche Erkenntnis unmittelbar aus dem Geist holen. So können sie keine helle und klare Schrift brauchen; es ist ihnen nicht wohl bei einer hellen und klaren Schrift; denn ihr Geist verträgt sich nicht mit der Schrift. So muß die Schrift dunkel sein. — Alle Irrlehrer bedienen sich gern dieses Kunstgriffs, daß sie wenigstens gewisse Stellen der Schrift, die ihnen unbequem sind, das heißt, die ihren Irrtum strafen, für dunkel erklären. So erklärte man auch in dem gegenwärtigen Lehrstreit gewisse Stellen, die eigens von der Gnadenwahl handeln, für dunkel.

Doch, daß die heilige Schrift deutlich sei, geht erstlich daraus hervor, daß sie sich selbst diese Eigenschaft beilegt, 5 Mos. 30, 11—14.: „Denn das Gebot, das ich dir heute gebiete, ist dir nicht verborgen, noch zu ferne, noch im Himmel, daß du möchtest sagen: Wer will uns in den Himmel fahren und uns holen, daß wir's hören und thun? Es ist auch nicht jenseit des Meers, daß du möchtest sagen: Wer will uns über das Meer fahren und uns holen, daß wir's hören und thun? Denn es ist das Wort fast nahe bei dir in deinem Munde und in deinem Herzen, daß du es thust.“ Der Sinn dieser Stelle ist offenbar dieser: Ihr wißt, was Gott von euch haben will. Die Rede, in welche mein Gebot, meine Offenbarung gefaßt ist, ist euch nicht etwas Fremdes, Unbekanntes, Unverständliches, sondern es ist die Sprache deiner Heimat. In einer Rede, wie ihr sie täglich im Munde führt, ist euch Gottes Wille offenbart. Die Papisten wenden ein: es sei hier nicht vom leichten Verstehen, sondern vom leichten Thun der Gebote Gottes die Rede. Doch was die Menschen thun können, müssen sie auch vorher verstehen. Was man nicht verstehen kann, kann man noch viel weniger thun. —

2 Petr. 1, 19.: „Wir haben ein festes prophetisches Wort“ u. s. w. Das prophetische Wort ist zunächst das Alte Testament. Darauf sollen die, an welche Petrus schreibt, achten. Warum? „Es ist ein Licht, das da scheinet an einem dunklen Ort.“ Der dunkle Ort ist der Zustand der Menschen in diesem Leben, weil sie aus sich selbst in geistlichen Dingen nichts wissen. In diesem Zustand aber ist die Schrift ein Licht, welches das Dunkel erhellt. Also ist die Schrift an sich klar; sonst könnte sie der Heilige Geist nicht ein Licht nennen.

Ps. 119, 105.: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege.“ Das Wort ist das Wort der Schrift. Der Weg ist der Weg des Lebens, den wir zu gehen haben, um das himmlische Jerusalem zu erreichen. Dieser Weg ist uns, wie wir von Natur sind, in Nacht und Dunkelheit gehüllt. Durch Gottes Wort aber wird die Nacht und Dunkelheit verscheuht. Was einem Wanderer, der in der Nacht einen Weg zurückzulegen hat, ein Licht ist, durch welches er den rechten Weg erkennt und den falschen meidet, das ist einem Menschen in Bezug auf den Weg zur Seligkeit Gottes geoffenbartes Wort.

Was sagen denn wohl die Papisten zu solchen Stellen, welche auf Klarheit der Deutlichkeit der Schrift lehren? Ihre Einwendungen sind oft geradezu kindisch. Sie sagen z. B.: Die Schrift ist freilich ein Licht, aber ein solches, welches nicht durch sich selbst, sondern erst durch die Auslegung des Papstes und der Kirche leuchtet. Was aber nicht durch sich selbst leuchtet, kann nicht schlechthin ein Licht genannt werden, wie doch die Schrift selbst sich in einem uneingeschränkten Sinne ein Licht nennt. Ein Licht, das nicht durch sich selbst leuchtet, ist ein Unbegriff, wie wenn man sagt: Hier ist Eisen, das aus Holz besteht. Ein Licht hat gerade den Namen davon, daß es leuchtet. Die Papisten dichten hier dem Heiligen Geist wirklich eine Redeweise an, nach welcher lucus a non lucendo benannt wird. Danach wäre auch die ägyptische Finsternis ein Licht zu nennen, weil sie durch Licht von Gott wieder erhellt wurde.

Quenstedt: „Die Papisten halten uns entgegen, die Schrift würde zuweilen von den Vätern leicht verständlich, klar und deutlich genannt wegen des klaren und deutlichen Auslegers. Ich antworte: Auf diese Weise konnten auch die Rätsel der Sphinx klar und deutlich genannt werden, weil Odisus sie auflösen konnte. Wer sieht nicht, daß so nur zugegeben wird, die Schrift sei zufälligerweise klar (per accidens)? Auf diese Weise wäre zwischen den geschriebenen Aussprüchen Gottes und den delphischen Orakeln kein Unterschied, und die Schrift wird dann die Sphinx, und der Papst Odisus sein.“ (I, 183.)

Wenn die Papisten sagen, das Wort Gottes würde durch das Licht der Kirche hell, so lehren sie das Verhältnis gerade um. Denn nicht ist das Wort Gottes hell, insofern die Kirche es erleuchtet, sondern die Kirche ist hell, insofern Gottes Wort sie erleuchtet. — Die heilige Schrift ist, das da leuchtet. Durch sie können wir uns selbst erkennen, die Hölle, die Welt, den Himmel, Gott und sein väterliches Herz. Wie die Weisen durch den Stern, wie die Kinder Israel durch die Feuerssäule geführt wurden, so wir durch die Schrift.

Wir haben in der ersten These gesehen: Die Schrift ist Gottes Wort. Kein anderer, als Gott, redet durch Menschen zu uns in der Schrift. Damit ist auch die Klarheit und Deutlichkeit der heiligen Schrift erwiesen. Menschen wollen oft klar reden, aber es gelingt ihnen nicht oder doch nur teilweise insofern der menschlichen Gebrechlichkeit. Aber der Redende in der Schrift ist Gott, der Allweise und Allwissende. So kann in der Schrift kein Irrtum, kein Versehen, kein ungereimter Ausdruck, der die darzustellende Sache nicht klar ausdrückt, vorkommen. Dem rechten Gedanken ist immer der rechte, entsprechende Ausdruck gegeben; kurz: die auszudrückenden Gedanken sind auch immer wirklich klar und deutlich ausgedrückt. Die Werkzeuge, durch welche Gott in der Schrift mit uns redet, waren ja freilich auch menschlich, gebrechlich. Sie hätten, wenn sie sich selbst überlassen gewesen wären, sicherlich nicht immer recht und klar

geredet. Aber Gott überließ sie nicht sich selbst, sondern legte seine Worte in ihren Mund. 5 Mos. 4, 10. Klagt Moses: „Ach, mein Herr, ich bin je und je nicht wohl bereitet gewesen, denn ich habe eine schwere Sprache und eine schwere Zunge.“ Und was antwortet ihm Gott? „Ich will mit deinem Munde sein und dich lehren, was du sagen sollst.“ Was Gott hier an Mose that, war auch der Fall bei den heiligen Schreibern. Ferner: Bei Menschen kommt es auch vor, daß sie nicht deutlich reden wollen, wenn sie auch können. Die Furcht z. B. bindet ihnen oft die Zunge, so daß sie nicht klar heraus sagen, was sie meinen, oder sie haben einen andern Beweggrund, weshalb sie andern nicht ihr Herz, ihre Gesinnung offenbaren wollen. Aber Gott wollte mit uns durchaus deutlich reden in der heiligen Schrift. Er wollte den Menschen rückhaltslos ihren verlorenen Zustand offenbaren durch das Wort des Gesetzes. Durch das Gesetz sollte Erkenntnis der Sünden kommen. Er wollte aber auch den Menschen die Fälle des Trostes erschließen durch das Evangelium von der Vergebung der Sünden durch Christum. Joh. 20, 31.: „Diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei Christ, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen.“ Ja, Gott wollte deutlich reden und hat uns somit aufs klarste offenbart, was uns zur Erlangung der Seligkeit zu wissen not ist. So deutlich hat Gott seine gnädige Gesinnung offenbart, daß sich die Christen rühmen können: Wir wissen Gottes Sinn, wir wissen, was uns von Gott gegeben ist. 1 Kor. 2, 11. 12.

Hoffmann: „Ein betrügerischer, kein ehrlicher Mensch bedient sich zweideutiger Aussprüche nach Art des berüchtigten delphischen Orakels. Wenn aber jemand unabsichtlich falscher Rede sich bedient, die zweideutig ist und auf mancherlei Sinn gezogen werden kann, so verrät das Unwissenheit und wenig Umsicht. An nichts dergleichen kann bei den heiligen Schreibern gedacht werden.“ (Theol. ex. p. 15.)

Wenn man also wirklich glaubt, die Schrift ist Gottes Wort, so versteht sich die Deutlichkeit der heiligen Schrift von selbst.

Lactantius: „Sollte derselbe nicht deutlich und verständlich genug reden können, welcher die Menschen lehret alles, was sie wissen, der Zunge und Verstandnis den Menschen gegeben hat?“

Daß die heilige Schrift deutlich sei, ist endlich auch damit ausgesagt, daß sie alle Christen in sich das Heil suchen und alle falsche Lehre durch sich abweisen heißt. Die Schrift heißt alle Christen in sich das Heil suchen. Das haben wir schon früher aus Joh. 5, 39. und Lul. 16, 29. bewiesen. Ist dies aber der Fall, so muß es für alle Christen dort zu finden sein, es muß in der Schrift klar und deutlich von dem Heil geredet sein. Und zwar klar und deutlich für alle, für Gelehrte und Ungelehrte, für Jung und alt. Das sagt denn die Schrift auch noch mit ausdrücklichen Worten. Ps. 19, 8.: „Das Zeugnis des Herrn ist gewiß und macht die Albernern weise.“ Die Albernern sind die Unerfahrenen, der Weisheit

Ermangelnden. 2 Tim. 3, 15.: „Weil du von Kind auf“ u. s. w. Hier sagt Paulus, daß Timotheus von Kind auf die heilige Schrift wisse. Die Schrift offenbart demnach das Heil so deutlich, daß es selbst von Kindern aus derselben gefaßt werden kann. Luther: „Alle Schrift ist von Gott eingegeben. 2 Tim. 3, 16. Was nun zur Lehre gegeben ist, das muß deutlich sein.“ (Wider Erasmus. S. 16 Dresdener Ausg.) — Alle falsche Lehre heißt die Schrift durch sich abweisen. 1 Joh. 4, 1. heißt es: „Glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind.“ Und St. Paulus schärft den Christen ein Röm. 16, 17.: „Ich vermahne euch aber, lieben Brüder“, u. s. w. Und der Herr selbst spricht: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten.“ Nach welchem Prüfstein, nach welcher Regel aber sollen die Christen diese Prüfung anstellen? Etwa nach ihrem eigenen Kopf, nach ihren eigenen Gedanken, die sie sich von Gott und göttlichen Dingen machen? Nein, nach dem Gesetz und Zeugnis, nach der heiligen Schrift soll diese Prüfung angestellt werden. Soll aber das geschehen, so muß die heilige Schrift deutlich sein. Denn sonst würden die Christen durch sie nicht die falsche Lehre erkennen und zurückweisen können. Nur nach einer klaren Regel kann man urteilen und prüfen.

Leider stellen wir uns selbst auch oft so, als ob die Schrift dunkel sei. Wir haben oft so wenig Mut, zu sagen: „Es steht geschrieben.“ Wir sind oft recht kleinmütig, den Glauben, den wir aus der Schrift geschöpft haben, zu bekennen. Warum? In uns lebt nicht genug die Wahrheit: „Dein Wort ist wahr, dein Wort ist klar.“ Wenn wir uns immer lebendig gegenwärtig hielten: Die Schrift ist klar, ich weiß ja, was ich glauben und bekennen soll, so würde es mit dem Glauben und Bekennen durch Gottes Gnade oft besser gehen.

Es wurde noch bemerkt: Auch in Predigten über die Perikopen haben wir Veranlassung, diesen Gegenstand zu berücksichtigen. 3. B. im Evangelium am 3ten Weihnachtsfeiertage, Joh. 1, 5. und 9. Die Erleuchtung, von welcher hier die Rede ist, geschieht durchs Wort. Dasselbe kann daher nicht selbst dunkel sein.

Im Evangelium am Fest Johannis des Täufers. Luk. 1, 78. heißt Christus der Ausgang aus der Hölle. Derselbe besucht uns nicht anders, als durch sein Wort. Das ist das helle Licht. Dadurch geht der Morgenstern auf in unserm Herzen.

Im Evangelium am 25ten Sonntag nach Trinitatis. Matth. 24, 15.: „Wer das liest, der merke drauf.“ Dürfen wir dem Herrn Jesu zutrauen, daß er uns in die Finsternis, in ein dunkles Wort hineinschiden wollte?

In der Epistel am 1ten Sonntag nach Epiphanias. „Lasset das Wort Christi reichlich unter euch wohnen“ u. s. w. Das wäre nichts als bitterer Spott, wenn die heilige Schrift dunkel wäre.

Thesis VIII.

Indem wir behaupten, daß die heilige Schrift klar sei, erklären wir weder die Dienstleistung der Menschen zum Verständniß derselben für unnütz, noch das sorgfältige Forschen und die Erleuchtung des Heiligen Geistes für überflüssig.

Neben anderen Gaben giebt Gott in der Kirche auch die Gabe des besondern Schriftverständnisses. So heist es Apost. 18, 24. von Apollo: Er war „mächtig in der Schrift“. Damit ist doch ausgesprochen, daß Apollo vor andern die Gabe hatte, die Schrift zu verstehen und auszulegen. — Nun sagen die Papisten, diese Gabe der Schriftauslegung, die sich bei einzelnen findet, erklärten wir für unnütz, wenn wir behaupteten, die Schrift sei so klar, daß jedermann aus derselben den Weg zur Seligkeit erkennen könne. Sie verweisen uns auch auf solche Stellen der Schrift, in welchen wir Beispiele der Schriftauslegung haben. Apost. 8, 27. ff. wird berichtet, daß Philippus dem Kämmerer aus dem Moablande das 53. Kapitel des Propheten Jesajas auslegte. — Luk. 24, 27. heist es von Christo selbst, als er mit den Emmausjüngern wandelte: „Und fing an von Mose und allen Propheten, und legte ihnen alle Schrift aus, die von ihm gesagt war.“ Hieraus soll die Dunkelheit der Schrift folgen. Oder wir sollen zusehen, daß nach unserer Lehre von der Klarheit der Schrift die Gabe der Schriftauslegung überflüssig sei. — Was die angeführten Beispiele betrifft, so folgt aus denselben durchaus nicht, daß die Schrift dunkel sei. Christus legte freilich den Jüngern, die nach Emmaus gingen, die Schrift aus; aber sagte er etwa dabei: „O, welch eine Dunkelheit der Schrift!“? „Die Schrift ist wirklich so dunkel, daß ihr aus derselben den Artikel von meinem Leiden und Sterben nicht erkennen konntet“? Nein; er sagt: „O ihr Thoren und träges Herzens zu glauben alle dem, das die Propheten geredet haben.“ Der Herr spricht damit aus, daß sein Leiden und Sterben in der Schrift, im Alten Testament, klar ausgesprochen sei. Es fehlte den Jüngern nur an der Annahme des klar Ausgesprochenen, an dem Glauben an das Wort. Es lag also nicht an der Schrift, daß die Jünger aus derselben noch nicht erkannt hatten, daß Christus leiden und sterben müsse, sondern an der Jünger vorgefaßter Meinung. Diese hatten noch die Idee von einem irdischen, herrlichen Messias im Kopf, und so sahen sie, wie man zu sagen pflegt, den Wald vor lauter Bäumen nicht. Der Herr schilt deshalb, daß sie das, was die Propheten geredet hatten, was also klar ausgesprochen vor ihnen lag, nicht glaubten. Sein Auslegen bestand darin, daß er ihnen zeigte, was klar geschrieben stand. — Daselbe ist von Philippus und dem Kämmerer zu sagen. —

Hieraus sehen wir auch zugleich, wozu ein Ausleger uns nütze ist, obwohl die in Frage kommenden Schriftstellen klar genug sind. Wir sind oft in gewissen vorgefaßten Meinungen befangen. Andere oder wir selbst

haben uns Gedanken in den Kopf gesetzt, wie eine Lehre beschaffen sein müsse. Und weil wir unsere Lieblingsgedanken in den Schriftstellen nicht finden, so erscheinen sie uns dunkel und unverständlich. Da können nun Schriftausleger uns zurechtthun, indem sie uns nachdrücklich zur Schrift zurückrufen und die klaren Gedanken der Schrift zeigen, die wir übersahen. — Ferner: Es giebt ja allezeit Irrelehrer in der Kirche. Diese verdrehen auch die klarsten Stellen der heiligen Schrift und bringen durch ihre Sophistereien, die sie sich mit der Schrift erlauben, die Christen in Verwirrung. Da soll die Gabe der Schriftauslegung uns dazu dienen, daß der klare Sinn der Schrift gegenüber den Verdrehungen der Irrelehrer gerettet werde.

Es giebt aber auch, wie wir gesehen haben, solche Stellen in der Schrift, deren Sinn nicht sogleich jedermann in die Augen springt. Obwohl nun dem, der diese Stellen nicht sicher auslegen weiß, nichts von dem seligmachenden Glauben abgeht, indem in den dunkleren Stellen nichts anderes steht, als in den klaren: so sollen doch auch diese dunkleren Stellen nicht ganz vergeblich in der Schrift stehen. Und hier findet nun die Gabe der Schriftauslegung ihre gottgewollte Verwendung. Was wir selbst nicht so bald oder so klar erkannt hatten, wird uns durch die Dienstleistung anderer alsbald erschlossen. — Endlich werden wir durch die rechte Schriftauslegung anderer sehr in der eigenen richtigen Auslegung bestärkt. Wir werden der rechten Auslegung um so gewisser. Daher gebrauchen wir mit Dank gegen Gott die Hilfeleistung anderer. —

Gehemnis: „Dankbar und mit Ehrfurcht gebrauchen wir die Arbeit der Väter, die viele Stellen der Schrift durch ihre Kommentare nützlich erklärt haben. Und wir bekennen, daß wir durch die Zeugnisse der alten Kirche nicht wenig in dem wahren und gesunden Sinn der Schrift bestärkt werden.“ (Examen p. 57.)

Gehemnis: „Außerdem aber“ (nämlich außer den klaren Stellen, welche alles enthalten, was uns zur Erlangung der Seligkeit zu wissen nötig ist) „giebt es viele schwierige und dunkle Sprüche (sententiae) in der Schrift, deren Sinn nicht von jedermann sogleich auf den ersten Blick gefunden werden kann. Damit diese jedoch nicht vergeblich in der Schrift stünden oder eine Handhabe für den Irrtum abgäben, wollte Gott, daß in der Kirche die Gabe der Schriftauslegung da sei, welche — wie auch die Gabe, gesund zu machen, Wunder zu thun, in Sprachen zu reden — nicht allen gemeinsam ist. Wie Paulus 1 Kor.: ‚Dem einen wird durch den Geist gegeben die Gabe, gesund zu machen; einem andern, Wunder zu thun; einem andern, mancherlei Sprachen; einem andern, die Sprachen auszulegen.‘ Und Gott will jene Gabe nicht verachtet oder fortgeworfen, sondern ehrerbietig gebraucht wissen als ein Mittel und Hilfsmittel, den wahren und gesunden Sinn der Schrift zu finden und zu verstehen. Wie der Rämmerer der Königin Randace, Apost. 8., sagt: ‚Wie kann ich es verstehen, so mich nicht jemand anleitet?‘ Und da er merkte, daß Philippus, der die Gabe

der Auslegung hatte, ihm von Gott zugeführt sei, so nimmt er dankbarlich jenen zu sich auf den Wagen und spricht mit ihm über den Sinn der Stelle aus Jesaias.“ (L. c.) —

Aber wird ein Christ dadurch, daß er den Dienst eines Auslegers in Anspruch nimmt, nicht ein Sklave des Auslegers? Keineswegs! Der Ausleger hat nicht zu sagen: „Dies ist meine Auslegung, ich aber bin ein gelehrter und frommer Mann, darum mußt du meine Auslegung der Schrift annehmen“, sondern er hat aus der Schrift nachzuweisen, daß die Schrift selbst keine Auslegung giebt. Darin besteht eigentlich die Thätigkeit eines Auslegers, zu zeigen, wie die Schrift sich selbst auslege. Und daraus erhellt nun gerade, daß die Schrift klar sei. Der Ausleger zeigt uns ja, wie die Schrift aus sich selber verstanden werden könne. Ich bin durch den Dienst des Schriftauslegers imstande, zu sagen: „Die Schrift selbst giebt diese Auslegung und keine andere.“ Wir sind so auch, obwohl wir selbst nicht die besondere Gabe der Schriftauslegung haben, befähigt, über die Ausleger zu urteilen; zu prüfen, ob eine uns vorgelegte Auslegung recht sei. —

Cheyni: „Andrabiüs wundert sich, daß diejenigen, welche die Gabe der Auslegung selbst nicht haben, über die Auslegungen urteilen können und wollen. Wir wissen wohl, daß es Grade giebt und nicht alle in der Kirche denselben Scharfsinn besitzen. Wir wissen auch, daß jeder mann mäßiglich von sich halten soll. Es ist jedoch bekannt, was die Väter dem Urteil des Volkes in ihren Homilien, in welchen sie die Schrift auslegten, zugeschrieben haben. Einem Ausleger nämlich kommt es zu, die Gründe und Grundlagen seiner Auslegung so klar und sicher aufzuzeigen, daß auch andere, welche selbst nicht die Gabe der Auslegung besitzen, sie verstehen und durchschauen können. So erkannte der Rämmerer, daß Philippus' Auslegung recht sei. Apost. 8.“ (Examen p. 60.)

Wenn ein Ausleger dies nicht leisten will, wenn er nicht beweisen will, daß das, was er als Sinn einer Stelle angiebt, wirklich in den Worten der Schrift ausgesprochen vorliegt, so braucht er sich nicht Ausleger zu nennen, sondern kann sich sofort für den Papst ausgeben, dem man auf sein Wort auch ohne Schrift zu glauben habe.

Gerhard: „Erklärungen werden nicht zu dem Zweck geschrieben, um in die klaren Stellen der Schrift, in welchen die Artikel des Glaubens vorgelegt werden, anderswoher Licht zu bringen, sondern damit der wahre Sinn aus der Schrift selbst herausgeholt, der einfältige Glaube gegen die Verfälschungen der Irlehrer verteidigt und aus der Vergleichen anderer Schriftstellen mehr bestätigt werde.“ (Loc. de Sc. § 430.)

So gebrauchen wir dankbar die Dienstleistung der Menschen zum Verständnis der heiligen Schrift, ohne daß wir damit zugeben müßten, die Schrift sei dunkel, und ohne daß wir zu Sklaven des Auslegers würden.

Aber wir erklären mit dem Sap, daß die Schrift deutlich sei, auch nicht das fleißige und sorgfältige Forschen in der Schrift für überflüssig. —

Im 119. Psalm spricht der Psalmist: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege.“ Damit ist, wie wir schon früher gesehen haben, ausgesagt, daß die heilige Schrift deutlich sei. Und doch heißt es im 1. Psalm von dem Frommen, daß er von Gottes Gesetz rede Tag und Nacht. — St. Paulus schreibt einmal an Timotheus, daß derselbe von Kind auf die heilige Schrift wisse. Womit, wie wir auch schon früher gesehen haben, ausgesagt ist, daß die Schrift klar genug sei, um schon von einem Kinde verstanden zu werden. Trotzdem schreibt Paulus im 1. Briefe an Timotheus (Kap. 4, 12.): „Halt an mit Lesen“ — nämlich mit dem Vorlesen der heiligen Schrift. So folgt also daraus, daß die heilige Schrift klar ist, nicht, daß man sie nur selten und obenhin zu lesen brauche. Man soll nicht denken: Du hast aus klaren Stellen der Schrift den Weg des Lebens verstanden, nun brauchst du dich nicht mehr sonderlich um die Schrift zu bekümmern, sie hat ihren Dienst an dir gethan. Wer so sprechen wollte, der versteht nichts von geistlichen Dingen, oder er würde doch die Erkenntnis, welche er hat, bald wieder verlieren. Denn endlich ist die geistliche Erkenntnis nicht etwas, das man wie ein Gelbfuß in die Tasche steckt, um es so sicher und für immer zu besitzen. Die geistliche Erkenntnis, welche durch das klare Wort Gottes angezündet ist, muß vielmehr durch immerwährende Betrachtung und Erwägung deselben Wortes Gottes erhalten werden. Sonst wird sie bald schwinden. Diese Erkenntnis wurzelt ja nicht in uns, sondern ihr Quell ist das Wort Gottes. Geistliches Licht strömt nicht aus unserm Herzen von Natur, sondern kommt nur aus dem Worte Gottes in dieselben hinein. Unser Herz und Sinn ist von Natur „ein dunkler Ort“. Soll er erleuchtet bleiben, dann müssen wir immerfort das helle Licht des Wortes in denselben hinein stellen. Und das geschieht durch eifriges Lesen und Forschen, nicht aber, indem man die Bibel auf dem Bücherbrett oder unterm Kopfstissen liegen hat. — Ein Licht muß in der Nacht immer scheinen, sonst wird es dunkel. So muß auch die Schrift, das Licht auf unserm Wege, immer in unser Herz scheinen, d. h., wir müssen immer mit derselben umgehen, sonst tritt Finsternis bei uns ein. Wenn es sich auch nicht sogleich zeigt, so doch mit der Zeit. So thöricht es ist, zu sagen: Das Licht hat nun eine Stunde gebrannt, ich will es auslöschen, die Helle wird schon im Zimmer bleiben; ebenso thöricht ist es, zu sagen: Das Licht des Wortes Gottes hat mich nun eine Zeitlang erleuchtet, nun kann es fortgenommen werden, die Erleuchtung wird schon bleiben. Nein, immer wieder und wieder muß Gottes Wort in unser Herz scheinen. Hört dies auf, dann tritt Finsternis ein.

Es ist ein Unterschied zwischen natürlichen und geistlichen Wahrheiten. Die ersteren haften in uns, wenn sie einmal recht gefaßt sind. Deshalb ist Es ist nichts in uns, was ihnen widerspricht, sie sind uns natürlich. Anders

ist es mit den geistlichen Wahrheiten. Alles in uns setzt sich gegen sie. „Fleischlich gesinnt sein ist eine Feindschaft wider Gott.“ Sollen sie deshalb nicht verschwinden, so müssen sie immer von neuem in uns hinein gebracht werden. Und das geschieht durch fleißiges Betrachten des Wortes Gottes. —

Zum andern: Wir müssen fleißig weiterforschen, um in der Erkenntnis zu wachsen. Wir sollen nicht Kinder am Verständnis bleiben, sondern zum Mannesalter heranwachsen. Einmal deshalb, damit wir zur Zeit der Versuchung stand halten können und uns nicht trügen und wiegen lassen durch allerlei Wind der Lehre, durch Schallheit der Menschen und Täuscherei, damit sie uns erschleichen zu verführen, Eph. 4, 14. So dann auch deshalb, damit wir andern mit unserer Erkenntnis dienen können. „Arbeite und schaffe mit deinen Händen etwas Gutes, auf daß du habest zu geben dem Dürftigen“, findet auch Anwendung auf das Geistliche. Gott könnte ja jeden Christen in den Himmel aufnehmen, sobald er zur seligmachenden Erkenntnis Christi gekommen ist. Doch Gott läßt Christen auch deshalb noch in diesem Leben bleiben, damit sie dem Nächsten mit ihrer geistlichen Erkenntnis dienen, ihm aus ihrem geistlichen Schatze Handreichung thun.

Hier wurde bemerkt: Wenn man Gemeindegliedern vorhält, daß sie die brüderliche Bestrafung üben sollen, dann sagen sie oft: Ich kann nicht, ich bin zu unerfahren in geistlichen Dingen. Ja, warum steht es so mit dir? Mit diesem Bekenntnis beschuldigst du dich selbst! Warum ließt du nicht fleißig in der heiligen Schrift und vermehrst dadurch deine Erkenntnis, so daß du imstande bist, den Irrenden aus Gottes Wort zu ermahnen? —

Endlich erklären wir auch mit der Deutlichkeit der heiligen Schrift nicht die Erleuchtung des Heiligen Geistes für überflüssig. Ja, wir sagen: Ohne die Erleuchtung des Heiligen Geistes versteht kein Mensch auch nur einen Buchstaben der Schrift heilsamlich. Wir unterscheiden zwischen dem äußeren grammatischen Sinn der Schrift und dem eigentlichen vom Heiligen Geist gemeinten Sinn, den man mit dem Worte der Schrift verbinden soll. Die Schrift ist so klar, daß auch ein Unwiedergeborener, wenn er sich die Mühe giebt und den nötigen Fleiß anwendet, aus der Schrift zusammenstellen kann, was die Lehre der Schrift vom Wege der Seligkeit sei. Aber damit steht er noch nicht in der seligmachenden, lebendigen Erkenntnis des Wortes Gottes. Dabei ist er noch fern vom Reich Gottes. Den Spruch Joh. 3, 16. versteht z. B. auch ein Unwiedergeborener einigermaßen, indem er mit den Worten „Gott“, „lieben“, „Dahingabe des Sohnes“, „glauben“ die Begriffe verbindet, welche sie in natürlichen, irdischen Begriffen haben. Aber die geistliche, heilsame Erkenntnis dieses Spruches hat nur der Mensch, welcher seine Sünden erkannt hat. Wenn durch Wirkung des Heiligen Geistes im Geseß seine Sünden vor ihm stehen wie unübersteigbare Berge, dann wird er durch Gottes Gnade auch die Liebe

Gottes, von der hier die Rede ist, erkennen, und einsehen, welch unendlicher Trost in diesem Spruch enthalten ist. Ohne Erleuchtung des Heiligen Geistes ist ein heiliges Verständnis der Schrift unmöglich. Hier gilt: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes.“ Deshalb sollten wir immer mit Gebet um Erleuchtung des Heiligen Geistes an das Lesen der Schrift gehen. In unserem Gebetsbuch findet sich das folgende Gebet: „Allerhöchster Jesu! der du mit freundlichen Worten gesprochen: Suchet in der Schrift; denn ihr meint, ihr habt das ewige Leben darinnen, und sie ist's, die von mir zeuget; laß dir gefallen die Begierde meines Herzens zu deinem Wort und segne selbst mein jetziges Beginnen. Ohne dich kann ich freilich nichts thun, so vernimmt auch der natürliche Mensch nichts vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Thorheit, und kann es nicht erkennen: darum so öffne du mir selbst das Verständnis, daß ich die Schrift verstehe und deine Wunder sehen möge in deinem Gesez. Gib mir den Geist der Weisheit und der Offenbarung zu deiner selbst Erkenntnis und erleuchtete Augen meines Verständnisses, damit ich möge erkennen die Hoffnung unsers Verus, und welches sei der Reichtum deines herrlichen Orbes an deinen Heiligen. Laß mich gefangen nehmen alle Vernunft unter dem Gehorsam Christi und hingegen glauben alle dem, was hierinnen die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem Heiligen Geist; damit ich wachsen möge in der Erkenntnis Gottes und gestärkt werde mit aller Kraft nach deiner herrlichen Macht: bis daß wir alle hinkommen zu einerlei Glauben und deiner Erkenntnis, und ein jeder ein vollkommener Mann werde, der da sei in der Reife deines vollkommenen Alters, um dein selbst wissen.“ (Gebetsbuch S. 261.)

Du enstedt schreibt: „Wir behaupten so die Deutlichkeit der heiligen Schrift, daß wir dabei nicht ausschließen das andächtige Gebet um die Erleuchtung des Verstandes und um das heilsame Verständnis, die Anwendung des gläubigen und täglichen Fortschens im Lesen und Bedenken der Schrift, im Vergleichen der dunklen Stellen mit den klaren, den Eifer und die Erleuchtung des Heiligen Geistes, insonderheit, was das heilsame Verständnis anbelangt. Denn es ist notwendig, daß wer die Schrift lieh von demselben Geist, von welchem sie eingegeben ist, in anhaltendem Gebet sich das Verständnis erbitte, daß er gläubigen und andächtigen Herzens lese. Deshalb sagt Augustinus: Die heilige Schrift sei so eingerichtet, daß jedermann aus derselben schöpfen könne, soviel er bedarf, wenn er nur andächtig und gläubig, wie es die wahre Gottesfurcht fordert, zum Schöpfen komme. Daß er aufmerksam und fleißig lese, nicht nachlässig und oberflächlich.“ Dazu ermahnt Paulus aufs ernstlichste: „Halte an mit Lesen“, 1 Tim. 4, 13., und Christus: „Suchet in der Schrift.“ Joh. 5, 39. (I, 172.)

Aus der Nothwendigkeit der Erleuchtung des Heiligen Geistes zum Verständnis der Schrift folgt nicht die Dunkelheit derselben, sondern nur die

Geistlichkeit und Göttlichkeit ihres Inhalts. Der Heilige Geist bringt mit seiner Erleuchtung nicht Licht in die Schrift, sondern in uns hinein. Psalm 119, 18. bittet David: „Öffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an deinem Geseß.“ Er betet nicht: Mache dein Geseß hell, sondern: Mache meine Augen hell, damit ich die dort klar ausgesprochenen wunderbaren Dinge erkenne. David kannte den äußeren Sinn des Geseßes ganz genau; er erbittet sich hier aber die innere heilsame Erkenntnis.

Quenstedt: „Jenes Gebet Davids (Ps. 119, 18.) beweist nicht die Dunkelheit der heiligen Schrift, sondern die Höheit der Geheimnisse und die Unwissenheit und Schwachheit des menschlichen Verstandes. Denn er bittet nicht, daß dem Geseß, sondern daß ihm Licht zu teil werde. Nicht die Finsternis der Schrift, sondern die seines eigenen Verstandes klagt er an und bittet, daß sie durch das göttliche Licht verschleucht werde. „Öffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an deinem Geseß“, sagt er und klagt somit nicht über die Dunkelheit des Geseßes selbst, sondern über die der vergangenen Dinge und seines Verstandes.“ (I, 179.)

Gerhard: „Wenn wir behaupten, die Schrift sei klar, so wollen wir weder die innere Erleuchtung des Heiligen Geistes, noch die äußere Hilfsleistung des Predigamtens bei der Auslegung der Schrift ausgeschlossen wissen, sondern wir wollen nur dies, daß die Lehren, welche allen zur Seligkeit zu wissen nötig sind, so klar und deutlich in der Schrift vorgelegt werden, daß man nicht deshalb die Schrift verlassen und zu den Traditionen, zum Urteile der römischen Kirche, zu den Aussprüchen der Väter, zu Beschlüssen der Konzilien u. s. w. seine Zuflucht nehmen müsse, sondern daß allein aus der Schrift über jene Lehren etwas Gewisses gelehrt werden könne und solle, und daß auch die Laien die Schrift lesen können und sollen.“ (Locus de Sc. a. § 430.) —

Thesis IX.

Die Deutlichkeit der heiligen Schrift wird nicht umgestoßen durch die Thatfache, daß dieselbe so verschiednen ausgelegt worden ist und noch so verschiednen ausgelegt wird.

Papisten und Schwärmer halten uns entgegen: Wenn die Schrift alle Artikel des christlichen Glaubens klar und deutlich offenbart — wie ihr behauptet —: wie kommt es denn, daß gerade die Stellen, welche eigentlich die Glaubensartikel darlegen, so ganz verschiednen von den verschiednen Kirchenparteien ausgelegt worden sind und noch ausgelegt werden? Die Stellen, welche von dem erbisündlichen Verberben, der Verlehrung, der Rechtsfertigung handeln, versteht der Papist ganz anders, als der Lutheraner. Die Stellen, welche von den Gnadenmitteln, vom Wort, von der Taufe, vom Abendmahl und von der Gnade Gottes handeln, verstehen die Refor-

mierten und die reformierten Sekten ganz anders, als die Lutheraner. Da muß man doch annehmen, daß die Schrift dunkel sei. Sonst könnte man sich diese verschiedenen Auslegungen nicht erklären. Solche Gedanken finden sich auch unter uns.

Doch was für ein verkehrter Schluß wird hier gemacht! Daß ein Buch so verschieden ausgelegt wird, ist an sich durchaus noch kein Beweis, daß das Buch dunkel geschrieben sei. Da wäre nichts mehr klar geredet und geschrieben. Ouenstedt sagt mit Recht: „Wenn nur das klar geredet ist, was von niemand verkehrt aufgefaßt und verdreht werden kann, so wird überhaupt nichts mehr klar und deutlich geredet werden können.“ (I, 180.) Nehmen wir ein Beispiel aus unserem hiesigen Gerichtsleben. Da mag ein Gesetz noch so klar gesagt sein, schlaue und gewissenlose Advokaten suchen einen ganz fremden Sinn in dasselbe hineinzulegen und bestreiten öffentlich, daß das der Sinn der Worte des Gesetzes sei, den jeder verständige Mensch auf den ersten Blick darin findet. Und sehr oft gelingt es einem das Recht verdrehenden Advokaten, eine ganze Versammlung von Geschworenen in Verwirrung zu setzen. Und wie solche Advokaten mit dem Gesetz umgehen, so gehen auch viele sogenannte Ausleger der heiligen Schrift mit Gottes Wort um. Der Papist will durchaus in die Schrift hinein haben, daß der Papst ein Gott auf Erden sei, und daß der Mensch nicht allein aus Gottes Gnaden um des Verdienstes Christi willen durch den Glauben gerecht und selig werde. Wie es sich bei den Advokaten um irdische Vorteile handelt, so handelt es sich auch bei den Papisten ums Brot und um die Herrschaft über das Volk. Sie müssen die Schrift verdrehen, wenn sie als Papisten weiter existieren wollen. Denn geben sie zu, daß kein Mensch, sondern allein Gottes Wort Herr unsers Glaubens sei, und daß der Mensch aus Gnaden um Christi willen gerecht und selig werde, so ist's mit der ganzen Papstherrschaft aus. Ist es da zu verwundern, daß die Papisten einen andern Sinn in der Schrift finden, als wir?

Der echt reformierte Ausleger geht mit dem Grundsatz an die Auslegung der Schrift, daß, was die Schrift sagt, auch mit der Vernunft stimmen müsse. Er weist daher das klar in gewissen Worten der Schrift Ausgesprochene als falsch zurück, weil er das Ausgesprochene nach seiner Vernunft für unmöglich hält, und erdichtet sich einen andern Sinn, der seiner Vernunft genehm ist. Was Wunder daher, daß die Reformierten z. B. die Stellen, welche vom Abendmahl handeln, falsch auslegen? Wie klar steht auch in der Schrift, daß Gott alle Menschen selig machen wolle, daß Christus aller Menschen Sünde getragen habe! Joh. 3, 16. 1 Tim. 2, 4. Joh. 1, 29. 1 Joh. 2, 1. Die Calvinisten machen dagegen den Einwurf: Gott habe doch vorausgesehen, daß nicht alle Menschen selig würden. Es würde er auch nicht so unnütze Auslagen gemacht haben, seinen Sohn auch für diejenigen in den Tod zu geben, die denselben doch nicht genießen würden. Ferner könne man, wenn man annehme, daß Gott alle Menschen

ernstlich selig machen wolle, auch nicht verstehen, wie Röm. 7, 18. wahr sei. So muß denn in den Worten: „Also hat Gott die Welt geliebet“, „Welt“ so viel als Gläubige, Auserwählte heißen, obwohl das Wort „Welt“ das sonst nie in der Schrift bedeutet. Der Grund der verschiedenen falschen Auslegungen ist also nicht die Dunkelheit der Schrift, sondern die Verkehrtheit der Menschen. Diese suchen ihre eigenen fleischlichen Interessen bei der Auslegung der Schrift, oder sie wollen ihre eigenen thörichten Gedanken, die sie sich ohne Gottes Wort von geistlichen Dingen gemacht haben, nicht fahren lassen. Sie fragen bei der Auslegung der Schrift nicht allein danach, was Gott geredet habe — wie es doch sein sollte —, sondern vornehmlich danach, ob es auch der Vernunft und dem fleischlichen Sinn genehm sei. Den wahren Grund der falschen Auslegungen deckt uns Gottes Wort selbst auf in Stellen wie 2 Kor. 4, 3. 2 Petr. 3, 16. In der ersten Stelle heißt es: „Ist unser Evangelium verdeckt, so ist's in denen, die verloren werden, verdeckt, bei welchen der Gott dieser Welt der Ungläubigen Sinne verblindet hat, daß sie nicht sehen das helle Licht des Evangelii von der Klarheit Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes.“ Und in der andern Stelle schreibt Petrus: „Wie er auch in allen Briefen davon redet, in welchen sind etliche Dinge schwer zu verstehen, welche verwirren die Ungelehrigen und Leichtfertigen, wie auch die andern Schriften, zu ihrer eigenen Verdammnis.“

Luther: „Daß aber etliche sind, als die Sophisten und andere, denen auch die Hauptsache der Schrift und Gottes Wort verborgen ist, das ist nicht der Dunkelheit der Schrift Schuld, sondern vielmehr ihrer Blindheit, daß sie so verstockt sind, daß sie die öffentliche Wahrheit nicht erkennen oder begehren zu erkennen, wie St. Paulus von den Juden sagt 2 Kor. 3, 15.: 'Auf den heutigen Tag ist die Decke vor ihnen gehängt.' Und aber, da er sagt 2 Kor. 4, 3.: 'Ist unser Evangelium verdeckt, so ist's in denen, die verloren werden, verdeckt.' Ja, nach der Weise aber, wenn mir darum die Schrift soll dunkel sein, daß ich viel nicht verstünde, möchte ich auch sagen, die Sonne wäre dunkel, wenn ich wollte die Augen verdecken, oder aus dem Licht ins Finsternis gehen. Das zeigen aber die armen blinden Menschen die Schrift und das heilige reine Gottes Wort, daß sie um ihrer Blindheit willen soll dunkel genennet werden?“ —

Quenstedt: „Die Worte Christi: 'Das ist mein Leib', welche anders von den Calvinisten, anders von den Papisten, anders von den Lutheranern ausgelegt werden, sind als Worte eines Testaments in sich durchaus klar. Die Verschiedenheit aber der Auslegung kommt daher, daß viele, den buchstäblichen und eigentlichen Sinn beiseite liegend, mit Fleiß einen fremden suchen und nicht sowohl Christo als Lehrer folgen, als dem Rat und Gebot ihrer blinden Vernunft. Man begeht also eine Vertuschung der Ursachen, wenn

man die Verschiedenheit der Auslegungen der Dunkelheit der Schrift zuschreibt, da die Ursache derselben entweder die Verlehrtheit (*pervertitas*) oder die Schwachheit der Menschen ist. Die Dunkelheit, welche im Subjekte ist (in *subjecto*, im Ausleger), muß man nicht in das Objekt (= in die Schrift) übertragen." (I, 180.)

Es kommt freilich auch vor, daß rechtgläubige und aufrichtige Ausleger manche Stellen der Schrift verschieden auslegen. Aber auch dieser Umstand beweist nicht die Dunkelheit der Schrift. Manchmal sind diese Auslegungen nur scheinbar verschieden und widersprechen sich in der That nicht. Sodann aber lassen sich auch rechtgläubige Ausleger oft Unachtsamkeit zu schulden kommen, indem sie nicht genau die Worte und den Zusammenhang erwägen. Ein einfältiger Christ sieht oft auf den ersten Blick, daß eine ihm vorgelegte Auslegung nicht die richtige sei. Sodann finden sich verschiedene Auslegungen an Stellen, die Schwierigkeiten darbieten, wo in Wirklichkeit aber nichts anderes steht, als in andern klaren Stellen.

Thesis X.

Für dunkel erklären die heilige Schrift alle diejenigen, welche das Licht zur Erklärung der Schrift nicht aus der Schrift selbst nehmen, sondern dieselbe nach der Tradition oder durch ein unfehlbares Lehramt, oder nach dem sogenannten innern Licht, oder nach der menschlichen Vernunft auslegen wollen.

Wir müssen an dem Grundsatz festhalten, daß die Schrift nur durch die Schrift zu erklären sei. Wie ist dies zu verstehen? So: Jedemal, wenn sich die Frage erhebt, wie ich diese oder jene Stelle, dieses oder jenes Wort zu verstehen habe, so darf man die Frage nicht dadurch entscheiden wollen, daß man sagt: Diese Auslegung ist früher immer gegeben worden, oder dies ist die Auslegung dieses oder jenes großen Mannes, oder diese Auslegung scheint mir die einzig richtige zu sein; sondern ich muß mir die Antwort auf die Frage: Wie habe ich dieses Wort, diesen Satz, diesen Abschnitt zu verstehen? von der Schrift selbst geben lassen, entweder aus dem Zusammenhang der Stelle oder aus andern verwandten Stellen der Schrift. Schlage ich dieses Verfahren nicht ein, so erkläre ich damit, daß die Schrift mir über diesen Punkt keinen Aufschluß giebt, daß ich den Aufschluß anderswoher nehmen muß, daß also die Schrift dunkel sei.

Die Päpste sagen ganz offen, daß die Schrift dunkel sei. Wollte man die Schrift recht verstehen, so müsse man sich das Licht zum Verständnis aus den Auslegungen der Väter und aus dem unfehlbaren Lehramt in der Kirche (das ist, vom Papst) holen. Das Tridentinische Konzil bestimmt, „daß niemand die Schrift gegen den Sinn, welchen annahm und annimmt die heilige Mutter Kirche, der es zukommt, über den

wahren Sinn und die Auslegung der heiligen Schrift zu urtheilen, oder auch gegen die einhellige Uebereinstimmung der Väter auszusagen wage, und wenn solche Erklärungen nie und nimmer veröffentlicht werden sollten. Die dagegen Handelnden sollen durch die Ordinarien angezeigt und mit den von Rechts wegen festgesetzten Strafen belegt werden.“ (Vierte Sitzung. Smets, S. 15.)

Dagegen sagt Luther: „Wenn euch aber jemand von ihnen antastet und spricht: Man muß der Väter Auslegung haben, die Schrift sei dunkel: sollt ihr antworten: Es ist nicht wahr. Es ist auf Erden kein klarer Buch geschrieben, denn die heilige Schrift; die ist gegen alle andern Bücher gleichwie die Sonne gegen alle Lichter. . . . Es ist eine greuliche, große Schmach und Laster wider die heilige Schrift und alle Christenheit, so man sagt, daß die heilige Schrift finster sei und nicht so klar, daß sie jedermann möge verstehen, seinen Glauben zu lehren und zu beweisen.“ (Ausl. des 37. Psalms. V, 456.) Und

Dorschheus: „Wie wir ein Licht an einem dunkeln und mit dichter Finsternis bedeckten Ort nicht anders als durch das Licht selbst leuchten sehen; das Licht selbst theilt das Licht mit, so daß man es leuchten sieht: so auch verstehen wir nicht die Schrift durch ein anderes, fremdes Licht, sondern durch das Licht, welches sie selbst giebt.“ (Bei Quenstedt, I, 176.)

Quenstedt: „Weil die Schrift ein Licht ist, so wird sie auch durch sich selbst leuchten (manifestabit) und wird nicht zu ihrer Erleuchtung eines fremden und geborgten Lichtes bedürfen, wie die Sonne mit ihrem eigenen Licht sich selbst und anderes beleuchtet (manifestat).“ (I, 176.)

Auch manche Schwärmer sagen offen, daß die Schrift dunkel und zweideutig sei. Man müsse anderswoher das Licht zum Verständnis der Schrift nehmen, aus dem sogenannten innern Licht.

Weigel schrieb: „Die Schrift ist in beide Häute; man kann sie zu beiden Seiten brauchen. Es sei einer so unrecht er wolle, dennoch kann er die Schrift führen gegen seinen Widerpart.“ (Guldengriff, S. 55.) „Die am Buchstaben der Schrift hängen, können nimmermehr miteinander übereinkommen; denn er ist ein Weidenhändler, und ein jeder kann ihn gebrauchen für sich, wie er will. Daher auch so viele Sektten und Spaltungen sind entstanden.“ (Bei Gerhard Loci. L. de S. s. § 436.)

Aber auch solche, die, um ihre Meinung befragt, ob die Schrift klar und deutlich sei, antworten: „Ja, die Schrift ist deutlich“, verfahren doch so, als ob sie dunkel wäre. So die Reformierten und auch manche, die sich Lutheraner nennen. Indem sie nämlich die einzelnen geoffenbarten Lehrartikel vernunftgemäß zusetzen oder doch durchaus vernunftgemäß verknüpfen wollen, erklären sie damit thatsächlich die Schrift für dunkel. Gerhard weist dies schlagend nach in Bezug auf die Reformierten, wenn er schreibt: „Die Calvinisten bekennen mit uns den Worten nach die Deutlich-

keit der heiligen Schrift, ja, in ganzen Kapiteln und Büchern verfechten sie dieselbe gegen die Papisten; indes können sie, wenn sie bei ihren Lehrtätigkeiten bleiben, nicht umhin, die heilige Schrift in den höchsten Glaubensartikeln der Dunkelheit zu beschuldigen. Der Artikel von der Taufe und ihrer Wirksamkeit ist bekanntlich einer von den hauptsächlichsten. Von demselben lehren die Calvinisten, die Taufe sei nicht ein wirksames Mittel (*efficax medium*) der Wiedergeburt, der Vergebung der Sünden und der Seligkeit, sondern nur ein Zeichen. Aber in der ganzen Schrift wird nie mit eigentlichen, klaren und deutlichen Worten gelehrt, die Taufe sei nur ein Zeichen der Wiedergeburt, durch die Taufe werde die Abwaschung der Sünde nur bezeichnet; sondern so oft die Schrift von dem Zweck und der Frucht der Taufe redet, sagt sie, wir würden durch die Taufe von den Sünden gereinigt, aus dem Wasser wiedergeboren, die Taufe sei ein Bad der Wiedergeburt und Erneuerung. (Joh. 3, 5. Eph. 5, 26. Tit. 3, 5.) So sind sie gezwungen zu sagen, daß die Schrift nirgends in eigentlichen klaren und deutlichen Worten von der Wirkung und Frucht der Taufe rede. . . . So ist der Artikel vom Abendmahl einer von den Hauptartikeln. Die Calvinisten lehren: das gesegnete Brod sei nicht das Mittel, durch welches der gegenwärtige Leib Christi ausgeteilt werde, sondern ein Zeichen des abwesenden Leibes; der gesegnete Wein sei nicht das Mittel, durch welches das gegenwärtige Blut Christi ausgeteilt werde, sondern ein Zeichen des abwesenden Blutes Christi. Die Schrift aber redet nirgends so: das gesegnete Brod ist ein Zeichen des Leibes; sondern sagt: es sei die Gemeinschaft des Leibes. Christus sagt bei der Eingesetzung nicht: Das ist ein Zeichen meines Leibes; sondern: Das ist mein Leib. So sind sie wiederum gezwungen anzunehmen, die Schrift gebrauche in der Darlegung dieses Hauptartikels unserer Religion nicht eigentliche und deutliche Worte. . . . Was werden wir sagen von dem Unterschied zwischen dem offenbaren und heimlichen Willen (*inter voluntatem signi et beneplaciti*), von der Beschränkung der evangelischen Verheißungen, welche nirgends in der Schrift mit klaren Worten gelehrt, sondern von den Calvinisten hinzugethan wird! Sie müssen also durchaus annehmen, daß die Schrift in Darlegung der Glaubensartikel dunkel sei.“ (L. de S. s. § 431.)

Daß die Reutheraner, mit welchen wir jetzt im Kampfe stehen müssen, auch die Schrift der Sache nach für durchaus dunkel erklären, kann man z. B. an ihrer Lehre von der Bekehrung nachweisen. Die Schrift sagt von dem natürlichen Menschen, er sei tot in Sünden (Eph. 2, 1. 5.), hält das Evangelium von Christo für eine Thorheit (1 Kor. 1, 2. 3. 2. 4.), sei seiner natürlichen Gefinnung nach eine Feindschaft wider den offenbaren Gott (Röm. 8, 7.). Damit spricht die Schrift klar und deutlich aus, daß der natürliche Mensch zu seiner Bekehrung weder irgendwie mitwirken noch auch sich auf dieselbe vorbereiten könne. Denn wer geistlich

tot ist, das Evangelium für eine Thorheit hält, den göttlichen Dingen feindlich gesinnt ist, wird nimmer bei der Arbeit des Heiligen Geistes, der er feindlich gegenübersteht, mitwirken oder sich auf dieselbe vorbereiten. Deshalb schreibt die Schrift die Belehrung auch ganz der gnädigen Wirkung Gottes zu. (Phil. 2, 13. 1, 29. Eph. 1, 19.) Aber nun kommen unsere Reutheraner her und meinen, wenn Gott im Werke der Belehrung alles thue und der Mensch gar nichts, wenn Gott allein alles Widerstreben gegen die Wirkung des Heiligen Geistes in dem Herzen wegnehmen oder niederhalten müsse: dann müsse man annehmen, daß Gottes Gnade nicht eine allgemeine sei, da ja nicht alle Menschen belehrt würden. Darum müsse man annehmen, daß der Mensch das sogenannte mutwillige Widerstreben, von dessen Dasein oder Nichtdasein die Belehrung abhängt, aus sich selbst unterlassen, beziehungsweise aufgeben könne. So nimmt man in der Lehre von der Belehrung einen Satz zur Hilfe, von dem die heilige Schrift nichts weiß. Man behauptet damit der Sache nach nicht nur, daß die Schrift unvollkommen, sondern auch daß sie dunkel sei. Denn nach der Gegner Meinung legte die Schrift die Lehre von der Belehrung ganz unklar dar. In der Schrift wäre dann gerade das nicht offenbart, was nach der Auffassung dieser Reutheraner zu einem richtigen Verständnis der Lehre von der Belehrung notwendig ist, und was man notwendig annehmen muß, um nicht in falsche Lehre zu geraten. Darum fort mit aller Deutung der Schrift nach der blinden Vernunft. Sie beschuldigt die heilige Schrift der Dunkelheit, die doch allein eine Leuchte unseres Fußes und ein Licht auf unserm Wege ist. Die Vernunft wird zum Licht gemacht, die doch weiter nichts als ein Irlicht ist.

Thesis XI.

An der Deutlichkeit der heiligen Schrift müssen wir festhalten, damit wir unseres Glaubens gewiß seien und nicht Menschen zu Herren unseres Glaubens werden.

*) Daß wir unseres Glaubens gewiß sein sollen, und was für ein Kleinod diese Gewißheit sei, haben wir bereits bei der Besprechung der vierten These gesehen. Dieses Kleinod büßen wir aber sofort ein, wenn wir die Dunkelheit der heiligen Schrift zugeben. Denn wäre die heilige Schrift dunkel und zweideutig, so könnten wir nicht gewiß sein, ob der Sinn, den wir aus den Worten nehmen, wirklich der Sinn der heiligen Schrift sei. Dunkle und zweideutige Worte geben ja keine Gewißheit; deren Art ist es vielmehr, daß man aus ihnen keinen gewissen Sinn entnehmen kann; wir müßten uns anderswohin um eine Auslegung wenden. Da bieten uns die Papisten die Traditionen und den Pabst, die Schwär-

*) Protokoll des Herrn P. Friedrich Pfotenhauer.

mer ihre neuen Offenbarungen und innern Gefühle, die Rationalisten die Forderungen der menschlichen Vernunft als Mittel an, um zum rechten Sinn der Schrift zu gelangen. Aber wohin geraten wir, wenn wir diese Anerbietungen annehmen! Diese sogenannten Ausleger sagen uns nun, was wir zu glauben haben, lassen nicht die Schrift selbst reden, wollen ihre Auslegung nicht aus der Schrift beweisen. Wir wären somit gänzlich in die Macht der Menschen gegeben.

Das weiß der Papst und seine Helfershelfer auch sehr wohl. Darum halten sie den Satz, daß die Schrift dunkel sei, fest als einen Fundamentalsatz der christlichen Kirche. Denn geben die Papisten zu, daß die heilige Schrift klar sei, daß sie die Glaubensartikel so vorlege, daß ein Christ sie verstehen und fassen könne, dann kann den Papisten all ihre Tradition nichts helfen. Ist die Schrift klar, dann weist ein Christ mit der Schrift in der Hand alle Traditionen, welche der Schrift widersprechen, zurück, dann bleibt die Schrift Richterin in den Sachen des Glaubens; dann kann man keine schriftwidrigen Lehren unter dem Vorwande, sie seien überliefert, in die Kirche einschmuggeln. Gibt man zu, die Schrift sei klar, lege alles erkennbar vor und erkläre sich selbst, dann braucht man auch keinen unfehlbaren Papst, um uns die Schrift zu erschließen. Der Papst kann dann sein Amt aufgeben und auf ehrliche Weise sein Brod verdienen. So hängt das Sein und Nichtsein des Papsttums daran, ob die Schrift klar oder dunkel sei. Die klare Schrift leidet neben sich kein Papsttum. Neben der klaren Schrift ergeht es dem Papsttum, wie es dem Götzen Dagon zu Akkad erging. Als neben ihn die Bundeslade des wahren Gottes gestellt wurde, wurde er gestürzt.

Hieraus sehen wir, wie wichtig es ist, daß wir an diesem Satze, die Schrift sei klar und deutlich, festhalten. Lassen wir diesen Satz fahren, dann kann es durch Gottes Verhängnis dahin kommen, daß alle die Papstkreuel wieder bei uns zur Geltung kommen.

Luther schreibt darüber, was die Folgen davon gewesen seien, daß sie den Satz von der Klarheit und Deutlichkeit der heiligen Schrift verloren hätten, folgendes: „Also ist uns geschehen im Papsttum (dadurch nämlich, daß man nicht allein Gottes Wort hörte), da haben wir den Teufel hören müssen, . . . bis wir endlich Evangelium, Taufe, Sakrament, und alles verloren haben. Danach sind wir hingelaufen gen Rom, gen Compostel zu St. Jakob, und haben alles gethan, wie uns des Papstes Geschwärz geleitet und geführt hat, bis wir auch ihre Läufe und Flüsse, ja auch ihr Hinterkleid angebetet haben.“ (Hauspostille, 8. Sonnt. nach Trin.)

Oder aber wir würden, wenn wir die Deutlichkeit der heiligen Schrift ausgaben, Schwärmern in die Hände fallen. Diese treten ja mit einem großen Schein der Heiligkeit auf, was für manche viel Bescheidnet hat. So, von einem Heiligenschein umflossen, kommen sie mit ihren neuen Offenbarungen, die sie innerlich durch den Heiligen Geist oder durch Engel oder

durch abgeschiedene Geister empfangen haben wollen. Wäre nun die Schrift dunkel, müßte von außen her Licht in sie hinein gebracht werden, so könnten wir nicht den Mut haben, den Aufschluß, welchen man uns durch sogenannte Privatoffenbarungen zukommen lassen will, ohne weiteres zurückzuweisen, wir würden in ihre Gewalt geraten. Darum müssen wir an der Klarheit und Deutlichkeit der heiligen Schrift festhalten, wenn wir nicht eine Beute der Selten und Schwärmer werden wollen.

Oder aber wir würden die Diktate der menschlichen Vernunft annehmen. Ist die Schrift nicht klar, legt sie nicht alles deutlich vor, was zum seligmachenden Glauben gehört, so würden wir dahin kommen, daß wir uns Sätze gefallen lassen, die die menschliche Vernunft meint zu Hilfe nehmen zu müssen, um einer Lehre erst den rechten Zuschnitt zu geben. Und mit der aus dem unveränderlichen Schriftwort geschöpften Gewißheit unseres Glaubens wäre es dann aus. Wir wären an die Satzungen des common sense verlaßt, und die wechseln und sind in beständigem Fluß. Wie der Papst bald dieses bald jenes aus dem weiten Saß der Tradition oder aus dem unkontrollierbaren Schrein seines Herzens hervorbringt; und wie die Schwärmer bald diese bald jene funkelneue Offenbarung auf's Tapet bringen: so verkündigt die menschliche Weisheit, die sich über Gottes Sachen ein Urteil anmaßt, bald dieses bald jenes als eine notwendige Forderung der menschlichen Vernunft, um diese oder jene scheinbare Ungereimtheit aufzuheben. Es ist da gar kein Ende des Umsturzes abzusehen. Wenn es der Vernunft erlaubt sein soll, die Artikel des christlichen Glaubens zuzustupfen, dann bleibt schließlich kein Glaubensartikel stehen, da sie alle, wie wir gesehen haben, der Vernunft unbegreiflich sind.

Wir bleiben daher dabei: Die Schrift ist hell und klar, sie legt sich selbst aus; wir sind zufrieden mit dem Lichte, das sie selbst giebt. So wollen wir denn auch durch Gottes Gnade unseres Glaubens gewiß sein und nicht Menschen, sei es der Papst, Schwärmer oder Nationalist, zu Herren unseres Glaubens werden lassen. Christus allein soll unser Herr und Meister sein, der allein soll über uns herrschen in seinem vollkommenen, klaren Worte.

Luther schreibt darüber, welche Folgen es haben muß, wenn wir nicht festhalten, daß alles zur Seligkeit zu wissen Notwendige in der Schrift klar vorgelegt sei, folgendes: „Es hat Satan die Leute also“ (nämlich durch die Behauptung, daß die Schrift dunkel sei) „von dem reinen lauterem Gottes Wort und die Bibel zu lesen abführen und schreden wollen, damit er die heilige Schrift unterdrückte und seine Teufelslehre, seinen töst en Greuel, durch die Philosophie und andere Menschenlehre vorgezogen, als eine große Sündflut alles Irrtums ein führete.“ (Daß der freie Wille nichts sei. Dresd. Ausg. S. 15.)

Wir müssen, was Luther so oft betont, für unsern Glauben immer ein klares Schriftwort haben. Luther schreibt: „Ich will die Worte

haben und den Glauben auf sie, wie sie lauten, sehen, daß ich nicht will glauben den Leib, den Christus meint, außer und ohne sein Wort, sondern den Leib, den seine Worte meinen, wie sie da stehen und lauten. Denn das ist seine rechte Meinung, und er hat seine Meinung in den Worten und durch die Worte uns gesagt und angezeigt. Außer seinem Wort und ohne sein Wort wissen wir von keinem Christo, viel weniger von Christus Meinung. Denn der Christus, der uns ohne Christus Wort seine Meinung fündigt, das ist der leidige Teufel aus der Hölle, der Christus heiligen Namen führt und darunter seine bössliche Gist verkauft.“ (Warnungsschrift an die zu Frankfurt a. M. VI, 113.) So allein sind wir rechte Lutheraner. Und mögen dann auch die vornehmsten Lehrer abfallen, die uns große Dienste gethan haben, daß wir zur rechten Erkenntnis der Schrift kommen: gründen wir uns allein auf die Schrift, so werden wir nicht irre werden, wenn selbst die Großen fallen. Solche Christen wollte auch Luther haben. Er schreibt: „Das ist das Zeugnis, daß sie (die wahren Christen) nicht um der Menschen, sondern um des Wortes selbst willen glauben. Viel sind ihr, die um meinetwillen glauben; aber jene sind allein die Rechtsschaffenen, die darinne bleiben, ob sie auch hörten, daß ich es selbst (da Gott für sei) verleugnete und abträte. Das sind sie, die nichts danach fragen, wie Böses, Greuliches, Schändliches sie hören von mir und den Unseren. Denn sie glauben nicht an Luther, sondern an Christum selbst. Das Wort hat sie, und sie haben das Wort; den Luther lassen sie fahren, er sei ein Bube oder heilig. Gott kann sowohl durch Balaam als durch Jesaiam, durch Raipham als durch Petrum, ja durch einen Esel reden. Mit denen halte ich's auch. Denn ich kenne selbst auch nicht den Luther, will ihn auch nicht kennen, ich predige auch nicht von ihm, sondern von Christo. Der Teufel mag ihn holen, wenn er kann; er lasse aber Christum mit Frieden bleiben, so bleiben wir auch wohl.“ (XV, 1968 f.) Solche Christen können wir aber nur dann sein und bleiben, wenn wir uns immer vergegenwärtigen: wir haben eine vollständige und klare heilige Schrift, die uns alles zur Seligkeit Notwendige und zwar in klaren, jedermann verständlichen Worten offenbart.

Luther giebt mit Fleiß zu bedenken, daß der Papst durch seine Behauptung, die Schrift sei dunkel, sich zum Herrn unseres Glaubens mache und dadurch die Welt verführe habe. Er schreibt: „Nun muß ich aber einen Bloß aus dem Wege stoßen, ehe ich zu dem Evangelio greife. Das Evangelium führen auch unsere Feinde, und wollen's dahin ziehen, daß sie uns das Evangelium zuschließen, und sagen, das Evangelium und Schrift sei finster und dunkel; derhalben soll man's liegen lassen, und einen gemeinen Mann nicht lassen lesen, daß er nicht einen irrigen Versuch herausziehe; sondern man soll es allein verstehen, wie es der Papst, Augustinus, Hieronymus, Gregorius, Ambrosius und die heiligen Väter auslegen. Also haben sie uns ihren Geister, Gist und Träume eingeschenkt

und die Schrift unter die Bank geschoben. — Aber darauf sollt ihr merken, wenn man auch sagt, die Schrift ist finster, und man müsse der Väter Sprüche haben, dieselbige zu erleuchten, so glaubet es nicht, sondern lehret das Volk um und sagt: Der Väter Sprüche sind dunkel, und aller Menschen Lehre ist finster, die bedürfen, daß sie durch die Schrift erleuchtet werden; der gebt auch allein das Licht und den Sprüchen der Väter die Finsternis, und laßt euch beileibe nicht beibringen ihren Gist. Denn also sagt von ihnen Jesaias (Kap. 5, 20.): „Rehe euch, die ihr heißet das Böse gut, und finster, das da Licht ist, und sauer, das da süße ist. Also, die Schrift, die das Licht ist, haben sie finster genannt, und ihr Ding, das die Finsternis ist, das haben sie das Licht genannt; damit sie alle Welt betrogen und verführet haben. ...“

„Also haben sie uns umgeführt mit verworrenen und widerstrebigen Sprüchen und Lehren, damit haben sie uns die Schrift zugethan, und ihren Geiser, Gist und Dunkelheit eingegeben, anstatt der heilsamen Lehre, das haben wir fressen müssen; speie aus, wer da speien kann! Darum, wenn sie sagen: Die Väter, Augustinus, Ambrosius, Hieronymus und andere haben die Schrift erleuchtet, da lügen sie an; denn sie haben sie nicht erleuchtet, sondern die Schrift mit ihrem eigenen Lichte klar gemacht und einen Spruch zum andern gehalten, daß einer den andern fein hell und klar gemacht hat. Also ist die Schrift ihr selbst ein eigen Licht. Das ist denn fein, wenn sich die Schrift selbst ausleget. Darum gläubet nicht des Papsts Lügen, und haltet frei für finster, was nicht bewähret wird mit klaren Sprüchen der Biblia. Also haben wir zuvor diesen Irrtum aus dem Wege müssen thun; denn er saß tief eingerissen ist, daß die Schrift dunkel sei, und müsse durch Menschenlehre erleuchtet werden. Welches ein trefflicher Irrtum ist und eine Gotteslästerung, und heißt eigentlich den Heiligen Geist zur Schule führen, oder ihn erst lehren reden.“ (In der Predigt Jacobi des Apostels. B. XI, 3105 ff.)

Mit diesem Citate wurden die Besprechungen der Thesen beendet.

Es waren gewiß Tage und Stunden reichen Segens vor dem Angesicht des Herrn, in denen wir aufs neue gestärkt sind in der Wahrheit. Nun sollten wir uns vor allen Dingen gesagt sein lassen, daß es nicht genug ist, diese herrliche Lehre aufs neue erkannt und betrachtet zu haben, sondern daß wir sie nun auch anwenden auf unsern Glauben und unser Leben, im Lichte wandeln, weil es scheint, und des Lichtes Kinder bleiben, und was wir so oft schon mit unserer singenden Kirche bekannt haben, auch von Grund des Herzens meinen:

„Dein Wort, o Herr, laß allweg' sein
Die Leuchte unsern Füßen etc.“ (St. Louis Gesangb. 178, 9.)

und:

„Mein'n Füßen ist dein heilig Wort
Ein' brennende Lucerne etc.“ (St. Louis Gesangb. 286, 9.)

Geschäftsverhandlungen.

1. Proghymnasium in Milwaukee.

Auf der letzten Allgemeinen Synode in Fort Wayne traten die Delegaten des Illinois- und damaligen Nordwestlichen Distrikts zusammen und beschloffen, auf ihre eigne Verantwortung in Milwaukee ein Proghymnasium mit einer Sexta ins Leben zu rufen, um, sobald als thunlich, ihre Distrikte aufzufordern, dasselbe als Eigentum zu übernehmen. Sie setzten auch alsbald einen Verwaltungsrath ein und erwählten einen Professor. Die Distrikte von Illinois und Wisconsin haben nun in ihren diesjährigen Sitzungen sich entschlossen, die Anstalt zu übernehmen.

Wie notwendig eine solche Anstalt ist, läßt sich leicht einsehen. Der Mangel an Predigern ist groß. Wir sollten jährlich eine große Anzahl ins Feld stellen können. Unser Nordwesten sollte auch sein Theil dazu thun. Wie können wir das aber besser, als wenn wir selbst hier eine solche Anstalt haben? Viele Eltern werden sich leichter entschließen, einen Sohn studieren zu lassen, wenn sie denselben wenigstens anfangs einigermaßen in ihrer Nähe behalten können, als wenn er sogleich nach dem fernen Fort Wayne soll. Das Gymnasium in Fort Wayne ist auch bereits gefüllt.

Gemeindeglieder in Milwaukee haben den drei Distrikten (Illinois, Wisconsin, Minnesota) ein schönes Grundstück angeboten, unter der Bedingung, daß ein Proghymnasium darauf errichtet werde. Dasselbe zerfällt in zwei Theile, von welchen der größere circa 3 Ader (zu \$7000.00), der kleinere 1 Ader (zu \$2000.00) umfaßt. Auf dem ersteren steht ein Haus, das als Professorenwohnung gebraucht werden kann. In Milwaukee selbst sind schon über \$3000.00 für den Ankauf dieses Grundstückes gezeichnet. Während der Illinoisdistrikt sich nur für den Ankauf des größeren Theiles jenes Grundstückes entschieden, hat der Wisconsin-distrikt beschloffen, auch den kleineren anzukaufen, damit später auch für Professorenwohnungen Raum sei.

Folgende Beschlüsse wurden von unserm Distrikt gefaßt:

1. Beschlossen, daß wir als Distrikt in Gemeinschaft mit den Distrikten von Illinois und Wisconsin das Proghymnasium zu Milwaukee übernehmen.
2. Beschlossen, einen eigenen Haushalt für die Anstalt zu gründen.
3. Beschlossen, eine zweite Klasse einzurichten und einen zweiten Professor anzustellen.
4. Beschlossen, daß auch unser Distrikt zwei Glieder zur Aufsichtsbehörde dieser Anstalt auf drei Jahre wähle. (Resultat der Wahl: Herr P. Rückle und Herr Semmann in Milwaukee.)

5. Beschlossen, daß das Wahlkollegium aus der Aufsichtsbehörde und drei Männern aus dem Ministerium bestehe; von letzteren hat jeder Distrikt einen aus seiner Mitte zu erwählen.

6. Beschlossen, daß unser Präses Mitglied des Wahlkollegiums sei.

7. Beschlossen, der Aufsichtsbehörde das Recht zu erteilen, die nötigen Schritte zur Fortführung des Werkes auch im dritten Jahre zu thun und den Gehalt der Professoren zu bestimmen.

8. Beschlossen, vorläufig keinen Direktor zu erwählen, sondern einem der Professoren die Funktionen des Direktors vorläufig zu übertragen.

9. Beschlossen, das ganze Grundstück (zu \$9000) anzukaufen.

10. Beschlossen, die nach den vorigen Beschlüssen notwendigen Gebäude aufführen zu lassen.

11. Beschlossen, den Wunsch auszusprechen, daß ein mit „brick“ umkleidetes Framegebäude, welches eine Lehrerwohnung, drei Lehrsäle und Wohn- und Schlafzimmer für circa 60 Schüler enthält, errichtet werde, und daß die Kosten des Baues womöglich \$10,000 nicht übersteigen.

Synodalkonferenz.

Zur Synodalkonferenz wählte der Distrikt keine neue Delegaten, sondern beschloß, daß die vor zwei Jahren von uns in Gemeinschaft mit dem Ebro. Wisconsin-Distrikte gewählten Delegaten im Amte bleiben sollen.

Aufnahme in den Synodalverband.

Die Clevelander Pastorkonferenz ließ folgende Vorlage machen: 1) die Applikanten (um Aufnahme in die Synode) sollen sich an den betreffenden Distriktspräses wenden; 2) derselbe soll, bevor mit ihnen ein Kolloquium angestellt wird, ihr Gesuch, mit Beifügung ihrer Lebensstellung, zweimal hintereinander im „Lutheraner“ bekannt machen; 3) die Aufnahme soll erst vier Wochen nach dieser Bekanntmachung geschehen; 4) diese Bestimmungen finden keine Anwendung weder auf die Kandidaten aus unsern Lehranstalten, noch auf Prediger und Lehrer, die aus kirchlichen Körperschaften kommen, welche mit uns in Glaubensgemeinschaft stehen.

Beschlossen, diese Vorlage anzunehmen, mit der Änderung, daß die Bekanntmachung im „Lutheraner“ nur einmal geschehe.

Änderung eines früheren Synodalbeschlusses.

Beschlossen, auf Wunsch der Missionskommission den Antrag zu stellen, den vierten Beschluß über „Innere Mission“ im 17. Synodalbericht A. D. 1878 S. 53 abändern zu wollen, wie folgt: Beschlossen, daß die

jeningen Distriktspräsidenten, welche Ansprüche für die Betreibung der inneren Mission an die allgemeine Missionskasse erheben, alljährlich zweimal, und zwar vor dem 1. Juli und 1. Januar an den Präsidenten der Allgemeinen Missionskomitee berichten mögen, wieviel Geld für die Mission ihres Distriktes nötig sei.

Visitationsdistrikte.

Beschlossen, daß drei Visitationsdistrikte gebildet werden, nämlich ein südlicher, ein nördlicher und ein nordwestlicher. Der Südliche Distrikt soll alle Counties, welche südlich längs des Minnesota liegen, der Nördliche alle Counties, welche nördlich längs des Minnesota sind, und der Nordwestliche diejenigen Counties, welche nördlich und nordwestlich von Nicolett, Wright und Hennepin Counties liegen, umfassen.

Beschlossen, daß den Nördlichen Distrikt der Herr Präsident, den Nordwestlichen der Herr Vizepräsident, den Südlichen Herr P. K. F. Schulze als Visitator übernehme.

Konferenzdistrikte.

Beschlossen, daß zwei Konferenzdistrikte gebildet werden, ein nördlicher und ein südlicher. Die Grenze soll sein: Die Counties Dakota, Scott, Sibley, Kenville, Yellow Medicine und so weiter westlich durch Dakota. Für Sibley und Kenville gilt als Grenze die R. und St. Louis Railroad.

Innere Mission.

Es wurde mit einigen herzlichen Worten hingewiesen auf die Wichtigkeit und Notwendigkeit der inneren Mission, daß wir es Gott und unserem Nächsten schuldig seien, des Herrn Werk im Westen zu treiben, damit unsere westlich ziehenden Brüder nicht verschmachten müssen auf dem Wege. Fürwahr, wir sollten Gott loben und preisen, daß er uns zu solch hoher Ehre erhoben hat, sein Reich auszubreiten, und nicht darüber klagen, daß wir so viel für innere Mission geben müssen, sondern uns freuen, daß wir geben dürfen.

Aus einem hierauf folgenden Bericht der Reiseprediger in Minnesota und Dakota erkannte die Synode die Größe und Wichtigkeit gerade ihres von Gott ihr angewiesenen Missionsfeldes und

beschloß: die von der Missionskommission vorgeschlagene, für Ausrüstung und Unterstützung der Reiseprediger im kommenden Jahre notwendige Summe von \$2550.00 zu bewilligen.

Zur Missionskommission wurden erwählt die Herren Pastoren C. Rolf und Fr. Sievers und Herr Kassierer Theodor Menf.

Innere Mission im südwestlichen Minnesota.

Die Gemeinde in Rosehill hat die Synode um eine Unterstützung von \$300.00 zum Kirchbau angegangen. Nachdem genügend bezeugt, daß die Unterstützung nötig sei, und berichtet worden war, daß der Chrw. Missionsdistrikt \$200.00 zu diesem Zweck versprochen habe, wurde

beschlossen, daß unser Distrikt jener Gemeinde die übrigen \$100.00 schenke. Sollte durch Kollekten für diesen Zweck ein Überschuß erzielt werden, so fließt derselbe in die Kasse für innere Mission.

Das Präsidium unserer Lehranstalten betreffend.

Die vom Hochwürdigsten Allgemeinen Präses der Synode mitgeteilte Vorlage, welche empfiehlt, die beiden Ämter, des Präsidiums und Direktors, einer Person innerhalb des Lehrkollegiums zu übertragen, und genau feststellt die Macht und das Recht dieser Person sowie der Lehrkollegien und Aufsichtsbehörden, wurde von der Synode besprochen.

Beschlossen, diesen Vorschlag zu dem unsrigen zu machen.

Verschiedene Beschlüsse.

Beschlossen, Herrn Professor Pieper herzlichen Dank auszusprechen für die Leitung der Lehrverhandlungen.

Beschlossen, den Chrw. Allgemeinen Präses zu bitten, seine Eröffnungspredigt im „Lutheraner“ erscheinen zu lassen.

Empfohlen und ans Herz gelegt

wurde der Synode

1) die Unterstützung der Gemeinde in Planitz, Sachsen. (Vgl. „Lutheraner“ vom 1. Juni 1882.)

2) die Unterstützung der Regermission.

3) das Abonnement auf das neuerschienene Blatt „The Lutheran Witness“.

Zeit und Ort der nächsten Versammlung.

Die Einladung der Gemeinde zu Courtland, Nicolett County, Minn., wurde angenommen und

beschlossen, die nächste Versammlung in der Mitte dieser Gemeinde am Donnerstag nach dem 1sten Sonntag nach Trinitatis 1883 zu beginnen.

Der Bericht der Komitee

für Prüfung der Entschuldigungsschreiben wurde angenommen.

Dankvota.

Beschlossen, daß den lieben Gemeinden der Herren Pastoren E. Kolf und R. Lirmenstein unter Anwünschung des göttlichen Segens der herzlichste Dank für die freundliche Aufnahme und Bewirtung der Synodalen abgestattet werde.

Schluß.

Mit Lob und Preis gegen Gott wurden die herrlichen Sitzungen geschlossen mit dem Liede: „Nun danket alle Gott“ (Nr. 346) und mit dem vom Distriktspräsidenten gesprochenen Gebete des Herrn.

Beamte des Minnesota-Distriktes:

Herr P. C. Glöter, Präses.

Herr P. Fr. Sievers, Vicepräses.

Herr P. C. Kofs, Sekretär.

Herr P. R. F. Schulze, Visitator.

Herr L. H. Wenl, Kassierer.

(Adresse: 188 E. 5th St., St. Paul, Minn.)

Beamte der Allgemeinen Synode:

Herr P. H. C. Schwan, Präses.

Herr P. D. Hanser, 1. Vicepräses.

Herr P. C. Groß, 2. Vicepräses.

Herr P. A. Mohrlad, Sekretär.

Herr C. F. W. Meier, Kassierer.

Soli Deo Gloria!



Parochial-Beichte vom 1. Januar bis 31. December 1881.

Namen.	Gemeinden	Gemeindeglieder			Schuljahr	Gemeinde			Kommuniquirt			Kapit. Buße			Begräbnis			Bemerkungen.
		nicht zur Gemein- de gehörend	par. Gemeindeglieder	Wiedergeborene		einzelne	einzelne	einzelne	par. Privat-Beichte	par. öffentlichen Beichte	Refraktierte	einzelne	einzelne	einzelne	einzelne	einzelne	einzelne	
Adler, G. E.	1	63	—	365	1	67	—	—	17	5	436	—	—	—	—	—	—	6
Adler, J. J.	2	80	—	—	1	90	—	—	69	12	334	—	—	—	—	—	—	4
Adler, E.	3	79	4	551	1	25	5	30	24	12	357	—	—	—	—	—	—	10
Adler, J. v.	4	14	—	—	1	29	3	32	9	4	72	—	—	—	—	—	—	2
Adler, C.	5	100	—	—	1	70	—	—	13	3	45	—	—	—	—	—	—	1
Adler, W.	6	100	—	500	2	70	—	—	23	13	112	—	—	—	—	—	—	14
Adler, W.	7	54	—	—	1	30	8	38	15	2	11	—	—	—	—	—	—	5
Adler, J.	8	46	46	206	1	47	5	53	13	9	22	18	270	—	—	—	—	3
Adler, J.	9	100	10	—	1	76	10	86	27	17	44	25	581	—	—	—	—	11
Adler, J.	10	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4
Adler, J.	11	45	—	—	2	45	2	50	30	4	24	11	80	—	—	—	—	3
Adler, J.	12	80	30	448	1	25	27	3	35	5	257	—	—	—	—	—	—	7
Adler, J.	13	63	—	—	1	80	21	101	18	13	29	18	342	—	—	—	—	4
Adler, J.	14	44	2	288	1	57	57	12	4	16	11	246	—	—	—	—	—	8
Adler, J.	15	39	340	—	1	64	16	80	18	14	32	—	650	—	—	—	—	6
Adler, J.	16	39	8	252	1	52	2	54	9	2	11	6	190	—	—	—	—	5
Adler, J.	17	81	475	2	130	130	—	—	—	—	—	—	595	—	—	—	—	6
Adler, J.	18	64	2	—	2	41	—	—	—	37	134	—	—	—	—	—	—	4
Adler, J.	19	51	5	354	1	79	79	12	—	12	9	416	—	—	—	—	—	10
Adler, J.	20	91	—	—	1	115	115	26	—	26	16	831	—	—	—	—	—	3
Adler, J.	21	45	2	—	1	35	28	30	4	24	9	298	—	—	—	—	—	15
Adler, J.	22	3	47	—	1	35	35	—	—	—	—	—	168	—	—	—	—	3
Adler, J.	23	28	6	160	1	18	4	22	—	7	12	14	223	—	—	—	—	2
Adler, J.	24	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3

[illegible]

Neben den übrigen Pastoren sind keine Parochialberichte eingereicht worden.

Breiter
Synodal-Bericht

des

Minnesota- und Dakota-Distrikts

der

deutschen evang.-luth. Synode

von

Missouri, Ohio und anderen Staaten

1883.



St. Louis, Mo.

Luth. Concordia-Verlag. — W. C. Barthel, Agent.

1883.

BX
8061
M777A3
1883

I. II. I.

Nach letztjährigem Beschluß hielt der Distrikt von Minnesota und Dakota seine Synodalversammlung vom 31. Mai bis 6. Juni 1883 in der Gemeinde zu Courtland, Ricelett Co., Minn. Beim Eröffnungsgottesdienst predigte der Ehrw. Allgem. Präses, H. C. Schwan, auf Grund des Textes Gal. 3, 19. über den dreifachen Gebrauch des Gesezes. Jede Sitzung wurde mit liturgischem Gottesdienst angefangen, wozu Herr Past. J. Bernthal als Kaplan erwählt wurde. In den übrigen Gottesdiensten predigten die Herren Pastoren: Vetter, v. Brandt, Melcher und Rolf. — Neun Sitzungen wurden gehalten; eine zehnte konnte nicht stattfinden, weil der Schlußgottesdienst statt abends wegen des schlechten Wetters nachmittags gehalten werden mußte. Die Pastoralkonferenz versammelte sich zweimal zu besonderer Beratung.

Verzeichnis der Glieder.

A. Anwesend waren:

a. Stimmberechtigte Pastoren:

Namen:	Pastor in:	Ort:
Bernthal, J. J.		Leviston, Winona Co., Minn.
Glöter, D.		Valley Creek, Washington Co., Minn.
Dubberstein, A.		Wyloft, Fillmore Co., Minn.
Fadler, J.		Osco, Hennepin Co., Minn.
Forst, J.		Courtland, Ricelett Co., Minn.
Fohl, F.		Hart, Winona Co., Minn.
Kollmorgen, C.		Atwater, Kandiyohi Co., Minn.
Kreyßmar, H.		Mountville, Sibley Co., Minn.
Krumfieg, Th.	Town Benton.	Box 28, Cologne, Carver Co., Minn.
Lange, F. W.		Hay Creek, Goodhue Co., Minn.
Müller, H. J.		Willow Creek, Minn.
Rolf, C.		274 E. 9. Str., St. Paul, Minn.
Rolf, C.		Arlington, Sibley Co., Minn.
Schaaf, C. P. A.		Claremont, Dodge Co., Minn.
Schmidt, R.		Box 1201, Rochester, Minn.
Schulenburg, J.	Joico.	Basca, Basca Co., Minn.
Schulz, H.		Box 594, Faribault, Minn.
Sivens, Fr.		413 S. 9. Ave., Minneapolis, Minn.
Vetter, H.		Fairfield, Swift Co., Minn.

B. Abwesend waren: *)

a. Stimmberechtigte Pastoren:

Name:	Pfarramt:
Friedrich, W.	Baconia, Carver Co., Minn.
Landeck, A.	Hamburg, Carver Co., Minn.

b. Beratende Pastoren:

Name:	Pfarramt:
Bürger, C. W.	Box 213, Rushford, Fillmore Co., Minnesota.
Röbber, H.	Wapeton, Richland Co., Dak.
Müller, A.	Marion, Turner Co., Dak.

c. Lehrer:

Name:	Pfarramt:
Ehlen, E.	Lewiston, Winona Co., Minn.

Als Deputierte wurden anerkannt die Herren:

Name:	Aus der Pfarre des Pastors:	Name:	Aus der Pfarre des Pastors:
Th. C. Adler.....	Schmidt.	J. Müller.....	Bernthal.
A. Gehle (F. C. Schütte als Ersatzmann).....	Fackler.	W. Sachs.....	Better.
J. Kiebusch.....	Johl.	Ph. Schmidt.....	Krumfieg.
F. Jadel.....	Dubberstein.	G. Gieseke.....	Horst.
W. Lustmann.....	Landeck.	Fr. Dide.....	Lange.
C. Feig.....	Kollmorgen.	A. Urban.....	Müller.
E. König t.....	Glöter.	C. Selz.....	Friedrich.
Ehr. Fischer.....	Schulenburg.	C. L. Wöbber.....	Siewers.
L. Heide.....	Kos.	J. Dahn.....	Krehschmar.
Ehr. Neper.....	Schaaß.	A. Haase aus der valanten Gemeinde bei Blue Earth City, Minn.	
J. D. Brandhorst.....	Kosf.		

Neu aufgenommen wurden in unsern Distrikt:

- a. Pastoren: W. Lange, C. G. Stark, C. W. Ricks, T. Hind, G. Rumsch.
- b. Lehrer: E. König, C. F. A. Schröder.
- c. die Gemeinde zu Jaribault (Pastor D. Schulz).

Es gehören demnach zu unserm Distrikt:

a. Stimmberechtigte Pastoren.....	21
b. Beratende Pastoren.....	30
	Summa der Pastoren—51
c. Lehrer.....	14
d. Gemeinden.....	22

Summa sämtlicher Synodalen.....87

*) Sämtlich entschuldigt.

† Wurde im Laufe der Synode als Lehrer in den Synodalverband aufgenommen, wenn sein Mandat als Delegat erlosch.

Als Gäste wurden bewillkommt:

1. Die Herren Pastoren: Dagesörde, Emmet, Schulze, Grabarkewitz, Albrecht sen., Tirmenslein — aus der Syn. Minnesota-Synode.
2. Herr Student Reimer.
3. Eine größere Anzahl von Gemeindegliedern aus den Parochien der Pastoren Ahner, Bettler, Potenshauer sen., Stühnagel, Kreischmar, Müller, Fackler und Hoff.

Synodalrede.

Im Namen des dreieinigen Gottes.

Geehrte und geliebte Väter und Brüder in Christo! Der Herr, unser Gott, sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns, ja, das Werk unserer Hände wolle er fördern. Wenn wir uns heute zum zweitenmal zu der Versammlung unseres erst im vorigen Jahre neu entstandenen Distrikts einfinden, so geschieht dies gewiß von uns allen mit dem Bewußtsein, daß wir der großen Aufgabe, die uns geworden, nicht gewachsen sind; und doch dürfen wir uns nicht zurückziehen, sondern wir müssen das Werk angreifen und vorwärts gehen. In dieser Not kann uns nichts helfen, als daß wir auf den Herrn setzen und ihn ansehn, daß er sich wolle zu uns belennen und das Werk unserer Hände, das wir ihm widmen, segnen und fördern; denn schlimm stünde unsere Sache, wenn wir im Vertrauen auf unsere eigene Kraft vorwärts schreiten wollten.

Unser Distrikt umfaßt ein großes Ländergebiet, den Staat Minnesota und das Territorium Dakota, zusammen bedeutend größer, als die gesamten Staaten des deutschen Reiches. Eine wahre Völkerverwanderung geht gegenwärtig vor sich, vornehmlich in die weiten Gebiete des Territoriums Dakota. Unter diesen Einwanderern sind unsere deutschen Landsleute keineswegs der geringste Teil. Freilich sind dieselben meistens kirchlich verwaist, in der deutschen Union großgezogen, und wohl häufig nur mit der Absicht hieher gekommen, irdisches Glück zu suchen. Aber sie sind dennoch das Material, aus dem sich Gott der Herr in diesen letzten Zeiten hier im fernsten Abendlande die Kirche der Reformation wieder erbauen will; noch einmal soll die rechtgläubige Kirche erblühen und der abgefallenen Christenheit eine Stadt auf dem Berge werden. Und wie nun dieses Werk in anderen Staaten der Union bereits seit Jahren im Gange gewesen und mit dem herrlichsten Erfolg ist gekrönt worden, so sind jetzt vornehmlich Minnesota und Dakota an der Reihe und der Schauplatz dieses Werkes Gottes. Wir sollen nun Gottes Handlanger sein. Das ist ohne Zweifel etwas Großes.

Um nun hiezu tüchtig zu sein, müssen wir vornehmlich zwei Eigenschaften besitzen. Vor allem müssen wir durch die Liebe Christi getrieben werden, diesen Tausenden das Evangelium von Christo zu bringen, damit sie Bürger des Reiches Christi werden, oder, wenn sie es schon sind, darinnen erhalten werden; wir müssen unser Herz weit öffnen, daß wir nicht bloß notdürftig unsere nächste Umgebung ins Auge fassen, sondern ohne kleinliche Selbstsucht und ferne von kirchlicher Engherzigkeit das Ganze ins Auge fassen und also das Werk der innern Mission mit allem Eifer treiben. Aber, wenn wir auch hiebei den größten Eifer bewiesen und noch so große Opfer brächten, so würden wir doch gewiß auf Abwege geraten, wenn wir dabei nicht auch eine andere Eigenschaft hätten, die von den modernen Gläubigen mit so großer Vorliebe lutherische Engherzigkeit oder Exklusivität genannt wird. Wenn wir nämlich die rechtgläubige Kirche bauen wollen, so müssen wir auf das gewissenhafteste bei der reinen Lehre des göttlichen Wortes bleiben, und dürfen auch in der Praxis kein Haar breit von derselben abweichen. Und die Versuchung dazu ist keine geringe. Nicht bloß wir erkennen die Wichtigkeit der gegenwärtigen Masseneinwanderung nach Dakota für die Zukunft der lutherischen Kirche, sondern auch falsche Lutheraner und allerlei Sekten wollen diese Gelegenheit gerne benutzen, die Grenzen ihres Reiches zu erweitern und den großen Haufen zu gewinnen. In diesen falschen Wettstreit mit fleischlichen Waffen dürfen wir uns nun keinesfalls hineinziehen lassen. Wir müssen immer beherrzigen, daß es uns nicht darauf ankommen darf, einen großen Haufen zu einer Ramenkirche zu sammeln, sondern vielmehr gläubige Bekenner zu der rechtgläubigen Kirche. Dazu ist nun unumgänglich nötig, daß wir die reine Lehre über alles setzen und dieselbe auf das eifrigste treiben. Wir dürfen deshalb auch nicht müde werden, die Lehre auf unseren Synodalversammlungen eifrig zu treiben, ja, dieselbe den Hauptgegenstand bleiben zu lassen. Da ist es nun wohl am Platze, auf die Wichtigkeit des Gegenstandes unserer diesmaligen Lehrverhandlungen gerade in Bezug auf unsere Verhältnisse hinzuweisen. Der Gegenstand ist nämlich das erste Gebot. Es könnte freilich bei manchem Verwunderung erregen, daß wir uns mit dem Kinderkatechismus und zwar mit dem ersten Stück desselben beschäftigen wollen; es gäbe wohl viel wichtigere Sachen — möchte man denken —, die wir zu beraten hätten, und sollten unsere Zeit nicht damit zubringen, daß wir gleichsam die Anfangsgründe der Religion besprechen. Es wäre aber gewiß ein sehr schlimmes Zeichen, wenn eine Synode sich schämen würde, über das erste Gebot Lehrverhandlungen zu pflegen. Denn das erste Gebot ist gleichsam ein kurzer Inbegriff, eine kurze Summa der heiligen Schrift. Luther sagt (Walch 14, 88): „Aus dem ersten Gebot als aus dem Hauptborn quillet und fließet alle Weisheit, und freilich dasselbige Gebot die rechte Sonne ist, da alle Weisen bei sehen, was sie sehen. Denn wer Gott fürchtet und glaubt, der ist voller Weis-

heit, aller Welt Meister, aller Worte und Werke Mächtiger, aller Lehre und Leben, so vor Gott gilt und hilft, Richter. Wiederum, wer das erste Gebot nicht hat und Gott weder fürchtet noch trauet, der ist voller Thorheit, kann nichts und ist nichts.“ Es giebt auch nichts im ganzen Christentum, das nicht schon im ersten Gebot enthalten wäre und das nicht daraus als aus einer Quelle flösse. Luther (W. 3, 2534): „Alle Lehre der Propheten und Psalmen . . . und die ganze heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments kommen aus dem ersten Gebot her. . . . Und Christus ist hier auch mit hineingefast. . . . So groß ein Ding ist es um das erste Gebot.“ . . . Daher wäre es eine erschreckliche Thorheit und Blindheit, wenn irgend jemand, er sei, wer er wolle, sich einbildete, er habe das erste Gebot schon ausgelernt. Gottes Wort ist eine lebendige Quelle, die immersfort fließet und nie ausgeschöpft werden kann. Hievon sagt Luther (W. 3, 2568): „Es gebente niemand, solange er lebet, daß er das erste Gebot werde auslernen. Weil Gott selbst viel davon hält und weil man könne nichts Herrlicheres noch Besseres predigen, und Moses sich nicht schämet, daß er immerdar ein Lied auf einer Saite fiedelt, das ist, einerlei treibet; so sei es uns auch nicht Schande, ein einzig Ding stets zu lehren und zu hören. Ich sollte mich ja billiger schämen, und einen Überdruß daran haben, daß ich immer einerlei vordreue und lehre, denn ihr, die ihr es solltet von mir ankhören. Aber der Heilige Geist und Gott wird es nicht überdrüssig, einerlei Ding zu lehren, und wir sind also ein feindselig Volk und verachten alles. Der liebe Gott behüte uns für demselbigen Geschmeiß, daß wir nicht auch dahin geraten, daß wir uns dünken lassen, wir können es gar. Wahrlich, der Text ist solchen seltsamen ellen Geistern zuwider hiehergeseht, auf daß niemand sich lasse dünken, er habe es alles und gar ausgelernt.“ Ist es also überhaupt hoch vonnöten, das erste Gebot fleißig zu treiben, so hat es einen ganz besondern Wert für uns in Beziehung auf das Werk der inneren Mission. Wir können nämlich zum wahren Aufbau der Kirche und zur Ausbreitung des Evangeliums von Christo nichts beitragen, auch wenn wir noch so viele und große Gemeinden sammeln, wenn wir nicht das bezwecken, daß die Leute Gott fürchten, ihn lieben und ihm vertrauen. Das erste Gebot verurteilt alles menschliche Thun und Vertrauen auf daselbe als Abgötterei; und nur das ist Gottes Volk, das wirklich Gott als seinen Gott erkennt und ihm in der Wahrheit dienet; alles andere, mag es vor der Welt auch noch so einen großen Schein der Frömmigkeit haben, steht unter dem Fluch des ersten Gebotes. Darum also müssen wir so die Mission treiben, daß das Land voll Erkenntnis des Herrn, seines Gottes, werde. So wolle denn Gott, der allein unser Gott ist, unsere Verhandlungen mit seinem reichen Segen schmücken. Amen!

Jahresbericht.

A. Eingetretene sind in den Distrikt:

1. Herr Kandidat E. G. Stark, aus unserem Seminar zu St. Louis, berufen von der Gemeinde in Wall Lake, Minnehaha Co., D. T., ordiniert und eingeführt von Herrn P. A. Müller am 6ten Sonntag nach Trinitatis, den 16. Juli 1882.

2. Herr Kandidat C. W. Nickels, aus unserem Seminar in Springfield, berufen von den Gemeinden in Jackson und anderen Counties in Minnesota, wurde am 8ten Sonntag nach Trinitatis, den 30. Juli 1882 von Herrn P. A. Müller ordiniert und eingeführt.

3. Herr Kandidat J. Frid, aus unserem Seminar zu St. Louis, berufen von der Gemeinde zu Hillsboro, Dak. Terr., ist am 9ten Sonntag nach Trinitatis, den 6. August 1882 von Herrn P. J. Krüger ordiniert und eingeführt worden.

4. Herr Kandidat L. Hink, aus unserem Seminar zu Springfield, berufen von den Gemeinden in Millbank, Oporto und Grant Co., Dak. Terr., wurde am 10ten Sonntag nach Trinitatis, den 13. August 1882 von Herrn P. J. Pfotenhauer ordiniert und eingeführt.

5. Herr Kandidat G. Rumsch, aus unserem Seminar in Springfield, berufen von der Gemeinde zu Rosenberg, Dak. Terr., wurde am 10ten Sonntag nach Trinitatis, den 13. August 1882 von Herrn P. J. J. Bernthal ordiniert und eingeführt.

6. Herr Kandidat Ad. Pfotenhauer, aus unserem Seminar in St. Louis, berufen von den Gemeinden in Morris, Stevens und Travers Co., Minn., wurde am 19ten Sonntag nach Trinitatis, den 15. Oktober 1882 von Herrn P. H. Better ordiniert und eingeführt.

7. Herr Pastor J. S. Hertrich, aus dem Michigan-Distrikt unserer Synode, berufen von der Gemeinde in Holly Wood, Minn., wurde am 21sten Sonntag nach Trinitatis, den 29. Oktober 1882 durch Herrn P. W. Friedrich eingeführt.

8. Herr Pastor J. W. Lange, aus der Echrw. Minnesota-Synode, berufen von der Gemeinde in Hay Creek, Minn., wurde am Himmelfahrtsfest, den 3. Mai 1883 von Herrn P. W. Bomhof eingeführt.

9. Herr Lehrer E. Schröder, bisher in der Echrw. Minnesota-Synode als Lehrer thätig, ist in unseren Wirkungskreis eingetreten, indem er einem Berufe als Lehrer in der Gemeinde des Herrn P. Kreßschmar folgte.

10. Herr Lehrer E. König, der schon längere Zeit ausbülfsweise die Schule in der St. Johannis-Gemeinde in Town Woodbury, Minn., gehalten hatte, wurde von derselben ordentlich berufen.

B. Ausgetreten sind aus diesem Distrikt:

1. Herr Pastor E. Schap, in Blue Earth City, durch Annahme eines Berufes in den Michigan-Distrikt.
2. Herr Pastor C. J. Schulze, in Courtland, Minn., durch Annahme eines Berufes in die Minnesota-Synode.
3. Herr Pastor R. Rende, in Owatonna, Minn., gleichfalls durch Annahme eines Berufes in die Minnesota-Synode.
4. Herr Pastor D. Kothe, in Town Utica, durch Annahme eines Berufes in den Wisconsin-Distrikt.
5. Herr Lehrer B. C. Elbert, ebenfalls durch Annahme eines Berufes in den Wisconsin-Distrikt.

C. Versetzt wurden innerhalb des Distrikts:

1. Herr Pastor F. Bösch, in Plato, Minn., berufen von der Filialgemeinden des Herrn P. J. Jädler, wurde von dem letzteren eingeführt am Sonntage vor Neujahr, am 31. Dezember 1882.
2. Herr Pastor J. Horst, in Hay Creek, Minn., wurde berufen von der Gemeinde in Courtland und daselbst am Sonntag Jubica, den 11. Mai 1883 von Herrn P. C. Schulze eingeführt.
3. Herr Pastor J. Bernthal, in Scotland, Dak. Terr., berufen von der Gemeinde in Town Utica, Winona Co., Minn., wurde am Sonntag Erandi, den 6. Mai 1883 durch Herrn P. J. Jöhl eingeführt.
4. Herr Lehrer J. Trapp, in Town Alton, Minn., nahm einen Beruf an als Lehrer an der Gemeinde des Herrn P. J. Sievers Minneapolis, Minn.

D. Amtlich besucht wurden:

Von Herrn Visitator C. Schulze: Herr Pastor R. Rende und seine Gemeinden in Owatonna und Deerfield; Herr Pastor Schap und seine Gemeinde in Blue Earth City; desgleichen Herr Pastor C. W. Nidels und dessen Gemeinden in Delphi und Town Rost.

Ferner, von Herrn Vizepräsidenten Pastor Fr. Sievers: Herr Pastor v. Brandt und dessen Gemeinden bei Albany und Lake George; Herr Pastor Gläb und dessen Gemeinde bei Verham; Herr Pastor Kollmorgen und dessen Synodalgemeinde bei Atwater; ferner: Herr Pastor J. Pfotenhauer und dessen vier Gemeinden in Minnesota und Dakota; endlich Herr Pastor Better und dessen Synodalgemeinde bei Fairfield, Minn.

Zur Ehre Gottes kann bezeugt werden, daß das Ergebnis der statt habenden Visitationen im allgemeinen befriedigend, teilweise sogar höchst freudlich war. Gott sei ferner mit uns und fördere sein Werk unter uns seines Namens Ehre. Amen!

D. Glöter,

d. J. Präses des Minnesota und Dakota-Distrikts
der Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Lehrverhandlungen.

Herr Pastor Fr. Sievers legte der Synode folgende Thesen über das erste Gebot vor, welche sämtlich durchgesprochen und angenommen wurden:

Thesen über das erste Gebot.

Thesis I.

Wenn Gott spricht: „Du sollst nicht andere Götter haben neben mir“, so wird damit zunächst alle heidnische Abgötterei als ein Greuel verdammt.

Thesis II.

Die Religion der Juden und Türken und aller anderen, welche den dreieinigen Gott, Vater, Sohn und Heiligen Geist leugnen, ist gleichfalls nichts als schändliche Abgötterei.

Thesis III.

In die allergreulichste Abgötterei ist auch der Mensch bereits versunken, welcher spricht: Es ist kein Gott.

Thesis IV.

Eine Welt voll Abgötterei ist die Lehre des antichristlichen Papsttums, nach welcher

- a. Bilder und Schnitzwerk zur Verehrung und Anbetung aufgestellt werden;
- b. die Engel und die verstorbenen Heiligen anzurufen sind;
- c. allerlei Reliquien abergläubischerweise gemißbraucht werden;
- d. die geweihte Hostie angebetet und die Messe für den höchsten Gottesdienst gehalten werden soll;
- e. der Papst sich selbst zu Gott macht.

Thesis V.

Ein im höchsten Grade verdammlicher Greuel ist aber endlich auch eine jede Art der feineren Abgötterei, da man

- a. nicht Fleiß anwenden will, den einigen wahren Gott nach dem geoffenbarten Wort zu erkennen;
 - b. die wahre Furcht Gottes aus den Augen setzt;
 - c. Gott nicht über alles liebt;
 - d. nicht auf Gott allein vertraut.
-

Vorbemerkungen.

Wie glücklich waren einst die ersten Menschen vor dem Fall! Gott hatte ihnen das herrliche Paradies als Wohnung angewiesen. Dort gab es keine Mühsal und Plage, sondern nur Lust und Bönne für sie. Aller Gaben Gottes freuten sie sich und genossen sie mit Dankagung. Alle herrlichen Gaben im Reiche der Natur liebten sie um des Gebers willen; sie sahen in demselben einen Beweis der Liebe und Fürsorge ihres himmlischen Vaters. In ihm hatten sie volles Genüge. Sie trugen Gottes Ebenbild. In ihrem Verstand leuchtete ein helles Licht der Gotteserkenntnis. Ihr Wille war dem Willen Gottes gleichförmig. Gott zu dienen in Furcht, Liebe und Vertrauen war ihnen nicht ein lästiges Joch, nicht ein verdrößliches Mühen; es war vielmehr ihres Lebens Lust und Freude. Sie wußten sich als Gottes Kinder; in seiner Gemeinschaft und in seinem Dienste fühlten sie sich unaussprechlich glücklich.

Da geschah der beklagenswerte Sündenfall. Der nach Gottes Ebenbild erschaffene Mensch wurde vom Satan zum Abfall von Gott verführt. — Vergleichen wir den Zustand des Menschen vor dem Sündenfall mit seinem jetzigen, so müssen wir klagend ausrufen: „Wie bist du vom Himmel gefallen, du heller Morgenstern!“ Der Mensch steht jetzt vor Gott, versteckt sich vor ihm, — derselbe Mensch, der vorher in der Gemeinschaft seines Gottes so glücklich und selig war. Er hat sich von dem wahren Gott gewendet; sein Herz hat er von ihm losgerissen. Aber des Menschenherz kann nicht ohne Gott sein; es muß ein höchstes Gut haben, dem es seine Liebe und sein Vertrauen schenkt. So sucht es sich denn andere Götter der mannigfaltigsten Art; und die findet es auch. Der arme Mensch hängt nämlich sein Herz an die Creatur und macht die Creatur zu seinem Gott. Hierher gehört die Klage Gottes beim Propheten: „Mein Volk that ein zwiefache Sünde; mich, die lebendige Quelle, verlassen sie, und machen ihnen hier und da ausgehauene Brunnen, die doch löchericht sind und kein Wasser geben.“ (Jer. 2, 13.)

Durch seinen Abfall von Gott ist der Mensch abgöttisch geworden. Sobald er den wahren Gott verlassen hatte, thaten sich zahllose Irrwege vor ihm auf, auf welchen er das höchste Gut vergeblich gesucht hat und nun immer tiefer in Abgötterei aller Art geraten ist. Die mannigfaltigen Arten der Abgötterei sind ja nur verschiedene Irrwege, die der von Ge abgefallene Mensch eingeschlagen hat, und die ihn sämmtlich nur zum Verderben führen.

Aber Gott sei Lob und Preis! wir haben einen Heiland, Jesu Christum, der die Verirrten zu dem wahren Gott zurückführen will.

Sollen wir jedoch zu dem wahren Gott zurückgeführt werden, so vor allen Dingen nötig, daß wir unsern Abfall von Gott erkennen lernen. Der Mensch ist aber gerade durch seinen Abfall von Gott so verblendet

daß er sein abgöttisches Wesen nicht einmal erkennt. Darum leuchtet uns Gott mit seinem Gesetz, das er auf Sinai wiederholt und von neuem eingeführt hat, ins Herz hinein, damit wir unsere Abgötterei erkennen und darüber erschrecken lernen. Das göttliche Gesetz beginnt nämlich sogleich mit dem Gebot: „Du sollst nicht andere Götter haben neben mir.“ Dies erste Gebot ist das vornehmste Gebot, aus welchem alle anderen fließen, welches daher auch auf das fleißigste in der ganzen heiligen Schrift erklärt und eingeschrärf wird, wie wir dies aus den in der Synodalrede mitgetheilten herrlichen Aussprüchen Luthers bereits gesehen haben und noch ferner sehen werden. Sehen wir nun zunächst auf die Stelle heiliger Schrift, in welcher sich die Zehn Gebote sämtlich im Zusammenhang finden, nämlich, 2 Mos. 20. (vergl. 5 Mos. 5.), und betrachten wir den dort gegebenen Wortlaut des ersten Gebots:

2 Mos. 20, 1—6. heißt es: „Und Gott redete alle diese Worte: Ich bin der HErr, dein Gott, der ich dich aus Aegyptenland, aus dem Diensthause geführt habe. Du sollst keine andere Götter neben mir haben. Du sollst dir kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis machen, weder des, das oben im Himmel, noch des, das unten auf Erden, oder des, das im Wasser unter der Erde ist. Bete sie nicht an und diene ihnen nicht. Denn ich der HErr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heimsuchet der Väter Missethat an den Kindern, bis in das dritte und vierte Glied, die mich hassen; und thue Barmherzigkeit an vielen Tausenden, die mich lieb haben und meine Gebote halten.“ —

Jedermann sieht, der Text ist hier weitläufiger als im Lutherschen kleinen Katechismus. Im letzteren lautet das erste Gebot nur: „Du sollst nicht andere Götter haben neben mir.“ Deshalb machen die Reformirten Luther den Vorwurf, er habe den Delalog verstümmelt, obgleich Gott sage, man solle nichts dazuthun und nichts davonthun. Aber dieser Vorwurf ist nichtig. Luther hat doch die im Katechismus ausgelassenen Worte nicht aus der Bibel gemerzt. In seinem Katechismus wollte er nur eine kurze Summa christlicher Lehre geben; eine Kinderbibel sollte derselbe sein. Darum antwortet

Tetelbach auf die Frage: „Warum werden die Worte nicht alle gesetzt im Katechismus?“: „Es wollt' uns Kindern und dem gemeinen Mann zu viel werden, die alle zu merken; so ist auch dies Büchlein allein ein kurzer Begriff; darum hat man aus den Worten genommen das Vornehmste, dahin die anderen Worte alle sehen, nämlich: ‚Du sollst keine andere Götter haben neben mir.‘“ („Das güldene Kleinod“ S. 6.)

Luther wollte im Katechismus die Zehn Gebote geben; die ausgelassenen Worte aber enthalten kein Gebot, sondern sind nur eine nähere Erklärung oder Begründung, wie wir bei Betrachtung der einzelnen Sätze sehen werden.

Die Eingangsworte: „Ich bin der HErr, dein Gott“, sind gleichsam eine Überschrift über der Pforte des Heiligtums der Zehn Gebote. Sie

sollen anzeigen, warum wir verbunden sind, diese Gebote zu halten. Gott ruft uns damit zu: „Ich bin's, dein Herr und Schöpfer, der dir solches gebietet, ich, der ich dir Leben und Odem gegeben habe und allein erhalten kann; ich habe dir auch zu gebieten, und du hast auf mein Gebot zu hören; ich kann dich segnen, aber auch strafen. Ich bin aber auch dein Gott, der dir viel Gutes thut und mit Strömen der Liebe dich überschüttet; auch dadurch bist du hoch verbunden, mir zu gehorchen.“ Darüber sagt

Luther: „Der Herr“, das klingt wohl wie ein Donnerwort, so man bedenket, wieviel Donner und Wetterstrahlen dieser Herr und Gott in seiner Hand hat, zu zermalmen und zu verderben; ‚dein Gott‘, das klingt aber auch wieder so lind und lieblich, wenn man daran denkt, wieviel Segen und Gutes dieser Herr und Gott in seiner Hand hält und ausschütten will über die, so ihn fürchten, ja, thut's auch täglich über allerlei Leute. ‚Dein Gott‘, das ist: Er will mit dir zu schaffen haben, wie eine Mutter mit ihrem Kinde handelt, und will mit dir sich gebärden, als sei sonst kein Mensch auf Erden, denn du.“ (Citirt in „Schule des Lebens“ von F. Wischan S. 30.)

Was nun die Worte betrifft: „der ich dich aus Aegyptenland, aus dem Diensthause geführt habe“, so enthalten dieselben doch offenbar eine Erinnerung an eine besondere leibliche Wohlthat, die Gott nur den Kindern Israel erzeigt hatte. Diese Worte haben also als Zusatz zum ersten Gebot für uns keine Bedeutung. Wollte man sagen, wie die Schwärmer thun, dieser Zusatz sei bildlich zu verstehen, so würde dadurch der ganze Inhalt der heiligen Zehn Gebote ungewiß gemacht, da man mit demselben Rechte auch andere Teile des Dekalogs für bildliche Redeweise erklären könnte. Ueber diese Worte sagt

Luther: „Das erste Gebot müssen wir und alle Heiden auch schuldig sein zu halten, daß wir keine andern Götter, ohne den einigen Gott, haben sollen, sowohl als die Juden. Aber das Stück, damit er dies Gebot schmücket und allein an die Juden zeucht, nämlich: ‚der dich hat aus Aegypten geführt, aus dem Diensthause‘, müssen und können wir Heiden nicht brauchen. . . Von des ersten Gebots Stück und Schmuck: ‚der euch aus Aegyptenland geführt hat‘, sagt auch Jeremias am 23. Kap. V. 5. also: ‚Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, daß ich dem David ein Gewächs der Gerechtigkeit aufrichten will, und soll ein König sein, der wohl regieren wird, Recht und Gerechtigkeit auf Erden anrichten‘ u. f. w. Und flugs hernach V. 7. 8.: ‚Siehe, die Zeit kommt, daß man nicht mehr sagen wird: So wahr der Herr lebt, der die Kinder Israel aus Aegyptenland geführt hat, sondern: So wahr der Herr lebt, der den Samen des Hauses Israel‘ (merke, daß nicht das ganze Haus Israel, sondern ein Same davon hier gemeinet ist), hat ausgeführt, und bracht aus dem Land der Mitternacht und aus allen Landen, dahin ich sie verstoßen hatte, daß s

in ihrem Lande wohnen sollen.' . . So sind die Juden mit uns eins (wo sie ihre alte Lehre halten), daß Jeremias hie von des Messia Zeit rede. Da spricht er dürre heraus, daß zur selbigen Zeit solle dies Stüd, im ersten Gebot von Mose gegeben, aufhören, da er spricht: ,der euch aus Ägypten geführt hat'. Denn da stehet der Text, man solle nicht mehr bei dem Gott schwören, der sie aus Ägypten geführt hat, sondern bei dem Gott, der sie aus allen Ländern zu dem Gewächs David versammelt hat. Währet nun dies Stüd im ersten Gebot nicht weiter, denn auf Messiam, so ist Mosiz Gesetz nicht ewig, sondern hört in Messia auf, und bleibet allein das Gesetz der Zehn Gebot, so vor Mose von Anfang der Welt und unter allen Heiden gewest ist, daß man nicht mehr denn einen Gott haben soll u. s. w., und ist also der Zehn Gebote halber gar kein Unterschied zwischen Juden und Heiden. Denn Gott ist nicht allein der Juden, sondern auch der Heiden Gott, wie St. Paulus sagt (Röm. 3, 29.) und droben im Exempel von den Königen in Ägypten, Assyrien, Babylon, Persen u. s. w. bewiesen. Item, im vierten Gebot können wir Heiden das Stüd nicht sagen: ,Auf daß du lange lebest im Lande, das dir der Herr, dein Gott, giebt', und müssen doch alle das vierte Gebot halten, nämlich: ,Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren.' Denn Moses, oder vielmehr Gott selbst, redet hier mit dem Volk Israel, das er aus Ägyptenland ins Land Kanaan führt, und meint auch in diesem Gebot dasselbe Land Kanaan, das er ihnen dazumal gab, daß sie drinnen sollten lange leben und gute Tage haben, wo sie das vierte Gebot vom Gehorsam der Eltern hielten; und wird abermal hie das gemeine Gebot, allen Heiden eingepflanzt, den Juden mit dem Lande Kanaan sonderlich geschmückt und angezogen. Aber wir Heiden können nicht sagen noch glauben, Gott kann's auch nicht leiden, daß er uns aus Ägypten oder ins Land Kanaan geführt habe, darinnen es uns wohlgehen solle, so wir Vater und Mutter ehren; sondern müssen es lassen bleiben im gemeinen Verstand, daß Gott einem jeglichen in seinem Lande wolle Glück und Heil geben, wer Vater und Mutter ehrt; wie wir denn auch sehen, daß die Lande und Herrschaften, ja, auch die Häuser und Erbgüter sich so wunderlich verändern oder bleiben, danach man sich gehorsam oder ungehorsam gehalten hat; und noch nie nicht anders funden ist, denn daß dem nicht wohl gehet noch gutes Todes stirbt, der Vater und Mutter unehret. Darum kann nicht dies vierte Gebot also ewig sein, das ist, nach der Juden Blindheit dermaßen auf uns Heiden gelegt werden, daß wir das Land Kanaan sollten haben und wohl drinnen leben, so sie selbst nun bei fünfzehnhundert Jahren außer demselben Land in allem Unglück leben müssen, als die ihre Väter und Propheten verachtet, geschändet und verfolgt, auch noch nicht aufhören zu verfolgen; darum auch die Strafe nicht aufhöret. Denn sie wollen den Messiam nicht haben, den ihre Väter und Propheten verkündigt und geweissagt und anzunehmen befohlen und geboten haben, und bleiben ihren Vätern ungehorsame Kinder. Eben solches möchte

ich vom neunten und zehnten Gebot hie anzeigen, darinnen ein andern Weib und Haus zu begehren verboten. Denn bei den Juden der Scheidebrief ein Recht sein mußte, das bei uns Heiden nicht sein kann, wie weniger die Tücke und Ränke, einem sein Weib und Haus abzupannen welches bei den Juden ein großer Nutzwille gewesen ist, wie der Prophet Malachias klagt u. s. w. Mal. 2, 14." (Brief wider die Sabbathe v. J. 1538. XX, 2303. 2307 ff.)

Wir kommen nun zu den Worten: „Du sollst dir kein Bildnis no irgend ein Gleichnis machen, weder des, das oben im Himmel, noch des das unten auf Erden, oder des, das im Wasser unter der Erde ist. Be sie nicht an und diene ihnen nicht.“ Diese Worte hat der Luthersche Kathismus auch nicht. Die Reformierten machen bekanntlich daraus das zweite Gebot. Das neunte und zehnte Gebot ziehen sie in eins zusammen damit sie nicht elf bekommen. Nun wird zwar das Gesetz der zwei Tafe in der Schrift ausdrücklich „die zehn Worte“ genannt (5 Mos. 4, 13. welches aber das erste, zweite, dritte u. s. w. Gebot sei, wird in der Schrift nicht gesagt, kann daher auch nicht von Bedeutung sein. Im Neuen Testament werden zwar die Gebote an verschiedenen Stellen in verschiedener Ordnung aufgeführt. So hat z. B. Christus Matth. 19. das achte der vierten, und St. Paulus Röm. 13. dem fünften das sechste Gebot vorge stellt. Trotzdem aber ist es gewiß thöricht, diese Worte: „Du sollst dir kein Bildnis“ etc. als besonderes Gebot neben dem ersten anzuhängen. Es enthalten ja nur das Verbot einer besonderen Art der Abgötterei, die sich durch die vorhergehenden Worte „Du sollst nicht andere Götter haben neben mir“, im allgemeinen verboten ist. Darum gebrauchen wir diese Worte mit Recht nur als eine Erläuterung zum ersten Gebot.

Es folgen nun (2 Mos. 20.) die Worte: „Denn ich, der Herr, der Gott, bin ein eifersüchtiger Gott, der da heimsuchet der Väter Missethat an die Kinder bis ins dritte und vierte Glied, die mich hassen, und thue Vornehmigkeit an vielen Tausenden, die mich lieb haben und meine Gebote halten.“ Diese Worte enthalten auch kein Gebot, sondern vielmehr eine Drohung und Verheißung, und zwar eine solche Drohung und Verheißung die sich auf alle zehn Gebote bezieht und erstreckt; wie denn auch ausdrücklich gesagt wird: Gott wolle wohlthun denen, die seine Gebote halten. Mit Recht stellt Luther deshalb diese Worte an den Schluß der Zehn Gebote und leitet sie ein mit der Frage: Was sagt nun Gott von diesen Geboten allen?

Es bleiben uns jetzt nur noch die inhaltschweren Worte übrig: „Du sollst nicht andere Götter haben neben mir.“ Jeden einzelnen redet Gott hier an. „Du“, spricht er, du siehst, wer du wollest, in einem hohen oder niedrigen Stande, Kaiser oder Bettler, — es gilt hier gleich viel, was in der Welt bist oder heissest. Jedermann soll also wissen und bedenken daß er selbst hier von Gott angesprochen wird und darum hören soll, was i

Gott zu sagen hat. Mit diesem Wort „Du“ redet aber Gott nicht nur jeden einzelnen an, sondern jeden einzelnen auch ganz und gar. Gott spricht nicht: Deine Hände sollen keine Götzen machen, deine Kniee sollen sich nicht vor einem Abgott beugen; sondern Gott spricht: „Du“, das heißt, du ganzer Mensch, mit allem, was du bist und hast, mit allen Kräften und Gaben Leibes und der Seele, sollst weder äußerlich noch innerlich, weder in grober noch in feiner, versteckter Weise andere Götter haben neben mir.

Ein großer und heiliger Ernst ist es Gott dem Herrn mit seinen Geboten. Darum spricht er: „Du sollst nicht“ &c. Er sagt nicht: Ich sehe es nicht gern, wenn du andere Götter hast, sondern: „Du sollst nicht“, das heißt: Ich will's schlechterdings nicht haben; wehe dir, wenn du es thust! — Damit, daß uns Gott mit solchem Donnerwort entgegentritt, offenbart er uns aber auch schon, daß wir vor seinen Augen alle Götzendiener sind und die Lust und Reizung zur Abgötterei aller Art von Natur in unserm Herzen haben. Welcher Vater würde wohl ein solches Kind mit schrecklichen Geboten umgeben, von dem er wüßte, daß es ohnehin ihm alle seine Wünsche aus den Augen liest und Lust hat, dieselben zu erfüllen? Gott aber hat es für nötig befunden, uns so anzureden: „Du sollst nicht andere Götter haben neben mir“; damit wird offenbar wenigstens die Lust zu Abgötterei in uns vorausgesetzt. Man möchte gegen diese Schlussfolgerung einwenden: Adam hatte doch vor dem Fall keine Reizung zur Abgötterei in sich, und doch hatte ihm Gott sein Gesetz ins Herz geschrieben. Dagegen aber ist zu merken: daß Adam das Gesetz ins Herz geschrieben war, heißt ja nicht, daß die zehn Gebote auf der Tafel seines Herzens wie nachher auf den steinernen Tafeln geschrieben standen; sondern vielmehr, daß Adam den Willen Gottes klar erkannte, und daß Adams Wille mit Gottes Willen herrlich übereinstimmte. Den Adam vor dem Sündenfall brauchte Gott nicht mit solchen Geboten zu sprechen. Jetzt aber sagt uns Gott sein Gebot in solcher Form, daß darin schon das Urtheil liegt: Ihr seid allzumal abgöttisch. Und es ist ja freilich auch nötig genug, daß er es uns sagt, wenn wir es je erkennen sollen. Wir halten uns nämlich bei aller Abgötterei noch gar zu gern für rechte Diener und Liebhaber des wahren Gottes. Da steht uns denn Gott der Herr mit seinem ersten Gebot ein Licht darüber auf, was für eine greuliche verfluchte Sünde die Abgötterei sei, darin wir alle von Natur gefangen liegen, und zeigt es uns im hellen Glanze seiner Majestät, was für verwerfliche Kreaturen wir vor ihm sind. (Vergl. Offenb. 3, 17.): „Du sprichst: Ich bin reich und habe gar satt und darf nichts, und weißt nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß.“ Treffend sagt über diesen Punkt unser lieber

Dr. Luther: „Eine solche Art des Befehls setzt schon eine gar große, wirklich begangene Sünde voraus. Eben damit, daß Gott verbietet andere Götter zu haben, zeigt er genugsam, daß wirklich eine solche

Sünde von den Menschen begangen werde. Weil ihm nun solches durch- aus nicht gefällt, so hat er's verboten. Denn wenn er diesen seinen Befehl bekräftigungsweise*) eingerichtet hätte, so hätte es das Ansehen haben mögen, als ob er es dem Menschen frei gelassen hätte, auch andere Götter neben ihm zu ehren. Denn wer da befehlt nur einen Gott zu haben, der kann gehöret und ihm gefolget werden, obgleich derjenige, der ihm gehorchet, auch außer ihm noch andern anhänget; so wie derjenige, der da gebietet einen Groschen zu geben, damit nicht schlechterdings verbietet, daß auch noch mehr als ein Groschen gegeben werden soll." (B. X, 1552.)

Wenn es nun im ersten Gebot heißt: „Du sollst nicht andere Götter haben neben mir“, so möchte man sagen: Die Schrift lehrt ja, daß nur ein Gott ist und kein anderer außer ihm; wie kann also jemand andere Götter haben? Es giebt freilich keinen Gott ohne den einigen. Aber der Mensch macht sich etwas zu seinem Gott, setzt es an Gottes Stelle, wenn er es als sein höchstes Gut ansieht und verehrt. Dietrich antwortet deshalb in seinem Katechismus auf die Frage: „Was sind andere Götter?“ also: „Alles das, was sich die Menschen anstatt Gottes erdichten, und dem sie gottlosertweise die Eigenschaften, Werke und Dienst des wahren Gottes zueignen.“

Alles bisher gesagte diene als Einleitung zu den uns vorliegenden Thesen über das erste Gebot. Gehen wir nun über zu

Thesis I.

Wenn Gott spricht: „Du sollst nicht andere Götter haben neben mir“, so wird damit zunächst alle heidnische Abgötterei als ein Greuel verdammt.

Wie es nur einen Weg zum Himmel giebt, aber viele Wege zur Verdammnis: so giebt es auch nur einen Gott und nur einen rechten Gottesdienst, aber tausendfache Abgötterei. Denn nachdem der Mensch vom wahren Gott gewichen war, ist grenzenlose Abgötterei gefolgt. Davon sagt

Luther: „Wenn der Mensch in seinem Herzen einmal des rechten, wahren und einigen Gottes gesehlet hat, so muß eine große unzählige Menge und Unordnung mit vielen Göttern daraus folgen. Wer einmal Gott verlassen wird, da ist es unmöglich, daß derselbige bei einer gewissen Gottheit, das ist, bei einer Religion oder gewissem Gottesdienste bleiben sollte. Wie aus dem Unglauben, oder wo man den Glauben verloren hat, unzählig viel Sünden folgen müssen. Dasselbe mag man in allen Historien sehen. Da Israel von Gott ist abgefallen, haben sie dem Baal, Ramos, Astharoth und andern Göttern gedient. Da wir im Papsttum

*) Das heißt, wenn das Gebot etwa so lautete: Du sollst einen Gott haben.

von Christo, dem Sohne Gottes, unserm Heilande, sind abgefallen, da ist Dominikus, Franziskus, Vincentius, Christophorus, Klara und andere vermeinte Heilige mehr an Christi Statt gekommen, und dazu viele andere unzählige neue Gottesdienste, welche täglich die Pfaffen und Mönche erdichtet haben, ohne Ende und ohne Maß. Denn die Lust und der Vortwisch der Menschen hat auf keinerlei Weise können gesättigt werden. — Verhalben, wo man von dem einigen Gott abweicht, das ist ebensoviel, als daß man in der Menge vieler unbekannter Götter gar ersäuft wird. Und um solcher Ursache willen hat Jakob die fremden Götter genannt Götter eines fremden, unbekannten und thörichten Gottesdienstes, der doch sehr wohl bekannt und heilig schien. Darum sollen wir unsere Herzen und allen Fleiß auf den einigen Gott wenden, welcher ist Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist, und sollen bleiben bei dem einigen Mittler Christo Jesu." (Walch II, Hall. A. 1337 f.; St. L. A. 912 f.)

Den Götzendienst in seiner größten Gestalt finden wir bei den Heiden. Es dünkt uns unglaublich, wenn wir hören, was sie alles als ihren Gott verehren und anbeten. Sie haben sich nicht nur allerhand Vilder und Gestalten gemacht, um ihre Götzen darin darzustellen; sie beten auch nicht allein das Heer des Himmels, Sonne, Mond und Sterne an: sondern sie sind in ihrer Abgötterei gleichsam vom Himmel auf die Erde gefallen, indem sie z. B. das Feuer, Flüsse, Bäume, auch Tiere, als, Ochsen, Kälber, Schweine, Schlangen, Raben, Störche, ferner Früchte des Feldes, als, Zwiebeln und Knoblauch, ja auch (es ist abscheulich zu hören) das Fieber und Unglück, die Schmach und Injurie und sogar zum Teil die allerunflätigsten Dinge abgöttisch verehren. Die armen Heiden haben ja in sich das Bewußtsein: „Es ist ein Gott.“ Den wahren Gott aber kennen sie nicht. So machen sie sich denn selbst Götter nach ihrer Einbildung. Sie haben ein Gewissen, das sie verklagt; aber den wahren Weg des Friedens wissen sie nicht. So suchen sie denn in selbstertwählten Gottesdiensten die Ruhe der Seele zu finden und die Strafe ihrer Sünden von sich abzuwenden. Über den Ursprung und Greuel des heidnischen Götzendienstes vergleiche Buch der Weisheit, Kap. 14, 12—31., und sonderlich was St. Paulus darüber sagt Röm. 1. Da ist nämlich angezeigt, wie die grobe Abgötterei aus eingebildeter düstelhafter Weisheit anfangs entstanden und damit geschmückt worden sei, wie aber auch die Menschen aus gerechtem Gericht Gottes darüber zu Narren geworden seien.

So verschieden die Götzen und die religiösen Vorstellungen überhaupt bei den verschiedenen heidnischen Völkern auch sind, so ist doch die Blindheit bei allen gleich groß und schrecklich. Die alten Römer und Griechen bewundern wir heute noch wegen ihrer Kunst und Gelehrsamkeit, ja, alle Welt lernt noch heute von ihnen. Sehen wir aber ihre Religion an, welch traurige Blindheit zeigt sich da! — Über die Indianer wurde bemerkt, daß sie einen bösen und einen guten Geist verehren; auch haben sie

ihre Götzenbilder, halten aber dieselben vor Fremden versteckt, als schämte sie sich derselben.

Am greulichsten ist der sogenannte Fetischdienst bei vielen afrikanischen Völkern. Diese beten die sonderbarsten Dinge als ihre Götzen an, scheuen sich aber auch nicht, dieselben zu maltrahieren, wenn ihr Gebet nicht hört wird.

Wahrlich, ein betrübendes Bild entrollt sich vor unsern Augen, wo wir die Heiden und ihre Götzen betrachten. Was sollen wir aber da sagen, daß auch das Volk der Juden, welchem sich der wahre Gott so heilig geoffenbaret hatte, so schnell und oft in heidnische Abgötterei verfiel! Weil Moses nicht schnell genug wieder vom Berge Sinai zu ihnen kommen machte sie sich alsbald ein goldnes Kalb, um darin ihren Gott zu suchen, der sie aus Aegyptenland geführt habe. Wie oft klagt Gott durch die Propheten über ihre schändliche Abgötterei, ihre geistliche Hurerei! Wie mußte Gott mit den schrecklichsten Gerichten dreinfahren!

So greulich aber die Abgötterei der Heiden ist in Bezug auf die Götzen selbst, ebenso greulich ist auch die Art und Weise, wie sie ihre Götzen dienen. Sie begnügen sich nicht damit, daß sie dieselben anbeten, sondern sie suchen auch durch blutlaure Ritzungen und Selbstkasteiung ja — es ist erschrecklich zu sagen — durch Menschenopfer dieselben sich gütig zu stimmen. In welcher Enthaltensart leben z. B. die Brahminen Ostindien! Sie würden lieber sterben, als daß sie eine Fliege tödeten, schweige denn, daß sie sollten Rindfleisch essen. In Hindustan werfen die Indier unter den breiträdigen Wagen des Juggernaut, der, von vier Ochsen gezogen, wie ein höllisches Ungeheuer dahergehrollt kommt, wirft sich der arme Hindu davor hin und läßt sich, wie eine Schnecke, quetschen, und denkt dabei: Nun geh' in den Himmel! Tieropfer genügen den Heiden nicht — sie opfern ihre Gefangenen, ihre Weiber, ihre Kinder! Sie sahen etwa, wie die Kinder Israel Tiere opferten. Da dachten Ei, wir ehren unsere Götter noch besser, wir opfern unsere Kinder. So wird das den Göttern wohlgefallen!

Die Schrift sagt uns von dem Götzen Moloch, welchem zu Ehren heidnischen Ammoniter ihre Kinder verbrannten, so daß Gott den König Jeremia einschärfen mußte: „Daß nicht unter dir funden werde, der sein Sohn oder Tochter durchs Feuer gehen lasse.“ Auch dieser Greuel nämlich in Israel vor (vgl. Ps. 106, 36—38.), und nicht nur der König Manasse (2 Kön. 23, 6.), sondern selbst Salomo macht sich desselben schuldig (1 Kön. 11, 7.). Im Thal der Kinder Hinnom stand eine Kapelle, einem Altar, Thopheth genannt, auf welchem dem Abgott Moloch zu Ehren viele Kinder verbrannt wurden (2 Kön. 23, 10.). Dieser Altar hat seinen Namen Thopheth von dem Trommelschlagen, wodurch man Winseln der armen Kinder, die dem Götzen auf seine glühenden Hörner gelegt wurden, übertönen wollte.

Von den Indiern wird erzählt, daß sie dem Fluß Ganges opfern, indem sie ihre Kinder in seine Fluten werfen. Da ruft etwa ein Vater, sein Kind auf den Armen tragend, aus: „O Mutter Ganges, dies Kind ist dein, ich opfere es dir!“ Er wirft sein Kind in das tiefe Strombett und die versammelte Menge jubelt Beifall über das große, herrliche Opfer.

Aber nicht nur mit solchen Opfern haben die Heiden ihren Götzen zu dienen gesucht, und thun es heute noch, sondern wir finden bei manchen Heiden sogar einen höchst unflätigen Götzendienst. Sie stellen sich ihre Götter zum Teil als solche Wesen vor, die allen Lastern frönen, und wollen nun auch dadurch denselben sich recht gefällig machen, daß sie es ihnen gleichthun. Strabo, ein griechischer Schriftsteller, schreibt z. B., die Korinther hätten zu Ehren der Göttin Venus tausend unzuchtige Weiber auf der Streu gehalten. Thatsache ist auch, daß manche heidnische Tempel selbst Stätten der greulichsten Unzucht waren, die daselbst sonderlich an gewissen Festen zu Ehren der Götter öffentlich und unter großem Jubel verübt wurde, anderer himmelschreiender Greuel zu geschweigen. O jammervolle Blindheit des menschlichen Herzens! Durch den Götzendienst der Heiden wird es uns so recht offenbar, wie sehr tief doch der Mensch gefallen ist, wie nun nichts mehr so thöricht und greulich ist, daß er nicht darauf geraten und daran Gefallen finden könnte. Daß aber die tiefe Versunkenheit der Heiden in Blindheit und Aberglauben ein gerechtes Gericht Gottes ist, lehrt Gottes Wort ausdrücklich (Röm. 1, 18—32.).

Wir aber sollen bedenken, daß die Heiden unsere Brüder sind nach dem Fleisch, und daß wir auch alle in demselben greulichen groben Götzendienst stecken würden, wenn nicht Gott unsern Vorfahren und uns selbst ohne alles Verdienst das helle Licht des Evangeliums angezündet hätte. St. Paulus erinnert die Heidenchristen oft daran. Zu den Korinthern spricht er z. B.: „Ihr wißt, daß ihr Heiden seid gewesen und hingegangen zu den stummen Götzen, wie ihr geführt wurdet“ (1 Kor. 12, 2. vgl. Eph. 2, 11. 12.). Ja, laßt uns das bedenken und aus Dankbarkeit für die empfangene unaussprechliche Gnade, wie auch aus Mitleid gegen die armen Heiden, auch zu dem seligen Werk der Heidenmission immer williger werden. Dem wahren Gott zu Ehren aber sollten billig auch alle heidnischen Werke der Finsternis, als, Aberglaube, Zauberei, Unzucht, Fressen, Saufen, Tanzgelage und dergleichen, bei uns ausgelegt und abgethan sein. Wir beschließen diesen Abschnitt mit folgender Stelle von

Luther: „Es sind allezeit unter den Heiden viel trefflicher, seiner Leute gewesen, wie der Xenophon, Themistokles, M. Fabius, Attilius Regulus, Cicero, Pomponius Attius, und andere viel mehr, die, mit großen und herrlichen Tugenden begnadet, rechte Wunderleute gewesen sind, wohl regieret und um gemeinen Nutzens willen über die Maßen groß und viel, beide, gethan und gelitten haben; und gelten doch diese allzumal vor Gott nichts mit all ihrer Weisheit, Macht, ehrlichen Thaten, hochberühmten

Tugenden, Gesetzen, Rechten, Gottesdiensten und Religion. Denn sie sollen nicht denken, daß die Heiden alle Zucht, Ehrbarkeit und Religion allerdings verachtet haben; ja, alle Heiden in der ganzen Welt haben allezeit ihre Gesetze, Gottesdienste und Religion gehabt.“ (VIII, 2348.)

Thesis II.

Die Religion der Juden, Türken und aller anderen, die den dreieinigen Gott, Vater, Sohn und Heiligen Geist leugnen, gleichfalls nichts als schändliche Abgötterei.

Nicht allein die Heiden, welche viele Götter anbeten, obgleich es einen Gott giebt, sind Götzendiener, sondern auch diejenigen, welche nur einen Gott anbeten, aber nicht den wahren Gott, der sich dem von ihm abgefallenen Menschen in seinem Wort als der dreieinige Gott, Vater, Sohn und Heiliger Geist, offenbart hat. Wer Gott nicht so erkennt wie er sich offenbart hat, und ihm nicht so dient, wie er selbst es vorschrieben hat, der hat den wahren Gott nicht, dient ihm auch nicht, wie er gleich ein selbstgedichtetes göttliches Wesen, das nur in seiner Vorstellung in seinen Gedanken existiert, aufs eifrigste verehrt. Gott ist dreieinig seinem Wesen und hat sich als Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist offenbart. Wer also den dreieinigen Gott nicht hat, ehrt, ihm allein die Ehre ist ein Götzendiener. Darum spricht die Schrift: „Wer den Vater nicht ehret, der ehret auch den Vater nicht, der ihn gesandt hat“, Joh. 5, Und: „Wer den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht“, 1 Joh. 2, Ferner: „Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein“, Röm. 8, 9.

Solcher Leute aber ist die Welt voll, die da vorgeben, den einen wahren Gott zu verehren, obgleich sie die Dreieinigkeit Gottes leugern.

Unsere zweite These handelt nun von dieser Art der Abgötterei, man zwar nur einen, aber nicht den wahren Gott verehrt. Dieser Götzerei machen sich schuldig die Juden, die Türken, einige Kirchengemischten, die sich noch christlich nennen, und die Logen.

Was zunächst die Juden betrifft, so waren ja die Stammväter jüdischen Volks, Abraham, Isaak und Jakob, Diener des wahren lebendigen Gottes, der sich ihnen offenbart und die Verheißung des Messias als ein Samen ihnen gegeben hatte. Sie setzten auch ihres Herzens Zuversicht auf die ihnen von Gott gegebene Verheißung. Von Abraham sagt Herr Jesus ausdrücklich: „Abraham ward froh, daß er seinen Tag sah.“ (Joh. 8, 56.) Auch unter den Nachkommen der Erzväter jüdischen Volks haben viele im treuen Dienst des dreieinigen Gottes gestanden und sind zu seiner Herrlichkeit eingegangen. Aber die große Mehrheit des jüdischen Volks verfiel nicht nur gar oft in heidnische Abgötterei, sondern auch, wenn sie sich im Elend und unter den Strafgerichten Gottes

der zu Jehovah wandten und sich auf seine Verheißung besannen, so verbanden sie doch mit letzterer vielfach fleischliche Hoffnungen und Erwartungen irdischer Herrlichkeit, die der Messias ihnen bringen sollte. Als endlich die Erfüllung der göttlichen Verheißung in der Fülle der Zeit, Gal. 4, 4. 5., geschah, waren nur noch wenige im jüdischen Volk, die auf den Trost Israels warteten, ein Simeon, eine Hanna, die Hirten und einzelne andre. Der von Gott gesandte Messias kam in sein Eigenthum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf (Joh. 1, 11.). Sie verstoßen sich gegen seine Lehre und haßten seine Person. Einen Fresser und Säufer, einen Volksverführer, ja, einen Gotteslästerer schalteten sie ihn, vgl. Joh. 5, 18. und 10, 33., und ruhten nicht eher, als bis sie ihn am Kreuze hatten. Mit dem Messias, dem Sohne Gottes, verwarfen sie aber den wahren Gott selbst. Sie glauben ja nicht, daß der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs der dreieinige Gott, Vater, Sohn und Heiliger Geist sei, viel weniger, daß wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben (Joh. 6, 40.).

Christus selbst bezeichnet sie deshalb als abgöttische Leute. Er sagt zu ihnen: „Ihr sprecht, Gott sei euer Vater, und kennet ihn nicht“ (Joh. 8, 41. 54. 55.).

Bei der Verwerfung des wahren Messias ist das Volk der Juden, als Ganzes betrachtet, bis auf den heutigen Tag geblieben. Jesum, den Sohn Gottes, lästern sie auf wahrhaft teuflische Weise. Mögen sie deshalb ihren Gott, dem sie dienen, noch immer Jehovah nennen, ihr Gott ist ein Göthe. Mögen sie gleich den einst von Gott zur Zeit des Alten Testaments befohlenen Gottesdienst in vielen Stücken noch beibehalten, sie treiben doch damit nichts als schändlichen Götzendienst. Und mögen sie sich immerhin einbilden, sie wären die rechten Jünger Moses (Joh. 9, 28.); der Messias, den auch Moses ihnen verkündigt, spricht zu ihnen: „Es ist einer, der euch verklagt, der Moses, auf welchen ihr hoffet“ (Joh. 5, 45.). Viele der heutigen Juden halten freilich auch nicht einmal am Alten Testament mehr fest und haben die Hoffnung auf einen Messias längst aufgegeben. (Reformjuden.)

Wir aber können nur wünschen, beten und an unserm Theil dazu helfen, daß das Blut des Lammes Gottes, welches die Juden einst in wahnsinniger Verblendung zur Rache über sich herabgerufen haben (Matth. 27, 25.), über sie kommen möge als das Blut der Besprengung, das da besser redet denn Abels Blut. (Ebr. 12, 24.).

Nächst den Juden betrachtet unsere Thesis die Türken als solche, deren angeblicher Gottesdienst nichts als schändlicher Götzdienst ist.

Im 7ten Jahrhundert stand nämlich in Arabien der Lügenprophet Mohammed auf und rühmte sich hoher himmlischer Offenbarungen. Derselbe trieb zum Theil die lächerlichsten Dinge. Er legte sich z. B. eine Erbse ins Ohr, ließ sie sich von einer dazu abgerichteten Taube aus dem Ohre piden und gab dann dies aus als ein Zeichen, daß er wieder eine Offenbarung

empfangen habe. Tausende hingen ihm trotzdem bald an. — Seine Lehre hat er aus allen möglichen Religionsystemen zusammengebraut. Auch aus der Bibel hat er manches genommen. Was Mohammeds blinde Vernunft und verworrene Phantasie theils zusammengelesen, theils selbst erträumt hat, das findet sich zusammengetragen in dem Religionsbuch der Türken, Koran oder Alloran genannt, und Allah heißt ihr Gott. Der oberste mohammedanische Glaubenssatz ist: „Es giebt nur einen Gott, und Mohammed ist sein Prophet.“ Jesum Christum lästert der Mohammedaner. Von dem kühnlich großen gottseligen Geheimnis: „Gott ist geoffenbaret im Fleisch“, will er nichts wissen, sondern spottet darüber, indem er spricht: „Wie kann Gott einen Sohn haben, da er ja keine Frau hat?“ Auch die Lehre vom Heiligen Geist verlästert er. Daraus folgt aber: Er hat keinen Gott. Die Mohammedaner sehen uns Christen für die ärgsten Gottesfeinde, ja, für solche Leute an, die dem wahren Gott einen Götzen (nämlich Christum) zur Seite gesetzt hätten; darum wird auch im Koran allen Christen die Seligkeit schlechtthin abgesprochen. Die beste Verehrung ihres Allah besteht nach Mohammeds Lehre darin, wenn sie kaltblütig ihr Schwert in das Blut der Christen und ihrer Säuglinge tauchen können; und so schmeichelt sich denn auch der Jünger Mohammeds mit der Hoffnung: Je mehr Christen er vom Erdboden vertilgen könne, desto herrlicher werde einmal sein Platz im Paradiese sein. Ach, wollte Gott, wir könnten auch unter den unseligen Türken das Werk der Mission treiben!

Hören wir nun eine Stelle aus Luther, worin er von Juden und Türken und ihrem falschen Gottesdienst also redet:

„Obwohl Türken und Juden sich auch Gottes Volk rühmen, und sagen, sie glauben und beten an den einigen, ewigen, lebendigen Gott, der Himmel und Erde geschaffen u.; und sich an uns Christen über die Raßen hoch ärgern, und für die größte Thorheit, ja, für den größten Greuel halten, daß wir mehr denn eine Person in dem ewigen, göttlichen Wesen setzen, oder, wie sie sagen, mehr denn einen Gott anbeten, damit sie uns doch öffentlich anlügen: so irren und fehlen sie doch des rechten Gottes, und beten ihn nicht an.

„Denn Gott kann nicht recht erkannt noch angebetet werden, denn von denen, die sein Wort haben, dadurch er sich selbst offenbart hat; wie Christus spricht zu dem samaritanischen Fräulein, Joh. 4, 22.: 'Ihr wisset nicht, was ihr anbetet; wir aber wissen, was wir anbeten.' Denn ohne sein Wort kann man weder von seinem göttlichen Wesen noch von seinem Willen nichts Gewisses sagen noch wissen; wie das auch die allertölpeltesten Heiden allezeit selbst bekannt haben, daß es so hoch, dunkel und tief verborgen Ding um Gott und sein Regiment sei, daß es niemand ergründen noch verstehen könne; also daß, je mehr menschliche Vernunft danach trachtet und spekuliert, je länger je weiter sie davon kommt. Wie davon auch Johannes Kap. 1. V. 18. sagt: 'Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat es uns verkündigt.'

„Hier sagt nun die Schrift, daß Gott sich also offenbart und will also erkannt sein, daß er sei ein solcher Gott, der da einen Sohn habe, der da heißt sein eingebornen Sohn, und wie hier Johannes sagt, in seinem Schoß, das ist, inwendig seines göttlichen Wesens und Majestät, und also mit ihm gleich ewig und allmächtiger, wahrhaftiger Gott von Ewigkeit sein muß. Und daß derselbige Gottes Sohn hat sollen menschliche Natur an sich nehmen, auf daß er zwischen Gott und uns Mittler würde, und uns erlösete, nach der göttlichen Verheißung 1 Mos. 3, 15., die er dem menschlichen Geschlecht gethan, daß eines Weibes Same sollte der Schlange (dem Teufel) den Kopf zertreten &c.

„Darum ist es nicht genug und heißt noch nicht den rechten Gott angebetet, wie die Juden, Türken und alle Welt ohne Gottes Wort und Glauben an Christum rühmen, sie beten den einigen Gott an, der da Himmel und Erde geschaffen &c.; denn damit hast du noch weder sein göttliches Wesen noch Willen erkannt. Daß ein Gott sei, von dem alle Dinge geschaffen sind, das weißt du aus seinen Werken, das ist, an dir und allen Creaturen; die siehst du wohl: aber ihn selbst, wer er sei, was für ein göttlich Wesen und wie er gesinnet sei, das kannst du nicht von auswendig ersehen noch erfahren. Sollst du es aber wissen und ihn recht erkennen, so mußt du sein Wort hören, darin er sich selbst zu erkennen gegeben, und gesagt, daß er sei der ewige Vater unsers Herrn Jesu Christi, den er habe zum Mittler gegeben, daß er hat sollen, uns gleich, ein wahrhaftiger Mensch werden, doch von einer Jungfrauen durch den Heiligen Geist ohne Sünde empfangen und geboren. Denn daß solche Person wahrhaftig zwischen Gott und Menschen könntz Mittler sein und unser Heiland, der uns von Gottes Zorn erlösete und uns ewige Gnade erlangte, so hat er beider, das ist, göttlicher und menschlicher Natur und Wesens müssen theilhaftig sein: so er aber göttliche Natur hat, so muß er mit Gott dem Vater gleich allmächtig, ewig sein. Und daß wir also sein göttlich Wesen und solchen Willen erkennen, hat uns dieser Mittler, Gottes Sohn, der in des Vaters Schoß ist, solches selbst verkündiget &c.

„Darum, obwohl Türken, Juden und alle Heiden so viel von Gott wissen zu sagen, als die Vernunft aus seinen Werken kann erkennen, daß er ein Schöpfer aller Dinge ist, und daß man ihm soll gehorsam sein u. s. w.; und stets wider uns Christen schreien und lästern, daß wir viel Götter anbeten; thun uns aber daran ungütlich und unrecht: so wissen wir doch, daß sie noch nicht den rechten Gott haben; denn sie wollen sein Wort nicht hören, so er von sich selbst von Anfang der Welt her den heiligen Vätern und Propheten, und zuletzt durch Christum selbst und seine Apostel offenbart, noch ihn also erkennen, sondern lästern und toben dawider; malen sich einen Gott, der keinen Sohn noch Heiligen Geist in seiner Gottheit habe; und also nichts denn einen ledigen Traum für Gott halten und anbeten; ja, Lügen und Lästerung für Gottes Erkenntnis rühmen, weil sie

sich untersehen, ohne göttliche Offenbarung, das ist, ohne den Heiligen Geist Gott zu erkennen und ohne einen Mittler (welcher muß Gottes eigener Sohn sein) zu ihm zu kommen; und also im Grunde ohne Gott sind. Denn es ist wahrhaftig kein anderer Gott denn dieser, der da ist der Vater unsers Herrn Jesu Christi, welche beide sich durch den Heiligen Geist der Kirche offenbaren, und in den Herzen der Gläubigen wirken und regieren; wie Johannes 2. Ep. 8. 9. sagt: „Wer nicht glaubet und bleibet in der Lehre Christi, der hat keinen Gott“; und Christus Joh. 5. 23.: „Wer den Sohn nicht ehret, der ehret auch den Vater nicht“; itaq. Joh. 14. 6.: „Niemand kommt zum Vater, ohne durch mich.“

„Darum ist solch Rühmen von Gott der Türken, Juden und aller Unchristen lauter nichts, weder blinder, thörichter Leute nichtiger Gedanke, damit sie der Teufel bethört und bezaubert, daß sie sich lassen dünken, sie haben den rechten Gott, so sie doch nichts von ihm wissen, und kein gewiß Zeugnis der Schrift haben, sondern daselbige vertwerfen und lästern, darin er sich offenbart durch viel große Zeugnisse. Darum, weil sie Christum, der da wahrer Gott und Mensch ist, leugnen und nicht annehmen, so haben sie auch an Gott, welchen sie rühmen den Schöpfer Himmels und der Erde, nicht mehr denn einen bloßen lebigen Namen oder Schemen von Gott; gerade als, daß ich doch ein grob Gleichnis gebe, wenn ich mich wollte eines großen Landesheeren Unterthan rühmen, von dem ich doch nichts wüßte und sagen könnte, was oder wer er wäre, und noch daran zweifelte, ob er ein Mensch wäre, Leib und Seele hätte. Lieber, was würde das für ein Herr sein, von dem ich sagte, daß er in seinem Wesen und Natur keinen Arm, noch Bein, noch Kopf oder Leib hätte? Als, wenn ich vom Kurfürsten zu Sachsen, oder von einem Grafen zu Mansfeld sagte: Das ist ein Kurfürst oder ein Graf zu Mansfeld, und hat doch weder Leib, Kopf noch Rumpf, Hände oder Füße. Gleich ein solcher Gott ist's auch, den sich die Türken vorbilden, der da in seinem göttlichen Wesen keinen Sohn habe; nehmen ihm damit die Hände und Füße, das ist, seine vollkommene Gottheit, wie er sich hat offenbart und will erkannt sein. Und ergreifen also nicht mehr denn einen lebigen, nichtigen Schemen ihrer eigenen Gedanken für den wahrhaftigen Gott; denn diesen Gott wollen sie nicht haben, der da ein Vater sei und uns seinen Sohn geschenkt und den Heiligen Geist über uns reichlich ausgegossen habe, sondern lästern und toben wider ihn aufs gewaltigste.

„Also auch die Juden ärgern sich zum höchsten an uns, und schreien, wir machen drei Götter, als die über den einigen Gott auch der Jungfrauen Sohn als Gottes Sohn und einen Heiligen Geist anbeten: so sie doch wissen und bekennen müssen, daß wir des aus ihrer eigenen Schrift Mose und der Propheten klar Zeugnis haben, und dieselbe zum Grund unsers Glaubens setzen, daß Christus, Gottes Sohn, und der Geist Gottes als sondere unterschiedene Personen des göttlichen Wesens genennet werden,

und also mit ihren Lügen und Lästern nicht uns, sondern Gott und die heilige Schrift anlügen und lästern.“ (St. Louiser Ausg. XII, 1202 ff.)

Es ist in unserer These außer den Juden und den Türken noch auf andere hingewiesen, die den dreieinigen Gott leugnen. Damit sind zunächst gemeint solche Gemeinschaften, die sich „christlich“ nennen, aber Gottes Dreieinigkeit leugnen. In früherer Zeit gehörten dazu z. B. die alten Manichäer, die einen guten und einen bösen Gott lehrten, die allezeit miteinander im Streite seien; ferner die Socinianer und, seit dem vorigen Jahrhundert, das ganze Geschmeiß der Rationalisten, von welchen die sogenannten Deisten einen solchen Gott lehrten, der vom Menschen gar keine Rechenschaft fordere, die sogenannten Theisten hingegen zwar die Gott von seiten des Menschen schuldige Rechenschaft zugaben, sonst aber, ebenso wie jene, Gottes Dreieinigkeit leugneten und auch keinen Hehl daraus machten. (Siehe den 1. Artikel der Augsburgerischen Konfession.)

In unserer Zeit müssen wir hierher rechnen die insonderheit hierzulande verbreiteten Unitarier, Universalisten, Adventisten, Spiritualisten, Quäler, Mormonen, die freien Protestanten und andere, welche entweder ganz ausdrücklich oder doch indirekt die Dreieinigkeit Gottes in ihren Bekenntnisschriften leugnen. So heißt es z. B. in dem Buche „Unitarian Christianity“: „Wir protestieren allen Ernstes . . . gegen die unvernünftige und schriftwidrige Lehre von der Dreieinigkeit.“ (S. 371.)

Einige der ältesten unitarischen Gemeinden haben ausdrücklich erklärt, daß sie „aus Ehrfurcht vor Gott und zur Bewahrung eines vernünftigen Gottesdienstes“ die Lehre von der Gottheit Christi ausgegeben haben. (Siehe Lehre und Wehre 1879, S. 251.)

Der Universalist Williamson sagt in seiner „Exposition“ x.: „Wir glauben, daß ein Gott ist in einer Person. . . Zu sagen, daß der Vater Gott ist, und der Sohn Gott ist, und der Heilige Geist Gott ist, und daß doch nicht drei Götter sind, sondern ein Gott, und den Versuch machen auszuweichen, indem man es ein Geheimnis nennt, ist nur eine elende Weise zu argumentieren.“ (S. 23 f.)

Das „Sunday School Manual“ der Spiritualisten sagt: „Spiritualisten glauben, daß es eine höchste Kraft und Verstand giebt, Gott genannt, daß aber nicht zwei Menschen dieselbe Vorstellung haben. Sie glauben an Jesum Christum und alle großen und guten Männer und Frauen, und daß wir alle in uns dieselben Elemente der Größe und Güte haben.“ (S. 76.)

Die oben gleichfalls genannten freien Protestanten brauchen von Gottes Wesen zuweilen solche Redeweisen, die man allenfalls gut deuten könnte. Aber schon dies, daß sie sich nicht ausdrücklich zur Lehre von Gottes dreieinigem Wesen bekennen, macht sie als Antitrinitarier offenbar. Siehe den „Leitfaden des freien Protestant“, wo es heißt: „Jesus war in Bethlehem im jüdischen Lande geboren, nach seiner irdischen Natur

von Maria, nach seiner göttlichen Natur aus Gott. Jesus war also ein Mensch wie wir, mit derselben irdischen und göttlichen Natur. Aber er allein war ohne Sünde. Er nennt sich Menschensohn, das heißt, der Mensch, wie er sein soll, ein Vorbild aller Menschen. Darum heißt er auch Gottes Sohn; denn der Mensch, wie er sein soll, ist ein Kind Gottes, mit dem Vater eins. Der rechte Menschensohn ist immer zugleich auch ein Gottessohn" u. s. w. (S. 21 f.) (Citiert in Günthers Symbolik, S. 109.)

Hieraus sieht man: Wenn sie von Christo auch allerlei schöne Redensarten brauchen, so fällt es ihnen doch nicht ein zu glauben, daß das arme Kindlein im Stall, in der Krippe zu Bethlechem, der wahrhaftige Gott und das ewige Leben ist (1 Joh. 5, 20.). Und doch welcher Wahnsinn, welcher ein Widerspruch! Christus hat gesagt, ja, vor dem Hohenpriester Kaiphas beschworen, er sei des lebendigen Gottes Sohn. Das soll aber nicht wahr sein. Und doch will man Christum für einen sündlosen Menschen, für ein Vorbild, für den größten Tugendhelden halten. O Blindheit!

Alle diese Antitrinitarier lassen also, wie man aus ihren Bekenntnissen sieht, den Herrn Jesum, den Sohn Gottes, nur eine edle Kreatur, den Heiligen Geist nur eine im Menschen von Gott erschaffene Regung, also ihren eigenen Geist sein. Mit vollem Recht schelten wir sie deshalb, ebenso wohl wie die Juden und Türken, Götzendiener. Wir können aus demselben Grunde auch ihre Taufe, wenn sie gleich dabei die von Christo gebotene Taufformel (als ein leeres Wortgellingel) gebrauchen, nicht als eine wahre Taufe anerkennen. „Wer übertritt und bleibet nicht in der Lehre Christi, der hat keinen Gott“ (2 Joh. 9.). Wenn aber eine Kirchengemeinschaft keinen Gott hat, so kann sie auch keine Taufe haben. Zu diesen Antitrinitariern sind übrigens auch diejenigen unter den neueren Theologen zu rechnen, die die Gottheit Christi leugnen. Auch diese haben keinen Gott, sondern sind Götzendiener.

Wir müssen endlich auch die Logen in diese Klasse der götzdienstlichen Gemeinschaften rechnen. Wenn nämlich die Logen auch eigentlich keine religiösen Gesellschaften sein wollen, so haben sie doch ihre religiösen Ceremonien, als, Gebet, Eidesformeln und dergleichen. Nach ihren Grundsätzen nun braucht ein Mensch nur an der sogenannten natürlichen Religion, dem Glauben an Gottes, des großen Architekten, Dasein festzuhalten, um einst in die Grotto des Himmels zu kommen. Juden, Christusleugner, Bibelspötter, Leute aller möglichen Richtung und Gesinnung sind darum auch in den Logen, nennen sich Brüder, und nehmen gemeinschaftlich teil an den religiösen Ceremonien. Ihr Glaubensbekenntnis lautet also eigentlich: „Wir glauben all an einen Gott, Christ, Jude, Türke und Hottentott!“ Man höre nur, was das „Old Fellow Text Book“ sagt: „Der Glaube eines Christen ist nichts ernster noch gewisser, denn der des Juden an seinen gehofften Messias, des Mohammedaners an seinen Propheten und des Chinesen an den Gegenstand seiner Verehrung der Gottheit“

(S. 157.). . . „Wenn die goldene Regel (der Odd Fellows) ihre Macht und ihre Herrschaft über die Erde ausgeübt haben wird, dann werden die Menschen aller Religionen und Völker in der Liebe beisammen sein, und das Licht der Erkenntnis und Freude wird sie umleuchten. Dann werden die Nachkommen Abrahams und die Jünger des Halbmondes und die Verehrer Christi in einer glücklichen Familie miteinander Umgang pflegen und von keinem Unterschied des Glaubens mehr etwas wissen wollen.“ (S. 53.)

Die hier ausgesprochene Religionsgleichgültigkeit, ja, eigentlich Verachtung jeder Religion ist über alle Maßen schändlich. Dabei behaupten die Logenbrüder fort und fort, daß die Religion bei ihnen keinen Schaden leide; und doch stoßen sie den Grundsatz aller Religion um, daß man nämlich Gott nur so dienen soll und darf, wie er es in seiner Offenbarung vorschreibt. Wenn solche Verächter aller Religion noch gottesdienstliche Handlungen verrichten in ihren Versammlungen, so ist's doch schlechthin Götzendienst zu nennen. Nach Gottes Wort ist ja nur das ein erhörliches Gebet, welches im Namen Jesu, das heißt, im Vertrauen auf sein Verdienst und Gerechtigkeit geschieht (vergl. Joh. 16, 23. Phil. 2, 10.). Da nun in der Loge der Vater unser^s Herrn Jesu Christi nicht angerufen werden kann und darf, so sind auch die sogenannten Logengebete nichts weiter als ein Geplapper der hoffärtigen Vernunft, hochtrabende „speeches“ an einen Abgott, den sie sich selbst mit ihren Gedanken fabriziert haben, — lauter Abgöttereisünden. Wir müssen also auch vor den Logen mit großem Ernste warnen, insonderheit auch deshalb, weil sie abgöttische Gesellschaften sind.

Thesis III.

In die allergreulichste Abgötterei ist auch der Mensch bereits versunken, welcher spricht: Es ist kein Gott.

Die Wahrheit, daß ein Gott ist, ein Schöpfer und Erhalter aller Dinge, steht im Menschenherzen geschrieben. Laut zeugt davon auch das Buch der Natur auf allen seinen Blättern. Betrachtet ein Mensch sich selbst und was ihn in dieser Welt umgiebt, das ganze Weltgebäude, und gebraucht dabei nur ein wenig seine Vernunft, so sagt es ihm die letztere mit unwiderleglichen Schlußfolgerungen: Es ist ein Gott. Es hat deshalb auf der ganzen Welt sich noch kein so rohes Volk gefunden, das ohne Glauben an das Dasein eines Gottes gewesen wäre.

Trotzdem erheben Tausende und aber Tausende, insonderheit in unsrer Zeit, das freche Geschrei: Es ist kein Gott. Diese, die sogenannten Atheisten oder Gottesleugner, strafen also die Stimme ihres eigenen Herzens und das Zeugnis der Schöpfung Lügen, schlagen auch ihrer eigenen Vernunft ins Angesicht. Dabei behaupten sie aber lech, es sei dies ihres Herzens feste, innerste Überzeugung, daß kein Gott sei, noch sein könne. Sie ertöden gern den Schein, als sei es ihre große Weisheit, die sie hindere,

an Gottes Dasein zu glauben. Wer einmal tief ins Innerste der Natur und in ihre Gesetze hineingefacht und alles recht durchdacht und durchforscht habe, dem sei es unmöglich, die kindische Gottesidee festzuhalten. Lasse sich niemand durch derartige Reden der sogenannten Aufgeklärten in Bodenhorn fagen. Es ist ja wahr: das Reich der Natur ist in neuerer Zeit mehr und gründlicher durchforscht worden als je zuvor. Man kennt die Gesetze und Kräfte der Natur genauer als in früherer Zeit. Aber wo kann denn die Kenntnis der Natur, ihrer Kräfte und Gesetze, je zur Anerkennung Gottes führen und berechtigen? Ist doch die Natur gerade des allmächtigen Gottes Werkstätte! Was sind die Naturgesetze anders als die zumeist gleichmäßige Art und Weise, in welcher der einzige Gesetzgeber seine Kräfte in der Natur walten und wirken läßt? Was für Unsinn ist es schon an sich, von Naturgesetzen zu reden und einen Gesetzgeber zu leugnen! Es ist darum nichts als ein offener Schwindel, wenn ein Atheist seine Kenntnis der Natur als Ursache seiner Gottesleugnung vorgiebt. Deutlich spricht die Schrift: „Denn daß man weiß, daß Gott sei, ist ihm offenbar; denn Gott hat es ihnen geoffenbart, damit, daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, man des wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt, also daß sie keine Entschuldigung haben.“ Es ist auch eitel Lüge und Selbstbetrug, wenn ein Gottesleugner sich selbst und anderen vortut, sei wirklich fest überzeugt, daß es keinen Gott giebt. Kommt ein solcher Mensch durch Gottes Gnade zur Belehrung, so bekennet er offen, daß er von der strafenden Stimme im Innern ganz frei gewesen sei.

Der eigentliche Grund und Ursprung der Gottesleugnung ist zu suchen in dem gottlosen Wunsch, daß doch kein Gott, kein Richter und Vergelt sein möchte. Der Wunsch ist hier, wie sonst oft, der Vater des Gedankens. Der gottlose Franzose Voltaire hatte einst zwei seiner Unglaubensgenossen bei sich zu Tisch. Während der Mahlzeit schlugen diese vor, über Atheismus zu reden; aber Voltaire verbot ihnen das sogleich und sagte: „Wartet, bis sich meine Dienerschaft zurückgezogen hat; ich will nicht, daß mir bei Nacht der Hals abgeschnitten wird.“

Einen großen Haufen haarsträubenden Unsinn hat Feuerbach, der bekannteste unter den neueren Ungläubigen, zusammengetragen in einem Buche, in welchem er seinen Unglauben so recht wissenschaftlich zu begründen sich bemüht. Daß es keinen Gott giebt, ist eine Voraussetzung, die Feuerbach in seinem Buche mehr als hundertmal ausspricht, aber nie und nirgends beweist. Sein geschicktes Verfahren besteht hauptsächlich darin, daß er dieselbe Behauptung wieder und immer wieder bis zum Überdruß wiederholt, so daß seine Zuhörer oder Leser aus Müdigkeit und Langweile zuletzt Ja sagen sollen, damit der Mensch nur endlich stille wer. Seine Beweisführung läuft kurzgefaßt auf folgendes hinaus: „Es giebt keinen Gott; es ist ja sonnenklar, hell wie der Tag, daß es keinen G

giebt, noch mehr! daß es keinen geben kann. Denn: gäbe es einen Gott, so müßte es auch einen geben, so wäre er notwendig. Nun aber giebt es keinen Gott, also muß es auch keinen Gott geben, also kann es auch keinen Gott geben, also giebt es auch keinen Gott. Die Gottesverehrung der Völker ist ein Menschentwahn, ein Kinderspiel, eine Einbildung; denn es giebt keinen Gott, weil es keinen geben darf." (Siehe: „Die Schule des Lebens“ von F. Wischan. S. 31.)

Hat ein Mensch einmal den Wunsch in seinem Herzen: „O, daß es doch keinen Gott gäbe, dessen Strafe und Rache ich zu fürchten hätte!“ dann liegt es ihm nahe, sich es mutwillig einzureden: Es ist kein Gott. Durch allerhand schändliche Spöttereien machen sich dann solche Gefellen gegenseitig Mut zu ihrem Frevel.

Die Schrift sagt von ihnen: „Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott; sie taugen nichts und sind ein Greuel mit ihrem Wesen.“ Psalm 14, 1.

Von allen Gottesleugnern sagt nun unsere These, daß sie bereits in die allgreulichste Abgötterei versunken sind. Diese Behauptung klingt sonderbar, ist aber vollständig berechtigt. Irgend etwas muß der Mensch haben, was er über alles liebt oder fürchtet. Wer den wahren Gott nicht hat, der hat andere Götter. Das gilt auch von den Atheisten, ja, von ihnen am allermeisten. Sie können gar nicht anders, als der Kreatur die Eigenschaften, Werke und den Dienst Gottes beilegen, wenn sie Gottes Dasein leugnen wollen. Gottes Eigenschaften und Werke schreiben sie der Natur zu, wenn sie sagen: „Die Welt ist ewig, hat sich aus sich selbst entwickelt, regiert sich selbst“, und was dergleichen hochtrabender Unsinn mehr ist. Den Dienst, der Gott allein gebühret, widmen sie der Kreatur, weil sie auf ihre blinde fleischliche Vernunft, auf ihre Geschicklichkeit, ihren Reichtum und auf Menschen sich verlassen, davon Hilfe und Rat in der Not erwarten, und den Verlust dieser vergänglichen Dinge am meisten fürchten. Der Kreatur dienen sie, weil sie den dreifachen Götzen der Fleischeslust, der Augenlust und des hoffärtigen Wesens über alles lieben; weil der Bauch ihr Gott ist, dem sie vom frühen Morgen bis zum späten Abend dienen. Dazu spukt gerade unter diesen sogenannten starken Geistern der miserabelste Aberglaube in seinen abgeschmacktesten und lächerlichsten Gestalten. Man sollte es kaum glauben können, aber die Erfahrung bezeugt es. Und, im Grunde genommen, kann es auch doch nicht anders sein. Des Menschen Herz kann ohne irgend welchen Glauben doch nicht sein. Will daher der Mensch so trotzig und boshaft sein, daß er auch den letzten Rest der anerschaffenen Gotteserkenntnis sich aus dem Herzen reißen möchte, dann muß er seinen eigenen und anderer Leute Lügen und Träumen glauben und sich den wahnsinnigsten Hoffnungen oder den grundlosesten Befürchtungen ergeben; vgl. Ps. 53, 6. „Sie taugen nichts und sind ein Greuel mit ihrem Wesen“, Ps. 14, 1.

„Du, Herr, wollest uns behüten vor diesem Geschlecht ewiglich. Denn es wird allenthalben voll Gottloser, wo solche lose Leute unter den Menschen herrschen.“ (Ps. 12, 8. 9.) Sind sie also nicht rechte schändliche Götzen-dienet trotz ihrer Gottesleugnung? Sie rühmen sich gern, sie seien rechte freie Männer, aber: „Wer Sünde thut, das ist der Sünde Knecht.“ Weil sie dem wahren Gott nicht dienen wollen, ja sogar frevelhafterweise sein Dasein leugnen, so haben sie die allerschändlichsten Götzen und treiben die allergreulichste Abgötterei, die nur zu erdenken ist.

Als Auslegung zu dem vorhin angeführten Spruch: Die Thoren sprechen zc., folge hier zum Beschluß dieses Abschnitts noch eine Stelle aus

Luther: „Derohalben ist ein jeder, so von Adam herkommt, ein Nabal, das ist, ein Narr und Götzenknecht, der von Gott nichts weiß; wie allhier gesagt wird: Die Thoren sprechen in ihren Herzen: Es ist kein Gott. Dieses ist aber nicht also zu verstehen, als ob sie ganz und gar nichts von Gott wüßten, sintermal uns das erste Kapitel an die Römer B. 19. lehret, daß der Name Gottes allen Menschen offenbaret sei. Denn wo die Erkenntnis der Gottheit nicht allen Menschen auf eine unauslöschliche Weise in ihr Herz geschrieben wäre, würde die Abgötterei nicht sein erfunden worden. Denn warum hat man die Götzen angebetet, als darum, weil alle Menschen geglaubt haben, daß ein Gott sei? Warum hätten sie die erkannte Gottheit den Menschen und Geistern beigelegt, und also die Wahrheit Gottes in Lügen verlehret, wenn sie nicht dafür gehalten hätten, daß wirklich ein Gott sei? Oder, wie hätten sie sich vornehmen können, solche Götter zu verehren, denen sie nichts, das ist, eine Gottheit, die nirgends wäre, beilegen? Dennoch haben sie gewußt, daß ein Gott sei; aber darinnen haben sie geirret, daß sie die Wahrheit Gottes in Lügen verwandelt haben, und hinwiederum die Lügen in die Wahrheit Gottes: das ist, dasjenige, was wahrhaftig Gott ist, haben sie dem Menschen oder der Kreatur, und im Gegenteil, was nicht Gott, sondern Lügen ist, Gott zugeschrieben.

„Also redet hier der Prophet im Geiste, siehet keine äußerliche Person an, gehet auf den Grund der Nieren und Herzen, und spricht: Die Thoren sprechen: Es ist kein Gott; nicht mit dem Munde, Gebärden, Gepränge, und sonst äußerlich, als durch welche Stücke sie sich vor denen wahren Liebhabern Gottes rühmen, daß sie Gott kennen; sondern im Herzen, das ist, in ihren innerlichen Begierden. Diese sind bei dem Gottlosen verblindet: und darauf folget alsbald die Blindheit des Verstandes, daß er weder von Gott recht denken, noch reden, noch sein Thun danach recht einrichten kann. Wie auch Paulus sagt Tit. 1. B. 16.: Sie sagen, sie erkennen Gott, aber mit denen Werken verleugnen sie es. Demnach haben allein diejenigen Gott, welche an Gott nicht mit heuchlerischem Glauben glauben. Die übrigen alle sind Thoren, und sprechen in ihren Herzen: Es ist kein Gott.“ (B. IV, 1063 ff.)

Thesis IV.

Eine Welt voll Abgötterei ist die Lehre des antichristlichen Pabsttums, nach welcher

- a. Bilder und Schnitzwerke zur Verehrung und Anbetung aufgestellt werden,
- b. die Engel und die verstorbenen Heiligen anzurufen sind,
- c. allerlei Reliquien abergläubischerweise gemißbraucht werden,
- d. die geweihte Hostie angebetet und die Messe für den höchsten Gottesdienst gehalten werden soll,
- e. der Pabst sich selbst zu Gott macht.

Es wird in unserer These nicht nur behauptet, daß im Pabsttum Abgötterei getrieben wird, sondern daß die Lehre desselben eine Welt voll Abgötterei ist. Und das ist leider allzu wahr, wie wir sehen werden. Als erstes Stück papistischer Abgötterei wird angegeben, daß Bilder und Schnitzwerke zur Verehrung und Anbetung aufgestellt werden. Daß die Römischen Bilder und Schnitzwerke in ihren Kirchen haben, daraus machen wir Lutheraner ihnen keinen Vorwurf. Wir halten es nicht mit den Reformirten, welche aus 2 Mos. 20. betweisen wollen, daß Bilder und Schnitzwerke als Darstellungen Gottes und göttlicher Dinge schlechthin zu verwerfen seien. Denn bei dem Bilderverbot 2 Mos. 20. liegt das eigentliche Verbot in den Worten: „Bete sie nicht an und diene ihnen nicht.“ (Vgl. 5 Mos. 5.) Gott selbst hatte ja im Alten Testament allerlei Bilder zu machen befohlen, z. B. die eiserne Schlange, die Cherubim, Palmen, Granatäpfel, Lilien und Rosen, Löwen, Rinder u. s. w. Den ganzen Tempelschmuck hat Gott damit gutgeheißen, daß er den Tempel Salomos mit seiner Herrlichkeit erfüllte. Und im Neuen Testament hat weder Christus das Bild des Kaisers auf der Zinsmünze, noch St. Paulus „das Panier der Zwillinge“ (Apost. 28, 11.) an dem Schiffe, das heißt, die Sternbilder des Kastor und Pollux, gemißbilligt. Warum sollte es also unstatthaft sein, wenn wir allerlei liebliche, schriftgemäße Abbildungen, etwa von Thatfachen aus der heiligen Geschichte u., zur Erinnerung, zur Erbauung, zur Zierde und dergleichen in unseren Kirchen haben?

Unsere These legt deshalb auch den Nachdruck darauf, daß im Pabsttum die Bilder und Schnitzwerke zur Anbetung und Verehrung aufgestellt werden. Daß nun dies nach ausgesprochener Lehre des antichristlichen Pabsttums geschieht, sehen wir klar und deutlich daraus, daß das Tridentinische Konzil (1545—1563) folgendes noch heute gültige Gebot hat ausgehen lassen:

„Der heilige Kirchenrat gebietet allen Bischöfen, . . . daß sie . . . die Gläubigen vor allem über die Fürbitte und Anrufung der Heiligen, die

Verehrung der Reliquien und den rechtmäßigen Gebrauch der Bilder so sältig unterrichten sollen. Daß auch die heiligen Leiber der heiligen Märtyrer und anderer bei Christo Lebender, welche lebendige Glieder Christi und ein Tempel des heiligen Geistes waren, die von ihm zum ewig Leben werden auferweckt und verherrlicht werden, von den Gläubigen verehrt seien, zumal durch dieselben von Gott den Menschen viele Wohthaten erwiesen werden, so daß diejenigen, welche behaupten, den Reliquien der Heiligen gebühre keine Verehrung und Ehre, oder dieselben und andere heilige Denkmäler werden von den Gläubigen ohne Nutzen verehrt und die Gedächtnisfeier der Heiligen zur Erlangung ihrer Hilfe vergeblich gehalten durchaus zu verdammen seien, so wie die Kirche sie schon früher verdammt hat und auch jetzt verdammt. Daß ferner die Bildnisse Christi, der Gottesgebärerin Jungfrau und anderer Heiligen vornehmlich in den Kirchen gehalten und beibehalten und ihnen die gebührende Ehre und Verehrung erwiesen werden soll . . . , so daß wir durch die Bilder, die wir küssen und vor welchen wir das Haupt entblößen und niederknien, Christum anbeten und die Heiligen, deren Ähnlichkeit jene an sich tragen, verehren. . . . So aber jemand diesen Beschlüssen Entgegengesetztes lehrt oder meint, der sei verflucht.“ (Sess. 25 de invoc.)

Damit man aber nicht meine, daß die römische Kirche sich in neuerer Zeit gebeffert und den Bilderdienst aufgegeben habe, folge hier ein Beispiel päpstlicher Abgötterei aus neuester Zeit, woraus wir deutlich sehen, daß Rom immer noch fortfährt, das „arme verführte Volk“ zu betöhlen und daselbe noch mehr in Irrtum und Aberglauben zu verstricken. Folgender Vorfall ist nämlich dafür wiederum ein lautsprechender Beweis:

„Ein im Schutte des Newhall House in Milwaukee gefundenes und fast unversehrt gebliebenes Madonnenbild der bei der Katastrophe getretten Frau Cramer wurde am Abend des 1. Mai in der St. Johns Kathedrale im Beisein von etwa 700 Personen als Gözenbild geweiht. Eine Prozession von 150 Jungfrauen der Young Ladies Sodality, das Bild vorantragend, bewegte sich zur Kirche und übergab die Reliquie, welche in einem schönen Rahmen eingefast ist, dem „Vater“ Keogh, worauf dieser dann es segnete und auf den Altar der Jungfrau stellte. Nun folgte das Absingen des Magnificat von seiten des Chors, und dann bestieg der Priester Hennefey von Chicago die Kanzel und hielt eine feierliche Rede. Der Altar war herrlich mit Blumen geschmückt, und 25 prächtige Leuchter mußten eine Ceremonie aus der Nacht des Papsttums grell erleuchten.“ (Rundschau 1883, Nr. 37.)

Was Luther von dem rechten und dem abgöttischen Gebrauch der Bilder geurteilt hat, mögen einige Stellen aus seinen Schriften zeigen. Er schreibt: „Sonst ist an dem Bilde keine Sünde, sondern ich mag dieselben gebrauchen, wie Rachel die Gözen Labans, ihres Vaters, gebraucht hat, die sie unter die Streu der Kamele legte, und setzte sich darauf. Aber das

ist eine verdammliche Sünde, nämlich, das Vertrauen des Herzens, so auf das Bild gewendet wird. . . . Denn der Glaube, der dem einigen Gott gebühret, als dem Schöpfer, wird daselbst auf das silberne Bild gewendet, und nicht auf den Schöpfer. Was könnte oder möchte aber närrischer genannt werden oder geschehen? Denn warum betest du nicht gleich auf dieselbige Weise auch die Thaler an und das Geld, das du im Beutel hast?" (St. L. II, 913 f.)

Derselbe: „Warum vergräbt er (Jakob) aber die Götzen unter die Eiche, die golden und silbern, oder hölzern und mit Golde geschmückt gewesen sind, und warum hat er sie nicht lieber eingeschmolzen und das Geld etwa den Armen ausgeteilt, oder sonst zu etwas anderem gebraucht? Antwort: Das hat er um des Mißbrauchs willen gethan; denn er wußte, daß Gott demselben sehr feind ist: und er selbst hat ganz und gar verachten wollen das Gut, welches übel gewonnen war, die weil er durch Gottes Segen sonst genug hatte, das er unter die Armen hat können austheilen.“ (St. L. II, 924.)

Derselbe: „Die Götzen oder Bilder haben sie Götter genannt; nicht daß sie so thöricht oder unsinnig gewesen sind, daß sie Holz, Gold oder Silber für Gott gehalten oder angebetet hätten, sondern sie haben die silbernen oder goldenen Bilder an den Gott gebunden, der das Gebet erhört und den Gottesdienst ansehen sollte, der an dem Ort aus menschlichem Vorwitz erdichtet war.

„Wie denn das Pabsttum solcher silbernen, goldenen, hölzernen und steinernen Götzen voll gewesen ist. Denn wiewohl wir gewußt haben, daß solche Götzen alle mit Menschenhänden geschnitten und gegossen waren, so sind wir doch der Meinung vor den Bildern niedergefallen und haben sie angebetet, daß Gott auf dieses oder jenes Bild sehen würde. Und wir ließen uns dünken, daß St. Barbara, Anna und St. Christophel, jeder auf seine Bilder sähe und unser Gebet erhörte. Dieses ist die Finsternis in Aegypten gewesen, und ganz und gar dieselbe Unsinnigkeit und Raserei, welche vorgeiten bei den Heiden auch gewesen ist, da sie so viel unzählige Götter erdichtet haben; denn also haben sie Juno, Bacchus, Ceres, Priapus und andere mehr geehret.“ (St. L. II, 922 f.)

Derselbe: „Das Bild aber, das Michal an Davids Statt in das Bett legte, halte ich, sei irgend ein Bild oder Götze gewesen, so noch irgend an einem Ort übergeblieben ist vom vorigen Aberglauben und Abgötterei. Wie bei uns noch viel Bilder übergeblieben sind, die an etlichen Orten noch bewahrt werden zum Gedächtnis der alten Abgötterei, daß man es irgend schauen und die Kinder mit spielen läßt, und nicht zum Gottesdienst. Solche Götzen haben bei Davids Zeiten in den Häusern hin und wieder verborgen gelegen; da ist Michal in der Eile zugefahren, da nichts anderes vorhanden gewesen ist, und hat das Bild ergriffen und dasselbe an Davids Statt ins Bett gelegt.“ (St. L. II, 650.)

Der Abgötterei, welche die römische Kirche mit Bildern und Schnitzwerk treibt, reiht sich die Anrufung der Engel und verstorbenen Heiligen an.

Zwar spricht der Engel in der Offenbarung St. Johannis, als Johannes aus Irrthum ihn anbeten wollte, zu diesem ausdrücklich, und zwar zweimal: „Siehe zu, thue es nicht, denn ich bin dein Mitknecht und deiner Brüder . . . bete Gott an.“ (Offenb. 19, 10. 22, 9.) Zwar spricht der Prophet Jesaia (Kap. 63, 16.) klar und deutlich: „Abraham weiß von uns nicht, und Israel kennet uns nicht“; aber das hindert das antichristliche Papstthum nicht, trotzdem die Anbetung der Engel und der verstorbenen Heiligen zu gebieten, wie die schon angeführte Stelle aus dem Tridentinischen Konzil zeigt. Diesen Greuel der Engel- und Heiligenanbetung suchen sie freilich etwas zu demänteln, indem sie einen Unterschied machen zwischen anrufen und anbeten. Sie sagen: Wir beten die Engel und Heiligen nicht an, sondern wir rufen sie nur an. Aber wenn sie auch wirklich die Engel und Heiligen nur anriefen um ihre Fürbitte bei Gott, was sie doch keineswegs bloß thun, wie wir noch sehen werden, so würden sie doch schon dadurch dieselben zu Abgöttern machen, indem sie ihnen ja die Allwissenheit beilegen müssen, vermöge welcher allein ihre Anrufung von den Engeln und Heiligen im Himmel vernommen werden könnte. Bellarmin, einer der vornehmsten papistischen Theologen, geht denn auch so weit, ausdrücklich zu sagen, die Engel seien allmächtig, allwissend und allgegenwärtig; also schnurstracks gegen Gottes Wort, welches ebenso ausdrücklich sagt, daß Gott allein das Herz aller Menschenkinder kenne (1 Adm. 8, 38.). Da ist es denn freilich nur konsequent und folgerichtig, daß sie die Engel auch anbeten, wie Gott allein angebetet werden will (Matth. 4, 10. Joh. 42, 8.). Über die Engelanbetung schreibt

Luther: „Wir beten die Engel nicht an, setzen auch unser Vertrauen nicht auf sie, wie man bisher gethan hat; wie wir denn auch in der Schrift finden, daß sie sich nirgends haben wollen anbeten lassen; sondern wir danken und loben Gott, daß er sie uns zu gut geschaffen hat. Denn sie sind ja geschaffene Geister, von Gott uns zugeordnet. Wie wir nun Gott danken und loben, daß er uns die liebe Sonne, Mond, Wein und Brod geschaffen hat, so sollen wir ihm auch für die lieben Engel danken. Liebet Gott, ich danke dir, daß du uns also mit deinen lieben Engeln versorget und geschützet hast, und solche himmlische Fürsten über uns gesetzt hast, u. s. w. Das heißt denn die Engel recht gelobet und geehret. . . . Es ist vorzuziehen, daß die Leute unterrichtet werden, auf daß solcher schändliche Mißbrauch, die Engel und Heiligen anzubeten, nicht wiederum hervorkomme; sondern allein anrufen und angebetet werde der einige, ewig lebendige Gott, welcher Sünde vergiebt und vom Tode hilft. Denn solches sind nicht Werke der Engel, Creaturen, Heiligen, oder Unserer lieben Frauen, sondern des einigen Gottes, der die Sunder gerecht und die Totten

lebendig macht. . . . Du sollst es recht unterscheiden, daß du nicht aus den Engeln Abgötter machest." (B. X, 1241. 1251. 1262.)

Wie die Engel, so werden auch die verstorbenen Heiligen in der römischen Kirche nicht nur angerufen, sondern auch angebetet. Sie werden angesehen als solche Mittelspersonen zwischen Gott und den Menschen, deren Gunst und Gnade von der allergrößten Bedeutung sei und die man sich daher schon etwas dürfte kosten lassen.

Christum, welchen die heilige Schrift den einigen Mittler zwischen Gott und den Menschen nennt, malen die Papisten als einen erschrecklichen Richter, zu dem man ohne Fürsprecher gar nicht nahen dürfe. Folgendes mag dies belegen.

Der Abbe Arnignan empfiehlt in einer seiner Predigten seinen Lieblingsheiligen Joseph folgendermaßen: „Wer die Gunst des heiligen Joseph genießt, ist in gewisser Beziehung — freilich nicht in absoluter Weise, man verstehe mich recht — der Erfüllung seiner Wünsche sicherer, als derjenige, welcher bei Jesu Christo selber in Gnaden steht. Jesus Christus ist der König; allerdings. Er ist Pharao, aber Joseph ist sein Günstling. Und jedermann weiß, daß es an den Höfen vorteilhafter ist, beim Günstling in Kredit zu stehen, als bei dem Fürsten selber; denn der König wird uns keine Bitte gewähren, ohne zuvor seinen Günstling zu Räte gezogen zu haben; und ist der Günstling wider uns, so wird unsere Bitte abgewiesen." (Mitgeteilt in der „Ev.-luth. Freikirche", Jahrg. 4. No. 10.)

Gott selbst sagt uns, daß in keinem andern Heil, auch kein anderer Name den Menschen gegeben ist, darinnen sie sollen selig werden, als der Name Jesus. Der römische Papst aber, als der wahre große Antichrist, spricht Nein dazu und belehrt seinen Anhang, daß die Seligkeit noch viel sicherer in zwei anderen Namen gefunden wird, in dem Namen Maria und Joseph. Insonderheit ist es die Jungfrau Maria, in deren Namen das Papsttum Heil und Seligkeit suchen lehrt. Folgendes berichtet die Zeitschrift „Schifflein Christi": „Die französischen Ultramontanen (Erzpapisten) verbreiten gegenwärtig zu Hunderttausenden von Exemplaren zwei Blättchen, woraus wir folgendes wörtlich übersehen:

„Kommt zur Maria! Kommt, ruht auf ihrem Herzen aus, sie wird euch mit dem Mantel ihrer Liebe bedecken. Kommt, ihr Traurigen! sie wird euch trösten. Kommt, ihr Leidenden! sie wird euch einen süßen Balsam auf eure Wunden gießen. Kommt, ihr Niedergeschlagenen! sie wird euch auf ihrem brennenden Herzen mit Liebe erwärmen; sie wird euch auf ihren Armen tragen, und ihr werdet der Gegenstand ihrer zärtlichen Fürsorge sein. Kommt, ihr Blied wird euch in eurer Angst beruhigen; ihr Herz ist die Zuflucht der Sünder, es wird euer Vergungsort sein. Ja, ich komme zu dir, Maria, bist du nicht allmächtig! Mein Herz war lau. Maria hat es mit göttlicher Liebe entzündet. Laßt uns Maria lieben, so ist der Himmel unser! Maria zerbricht die Pfeile des gerechten,

jürnenden Gottes. — Maria, unsere Hoffnung! Maria ist mein Begleiter und mein Zeuge. An Maria allein will ich denken, ihr allein gefallen. Beim Anbruch des Tages soll meine Zunge Maria Namen nennen. Auf mein Herz will ich den süßen Namen Maria schreiben. Meine Nachzeiten will ich unter Maria Augen genießen. In der Freude sollen alle Regungen meines Herzens für Maria sein. Unter den Thränen sollen meine Seufzer zu Maria emporsteigen. Angesichts der Gefahr werde ich zu Maria fliehen. Der heilige Name Maria soll mein Schild sein. Mein Liebeslied soll sein: Es lebe Maria! In den Schmerzen werde ich Maria zur Hilfe anrufen. Maria allein soll mir als Arznei in meinen Leiden dienen. Nur Maria Hand darf meine Wunden verbinden. Des Nachts wird mein Herz in Liebe für Maria schlagen. Die Liebe wird mich in Maria Armen einschlafen lassen. Auf meinem Grabstein wird man lesen: Für Maria lebe, auf sie setze deine Hoffnung! Wanderer, der du diese Worte liest, vergiß doch ja Maria niemals. O, wie süß ist es, in Maria Armen zu sterben!“ — (Aprilnummer des „Schiffleins Christi“ vom Jahre 1879, mitgeteilt in der „Ev.-Luth. Freikirche“, Jahrg. 4. No. 10.)

Wie es eitel Trug ist mit der papistischen Unterscheidung zwischen Anrufung und Anbetung, zeigt insonderheit dieser wahrhaft grauenhafte Marienkultus, der von den Römischen getrieben wird. Maria ist ihre Göttin. Maria, die Gebenedeiete unter den Weibern, die ja in Wahrheit die Mutter des Sohnes Gottes ist, weil derselbe von ihr Fleisch und Blut angenommen hat, weil das Heilige, das von ihr geboren ist, Gottes Sohn ist, die aber doch selbst nur eine begnadigte Sünderin ist, sie wird mehr angebetet und verehrt in der römischen Kirche als Christus selbst; und zwar wird sie nicht nur angerufen als Fürbitterin, sondern angebetet als Helferin und Verschmerin. Unter den Kreuzigten der Papisten steht oft der englische Gruß: „Ave Maria, gratia plena!“ „Gegrüßet seiest du, Maria, voll von Gnade!“ wie sie es auslegen: statt „du hast Gnade bei Gott gefunden.“ Der Kreuzigte selbst ist eigentlich längst aus ihren Kirchen hinausgethan. Wie die „Ev.-Luth. Freikirche“ mittheilt, erstattete vor einigen Jahren in einer Versammlung der evangelischen Gesellschaft zu Paris ein Reiseprediger (Namens Hirsch) Bericht über seine Thätigkeit und sagte u. a., er habe Kreuzigte gesehen nicht mit der Person Christi, sondern der Maria. Ein anderer hatte im Puy de Dome Kreuzigte gesehen mit Christus und Maria zugleich, Rücken an Rücken. Das sind die natürlichen Auswüchse der Mariabergötterung, welche Maria, „die Schmerzensreiche“, zur obersten Heilandin macht.

Vor 25 Jahren fand in der römischen Kirche zu Hoboken bei New York eine sogenannte feierliche Krönung der Jungfrau Maria statt. Die Ceremonie begann mit dem Einzug einer Prozession, woraus die goldene, mit Perlen und Diamanten besetzte Krone auf den Altar gelegt und vom Bischof von Newark mit Weihwasser besprengt wurde. Nach Abingung

einer Hymne stieg derselbe die Stufen hinan und besetzte die Krone auf dem Haupte eines Marienbildes, einer Kopie der Raphael'schen Madonna, welche im Vatikan aufbewahrt wird. Und das nennen die armen blinden Römischen Gottesdiener!

Man ist in der römischen Kirche sogar so weit gegangen, daß man die Psalmen in lauter an Maria gerichtete Gebete, deren Sammlung Marienpsalter heißt, umgebildet hat. (Proben davon sind zu lesen im Synodalbericht des Westlichen Distrikts vom Jahre 1882 S. 27.) Ja, man hat sich nicht entblödet, aus dem heiligen Vaterunser ein „Mutterunser“ zu machen; diese Gotteslästerung wurde im Jahre 1653 in Prag öffentlich approbiert, und fängt so an: „Mutterunser, die du wohnest im Himmel, o Maria! gepreiset werdest Du und Dein Name von allen Geschlechtern der Menschen; zukommen uns deine Tugenden und Gnaden; das Verlangen deines Herzens geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden“ &c. Übrigens gehört es sich, daß ein guter Papist, auch wenn er nicht gerade „Mutterunser“ &c. betet, sondern (etwa im Rosenkranz oder sonst) sein regelrechtes Vaterunser spricht, doch zum Schluß desselben sein „Ave Maria“ hinzufügt, welches lautet: „Gegrüßt seiest du, Maria, voll der Gnaden; der Herr ist mit dir. Du bist gebenedeiet unter den Weibern, und gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes, Jesus. Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt' für uns arme Sünder jetzt und in der Stunde unsers Absterbens, Amen.“

Ja wahrlich, eine Welt voll Abgötterei finden wir in der römischen Kirche. Ein schrecklicherer Götzendienst, als die Heiligenanbetung und insonderheit der Marienkultus im Papsttum, ist fast nicht zu erdenken. Damit hat der Antichrist die Weissagung von dem Wein der Hurerei (Offenb. 14, 8.) erfüllt; und wenn auch sonst im Papsttum alles gut und recht wäre (wie es doch nicht ist), so müßten wir doch schon allein um dieses einen himmelschreienden Greuels willen die römische Kirche fliehen wie die Pestilenz.

Wir kommen nun zu der papistischen Reliquienverehrung, die wir gleichfalls als abgöttischen Greuel verdammen müssen. Ihre Reliquien, die sie abergläubischerweise verehren, sollen entweder Überbleibsel von den Leibern verstorbenen Heiligen, als, Knochen, Zähne, Haare u. s. w., oder Sachen, die die Heiligen im Gebrauch hatten, als, Kleider und dergleichen sein. Solcher Reliquien haben sie eine unendliche Menge. Daß dieselben jedoch meist nur vorgebliche Reliquien sind, ist handgreiflich. Sollten sie alle echt sein, so müßte z. B. der heilige Laurentius unnäsig viele Knochen, mehrere Leiber, viele Köpfe und unzählige Finger, die heilige Katharina einen ganzen Heuboden voll Haare, die heilige Apollonia (die Rothelferin in Jähnepein) viel tausend Zähne gehabt haben; die Krippe zu Bethlehem müßte ein großes Haus, und das Kreuz des Herrn Jesu der dickste Baum gewesen sein, der je gewachsen ist.

In dem schönen Buche „Geschichten aus Kirche und Welt zu Dr. M. Luthers Kleinem Katechismus, für Kirche, Schule und Haus gesammelt von Hermann Zid“ finden sich unter Nr. 73 und 74 zwei schlagende Beispiele von dem schändlichen Betrug, den die Papisten mit ihren sogenannten Reliquien treiben. Möge wenigstens das eine dieser Beispiele hier Platz finden.

„Um's Jahr 1500 lebte ein Webspinne in Schwaben, Namens Iselin, der legte zu Altingen seine Heiligtümer und Ablass aus, und rühmte, daß er eine Feder aus St. Michaels, des Erzengels, Flügel habe. Indem er aber im Wirtshaus säuft, wird ihm des Nachts dieselbe gestohlen. Da er solches am Morgen gewahr wird, läuft er in den Stall, steckt Feuer in die Kaminstranz und spricht, das solle sein Heiligtum sein. Die Wirtin, da er im Quartier liegt, lacht darüber; er aber versteht: „Ich will es in der Kirche dahin bringen, daß du das Heiligtum küssen mußt, du magst es gerne thun oder nicht.“ Sie sagt, das solle nimmermehr geschehen. Er wettete mit ihr um einen guten Schmaus. Wie man nun in die Kirche kommt, singt der Ablassträger an: „Sehet, ihr lieben Christen, das ist das Feuer, worauf unser Herr Christus zu Bethlehem gelegen, das hat die Kraft, daß es die Pest von den Menschen abwendet, die jetzt zu Tübingen und hin und wieder im Württembergischen grassirt, es läßt auch keine Ehebrecher und Huren zu sich.“ Da die Leute solche Predigt hörten, kamen viele Männer und Weiber, das Heiligtum zu küssen, welchen sich auch die Wirtin beigefellet. „Siehe da“, sprach der Pfaffe heimlich zu ihr, „kommst du auch? Ich habe die Wette gewonnen.“ Das war auf solche Art ein Vorläufer von Tegel.“

Zu den offenbaren Lügenreliquien der Papisten gehören z. B. auch die Hörner Moses, welche in Genua vorgezeigt werden. Aus 2 Mos. 34, 35. sehen wir nämlich allerdings, daß, als Mose vom Berge Sinai kam, nachdem der Herr mit ihm geredet hatte, sein Angesicht gegläntzt oder helle Strahlen von sich geworfen habe, wie eine Sonne. In der Vulgata aber (der päpstlichen lateinischen Bibelübersetzung) heißt es, daß Moses, als er vom Berge kam, Hörner auf dem Gesicht gehabt habe (faciem cornutam), woher es auch wohl kommen mag, daß man auf manchen Bildern noch heute Moses mit Hörnern dargestellt sieht. Das arme, versüßte Volk der Papisten aber hat man leichtgläubig genug gemacht, daß es sich die Hörner Moses nicht nur im Bilde, sondern, wie sie meinen, in der Wirklichkeit zeigen läßt. Wären aber auch wirklich z. B. die Knochen der Heiligen, die die Papisten verehren, echte Reliquien, so sind doch die Heiligen, von denen sie herkommen, in vielen Fällen sehr zweifelhafte Heilige, und wenn das auch nicht wäre, so lehrt doch die Schrift deutlich genug, was mit den sterblichen Überresten der Heiligen zu thun ist, nämlich dies, daß man sie nach dem Beispiel der alten Heiligen im Schoß der Erde ehrlich und ordentlich begrabe und in ihre Ruhestätten bringe. Wer sich z. B. vor Krankheit, Feuersbrunst, Verwundung im Krieg und anderem

Unglück deshalb sicher dünkt, weil er irgend eine (wäre es auch echte) Reliquie eines Heiligen bei sich tragen oder im Hause haben kann, treibt mit der Reliquie auch des größten Heiligen abergläubischen Mißbrauch und begeht eine Abgöttereisünde. Nicht umsonst erzählt uns die heilige Schrift, daß Gott der Herr selbst Mosi's Leichnam auf dem Berge Nebo begrub, und daß niemand sein Grab erfahren habe bis auf den heutigen Tag (5 Mos. 34, 6.). Ohne Zweifel wollte Gott der Herr das Volk Israel, welches ohnehin zu allerlei Abgötterei so oft und leicht sich verleiten ließ, dadurch, daß er ihm das Grab Mosi's verborgen bleiben ließ, vor abgöttischer Verehrung der Gebeine dieses Großen in seinem Reiche (5 Mos. 34, 10—12. Hebr. 3, 2.) bewahren.

Wider die klare Lehre der heiligen Schrift aber wird des Papstes Volk und Hausgesinde verbunden und verpflichtet, den Reliquien abgöttische Verehrung zu erzeigen. Denn also heißt es im Tridentinischen Konzil: „Man soll die Gebeine der Heiligen, ihre Kleider, Asche und sonstigen Reliquien aufheben, sie mit Gold und Seide einfassen, öffentlich umhertragen zur Anbetung, feierlich weihen, in Altäre einmauern, auf Altären aufstellen, durch gelobte Wallfahrten besuchen, durch demüthiges Kniebeugen ehren, andächtig anbeten, grüßen, küssen, auf Kranke legen, um den Hals hängen, ihnen räuchern, opfern, Wachskerzen anzünden, sie um ihre Hilfe und Gnade ansehn, seine Hoffnung und sein Vertrauen auf ihre Verdienste setzen.“ (Conc. Trid. Sess. 25.) Wie großer Ernst es dem Papste mit dieser gottlosen Verordnung ist, beweist er damit, daß er nach seiner Gewohnheit den Trumpf daraus setzt und alle Anderslehrenden verdammt. Denn es heißt weiter, „daß diejenigen, welche behaupten, den Reliquien der Heiligen gebühre keine Verehrung, . . . durchaus zu verdammen seien, sowie die Kirche sie schon früher verdammt hat, und auch jetzt verdammt.“ Dies wird genügen, daß wir auch bei diesem Punkte erkennen, wie die Lehre des antichristlichen Papsttums eine Welt voll Abgötterei ist.

Gehen wir nun über zum vierten Punkt in unserer These. Darin wird gesagt, daß die Lehre des antichristlichen Papsttums auch deshalb eine Welt voll Abgötterei sei, weil danach die geweihte Hostie angebetet und die Messe für den höchsten Gottesdienst gehalten werden soll.

Christus giebt uns im Sakrament des Altars seinen heiligen Leib zu essen in, mit und unter dem Brote. Der Leib Christi ist also im Sakrament mit dem gesegneten Brote vereinigt. Nach der falschen römischen Lehre aber wird das Brot in Christi Leib verwandelt und ist und bleibt Christi Leib allezeit auch außerhalb der sakramentlichen Handlung und Gebrauchs. Obgleich nun Christus ausdrücklich sagt, wir sollen seinen Leib im Sakrament essen, soll nach römischer Lehre die geweihte Hostie angebetet werden. Ausdrücklich sagt das Tridentinische Konzil über die Hostienanbetung: „Alle Christgläubigen sollen den Kultus der Anbetung, der dem wahren Gott zukommt, diesem heiligsten Sakrament in Ehrerbietung

erzeigen. . . Überdies erklärt der heilige Kirchenvater, daß aus einer gottgefälligen und sehr frommen Absicht der Gebrauch in die Kirche eingeführt worden sei, daß alljährlich dieses herrliche und hochwürdige Sakrament an einem besonderen und feierlichen Tage mit ausgezeichneter Verehrung und Festlichkeit gefeiert und in den Professionen ehrerbietig und auf eine ehrenvolle Art durch die Straßen und über die öffentlichen Plätze herumgetragen werde.“ (Sess. 13. de s. euch. sac. c. 5.)

Dieser Verordnung gemäß wird am Fronleichnamstage die geweihte Hostie in eine goldene Kapsel, das sogenannte Sakramentshäuschen, gelegt, umhergetragen und von dem abergläubischen Volk auf den Knieen angebetet. Was ist das anders als schändliche Abgötterei?

Neben der Hostienanbetung steht als ein verwandtes Stüd römischer Abgötterei dies, daß die Messe für den höchsten Gottesdienst ausgegeben wird. Von ihrer Messe geben die römischen Priester vor, daß darin Christus von ihnen auf unblutige Weise täglich geopfert werde für die Sünden der Lebendigen und der Toten. Selbstverständlich ist aber ihre ganze Messe ein selbstgewählter Gottesdienst und daher Götzendienst. Christus spricht nicht: Opfert meinen Leib, sondern vielmehr: „Esset, das ist mein Leib.“ Die Schrift spricht: „Ohne Blutvergießen geschieht keine Vergebung“ (Hebr. 9, 22.). In der römischen Messe wird aber doch, vorgeblich wenigstens, auf unblutige Weise geopfert und zwar zur Vergebung der Sünde für Tote und Lebendige, während die Schrift lehrt, daß dem Menschen gesetzt sei einmal zu sterben, danach aber das Gericht (Hebr. 9, 27.), also keine Vergebung mehr. Die Schrift nennt Christum den einigen Hohenpriester, der mit einem Opfer in Ewigkeit vollkommen habe, die geheiligt werden (Hebr. 10, 11—14.). In der römischen Kirche aber stehen die elenden Mespriester und wollen noch fort und fort opfern für die Sünde. Damit wird Christi vollbrachtes (Joh. 19, 30.) Erlösungswerk aufs höchste geschmäht und gelästert, als sei es nicht vollkommen. Damit wird ein falscher Gott gelehrt, der noch immer nicht versöhnt ist. Der wahre Gott hat längst durch die Auferweckung Jesu Christi sich für versöhnt erklärt. Und trotz alledem heißt das lästerliche Mespfeisen im Pabsttum der allerhöchste Gottesdienst; die Teilnahme daran gilt als ein rechtes verdienstliches Sühnwerk, — natürlich im Grunde nur darum, weil es sich für die Herren im geistlichen Gewande so ausgezeichnet bezahlt. Wahrlich, als eine Welt voll Abgötterei müssen wir die Lehre des antichristlichen Pabsttums auch bei diesem Punkt erkennen. (Vergleiche über die Messe den XXIV. Artikel der Augsburgerischen Konfession.)

Mit großem Ernst und wahren Donnerworten hat Luther gegen die Abgötterei der römischen Messe gezeugt. Er sagt von ihr z. B.: „Daß man will Christum aufopfern in der Messe, ist eine Gotteslästerung und ein Greuel; ja, der allergreulichste Greuel, der je auf Erden kommen ist, die ärgste Sünde, die da geschehen kann, die allergreulichste Verleumdung, die

von der Sonne beschienen ist, dadurch Gott nur gelästert und geschändet wird“, und dergleichen.

Folgende Aussprüche Luthers über die Messe, als Abgöttereisünde, mögen weiter zeigen, wie sehr Luther dem Meßwesen feind war.

Luther schreibt: „Wie kann doch ein grausamerer Durst und Kühnheit erdacht werden, denn daß du sagest, dies ist ein Opfer und Gottesdienst, welches Gott kein Opfer noch Gottesdienst heißet? Was ist das anders, denn einen Gott nach unserm Gutdünken machen und göttliche Sachen nach unserer eigenen Vernunft ordnen und setzen? Ist das nicht aus eigener Gewalt, ohne Gottes Geheiß, Gesetze, Sitten, Priestertum und Gottesdienste ordnen und ausrichten und von Gott fordern, daß er es bestätige, und lasse sich also von uns lehren, wie und womit man ihm dienen und anbeten soll? . . . Kurzum, es ist ein erschrecklicherer und grausamerer Mißbrauch, denn es jemand gedenken oder aussprechen kann; denn es ist nichts anderes, denn Gott selbst, und sein erstes, höchstes und edles Gebot verleugnen. Derhalben laß die Papisten uns zeigen aus der Schrift Ursach ihres Opfers; oder sollen wissen eigentlich, daß sie ärgere Abgötterei mit ihren Messen thun, denn die Juden und Heiden thun, oder je gethan haben.“ (W. XIX, 1324.)

Derselbe: „Siehest du noch nicht, daß alle, die das Sakrament opfern, so oft sie es opfern, Abgötterei treiben? denn sie haben in dem Sakrament nicht einen wahren Gott; sondern machen und erdichten ihnen einen Abgott ihres Hergens, der zornig und zu versöhnen sei, der doch in diesem Sakrament nicht sein kann, noch mag. Er ist auch dir wahrhaftig zornig, wie du glaubest; denn du hast keinen Glauben zum Sakrament, das ist, zu der Verheißung Christi, und bist wahrhaftig ein Heide und Jude, allein mit Namen und Titel ein Christ, und mit der Platten ein Pfaffe; ohne daß du viel schwerer wider die gelobten Güter in diesem Sakrament sündigest, und mit deinem Opfer Gott mehr erbitterst und erzürnest; sonst im Unglauben bist du gewiß den Heiden und Juden ganz gleich.“ (W. XIX, 1365.)

Schließlich rechnet unsere These auch dies zur Abgötterei im Papsttum, daß der Papst sich selbst zu Gott macht.

Der römische Papst ist der Mensch der Sünde und das Kind des Verderbens, der da sitzt im Tempel Gottes als ein Gott, und giebt sich vor, er sei Gott (2 Theß. 2, 3. 4.). Er macht sich selbst zu Gott, indem er Christi ausdrückliche Befehle in unverschämtester Weise geradezu umkehrt und auf den Kopf stellt. Christus spricht: Suchet in der Schrift! Der Papst verbietet, die Bibel zu lesen. Christus spricht: Trinket alle daraus! Der Papst entzieht den Laien den Kelch. Er macht sich selbst zu Gott, indem er alle Gewalt — das geistliche und weltliche Schwert — für sich beansprucht und ein Herr aller Herren sein will, wobei er sich freilich mit Vorliebe, aber in schändlichem Affenspiel, den Knecht aller Knechte nennt.

Der Papst macht sich selbst zu Gott, indem er sich herausnimmt, die klarsten Lehren des Evangeliums zu verfluchen. So heißt es z. B. im Tridentinischen Konzil: „Wer da spricht, daß zugleich mit der Sündenschuld auch die ganze Strafe von Gott bußfertigen Sündern erlassen werde, und daß keine andere Genugthuung nötig sei als der Glaube, welcher Christi Genugthuung ergreift, — der sei verflucht.“ Der Papst macht sich selbst zu Gott, indem er sich das Recht anmaßt, selbst von göttlichen Gesetzen nach Gutdünken, aber natürlich für Geld, zu dispensieren, z. B. verbotene Ehen zuzulassen etc.

Denke niemand, daß wir dem Papst mit der Beschuldigung, er mache sich selbst zu Gott, Unrecht thun. Nein, er kann es uns selbst sagen, und zwar deutlich genug, wie wir gleich sehen werden.

Bei den Papisten heißt es: „Die Papstgewalt beschließt alle kirchlichen Gewalten in sich und thut ihren Spruch in den wichtigsten Angelegenheiten aus eigener Bestimmung.“

„Der Papst thut, entscheidet und ist alles.“

Was er redet, das muß vom Himmel herab geredet sein, was er sagt, das muß gelten auf Erden. (Psalm 73, 9.)

Der Papst Pius IX. hielt z. B. einmal, als Erwidmung auf eine ihm von Fremden überreichte Adresse, eine Rede, worin folgende Worte vorlamen: „Ich allein, trotz meiner Unwürdigkeit, bin der Nachfolger der Apostel, der Stellvertreter Jesu Christi; ich allein habe den Auftrag, das Schiff Petri zu führen und zu lenken; ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Diejenigen, welche mit mir sind, sind mit der Kirche; diejenigen, welche nicht mit mir sind, stehen außerhalb des Weges, der Wahrheit und des Lebens. Es ist sehr nötig, daß man dies weiß, damit man sich nicht täuschen und verführen läßt durch Gerede von Leuten, die sich Katholiken nennen, aber alles andere wollen und lehren, als dasjenige, was die Kirche will und lehrt.“ (Christl. Volksblatt. Mitgeteilt in „Lehre und Behre“, Jahrg. XII. No. 10.)

Der Papst läßt vor sich her proklamieren: „Es ist zur Genüge erwiesen, daß durch weltliche Gewalt der Papst weder gebunden noch gelöst werden könne, den nun einmal der fromme Kaiser Constantinus Gott genannt hat; und daß Gott von Menschen nicht gerichtet werden könne, ist ja offenbar. — Wer da glaubt, daß der Papst, unser Herr und Gott, etwas nicht so habe bestimmen können, wie er es bestimmt hat, — der ist ein Ketzer.“ — Denke niemand, daß solche Benennungen dem Papst nur aufgedrungen und von demselben mit Abscheu zurückgewiesen wären. Nur zu gern hat er sich dies gefallen lassen. —

Als der Papst Innocenz III. sich das Dispensationsrecht anmaßte, erklärte er selbst: „Kraft unserer Machtvollkommenheit können wir mit Recht vom Recht dispensieren. Denn der Papst kann dispensieren gegen einen Apostel, gegen das Alte Testament, gegen Gelübde und Eidschwüre.“

Um aller antichristlichen Bosheit die Krone aufzusetzen, hat sich der Pabst auf dem Vatikanischen Konzil, 18. Juli 1870, für unfehlbar erklärt mit folgendem Dekret: „Daher lehren wir . . ., daß der römische Pabst, wenn er ex cathedra redet, das ist, wenn er als Hirte und Lehrer aller Christen sein Amt verwaltend nach seiner höchsten apostolischen Autorität eine Lehre . . . bestimmt, . . . diejenige Unfehlbarkeit besitze, mit welcher der göttliche Heiland seine Kirche zur Bestimmung der Lehre betreffs Glauben und Sitten begaben wollte; und daß daher eines solchen römischen Pabstes Bestimmungen an sich . . . unveränderlich sind. Wer aber wagt, dieser unsrer Bestimmung zu widersprechen, der sei verflucht.“ (C. 4 des R. P. inf. magisterio.)

Der Pabst möchte so gerne unsere lutherische Kirche zu einer neuen Kirche, zu einer Sekte stempeln. Aber seine Unheiligkeit vergißt wohl, wie er selbst seine eigne Kirche gebrandmarkt hat. Er hat ja in seine Kirche einen neuen Gott hinein gesetzt, folglich kann doch seine Kirche nicht die alte Kirche sein. Was er aus der alten Kirche behalten hat, das kann man, wie Luther sagt, in eine Rußschale fassen, während seine Neuerungen die ganze Welt erfüllt haben.

Ein schlagendes Beispiel abgöttischer Pabstverehrung auch in neuester Zeit berichtete kürzlich der Verfasser „Friedensbote“ wie folgt:

„Ein Engländer, der neulich einem Weihnachtsgottesdienst in der Peterskirche zu Rom beigewohnt hat, schreibt, wenn er nicht gewußt hätte, um was es sich handelte, so würde er nach dem, was er dort sah, geglaubt haben, der Gottesdienst gelte dem Pabst. Der Thron, welchen der Pabst einnahm, war ebenso hoch wie der Altar, aber bedeutend prunkvoller ausgestattet. Die Menge des Weihrauchs, die vor beiden verbrannt wurde, war ohngefähr gleich; aber während man vor dem Altar einmal niederkniete, kniete man vor dem Pabst fünfmal. Er war offenbar von dem Augenblick an, da er auf seinem Sessel mit Juwelen beladen und von einem glänzenden Gefolge in die Kirche getragen worden war, bis er durch die kniende Menge hin, rechts und links seinen Segen verteilte, wieder hinausgetragen war, der Hauptgegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit; und sobald er verschwunden war, änderte sich, wie durch Zauberschlag, die ganze Scene, so daß man an Stelle der eben noch vorhandenen feierlichen Versammlung eine bunte, lustig plaudernde und scherzende, in der Auflösung begriffene Gesellschaft vor sich hatte. Wer sollte hierbei nicht sofort an die Weissagung St. Pauli denken, der 2. Theß. 2, 4. schreibt: Der da ist ein Widerwärtiger und sich überhebt über alles, das Gott oder Gottesdienst heißt, also daß er sich setzt in den Tempel Gottes, als ein Gott, und giebt sich vor, er sei Gott“, oder nach dem Grundtext: „indem er sich zur Schau stellt, daß er Gott sei!“

Wer kann nun wohl, nach alle dem, was wir über die Lehre des Pabsttums gehört haben, anders, als sagen, daß die Lehre des antichristlichen

Papsttums eine Welt voll Abgötterei ist? Wohlan, so können wir auch nicht anders, als Gott herzlich dafür Dank sagen, daß er uns aus diesem götzendienerischen Babel durch den treuen Dienst seines Knechtes Luther in Gnaden befreit hat. Dann wollen wir uns aber auch in dieses knechtische Joch in keinerlei Weise wieder fangen lassen; und wenn wir finden, daß auch außerhalb der römischen Kirche, wenngleich in feinerer Weise, sich gar mancherlei Menschenherrschaft in Sachen des Glaubens und Gewissens geltend machen will, so wollen wir solches mit unerbittlichem Ernste fliehen, verabscheuen und bekämpfen. Ach, möchten doch auch mitten im römischen Papsttum, unter dem armen, verführten und betrogenen Volke noch recht viele Seelen sein, die die Tiefen des Satans nicht erkennen, die obwohl mit seelengefährlichen Irrtümern beladen, doch vor Gottes Angesicht in Glaubenseinsicht wandeln (2 Sam. 15, 11.), und endlich noch, wie ein Brand aus dem Feuer, errettet und ewig selig werden!

Thesis V.

Ein im höchsten Grade verdammlicher Greuel ist aber endlich auch eine jede Art der feineren Abgötterei, da man

- a. nicht Fleisch anwenden will, den einzigen wahren Gott nach dem grossenbarten Wort zu erkennen,
- b. die wahre Furcht Gottes aus den Augen setzt,
- c. Gott nicht über alles liebt,
- d. nicht auf Gott allein vertraut.

Wir kommen jetzt zu den rechten geistlichen Sünden wider das erste Gebot, die der Mensch am allerwenigsten von allen erkennt ohne das helle Licht des göttlichen Gesetzes, zu den Sünden, welcher wir uns alle schuldig geben müssen. Wollten wir uns bei Betrachtung der groben Abgötterei, wie wir sie bei den Heiden, Juden, Türken, Atheisten und Papisten gesehen haben, selbst rechtfertigen und sprechen: „Ich danke dir, Gott, daß ich keiner Abgötterei schuldig bin“, so müßte der Herr zu uns sprechen: „Wartet ihr blind, so hättet ihr keine Sünde; nun ihr aber sprecht: ‚Wir sind sündig‘, bleibet eure Sünde“ — (Joh. 9, 41.).

Im ersten Gebot verdammt Gott alle und jede Abgötterei, sei sie grober oder feinerer Art. Er sagt: „Ich, der Herr, das ist mein Name, und will meine Ehre keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen.“ Die feine Abgötterei ist darum ebensowohl verdammlich als die grobe. Wir nennen sie feine Abgötterei, nicht als ob sie eine geringere Sünde wäre, sondern weil der Mensch sie gewöhnlich nicht erkennt, weil sie ein Feind ist, der im Finstern schleicht. Aber gerade deshalb ist sie nur um so gefährlicher.

In dem Verbot, andere Götter zu haben, liegt das Gebot, den wahren Gott als seinen Gott allein zu halten und zu ehren. „Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen“, spricht Christus (Matth. 4, 10.). Luther giebt deshalb als Auslegung des ersten Gebots auf die Frage: „Was ist das?“ folgende Antwort: „Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen.“ Das ist eine vortreffliche Erklärung; sie stimmt mit der Auslegung des ersten Gebots, wie sie 5 Mos. 6, 2. 5. 10. gegeben wird, aufs genaueste überein. Der berühmte Dr. Joachim Mörlin hat alle Ketzer und Lasterer Luthers herausgefordert, wenn sie wollen oder können, eine kräftigere und rundere Erklärung des ersten Gebots zu geben, als die im kleinen Katechismus Luthers. (S. Porta, *Pastorale Lutheri*, S. 86.)

Daß in unserer These die Erkenntnis Gottes neben der Furcht, Liebe und dem Vertrauen als erste Forderung des ersten Gebots genannt wird, geschieht nur, weil sie von den anderen drei Stücken vorausgesetzt wird, und eine ausführliche Behandlung des ersten Gebots auf diese Weise leichter erscheint.

Wir sollen den einigen wahren Gott nach seiner Offenbarung erkennen. Diese Forderung liegt im ersten Gebot. Sollen wir Gott als unsern einigen Gott fürchten, lieben und vertrauen, so ist ja vor allen Dingen nötig, daß wir ihn nach seinem Wesen und Willen erkennen. Sollen wir Gott dienen, so muß unsere erste Frage sein: Wer ist denn der wahre Gott, und welchen Dienst fordert er? Von der so nötigen Erkenntnis Gottes sagt der Prophet Jeremias (Kap. 9, V. 24.): „Wer sich rühmen will, der rühme sich des, daß er mich wisse und kenne, daß ich der Herr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden; denn solches gefällt mir, spricht der Herr.“ — Gott hat ein heiliges Recht, Erkenntnis seines Wesens und Willens von uns zu fordern. Denn nicht nur hat er seine Erkenntnis einst bei der Schöpfung dem Menschen ins Herz gepflanzt, er hat auch, nachdem jene anerschaffene Erkenntnis gar sehr verdunkelt worden war, sich dem Menschen in seinem Wort wieder geoffenbaret. — Hat Gott sich aber in seinem Wort uns geoffenbaret, so schließt die Forderung der Erkenntnis Gottes nun dies in sich, daß wir ihn nach und aus seiner Offenbarung zu erkennen suchen sollen, daß wir auch sein Wort die einzige Quelle der Erkenntnis Gottes sollen sein lassen. Christus spricht nicht nur: „Das ist das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen“ (Joh. 17, 3.). Er sagt auch, woher wir solche Erkenntnis gewinnen sollen: „Suchet in der Schrift; denn ihr meint, ihr habet das ewige Leben darinnen, und sie ist's, die von mir zeuget“ (Joh. 5, 39.).

Wenn nun das erste Gebot Erkenntnis Gottes nach dem geoffenbarten Wort fordert, so ist es also eine schwere Sünde wider das erste Gebot, wenn

der Mensch die Erkenntnis Gottes entweder gar nicht oder doch nicht *im* Worte Gottes sucht. — Hierher gehört zunächst der Indifferentismus, die Religionsgleichgültigkeit, die sich jetzt so breit macht in der Christenheit. Der Juden und Heiden Religion sieht man noch allenfalls als deraartig an, daß man sich davor hüten müsse; aber mit dem Unterschiede unter den verschiedenen Kirchengemeinschaften, meint man, habe es nicht viel auf sich; jeder solle getroßt in der Kirche bleiben, darin er getauft und konfirmiert sei; jeder werde, wie der preussische König Friedrich der Große, trotz des Betos des himmlischen Königs, gesagt haben soll, nach seiner Lage selig. Solche Reden hört man oft, und noch mehr wird dergleichen im Herzen gedacht. Aber solche Religionsgleichgültigkeit geht schnurstracks gegen die Forderung des ersten Gebots, den einigen wahren Gott nach seinem offenbarten Wort zu erkennen.

Gott will aus seinem Wort allein erkannt sein. Niemand hat ein Recht, sich seine eigenen Vorstellungen von Gott und seinem Willen zu machen. Gar viele erschreckt kein Fluch des göttlichen Gesetzes; denn sie haben die Vorstellung von Gott, daß er es nicht so ernst meine mit seinen Forderungen und Drohungen, sondern mit den Leistungen seiner schwachen Kinder, die sich nach besten Kräften bemühen, ihm zu gefallen, schon zufrieden sein werde. Aber das sind abgöttische, selbstgemachte Gedanken von Gott, und lauter Lästerungen der allerhöchsten Majestät. Nur in Christo Jesu giebt es einen gnädigen Gott und zwar für die Bußfertigen allein. Wer ohne wahre Herzensbuße und ohne wahren Glauben an Christum einen gnädigen und barmherzigen Gott zu finden meint, dessen Gott ist nichts weiter, als ein toter Götze.

Niemand hat ferner ein Recht, sich selbst auszubedenken, was für Werke Gott wohlgefallen möchten, sondern wir sollen Gottes Wort darüber befragen und aus demselben Gottes Willen zu erkennen suchen. Hat ein Werk noch so sehr einen großen Schein der Frömmigkeit: ist es nicht nach Gottes Gebot und Gesetz, so ist es Gott ein Greuel. Was frägt der große Gott nach allem Dienst der Menschen, wenn dieselben sich dabei nicht in den Schranken seines Wortes halten? Sauls Beispiel zeigt das deutlich genug. Gott hatte ihm befohlen, das Vieh der Amaleliter zu verbannen. Saul dachte, es wäre doch ein schöner Gottesdienst, wenn er das beste Vieh heimbrächte und dem Herrn opferte. Der Prophet Samuel mußte ihm aber sagen: „Gehorsam ist besser denn Opfer.“ In guter Meinung werden ja oft die allergrößten Sünden begangen. Paulus, als er noch ein Saulus war, schleppte die Christen ins Gefängnis und meinte, er thäte Gott einen Dienst daran. Gute Meinung entschuldigt aber nicht in dem, was wider Gottes Wort ist. Gott hat uns sein Wort gegeben, damit wir die rechte Meinung haben könnten. Selbsterwählter Gottesdienst ist Abgötterei. „Vergeblich dienen sie mir, dieteil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebot sind“, spricht Christus von den heuchlerischen

Schriftgelehrten und Pharisäern (Matth. 15, 9.). Von dem abgöttischen Greuel selbstervählter Gottesdienste redet Luther recht deutlich in der Vorrede zu den Propheten, welche sich auch im Altenburger Bibelwerk findet. Eine andere Stelle aus Luther, ähnlichen Inhalts, möge hier Platz finden.

Luther schreibt: „Daher sind alle Abgötterei und falsche Gottesdienste von Anfang kommen und kommen noch immerdar daher, daß man Gott also malet und bildet, wie die Maler den Teufel malen, mit langen Hörnern und scheußlichen, feurigen Augen. . . Darum heißt's immerdar also: „Wie du glaubest, so hast du; bildest du mich recht, so hast du mich recht. Für mich selbst bleib' ich wohl einerlei; siehe du aber darauf, ob du mich recht haben willst oder nicht. Nachst du mich dir zum Gott, so hast du einen Gott; machst du mich zum Teufel, so hast du mich auch also; und geht also in der Welt. All schändlich Ding, das die Maler erdenken, den Teufel zu malen, das kommt allzumal aus Menschen Gedanken und falschem Wahn von Gott; denn des Menschen Herz ist von Natur also ein verderbter und zerrissener Spiegel, daß es nichts mehr recht weiß noch versteht von Gott und seinem Willen, darum muß es so fahren und flattern mit eigenen Gedanken, daß einer sonst, der andere so Gott malet; ziehen und hängen ihm so mancherlei Farbe und Kleider an und bilden ihn so seltsam, daß wenn es alles auf einen Haufen käme, so wäre es das scheußlichste Bild, desgleichen nie gesehen oder gemalt möchte werden. Und muß also aus seinem göttlichen Bilde eine schändliche Teufelslarve lassen machen, ohne alle seine Schuld; denn er bleibt für sich allezeit gleich und einerlei gesinnt; aber daß du ihn nicht also fassst, das ist des Teufels, der dir solch Bild verlehret, und deine Schuld, daß du solcher Teufelslarve folgst, und mußt ihn auch darum zu Schaden also haben, wie du ihn achtest.“ (St. L. XII, 1193 f.)

Wider die rechte Erkenntnis Gottes ist ferner auch alle und jegliche falsche Lehre. Die falsche Lehre fließt aus der Abgötterei, da man entweder seine Vernunft an die Stelle des göttlichen Wortes setzt, oder großen Männern wider Gottes Wort blindlings folgt u. Sie hat aber auch keine andere Frucht als Abgötterei; denn indem sie Gott und seinen Willen anders vorstellt, als er ist nach Gottes eigener Offenbarung, verleitet sie die Menschen zu selbstervähltem Gottesdienst. Darum spricht St. Johannes: „Wer übertritt und bleibet nicht in der Lehre Christi, der hat keinen Gott“ (2 Joh. 9.). Wo man sich herausnimmt, Gottes Willen zu ändern, da wird durch die Abänderung seines Willens aus Gott selbst etwas anderes gemacht. Falsche Lehre ist darum ein Majestätsverbrechen, wodurch man den wahren Gott zu einem elenden Gözen macht, der sich drehen und herumwerfen lassen soll, so wie es den Menschen gefällt. Das kann Gott nicht ungestraft lassen, vergl. Jer. 23, 31. 32.

Wie genau falsche Lehre und Abgötterei zusammenhängen, darüber schreibt

Luther: „Menschliche Vernunft meint, sie möge mit göttlichen Sachen spielen, wie sie es gutdünkt; und wie es ihr gefällt, also soll es Gott auch gefallen; danach, solche Abgötterei zu erhalten und zu verteidigen, schmückt sie sich auch mit Gottes Wort, das muß sich dazu reimen und lenken lassen, daß man ihm eine feine, schöne Gestalt und Farbe mache, als sei es demselben nicht zuwider; wie auch das Papsttum alle seine Greuel der Messe, Möncherei, Heiligendienstes geschmückt und gefärbt hat, und jetzt die Welt wieder sucht solche Abgötterei zu färben und schmücken, daß es neben Gottes Wort auch stehen bleibe &c. Also thut auch hier der Hohepriester Aaron, da er dem Volk das goldene Kalb macht, 2 Mos. 32, 5. 6., ein Bild und Zeichen ihres Opfers und Gottesdienstes, und einen Altar dazu baut, und läßt austrufen des Herrn Jesh, der sie aus Ägyptenland geführt hat; daß es hieße dem rechten Gott gedient aus großer Andacht und schöner guter Meinung, mit ihrem Opfer (welche durchs Kalb angezeigt), auf daß sie auch einen feinen geordneten Gottesdienst hätten.

„Aus diesem folgt nun, das der Text 2 Mos. 32, 6. sagt und hier St. Paulus anzeigt: Da sie ihre Opfer und Gottesdienst gethan, „danach setzte sich das Volk nieder zu essen und zu trinken, und stund auf zu spielen“, das ist, es wird fröhlich und guter Dinge, weiß sich sicher, daß es solchen Gottesdienst gethan hat, als hätte es wohl gehandelt; fährt zu und thut nun, was es gelüftet, als könne Gott nicht mit ihm zürnen, und also gar frei, ungefangen und ungestraft durch Gottes Wort, will nach seinem Gefallen leben, wie dafelbst die Schrift V. 25. sagt, daß Aaron das Volk frei gemacht hatte &c.

„Also thut allezeit die Abgötterei, daß sie nicht will Sünde sein, sondern sich vermischt, Gnade zu verdienen, rühmt sich der Freiheit des Volkes Gottes, und doch hinget ohne Buße und sicher, auch in öffentlichen Laster; meint, es soll um ihrer Heiligen Gottesdiensts willen alles bei Gott schlecht und vergeben sein; wie bisher und noch des Papsttums Pfaffenvoll ihre schändliche Hureri, Unzucht und alle bekannten Laster mit dem Namen der Kirche und des heiligen Gottesdienstes, der Messe &c. schmückt, ja, stärkt und verteidigt.“ (St. L. XII, 803 f.)

Wider die Erkenntnis Gottes, welche das erste Gebot fordert, ist auch die bloße Kopferkenntnis. Mancher kann viel von Gott und göttlichen Dingen dem Worte Gottes gemäß reden, und hat doch die rechte Erkenntnis Gottes keineswegs. Diese wohnt im Herzen. Sie stehet im wahrhaftigen Herzen glauben an Jesum Christum, den einigen Mittler zwischen Gott und Menschen. Darum schreibt Christus ihr auch die Erlangung der ewigen Lebens zu in dem Spruch: „Das ist das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen“ (Joh. 17, 3.). Aber die bloße Kopferkenntnis setzt weiter nichts voraus, als daß man etwas von Gottes Wesen und Willen gehört und gelernt habe; sie hat weiter keine Frucht, als daß man von Gott und

göttlichen Dingen zu reden versteht. Die rechte, im ersten Gebot geforderte Erkenntnis Gottes setzt voraus, daß man mit Gott, so zu sagen, in innigen persönlichen Verkehr getreten ist durch die Wiedergeburt; sie bringt als herrliche Früchte: Furcht, Liebe und Vertrauen Gottes. Die Heuchler stecken deshalb auch bei aller Kenntnis reiner Lehre in verdammlicher Abgötterei. „Sie sagen, sie erkennen Gott, aber mit den Werken verleugnen sie es“ (Tit. 1, 16.). „Sie haben den Schein eines gottseligen Wesens, aber seine Kraft verleugnen sie“ (2 Tim. 3, 5.).

Haben wir aber die rechte Erkenntnis Gottes, so sollen wir Fleiß anwenden, darin zu wachsen. Alle Trägheit und Gleichgültigkeit gegen das Wachstum in der Erkenntnis Gottes ist Sünde wider das erste Gebot. Diese Sünde sollen wir ja recht lebendig erkennen und uns darüber vor Gott beugen. Wir schalten deshalb ein Gebet Joh. Gerhardts betreffs der Erkenntnis Gottes ein: „Ach, gnädiger, barmherziger Gott, himmlischer Vater, ich danke dir von Grund meines Herzens, daß du dich in deinem heiligen Wort geoffenbarest und mir zu erkennen gegeben hast; daneben aber klage ich dir meines Herzens Blindheit, daß ich nicht so fleißig und eifrig deiner Erkenntnis nachgestrebet, als es wohl sein sollen. Vergieb mir, lieber himmlischer Vater, diese Sünde und nimm von mir hinweg die Strafe, die du dräuest allen denen, so dich und deinen Sohn Christum nicht erkennen. Gieb mir auch forthin dein heilwärtiges Erkenntnis, und laß mich immerdar darinnen völliger werden. Du hast ja in deinem Wort verheißen, wenn wir mit Fleiß danach trachten und darum bitten, alsdann sollen wir dein Erkenntnis finden. Solch gnädiges Wort woltest du auch an mir erfüllen, und mir geben den Geist der Weisheit und der Offenbarung zu dein selbst Erkenntnis und erleuchtete Augen meines Verstandes. O Herr Jesu Christe, der du gesagt hast: Niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren. Ich bin der Weg, niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Joh. 14, 6. Ach, zeige mir den Vater, so genüget mir; gieb dich selbst meiner Seele zu erkennen, du ewiges Licht, laß mich deine Freundlichkeit und Süßigkeit empfinden, du ewige Liebe, rede du zu meiner Seele, du himmlischer Lehrer. Du hast im Tempel zu Jerusalem gelehret, laß mein Herz deinen Tempel sein, darinnen du lehrest und mich unterrichtest. O Heiliger Geist, vertreibe die Unwissenheit und Blindheit meines Herzens, zünde das Licht der seligen Erkenntnis an in meinem Verstand, daß ich Gott, den Vater, und seinen Sohn, Christum Jesum, möge recht erkennen. Sei du mein Lehrer, mein Tröster, mein innerlicher Zeuge, nimm von den Augen meines Herzens hinweg die Decke, so mich an derselben Erkenntnis Gottes hindert; gieb mir rechten Verstand des göttlichen Worts, und versiegle dasselbe in meinem Herzen, zur Ehre Gottes und zu meiner ewigen Seligkeit. Amen.“ (Schola Pietatis, S. 423.)

Die zweite Unterabteilung unserer These bezeichnet das als verdammlichen Greuel, wenn man die wahre Furcht Gottes aus den Augen setzt.

Die wahre Furcht Gottes, heißt es; denn es giebt auch eine falsche Furcht vor Gott, die nicht in uns sein soll. Von der falschen Furcht redet die Schrift, wenn sie z. B. sagt: „Fürchtet euch nicht!“, „Furcht ist nicht in der Liebe“, „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht.“ Von der wahren Gottesfurcht redet sie, wenn sie zum Beispiel spricht: „Alle Welt fürchte den Herrn“, oder: „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang.“

Die falsche Furcht nennt man die knechtische Furcht. Sie läßt den Menschen vor Gott erschrecken als vor dem zornigen Richter, Rächer und Vergelter, der sein Schwert gezückt habe zur Strafe; als einen Verbrecher vor dem Henker, als ein ungehorsames Kind vor seinem jähzornigen Vater. Sie treibt nur zu einem unwilligen äußerlichen Gehorsam durch Vorstellung der zu erwartenden Strafe für den Ungehorsam.

Die wahre Furcht Gottes nennt man die kindliche. Sie ist diejenige Gesinnung des Herzens, da der Mensch sich scheut, Gott, seinen lieben himmlischen Vater, zu beleidigen und zu erzürnen. Sie treibt zum willigen Gehorsam gegen Gott nicht sowohl durch Vorstellung der Drohungen Gottes, als vielmehr durch Erinnerung an seine Liebe, Gnade, Barmherzigkeit und an seine unzähligen Wohlthaten. Die knechtische Furcht ist nicht in der Liebe. Die kindliche Furcht aber ist von der Liebe Gottes unzertrennlich.

Eine heilige Scheu, Gott zu beleidigen, finden wir z. B. an Joseph, welcher in der Stunde der Versuchung sprach: „Wie soll' ich ein so groß Übel thun und wider Gott sündigen?“ Man denke auch an Daniel, der trotz königlichen Verbotes dreimal täglich zu seinem Gott betete, an die drei Männer im Feuerofen und andere herrliche Exempel in der heiligen Schrift.

Diese wahre Furcht Gottes fordert das erste Gebot. Vor nichts sollen wir uns so sehr fürchten, als vor Beleidigung und Erzümung Gottes, unseres himmlischen Vaters, der uns in Christo seine Liebe ganz geschenkt hat und uns zeitlich und ewig wohl versorgen will. Alles aber, wodurch die wahre Furcht Gottes aus den Augen gesetzt wird, gehört zur Abgötterei.

Am größten sündigen demnach in dieser Beziehung diejenigen, welche unbekümmert um Gottes Gebot, in Todsünden, fleischlicher Sicherheit, Unbuhfertigkeit und Verachtung Gottes dahinleben. Von solchen sagt St. Paulus: Es ist keine Furcht Gottes vor ihren Augen (vgl. Röm. 2 10—18.). Ebenso gottlos sind aber auch diejenigen schändlichen Namenchristen, die wohl vor Menschen den Schein eines christlichen Wandels zu bewahren suchen, dabei aber in heimlichen Sünden frech dahinleben, mit ihrer Unbuhfertigkeit Gott versuchen, seine Langmut auf Mutwillen pfeifen und nicht erschrecken vor Gottes über ihnen schwebendem Zorn (vgl. Mat. 1, 6. Psalm 50, 16—22.).

Aber auch diejenigen, welche sich nur knechtisch fürchten vor Gott und sich nur durch Furcht vor Gottes Strafen etwas im Zaum halten lassen, sind hiether zu rechnen als Übertreter des ersten Gebotes.

Diese knechtische Furcht sieht auch einen wahren Christen noch oft genug hart an. Oder woher kommt's, daß wir in bösen Tagen so leicht zum Zweifel an der unwandelbaren Liebe, Güte und Treue unseres Gottes versucht werden? Das rührt nirgends anders her als von der anklebenden knechtischen Furcht, die die Liebe zu Gott und das Vertrauen auf Gott zu ersticken droht. Das sollen wir erkennen und uns darüber vor Gott demüthigen. Sollten wir uns doch billig nur vor der Sünde fürchten und allezeit in kindlichem Vertrauen zu Gott beharren.

Über den Unterschied zwischen knechtischer und kindlicher Furcht lassen wir nun noch Dorschäus und Luther reden, welcher letzterer zugleich zeigt, daß die knechtische Furcht auch Christen noch anklebt. Johann Georg Dorschäus (Professor in Rostock, gestorben 1659) schreibt:

„Die kindliche Furcht besteht darin, daß man aus Scheu, Gott, seinen Vater zu beleidigen, mit Ehrfurcht und kindlicher Liebe sich vor Sünden hütet und im Glauben Vergebung seiner Fehle und Regierung des ganzen Lebens erbittet, damit man nicht Zorn und Strafe auf sich lade. Die knechtische Furcht hingegen besteht darin, daß man lediglich aus Furcht der Strafe ohne Glauben und kindliche Liebe sich vor Sünden hütet, und wo man Sünden erkennt, vor Gott als vor einem zornigen Richter flieht und vor ihm zittert. Aus diesen Erklärungen erhellt, daß zwischen der kindlichen und der knechtischen Furcht ein dreifacher Unterschied stattfindet: 1.) Unterscheiden sie sich hinsichtlich des Subjekts: Kindliche Furcht ist in denen, welche schon gerechtfertigt und zu Kindern Gottes angenommen sind; knechtische Furcht hingegen ist den Ungläubigen eigen. 2.) Hinsichtlich des Objekts: Die kindliche Furcht ist mit Ehrfurcht und kindlicher Liebe zu Gott, dem Vater, verbunden; die knechtische Furcht hingegen weiß hiervon nichts. 3.) Hinsichtlich der Wirkung: a) Wer Gott kindlich liebt, der hütet sich vor Sünden nicht sowohl aus Furcht der Strafe, als vielmehr aus Scheu, Gott, seinen Vater, zu beleidigen; wer aber Gott knechtisch fürchtet, der hütet sich vor Sünden aus Furcht der Strafe. b) Wer Gott kindlich fürchtet, der tritt mit Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit zum Thron der Gnade und bittet im Glauben um Verzeihung seiner Fehle; die aber Gott knechtisch fürchten, fliehen vor ihm als vor einem zornigen Richter und zittern vor ihm. Merke: Von der kindlichen Furcht sagt Sirach (Kap. 1, 25.): „Die Furcht des Herrn wehret der Sünde“; es heißt aber: sie wehret der Sünde, nämlich nicht der schon begangenen, sondern der noch zukünftigen, das heißt, sie verhütet es, daß wir nicht mutwillig sündigen. Wenn darum der heilige Johannes hier sagt: Furcht ist nicht in der Liebe, so versteht er die knechtische Furcht, nicht aber die kindliche; denn diese ist mit der Liebe verbunden, jene hingegen ist von aller Liebe leer.“ (Zetemata in Epistolam I. Div. Johannis. Quaestio ex Cap. IV, v. 18. p. 100.)

Luther schreibt:

„Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus: denn die Furcht hat Pein. Derowegen, wenn die völlige Liebe die Furcht austreibt, so folget notwendig, daß die Liebe, so nicht völlig ist, die Furcht nicht austreibt; und vermöge dessen folget auch das, daß Furcht bei der unvollkommenen Liebe sei. Aber wo ist die völlige Liebe? und (daß ich eine kleine Aueschweifung mache) wer ist ohne Furcht vor dem Tode, vor dem Gerichte und vor der Hölle? Denn bei jedweden Menschen, er mag noch so heilig sein, sind noch Überbleibsel des alten Menschen und der Sünde, und die Kinder Israhel können in dieser Zeitlichkeit die Zebusiter, Kananiter und übrigen Heiden nicht völlig austrotten, es bleiben noch Fußstapfen vom alten Adam. Dieser alte Mensch aber ist Irrtum, böse Lüfte, Zorn, Furcht, Hoffnung, Verzweiflung, böses Gewissen, Grauen vor dem Tode &c., denn dieses sind Stücke von dem alten und fleischlichen Menschen. Sie werden zwar in dem neuen Menschen geschwächt, daß sie abnehmen, aber nicht ausgerottet, bis der fleischliche Mensch selbst aufhöret im Tode, wie der Apostel spricht: Ob unser äußerlicher Mensch verwerfet, so wird doch der innerliche von Tage zu Tage erneuert, 2 Kor. 4, 10.“ (W. XVIII, 352.)

Die wahre Furcht Gottes wird endlich aus den Augen gesetzt bei der schändlichen Menschenfurcht. Davon spricht der Herr: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten und die Seele nicht mögen töten; fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle“ (Matth. 10, 28.). Wie schmachvoll und thöricht ist es doch, sich vor einem ohnmächtigen Menschen mehr fürchten als vor dem allmächtigen Gott! lieber Gott beleidigen, als es mit Menschen verderben wollen! Kann uns doch ein Mensch nicht mehr thun, als höchstens das zeitliche Leben nehmen. Ist aber Gott für uns, wer kann wider uns sein? Auch die Menschenfurcht ist ein im höchsten Grade verdammlicher Greuel.

Aber auch sie klebt den Christen an. Sonst würden wir viel, viel fröhlicher von Christo und wider alles ungöttliche Wesen zeugen und alles darüber mit großer Freude leiden, was Gott über uns verhängen möchte. Auch wegen der Sünde der Menschenfurcht müssen wir uns billig beugen vor Gott und ihn bitten um Gnade und Vergebung. Was die wahre, im ersten Gebot geforderte Furcht Gottes betrifft, so sprechen wir im Gebet mit Johann Gerhards:

„O heiliger und gerechter Gott, barmherziger Vater, ich bekenne und klage dir, daß ich dich nicht alle Zeit von Herzen also gesüchtet, wie du es von mir erfordert, sondern deiner heiligen Furcht oft vergessen, in Sicherheit gelebet, und nicht daran gedacht, daß du, allwissender Herr, alles hörst, sehest, und für dein Gericht werdest bringen, was ich gedenke, thue und rede. Ach, verzeihe mir diese schwere Sünde, und nimm von mir hinweg die Strafe, welche du den Sichern, so ohne Furcht wandeln, ge-

dräuet hast; pflanze aber in mein Herz deine Furcht, und vermehre dieselbe in mir, daß ich dich jederzeit kindlich fürchte. Du hast ja in deinem Wort versprochen, du wollest deine Furcht in mein Herz geben, daß ich nicht von dir weiche: solch gnädiges Wort wollest du auch an mir erfüllen. Erhalte mein Herz bei dem einigen, daß ich deinen Namen fürchte.

„O Herr Jesu Christe, du Sohn des Höchsten, du Kute aus dem Stamm Iai, über welcher geruhet der Geist der Erkenntnis und der Furcht des Herrn, du wollest auch mir diesen würdigen Heiligen Geist geben, daß er auch bei mir bleibe, und die wahre Furcht Gottes in mir erwecken möge. Du hast uns befohlen: Fürchtet euch vor dem, der Macht hat zu verwerfen in die Hölle. Wirle in uns diese Furcht, daß wir vor der Hölle uns hernach nicht dürfen fürchten.

„O Heiliger Geist, der du bist ein Geist der Furcht des Herrn, wirle und vermehre in mir die kindliche Furcht des Höchsten, vertreibe aus meinem Herzen die fleischliche Sicherheit, und regiere mich also, daß ich jederzeit in Gottesfurcht wandle, und zum ewigen Leben erhalten werde. Amen.“ (Schola Pietatis, S. 438.)

In unserer fünften These wird drittens auch das zur Abgötterei gerechnet, wenn man Gott nicht über alle Dinge liebt.

Weil Gott allein unser Gott sein will, weil er allein das höchste Gut und die Quelle alles Guten ist, so sollen wir ihn auch über alles lieben. Wir sollen unsern Nächsten lieben als uns selbst, Gott aber über alles. Wir dürfen auch dem eine gewisse Liebe schenken, was Gott uns in diesem Leben Gutes beschert; aber das alles sollen wir nur deshalb lieben, weil es ein Beweis der Güte und väterlichen Fürsorge unsres Gottes ist, der allenthalben auf die Kreaturen und zu gut seine Güte ausgeschüttet hat. Gott selbst aber will allezeit unser höchstes Gut sein und unsre ganze Liebe haben. Die Papisten irren also sehr, wenn sie lehren, Gott fordere nur eine solche Liebe von uns, wie wir sie ihm nach dem Sündenfall geben können. Rein, die vollkommene Liebe, welche der Mensch einst im Stande der Unschuld hatte, fordert Gott auch jetzt noch von uns im ersten Gebot. Wir dürfen nicht sagen: „Wir können ja Gott solche Liebe nicht mehr geben, wie darf er sie denn fordern?“ Ein Gläubiger hat doch gewiß das Recht, von einem bösen Schuldner das schuldige Geld bis auf den letzten Heller zu fordern. Oder darf etwa der Schuldner zu ihm sagen: „Ich bringe dir einen Teil deines Geldes; sei froh, daß ich dir noch so viel wiedergebe?“ Gewiß nicht. Ebenso ist Gott der Herr nicht mit einem beliebigen Maße der Liebe zufrieden, sondern er fordert die ganze Liebe, die wir ihm schuldig sind, die Liebe über alle Dinge.

Darüber schreibt Luther: „Gott ist ein Eiferer, er kann's nicht leiden, daß man über ihn etwas lieb habe; aber unter ihm etwas lieb haben, läßt er wohl zu. Gleichwie ein Mann wohl leiden kann, daß sein Weib die Mägde, das Haus und Hausgeräte, Vieh und anderes lieb habe: aber

mit der Liebe, damit sie ihn lieb haben soll, vergönnet er ihr niemand anders, denn sich allein zu lieben; ja, er will, daß sie alles seinethalben verlassen soll; und wiederum will das auch das Weib vom Manne haben.

„Also kann auch Gott leiden, daß wir seine Kreaturen lieb haben, ja, sie sind darum geschaffen und gut. Die Sonne ist eine seine Kreatur; Gold und Silber und alles, was hübsch und schön ist, bringet von Natur mit sich eine Liebe, das vergönnt uns Gott wohl; aber daß ich an den Kreaturen hängen und ihm dieselbigen in seiner Liebe vergleichen wollte, das will und kann er nicht leiden; ja, er will, daß ich solches alles verleugnen und verlassen soll, wenn er es von mir begehret und haben will, und daß ich zufrieden sei, ob ich die Sonne, Geld und Gut nimmermehr sehen sollte. Die Liebe der Kreaturen soll unter seiner Liebe weit, weit stehen; und wie er das höchste Gut ist, also will er auch vor allem andern Gut aufs höchste geliebet sein. Will er nun nicht, daß ich neben ihm etwas lieben soll: viel weniger will er etwas über sich geliebet haben, wiewohl es ein Ding ist.“ (Erl. Ausg. Bd. 14. S. 6.)

Gott über alle Dinge lieben, heißt: Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüte und allen Kräften (Mark. 12, 33. Matth. 22, 37.). Vergleiche über diese vollkommene Liebe, welche das erste Gebot fordert: Walther, Evangelienpostille, S. 314.

Fragen wir nun zunächst: Worin soll sich die Liebe Gottes beweisen?

Ausdrücklich nennt unser Herr Christus das Gebot der Liebe zu Gott das vornehmste Gebot im Gesetz (Matth. 22, 38.). Es begreift eben alle andern Gebote in sich. So beweist sich denn auch die Liebe zu Gott vornehmlich im Gehorsam gegen die göttlichen Gebote überhaupt. St. Johannes schreibt: „Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten“ (1 Joh. 5, 3.). Wie eng insonderheit die Liebe des Nächsten mit der Liebe Gottes verbunden sei und aus ihr entspringt, sagt St. Johannes mit den Worten: „So jemand spricht: Ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner“ u. s. w. (1 Joh. 4, 20, 21.)

Daß aus der Liebe zu Gott williger Gehorsam gegen Gottes Gebote fließt, davon schreibt Luther: „Wenn ich Gott wahrhaftig liebe, so will ich alles, was Gott will, und ist nichts Süßeres, denn hören und thun, was Gott will. . . . Wenn ich Gott von ganzem Herzen lieb hätte, so möchte mich nichts mehr heftiger verletzen, denn die Verachtung der Gebote Gottes; wie denn St. Paulus geteint hat zu den Korinthern und Galatern, da er gesehen hat, daß die Ehre Gottes niedergetreten wurde. Wo sind jeztund die, die da weinen, wenn der Name Gottes unterdrückt wird? . . . Aus dem verstehe nun, wie verkehrte Leute das sind, die ihre Statuten und Satzungen so sorgfältig fordern und Gottes Gebote so ganz versäumt werden lassen.“ (B. III, 2101 f.)

Die Liebe zu Gott beweist sich ferner in einem herzlichem Verlangen nach Gott und seiner Gemeinschaft. Denn das ist der Liebe Art, daß sie

Verlangen nach Vereinigung mit dem geliebten Gegenstande erweckt. Solches Verlangen nach Gott wird ausgesprochen in den Worten des 42. Psalms: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?“ An nichts sollen wir so gerne denken, mit nichts sollen sich unsere Wünsche und Begierden so gern beschäftigen, als mit Gott und göttlichen Dingen. Brünstig sollte zu jeder Zeit, auch im größten äußerlichen Glück, der Wunsch in uns sein, je eher desto lieber die Welt mit ihrer Thorheit und Eitelkeit durch einen seligen Tod verlassen, um daheim sein zu dürfen bei dem Herrn. Diese Sehnsucht soll nimmermehr aus Kreuzesfurcht entspringen, nicht aus dem Wunsch, von Krankheit, Gebrechen und sonstigem Elend frei zu werden, sondern aus reiner Liebe zu Gott. Und gewiß, wäre diese Liebe völlig in uns, so würden wir mitten im irdischen Glück und Frieden allezeit ein brennendes Verlangen tragen, alsbald abzuschicken und bei Christo zu sein in der ewigen Heimat aller Kinder Gottes.

Insonderheit soll sich drittens die Liebe Gottes beweisen im Kreuz durch geduldiges, williges Leiden. In guten Tagen läßt sich mancher dünken, er liebe Gott. Das Gegentheil aber wird oftmals offenbar, wenn der gute, freundliche Gott sich in einen Grausamen verstellt und allerlei Ungemach mit Haufen hersendet. Da zeigt es sich durch Unzufriedenheit, Murren und dergleichen oft genug, daß die vermeintliche Liebe zu Gott nicht rechter Art war und nur auf Selbstbetrug beruhte. Die wahre Liebe zu Gott lehrt uns auch im Kreuz mit dem frommen Assaph sagen: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschnachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil“ (Ps. 73, 25. 26.).

Luther schreibt: „Wie ist's möglich, daß wir Gott lieben, so uns sein Wille nicht gefällt? Denn wenn ich Gott liebe, so liebe ich auch seinen Willen. Nun, wenn uns Gott Krankheit, Armut, Schande und Schmach zusendet, das ist sein Wille. Was thun wir aber dazu? Wir rumpeln, schnurren und purren und nehmen's mit großer Ungebuld an; und das ist noch das Geringste; wie würden wir thun, wenn wir Leib und Leben sollten um Gottes, um Christi willen lassen? Da würden wir uns wohl anders erzeigen.“ (E. A. 14, 7 f.)

Derselbe: „Wir werden hier gelehret, daß wir diesen Vers im Kreuz und Leiden singen mögen: ‚Ich will den Herrn loben und anrufen, so werde ich von meinen Feinden erlöst‘, Ps. 18, 4., auf daß dir Gott auch dann gefalle und du ihn lieb gewinnest, wenn du dich dünken lässest, er gefalle dir gar nichts, und sei wert, den man aufs heftigste hasse. Diese Liebe Gottes ist denn rein, stät und fest. Das will Jesaias, da er Kap. 48, 9. spricht: ‚Ich will dich zähmen mit meinem Lobe, auf daß du nicht ausgerottet werdest.‘ Denn mit diesem Lobe wird das Herz gezähmet mit-

ten in der Ansehung, auf daß es nicht abfalle von der Liebe Gottes. Aber das ist des Geistes Werk, nicht der Natur, welches in dem einigen Christo vollkommen erfüllt ist, und allen Christen zum Exempel vorgeschrieben.“ (W. IV, 382 f.)

Derselbe: „Das sind erst die rechten hohen Stüde, wenn Gott der HErr uns nicht allein seine Gebote vorlegt, die wir verachtet, sondern wenn er uns auch angreift, Plagen und Unglück zuschickt, in das Kreuz und Verfolgung wirft, Armut und Krankheit an Hals hängt, daß du meinst, Gott sei dein Feind. Denn siehe, ob du in solcher Trübsal und Jammer Gott lieben kannst und wie geduldig du darinnen seiest, ob du auch ohne Murren solches leidest, als Hiob, der da noch lobet und danket in seinem Kreuz, und spricht: „Haben wir Gutes empfangen von der Hand des HErrn, warum wollten wir das Böse auch nicht vorlieb nehmen? Gelobet sei der Name des HErrn.“ Da wirst du die rechten Knoten befinden. Wenn du schon deinem Nächsten nichts hast Übels gethan, und daß du die Zehn Gebote Gottes ein wenig hast gehalten, so wird sich gleichwohl finden, daß dir der Wille Gottes nicht gefällt, der doch dein höchster Trost und Schatz sein sollte.“ (W. III, 2572.)

Es fordert also Gott der HErr im ersten Gebot von uns eine völlige und beständige Liebe. Er ist nicht mit irgend einem Maße der Liebe zufrieden, sondern verlangt unser ganzes Herz. Der Teufel stellt sich zwar gern so bescheiden, als verlange er nur einen Teil unsrer Liebe und wolle mit der Hälfte unsers Herzens gern vorlieb nehmen. Aber er weiß gut genug, daß wenn er nur erst die eine Hälfte hat, die andere Hälfte ihm auch bald zufällt, weil Gott kein geteiltes Herz haben will. Denn so steht geschrieben (Matth. 6, 24.): „Niemand kann zweien Herren dienen; entweder er wird einen hassen und den andern lieben, oder wird einem anhangen und den andern verachten.“

Was nun der völligen und beständigen Liebe zu Gott zuwider läuft, ist Sünde wider das erste Gebot und gehört zur Abgötterei.

Hier ist zuerst zu nennen die angeborene Feindschaft gegen Gott. Wir sind von Natur fleischlich gesinnt. Fleischlich gesinnt sein aber ist eine Feindschaft wider Gott. (Röm. 8, 7.) Der natürliche Mensch hasset den wahren Gott, sein Wort, seinen Willen, sein Gebot, seine Wege. Sein Herz empört sich gegen Gott, wenn er seine hohen Forderungen und schrecklichen Drohungen hört. So liegt der Mensch also schon von Natur unter dem Fluche des ersten Gebotes, weil er Gott feind ist, das will freilich der Mensch nicht gelten lassen, daß er Gott feind sei; aber die natürliche Feindschaft zeigt sich ja deutlich genug darin, daß der Mensch die Liebe, welche er Gott schuldig ist, der Kreatur zuwendet. „So aber jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters“, sagt Johannes, und nennt zugleich den dreiköpfigen Gößen, dem der natürliche Mensch seine Liebe schenkt, nämlich: Fleischelust, Augenlust und hoffärtiges Wesen (1 Joh. 2, 15. 16.).

Wie traurig ist es aber doch, daß der einst nach Gottes Ebenbild geschaffene Mensch mit seiner Liebe sich an die armselige Kreatur hängt und mit seinem Herzen vom Herrn weicht! Welch elende Götzen sind es doch, denen er seine Liebe schenkt! Vielen ist der Bauch ihr Gott (Phil. 3, 19.), dem sie dienen in Fressen und Saufen, Kammern und Unzucht und dergleichen. „Der Bauch ist in allen Religionen der gewaltigste Abgott“, sagt Luther (W. VI, 3588.). Andere tyrannisiert der große Götz Rammon; nämlich diejenigen, welche im Geiz verstrickt sind, sich nicht vom Gelde trennen können oder rastlos nach demselben jagen als nach dem begehrenswerthesten Gute. Von dem Geizigen sagt St. Paulus mit Nachdruck: „Welcher ist ein Götzendiener“ (Eph. 5, 5.). Was Geiz ist und warum derselbe Abgötterei ist, darüber sagt

Johann Jakob Rambach: „Darin besteht der Geiz nicht, daß man unter dem Segen Gottes, durch ordentliche Arbeit, für sich und die Seinen etwas zu erwerben, das Erworbene zu bewahren, und durch erlaubte Mittel zu vermehren suche; . . . sondern der Geiz besteht in einer unordentlichen und unersättlichen Begierde, immer mehr zu haben und zu erlangen, und zwar nicht zu dem Ende, daß man solches, nebst dem notwendigen Gebrauch, zur Ehre Gottes und Dienst des Nächsten anwende, sondern daß man in dem Besitz des Reichthums seine Ruhe und Vergnügen suche. Ein anderes ist demnach, reich sein, und die durch göttlichen Segen geschenkten leiblichen Güter ohne Anhänglichkeit besitzen und gebührend verwalten; ein anderes ist, reich werden wollen“, 1 Tim. 6, 9., und solchen seinen Willen mit Anhänglichkeit und äußerster Bemühung ins Werk richten. Diese ungestüme Begierde entsteht aus der verderbten Eigenliebe, da ein Mensch sich selbst zum Mittelpunkt und Endzweck aller seiner Bemühungen macht und nur alles auf seine eigene Lust, oder Ehre, oder Nutzen richtet. Aus dieser Eigenliebe entspringt denn auch die sündliche Liebe des Reichthums, den ein Geiziger, als sein Eigenthum, ja, als ein wesentliches Teil seiner Glückseligkeit ansieht.“

„Diesenige Liebe des Reichthums aber ist sündlich, da man ihr nicht in Absicht auf den geistlichen und leiblichen Nutzen, den man daraus ziehen kann, sondern bloß um sein selbst willen liebet. Denn damit erweist man ihm eine Ehre, die Gott allein gebühret, der in sich selbst vollkommen gut ist, und in welchem sich also unsere Liebe, als in ihrem letzten Endzweck, endigen muß. Daher man sich nicht wundern darf, daß Paulus Kol. 3, 5. und anderwärts den Geiz eine Abgötterei nennt. Denn da er einer Kreatur den Dienst und die Ehre erweist, die Gott allein zukommt; da er zu dem Reichthum sagt: Du bist mein Trost; da er das Vertrauen seines Herzens auf ihn setzet; ja, da er seine Ruhe und Ehre, nebst Seele und Seligkeit, demselben ausopfert: so kann er mit dem größten Recht als eine Abgötterei betrachtet werden.“ (Evangelische Betrachtungen S. 1062 f.)

Noch viele andere Dinge könnte man aufzählen, denen die Menschen

eine abgöttische Liebe zuwenden. Ach, es geschieht so leicht und unvermerkt, daß man sein Herz an irgend eine Kreatur hängt. Ein wahrhaft tyrannischer Götz ist in unserer Zeit die Mode und Kleiderpracht! Mancher hat gewisse Liebhabereien, die sein ganzes Herz einnehmen, z. B. schöne Pferde, Hunde, Vögel &c., die förmlich vergöttert werden. Man möchte sie um keinen Preis missen und betrauert sie förmlich, wenn sie verenden. Hauptsächlich sei aber noch hingewiesen auf die Abgötterei, da man Menschen mehr liebt und darum ihnen auch mehr gehorsam ist als Gott. Vater und Mutter, Weib und Kind lieben, ist Gottes Gebot. Aber die beste, höchste Liebe darf weder Vater und Mutter, noch Weib und Kind haben. „Wer Vater und Mutter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht wert. Und wer Sohn oder Tochter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht wert“, spricht der Sohn Gottes (Matth. 10, 37.). Wie vielfach geschieht es aber, daß ein Mann seinem Weib oder ein Weib ihrem Manne zu Gefallen wider Gottes Gebot sündigt! wie oft, daß Kinder ihren Eltern mehr gehorchen als Gott! wie oft, daß Eltern aus abgöttischer Liebe zu ihren Kindern nicht durchgreifen mit der gebotenen Zucht! Darum ruft Gott das erste Gebot auch in unsere Familien hinein und straft die abgöttische Liebe untereinander.

Auch die Betrachtung dieser hohen Forderung Gottes, ihn über alles zu lieben, soll uns erkennen lehren die Menge und Größe unserer Sünden, daß wir uns in Reue und Buße vor Gott demüthigen und zu ihm sprechen mit

Johann Gerhard: „O heiliger Gott! barmherziger Vater. Ich klage dir von Grund meines Herzens, daß ich dich nicht allezeit so inniglich und herzlich geliebet, als du würdig und ich schuldig gewesen, sondern manchmal die Welt und mich selbst mehr als dich geliebet, und dasjenige, so du hassest, habe ich leider oft geliebet. Ach, lieber Gott und Vater! verzeihe mir diese Sünde und beschneide mein Herz, daß ich meinen Gott von ganzem Herzen und von ganzer Seele liebe, 5 Mos. 30, 6. Zeug mein Herz kräftiglich ab von allem Irdischen, daß ich dir mit herzlichster Liebe anhänge. Du höchstes Gut, hilf, daß ich außer dir nichts suche noch begehre. O Herr Jesu Christe! Du Bräutigam meiner Seele! gieß Gnade, daß ich dir mit reiner Liebe anhänge. Du Allerschönster unter den Menschenkindern (Ps. 45, 3.), hilf, daß ich meine Seele liebe, du hast mich also geliebet, daß du dich für mich in den Tod gegeben (Gal. 2, 20.). Gib Gnade, daß ich dich wiederum liebe und von ganzem Herzen dir anhänge. O heiliger Geist! der du bist ein Geist der Liebe (2 Tim. 1, 7.), richte mein Herz zu der Liebe Gottes und zu der Geduld Christi (2 Petr. 3, 5.). Behalte mich in der Liebe Gottes (Juda 21.) und laß mich nimmermehr von ihm weichen. O du himmlisches Feuer! erwärme mein Herz und zünde in demselben an das Flämmlein der göttlichen Liebe. Du unaussprechliche Liebe Gottes des Vaters und des Sohns, zeuch meinen Geist

zu dir, daß ich durch Liebe mit Gott dem Vater und Sohn auch vereinigt werde und ewiglich vereinigt bleibe. Amen!" (Schola Pietatis, S. 463.)

Unsere These rechnet viertens auch das zur feineren Abgötterei, wenn man Gott nicht über alle Dinge vertraut.

Weil Gott allein unser Gott sein will, so will er auch unser ganzes Vertrauen, unser Herz ganzes Zuversicht haben. In solchem Vertrauen sollen wir auch mit Demut und Geduld ihm uns allezeit unterwerfen und nie daran zweifeln, er werde uns aus aller Not zur rechten Zeit retten. Wer auf Gott ganz vertraute, könnte nie ungeduldig, nie verzagt werden.

Unser Vertrauen will Gott ungeteilt haben. Selbst wo wir von Menschen Hilfe erwarten, sollen wir die Menschen nur ansehen als Gottes Werkzeuge, durch welche er uns seine Hilfe zuschießen läßt.

Das Vertrauen auf Gott soll sich, ebenso wie die Liebe zu Gott, hauptsächlich im Unglück bewähren. Wie mancher meint, er habe ein festes, unerschütterliches Vertrauen zu Gott, und ist doch im Unglück, Herzeleid, Not und Trübsal ganz verzagt! Wer aber Gott völlig vertraut, spricht auch im finsternen Thale: „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angeichts Hilfe und mein Gott ist.“ (Ps. 42, 12.) Außer vielen herrlichen Beispielen in der heiligen Schrift, als, Moses, Josua, David, Hiob (2 Rdn. 18, 5. 6.), steht uns als ein Mann mit starkem heldenmütigem Gottvertrauen insonderheit unser Vater Luther vor Augen. Man denke nur an sein herrliches Lied: „Ein' feste Burg ist unser Gott!" Wir lassen aber als Anzeige seines heroischen Glaubens einige seiner herrlichen Aussprüche folgen.

Luther schreibt: „Ich weiß wohl, wo mein Trost und Trost stehet, der mir wohl sicher stehet für Menschen und Teufeln. Luther wird auf den Gott, der den Papst gedemütigt hat, so frei und fröhlich pochen. Dann auch so viel Päpste, Kardinäle und Bischöfe da wären, als Sterne am Himmel, und Blätter im Wald, in eitel Gold, Perlen und Edelsteinen gekleidet, und auf eitel Räuclern und Eseln ritten, solltest du nicht billig alle diese Götzen und Larven um des Wortes Gottes willen, der höchsten göttlichen Majestät Christi, für eitel Rot achten? warum fürchtest du dich denn, bieweil du Christum bei dir hast? xc. So wir glauben, daß unser Herr Jesus wird am jüngsten Tage Gericht halten über uns alle, wie kann ein elenderer Mensch sein, denn der Luther, so er unrecht hat und falsch lehret? solcher Glaube vom Gericht wird ihm gewißlich nicht viel guter Stunden lassen. Wiederum, wie kann ein seligerer Mensch sein, denn der Luther, so er recht hat und christlich lehret? Ist unsere Sache recht, warum machen wir Gott in so großen Verheißungen zum Lügner, weil er uns heiget guter Dinge und zufrieden sein? Wir, sagt er, deine Sorge auf den Herrn. Item, Christus ist für die Sünde gestorben einmal, aber

für die Gerechtigkeit und Wahrheit wird er nicht sterben, sondern er le- und regieret. Ist das wahr, was sorgen wir denn für die Wahrheit, we- er regieret? Item, der unser Vater worden ist, der wird auch unserer Ki- der Vater sein. Item, Gott kann die Toten auferwecken, er kann au- seine Sache, ob sie gleich fällt, erhalten; so sie gefallen ist, wiederum au- richten, und so sie siehet, fördern und fortsetzen. Ich will und kann nie- vor solchen elenden Gottesfeinden nicht fürchten: Ihr Troß ist mein Stolz, ihr Zorn ist mein Lachen: sie können mit nicht mehr denn einen Sa- voll stiches Fleisch nehmen; was ich aber ihnen nehmen kann, das soll- sie in kurzem erfahren." (Citirt aus Dannhauers Katechismusmilch, I, 235.)

Von der Demut, welche mit dem Vertrauen auf Gott so eng verbun- den ist, schreibt

Dannhauer: „Demütigen heißt, sich göttlicher Gaben unwürdig achten mit Paulo, derselben sich nicht überheben, nach hohen Dingen nicht trachten, sich selbst nicht kennen, dem Schall, der dich bereden will, du seiest der Mann, wenn du es nicht thätest, der Himmel müßte fallen, keinen Glauben geben; die Lobläufe nicht einnisten lassen. Will dich der Satan bereden, du werdest sein wie Gott, so lehret dich die Demut sagen: Nicht Gott, sondern Erd' und Asche, ja nichts! Zwei denkwürdige Geschichts- haben sich mit dem Mose, dem großen Mann Gottes, begeben, die wohl fleißig in acht zu nehmen: Der Herr befiehlt ihm, er soll seine Hand in den Busen stecken, das thut er, zeucht sie auch wieder heraus. Siehe, da war sie ausfäsig wie Schnee. Warum das? Auf daß, wie Theoboretus seine Gedanken davon hat, er Moses dabei lebrete demütig sein, seine wunderthätige Hand, dadurch er große Dinge verrichtet, nicht küßete, nie- mals gedächte, seine Macht sei so hoch, und der Herr habe nichts dabei ge- than. Desgleichen, als er, Moses, vom Berge herab kommen und gleich- sam als eine irdische Sonne von himmlischem Glanze geleuchtet, so meldet die Historie, Moses habe nicht gewußt, daß die Haut seines Angesichts glänzte, und zum Exempel, daß wir auch den Glanz unserer Gaben nicht wissen, viel weniger in demselben prangen sollen. Und diese Tugend der Demut ist auch eine von denen, so im ersten Gebot geboten: Es ist dir ge- sagt, Mensch, was gut ist, und was der Herr von dir fordert, nämlich, Gottes Wort halten, Liebe üben, und demütig sein vor deinem Gott. Ler- net von mir, sagt Christus, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demü- tigt. Demütiget euch unter die gewaltige Hand Gottes. Ist nicht nur ge- boten, sondern auch von Gott höchlich beliebet (der Herr ist hoch und siehet auf das Niedrige), und hatlich verehret, mit Huld und Tugend, Weisheit, Erhöhung, Ehr' und Herrlichkeit, glücklichem Succes und Fortgang in allem Beginnen." (Katechismusmilch I, 269 f.)

Unzählig sind nun die Sünden, die dadurch begangen werden, daß man Gott nicht über alle Dinge vertraut. Wider das Vertrauen auf Gott

streitet, und ist deshalb Abgötterei, alles Mißtrauen gegen Gott, jeder Zweifel an seiner Güte, alle Verzagttheit und die Verzweiflung. Denn was thut der Mensch, wenn er dem wahrhaftigen Gott, dessen Treue unwandelbar ist, nicht vertraut, sondern verzagt wird oder gar verzweifelt? Er gebärdet sich, als gäbe es keinen Gott, oder doch nicht einen solchen Gott, dem man ganz vertrauen könne.

Luther schreibt: „Es ist keine größere Furcht und Verzweiflung, als bei den Heuchlern, wenn sie in Versuchung geraten. Gleichwie im Gegen-
theil keine größere Sicherheit und Mut ist, als wenn ihnen alles nach Wunsch gehet, alsdenn unterstehen sie sich alles, auch mit Gott zu streiten.“ (VI, 105.)

Es giebt freilich auch ein falsches Gottvertrauen, das ist die Vermessenheit, dadurch man Gott versucht. Will ein Mensch die Mittel nicht gebrauchen, durch welche Gott uns in der Noth helfen will, sondern spricht: „Gott kann mir auch ohne Mittel helfen“; oder begiebt sich jemand ohne Noth mutwillens in Gefahr und beruft sich dabei auf Gottes Verheißungen, so ist das ein falsches Gottvertrauen, welches ebenso verdammt ist, wie das Mißtrauen.

Mit dem falschen Gottvertrauen hängt zusammen der Aberglaube. Ist das Unglaube, wenn man nicht glaubt, was Gott gesagt hat, und also auf Gott nicht vertraut, so ist das Aberglaube, wenn man mehr glauben will, als Gott gesagt hat, und auf solche Dinge sein Vertrauen setzt, denen Gott keine Kraft zu helfen gegeben hat. Insofern gehört also auch die Zauberei hierher, als man dabei ein falsches Vertrauen hat, indem man von solchen Dingen Hilfe erwartet, die natürlicherweise das nicht thun können, wozu sie gebraucht werden. Daß aber aller Aberglaube zur Abgötterei gehört, bestätigt auch die Erfahrung. Denn gerade die Ungläubigen sind in der Regel voll des elendesten Aberglaubens aller Art. Wieviel Aberglauben trifft man in der ungläubigen Welt an in Bezug auf Ehestand, gewisse Tage, Tod, Reichthum, Träume, Vogelgesang, die Linien in den Händen und unzählige andere Dinge! (Siehe Pred. 5, 6. Esai 34, 1—3.) Aber auch in der lutherischen Kirche giebt es manche, die sich am Kreuzfing, am Kreuzeszeichen, an der Altarliturgie zc. stoßen, indem sie dergleichen für katholisch halten. Sie thäten aber wahrlich besser daran, wenn sie den Aberglauben recht angreifen und auslegen wollten. Das ist wirklich bei uns noch ein böser Rest von papistischem Sauerteig.

Wider das Vertrauen, welches Gott von uns fordert, streitet ferner das Vertrauen auf die Gaben des Geistes und des Leibes, als da sind: scharfer Verstand, große Gelehrsamkeit, Stärke, Schönheit, Gewandtheit, Geschicklichkeit und dergleichen; ebenso auch das Vertrauen auf die Glücksgüter, den Rammon, da man in seinem Herzen zum Goldklumpen sagt: Du bist mein Trost u. s. f. Mit diesem falschen Vertrauen hängt zusammen der Stolz, der Hochmut, der Ehrgeiz, die Hoffart, der Selbstruhm und

die Selbstüberhebung, auch die schändliche Undankbarkeit des menschlichen Herzens gegen Gott. Ach, da treibt der arme Mensch so jämmerliche Abgötterei mit seinem lieben Ich, wovon doch Gott so ernstlich warnt durch den Propheten Jeremias (9, 23.): „Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit, ein Starkter rühme sich nicht seiner Stärke, ein Reicher rühme sich nicht seines Reichthums.“

Wider das Gottvertrauen streitet auch die schändliche Menschenvergötterung, da man von Menschen erwartet, was man allein von Gott erwarten soll, und Menschen dankt, wofür man Gott allein rühmen sollte. Paulus wollte solche Abgötterei nicht mit sich treiben lassen (Apost. 14, 11—15.); der König Herodes aber ließ es sich gefallen, daß man ihn vergötterte, und ward schrecklich deswegen gestraft (Apost. 12, 21—23.). Wie man in jetziger Zeit einen förmlichen Kultus treibt mit großen Männern, Gelehrten, Künstlern, Dichtern, Feldherren u. s. f., ist bekannt. Ein Beispiel solchen modernen Götzendienstes liefert die im letzten Jahre gehaltene Freibelsfeier in Leipzig, wobei die Kinder vor der Wüste Irthums niederknien mußten. (Siehe darüber „Freikirche“ VII, 120.) Ein anderes Beispiel von Menschenvergötterung aus unserer Zeit möge hier ausführlicher Platz finden.

Unter der Ueberschrift: „Gotteslästerliches Politisiren auf der Kanzel“ findet sich in „Lehre und Wehre“ vom Jahre 1880 S. 25 folgendes: Als Expräsident Grant jüngst der Gast Philadelphias war, da, so meldet ein New Yorker deutsches politisches Blatt, predigte ein protestantischer Geistlicher Philadelphias mit Namen A. J. Rowland (es war am 4. Advents-sonntag vor. J.) über den Empfang Grants auf Grund von Joh. 1, 11. 12.: „Er kam in sein Eigenthum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wie viele ihn aber ausnahmen, denen gab er Macht.“ Das ist selbst dem von einem Ungläubigen redigierten Blatte zu arg. Dasselbe setzt daher hinzu: „Demnach ist Grant ein größerer Mann, als es Christus war“, und straft es, daß „die dem ‚großen Weltreisenden‘ gebrachten Ovationen den Charakter einer Vergötterung im buchstäblichen Sinne des Wortes angenommen“ haben. Das Blatt findet es natürlich, daß, nachdem ein Prediger so vorangegangen sei, ein Politiker „bei Gelegenheit des Empfangs in der Commercial Exchange Grant mit dem Präbital ‚unser Erlöser‘ belomplimentirt“ habe.

Alle diese Abgötterei wird in Gottes Wort verdammt. Es heißt: „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt und hält Fleisch für seinen Arm, und mit seinem Herzen vom HErrn weicht“ (Jer. 17, 5.). „Verlaß dich auf den HErrn von ganzem Herzen, und verlaß dich nicht auf deinen Verstand“ (Sprüchw. 3, 5.). „Es ist gut auf den HErrn vertrauen, und sich nicht verlassen auf Menschen. Es ist gut auf den HErrn vertrauen und sich nicht verlassen auf Fürsten“ (Ps. 118, 8. 9.).

„Fürsten sind Menschen vom Weib geboren
Und lehren um zu ihrem Staub.
Ihre Anschläge sind auch verloren,
Wenn nun das Grab nimmt seinen Raub.
Weil denn kein Mensch uns helfen kann,
Rufe man Gott um Hilfe an.“

(Gesangbuch No. 441, Vers 2.)

Wir müssen hier abermals die Logen erwähnen, welche ein ganz sündliches Vertrauen lehren und sich Unterstützung und Versorgung ihrer Angehörigen durch Menschen zu sichern suchen auf Kosten des Vertrauens, welches wir Gott schuldig sind. In der Konstitution des gegenseitigen Lebensversicherungs-Vereins des Ordens der Hermanns-Söhne (Art. 2.) heißt es z. B.: „Ebenso kann ein Bruder den Trost mit in das Jenseits nehmen, daß seine Hinterbliebenen nach seinem Ableben versorgt sind.“ Das Druiden-Organ „Erg-Druide“ sagt (November 1868 S. 168): „Kein Mensch weiß ja, wann sein letztes Stündlein schlagen wird; ist er aber ein Druiden und als solcher stets seinen Pflichten nachgekommen, so mag er getroßt dem allgewaltigen Zerstörer entgegensehen; er braucht sich nicht zu ängstigen um das Schicksal seiner Lieben — sein Hain wird für sie sorgen.“ Wird damit nicht der „Hain“ wahrhaftig zum Gott gemacht? In demselben Blatte wird (Januar 1876 S. 28) von dem Druiden gesagt: „Seine Brüder sind seine Stütze, seine Zuflucht, sein Glaube!“ Frecher kann man es doch wohl kaum herausfagen, wie man es gerade darauf angelegt und abgesehen hat, den letzten etwa noch vorhandenen Funken wahren Gottvertrauens zu ersticken. Ferner heißt es in demselben Schandblatt (Januar 1877, S. 27): „Vereinigung ist unsere Kraft, womit wir uns für die Schicksalsfalschläge dieses Lebens verbarrikadieren und schützen; ohne dieselbe“ (nämlich ohne die Vereinigungsbarrikade) „stehen wir vereinzelt da, und ein einzelnes Glied müßte . . . unterliegen; aber da ist die Vereinigung unseres geliebten Ordens eine starke Festung zum Schutz und flößt uns den Mut ein in schweren Anfechtungen zu einem ausdauernden Kampf und gewährt uns einen **sicheren Trost**, der uns in betrübten Stunden nicht untergehen läßt.“ Ist das etwa ein mit dem gläubigen Gottvertrauen eines Kindes Gottes übereinstimmender Satz oder nicht vielmehr ein wahrer Spott auf dasselbe? Gottes Wort sagt: „Versucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt, und hält Fleisch für seinen Arm und mit seinem Herzen vom Herrn weicht“ (Jer. 17, 5.). Die Loge hingegen reißt die Herzen vom Herrn los, und will dem Sterbenden noch den sicheren Trost ins Jenseits mitgeben, daß der geliebte Orden für die Hinterbliebenen treulich sorgen werde. Ach, welche Thorheit! Dem Verdamnten hilft jener

Trost der irdischen Versorgung seiner Familie nach seinem Tode nicht und der Selige bedarf dieses Trosts nicht. Ein armer Sünder braucht auf seinem Sterbebette ganz anderen Trost, einen Trost, der nicht von Gott losreißt, sondern ihn im Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit und Treue in Christo Jesu recht stark und fröhlich macht, daß er der Kraft des Glaubens auch dem letzten Feind, dem Tod, getrost unter Augen treten und ihn überwinden kann. Aber davon will natürlich Loge nichts wissen.

Es ist wirklich kaum zu begreifen, wie einer, der ein Christ sein will aus solchen Proben (wie sie, vergl. auch These II., mitgeteilt sind), sollte merken können, was Geistes Kind die Loge sei, und wie weit er von seinem lieben treuen Gott und Heilande verirrte, wenn er sich an solche abgöttische Gesellschaft anschließe. — Vergl. Matth. 6, 25—34.

Aber, spricht man, steht denn nicht geschrieben (1 Tim. 5, 8.): jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen, nicht versorget, den der Glauben verleugnet und ist ärger denn ein Heide? Antwort freilich! Es fragt sich nur weiter: Wie weit erstreckt sich denn die gebührende Sorge eines Hausvaters für die Seinen? Antwort: So weit, daß sie thun soll, soviel er mit den von Gott verliehenen Gaben auf gottgeheißene Weise zu thun vermag. Worauf erstreckt sie sich also nicht? Nicht da, wo er nach seinem Vermögen, wenn ihm Gott Wohlstand versagt hat, die Seinen im Irdischen so wohlversorgt zu hinterlassen habe, wie dies er imstande ist zu thun imstande ist. Gerade dem gottseligen Armen dienlich hilft vielmehr auch auf dem Totenbette, wenn Befürchtungen wegen stehender Not seiner Hinterbliebenen ihm das Herz beschweren wollen. Vertrauen auf die Zusagen des Witwenversorgers und Waisenvaters im Himmel. Wo steht denn geschrieben, daß der Arme seine Witwe und Waisen bemittelt hinterlassen müsse? Nirgends. Aber wohl steht geschrieben: „Deine Witwen werden auf mich hoffen“ (Jer. 49, 11.), und derselbe Gott heißt es, daß er „ein Vater ist der Waisen und ein Vater der Witwen“ (Psalm 68, 6.). Es ist also Verleugnung des Glaubens und Gottvertrauens, wenn man befürchtet, Gott sei nicht reich und mächtig genug, die nachgelassene Familie zu versorgen. Darum gebietet uns schon das erste Gebot, daß wir gegen das götzendienerische Logenwerk des großen Ernsts kämpfen und dasselbe in unseren Gemeinden nicht

Wir müssen aber doch noch eine Hauptsünde gegen das im ersten Gebot geforderte Vertrauen zu Gott erwähnen, nämlich den Unglauben gegen das Evangelium von Christo Jesu, dem von Gott Verordneten und Seligmacher. — Gesetz und Evangelium sind zwar hinwiederum voneinander unterschieden und sollen nicht ineinander gemengt werden. Das Gesetz weist nichts von Christo und von der Erlangung der Seligkeit durch den Glauben an Christum. Nachdem aber das Evangelium offenbart ist, straft das Gesetz auch den Unglauben gegen das

lium, weil ja auch dieses Gottes Wort ist, und das Gesetz Glauben an das ganze Wort Gottes fordert. Das Evangelium allein offenbart uns den gnädigen Willen Gottes, daß wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben. Da macht aber alsbald das Gesetz den Schluß: Weil Gottes Wort dich solches lehret, so sollst du dem glauben. Das Gesetz lehrt uns: Wer unter der Sünde liegt, der ist unter Gottes Fluch. Das Evangelium sagt: Wer an Christum glaubt, der soll von Sünden los und selig werden. Daraus macht nun das Gesetz den Schluß: Also wenn du nicht glaubst, so bleibst du unter dem Fluch der Sünde und wirst um deines Unglaubens willen gerichtet und verdammt werden. In diesem Sinne sagt Luther in der Auslegung zu Gal 2., daß Gesetz und Evangelium in der Praxis (oder Anwendung) in einem mathematischen Punkt zusammentreffen. Das Gesetz ist es also, welches den Menschen wegen des Unglaubens gegen das Evangelium verklagt und verdammt; und zwar geht die Sünde des Unglaubens gegen das erste Gebot, welches fordert, daß wir Gott und seinen Verheißungen trauen und glauben sollen. Ja, der Unglaube ist die rechte Hauptsünde wider das erste Gebot. Wer Christum, den Sohn Gottes, nicht annehmen will als seinen einzigen Heiland, der greift Gott zum zweitenmal nach seiner Krone; denn er macht sich nicht nur einen falschen Gott, sondern auch einen falschen Heiland. Das ist aber die höchste Ehre, die Gott gebührt, daß er allein uns selig macht. Ja, das ist eigentlich die Summa des ersten Gebots, daß wir der allerhöchsten Majestät ihre gebührende Ehre geben; und dazu, daß dies bei uns erreicht werde, soll uns eben das ganze Evangelium dienen.

Daß deshalb alle Selbstgerechtigkeit und Werlerei „nichts anderes denn Götzendienst und ein abgöttisch Leben“ sei, zeigt

Luther, wenn er schreibt: „Darüber ist auch ein falscher Gottesdienst, und die höchste Abgötterei, so wir bisher getrieben haben, und noch in der Welt regieret, darauf auch alle geistlichen Stände gegründet sind, welche allein das Gewissen betrifft, das da Hilfe, Trost und Seligkeit suchet in eigenen Werken, vermisset sich, Gott den Himmel abzuwingen, und rechnet, wie viel es gestiftet, gefastet, Messe gehalten hat u., verläßt sich und pochet darauf, als wolle es nichts von ihm geschenkt nehmen, sondern selbst erwerben, oder überflüssig verdienen, gerade als müßte er uns zu Dienste stehen, und unser Schuldner, wir aber seine Lohnherren sein. Was ist das anders, denn aus Gott einen Gözen, ja, einen Apfelmännchen gemacht und sich selbst für Gott gehalten und aufgeworfen?“ (Großer Katechismus.)

In einer Predigt über das Evangelium am ersten Sonntag nach Ostern zeigt Luther, wie gerade das erste Gebot fordert, daß man völlig es vertrauen und Zuversicht zu Gott habe und nur zu Gott allein seine Zuflucht nehme in aller Angst und Widerwärtigkeit. Daran knüpft er unter anderem folgenden Ausspruch:

„Das können nun die Heuchler und Werkheiligen, die vor der Welt ein schön Leben führen, nicht thun; denn ihr Vertrauen steht allein in ihrer eigenen Gerechtigkeit und äußerlichen Frömmigkeit. Darum, wie sie Gott mit dem Gesetz angreift, und läßt die armen Leute sehen, wie das Gesetz nicht gehalten haben, ja, das Allergeringste nicht, und nun Angst und Noth, und in einem bösen Gewissen stehen, und merken, daß die äußerlichen Werke nicht ausrichten, und daß es viel ein ander Ding Gottes Gebot halten, denn sie gemeint haben: so fahren sie zu, und suchen immer mehr und mehr, andere und andere Werke, und vermeinen ihr Gewissen damit zu stillen; aber sie fehlen des rechten Weges. Daher kommt, daß es einer will mit Rosenkränzen ausrichten, der andere mit Fasten, und mit Beten, jener mit Kasteiung des Leibes; einer läuft zu St. Jakob, und andere gen Rom; dieser gen Jerusalem, jener gen Aachen; da wird ein ein Mönch, die andere eine Nonne; und suchen der Wege so viel, daß man sie schier nicht alle zählen kann.

„Warum thun sie solches alles? Darum, daß sie sich selbst helfen machen, sich selbst erretten und sich helfen wollen. Daraus folgt den große Gotteslästerung in dem, daß sie sich solcher Werke auch gar herrlich noch rühmen, und pochen darauf und sprechen: Ich bin so lange im Orde gewesen, ich habe so viel Rosenkränze gebetet, so viel gefastet, dieses und jenes gethan, Gott wird mir den Himmel drum zum Lohn geben. Da heißt denn einen Abgott haben. Das meint auch Jesaias, da er Kap. 2, 8 spricht: 'Sie haben angebetet die Werke ihrer Hände.' Er redet nicht von Stein oder Holz; sondern von den äußerlichen Werken, die da gut und schön scheinen vor den Menschen. Dieselbigen Heuchler sind also geschickt, daß sie Gott die Spren geben, den Reizen aber behalten sie sich selbst; das ist denn rechte Abgötterei, wie Paulus zu den Römern Kap. 2, 22, sagt: 'Dir grauet vor den Abgöttern, und raubest Gott, was sein ist', welches geistlicher Diebstahl heißt.“ (W. XI, 1006 ff. St. L. Ausg. S. 737.)

Gut herrlich weiß Luther das Gesetz im Lichte des Evangeliums zu betrachten. Da schreibt er z. B.:

„Dies fließt aber alles aus dem ersten Gebot. Denn darin ist die Lehre vom Glauben und Auferstehung der Toten begriffen, da Gott spricht: Ich, der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erden, bin dein Gott. Das ist so viel gesagt: Du sollst leben in dem Leben, darin ich auch lebe. Denn so er solches mit Tösen geredet hätte, würden sie ewiglich leben. Uns aber, uns, sage ich, wird dies gesagt, und jenes nicht: Du sollst Spreu, Korn und Gras essen, sondern dieses: Ich bin dein Gott. Ein Gott aber sein heißt so viel, als von allem Übel und Unglück, so uns drückt, erlösen, als da ist: die Sünde, die Hölle und der Tod etc. Denn also haben die Propheten diese Worte angesehen und verstanden. Die Heiden kennen Gott nicht weiter, denn daß er ein Schöpfer ist. Nun wirst du aber sobald im ersten Gebot auch Christum finden, dazu das Leben, den Sieg über den Tod

und Auferstehung der Toten zum ewigen Leben, und endlich auch das ganze Alte und Neue Testament. Solches sehen aber die allein, die den Heiligen Geist haben, und darauf fleißig Achtung geben, was Gott redet und thut: die andern aber, ob sie wohl solches stets hören, achten sie doch des gar nicht.“ (St. 2. I., 1517 f.)

Beschließen wir hiermit auch die Betrachtung dieser allerhöchsten Forderung Gottes in seinem ersten Gebot, nämlich des völligen Vertrauens, so müssen wir gewiß alle mit dem Zöllner an unsere Brust schlagen und sprechen: „Gott, sei mir Sünder gnädig.“ Wir müssen mit Hiob bekennen: „Darum schuldige ich mich und thue Buße in Staub und Asche. Darum stimmen wir ein in das Gebet des treuen Johann Gerhard:

„Ach, Herr, du heiliger und getreuer Gott, barmherziger Vater, ich bekenne und klage dir, daß ich dir nicht jederzeit von ganzem Herzen kindlich vertrauet, sondern manchmal Kleinmütigkeit und Mißtrauen in meinem Herzen lassen aufsteigen, daß ich auch oftmalen auf mich selbst und auf Menschen mein Vertrauen gesetzt und nicht allein auf dich, meinen Herrn und Gott. Ach, lieber himmlischer Vater, verzeihe mir diese Sünde und gieb Gnade, daß forthin ich dir treulich und von Herzen möge anhangen, auf dich mich verlassen und deiner Güte fest und unbeweglich trauen. Daß ich jederzeit von Herzen sagen könne: Hilf du, mein Gott, deinem Knechte, der sich verläßt auf dich. O, Herr Jesu Christe! der du am Stamm des Kreuzes dich von Gott eine kleine Zeit verlassen gellaget, auf daß ich nicht mehr von Gott verlassen würde, und mit festem Vertrauen mich allezeit auf ihn verlassen könnte, gieb Gnade, daß ich mich auf dein theures Verdienst einzig und allein verlasse, nicht auf meine Gerechtigkeit, sondern allein auf deine Gerechtigkeit all mein Vertrauen setze. O Heiliger Geist, der du bist ein kindlicher Geist, durch welchen wir im kindlichen Vertrauen rufen, Abba, lieber Vater (Röm. 8, 15.), wirke auch in meinem Herzen solch kindliches Vertrauen. Der du bist ein Geist der Kraft (2 Tim. 1, 7.), stärke mich in solchem Vertrauen, vermehre dasselbe in mir, und erhalte es in mir, bis an mein letztes Seufzen, Amen.“ (Schola Pietatis, S. 482.)

So haben wir denn unter Gottes Beistand das erste Gebot ein wenig betrachtet. Gewißlich sind wir alle dabei von neuem zu der lebendigen Überzeugung gekommen, daß wir das erste Gebot noch nicht ausgeleert haben und auch nicht auslernen können.

Wie das ganze Gesetz, so sollen wir nun auch insonderheit das erste Gebot in dreifacher Weise gebrauchen: 1) als einen Kiesel, um den Ausbrüchen des Fleisches zu wehren; 2) als einen Spiegel, um zur rechten Erkenntnis der Sünde zu kommen und darin zu wachsen; 3) als eine Regel, nach welcher wir Gott zu dienen suchen. Je mehr wir es also gebrauchen, um so mehr werden wir auch lernen, Gott zu rühmen und zu preisen für seine Gnade in Christo Jesu, unserm Herrn, der ja auch das erste Ge-

bot für uns alle vollkommen erfüllt und uns vom Fluch desselben erlöset hat; und so werden wir denn auch wiederum aus dem Glauben an Christum Kraft nehmen, hier dem Anfange nach im neuen Gehorsam Gott zu fürchten, zu lieben und zu vertrauen, bis wir dereinst zur seligen Vollkommenheit gelangen, wenn Gott sein wird alles in allem, wie Luther so schön sagt: „Im ewigen Leben wird das erste Gebot endlich ganz erfüllt werden; denn das erste Gebot wird bleiben, daß Gott unser Gott ist, und wird nicht in diesem, sondern im ewigen Leben erfüllt. Die anderen Gebote alle werden aufhören; denn im künftigen Leben höret auf das Wort, aller Gottesdienst, und alle Polizei und Regiment; allein Gott und das erste Gebot wird ewig bleiben, das bleibt hier und dort.“

Den Schluß dieser unserer Lehrverhandlungen mögen noch folgende herrliche Stellen aus den Schriften Dr. Luthers bilden:

Luther schreibt: „Wenn man dies Gebot recht hielte, so würde gar keine Hoffart, das ist, keine Wurzel und Ursprung der Sünde, ja, keine Sünde selbst mehr sein; sondern dagegen nichts als Friede, Liebe, Sanftmut, Mildekeit, Geduld und alle Tugenden auf einem Haufen gefunden werden. Aber wir mögen nicht hoffen, daß das in diesem Leben geschehe; darum bleiben wir allewege Sünder und Übertreter dieses Gebots. Doch haben wir den Trost und Opser davor, daß wir unsere Sünden erkennen, und sie nicht leugnen noch, wie die Gottlosen, mit unnützen Worten rechtfertigen und entschuldigen; sondern wir bekennen es, und seuffzen nach Hilfe der Gnade, und begehren der Zukunft des Reichs Gottes. Und mit der Demut erlangten wir Vergebung des, was wir zu wenig thun; als St. Augustinus sagt: Alle Gebote werden erfüllt, wenn das verziehen wird, das da nicht geschieht. Denen wird aber verziehen, die sich bekennen; denn Gott giebt denen Demütigen Gnade. 1 Petr. 5, 5. Darum hüte dich vor der schädlichen und schmeichlerischen Glosse der Heuchler, dadurch alle Demut ausgetrieben und aufgehoben wird, die da spricht: Gott erfordere nicht, daß dies Gebot in diesem Leben erfüllt werde. Denn es kommt daraus greuliche Sicherheit, ermüdete Hände und Kniee der guten Streiter Gottes, und ist der Pfähle und Hauptstützen eines, die Gott bei dem Propheten Hesekiel strafet. Man wollte es denn also verstehen, nämlich, daß es Gott nicht von denen fordere, die von sich selbst solche Vollbringung erfordern, und denen es leid ist, und bekennen, daß sie es nicht erfüllen, und darum aus der Welt eilen, und begehren aufgelöset zu werden. Phil. 1, 23., daß sie nicht länger stecken in Sünden und Ungehorsam wider dies erste Gebot, sondern bei Christo sein mögen in Gerechtigkeith, und dieses Gebots Erfüllung. Solchen, sage ich, rechnet es Gott nicht zu, und fordert es nicht weiter von ihnen. Aber die sich selbst nicht reizen noch treiben, sondern ihnen Rissen unterlegen, und ohne

Furcht sicher einhergehen, meinen, man werde dies Gebot nicht so scharf von ihnen erfordern, von denen wird es Gott fordern bis auf den letzten Heller. Von solchen sagt der 10. Psalm B. 23.: Warum hat der Gottlose Gott gereizet? Denn er spricht in seinem Herzen: Er fraget nicht danach. Denn so einer zu einem Gebote sich nicht verbunden erkennet, wie mag er sich für einen Sünder erkennen? Erkennt er sich nicht für einen Sünder, wie kann er Gott und sein Urtheil fürchten? Fürchtet er Gott nicht, wie mag er sich demütigen? Demütiget er sich nicht, wie mag er Gnade erlangen? Erlanget er nicht Gnade, wie mag er gerecht werden? Wird er nicht gerecht, wie mag er selig werden?" (W. III, 1767. 68. 69.)

Endlich macht Dr. Luther auch aus dem ersten Gebote ein vierfaches Kränlein, indem er schreibt:

„Hier denke ich erstlich: daß Gott von mir fordert und lehret herzliche Zuversicht zu ihm in allen Sachen, und ist sein hoher Ernst, daß er wolle mein Gott sein. Und dafür soll ich ihn halten, bei Verlust der ewigen Seligkeit, und daß mein Herz sonst auf nichts solle bauen noch trauen, es sei Gut, Ehre, Reicheit, Gewalt, Heiligkeit oder einige Kreatur. Zum andern, danke ich seiner grundlosen Barmherzigkeit, daß er sich so väterlich zu mir verlorren Menschen herunter senket, und sich selbst ungebeten, ungesucht, unverdient mir anbeut, mein Gott zu sein, sich mein anzunehmen, und in allen Nothen mein Trost, Schutz, Hilfe und Stärke sein will. So doch sonst wir arme blinde Menschen so mancherlei Götter gesucht haben und noch suchen müßten, wo er sich nicht selbst so öffentlich hören ließe, und uns in unserer menschlichen Sprache sich anböte, daß er unser Gott sein wolle. Wer kann ihm dafür immer und ewiglich genug danken? Zum dritten, beichte und bekenne ich meine große Sünde und Undankbarkeit, daß ich solche schöne Lehre und Gabe durch mein ganzes Leben so schändlich verachtet, und mit unzähligen Abgöttereien seinen Zorn so greulich gereizt habe, das ist mir leid und bitte um Gnade. Zum vierten, bitte ich und spreche: Ach, mein Gott und Herr, hilf mir durch deine Gnade, daß ich solch dein Gebot möge täglich je besser lernen und verstehen und mit herzlicher Zuversicht danach thue. Behüte ja mein Herz, daß ich nicht mehr so vergessen und undankbar werde, keine andern Götter noch Trost auf Erden, noch in allen Kreaturen suche, sondern allein rein und sein an dir, meinem einigen Gott, bleibe. Amen, lieber Herr Gott Vater. Amen.“ (B. X, 1696.)

Geschäftsverhandlungen.

Innere Mission.

Über die Innere Mission in unserm Synodaldistrikt wurde der Synode von Herrn Pastor Nolf im Namen der Missions-Komitee ein ausführlicher Jahresbericht vorgelegt, und wird besagter Bericht auf Beschluß der Synode hier wenigstens im Auszug mitgeteilt.

Im Namen Jesu, Amen.

„Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.“ Diese Worte dem Herrn Jesu nachzusprechen, fühlt sich der Unterzeichnete bewogen, wenn er daran geht, einer Ehrwürdigen Synode über die Arbeit auf dem Gebiete der Inneren Mission in unsern Kreisen ergebenst Bericht zu erstatten. Hat doch der Herr Jesus unserm Synodaldistrikt in Minnesota und Dakota ein großes Arbeitsfeld angewiesen, und es ist Aussicht vorhanden, daß dasselbe in kurzer Zeit sich bis nach Montana hin erstrecken werde. In dem verfloffenen Jahre sind auf dem genannten Gebiete neun Pastoren und ein Student der Theologie thätig gewesen. Und außer ihnen helfen auch noch andere Pastoren unseres Synodaldistrikts auf dem Felde der Inneren Mission, so oft sich ihnen Gelegenheit dazu darbietet. Wohl haben dieselben in den meisten Fällen in ihren eigenen Parochien so viel zu thun, als Zeit und Kräfte ihnen zu thun gestatten wollen. Sobald es aber die Not erfordert, geben sie, von der Liebe Christi gebrungen, über ihre Grenzen hinaus, um ihren Glaubensgenossen, welche keinen Prediger in ihrer Mitte haben, mit Wort und Sakrament zu Hilfe zu eilen.

Um nun auf dem uns angewiesenen Missionsfelde eine kurze Rundschau zu halten, so beginnen wir zunächst mit Minnesota. In Big Stone County und Umgegend (welche man sich aber ja nicht zu klein denken darf, da sie sich nach einer Seite hin 70 Meilen weit ausdehnt) arbeitet seit letztem Herbst Herr P. Nolf Potenbauer. Außer seinen 3 Gemeinden bedient derselbe 7 Predigtplätze, von denen er vier, aus je 12, 10, 6 und 4 Familien bestehend, erst in diesem Frühjahr aufgesucht hat. Im nördlichen Minnesota, der Northern Pacific-Eisenbahn entlang, und zwar bis nach Dakota hinein, wirkt Herr P. Gläß. Derselbe bedient 12 Gemeinden und Predigtplätze und unter ihnen schon einige bedeutende Plätze von 18, 20 und 25 Familien. Das Gebiet des P. Gläß hat von Ost nach West, nämlich von Brainerd, Minn., bis nach Jamestown, Dakota, eine Ausdehnung von 240 Meilen. Im Nordwesten von Minnesota, in dem sogenannten Red-River-Thale, hat Herr P. Engel sein Arbeitsfeld. Dasselbe dehnt sich von Ada an nach Norden hin aus bis nach Manitoba hinein. Außer seinen beiden Gemeinden bedient Herr P. Engel 5 Predigtplätze. Im Osten von Minnesota, nördlich von St. Paul, an der St. Paul und Duluth Eisenbahn befindet sich noch ein Arbeitsfeld, welches Herr P. Sievers von Minneapolis aus bearbeitet. In Pine City wohnen etwa 30 lutherische Familien und weiter nördlich, bei Barnum, 12 Familien, welche Herr P. Sievers mit Wort und Sakrament versorgt.

Das Hauptmissionsgebiet unseres Synobaldistrikts befindet sich aber in Dakota. Es ist schon erwähnt worden, daß P. Gläß an der Northern Pacific-Eisenbahn in Dakota mehrere Plätze hat. Außer ihm arbeiten auf dem genannten Gebiet noch wenigstens 5 Pastoren und Herr Student Leimer. Im nördlichsten Teile von Dakota wirkt seit letztem Herbst Herr P. Frid. Seine Hauptgemeinde hat er in der Nähe von Hillsboro, welche auch zu seinem Unterhalt so reichlich beiträgt, daß er keiner Unterstützung aus der Missionskasse bedarf. Außerdem versorgt Herr P. Frid 5 Predigtplätze, den einen in seiner Nähe am Elm-River und die andern vier in Pembina und Walsh Counties, 100 Meilen nördlich von Hillsboro, an den kanadischen Grenzen. Wie im nördlichen Teile, so hat sich uns auch im mittleren und südlichen Teile von Dakota eine große Thür aufgethan. Außer Herrn P. Fr. Wotenbauer, welcher von Minnesota aus noch mehrere Gemeinden im mittleren Dakota bedient, wirken daselbst in dem James-River-Thale Herr P. Hind und Student Leimer. Erst seit kurzem ist jene Gegend besiedelt worden, aber die Ansiedlungen vermehren sich auffällig rasch, weil ein großer Strom der Einwanderung sich dorthin ergießt. Und da unter den neuen Ansiedlern sich auch viele Deutsche befinden, so giebt es für unsere Reiseprediger mehr Arbeit, als sie bewältigen können. Es sind bis jetzt 12 und unter ihnen einige sehr wichtige Plätze, die P. Hind und sein Gehilfe versorgen. Einige andere Ansiedlungen, die er bisher aus Mangel an Zeit noch nicht hatte erreichen können, gedenkt P. Hind in nächster Zeit aufzusuchen. Auf dem Missionsfelde in Süd-Dakota arbeiten die PP. Rumsch, Start und Müller. Seit dem vorigen Jahre wirkt in Hanlon und Turner County Herr P. Rumsch. Außer seiner Hauptgemeinde versorgt derselbe 5 Predigtplätze mit Wort und Sakrament, von denen sich vier in Hanlon County und einer in Turner County befinden. Bei Sioux Falls steht Herr P. Start. Seit letztem Sommer wirkt derselbe an fünf Plätzen, von denen der eine etwa 50 Meilen von seinem Wohnorte entfernt ist. Als seinen Hauptpredigtplatz betrachtet P. Start Sioux Falls selbst, woselbst von 50—70 deutsche Familien wohnhaft sind. Ueberdies hat aber Herr P. Start seit Oktober vorigen Jahres noch 7 neue Plätze hinzubekommen, die in mehreren Counties zerstreut liegen. Als P. Start im vorigen Sommer in Wall Lake eingeführt worden war und 5 Plätze von Herrn P. Müller übernommen hatte, so blieben dem letzteren noch 11 Predigtplätze in 5 verschiedenen Counties. Dieselben sind regelmäßig von demselben bedient worden.

Nach den Sitzungen unserer Synode im vorigen Jahre reiste P. Müller in Begleitung des Herrn P. Bernthal nach Douglas County, wo sie drei lutherische Ansiedlungen antrafen. Diese 3 Plätze konnte Herr P. Bernthal zur Bedienung übernehmen. Zu den angeführten 11 Predigtplätzen hat Herr P. Müller noch 4 andere übernommen in zwei verschiedenen Counties. Zwei andere Ansiedlungen hat er noch nicht besuchen können, so schmerzlich ihm das auch war.

Aus dem Gehörten ersieht die Ehrwürdige Synode, daß unser Missionsgebiet in der That ein sehr großes und der Arbeiter auf demselben verhältnismäßig nur sehr wenige sind. Auch wird das leider in diesem Jahre noch nicht anders, da wir nur drei Kandidaten der Theologie als Arbeiter auf unserm Missionsgebiete in Dakota erlangen konnten.

Was nun die Erfahrungen betrifft, die unsere lieben Reiseprediger auf ihren Arbeitsfeldern machen, so sind dieselben theils betrübender, theils er-

freudlicher Art. Doch erleben sie im allgemeinen des Erfreulichen **w**ie
mehr, als des Betrübenden. Daß ihre Wirksamkeit oft mit unfähig
Rübe und Arbeit verbunden ist, daß sie oft mit ungünstiger Witterun
namentlich im letzten Winter, zu kämpfen haben, daß sie auch vielen Ding
entsagen müssen, die andere Leute zu ihrer Erquickung und Bequemlichk
haben können, darüber lassen sie fast nie eine Klage laut werden. **U**
doch haben auch sie etwas zu beklagen. Und was könnte das sein? **E**
beklagen es sehr, daß ihnen an manchen Orten die Methodististen und Albrecht
brüder zuvorgekommen sind und gar manche Seele der lutherischen Kirc
entfremdet haben. Sie beklagen es, daß an manchen Plätzen unsere alt
Gegner, die Jowaer, ihnen das Feld streitig machen und ihnen dabur
große Not bereiten. Sie beklagen es auch schmerzlich, daß sie aus Rang
an Zeit sich so wenig der lieben Kinder annehmen können, und daß so vie
Eltern in ihrer großen Gleichgültigkeit nicht einmal ihren Kindern da
Lesen und den kleinen Katechismus beibringen. Doch machen unsere Reise
prediger auf ihren Reisen, wenn sie eine Ansiedlung nach der anderen au
finden, auch wieder ganz erfreuliche Erfahrungen, wodurch sie bewogen
werden, Gott zu danken und ihre gebathen Nöthen und Entbehrungen zu
vergessen. Einige der lieben Brüder betonen in ihren Berichten das aus
drücklich, daß viele das Wort göttlicher Predigt gern hören. Aus Dakota
berichtet ein lieber Bruder: „Die Leute halten sich im Durchschnitt fleißig
zu Gottes Wort und sind begierig, es zu hören, und nehmen, soviel man
sehen kann, das Wort, und nebenbei auch den Reiseprediger, mit Freu
den auf.“

Damit nun auch eine Ehrwürdige Synode sich ein wenig hineinenden
konne in die Lage eines Reisepredigers, wenn er alle Hindernisse über
windend seinen Beruf zu erfüllen sucht, und wie groß seine Freude ist, wenn
seine Arbeit mit Erfolg gekrönt wird, so möchte ich noch ein Bruchstück
aus dem Bericht des Herrn P. A. Wotenbauer mittheilen, welches natürlich
nur ein Beispiel aus vielen ist. Er schreibt: „Nach einer herrlichen Kon
ferenz bei P. Vetter machten mein Bruder, der sich freundlich erboten hatte,
mich zu begleiten, und ich uns auf, um die ganze Gegend nördlich von mir
zu durchkreuzen. Zwar spielte uns das Wetter einen Streich nach dem an
deren; denn Regengüsse und Stürme waren unsere steten Begleiter; aber
wir durften diese Reise nicht aufschieben, sonst drohte Gefahr, die Metho
disten würden uns zuvorkommen und den Leuten die Köpfe verdröhen. Das
Wetter spielt ja überhaupt bei einem Reiseprediger gar keine Rolle. Was
fragt ein Reiseprediger nach dem Wetter? Unsere Reise war von sehr
großem Segen. Wir fanden vier „Settlements“ aus je 12, 10, 6 und 4
Familien bestehend. Unsere Abnung, die Methodististen möchten hier schon
überall eingebracht sein, ging leider in Erfüllung. Wir erkundigten uns
natürlich vor allen Dingen zuerst danach, ob die Leute diesen Methodistis
tenprediger als ihren Prediger und Seelsorger angenommen hätten; denn
wenn das der Fall, so hätten wir ja kein Recht mehr an ihnen. Aber gott
lob! nirgends war dieser Prediger auf Wunsch erschienen. Er war immer
ohne Einladung, also ohne Beruf, gekommen. Wir wurden überall mit
Freuden empfangen und unter Thränen wurde es beklagt, daß bisher noch
nie ein lutherischer Prediger gekommen sei. Mit Freuden schöpften sie aus
dem lauern Brunnen Israels und lauschten begierig auf jedes Wort,
welches wir ihnen sagten. Auf einem Platz trafen wir eine Frau aus
Montana, die ihre hier wohnende Schwester besuchte. Sie war eine präc
tige liebe Seele. Sie war gerade eines kleinen Kindes genesen, welches

auch von uns getauft wurde. Dringend hat ſie uns, ob nicht einmal ein lutheriſcher Prediger nach Montana kommen könne; es wären dort ſehr viele Lutheraner, die alle zerſtreut wären wie Schafe, die keinen Hirten haben. Wir verſprachen ihr, die Sache der Miſſionskommiſſion vorzulegen."

Einer Chriſti. Synode wird es auch von Wichtigkeit ſein, zu erfahren, wie es um ihre Kaſſe für innere Miſſion beſtellt iſt. Eingegangen ſind in dem verfloſſenen Jahre beinahe 2000 Dollars. Zu dieſer Summe ſind aus der allgemeinen Miſſionskaſſe 900 Dollars beigekleuert worden; \$149.65 wurden unſerem Kaſſierer aus dem Mittlern Diſtrikt übermittelt für die lutheriſche Gemeinde in New Ulm. Da aber die genannte Gemeinde dieſe Summe zu ihrer Unterſtützung nicht mehr bedurfte, ſo hat ſie dieſelbe uns für die innere Miſſion freundlichſt überlaſſen. Das übrige der Geſamtſumme iſt in unſern Kreiſen für die Miſſion geſammelt worden. Das iſt ja gewiß eine ſtattliche Summe, die in dem verfloſſenen Jahre für die Miſſion eingegangen und verausgabt worden iſt, und hohe Urfache haben wir, daſür dem treuen Gott von Herzenſgrund zu danken. Da aber natürlicherweise aus unſerm ſo ausgebreiteten Miſſionsgebiet der Bedürfniſſe mancherlei geſehen ſind, ſo hat die genannte Summe doch nicht ausgereicht. Wir ſind über 400 Dollars ſchuldig geblieben.

Im nächſten Jahre werden ſich unſere Ausgaben noch vermehren, da wir 4000 Dollars bedürfen, um die nöthigen Ausgaben auf dem Gebiete der inneren Miſſion beſtreiten zu können; denn es gilt 13 Reiſeprediger zu unterſtützen, von denen einige ausgerüſtet, einige ganz aus der Kaſſe erhalten, einige wenigſtens aus derſelben unterſtützt werden müſſen. Wohl iſt nun das eine ziemliche Summe; aber dieſe Wahrnehmung ſollte uns nicht mutlos und verzagt ſtimmen, ſondern im Gegentheil mit hoher Freude erfüllen und uns ſo williger machen, uns an dieſem ſeligen Werk nach Kräften zu betheiligen. Gilt es doch Gottes Mitarbeiter zu ſein auf Erden, und zwar an ſeinem allerherrlichſten Werke in dieſer Welt, nämlich an dem Bau ſeiner Kirche. Sind wir nur willig und bereit zum fleißigen Treiben dieſes herrlichen Werkes, ſo werden wir die dazu erforderlichen Mittel auch leicht aufbringen können. Giebt es doch, ſonderlich in unſeren älteren Gemeinden, ſchon manche wohlhabende Leute, zumal auf dem Lande. Wie wäre es nun, wenn ſolche Brüder von Zeit zu Zeit einen recht tieſen und geſegneten Griff in die Taſche unternähmen und von 5 bis 20 Dollars für die innere Miſſion aus derſelben hervorlangten! Sie würden das kaum merken, dem Mangel in der Kaſſe aber wäre abgeholfen. Und wenn ſie es gern thäten, im Glauben an ihren Heiland und aus Liebe zu ihren Brüdern, ſo würde ihrer auch noch ein herrlicher Gnadenlohn im Himmel warten. Beſſer kann ein Chriſt ſein Geld auch gar nicht anlegen, als wenn er es um Gottes willen dahin giebt, wo Mangel und Noth iſt. Denn „wer ſich des Armen erbarmet, der leihet dem Herrn und der wird ihm wieder Gutes vergelten.“ Wie mancher Vater iſt beſorgt, ſeinen Kindern Heimſtätten zu erwerben, und er ſcheut kein Opfer an Geld, um ſein Ziel zu erreichen! Und doch iſt das alles nur zeitlich. Helfen wir aber mit allem Fleiß dazu, daß ſo viele rechtgläubige Gemeinden, als möglich, gegründet und gefördert werden, ſo helfen wir dazu, daß unſern Glaubensgenoſſen und unſeren eigenen Kindern die rechte geiſtliche Heimat bereitet wird, daraus ſie dann dereinſt durch Gottes Gnade überſiedeln können in das rechte Vaterland, in die himmliſche Heimat. Vergeſſen wir aber vor allen Dingen das dränfligen Gebetes nicht, daß der treue Gott ferner ſeinen Segen zu

unserer Missionsarbeit verheissen wolle. Denn soll unser Pflanzen und Begiehen auf dem Missionsfelde nicht vergeblich sein, so muß Gott dazu das Gedeihen geben. Werden wir vereint ihn um seinen Segen zu diesem Werke im wahren Glauben anrufen, so werden wir gewiß erhört werden. Denn er ist getreu; was er verheissen hat, das wird er auch thun! Amen.

Im Namen der Komitee des Minnesota- und Dakota-Distrikts
für innere Mission C. Kolß.

Lutherjubiläum.

Die Synode sprach sich über das 400jährige Jubiläum der Geburt Luthers folgendermaßen aus: Billig sollten wir dasselbe feiern, wenn auch nicht in einer prunkhaften Weise, wie es zum Teil von den falschen Lutheranern geschehen wird, die Luthers Lehre längst verlassen haben, aber sich noch gern mit seinem Namen schmücken. Am besten ehren und preisen wir Gott, den Herrn der Kirche, für sein auserwähltes Rüstzeug im Werk der Kirchentreformation, wenn wir treu und behändig bei der durch Luthers Dienst ans Licht gebrachten reinen Lehre des göttlichen Wortes bleiben, dieselbe fleißig treiben und auszubreiten suchen. Zu dem Zweck sollten wir unsere Anstalten zur Ausrüstung von Predigern und Lehrern mit frommen und begabten Jünglingen füllen. Wir brauchen viele Arbeiter. Die Nachfrage nach Predigern und Lehrern ist außerordentlich groß. Sie konnte dies Jahr kaum zum dritten Teil befriedigt werden. Möchte doch deshalb jeder christliche Hausvater in unserer Gemeinschaft sich einmal die Frage ernstlich vorlegen, ob unter seinen Knaben nicht einer wäre, den er dem Herrn der Kirche opfern sollte zum Dienst in seinem Heiligtum. Mußten doch die israelitischen Hausväter im Alten Testament ihren Erstgeborenen loskaufen, damit anzuzeigen, daß sie denselben dem Herrn für den Tempeldienst schuldig seien. Sollte demnach nicht auch ein christlicher Hausvater willig einen oder mehrere von seinen Knaben, wenn sie Lust und Gaben haben, in dieser Weise dem Herrn schenken, daß er sie zum Dienst in der Kirche als Prediger oder Lehrer ausrüsten läßt? Hat er aber keinen unter seinen Knaben, der dazu tauglich ist, so unterstütze er andere arme Knaben bei ihrem Studium, um so gleichsam seine eigenen Kinder loszukaufen. Wegen Armut sollte ja unter uns kein Jüngling vom Studieren sich abhalten zu lassen nötig haben. In der That, Luthers 400jähriger Geburtstag wurde in schönster Weise bei uns gefeiert, wenn recht viele fromme, begabte Knaben und Jünglinge in unsere Anstalten strömten, um Diener Gottes in seinem lutherischen Zion zu werden. —

Beschlossen, den Gemeinden in unserem Distrikt zu empfehlen, den 400jährigen Geburtstag Luthers am 10. November oder am folgenden Sonntag in angemessener Weise zu feiern und dabei etwa eine Kollekte für unsere Lehranstalten zu halten.

Progyrnasium in Milwaukee.

Lehtjähigem Beschluß gemäß soll dies Jahr ein dritter Lehrer angestellt werden, damit eine Quartallasse eingerichtet werden kann. Die Synode sprach den Wunsch aus, daß für die dritte Professur, wenn möglich, ein älterer Mann angestellt werde, der das Direktorat übernehmen könnte.

Beschlossen, daß die Anstalt vor der Hand ein Progyrnasium bleibe.

Judenmission.

Eine Vorlage der Pastorkonferenz von Central-Illinois betreffs der Judenmission wurde verlesen. Dieselbe enthielt eine dringende Aufforderung, bei dem Werk der Judenmission mitzuhelfen, da sich jetzt ein für dies Werk passender Mann gefunden habe. Der in Aussicht genommene Judenmissionar ist Herr Daniel Landsmann, ein gelehrter Israelit, der schon in Palästina und Konstantinopel unter seinen Volksgenossen missioniert hat, dann nach Amerika gekommen ist und sich in der letzten Zeit im Seminar zu Springfield aufgehalten hat.

Beschlossen, daß wir uns den Beschlüssen der anderen Distrikte betreffs dieser Sache anschließen und dieselbe unterstützen helfen.

Ergebnis der Delegatenwahl

für die im Jahr 1884 abzuhaltende Allgemeine Synode.

Zusammengetreten sind und haben zu Delegaten gewählt:

A. Stimmberechtigte Pastoren und deren Gemeinden:

1. Friedrich, Randed, Krumfeg, Kerschmar, Bitter mit ihren Gemeinden.

Delegaten: P. Krumfeg. Ersatzmann: P. Kerschmar.

Deputierter: Dr. Lustmann aus Deuton; Ersatzmann: Dr. Ph. Schmidt aus Hamburg.

2. Hoff, Hoff, Müller, Schulenburg mit ihren Gemeinden und der valanten Gemeinde bei Blue Earth.

Delegaten: P. Schulenburg. Ersatzmann: P. Hoff.

Deputierter aus Willow Creek; Ersatzmann aus Courtland.

3. Eldter, Hadler, Kollmorgen, Ross, Sievers mit ihren Gemeinden.

Delegaten: P. Sievers; Ersatzmann: P. Ross.

Deputierter: Dr. Brandhorst aus St. Paul; Ersatzm.: Dr. Gehle aus Maple Grove.

4. Bernthal, Zehl, Schmidt, Lange, Tupperstein, Schaaf mit ihren Gemeinden.

Delegaten: P. Schaaf; Ersatzmann: P. Schmidt.

Deputierter: Dr. Adler aus Rochester; Ersatzmann: Dr. J. Müller aus Lewiston.

B. Beratende Pastoren:

1. Ahner, Kolbe, Melcher, Jahn, Humish, Stredfus, Hertrich.

Delegat: P. Stredfus; Ersatzmann: P. Ahner.

2. Stülpmagel, Raurer, Sprengeler, Hädel, Bombel, Bölsche, Rübiger.

Delegat: P. Stülpmagel; Ersatzmann: P. Raurer.

3. M. Potenhauer, H. Potenhauer, Kidel, Hind.

Delegat: P. H. Potenhauer; Ersatzmann: P. Hind.

4. J. v. Brandt, Hagemann, Herwig, Gläß, Engel, Fried, Krüger.

Delegat: P. Krüger; Ersatzmann: P. Gläß.

C. Lehrer:

1. Trapp, Deeklow, Voigt, Ehlen, Schlacht, Schröder, Rübiger.

Delegat: Rübiger; Ersatzmann: Voigt.

2. Fischer, Ehlen, Werber, Trapp, Rouig, Schulze, Krendt.

Delegat: Krendt; Ersatzmann: Werber.

Synodalkonferenz.

Zu Delegaten für die nächstjährige Synodalkonferenz wurden erwählt:

1. Herr Präses Elster; Ersatzmann: Herr Pastor Rolf.
2. Herr Lehrer S. Ehlen; Ersatzmann: Herr Müller aus Petwiston.

Lehrerseminar zu Addison.

In Bezug auf eine in Addison einzurichtende Waischankstalt und einen etwa 3 Meilen langen Planterweg vom Seminar zur Kirche beschloß die Synode, diese Angelegenheit der Aufsichtsbehörde und der Allgemeinen Synode zu überlassen.

Unterschriften der Synodalkonstitution.

Die Synode beschloß, ein Exemplar der Synodalkonstitution mit einigen daran gehefteten Blättern weißen Papiers dem Sekretär zu dem Zwecke zu übergeben, daß er alle Glieder unseres Distrikts, welche die Synodalkonstitution noch nicht unterzeichnet haben, auffordere, in dieses Heft ihre Namen eigenhändig einzutragen, was auch künftig alle Neuaufgenommenen zu thun haben werden. Herr Pastor Sievers wird dem Sekretär ein solches Büchlein zustellen.

Konferenzprotokolle.

Das Protokoll der nördlichen Pastorkonferenz wurde von einer dazu ernannten Komitee durchgesehen und der Bericht dieser Komitee von der Synode angenommen. Das Protokoll der südlichen Pastorkonferenz soll, weil es nicht eingereicht worden war, einer Komitee zur Durchsicht zugesandt werden. Zu Gliedern dieser Komitee wurden die Pastoren Rolf und Sievers bestimmt. Sämtliche der Synode übergebene Konferenzprotokolle sollen dem jeweiligen Sekretär zur Verwahrung übergeben werden.

Komiteeberichte.

1. Der Bericht über die eingelaufenen Entschuldigungsschreiben wurde angenommen.

2. Der Bericht der Komitee, welche die Bücher und Rechnungen des Herrn Kassierers geprüft und richtig befunden zu haben erklärte, wurde gleichfalls angenommen.

3. Der Bericht der zur Revision und genaueren Bestimmung der Visitationsdistriktsgrenzen ernannten Komitee beantragte folgendes: „Der Südliche Visitationsdistrikt soll alle Counties umfassen, welche in Minnesota südlich vom Minnesota-Fluß und Lacquiparle County und in Dakota südlich vom 44½ Grad nördlicher Breite liegen. — Der Mittlere Distrikt soll folgende Counties umfassen: Washington, Ramsey, Hennepin, Wright, Carver, McLeod und Sibley. — Der Nördliche Distrikt soll alle Counties umfassen, welche nördlich sowohl vom Mittleren als auch vom Südlichen Distrikt in Minnesota und Dakota liegen.“ Der Bericht wurde angenommen.

Wahl eines Visitors.

Da der bisherige Visitor des Südlichen Visitationsdistrikts, Herr Pastor R. F. Schulze, durch Annahme eines Pfarramts innerhalb der Ohio-Minnesota-Synode aus unserer Synode geschieden ist, so war die Wahl eines neuen Visitors für jenen Distrikt nötig geworden. Es wurde Herr Pastor Th. Krumsieg zum Visitor für den Südlichen Visitationsdistrikt erwählt.

Gehalt der Reiseprediger.

Da die Befoldung unserer Reiseprediger bisher eine gar zu geringe war, so wurde beschloffen, dieselbe von 300 auf 400 Dollars zu erhöhen.

Eine Predigt,

welche Herr Pastor v. Brandt über das Evangelium am 2ten Sonntag nach Trinitatis gehalten hatte, wurde durch einen Beschluß der Synode für den Druck bestimmt.

Nächste Synodalversammlung.

Von drei Gemeinden, nämlich von denen der Pastoren Bernthal, Krumsieg und Landek, waren Einladungen an die Synode ergangen. Beschlossen wurde, inmitten der Gemeinde des Herrn Pastor J. Bernthal in Leveiston, Winona Co., Minn., die nächste Synodalversammlung im Jahre 1885, so Gott will, zu halten. Wegen genauerer Zeitbestimmung wollte sich der Ohio-Herr Distriktspräsident mit den übrigen Herren Distriktspräsidenten vereinbaren, doch also, daß unser Distrikt sich so nahe wie möglich gegen Ende Mai oder Anfang Juni versammle. Zugleich beschloß die Synode, bei ihrer nächsten Versammlung das zweite Gebot den Lehrverhandlungen zu Grunde zu legen, wofür Herr Pastor Sievers zum Referenten, und zu seinem Ersatzmann Herr Pastor Schaaf bestimmt wurde.

Dankvota.

Die Synode beschloß, 1) der lieben Gemeinde des Herrn Pastor Horst für die unter vieler Mühe und Aufopferung den Synodalen bewiesene Gastfreundschaft durch den Prediger im Schlussgottesdienst unter Anvränschung göttlichen Segens den herzlichsten Dank auszusprechen zu lassen; und 2) auch dem Herrn Referenten für seine Arbeit herzlich Dank zu sagen.

Schluß der Synode.

Die Synodalversammlung wurde nach Gesang des Liedes „Nun danket alle Gott“ x. mit dem heiligen Vaterunser geschlossen.

Komitee für Innere Mission:

Die Pastoren Rolf und Sievers und Herr Kassierer Menf.

Glieder der Aufsichtsbehörde für das Progymnasium in Milwaukee:

Herr Pastor G. Rühle und Herr Semmann, beide in Milwaukee.

Glied des Wahlkollegiums für Milwaukee:

Herr Präses D. Glöter.

Beamte der Synode:**A. Des Minnesota- und Dakota-Distrikts:**

Herr P. D. Glöter, Präses und Visitator des Mittleren Distrikts.

Herr P. Fr. Sievers, Vicepräses und Visitator des Nördlichen Distrikts.

Herr P. Th. Krumsieg, Visitator des Südlichen Distrikts.

Herr P. C. Rofs, Sekretär.

Herr P. H. Schulz, Hilfssekretär.

Herr Theodor Menf, Kassierer.

(Adresse: 188 E. 5th Str., St. Paul, Minn.)

B. Der Allgemeinen Synode:

Herr P. H. C. Schwan, Präses.

Herr P. D. Hansen, 1. Vicepräses.

Herr P. C. Groß, 2. Vicepräses.

Herr P. A. Rohrlad, Sekretär.

Herr C. F. W. Meier, Kassierer.

Soli Deo Gloria!

Kassenbericht des Minnesota- und Dakota-Distrikts.

Vom 15. Juni 1882 bis 22. Mai 1883.

	Einnahme.	Ausgabe.
Synodalkasse.....	\$ 389.90	
An Kassierer C. J. W. Meier.....		\$ 342.64
Synodalreisen.....		84.00
An Pastor C. W. Riddels' Gemeinde geborgt.....		13.26
Seminar, Baukasse.....	1089.50	
An Kassierer Meier.....		1089.50
Regierungsmission.....	98.48	
Regierungsmission in New Orleans.....	23.25	
An Kassierer Meier.....		98.48
An Kassierer Meier.....		23.25
Emigranten-Mission.....	2.50	
An Kassierer Meier.....		2.50
Heidenmission.....	5.00	
An Kassierer Meier.....		5.00
Prediger- und Lehrer-Witwen- und Waisenkasse.....	327.12	
An Pastor C. J. W. Sapper.....		327.12
Taufstammen, Anstalt in Norris.....	179.39	
An Kassierer C. D. Strubel.....		179.39
Progymsnasium in Milwaukee.....	413.32	
An Kassierer C. Giffeldt.....		413.32
Arme Studenten in St. Louis.....	4.50	
An Studiosus Clöter.....		1.00
An Pastor Sievers.....		1.00
An J. Harsch in St. Louis.....		2.50
Arme Studenten aus Minnesota.....	76.75	
An Kassierer Pastor Jr. Sievers.....		76.75
Haushalt in Springfield.....	9.20	
An Professor Grämer.....		9.20
Arme Schüler in Addison.....	1.00	
An Kassierer H. Bartling.....		1.00
Arme und kranke Pastoren- und Lehrer-Kasse.....	15.02	
An Kassierer Meier.....		15.02
Waisenhaus bei Addison.....	48.24	
An Kassierer H. Bartling.....		48.24
Waisenhaus bei St. Louis.....	93.41	
An Kassierer Meier.....		93.41
Waisenhaus bei Boston.....	22.33	
An Kassierer J. Vickner.....		10.40
An Kassierer John A. Peterson.....		11.93
Für Pastor Riddels' Gemeinde in Jackson Co.....	57.00	
An Herrn Aug. Weber.....		14.24
An Pastor Riddels.....		37.76
An die Synodalkasse zurückerstattet.....		5.00

\$2855.91

\$2855.91

	Übertrag \$2855.91	\$2855.91
Für die Gemeinde in Manly.....	17.25	
An Kassierer Meier.....		17.25
Für die Gemeinde in Toledo, O.....	9.00	
An Kassierer C. Grahl.....		9.00
Für die Gemeinde in Jenton, Iowa.....	5.00	
An Kassierer H. Tiarks.....		5.00
Für die Gemeinde in Omaha, Nebr.....	15.40	
An Kassierer F. C. Pfeiffer.....		15.40
Für die Gemeinde in Stillwater, Minn.....	60.50	
An Pastor L. J. Frey.....		60.50
Für die Gemeinde in Danbury, Conn.....	6.50	
Für die Gemeinde in Rockville, Conn.....	3.50	
An Kassierer J. Birkner.....		10.00
Für die Gemeinde in Racine City, Iowa.....	4.48	
An Kassierer H. Tiarks.....		4.48
Innere Mission:		
Durch Kassierer Meier aus der allgemeinen Kasse.....	875.00	
Durch Kassierer Grahl *).....	149.65	
Geschenke.....	5.00	
Aus unserm Distrikt.....	986.45	
Defizit der Inneren Missions-Kasse.....	57.48	
An Pastor C. G. Start, Gehalt und Reisekosten.....		118.45
Fuhrwerk.....		80.00
An Pastor J. Pfotenbauer, Gehalt.....		25.00
An Pastor H. Glöck, Gehalt.....		125.00
An Pastor L. Hind, Gehalt und Reisekosten.....		175.00
Fuhrwerk.....		110.00
Hausbau.....		100.00
An Pastor M. Müller, Gehalt.....		282.70
An Pastor E. Engel, Gehalt.....		115.00
Fuhrwerk.....		45.00
An Student W. Leimer, Gehalt und Reisekosten.....		112.00
An Student H. Brauer, Gehalt und Reisekosten.....		50.00
An Pastor G. Rumsch, Gehalt und Reisekosten.....		100.00
An Pastor J. Fried, Fuhrwerk.....		135.00
Belgrad und Decke.....		41.00
An Pastor C. W. Wiede, Unterstützung.....		25.00
An Duschmann & Co., Missionswagen.....		202.00
An C. J. Schindelbader, Pferdegeschirr.....		25.00
An Gemeinden.....		15.29
An Pastor H. Pfotenbauer, Gehalt.....		75.00
Transport-Ausgaben für Pferde, Wagen und Schützen.....		60.76
Postkarten und Porto.....		6.36
	\$5001.10	\$5001.10

*) Vergleiche die diesen Posten betreffende Mitteilung gegen Ende des Missionsberichts.

Drifler
Synodal-Bericht

des

Minnesota- und Dakota-Districts

der

deutschen evang.-luth. Synode

von

Missouri, Ohio und anderen Staaten,

versammelt zu

Lewiston, Minn.,

vom 17. bis 23. Juni 1885.



St. Louis, Mo.
Luth. Concordia-Verlag. — H. C. Barthel, Agent.
1885.

I. II. I.

Zufolge eines Beschlusses vom Jahre 1883 hielt der Minnesota- und Dakota-District der Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten seine Synodalversammlung vom 17. bis 23. Juni 1885 in der Gemeinde des Herrn Pastor J. J. Bernthal bei Lewiston, Winona Co., Minn. Beim Eröffnungsgottesdienst predigte der Hochwürdige Allgemeine Präses, Herr Pastor H. C. Schwan, über Luc. 9, 51—56. Außerdem predigten während der Synode die Pastoren Ahner, Hagemann, Horst, Riddels und Schulz. Als Kaplan fungirte Herr Pastor Lande,* als Hülfssecretär Herr Pastor Fr. Pfotenhauer. Außer den zehn Sitzungen der Synode, als solcher, wurde noch eine besondere Conferenz-Sitzung von den Pastoren des Districts gehalten.

Verzeichniß der Synodalglieder.

A. Anwesend waren:

a. Stimmberechtigte Pastoren:

Nam:	Ort:
Bernthal, J. J.	Lewiston, Winona Co., Minn.
Gibler, C., sen.	Galley Creek, Washington Co., Minn.
Jadler, J.	Cresco, Hennepin Co., Minn.
Friedrich, W.	Waconia, Carver Co., Minn.
Grabareitich, J.	Box 153, Blue Earth City, Faribault Co., Minn.
Heper, M.	Minnesota Lake, Faribault Co., Minn.
Horst, J.	Courtland, Nicollet Co., Minn.
Röhler, A.	Mountville, Sibley Co., Minn.
Kollmergen, C.	Atwater, Kandiyohi Co., Minn.
Lande, W.	Damburg, Carver Co., Minn.
Lange, J. W.	Day Creek, Goodhue Co., Minn.
Martin, J. C. H.	Brownsdale, Rorer Co., Minn.
Müller, D. J.	Willow Creek, Minn.
Riddels, C. W.	Rochester, Minn.
Pfotenhauer, Fr.	Debia, Big Stone Co., Minn.
Rolf, C.	274 C. St., St. Paul, Minn.
Roh, C.	Arlington, Sibley Co., Minn.

*) Die Sectionen wurden dem Altenburger Bibelwerk entnommen, und zwar für die Vermittlungssitzungen die folgenden: Matth. 12, 11. 2. Teil; Matth. 11, 1. Teil; 1 Sam. 14, 11. 2. Teil; 3 Mos. 14, 1—22. 26—31; 6 Mos. 16. Nachmittags Psalmen.

c. Lehrer:

Name:	Vorname:
Kruid, G. F.	Hay Creek, Goodhue Co., Minn.
Berklein, J. W. H.	Box 22, Young America, Carver Co., Minnesota.
Ehlen, C. L.	Hamburg, Carver Co., Minn.
Ehlen, D.	Baconia, Carver Co., Minn.
Fischer, D. C.	673 Canada Str., St. Paul, Minn.
Friedrich, A. G.	Willow Creek, Blue Earth Co., Minn.
Gierke, W.	Lewiston, Winona Co., Minn.
Kirsch, W.	Box 812, Faribault, Minn.
Klein Schmidt, J. W.	Artington, Sibley Co., Minn.
König, C.	Oak Dale, Washington Co., Minn.
Oeffreich, D.	Courtland, Nicollet Co., Minn.
Röbiger, Chr.	Gaylord, Sibley Co., Minn.
Schlacht, L.	Blue Earth City, Faribault Co., Minnesota.
Schulz, J. W.	Mountville, Sibley Co., Minn.
Trapp, J. M. Jr.	409 S. 9. Ave., Minneapolis, Minn.
Truple, J. P.	Nicollet, Nicollet Co., Minn.
Wolgt, C.	Merny, Blue Earth Co., Minn.

d. Als Gemeindepölitte wurden anerkannt die Herren:

Name:	aus der Parochie des Pastor:	Name:	aus der Parochie des Pastor:
Joh. Müller	Bernthal.	J. C. Schütte.....	Jadler.
Ipso, Rent	Rolf.	D. Grünhagen.....	Lanbed.
Andr. Horridberger.....	Edler, sen.	D. Reuter	Schulz.
Aug. Sylvestert	Röbler.	Hr. Dide.....	Lange.
Friedr. Eggert	Friedrich.	Lorenz Brandt.....	Hupperecht.
Aug. Siegmänn (Chr. Müller als Ersatzmann)	Siebert.	J. Ader	Martin.
D. Schneider.....	Schaaf.	A. Habed.....	Seyer.
J. Bagler	Grabarkewitz.	A. Kriente.....	Krummieg.
W. Meffert	Moh.	A. Urban	Müller.
G. Bodotsh	Niderl.	J. Schulz.....	Kollmorgen.
A. Petri	Better.	Wilhelm Bendit.....	Hofenbauer.
W. Bode.....	Horst.	Hr. Grünhagen aus der vacanten Gemeinde bei Benton, Carver Co., Minn.	

e. Beamte der Synode:

Der Hochw. Allg. Präses, D. C. Schwan.

B. Abwesend waren:

a. Stimmberechtigte Pastoren:

Name:	Vorname:
Krummieg, Th.	Box 344, Waseca, Waseca Co., Minn.

b. Berathende Pastoren:

Name:
Engel, C.
Rüdiger, W.

Wohnort:
Box 341, Herzog Falls, Minn.
Bergen, McLeod Co., Minn.

(Sämmtlich entschuldigt.)

c. Lehrer. — Keine.

d. Deputirte. — Keine.

Neuaufgenommene Glieder unseres Districts:

- a. Pastoren: B. v. Dönnin, J. J. Rubel, C. E. Krepschmar, R. Mey, H. J. Rung, C. A. Bartling, Jr. Eickhoff.
b. Lehrer: W. Gierke, M. Kirsch, B. Dörfreich.
c. Gemeinden: Die ev.-luth. Immanuelsgemeinde zu Yellow Bank, Lac-qui-parle Co., Minn. (Pastor F. Pfotenbauer).

Es gehören demnach jetzt zu unserem District:

a. Stimmberechtigte Pastoren.....	23
b. Berathende Pastoren.....	39
c. Lehrer.....	zusammen..... 62
d. Stimmberechtigte Gemeinden (eine ist vacant).....	17
	24
	41
Gesamtsumma der Synodalen.....	108

Als Gäste waren anwesend:

Die Pastoren Junker, Schulenburg, Dörneke aus der Chrin. Minnesota-Synode; Pastor C. L. Janyow aus dem Westlichen District unserer Synode; Herr Georg Kühne aus Gaylord, Herr J. D. Tiarks aus Goodhue, Herr Holz aus Town Hart, Herr Joachim Maas aus Potsdam; außerdem viele Glieder der Ortsgemeinden.

Synodalrede.

Geehrte und geliebte Väter und Brüder in Christo!

Die heilige Schrift berichtet uns von den heiligen Erzv Vätern, daß sie in dem Lande der Verheißung, in welchem sie noch Fremdlinge waren und keine festen Wohnsitze hatten, Altäre aufrichteten und den Namen des starken Gottes Israel anriefen. Zwar haben auch die Heiden allerorten sich Altäre ausgerichtet und Gottesdienste gehalten, wie auch die Kinder Israel selbst in späterer Zeit die Orte, wo die heiligen Erzväter Altäre hatten, zur schändlichsten Abgötterei mißbrauchten; aber solcher abgöttischer Gottesdienst konnte Gott nicht gefallen und konnte ihnen selbst auch kein Heil

bringen, weil sie nicht den Namen des starken Gottes Israel anriefen. Es wird uns aber dies nicht allein um der frommen Erzväter willen, um ihr Gedächtniß zu ehren, berichtet, sondern es dient zum Nutzen und Frommen aller Nachkommen, auch der spätesten. Auch uns also kommt dies, was von den Erzvätern erzählt wird, zu gute, und wir müssen zusehen, wie wir dasselbe auf uns und unsere Verhältnisse in Anwendung bringen können. Wir sind auch in ein fremdes Land gekommen, ferne von unserer ehemaligen Heimath, in ein Land, das vor weniger als 50 Jahren kaum dem Namen nach bekannt war; heute befindet sich in diesem Lande eine bereits sehr zahlreiche Bevölkerung, die sich noch täglich und rasch mehrt. War die Verheißung des Landes Canaan auch zum Theil eine auf Irdisches sich beziehende, so waren die Erzväter doch keinen Augenblick darüber in Zweifel, daß ihre eigentliche Aufgabe sei, den Namen des starken Gottes Israel anzurufen und zu predigen. Zu dem Zwecke richteten sie überall, wo sie für eine Zeit ihren Wohnsitz aufschlugen, Altäre auf, d. i. sie richteten Orte her zu gottesdienstlichen Versammlungen, wo gebetet, gepredigt, Gott gelobet, geopfert wurde. Ebenso hat Gott uns allerding's auch in Beziehung auf unser Land irdische Verheißungen gegeben, denn er hat dasselbe in dieser Zeit Tausenden und aber Tausenden zur irdischen Wohnstätte eröffnet. Aber dabei kann es uns auch keinen Augenblick zweifelhaft sein, daß unsere eigentliche Aufgabe ist, an diesen unseren zeitweiligen irdischen Wohnplätzen Altäre zu errichten und den Namen des starken Gottes Israel anzurufen. Die Erzväter zogen in das Land der Verheißung nicht ein wie weltliche Eroberer, die sich auf ihre Mittel verlassen, sondern nur mit dem Worte der göttlichen Verheißung bewaffnet. Dagegen stand auf allenthalben der Augenschein und die menschliche Vernunft, denn was war Abraham mit seinem Haushalt gegen die mächtigen Völker Canaans? Wenn sie sich nicht an den Namen des starken Gottes Israel gehalten hätten, so hätten sie bald muthlos werden und davon ziehen müssen. Unsere Aufgabe ist es nun also auch, den starken Namen des Gottes Israel zu predigen. Da muß uns nun schwer auf's Herz fallen unsere Unbedeutendheit und Schwachheit gegenüber dieser Aufgabe und die vor den Augen der Vernunft so unendlich viel größere Macht und Gewalt der Feinde. Was wollen wir ausgerichten, was wollen wir hoffen, die so ein armes Häuflein sind, veracht von so viel Menschenkind, die an uns setzen alle? Denn da ist vor allen Dingen die Welt, wie sie überall ist, nämlich die große Menge der unbeschrten Menschen, die Nichts für werth halten, daß der Mensch seine Augen darauf richte, als irdische Interessen. Die Entwidlung der reichen Mittel dieses Landes zur Erlangung eines größtmöglichen Wohlstandes und irdischer Glückseligkeit seiner Einwohner, die Emporbringung der Landwirtschaft, der Industrie, des Handels, der Verkehrswege — das sind die großen Dinge, welche allein werth scheinen, daß ein Bürger dieses Landes sich damit beschäftige. Aber der Name des Gottes Israel scheint

etwas so Unbedeutendes, dabei gar nicht in Betracht Kommen des zu sein, daß diejenigen, die damit sich beschäftigen wollen, sich wohl vertriehen sollten. Dann ist aber auch ein anderes, fast noch größeres Hinderniß, daß nämlich durch Betrug des Teufels und der Menschen Bosheit und Schwachheit die Sache Gottes zu einer menschlichen Parteisache herabgewürdigt wird. Anstatt zu bedenken und fest im Auge zu behalten, daß es sich um Gottes heiligen Namen handelt und also allein gefragt sollte werden: „Was sagt Gott?“, sind diejenigen, welche sich dazu bekennen, daß sie den Namen des starken Gottes Israel anrufen wollen und ihm Altäre bauen, in viele Parteien und Secten gespalten, die mehr auf die Beförderung ihrer besonderen Parteiinteressen, als auf die Ehre Gottes und das Heil der Seelen bedacht sind. Wenn wir daher sagen, daß wir nichts Anderes suchen, als die Ehre des Namens Gottes zu befördern und wahre Erkenntniß des starken Gottes Israel bei den Menschen zum Heil ihrer irdischen Seelen zu bewirken, so glaubt man uns das nicht, sondern man schilt uns vielmehr, daß wir aus irgendwelchen selbstsüchtigen Absichten Anderen zuvorkommen wollen und ihnen den Rang abzulaufen suchen. Wenn wir den Wölfen und falschen Propheten nicht guthwillig das Terrain überlassen, so sagt man, daß wir mit echt jehuitischer Schlaupheit das Werk solcher Sectirer zerstört hätten, und dergleichen mehr. So müssen wir diese Schmach tragen, daß man uns um des geringen Eifers für den Namen Gottes willen zu denen rechnet, die aus unlauteren Absichten für ihre Partei Propaganda machen. Dieses alles ist nun allerdings sehr schmerzlich und niederschlagend, und es fragt sich darum nur noch, wie wir uns hiebei trösten und verhalten sollen. Gewiß waren die heiligen Patriarchen auch in einer sehr bedrängten Lage gegenüber den abgöttischen Einwohnern Canaans. Gewiß, sie waren ein armes Häuflein gegenüber der großen Fluth der abgöttischen Landeseinwohner. Aber sie bauten getrost ihre Altäre und riefen an den Namen des starken Gottes Israel. Als Jakob vor seinem leiblichen Bruder Esau das Land der Verheißung räumen mußte und er dann nach längerer Abwesenheit wieder in das Land der Verheißung heimkehrte, zog ihm dieser Bruder Esau mit Heeremacht entgegen, ohne Zweifel in keiner guten Absicht. Aber Jakob wußte, wo er sich in seiner Noth, in der Bekümmerniß seines Herzens hinwenden sollte, nämlich zu dem starken Gott Israel; zu demselben, dem er schon auf seiner Flucht ein Gotteshaus zu Bethel zu bauen gelobt. Er mußte bekennen: „Herr, ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast.“ Er hatte es erprobt, daß der Gott Israel ein starker Gott ist. So haben wir denn auch also weiter Nichts nöthig, als daß wir den heiligen Ervätern in ihrem Glauben nachfolgen. Können nicht auch wir aus Erfahrung sprechen: „Wir sind zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinen Knechten gethan hast“? Trotz aller Sünde, trotz aller Mängel und Gebrechen hat sich doch Gott zu unse-

rem Werke bisher bekannt und uns seinen Segen gegeben über Bitten und Verleihen. Es kommt nur darauf an, daß wir den Namen des starken Gottes Israel anrufen und uns zu keinem Mißbrauch des Namens Gottes verleiten lassen und unser Herz nicht zu den falschen Göttern neigen, an denen es heute so wenig fehlt, wie damals. Durch Annehmen irgend welcher falschen Lehre verlassen wir den Namen des starken Gottes Israel und er hört dann freilich auf, für uns der starke Gott Israel zu sein. So lange wir aber den Namen des starken Gottes Israel anrufen und ihn den Menschen kund machen, kann keine Macht der Welt oder der Hölle uns etwas anhaben, sondern es ist bei uns das wahre Mahanaim, ja, Gott selbst streitet für uns. Des Herrn Name stehe uns bei, des Gottes Him-
mels und der Erden. Amen! O. Elder, sen., Präses.

Hieran schloß sich die Verlesung des Jahresberichts, der im Statistischen Jahrbuch nachgelesen werden kann.

Lehrverhandlungen über das zweite Gebot. *)

Vorbemerkungen.

Wir wollen zwar den Kinderkatechismus, aber wahrlich kein Kinderspiel treiben. Vielmehr haben wir gerade diesmal eine Sache von höchstem Ernst und größter Wichtigkeit uns vorgenommen. Wir wollen den Namen Gottes betrachten, der in der Schrift ein großer, herrlicher, heiliger, schrecklicher Name heißt, den Namen, der über alle Namen ist, in dem sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind. Diesen Namen zu betrachten, ist etwas so Großes, daß nicht nur alle Menschen, sondern alle Engel und Erzengel davor zürückbeben müßten, wenn Gott es nicht selbst erlaubt, ja, geboten hatte. Gott will es aber ernstlich von uns haben, und zwar nicht nur, daß wir seinen Namen müßig und oberflächlich betrachten, sondern daß wir mit Ernst erkennen und lernen, wie wir diesen seinen Namen recht gebrauchen, und vor jeglichem Mißbrauch desselben uns hüten sollen. Ja, wir sollen auch durch solche Betrachtung auf's Neue lernen, uns als arme Sünder vor Gottes majestätischem Namen mit Reue und Leid über unsere Sünden zu demüthigen, damit durch gnädige Vergebung der Sünden Gottes heiliger Name uns an Leib und Seele zur Hülfe und zum Trost gereiche, und wir mit dem heiligen Salomo sprechen können: „Der Name des Herrn ist ein festes Schloß; der Gerechte läuft dahin und wird beschirmt.“ (Sprüchw. Sal. 18, 10.)

*) Referat von Pastor Fr. Sievers.

Daß hierzu unsere Betrachtungen über das zweite Gebot von Gott reichlich gesegnet werden mögen, darum wollen wir mit David bitten: „Sende dein Licht und deine Wahrheit, daß sie mich leiten und bringen zu deinem heiligen Berge und zu deiner Wohnung.“ (Ps. 43, 3.)

Im ersten Gebot fordert Gott unser Herz, indem er gebietet, daß wir ihn über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen sollen. Man könnte nun meinen, mit diesem Gebot sei es genug. Denn das Herz ist die Quelle aller unserer Gedanken, Worte und Werke. Ist das von Gottes Gebot erleuchtet und regiert zu wahrer Furcht, Liebe und Vertrauen Gottes, so können keine Sünden, sondern nur Tugenden aus dieser Quelle fließen; wozu also noch weitere Gebote? — Ja, so möchte man wohl sagen, wenn die Quelle noch rein wäre. Aber sie ist eben nicht mehr rein, sondern unrein. Unser ertönblich verderbtes Herz ist nicht allein untüchtig, Gottes Gebot zu halten, sondern auch viel zu blind, es recht zu verstehen. Ist nun die Quelle unrein, so ist es auch ihr Bach; darum muß auch das Gesetz Gottes nicht nur über der Quelle schweben, sondern auch dem Bache folgen, und in Bezug auf alles Einzelne seine Gebote an dessen Ufern aufrichten, daß sie in allen Fällen Denksteine unserer Uebertretung, Merkmale eines verbotenen Weges und Wegweiser zu einem Gott wohlgefälligen Leben seien.

„Weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über“, wie die Schrift sagt. Die Gedanken des Herzens offenbaren sich zunächst durch Worte. (Vgl. Matth. 12, 34. 35.) Deshalb hat Gott nach dem ersten Gebot gleich ein weiteres zum Wächter für unsere Zunge bestellt mit den Worten: „Du sollst den Namen deines Gottes nicht unnützlich führen.“ Von diesem Zusammenhang des ersten und zweiten Gebots sagt Luther im Großen Katechismus: „Gleichwie das erste Gebot das Herz unterwiesen und den Glauben gelehrt hat, also führet uns dies Gebot heraus, und richtet den Mund und die Zunge gegen Gott. Denn das Erste, so aus dem Herzen bricht und sich erzeiget, sind die Worte.“

Obwohl also ja freilich im ersten Gebot schon Alles enthalten ist, was Gott von uns fordert, so müssen wir dennoch Gott danken, daß er uns auch das zweite Gebot und alle übrigen Gebote gegeben hat. Denn wenn wir nur das erste Gebot hätten, so würden wir wegen unserer Blindheit doch nicht so leicht den Grund unserer Herzen recht erkennen lernen, wozu wir ja meist erst gelangen, wenn wir die Gedanken, Worte und Werke, welche aus dem Herzen kommen (Matth. 15, 19.), recht prüfen und beurtheilen lernen. Dazu sind uns nun die folgenden Gebote gegeben. Dieselben verwahren uns darum auch gegen die falsche Anwendung des Grundsatzes: Wenn das Herz recht steht, so sind die Worte und Werke auch recht; als ob nämlich bei einer guten Meinung des Herzens die Worte und Werke auch jedenfalls gut oder doch wohl zu entschuldigen wären. Rein, die Worte und Werke müssen auch mit Gottes ausdrücklichem Gebot übereinstimmen.

Thun sie das nicht, so sind sie selbst ein deutlicher Beweis, daß das Herz nicht recht steht, wenn es sich auch vielleicht allerlei gute Meinungen oder fromme Gefühle eingebildet hat.

Luther sagt in seinem Katechismus das zweite Gebot knapp und kurz, ohne es jedoch zu verstümmeln, in die Worte zusammen: „Du sollst den Namen deines Gottes nicht mißbrauchen.“ Ausführlich lautet es nach 2 Mos. 20, 7. und 5 Mos. 5, 11.: „Du sollst den Namen des HErrn, deines Gottes, nicht mißbrauchen; denn der HErr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht.“

Wir wollen nun zuerst den Wortlaut des zweiten Gebots ein wenig ansehen, und dabei besonders auch zusehen, was der Name Gottes in diesem Gebot bedeutet.

Die Worte „Du sollst“, die bei jedem Gebot wiederkehren, haben wir schon bei Betrachtung des ersten Gebots vor zwei Jahren zur Genüge erörtert. (Siehe: Zweiter Synodal-Bericht des Minnesota- und Dakota-Districts, 1883, S. 16—18.)

Beim zweiten Gebot müssen wir uns vorerst hauptsächlich die Frage beantworten: Was bedeutet der Name Gottes, den wir nicht mißbrauchen sollen?

Antwort: Gottes Name bedeutet:

1. Gott selbst. Wenn wir jemandes Namen rufen, so rufen wir die Person, die diesen Namen trägt. „Unter dem Namen Gottes sind also nicht die Buchstabenzeichen zu verstehen, mit welchen der Name Gottes geschrieben wird, als ob diesem Gebot ein völliges Genüge geschähe, wenn der Name Jehovah nur nicht mit allen einzelnen Buchstaben und Punkten ausgeschrieben, sondern statt dessen Elohim geschrieben und Adonai gesprochen würde, wie die abergläubischen Juden behaupten.“ (Joh. Gerhard, Loc. theol. loc. XIII, § 112.)*) Sondern Gottes Name ist Gott selbst, also Gottes Wesen und alles, was dazu dient, daselbe zu bezeichnen, zu nennen oder zu beschreiben. Alle die besonderen Ausdrücke, mit denen Gott sich selbst genannt hat, als z. B. Gott, Jehovah, HErr, HErr Zebaoth, Vater, Sohn, Heiliger Geist, Jesus Christus, Heiland u. s. w., sind sein Name und bezeichnen Gott selbst. So spricht Gott 2 Mos. 3, 13—15.: „Ich werde sein, der ich sein werde. . . . Das ist mein Name.“ So heißt es ferner 5 Mos. 28, 58.: „Daß du fürchtest diesen herrlichen und schrecklichen Namen, den HErrn, deinen Gott.“ Ps. 20, 2. wird gesagt: „Der Name des Gottes Jakobs schütze dich“, und Ps. 46, 8.: „Der Gott Jakobs ist unser Schutz“, wie auch Sach. 9, 15.: „Der HErr Zebaoth wird sie schützen.“ Ähnlich findet sich gar oft, sonderlich in den Psalmen, von dem Namen Gottes etwas ausgesagt, was an einer andern Stelle Gotte

*) Vgl. „Lehre und Wehre“, Jahrg. XX, S. 353 f., sowie auch Lundius: „Die alten jüdischen Heiligtümer“. Hamburg 1738. fol. 740 f.

selbst zugeschrieben wird. Vergleiche z. B. Sprüchw. 18, 10. mit Ps. 61, 4.; und Joel 3, 5. mit Ps. 50, 15. u. s. w. Darum heißt, den Namen Gottes lieben, Ps. 5, 12., soviel als Gott lieben; den Namen Gottes fürchten, Ps. 86, 11., heißt Gott fürchten, Ps. 130, 4.; den Namen Gottes loben, Ps. 9, 3., heißt Gott loben, Ps. 72, 18. 19. u. s. w.

Gottes Name bedeutet:

2. Gottes Eigenschaften, 2 Mos. 34, 7., und die aus denselben abgeleiteten Namen; denn jede Eigenschaft Gottes beschreibt sein Wesen, bei jeder seiner Eigenschaften hat er sich selbst uns geoffenbart und zu erkennen gegeben. Aus jeder seiner Eigenschaften fließt darum ein Name, der nur Gott zukommt. Nach der Allmacht heißt Gott der Allmächtige (Offenb. 1, 8.), nach der Ewigkeit der Ewige (2 Mos. 3, 14.), nach der Allgegenwart der Allgegenwärtige, nach der Allwissenheit der Allwissende, u. s. w. Ja, weil Gottes Eigenschaften sein Wesen selbst sind, so heißt Gott auch nicht nur gütig, sondern die Güte (Ps. 144, 2., vgl. 2 Mos. 33, 19.); nicht nur lieblich, sondern die Liebe (1 Joh. 4, 16.); nicht nur wahrhaftig (Offenb. 3, 7.), sondern die Wahrheit (Joh. 14, 6.); nicht nur lebendig (Offenb. 1, 18.), sondern das Leben (Joh. 14, 6.); nicht nur der Allheiligste (Dan. 9, 24.), sondern die Heiligkeit (2 Mos. 28, 36.); nicht nur weise und gerecht, sondern die Weisheit und Gerechtigkeit (1 Cor. 1, 30.), u. s. w. Alle göttlichen Eigenschaften sind also ebensowohl Gottes Name, wie Gottes Name Gott selbst ist. Von dem Messias wird Jes. 9, 6. gesagt: „Und er heißt Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewigvater, Friedensfürst.“ Alle diese Namen des Messias sind aus seinen Eigenschaften abgeleitet.

Wie wir aus 2 Mos. 34, 5—7. ersehen, erschien einst der Sohn Gottes dem Mose in einer Wolke und predigte von des HErrn Namen also: HErr, HErr, Gott, barmherzig und gnädig, und geduldig, und von großer Gnade und Treue“ u. s. w. Diese Worte hat nicht etwa nur Moses, wenngleich durch göttliche Erleuchtung, geredet, sondern der HErr selbst predigte von des HErrn Namen, wie er selbst dem Mose auf dessen Bitte zuvor verheißen hatte (vgl. 2 Mos. 33, 13—19.), und wie auch Moses späterhin einmal dem lieben Gott es vorhält, daß er selber so gesagt habe (vgl. 4 Mos. 14, 17—20., auch Ps. 103, 7. und Ps. 147, 19, 20.). Und was hat der HErr selbst von seinem Namen gepredigt? „Barmherzig, gnädig, geduldig“ u. s. w. Das ist also sein Name. So erklärt auch Johann Brenz diese höchst merkwürdige Stelle in seinem Commentar, fol. 161, und Luther schreibt: „Wißt du nun Gott halten und nennen bei seinem rechten Namen, wie hier geschrieben steht, daß er ein Vergeber der Sünden, gnädig und barmherzig und niemand vor ihm unschuldig sei, so mußt du nicht viel Ruhmens vor ihm machen, du seiest Mose, Johannes oder wer du willst; sondern mußt mit St. Paulo Röm. 3, 23. sagen: ‚Alle Welt ist vor Gott schuldig und mangelt des Ruhms an Gott‘, oder, daß sie nicht sagen dürfen, sie seien unschuldig und gerecht vor Gott; wo anders, so werden sie

dem letzten Stüd unterworfen bleiben, da er spricht: „Er suchet beim die Riffethat der Väter bis in's vierte Glied“; wie Christus auch spricht Marc. 16, B. 16.: „Wer nicht gläubet, wird verdammt.“ (Wald III, 2881 f.)

Es sei ferner noch insonderheit aufmerksam gemacht auf Jes. 30, 27. und Ps. 143, 11. — Jes. 30, 27. heißt es: „Siehe, des HErrn Name kommt von ferne, sein Jörn brennet und ist sehr schwer.“ Dazu bemerkt Heinrich Müller: „Der Name Gottes ist hier Gott selber mit seiner rächenden Macht, dadurch er dem Gottlosen mit seiner rächenden Macht bekannt wird, wie man einen bei seinem Namen kennet.“ (Himmliſcher Liebestuß, S. 446.)

Ps. 143, 11. heißt es: „HErr, erquide mich um deines Namens willen.“ Hierzu schreibt derselbe H. Müller: „Frageſt du, was Gott bewege, die Menschen zu erquiden?, so ist es nicht des Menschen eigenes Verdienst oder Würdigkeit, sondern sein heiliger Name. Darum ſeufzet David: „Erquide mich um deines Namens willen.“ Gott können wir nicht erkennen nach ſeinem Weſen, wie er iſt, ſondern nach ſeinem Namen, wie er ſich in ſeinem Wort zu erkennen gibt, als, daß er ſei allmächtig, gütig, barmherzig, wahrhaftig. Denn das ſind nicht bloße oder falſche Namen, ſondern lauter That und Wahrheit, wie David preiſet im 48. Pſalm, B. 11.: „Gott, wie dein Name iſt, ſo iſt auch dein Ruhm bis an der Welt Ende.“ Wie ſich Gott offenbaret in ſeinem Worte, und wie ſeine Namen lauten, allmächtig, gütig, gnädig, barmherzig, freundlich, ſo iſt er auch gegen uns gefinnet, und ſo beweiset er ſich in der That. Darum will David ſo viel ſagen: Ach frommer Gott, beweiſe dich gegen mir auch alſo, wie du dich in deinem Worte offenbaret haſt, als ein barmherziger, allmächtiger, gütiger, wahrhaftiger Gott.“ (Kreuz, Buß- und Bet-Schule, S. 219.)

Aus dieſem allen erſehen wir aber in Abſicht auf das zweite Gebot deutlich genug, daß zu dem Namen Gottes auch Gottes Eigenſchaften weſentlich und eigentlich mit gehören. Wer daher z. B. ſchwört bei dem Allmächtigen, Allwiſſenden, Wahrhaftigen, der ſchwört bei Gott (vgl. Offenb. 10, 5. 6.). Wer die Benennungen der göttlichen Eigenſchaften mißbraucht, der mißbraucht den Namen Gottes u. ſ. w.

Gottes Name bedeutet:

3. Gottes Willen oder Gebot. Jedes Wort Gottes, jedes Gebot Gottes, das uns den Willen Gottes kund thut, iſt auch ein „Name Gottes“; denn das Wort Gottes iſt die Offenbarung ſeines Weſens und Willens. Demnach iſt unter dem Namen Gottes hier inſonderheit auch das Wort Gottes, die heilige Schrift, gemeint, die in Gottes Namen geſchrieben iſt. Moſes hat im Namen des HErrn mit Pharao geredet (2 Moſ. 5, 23.); im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes ſollen alle Völker getauft werden (Matth. 28, 19.). Mit großem Nachdruck ſpricht Gott der Vater von ſeinem lieben Sohn: „Wer meine Worte nicht hören wird, die er in meinem Namen reden wird, von dem will ich's fordern.“ Chriſtus ſelber ſagt auch: „Die Werke, die ich thue in meines Vaters Namen, die zeugen

von mir." (Joh. 10, 25.) Und die Evangelisten melden, daß bei dem Einzug Christi in Jerusalem die Menge gerufen habe: „Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn“, wie schon Ps. 118, 26. geweissagt war. Dazu bemerkt

Johann Gerhard: „Sie sagen, dieser König komme im Namen des Herrn, d. h. er dränge sich nicht selbst ein, sondern sei von Gott gesandt, als ein besonderer Votē Gottes, und stelle Gottes Person vor [repräsentire Gott], der durch ihn sein Volk besuche, Luc. 1, 68. Denn in Gottes Namen kommen, heißt: aus Gottes Befehl, Berufung, Sendung und Anleitung kommen, nach seinem Willen zum Heil der Menschen und zu Gottes Ehre kommen, mit göttlicher Vollmacht und Machtvollkommenheit kommen, welches alles der Ausdruck ‚im Namen Gottes‘ in sich befaßt, wie die Exempel lehren.“ (Harmon. Evangel. Cap. CXLIV. fol. 119.)

Ist nun Gottes Wille oder Gebot in der heiligen Schrift geoffenbart, auch mit unter „Gottes Namen“ im zweiten Gebot bedeutet, so folgt daraus: Wer die heilige Schrift oder einzelne Stellen derselben mißbraucht, der mißbraucht den heiligen Namen Gottes.

Gottes Name bedeutet:

4. alles das, was in der Schrift von Gott geoffenbart ist (Ps. 76, 2.) und zu seiner Erkenntniß (Joh. 17, 6. Apost. 9, 15.), Verehrung (2 Sam. 7, 13.), Ruhm, Lob (2 Kof. 9, 16. Ps. 8, 2. Ps. 48, 11.) und Bekenntniß dient (Micha 4, 5. Apost. 21, 13.), z. B. die Schöpfung, Erlösung, Heiligung; die Geschichte seines Waltens in der Welt und Kirche, das Bekenntniß der Märtyrer u. s. w. Vergleiche die erste Bitte: „Geheiligt werde dein Name“ und Luther's dazu gehörige Erklärung in der Antwort auf die Frage: „Wie geschieht das?“ Gottes Name ist also der Inbegriff der göttlichen Offenbarung; Alles, wobei man Gott kennt und nennt. Und alle Ehre oder Unehre, die solcher Offenbarung Gottes in irgend einer Weise widerfährt, geschieht Gotte selbst. Wer darum das, was irgendwie zu Gottes Erkenntniß, Verehrung, Ruhm, Lob und Bekenntniß dient, z. B. Gottes Werke im Reiche der Natur und der Gnade, die Wunder Christi, die Tugenden der Christen und dergleichen mehr, schmätzt, der vergreift sich an dem heiligen Namen Gottes. — Luther schreibt: „Der Name wird gemeinlich genommen und verstanden für das Erkenntniß, dadurch wir andere erkennen; und bei dem Namen erkennt man nicht allein einen vor dem andern, sondern auch alle Dinge. Denn wenn du St. Pauli Namen hörst, so verstehst du einen anderen Lehrer, denn St. Augustinus oder Hieronymus gewesen ist. Daß also Gottes Name nichts anderes ist, denn das Wort selbst; insofern Gott sich durch das Wort geoffenbart hat und wir durch das Wort anfangen Gott zu erkennen, welchen wir nimmermehr erkennen konnten, wenn das Wort nicht wäre; wie St. Johannes sagt: Niemand hat Gott je gesehen; der ein-

geborne Sohn, der in des Vaters Schooß ist, der hat es uns verkündigt', Joh. 1, 18." (Wald VI, 2349 f.)

Auch Heinrich Müller sagt: „Die einzige Ursache, daß so viele Menschen verdammt werden, ist diese, daß sie nicht glauben an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes. Der Name Gottes ist das einzige Mittel, dadurch man selig wird. Denn es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden. Der Name Jesus bedeutet das Verdienst Christi. Denn wie man Einen kennt an dem Namen, so hat sich Christus durch sein Verdienst bekannt gemacht in aller Welt. Der Name Christi sind die tröstlichen Verheißungen im Evangelio, woselbst er sich zu erkennen gibt in schönen und lieblichen Namen. . . . Gott hat in heiliger Schrift so viel tröstliche Verheißungen gegeben von Christo, hat ihm so viel liebe Namen gegeben, als, daß er der Sünder Arzt ist, der dieselben gerne heilet; daß er der verlorenen Schafe Hirte ist, der sie so fleißig wieder suche, u. s. w. Das alles schlägt der Ungläubige in den Wind; darum geschieht ihm recht, daß ihn Gott verdammt. Billig ist's, daß der keinen Theil an Christo habe, der sich nicht annimmt der tröstlichen Namen, der tröstlichen Verheißungen, des tröstlichen Verdienstes Christi.“ (Evangelischer Herzenspiegel, S. 288 u. 285.)

Auf die Frage: Wessen Namen sollst du nicht mißbrauchen? antwortet das zweite Gebot: „Du sollst den Namen des HErrn, deines Gottes, nicht mißbrauchen.“ Dazu schreibt

Johann Gerhard: „Gott will also seinen Namen nicht gemißbraucht haben, denn es ist der Name des HErrn, unseres Gottes, welche Worte den Grund angeben, weshalb der Name des HErrn nicht gemißbraucht werden solle, nämlich weil es der Name des HErrn, unseres Gottes, ist. . . . Nachdrucksvoll und begründend ist es geredet, daß, weil der HErr selbst der Urheber dieses Gebots und der Gesetzgeber ist, er nicht nur sagt: Du sollst meinen Namen nicht mißbrauchen, sondern: „Du sollst den Namen des HErrn, deines Gottes, nicht mißbrauchen.“ Wenn wir also schon den Namen eines irdischen Fürsten nicht ohne ein Gefühl von Ehrerbietung hören oder nennen, wie sollen wir uns erst schuldig erachten, den großen (Jer. 10, 6.), löblichen (Ps. 145, 2.), heiligen (Ps. 99, 9.), schrecklichen (Ps. 47, 3.) Namen des HErrn Jehovah in Ehren zu halten! Derselbe ist überdies der Name unseres Gottes, der nämlich unser Gott ist nach der Schöpfung, Offenbarung, Erkenntniß“ u. s. w. (Loc. theol. loc. XIII. § CXIII. not.)

In dem Ausdruck „des HErrn“ liegt also die Mahnung: Bedenke, o Mensch, es handelt sich hier nicht um einen gleichgültigen Namen, sondern um den Namen des HErrn, deines HErrn und Gebieters. „Heilig und hehr ist sein Name“ (Ps. 111, 9.). Er merkt darauf, wie du mit seinem Namen umgehst, und kann dich für den Mißbrauch desselben schrecklich strafen.

In dem Zusatz „deines Gottes“ liegt diese Mahnung: Bedenke, o Mensch, es ist deines Gottes Name, der Name dessen, der dein höchstes Gut sein will, der dir seinen Namen als eine heilsame Gabe geöffnet hat, damit dieser sein Name dir sei wie eine ausgeschüttete Salbe (Hosel. 1, 3.) und du darin all dein Heil und deine Seligkeit in Zeit und Ewigkeit finden magst (Apost. 3, 16. 4, 12.). Zum Segen ist er dir gegeben, so mißbrauche ihn ja nicht zur Sünde und zu deiner Verdammnis.

Was sollen wir nun mit dem Namen des Herrn, unseres Gottes, nicht thun? Wir sollen ihn nicht mißbrauchen, nicht unnützlich führen (buchstäblich: nicht umsonst aufheben),*) also nicht leichtfertig und unbedacht in den Mund nehmen. Gott will also wohl, daß wir seinen Namen nicht liegen lassen, sondern ihn aufheben und im Munde tragen sollen; nur soll dies nicht umsonst, nicht leichtfertig und unbedacht geschehen. Wenn wir den Namen Gottes gebrauchen, sollen wir vielmehr stets dabei bedenken, daß es der Name des Herrn, unseres Gottes, ist.

Ob man im zweiten Gebot sagt „nicht mißbrauchen“ oder „nicht unnützlich führen“, macht keinen wesentlichen Unterschied. Mißbrauchen ist von beiden der vollständigere Begriff und heißt: zu einem verkehrten Zweck anwenden. Unnützlich führen bezeichnet nur eine Art des Mißbrauchens, und zwar die scheinbar geringste. Aber gerade dadurch, daß die scheinbar geringste Art des Mißbrauchens des göttlichen Namens ausdrücklich verboten wird, wird jede andere, schlimmere Art um so ernstlicher untersagt. Davon sagt Joh. Konrad Dietrich: „Es ist hier das Kleinere verboten, damit man bedenke, daß das Größere noch weit strenger verboten ist. Denn wenn Gottes Name nicht einmal unnützlich geführt werden soll, so darf man ihn noch viel weniger entheiligen, lästern und dergleichen. Gerade, wie es auch Matth. 12, 36. heißt: ‚Die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben‘; also noch viel mehr von Schmähreden und Lästerworten.“ (Institut. catech., deutsch von Dr. Rog. S. 64.)

Sehr schön schreibt auch Martin Chemnitz: „Gleichwie in den anderen Geboten meistens eine besondere Art einer größeren Uebertretung ausdrücklich genannt wird, um den Greuel der übrigen Sünden vor Gottes Gericht zu zeigen, so wird hier in der entgegengesetzten Weise unter dem Kleineren das Größere zu bedenken gegeben. Denn die Menschen halten sich bei ihrem vergeblichen und unnützen Gebrauch des göttlichen Namens, welcher ohne offenbare Lästerung geschieht, für unschuldig. Weil aber das zweite Gebot sagt: ‚Der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen unnützlich führt‘ — so werden daher noch viel weniger diejenigen unschuldig sein, die ihn schänden und lästern.“ (Loc. de lego, p. 117.)

Die Drohung, welche Gott dem zweiten Gebot beigefügt hat, lautet:

*) Vgl. Ps. 16, 4. Ps. 50, 16., auch Apost. 9, 15.

„Denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht.“ Inhaltschwer und schrecklich ist diese Drohung, wenngleich die Worte ein wenig milder und gelinder klingen. Denn „nicht ungestraft lassen“ heißt nicht nur: strafen, sondern: auf's allerernstlichste und furchtbarste strafen (wie auch 3. B. Joh. 6, 37. der Ausdruck „nicht hinausstoßen“ nicht nur heißt: aufnehmen, sondern: gar lieblich und freundlich aufnehmen).

Luther sagt darüber im Großen Katechismus: „Darum hat Gott diesem Gebot auch ein ernstlich Dräuwort angehängt, das heißet also: Denn der Herr wird den nicht unschuldig halten, der seinen Namen vergeblich fhret; das ist, es soll keinem geschenkt werden, noch ungestraft abgehen. Denn sowenig er will ungerochen lassen, daß man das Herz von ihm wende, so wenig will er leiden, daß man seinen Namen führe, die Lügen zu beschnen.“ Ferner schreibt

Luther: „Darum spricht Gott hier und dräuet solchen Lstermulern erschrecklich. Siehe dich vor, ich will dir es nicht zu gute halten; das ist, ich will dich der Tage einst gar greulich strafen und heimsuchen. Es lautet viel heftiger, daß er spricht: Ich will dir es nicht zu gute halten, denn daß er spreche: ich will dich strafen; als könnte er die Größe und Schwere der Strafe nicht nennen. Als, so ein Hausvater seinem Sohn oder Knechte druete, und sprche: ich will dir es nicht schenken; so lautet es viel heftiger und zorniger, denn wenn er sprche: ich will dich treffen, oder: wenn ich dir es schenke &c. In solchen Druungen lautet die Negatio (Verneinung) viel stärker, denn die Affirmatio (Bejahung). Die Worte der Druung lauten geringe, aber sie werden einen heftigen, harten und schrecklichen Nachdruck haben wider die, die Gottes Namen auf die Weise, wie gesagt, lästern.“ (Walch III, 1605 f.; vgl. 1607.)

Soweit die Erklärung der einzelnen Worte des zweiten Gebots selbst. Wir kommen nun zu der Lutherschen Auslegung des zweiten Gebots. Dieselbe lautet: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir bei seinem Namen nicht fluchen, schwören, zaubern, lgen oder trgen, sondern denselben in allen Nöthen anrufen, beten, loben und danken.“ An dieser kurzen und bndigen Auslegung Luthers haben wir einen guten Leitfaden zur eingehenden Betrachtung des Inhalts des zweiten Gebots. Wie bei den anderen Geboten, so fängt Luther auch hier seine Auslegung an mit den Worten: „Wir sollen Gott fürchten und lieben.“ Damit will er uns eben, wie es im Dietrichschen Katechismus heißt, die Quelle anzeigen, aus welcher alle guten Werke, die in den zehn Geboten, also auch im zweiten Gebot, uns vorgeschrieben sind, hervorsieen müssen, wenn sie anders Gott gefallen sollen. Diese Quelle ist die Furcht und Liebe Gottes. Denn wenn unser Gehorsam gegen irgend ein Gottesgebot nicht aus kindlicher Furcht vor Gott und aus wahrer Liebe zu ihm hervorgeht, so ist es nichts als ein heuchlerischer Gehorsam, der Gott in Wahrheit nimmermehr wohl-

gefallen kann. Vergleiche, was Luther in seinem großen Katechismus zum „Beschluß der zehn Gebote“ sagt von der Furcht und Liebe Gottes, die „uns dringen und zwingen soll, solche zehn Gebote zu halten“. (Concordienbuch, St. 2. Ausg. S. 311.)

Was insonderheit die Liebe, als Quelle des Gehorsams gegen das zweite Gebot, betrifft, so schreibt davon

Johann Jakob Rambach: „Wird diese Liebe wohl zulassen, daß wir Gottes heiligen Namen mißbrauchen, ihn mit ruchlosen Lästerworten antasten, den Glanz seiner Vollkommenheiten und Tugenden durch falsche Lehre, Heuchelei und Aergernisse verdunkeln, Lügen oder Kleinigkeiten bei demselben betheuern, ihn läberlich und ohne Ehrerbietigkeit nennen und ihn zu allerlei Aberglauben mißbrauchen, wenn man ihn hochachtet und liebt? Wird man nicht vielmehr durch diese Liebe kräftig angetrieben werden, seine göttlichen Eigenschaften zu ehren, zu bekennen und zu rühmen, seinen Namen in allerlei Nöthen anzurufen und zu loben, seine göttlichen Werke im Reiche der Natur und der Gnade zu betrachten und sein Wort über alles werth zu schätzen?“ (Evang. betr., S. 1450 f.)

Nach diesen einleitenden Bemerkungen legte der Referent der Synode folgende, nach den im Dietrichschen Katechismus gegebenen Definitionen verfaßte Thesen über das zweite Gebot vor, von denen jedoch nur die drei ersten durchgesprochen und angenommen werden konnten:

Thesen über das zweite Gebot.

Thesis I.

Fluchen heißt, entweder Gott lästern, oder bei Gottes heiligem Namen sich selbst oder seinem Nächsten Böses wünschen. Solches ist im zweiten Gebot verboten.

Thesis II.

Schwören heißt, Gott zum Zeugen der Wahrheit und zum Rächer der Unwahrheit anrufen. Dies ist im zweiten Gebot theils geboten, theils verboten.

Thesis III.

Zaubern heißt nicht nur, mit Hülfe des Teufels dem Nächsten an Leib oder Gut Schaden thun; sondern auch: durch abergläubischen Mißbrauch des göttlichen Namens oder Wortes, oder andere Mittel, die natürlich das nicht thun können, wozu sie gebraucht werden, Krankheiten bei Menschen und Vieh vertreiben, verborgene Dinge erforschen, Feuer löschen, sich feste machen, und was dergleichen mehr. Solches alles ist im zweiten Gebot verboten.

Theſis IV.

Lügen oder Trügen bei Gottes Namen heißt, wenn man entweder Gottes Wort durch falſche Auslegung verdreht und falſche Lehre für göttliche Wahrheit ausgibt; oder Gottes Namen im Munde, nicht aber im Herzen führt; oder ſonſt zur Unwahrheit und Betrug denſelben mißbraucht. Dies iſt im zweiten Gebot verboten.

Theſis V.

Wir ſollen den Namen Gottes überhaupt nicht unbedacht, vergeblich und leichtfertig, ſondern in allen unſeren Reden andächtig, gottſelig und ehrerbietig gebrauchen, inſonderheit aber denſelben in allen Nöthen anrufen, beten, loben und danken.

Theſis I.

Fluchen heißt, entweder Gott läſtern, oder bei Gottes heiligem Namen ſich ſelbſt oder ſeinem Nächſten Böſes wünſchen. Solches iſt im zweiten Gebot verboten.

Fluchen iſt eine Sünde wider das zweite Gebot, weil es bei Gottes Namen geſchieht und auch, wenn es gegen das Geſchöpf gerichtet iſt, doch den Schöpfer trifft. Wird auch Gottes Name nicht immer ausdrücklichs beim Fluchen genannt, ſo wird doch ſtets Gott ſtrebentlich dadurch herausgefordert.

Fluchen heißt zuerſt: Gott läſtern. Gottesläſterung geſchieht durch alle ſpöttiſchen Reden, womit Gott verhöhnt wird, womit ihm Laſter zuſchrieben werden, womit ihm Böſes zur Laſt gelegt, Gott alſo zur Urſache des Böſes gemacht wird, womit ihm etwas Schimpfliches beigemessen oder ſeine Ehre abgeſprochen wird, womit Gottes Werke geſchmäht werden, womit ſein heiliges Wort in's Lächerliche gezogen wird, womit über ſeine Thaten und Fährungen gemürrt und dawider getrotzt wird, u. ſ. w. — Wie viele Gottesläſterungen in den allerschredlichſten Ausdrücken kann man doch tagtäglich unter den Menſchen hören! Frech läſtert die Zunge der Gottloſen, wenn ihnen Gottes Forderung nicht gefällt, ſein Wort ihnen unbegreiflich iſt, ſein Gericht ihnen ungerecht zu ſein dünkt; ja, ſelbſt wenn Gott der Herr ſeine unverleſtliche Heiligkeit und Gerechtigkeit in Strafgerichten offenbart, wenn er im Wetter ſich hören läßt und durch Blitz und Donner ſeine gewaltige Sprache redet. Uebrigens darf man unter Gottesläſterung nicht bloß die groben Schmähungen Gottes verſtehen; auch die freche Zeugnung der Grundartikel chriſtlicher Lehre, z. B. die Zeugnung der Dreieinigkeit, der Gottheit Chriſti u. ſ. w., begreift Gottesläſterung in ſich. So wird z. B. dem römischen Antichriſt Gottesläſterung zuſchrieben

Dan. 7, 25. Offenb. 13, 6. Ja, St. Paulus bekennet sogar, er sei zuweilen ein Lasterer gewesen, 1 Tim. 1, 13. Ein Beispiel grober Gotteslästerung sammt der darauf erfolgten Strafe finden wir 3 Mos. 24, 10—23. Rad dieser Stelle mußten im alten Testament die Gotteslästerer alsbald gesteinigt werden. Wenn wir nun auch nicht zu den Steinen greifen sollen gegen die Gotteslästerer, so offenbart doch Gott auch jetzt noch oft seinen Zorn über die Lasterer seines Namens mit unmittelbaren Strafgerichten. Wie manchmal ist es z. B. schon geschehen, daß einem Lasterer plötzlich die Zunge gelähmt, daß einem gottlosen Menschen, der während eines Gewitters bei geöffnetem Fenster dem lieben Gott, so zu sagen, in's Angesicht spotteten wollte, auf einmal durch einen Blitzstrahl der Kopf abgerissen wurde, u. s. w.! Wenn aber Gott auch hier in der Zeit in unbegreiflicher Langmuth die Spötter und Lasterer trägt und mit seinen Gerichten verschont, so findet er sie doch gewißlich in der Ewigkeit, und sie finden ihren Lohn. Denn es steht geschrieben: „Die Lasterer werden das Reich Gottes nicht ererben“ (1 Cor. 6, 10.); „Irrt euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.“ (Gal. 6, 7.) [„Es ist mit Gottes Wort nicht zu scherzen; es findet sich doch zuletzt.“ 2 Maccab. 4, 17.]

Jes. 28, 22. heißt es: „So laßt nun euer Spotten, auf daß eure Bande nicht härter werden.“ Eine furchtbare Warnung! Ach, wie schrecklich ist es, wenn ein ruchloser Spötter von Gott aus gerechtem Gericht hier schon dahin gegeben wird in verstockten Sinn! Dann werden seine Bande härter, immer härter, bis er endlich in der Hölle liegt.

Jer. 20, B. 7. und 8. klagt der Prophet, daß, seitdem er geredet, gerufen und gepredigt habe von der Plage und Verführung, sei er mitsammt dem Wort seines Herrn zum Hohn und Spott geworden täglich, und jedermann verlasse ihn. Aber gleich im 11. Vers findet sich auch sein Trost. Die gottlosen Spötter und Verächter des heiligen Predigamtes sollen also dem Zorne Gottes nicht entfliehen, sondern mit allem ihrem Anhang zu Grunde gehen.

Man denke an das entsetzliche Gericht Gottes über die Rotte Korah, 4 Mos. 16, 30—33., über Sanherib, 2 Kön. Kap. 18. und 19., über Belshazar, Dan. 5.; auch über Nicanor, 1 Macc. 7, 38. 42. 47., und Holofernes, Judith 13. u. s. w.

Welch eine furchtbare Gotteslästerung war es, daß selbst unser lieber Herr Christus, der Heilige Gottes, fälschlich der Gotteslästerung beschuldigt wurde, noch dazu von Leuten, die wohl wissen konnten, daß sie daran lügen. Matth. 9, 3. 26, 65., und daß er sogar mit seiner wehmüthigen Klage: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ auf das bitterste verspottet wurde! Matth. 27, 46. 47. Wie aber Gott schon durch Jesus klagt: „Mein Name wird immer täglich gelästert“ (Jes. 52, 5.), und wie auch die heiligen Apostel es im Voraus angezeigt haben (2 Tim. 3, 1. 2 Petr. 3, 3.), so sind nun auch diese unsere letzten Tage recht grusliche

Zeiten, auch dadurch, daß die Welt voll frecher, ruchloser Spötter und Lasterer ist, trotz aller göttlichen Drohungen, und trotz aller schrecklichen Strafgerichte als Erfüllung solcher Drohungen. Einige wenige entsetzliche Beispiele mögen dies erläutern.

Lästerei des gekreuzigten Heilandes in Freiburg 1862. Die „Katholische Kirchenzeitung“ berichtete damals:

„Man höre und entsetze sich: Heute am hellen Tage zwischen 11 und 12 Uhr zogen hier vier Gefellen, die wahrscheinlich ihren blauen Montag feierten, von der Löwengasse aus dem Haus ihrer Kostgeberin in ihre Werkstätt in der Riemengasse. Einer der vier Gefellen trug das Bild des gekreuzigten Heilandes voran, und während einer der Frevler im Bespertone Joten vorsang, antworteten die Uebrigen im Chorus litaneienmäßig mit Amen! Das alles geschah nicht in einem Winkel der Stadt, sondern in einer belebten Straße, in der Nähe der bürgermeisterlichen Wohnung. Es geschah auch nicht unbemerkt, sondern viele Leute, die den wüsten Gesang gehört, schauten aus Fenstern und Thüren und sprachen laut ihre Enttäuschung aus über diese Gotteslästerei. Wie wir hören, hat die Polizei bereits Erlundigungen eingezozen und werden die Frevler der verdienten Strafe nicht entgehen.“ (Mitgetheilt in „Lehre und Wehre“ 8, 320.)

Ein anderes Beispiel: In Stuttgart ist Anfangs April 1877 der Gymnasiallehrer Dr. Maier, der angeklagt war, daß er in einem Schriftchen Gott (weil er so viel Unheil auf Erden zulasse) „ein moralisches Ungeheuer, das nach dem Ausspruch eines Communarden guillotiniert zu werden verdiene“ — genannt hatte, von den Assisen als nichtschuldig freigesprochen worden. So weit ist jetzt der sogenannte „christliche Staat“. („Lehre und Wehre“ 23, 224.)

In einem deutschen Lesebuch „Schul- und Haus-Freund“ (von H. Berg in St. Louis, Mo., herausgegeben) wird schon den Kindern folgende Gotteslästerei eingelehrt:

„Ich bete, wie man beten kann:
Wenn selbst ich schaffend Gutes thue;
Wenn ich als wacker Biedermann
Auf wohlverdientem Lorbeer ruhe;
Ich bet' so recht im schönsten Sinn,
Wenn ich vergnügt und glücklich bin.“

(Mitgetheilt im „Schulblatt“ 1, 377.)

Wahrhaft heidnische Gotteslästerei findet sich auch hin und her in den Berichten über allerlei Festlichkeiten weltlicher Gesellschaften und Vereine, bei welchen menschliche Werte und Verdienste auf's höchste verherrlicht werden, Gottes Ehre aber mit Füßen getreten wird. Vergleiche z. B. ein Stück aus einer Rede, welche im Jahre 1878 ein Oberlaplan der geheimen Verbindung „The Grand Army of the Republic“ (G. A. R.) bei den

pompösen religiös-militärischen Demonstrationen am Soldatengräber-
schmückungstage hielt. (Mitgetheilt in „Lehre und Wehre“ 24, 248 f.)

Es fehlt aber auch in unserer Zeit nicht an Beispielen von Straß-
richten Gottes über Spötter und Gotteslästerer. Als eines unter vielen
möge folgende in unserem Kalender von 1882 erzählte Begebenheit hier
Platz finden:

Die Gottlosen müssen in ihr eigen Reich fallen. (Psalm
141, 10.) In Erlangen kündigte anno 1872 ein gewesener Pfarrer, den
seine Gottlosigkeit nicht im Amte, bleiben ließ, in der Zeitung an, er, der
Dr. Roos, werde im Wirthshause zum Prater einen Vortrag wider den
christlichen Glauben halten. Er hielt auch einen. Er schrieb damals laut:
„Wir schreiben auf unsere Fahne: Es ist kein Gott“; er redete und lästerte
hoch her und prophezeite, wenn erst alle Leute in der Erkenntniß so weit
wären, wie er, würden alle Pfaffen, wie zur Zeit der französischen Revolu-
tion, guillotiniert oder ersäuft werden. — Vorläufig aber ist er selbst auf
einer „gelehrten Forschungsreise“ im Jordan erloschen.

Eine reiche Sammlung von hierher gehörigen Beispielen enthält auch
das Buch „Geschichten aus Kirche und Welt“, gesammelt von Hermann Fid.

Was das Verhalten eines Christen gegen Spötter und Lasterer betrifft,
so muß daselbe in verschiedenen Fällen verschieden sein. Im Allgemeinen
sagt Gottes Wort, daß wir nichts mit den Lasterern zu schaffen haben
(1 Cor. 5, 11.) und nicht sitzen sollen, da die Spötter sitzen (Ps. 1, 1.
vgl. Jer. 15, 17.). Wir sollen weder das Heiligthum den Hunden geben,
noch unsere Perlen vor die Säue werfen (Matth. 7, 6.; vergl. Sprüche.
9, 7. 8. 23, 9.). Ist daher vorauszusetzen, oder doch vorauszusetzen, daß
das Zeugniß der Wahrheit nur noch größeren Spott hervorrufen würde, so
soll man den Spötter keines Zeugnisses würdigen, sondern ihm nur seinen
Abscheu zu erkennen geben und damit den Staub von seinen Füßen schüt-
teln (Matth. 10, 14. 15.) Will und muß man aber Zeugniß ablegen, so
sollte daselbe nicht nur ernst und entschieden, sondern auch kurz und bündig,
scharf und schneidend sein, damit den frechen und unnützen Schwägern und
Verführern das Maul gestopft werde (Tit. 1, 10. 11.). Bessert dies auch
diese selbst nicht, so dient es doch oft dazu, andere, die es hören, vor dem
ankedenden Gift des Spottgeistes zu bewahren. In solchen Fällen schlag-
fertig zu sein und zu rechter Zeit das passende Wort zu finden, ist auch
Kunst und Weisheit, die allein Gott geben kann.

Als einst ein frommer Hosprediger von einem albernen Hanswurst
über Tische gefragt wurde, wie es nur möglich sei, daß Einer zugleich in
das höllische Feuer und auch in die äußerste Finsterniß geworfen werden
könne, antwortete er, mit dem Finger in die Erde zeigend: „Stechen Sie doch
einmal Ihren Kopf hier in diesen heißen Fien, und dann erzählen Sie
uns, was Sie gesehen haben!“ Als einst im Jahre 1873 auf einer Ocean-

reife sich ein so entsetzlicher Sturm erhob, daß auch die leichtfertigten Leute anfangen an den Tod zu denken und wie es wäre, wenn er jetzt käme: da fing auch ein lieberlicher Kerl aus Oesterreich an, sich zu bücken; und während er zuvor immer unter Fluchen und Joten, sonderlich im Rauchzimmer bei Wein und Bier, das große Wort zu führen wußte: so sagte er nun auch mit anderen zu einem mitreisenden Predigamtscandidaten: „Beten, beten!“ Dieser that's, las aus seinem Psalmbüchlein einen und den anderen Abschnitt vor und betete laut das „Christe, du Lamm Gottes“. Wirklich legte sich der Sturm, und manches brünstige Dankgebet stieg zu dem barmherzigen Gott empor. Der Oesterreicher aber, sobald er wieder Lust kriegte, vergaß schnell, daß Gott so gnädig an ihm vorüber gegangen war und ihm noch eine Frist zur Buße geschenkt hatte, kraschelte und raisonnirte nach wie vor und rief unter anderem höhnisch aus: „Wie hat das Psäffle so schön beten können neulich bei dem verd. . . Sturm!“ Da aber strafte ihn einer seiner Zuhörer und erwiderte: „Das geht aber doch über alles. Jetzt hab ich's selber gehört, wie gerade Sie gesagt haben: Beten, beten! Und jetzt machen Sie sich darüber lustig, daß der's gethan hat, — Sie sollten Gott danken, daß wir so davon gekommen sind; ich hab's nimmer geglaubt, daß wir's übersehen. Ich mein', Sie könnten genug haben und dürften wenigstens das Maul halten.“ Und der Spötter hielt wirklich sein Maul fortan; denn ein strafendes Wort, so geredet zu seiner Zeit, hat einen göttlichen Trüder in sich und hinter sich, der es in's Herz treibt, daß es durchdringet. (Vergl. Kalender 1882, S. 34 f.)

Ein anderes Beispiel, wie ein Spötter beschämt wurde, ist folgendes: Ein junger Mann spottete über das Christenthum und berief sich dabei, um seine Spottereien zu rechtfertigen, auf das schlechte Benehmen einiger Christen. „Mein Freund“, fragte ihn ein besonnener Mann, der ihm zuhörte, „haben Sie je bemerkt, daß sich jemand über das schlechte Betragen der Ungläubigen verwundert hätte?“ — „Nein“, antwortete der junge Mensch. — „Nun, merken Sie denn nicht, daß Sie dem Christenthum die größte Ehre anthun, die man ihm nur anthun kann, indem Sie von seinen Belennern eine bessere Aufführung erwarten, als von Leuten, die denken wie Sie? Wenn die Christen, selbst nach Ihrer Meinung, heilig sein sollen, ist dies nicht ein Beweis, daß die Religion der Christen selbst heilig sein muß? Was meinen Sie?“ Da verhumpte der Spötter und ging. (Kalender 1872, S. 32.)

Eine Gotteslästerung ist wohl mit Recht auch das Versuchen Gottes zu nennen. Wenn wir uns ohne Noth in Gefahr stürzen oder in solchen Nöthen, welche die Hand Gottes über uns verhängt, die geordneten Mittel nicht brauchen, wenn wir von Gottes Wegen abweichen und unseren eigenen Gedanken nachwandeln, wenn wir vermaßen und sicher werden und auf Gnade sündigen, was thun wir dann anders, als daß wir den lieben Gott gleichsam auf die Probe stellen und ihn freventlich und lästerlich her-

aussordern, uns zu beweisen, ob er wohl auch von seiner Ordnung abgehen und uns so helfen könne, wie es nicht ihm, sondern uns gefällt? Dagegen aber spricht selbst Christus zu dem Satan: „Es steht geschrieben: Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen“ (Matth. 4, 7.; vergl. 5 Mos. 6, 16.). Und St. Paulus hält uns das warnende Exempel der Israeliten vor mit den Worten: „Lasset uns aber auch Christum nicht versuchen, wie etliche von jenen ihn versuchten, und wurden von den Schlangen umgebracht.“ (1 Cor. 10, 9.)

Auch das Murren wider Gott läuft im letzten Grunde auf Gotteslästerung hinaus. Dabei ist man ja mit Gottes weiser Führung und Regierung unzufrieden, empört sich wider Gott, und fällt in die Sünde der Kinder Israel, von denen es heißt: „Sie versuchten Gott immer wieder und meisterten den Heiligen in Israel.“ (Hl. 78, 41.) Bald murrten sie wegen der beschwerlichen Reise, bald aus Ekel an dem Manna, bald wegen Mangels an Fleisch oder Wasser, bald aus Neid und Aufruhr wider Mose, bald aus Ungeduld über die Strafe des Aufruhrs u. s. w. Und das Murren wider Mose war ein Murren wider Gott, dessen Diener Moses war. Gott strafe es auch schrecklich, so daß noch St. Paulus daraus eine heilsame Warnung zieht für die Christen der letzten Zeit und spricht: „Murret auch nicht, gleichwie jener etliche murrten, und wurden umgebracht durch den Verderber.“ (1 Cor. 10, 10.) Die lohnsüchtigen Arbeiter (Matth. 20.) murrten wider den Hausvater, als dieser ihnen den ausbedungenen Groschen zum Tagelohn auszahlen ließ, und sahen schiel darüber, daß derselbe so gütig war gegen diejenigen, welche nur eine Stunde gearbeitet hatten. Aber sie wurden mit ihrem Murren abgewiesen, sie hatten ihren Lohn dahin. Als ein warnendes Beispiel gehören hierher auch die heuchlerischen Pharisäer und Schriftgelehrten, die einmal über das andere darüber murrten, daß der Herr Christus bei Zöllnern und Sündern einkehrte und mit ihnen zu Tische saß. Aber der Heiland ruft das Wehe über sie aus, und spricht zu ihnen: „Wahrlich, ich sage euch, die Zöllner und Huren mögen wohl eher in's Himmelreich kommen, denn ihr.“ (Matth. 21, 31.)

Es kann freilich auch geschehen, daß selbst einem Christen unversehens ein gotteslästerlicher Gedanke kommt, oder auch eine Lästerung entfährt. Wie manchmal haben Kinder Gottes schon darüber geklagt, daß sie mit lästerlichen Gedanken geplagt seien! Solche finden gar schönen, tröstlichen Unterricht aus Gottes Wort in Dr. Johann Arnd's „Wahrem Christenthum“, Buch II, Kap. 52—54. In Dr. Martin Luther's Schriften findet sich ein herrlicher Trostbrief „an eine Person, welcher aus Ungeduld und Zorn ein Fluch oder Lästerwort entfahren ist, davon sie ein böses Gewissen und schwere Ansehung gehabt“. (Walch X, 2058 ff.) Mag. Joh. Christoph Cramer schreibt: „Es müssen solche betrübte Seelen die Bäche Belsä und die Tiefen des Satans erfahren und genauer kennen lernen. Sie

sind den Bäumen gleich, die sich der Raupen nicht erwehren können und daher eine elende Gestalt gewinnen, dennoch aber, wenn der Hausvater raupen läßt, Blätter und Früchte zeigen, und wenn sie schon die äußerliche Pracht und Schönheit verlieren, gleichwohl innerlich Saft und Leben haben. Es können dieselben nicht besser thun, als wenn sie den Vögeln nachsähen, so auf den Bäumen an Zweigen nisten und immerfort singen, wenn schon die Frösche im Frühling mit aller Macht schreien. Denn wie das häßliche Schreien endlich aufhören muß, und die Vögel nicht nur für sich weiter singen, sondern auch die Zungen, die sie gehedert, mit Freuden ausführen können zum Lobe und Preise ihres Schöpfers: also soll und muß es auch mit Angeschrienen durch Gottes Gnade endlich dahin kommen, daß sie, wenn die höllischen Frösche verstummen, mit Freuden vom Siege singen. Denn es hat doch dieses greuliche Geagen seine Zeit, und währet nicht immer.“ (Borta, Pastorale Lutheri, S. 330.)

Fluchen heißt nun nicht bloß: Gott in der bisher angeführten Weise lästern, sondern es heißt auch: bei Gottes heiligem Namen sich selbst oder seinem Nächsten Böses wünschen. Auch diese Art des Fluchens geht reichlich im Schwange. Es ist daher sogar nöthig, auch die Kinder schon ernstlich davor zu warnen. Darüber schreibt R a m b a c h: „Bei dem andern Gebot sind die Katechumenen insonderheit ernstlich zu warnen vor Fluchen und liebedlichem Schwören, welche Pest heutzutage so gemein worden ist, daß sie auch unter den kleinsten Kindern grassirt. . . . Man muß gewis darüber erstaunen, daß oft kleine Kinder angetroffen werden, sonderlich denen Freiheit gelassen wird, mit bösen Wuben umzugehen und herumzulaufen, die so entseßlich fluchen können, daß einem die Haare dabei zu Berge stehen. Ja, man findet Kinder, die noch kein Vaterunser beten können und schon eine große Menge Flüche herzusagen wissen. Daher ist höchst nöthig in der Katechisation, daß man den Kindern einen rechten Abscheu gegen dieses häßliche Laster beibringe und bezeiten demselben vorbeuge.“ (Wohlunterrichteter Katechet, S. 54.)

Mußte schon ein Rambach so klagen zu seiner Zeit (in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts), was sollen dann erst wir heutzutage sagen? Alle Straßen in unseren Städten hallen ja wieder von einer Unmasse schrecklicher Fluchwörter; und gerade kleine Kinder offenbaren darin schon die traurigste Gewandtheit! Folgendes berichtet der Pilgerkalender 1883, S. 28, unter der Ueberschrift „Eine saubere Erziehung“: „In der Friedrichsstraße zu Berlin spielten mehrere Kinder auf dem Trottoir. Es entstand ein Streit unter ihnen, und ein noch nicht drei Jahre alter Knabe stieß erzürnt einen Fluch aus, wie man ihn bei einem Kinde von solchem Alter wohl kaum hätte erwarten sollen. — „3! Kleiner“, sagte ein Vorübergehender Herr, dem dies auffiel, „Du kannst ja schon recht fluchen!“ „Ja, der flucht Sie gehörig!“, sagte wohlgefällig die in der Nähe stehende Mutter. — „Kann er denn auch ebenso gut beten?“, fragte der Herr. „Beten?“, er-

widerte erstaunt die Mutter, „nein, dazu ist er doch noch zu klein, er kann ja laum erst sprechen!“

Ein Fluch er ist nach dem zweiten Theil unserer Definition zunächst derjenige, welcher bei Gottes heiligem Namen sich selbst Böses wünscht. Sich selbst Böses wünschen ist eine Sünde wider das fünfte Gebot. Verschleicht es aber bei Gottes heiligem Namen, so ist es auch zugleich eine schwere Sünde wider das zweite Gebot. Man sollte freilich laum glauben, daß der von Natur doch so selbstsüchtig gesinnte und mit nur allzu großer Eigenliebe erfüllte Mensch dies fertig bringen könnte; wie denn auch Salomo sagt: „Wer ihm selbst Schaden thut, den heißt man billig einen Erzbösewicht.“ (Sprüche. 24, 8.) Aber der in Sünden blinde Mensch kann auch dahin kommen durch Betrug des Teufels, daß er sich selbst Böses wünscht, noch dazu von Gott, bei Gottes heiligem Namen. So hören wir ja in der Leidensgeschichte unseres Heilandes, daß das verblendete Judentum unter Christi Kreuz ausrief: „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder.“ Das haben sie nicht umsonst gesagt. Den Fluch, den sie hier so leichtfertig über sich herabgerufen hatten, den hatten sie schon angezogen wie ein Hemd (Ps. 109, 17. 18.), der folgte ihnen auch noch auf dem Fuße nach. — Sogar an einem Apostel des Herrn wurde es in der Stunde der Versuchung offenbar, was für Schlamm und Unflath im menschlichen Herzen verborgen stecke. Kam es doch mit Simon Petrus so weit, daß er „anhub sich zu verfluchen und zu schwören: Ich kenne des Menschen nicht, von dem ihr saget.“ Damit hatte der arme Petrus seiner Seelen Seligkeit weggeworfen und gesagt: Ich will ein Anathema, ein verfluchter Mensch sein, ich will keinen Antheil am Himmelreich haben und Gottes Angesicht in Ewigkeit nicht sehen, wenn ich diesen Jesus von Nazareth kenne oder zu seinen Jüngern gehöre. Wie schrecklich! Gewiß, damals wäre Petrus ewig verloren gewesen, wenn nicht Gott seiner noch verschont, wenn nicht sein Heiland ihn bald wieder freundlich herumgeholt hätte. — Endlich berichtet uns die heilige Schrift, daß auch die frommen Knechte Gottes Hiob und Jeremia in großer, schwerer Trübsal aus Ungeduld auf eine Thorheit gerietzen und mit ganz erschrecklichen Worten den Tag ihrer Geburt verfluchten. (Vgl. Hiob 3. und Jer. 20, 14—18.) Das ist uns nicht zur Nachahmung vorge stellt, sondern zu einem Beweis, wie auch Kinder Gottes straucheln können. Es ist also als eine schwere Sünde wider das zweite Gebot anzusehen, wenn jemand spricht: „Ich wollte, ich wäre nie geboren“, oder wenn jemand aus Unmuth und Lebensüberdruß (wie der Prophet Jona) oder gar aus Verzweiflung sich selbst den Tod wünscht. Man vergreift sich damit an Gottes heiligem Namen, weil ja Gott es allein ist, der Leben und Dorn allenthalben gibt, und der das Leben wie den Tod in seinen Händen hat (Apost. 17, 25. Ps. 31, 16.). Noch schändlicher sind aber die laubläufigen Ausdrücke: „Gott damme (me)“, „Gott verdamme mich“, „Straf mich Gott“ u. s. w. Solchen grauenhaften Fluch braucht sich wahr-

lich niemand auf den Hals zu wünschen. Fürchtet euch, sagt der Heiland, „fürchtet euch aber viel mehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle!“ (Matth. 10, 28.)

Wir finden aber in der Schrift auch Beispiele von heiligen Männern, die über sich selbst Gottes Strafe herabgerufen haben, in gewisser Weise und unter gewissen Bedingungen. Siehe Psalm 7, 4—6. Psalm 137, 5. 6.*) Diese Sprüche zeigen, daß man wohl auch in gottesfürchtiger Weise unter der Bedingung des Abfalls von Gott den Fluch über sich selbst aussprechen kann. Wenn also ein Christ sagt: „Wenn ich nicht mehr an Christum glaube, so müsse ich verdammt werden“ und dergleichen, so ist das nicht ein gottloses, sondern ein erlaubtes Fluchen. Es hat aber dasselbe dann freilich schon mehr von der Natur eines Eides an sich.

Ein Flucher ist nicht nur, wer sich selbst, sondern auch, wer seinem Nächsten bei Gottes heiligen Namen Böses wünscht. Es gibt aber freilich auch eine Art des Fluchens gegen den Nächsten, das recht und gottgefällig ist. Wir finden davon viele Exempel in den Psalmen, in den Worten Christi und der heiligen Apostel. Häufig wird in der Schrift den verfluchten Feinden Gottes und seiner Kirche die Strafe nicht bloß angedroht, sondern auch angewünscht, über sie herabgebetet. Man denke an den 69. und 109. Psalm, an den Fluch Christi über die heuchlerischen Pharisäer und Schriftgelehrten, an St. Pauli gewaltiges Wort: „So auch wir oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anders, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht! Wie wir jetzt gesagt haben, so sagen wir auch abermal: So jemand euch Evangelium predigt anders, denn das ihr empfangen habt, der sei verflucht!“ (Gal. 1, 8. 9.) Ferner an desselben Apostels ernstes Wort: „So jemand den Herrn Jesum Christum nicht lieb hat, der sei Anathema, Mätharam Motha!“ (1 Cor. 16, 22.); auch an St. Petri Wort: „Daß du verdammt werdest mit deinem Gelde!“ (Apost. 8, 20.) u. s. w.

Man muß aber hierbei wohl bedenken, daß die Knechte Gottes solche fluchbare Flüche nicht über schwache und irrende, sondern über verfluchte Sünder ausgesprochen haben, und ferner auch, daß der prophetische Geist in ihnen wohnte, welcher ihnen die beharrliche Verfluchteit dieser Leute offenbarte. Luther gibt daher die Anweisung, daß wenn jemand seinem Nächsten fluchen und sich dabei auf die Exempel der heiligen Männer Gottes berufen wolle, derselbe sich zuvor wohl prüfen solle, ob er auch den Verus und Geist jener heiligen Männer habe; dann solle es ihm auch erlaubt sein, nicht seine, sondern Gottes Feinde zu verfluchen. Doch will Luther auch, daß man gegen die verfluchten Feinde Gottes beten soll. Was ist aber solches Beten wider sie anders, als ein Fluchen (= Fluchen) und zwar ein heiliges Fluchen? — Hierher gehören folgende Stellen aus Luther:

*) Eine andere Bewandniß hat es mit Job 31, 7—12.; sowie ferner auch mit 2. Mos. 32, 32. und Röm. 9, 3. Genaueres darüber würde hier zu weit führen.

Zu dem Spruch Gal. 5, 12. schreibt Luther: „Hier erhebt sich nur eine Frage: Ob auch Christen fluchen dürfen? Antwort: Ja, sie dürfen es wohl thun, doch nicht immerdar oder um allerlei Ursachen willen; sondern wenn es dazu kommt, daß man dich zwingen will, du solltest Gottes Wort verfluchen oder die Lehre des Evangelii verlästern und folgendes Gott selbst, des Wort sie ist, so lehre den Fluch um und sprich also: Geseget und gelobet sei Gott und sein heiliges Wort, und sei verflucht alles, was außer Gott und seinem Wort ist, es sei gleich Apostel oder ein Engel vom Himmel.“ (W. VIII, 2669.)

Zu den Worten des Herrn Matth. 18, 6. sagt Luther in der Hauspostille: „Möchte aber jemand sagen: Soll man denn gar nicht fluchen? Haben doch Christus und die Apostel geflucht! Antwort: Wahr ist's, Christus und die Apostel haben geflucht und gescholten; aber solches haben sie gethan aus Liebe, nicht jemand zu Aergerniß, sondern zur Strafe und Besserung. Wenn man aber so flucht, wie jetzt die Welt thut, daß keine Strafe noch Besserung aus folgt, sondern vielmehr Aergerniß, sonderlich bei dem jungen Volk: das soll nicht sein.“ (St. Louis Ausg. XIII, 2781.)

Ferner schreibt Luther in der Auslegung der Vergpredigt: „Fluchen ist eben wie das Schwören, beide gut und böse: Denn wir lesen in der Schrift, daß oft heilige Leute geflucht haben, als Noah seinem einen Sohn Ham fluchet und der Patriarch Jakob einen bösen Segen und Fluch sprach über seine drei Söhne Ruben, Simeon und Levi; item Rose wider Korah, ja, Christus selbst im Psalter seinem Juda . . . und St. Paulus. . . Als wenn wir sagten: Gott müsse sie hindern, und zerstöre sie zu Grund, und gebe ihnen keine Gnade noch Glück dazu. Also kommt wohl die Zeit, daß man fluchen muß, oder thut unrecht. Als, daß wir jetzt sollten den Segen dazu sprechen und Gutes wünschen, daß Pabst, Bischöfe und Fürsten mit so giftigen Praxilien und bösen Tüden wider das Evangelium umgehen, frommer Leute Blut zu stürzen und Deutschland in einander zu werfen; das gehöret nicht Christen zu, sondern sollen und müssen so dazu sagen: Lieber Herr, verfluche, verführe und stürze alle ihre Anschläge in Abgrund der Hölle. Daber kann niemand recht das Vaterunser beten, er muß dazu fluchen. Denn wenn er betet: Geheiligt werde dein Name, dein Reich komme, dein Wille geschehe etc., so muß er alles auf einen Haufen mitnehmen, was dawider ist, und sagen: Verflucht, vermaledeiet, geschändet müssen werden alle andere Namen, und alle Reiche, so wider dich sind, zerstört und zerrissen, alle Anschläge, Weisheit und Willen zu Boden gehen“ u. s. w. (W. VII, 680 f.)

Der selbe Luther schreibt anderwärts: „Wohl an, man soll nicht fluchen (das ist wahr); aber beten muß man, daß Gottes Name geheiligt und gekhret werde, des Pabsts Name geschändet und verflucht werde, sammt seinem Gott, dem Teufel. Daß Gottes Reich komme, des Antichrists Reich zu Grunde gehe. Solchen paternosterlichen Fluch mag man wohl beten,

und soll ihn ein jeder Christ beten, weil die letzten Erzbösewichte am Ende der Welt, Papst, Cardinäle und Bischöfe so schändlich, bösslich, muthwillig unsern lieben Herrn und Gott lästern und dazu spotten. Wache auf, Herr, warum schläfst du? Aber er kommt gewiß, und sollten sie unsinnig werden.“ (B. XVI, 2398 f.)

Aus diesen Stellen sieht man: wir sollen nach Luthers Meinung nicht sowohl den ruchlosen Menschen selbst, als vielmehr ihren bösen Plänen und Anschlägen fluchen und dawider ernstlich beten. Das thun wir mit unserem Vater unser, indem fast jede Bitte desselben einen heiligen Fluch wider die Feinde Gottes enthält.

Daß der Heiligen Fluch trifft, zeigt das Beispiel von Noah's Fluch über Ham und Canaan; Josua's Fluch über den, der Jericho wieder bauen würde (vgl. Jos. 6, 26. mit 1 Kön. 16, 34.); Elia's und Elisa's Fluch (2 Kön. 1, 10. 12. 2, 24.) u. f. w.

Bei dem gottlosen Fluchen wider den Nächsten wird demselben aus Zorn und Rachgier Böses von Gott gewünscht. Da scheut man sich also nicht, selbst dem großen heiligen Gott zuzumuthen, er solle gleichsam den Gerichtsbienen spielen, und das ausführen, was das zornige, gebässige, rachgierige Herz dem Nächsten anwünscht. Luther sagt: „Fluchen um Gottes Wortes willen ist billig; aber um deinetwillen, oder dich selbst zu rächen, oder das Deine zu suchen, ist unrecht.“ (B. V, 75.) Entsetzlich lauten die Verwünschungsformeln, mit welchen ein Flucher seinem Nächsten flucht. Solche sind z. B.: Gott verdamme dich! Hol' dich der Teufel! Geh zum Teufel! Fahr' zur Hölle! Manche wissen in ihrem Zorn nichts Besseres zu thun, als sogar bei den Martern, Wunden, Leiden und Sacramenten zu fluchen und mit lauter Donner, Blitz, Hagel, Sacramenten, Wunden und Marter um sich zu werfen, „daß die Erde davon zittern und der Himmel erschwärzen möchte“ (Seriver). Dann soll Gott mit einem „Donnerwetter“ dreinschlagen, oder man wünscht dem Nächsten die „schwere Roth“ und „den Teufel an den Hals“. Wie schrecklich! Der Flucher will, denselben Grimm, den er im Herzen hat, soll auch Gott haben. Gott soll ihm in seiner Bosheit helfen. Einen Miterlösten, den der Herr Jesus mit viel großer Mühe und Arbeit aus des Teufels Gewalt errettet hat, den wünscht man wieder zurück in das Reich der Finsterniß, nur damit der Zorn und Haß des eigenen feindseligen, Gift und Galle speienden Herzens keine Befriedigung finde. Luther führt einige Beispiele von Fluchreden an in folgenden Stellen: „Das muß mir ein jeglicher Deutscher zeugen, daß in deutscher Sprache dieß ein Fluch ist, wenn ich sage ‚Gott schände‘ und, als ich achte, der allgerueichste Fluch, so in deutscher Sprache ist.“ (B. XIX, 644.) „Darum ist's nicht ein guter Fluch, wenn man spricht: Doch dich eine alte Wand erschlage!“ (B. VI, 3182.) „Bei den Juden ein Fluch ist: Gott gebe dir einen bösen Nachbar!“ (B. V, 1901.) „Ach,

daß den Buben die Pestilenz, Beißs Tanz und alle Flüche besetzen!“ „Daß dich alle Plage besetze!“ *) (B. V, 38. 40.)

Das schändliche Fluchen in allen möglichen Redensarten geht in erschrecklicher Weise auch heutzutage und hierzulande im Schwange. Will etwas nicht alsbald gelingen, sogleich muß ein Fluchwort dazu dienen, dem empfundenen Unwillen Luft zu machen. Wenn ein Plan nicht hinausgegangen ist, wenn eine Hoffnung, ein Wunsch sich nicht erfüllt hat, oder sonst irgend etwas verfehlt gegangen ist, wird geflucht. Bei der Arbeit flucht man über die tägliche Plage. Ueber Regen und Sonnenschein, über Hitze und Kälte wird geflucht. Alenthalben und allezeit findet man Ursache und Anlaß, um seinen Fluch loszuwerden. Man flucht über den Stein, an den man aus Unvorsichtigkeit seinen Fuß gestoßen hat; man flucht über das Werkzeug, welches einmal seinen Dienst versagt; man flucht über einen gebrochenen Arm, man flucht über ein zerrissenes Kleid. Können die ermüdeten Arbeitsthiere ihre Schuldigkeit nicht mehr thun, oder ziehen sie verfehlt, vielleicht aus Schuld eines ungeachteten Fuhrmannes, so wird auf das arme Vieh geflucht, also eine gute Creatur Gottes verwünscht. Nicht nur Männer fluchen, — Weiber können's auch; Ehegatten fluchen über einander; Eltern über ihre Kinder und Kinder über ihre Eltern; Herrschaften über ihre Diensthboten und umgekehrt. Der junge Bursche thut sich wohl gar etwas darauf zu gute, wenn er seine Prahlereien mit einem tüchtigen Fluch begleiten und damit unter seinen Kameraden etwas vorstellen kann. Der Mann schlägt auf den Tisch und flucht, damit es die Welt erfahre, daß er so Einer sei, der sich nichts bieten lasse u. s. w. Ja, „ein böser Mensch bringt Böses hervor aus seinem bösen Schatz“ des Herzens. (Matth. 12, 35.) Eine ausführliche Beschreibung der Allgemeinheit des Fluchens findet man in Caspari's Predigten über die heiligen zehn Gebote, S. 43, und in J. Wischan's „Schule des Lebens“. I, 73 f.

Es gibt so viele verschiedene Redensarten, die einen Fluch enthalten, daß man sie hier unmöglich alle aufzählen kann. Viele Fluchwörter werden auch so verstümmelt, daß ihr eigentlicher Sinn dadurch verdeckt wird. Ueber das Wort Sacrament, als Verwünschung gebraucht, wurde bemerkt, daß dasselbe wahrscheinlich aus der Reformationzeit stamme, wo das Wort „Sacramentirer“ ein Schimpfwort im Volksmund war. Ein Christ wird nicht bloß jedes offenbare Fluchwort, sondern auch alle solche Reden meiden, deren Bedeutung zweifelhaft ist, und wird sich nach der Ermahnung des Apostels richten: „Lasset kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen, sondern was nützlich zur Besserung ist, da es noth thut, daß es holdselig sei zu hören.“ (Eph. 4, 29.) „Weiter, lieben Brüder, was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach.“ (Phil. 4, 8.)

*) besetzen = treffen, überfallen, ankommen.

Vielfach meinen Flucher damit sich entschuldigen zu können, daß sie ja nicht wirklich die Erfüllung ihres Fluches wünschten, daß sie sich nichts bei ihrem Fluchen dächten u. s. w. Auch Polykarp Leyser schreibt: „Im zweiten Gebot ist das Fluchen und Schwören verboten. Du hörst jemand den Namen des Herrn lästern; strafft ihn. Gleich entschuldigt er sich und sagt: Ich weiß wohl, daß ich es nicht thun sollte; aber ich habe es mir so angewöhnt.“ (Harm. Evang. fol. 51.)

Aber solche leichtfertige Menschen sollten lieber bedenken, ob das nicht eine große Bosheit ihres Herzens anzeige, daß solche schändliche Reden so glatt über ihre Zunge gehen, ohne daß ihnen das Gewissen dabei schlägt. Mag. J. M. Anton antwortet auf die Frage „Ja, wenn's aber nur aus Gewohnheit geschieht und nicht so böse gemeint ist?“ also: „Es ist schon verdammlich genug, einmal fluchen, geschweige denn, wenn man's schon so gewohnt ist, daß man es beinahe nicht einmal mehr weiß, wenn und ob man geflucht. Die öftere Wiederholung und Gewohnheit verringert die Sünden nicht, sondern vergrößert sie vielmehr.“ (Auslegung des Dresdener Catechismi I, 213.)

Im Altenburger Bibelwerk heißt es in der Vorrede zu Matth. 11.: „Der Teufel (wo er Raum gewinnt) schändet und blendet die Menschen jämmerlich und erbärmlich, innerlich und äußerlich, und verderbt ihre Vernunft und Sinne; er verstopft ihre Ohren, daß sie Gottes Wort nicht hören; er lähmet ihre Glieder, daß sie zu allen guten Werken untüchtig werden; ja, er nimmt sie oft leibhaftig ein und besißt und verderbt sie nach Gottes Verhängniß, äußerlicher und leiblicher Weise, an Leib und Gliedern. Derwegen der Engel billig Weh schreit über Alle, die zu Land und Wasser wohnen, weil der Teufel zu ihnen schnell kommt mit großem Zorn, Offenb. Joh. 12, 12. Warum fürchten wir uns denn so wenig vor diesem unserm grimmigen Widersacher? Warum fluchen denn die leichtfertigen Menschen ihrem Nächsten den Teufel, ja, viel hundert tausend Teufel; oder warum wünschen sie ihn, daß er verblinde, verlahme, verkrumme und verstumme müsse; welches anders nichts, denn ein Wunsch für den Teufel ist, und eine Glückwünschung zu seinem Reiche, daß sein Reich dadurch gemehret werde. O, daß die, so Christen sein wollen, sich also schwerlich verständig an ihren Brüdern und Schwestern, und an sich selber! Denn zu Zeiten ein böser Wunsch eine unglückselige Stunde, wo es Gott verhänget, antrifft und kleben bleibt, auch wohl an dem Flucher beklebet. Daher man sagt: Ein Fluch hat einen guten Sinn; da er ausfähret, fährt er wieder in.“ — Mit diesen letzteren Worten ist zugleich denen ein Trost gegeben, welche unschuldiger Weise von ihrem bösen Nächsten allerlei Glücke hinnehmen müssen. „Wie ein Vogel dahin fährt und eine Schwalbe fliegt, also ein unverdienter Fluch trifft nicht“ (Sprüchw. 26, 2.).

Von den Juden hören wir, daß sie dem Blindgeborenen fluchten, welchen Jesus sehend gemacht hatte (Joh. 9, 28.). Aber sie waren selbst

Solche, von denen die Schrift sagt: „Lassen ihnen die Sünde nicht wehren, haben ein Herz, durchtrieben mit Heiz, verfluchte Leute . . ., welchen behalten ist eine dunkle Finsterniß in Ewigkeit“ (vgl. 2 Petr. 2, 12—17.). Dem kleinen David fluchte der große Goliath bei seinem Gott (1 Sam. 17, 43.). Aber obgleich Goliath ein Philisterriese war, ließ ihn doch Gott durch Davids Schleuder fallen. Ein schredlich warnendes Straßegempe! ist die Geschichte des Simei (2 Sam. 16, 2 Sam. 19, 19—23, 1 Rdn. 2, 36—46.). Simei fluchte dem David, als dieser auf der Flucht war vor Absalom. David sah freilich in den von Simei auf ihn geschleuderten Flüssen eine Zulassung Gottes zu seiner Züchtigung und sprach deshalb: „Laßt ihn fluchen, denn der Herr hat es ihm geheißten.“ Aber Simei war damit nicht entschuldigt; mit Recht bekam er später seinen verdienten Lohn durch Salomo, den Sohn und Thronfolger Davids. Ein sehr ernster Spruch wider das Fluchen findet sich Jac. 3, 9. 10.: „Durch die Zunge loben wir Gott den Vater, und durch sie fluchen wir den Menschen, nach dem Bilde Gottes gemacht. Aus Einem Munde gehet Loben und Fluchen. Es soll nicht, lieben Brüder, also sein.“ Eine Zunge hat uns unser Schöpfer gegeben und zwar zu seinem Lobe; keine zum Fluchen im Dienste des Satans. Mißbrauchen wir nun die Zunge, die uns zum Lobe Gottes erschaffen ist, zum Fluchen wider unseren Nächsten, der sowohl als wir nach Gottes Ebenbild erschaffen ist, so mag Gott von solcher Zunge kein Loben hören. Denn der Fluch wider Gottes Werk und Ebenbild trifft Gott selbst und hebt alles Loben Gottes auf. Es kann daher niemand ein Christ sein, der das Fluchen nicht verabscheut. Zu dem angeführten Spruch (Jac. 3, 9. 10.) schreibt Luther: „Als wollte er sprechen: Der Mensch kann nicht beides zugleich thun, ohne zum Schein. Darum, daß sich keiner betrüge, so er Gott gebenedeiet, und seinen Nächsten vermaledeiet, der soll wissen, daß er Gott nicht gebenedeiet, weil er dem Menschen fluchet, der Gottes Werk ist. Denn so jemand schilt und fluchet einem Gemälde oder Bild, der schilt und fluchet auch seinem Werkmeister. Also stehet geschrieben Jer. 15, B. 10. von denen, die den Verken des Herrn fluchen: Sie fluchen mir alle, spricht Gott. . . Wenn die Menschen das bedächten, so sie ihrem Nächsten fluchen, daß sie Gott fluchen, deß Werk und Geschöpf sie verfluchen, ohne Zweifel wären sie nicht also schnell zu fluchen. Also steht geschrieben Sprüche. 14, 31.: ‚Wer dem Geringen Gewalt thut, der lästert deselben Schöpfer.‘ Denn was thut der anders, der seinem Nächsten fluchet, als daß er spricht: O, daß du nicht anders gemacht bist; so er sich doch vielmehr über ihn erbarmen sollte und im Gebet sprechen: Herr, mache ihn anders; wie man denn einen Werkmeister vermahnet und bittet, daß er das ungestaltete Werk anders mache, keineswegs aber ihm fluchen darf. Darum spricht Salomo weiter an obgemeldetem Orte: Wer sich des Armen erbarmet, der ehret Gott.“ (Walch III, 1888 f.)

Ein Reister im gottlosen Fluchen wider die Knechte Gottes ist je und je der römische Papst gewesen. Das hat auch Luther nachgewiesen. Hier nur ein Beispiel. Papst Leo X. hatte am Gründonnerstag, den 28. März 1521, die „Bulla Coenae Domini“ erlassen, durch welche Luther abermals als Ketzer verdammt wurde, und der Kaiser, nebst den andern Fürsten und Obrioleiten, abgeschreckt werden sollte, mit Luther, als einem Verbannten, im Verkehr zu bleiben. Da machte sich Luther über diese Bulle, und übersetzte sie nicht nur in's Deutsche, sondern verfaß sie auch mit einer Einleitung nebst Anmerkungen und einer auf das Papstthum angewendeten Auslegung des 10. Psalms und widmete das Ganze dem Papst zum Neuen Jahre 1522. Da schreibt Luther zu den Worten „Sein Maul ist voll Fluchens, Falsches und Truges, seine Zunge richtet Mähe und Arbeit an“ u. A. Folgendes: „Der Papst konnte seine Tyrannei mit Liebe und Günst nicht aufrichten noch erhalten; denn niemand wollte sie ihm gönnen, so konnte er sie auch nicht mit dem Schwert erobern. Da er aber je nicht ihrer entbehren wollte, wie sollte er ihm anders thun, denn mit Fluchen, Maledeien, Lästern, Lügen, Schelten, die einfältigen frommen Herzen beschreden? Das siehest du in dieser trunkenen Bulle klärlieh. Christus hat mit Benedeien und Liebe die Welt an sich gezogen freundlich; sein Statthalter wirft sie mit Fluchen und Maledeien unter sich. Kürzlich: Nichts laan der heilige Stuhl, denn fluchen; hat auch noch nie etwas mit Liebe ausgerichtet, sondern alles mit Fluchen und Dräuen, daß recht der Prophet hier sagt, sein Maul sei voll Fluchens.“ (B. XV, 2162.)

Voll himmelschreiender Verfluchungen der reinen alleinseligmachenden Lehre des göttlichen Wortes und aller treuen Belenner derselben sind die Beschlüsse des Tridentinischen Concils, welche zwar schon in den Jahren 1545—1563 verabsahst wurden, aber noch heute nicht widerrufen, sondern vielmehr das Hauptsymbolum der römischen Kirche sind. In diesen gottlosen Beschlüssen werden nicht nur die greulichen antichristlichen Lehren des Papstthums auf's Neue bekräftigt und bei Verlust der ewigen Seligkeit zu glauben und zu halten befohlen, sondern auch die Lehren des heiligen Evangeliums von der freien Gnade Gottes, vom Verdienst Christi, von der Rechtfertigung durch den Glauben an Christum werden dargelegt, und dann steht bei jedem solchen Hauptartikel des reinen Evangeliums dabei: Wer so lehrt und glaubt — „anathema sit“, d. h. der sei verflucht! Die ein Christ, wenn er das erfährt, nicht sollte erkennen können, daß der Papst der Antichrist sei, das ist wirklich unbegreiflich.

Als ein grauenhaftes Beispiel von den fluchenden Bannstrahlen des römischen Papstes diene ferner Folgendes: Zu Anfang des 14. Jahrhunderts war in Deutschland ein heftiger Kampf um die Kaiserkrone zwischen Friedrich dem Schönen und Ludwig von Bayern entbrannt, und Papst Johann XXII. wollte sich die Entscheidung dieses Streites anmahen. Als bereits durch Waffengewalt der Kampf dahin entschieden war, daß Ludwig von den

Fürsten als alleiniges Oberhaupt des deutschen Reiches anerkannt wurde, drohte der Papst im Jahre 1323 mit dem Kirchenbann, sofern Ludwig nicht alsbald der Reichsverwaltung sich entschlagen würde. Weil der Kaiser sich den unverschämten Zumuthungen des Papstes nicht fügte, wurde er im Jahre darauf mit folgendem Bannfluch belegt:

„Die göttliche Allmacht werfe Ludwig nieder und übergebe ihn den Händen seiner Feinde und Verfolger. Sie lasse ihn in ein unversehenes Netz fallen. Sein Eingang und Ausgang seien verflucht. Der Herr schlage ihn mit Narrheit und Blindheit. Der Himmel verzehre ihn durch seinen Blig. Der Jörn Gottes und der seligen Apostel Petrus und Paulus entzünde sich über ihm in dieser und jener Welt. Die ganze Erde waffne sich gegen ihn. Der Abgrund thue sich auf und verschlinge ihn lebendig. Sein Name müsse nicht über ein einziges Glied bleiben und sein Andenken erlöschte unter den Menschen. Alle Elemente seien ihm zuwider. Sein Haus müsse wüste gelassen und seine Kinder aus ihren Wohnungen vertrieben werden und vor den Augen ihres Vaters durch seine Feinde umkommen.“

Zugleich wurde allen Gläubigen geistlichen und weltlichen Standes bei Vermeidung eines gleichen Kirchenbannes und bei Verlust ihrer Ämter und Würden befohlen, dem verfluchten Ludwig nicht mehr als dem Oberhaupte des deutschen Reiches zu gehoramen und durchaus alle Gemeinschaft mit ihm zu meiden. (Kalender 1878, S. 33.)

Hier wäre nun wohl schließlich noch die Frage zu beantworten: Wie soll man sich gegen einen Flucher verhalten? Gewiß ist, daß, wenn uns jemand flucht, wir nicht wieder fluchen dürfen. Vielmehr sagt die Schrift: „Segnet, die euch fluchen“; „segnet, die euch verfolgen; segnet, und flucht nicht!“ (Matth. 5, 44. Röm. 12, 14.) — Dürfen wir da nicht einmal fluchen, wo man uns zuerst geflucht hat, wie soll es dann erst denen ergehen, die Solchen fluchen, welche ihnen nicht geflucht, wohl gar ihr Bestes gesucht, gewünscht und geredet haben? — Wir sollen aber nicht nur nicht selbst fluchen, sondern uns auch fremden Fluchens nicht theilhaftig machen. Deswegen dürfen wir nicht versäumen, den, der im Umgang und Gespräch mit uns Fluchreden ausstößt, zu strafen. Solches Strafen soll mit sanftmüthigem Geist und in rechter christlicher Weisheit, doch auch mit dem nöthigen Ernst geschehen, und wird auch gewiß nicht immer vergeblich sein.

Thesis II.

Schwören heißt, Gott zum Zeugen der Wahrheit und zum Rächer der Unwahrheit anrufen. Dies ist im zweiten Gebot theils geboten, theils verboten.

Daß das Schwören in's zweite Gebot gehört, zeigt deutlich der Spruch 3 Mos. 19, 12.: „Ihr sollt nicht falsch schwören bei meinem Namen und

entheiligen den Namen deines Gottes, denn ich bin der Herr.“ Aus diesem Spruch geht hervor, daß beim Schwören Gottes Name gebraucht wird, und daß falsch Schwören ein Mißbrauch des Namens Gottes ist.

Nach unserer Theſis iſt das Schwören ein Gottesdienſt, weil, wie die Theſis ſagt, man Gott dabei anruft. Der allwiſſende Gott wird angerufen als der unſterbliche Zeuge der Wahrheit; Gott, der gerechte Rächer aller Sünden, als Rächer über die Unwahrheit. Iſt dies nun ein rechter Gottesdienſt? Will Gott ſeinen heiligen Namen überhaupt ſo gebrauchen laſſen? Das müſſen wir aus der Schrift zu erkennen ſuchen.

Schwören kommt her von „ſchwer“ und heißt alſo urſprünglich „ſchwer machen.“*) Der Name Gottes wird beim Schwur an unſere Ausſage gehängt, damit wir ſie dadurch gewichtig machen. Will nun Gott das erlauben? Die Schwentſeldianer, Mennoniten, Tunker und Quäler behaupten: Ein Chriſt darf gar nicht ſchwören. In der Conſtitution der Schwentſeldianer in Amerika heißt es: „3. Beſtimmt, daß das Eidſchwören nicht erlaubt iſt in dieſer Gemeinde nach der Anweiſung Matth. 5, 33. Jac. 5, 12.“ (Abth. 5, 8.)

Im Glaubensbekenntniß der Mennoniten vom Jahre 1632 heißt es: „Was das Eidſchwören angeht, davon glauben und bekennen wir, daß der Herr Chriſtus dasſelbe gleichfalls den Seinen abgerathen und verboten habe.“ (Art. 15. Evang. und Ref. Menn. 16.)

Die Tunker erklären in ihrer Plattform (1881), an dem Verbot des Schwörens („non-swearing“) feſthalten zu wollen.

Der Quäler Barclay ſagt in ſeiner Apologie: „Unter dem Evangelium iſt es gar nicht erlaubt, zu ſchwören, nicht allein nicht vergeblich oder in gemeiner Rede, was auch unter dem moſaiſchen Geſetz verboten war, ſondern auch nicht im Gericht vor der Obrigkeit.“ (Th. 15, 2.)

Uebrigens ſtammt dies Menſchenfünklein der vorgenannten Secten ſchon von den alten Wiedertäufern der Reformationszeit her, welche geradezu behaupteten, es ſei alles und jegliches Schwören den Chriſten rundweg verboten. (Siehe Geheimniß, Loc. comm. II. Explic. procept. 2. p. 51. sq.)

Unſere lutheriſche Kirche lehrt dagegen, daß es ein erlaubtes, gottgeſälliges, ja, gebotenes Schwören gibt.

In der Augſburgiſchen Confeſſion im 16. Artikel, der „von Polizei und weltlichem Regiment“ handelt, heißt es, daß „Chriſten mögen ohne Sünde ausgelegte Eide thun“ (postulantibus magistratibus, wenn es die Obrigkeit fordert).

Ebenſo in der Apologie, 16. Artikel, „Vom weltlichen Regiment“, heißt es, daß „ein Chriſt mag mit Gott und Gewiſſen ausgelegte Eide in Gerichten ſchwören“.

*) Früher ſchrieb man auch „ſchweren“ — beſchweren.

Großer Katechismus: „Darum schließt sich's nu selbst: Welche verboten ist, den heiligen Namen zur Lügen oder Untugend zu führen das wiederum geboten ist, ihn zur Wahrheit (lat.: ad confirmandam veritatem, zur Bestätigung der Wahrheit) und allem Guten zu brauchen, als nämlich, so man recht schwört, wo es noth ist und erfordert wird. Also auch, wenn man recht lehret; item, wenn man den Namen anruft in Nothen, lobt und dankt im Guten &c. Welches alles y Hause gefasst und geboten ist in dem Spruch Ps. 50, 15.: Rufe mich an zur Zeit der Noth, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen. Dem das heisset alles, ihn zur Wahrheit angezogen und seliglich gebraucht, und wird also sein Name geheiligt, wie das Vaterunser betet.

„Also hast du die Summa des ganzen Gebots erklärt. Und aus diesem Verstand hat man die Frage leichtlich aufgelöst, damit sich viele Lehren befummert haben: warum im Evangelio verboten ist zu schwören, so doch Christus, St. Paulus und andere Heiligen oft geschworen haben? Und ist kürzlich diese Meinung: Schwören soll man nicht zum Bösen, das ist, zu Lüge, und wo es nicht noth noch nütze ist; aber zum Guten und des Nächsten Besserung soll man schwören, denn es ist ein recht gut Werk, dadurch Gott geprieset und die Wahrheit und Recht bestätigt, die Lügen zurückgeschlagen, die Leute zufrieden gebracht, Gehorsam geleistet und Haber getragen wird. Denn Gott kommt selbst da in's Mittel und scheidet Recht und Unrecht, Böses und Gutes von einander.“

Im XII. Artikel der Concordienformel wird unter die irrigen, unleidlichen Artikel der Wiedertäufer auch dieser gerechnet, „daß ein Christenmensch mit gutem Gewissen keinen Eid vor Gericht schwören, noch mit Eide seinem Landesfürsten oder Oberherren die Erbhuldigung thun könne.“ Eine solche Behauptung wird also in unserem Bekenntniß verworfen. Wofür entscheidet nun die heilige Schrift?

5 Mos. 6, 13. heist es in Befehlsform: „Du sollst den HErrn, deinen Gott, fürchten, und ihm dienen, und bei seinem Namen schwören“ (vgl. Kap. 10, 20.). Jer. 4, 2. heist es: „Alsdann wirst du ohne Heuchelei recht und heiliglich schwören: So wahr der HErr lebet.“ Es muß also auch ein Schwören geben, welches recht und heilig ist.

Neben diesen klaren Sprüchen haben wir in der heiligen Schrift auch sehr viele Beispiele von Schwüren heiliger Männer Gottes. Wir lesen Schwurformeln wie diese: „So wahr Gott lebet“ (2 Sam. 2, 27. Hiob 27, 2.); „So wahr der HErr lebet“ (Richt. 8, 19. Ruth 3, 13. 1 Sam. 14, 45. 2 Sam. 14, 11.); „So wahr der HErr, dein Gott, lebet“ (1 Kbn. 18, 10.); „So wahr der HErr, der Gott Israel, lebet, vor dem ich stehe“ (1 Kbn. 17, 1.); „Der HErr thue mir dies und das“ (Ruth 1, 17.); „Gott thue dir dies und das“ (1 Sam. 3, 17.) u. s. w. Abraham spricht zu dem Könige von Sodom: „Ich hebe meine Hände auf zu dem HErrn, dem höchsten Gott, der Himmel und Erde besizet, daß ich von allem, das

been ist" u. s. w. (1 Mos. 14, 22, 23.) Derselbe Abraham nahm seinem Knecht Eliezer einen Eid ab mit den Worten: „Schwöre mir bei dem HErrn, dem Gott des Himmels und der Erde, daß du meinem Sohn" u. s. w. (1 Mos. 24, 3—9.) Von Mose heißt es: „Da schwur Mose desselbigen Tages" u. s. w. (Mos. 14, 9.) Zwischen David und Jonathan war ein Bund im HErrn (1 Sam. 20, 8.), ein Bund vor dem HErrn (1 Sam. 23, 18.) gemacht, ein Eid des HErrn (2 Sam. 21, 7.).

Besonders wichtig für uns ist, daß im Neuen Testament unser HErr Christus selbst und nach seinem Vorbild auch die heiligen Apostel sich des Eides bedient haben. Daß Gott überhaupt geschworen hat (aus großer Zerknirschtheit, um der menschlichen Schwachheit willen, vergl. 3. B. 4 Mos. 23, 19. mit 1 Mos. 22, 16. Ps. 89, 36. Ps. 110, 4. Jes. 54, 9. Jer. 44, 26. Ezech. 33, 11. Amos 4, 2. Amos 6, 8. Hebr. 6, 16. bis 18. u. s. w.): dies beweist noch nicht zur Genüge, daß wir auch schwören dürfen. Christus aber, der Sohn Gottes, wahrer Gott und Mensch, hat in seinem allerheiligsten Wandel auf Erden uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen (1 Petr. 2, 21.). Zum öfteren lesen wir nun, daß unser HErr Christus die Gewißheit seiner Rede mit einem Schwur bekräftigte, indem er die Eidesformel gebrauchte: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch", und sich ebendamit auf die allerhöchste Autorität seiner göttlichen Person berief (vgl. Joh. 3, 3. 5. 5, 24. 25. 6, 26. 33. 47. 53. 8, 51. 58. 10, 7. 12, 24. 13, 16. 20. 38. 14, 12. 16. 20. 23. 21, 18. 22.). Ja, als der Hohepriester Kaiphas von Amts wegen Christum unter Eid nehmen zu müssen meinte und zu ihm sprach: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du siehst Christus, der Sohn des Hochgelobten", da weigerte sich Christus des Eides nicht, sondern schwur, daß er allerdings der Sohn Gottes sei, indem er antwortete: „Du sagest es", oder, wie St. Lucas schreibt: „Ihr saget es, denn ich bin's." Dazu schreibt Luther: „Weil der Hohepriester ihn beschwört bei dem Namen Gottes, seines Vaters, antwortet er nun, da er zuvor stille schwieg. Damit gibt er uns eine Lehre, daß, wenn wir gefragt werden auf einen Eid oder bei dem Namen Gottes, wir herausfahren sollen, und die Wahrheit bekennen, es treffe auch an, was es wolle." (St. L. Ausg. XIII, 1781.)

Die Apostel sind dem Vorbilde Christi gefolgt. St. Paulus schwört zu verschiedenen Malen und mit verschiedenen Formeln. Röm. 1, 9.: „Gott ist mein Zeuge" (vergl. Phil. 1, 8.). Röm. 9, 1.: „Ich sage die Wahrheit in Christo und lüge nicht, daß mir Zeugniß gibt mein Gewissen in dem Heiligen Geist." 2 Cor. 1, 23.: „Ich rufe aber Gott an zum Zeugen auf meine Seele." 2 Cor. 11, 31.: „Gott und der Vater unser HErrn Jesu Christi, welcher sei gelobet in Ewigkeit, weiß, daß ich nicht lüge." (Vgl. Gal. 1, 20.) 1 Tim. 5, 21.: „Ich bezeuge vor Gott und dem HErrn Jesu Christo und den auserwählten Engeln."

*) oder auch in gerechtem Zorn, Ps. 95, 11. Jes. 14, 24. 25.

Wir haben also in der Schrift Beispiele von Eidschwüren heiliger Männer Gottes in großer Zahl. Die Schrift aber tadelt ihr Schwören nirgends, sondern billigt es vielmehr, wie die folgenden Sprüche zeigen:

Jes. 65. 12. heißt es von der herrlichen Zeit des Neuen Testaments: „Welcher schwören wird auf Erden, der wird bei dem rechten Gott schwören.“ (Vgl. Jer. 12. 16.) Ps. 63. 12. lesen wir: „Aber der König freuet sich in Gott. Wer bei ihm schwöret, wird gerühmet werden; denn die Lügenmäuler sollen verstopft werden.“ Hebr. 6. 16.: „Die Menschen schwören wohl bei einem Größeren, denn sie sind; und der Eid macht ein Ende alle Haders, dabei es fest bleibt unter ihnen.“ Im Alten Testament hatte Gott sogar ausdrücklich geboten, daß beim Haber um ein Hausthier unter Umständen der Eid entscheiden sollte, wie aus 2 Mos. 22. 10. 11. zu ersehen. Da heißt es nämlich: „Wenn jemand seinem Nächsten einen Esel, oder Ochsen, oder Schaf, oder irgend ein Vieh zu behalten thut, und stirbt ihm, oder wird beschädigt, oder wird ihm weggetrieben, daß es niemand siehet: so soll man's unter ihnen auf einen Eid bei dem Herrn kommen lassen, ob er nicht habe seine Hand an seines Nächsten Habe gelegt; und des Guts Herr soll's annehmen, daß jener nicht bezahlen müsse.“ Sollte nun im Volke Israel sogar bei Streitigkeiten um ein Thier schließlich der Eid entscheiden, wieviel mehr darf und soll bei viel wichtigeren Sachen der Eid angewendet werden, um allem Hader ein Ende zu machen!

Nach diesem allen ist es sonnenklar und offenbar, daß es ein rechtmäßiges, durch Gottes Wort bestätigtes, von Gott selbst erlaubtes, ja, gebotenes Schwören gibt. Mit vollem Recht billigt es daher auch unser Dietrichscher Katechismus, daß das Schwören, damit allem Hader ein Ende gemacht werde, zur Befestigung der Glaubwürdigkeit und Wahrheit, der Kirche und dem bürgerlichen Wesen zum Nutzen eingeführt sei. (Frage 37.) Wohlgemerkt: Nicht von der Kirche, wohl aber auch „der Kirche zum Nutzen“ ist das Schwören eingeführt.

Wir müssen nun zunächst diejenigen Stellen heiliger Schrift befehen, auf welche sich die Secten, welche das Schwören ganz verwerfen, berufen, nämlich Matth. 5. 33—37. und Jac. 5. 12.

Matth. 5. 33—37.: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst keinen falschen Eid thun und sollst Gott deinen Eid halten. Ich aber sage euch, daß ihr allerdings nicht schwören sollt, weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Stuhl, noch bei der Erde, denn sie ist seiner Füße Schemel; noch bei Jerusalem, denn sie ist eines großen Königs Stadt; auch sollst du nicht bei deinem Haupte schwören, denn du vermagst nicht ein einiges Haar weiß oder schwarz zu machen. Eure Rede aber sei: Ja, ja; nein, nein; was drüber ist, das ist vom Uebel.“

Auf diesen Spruch pochen die vorhin genannten Secten und sagen: Hier steht's ja ausdrücklich, daß wir allerdings nicht schwören sollen. — Wir müssen jedoch die Stelle in ihrem Zusammenhang betrachten.

Christus sagt zu seinen Zuhörern: Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst keinen falschen Eid thun, und Gott deinen Eid halten. Damit will der Herr doch sagen: „Es wird auch von den Schriftgelehrten gesagt, daß dies Gottes Gebot betreffe des Eides an eure Väter gewesen sei.“ Nun hatte Moses allerdings gesagt: „Du sollst keinen falschen Eid thun.“ Die Worte aber: Du sollst Gott deinen Eid halten, waren eine hinzugefügte Auslegung der Schriftgelehrten. Diese Auslegung klang ganz gut; aber es fiel der Schall dahinter. Sie legten nämlich den Nachdruck in der Weise auf das Wort „Gott“, daß ihre Auslegung den Sinn bekam: Wenn du bei Gott, mit ausdrücklicher Nennung des Namens Gottes, schwörst, dann mußt du deinen Eid halten; wenn du aber bei deinem Schwur Gottes Namen nicht ausdrücklich nennst, so ist es nicht schlimm, wenn du ihn brichst. — Gegen diese Auslegung des Verbots von falschen Eiden wendet sich der Herr Christus und spricht: Ich sage euch, ich, der ich es wissen muß, weil ich das Gesetz selbst gegeben habe und darum über die rechte Auslegung am besten Aufschluß geben kann, ich sage euch, daß ihr allerdings, d. h. überhaupt nicht, schwören sollt, nämlich in eurer leichtfertigen Weise, da ihr bei jeder Gelegenheit schwört. Ihr dürft nicht meinen, euch damit entschuldigen zu können, daß ihr bei solchen euren Schwören Gottes Namen nicht nennt, sondern nur bei Creaturen schwört; denn auch, wenn ihr bei Creaturen schwört, schwört ihr bei Gott, der sie gemacht hat und allein erhalten kann. In den letzten Worten dieses Spruches gibt der Herr eine Regel für das tägliche Leben: Eure Rede soll ohne alle Zweideutigkeit und unnötige Bethuerungen sein; euer Ja soll ein zuverlässiges Ja, euer Nein ein zuverlässiges Nein sein. Was über Ja und Nein hinausgeht bei eurer Rede, das ist unnötig, schädlich und sündlich. So erklärt diese Stelle der Bergpredigt auch

Die trich, indem er schreibt: „Christus verbietet hier nicht alles und jegliches Schwören, sondern nur das unnütze und leichtfertige Schwören, und verdammt die Gewohnheit der Pharisäer, gern, rasch, leichtsinnig und unbedachtam zu schwören in solchen Angelegenheiten, welche durch Ja und Nein erledigt werden können. Es ist also ein Trugschluß, wenn man Christi Worte, die nur von einer gewissen Weise zu schwören handeln, auf das Schwören schlechthin beziehen will. Denn die Pharisäer behaupteten fälschlich, daß nur der Meineid im zweiten Gebote verboten sei, nicht aber auch anderes unnötige und leichtsinnige Schwören; dagegen sei es im vertraulichen Gespräch und öffentlichen Verkehr, wenn es sich um nichtige, gleichgiltige Dinge handle, erlaubt, zu schwören, sofern nur der Name Gottes dabei nicht genannt werde. Deshalb bedienten sie sich gewisser Schwurformeln, als zum Beispiel: beim Himmel! bei der Erde! bei Jerusalem! bei meinem Haupte! u. s. w., indem sie meinten, daß dadurch Gottes Name nicht entheiligt werde. Christus aber lehrt im Gegentheil, daß dieses Schwören bei Sachen, die sich mit Ja und Nein abmachen lassen, un-

nöthig, leichtfertig, und deshalb unerlaubt und in diesem zweiten Gebote verdammt sei. Demnach bezieht sich der Ausdruck 'allerdings' nicht auf das Wort 'schwören', sondern auf die bei den Juden gebräuchliche leichtfertige Art zu schwören, von der hier die Rede ist. So ist auch die Stelle Jac. 5, 12. zu erklären." (Instit. Catech., übersetzt von Dr. Kof. S. 66 f.) Vgl. Schulblatt. XII, 146 ff.

Ähnlich spricht sich auch Professor G ü n t h e r in seiner Symbolik (II. Aufl. S. 351 f.) aus. Da heißt es: „Der Herr verbietet nicht das Schwören überhaupt, sondern das falsche Schwören. Er verwirft die falsche Gesetzesauslegung der Pharisäer, welche unter den Eiden einen Unterschied machten zwischen denen, die bei Gott, und denen, die bei gewissen Creaturen geschworen wurden, und letztere für nichts hielten, Matth. 23, 16. f., und welche durch ihre Lehre, daß man zwar den Eid, da man Gottes Namen ausdrücklich genannt habe, halten müsse, den Eid aber bei gewissen Creaturen nicht zu halten brauche, wie auch durch ihr Beispiel, die Leute zu leichtsinnigem Schwören verführten. Der Herr will also sagen: Ihr sollt gar keinen falschen Eid thun. Mit den Worten: Eure Rede sei Ja — Ja (das ist, ein Ja, das ein Ja ist) x., verbietet der Herr Zweideutigkeit, auch beim Schwören, und fordert, daß jede Bejahung, auch die eibliche, wirklich eine solche sei, daß jede Verneinung wirklich eine solche sei. 2 Cor. 1, 17. Jac. 5, 12.“

Luther schreibt: „Es geht mit dem Schwören zu, wie mit dem Todtschlagen. Todtschlagen ist hart verboten, wie wir wissen, in den zehn Geboten; wenn es aber geschieht aus Befehl des Wortes Gottes, so ist es recht und gut. Als, wenn ein Richter einem Mörder oder Todtschläger den Kopf läßt abschlagen, oder auf ein Rad legen, der thut wohl und recht daran, thut auch nicht wider das fünfte Gebot Gottes; denn Gott hat es also geordnet und befohlen, die Bösen zu strafen, um eines gemeinen Friedens willen. ... Denn wer wollte anders Richter sein und ein solch Amt führen, wenn Einer nicht gewiß wäre Gottes Befehle, und einen solchen Trost hätte, daß es Gottes Wort und Befehl ausgerichtet, nicht er. Wo das nicht wäre, müßte das Gewissen eines Richters verzweifeln. Aber also kann der Richter seine Augen aufrichten zu Gott, und sprechen: Lieber Herr, ich tödte den Menschen nicht gerne; denn vor deinen Augen bin ich nicht frommer, denn er. Weil es aber dein Wille ist und Befehl, daß die öffentlichen Uebeltäter gestraft werden sollen, daß man vor ihnen Friede habe, so bin ich gewiß und sicher, daß ich recht daran thue und dir Gehorsam darinnen leiste, daß ich den würgen lasse; ja, Herr, du thust es selbst, denn es ist ja dein Befehl. ... Wie nun der Todtschlag, Köpfs, Rabbrechen und dergleichen Richters Werke nicht aus eigenem Muthwillen, Lust und Wahl geschehen sollen; also gebet es auch zu mit dem Eide. ... Christus hat seine Lehre aus Befehl seines Vaters in die Welt gebracht; und zu

bestätigen seine Lehre, die der Welt unbekannt war, und zu erregen und bekräftigen die schwachen Herzen der Menschen, hat er den Eid gebraucht.“ (B. III, 1614 f.)

Es wurde hierbei auch darauf hingewiesen, daß über die rechte Auslegung des Spruches Matth. 5, 33—37. allerdings schon viel gestritten worden sei, und daß insonderheit Manche dafür halten, Christus wolle hier nur das Schwören bei Creaturen, dies aber auch schlechterdings untersagen. Dagegen aber wurde auch an Schriftstellen wie 1 Mos. 42, 15. 16. und 1 Sam. 1, 26., besonders aber an St. Pauli Wort: „Bei unserem Ruhm, den ich habe in Christo Jesu, unserem Herrn, ich sterbe täglich“ (1 Cor. 15, 31.), und an die Auseinandersetzung des Herrn Christi Matth. 23, 16—22. erinnert.

Wie wir nun obige Stelle aus der Bergpredigt zu verstehen haben, ebenso muß auch der Spruch Jac. 5, 12. ausgelegt werden. (Siehe den Schluß des oben angeführten Citats aus Dietrichs Katechismus.) So viel bleibt gewiß, daß Christus nicht alles und jedes Schwören untersagt hat. Wir haben ja schon den klaren Beweis dafür gehört, daß die Schrift das Schwören unter Umständen nicht nur erlaubt, sondern sogar gebietet. Die Schrift kann aber nicht wider sich selbst sein.

Es fragt sich daher jetzt weiter: In welchen Fällen darf ein Christ mit gutem Gewissen schwören? Daraus antwortet unser Dietrichscher Katechismus: „Wenn es 1. die Ehre Gottes erfordert; 2. das Heil des Nächsten nöthig macht; 3. die Obrigkeit gebietet; 4. die Nothdurft des Amtes und Berufes erheischt, so kann und soll jeder Christ mit gutem Gewissen zur eigenen Beglaubigung und zur Bezeugung der Wahrheit schwören.“

Schwören ist demnach erlaubt,

1. wenn es die Ehre Gottes erfordert. Dieser Fall, daß die Ehre Gottes einen Eid von uns erfordert, kann wohl manchmal eintreten. Die Ehre Gottes erforderte den Eid Jesu vor dem Hohenpriester Kaiphas. Hätte Christus sich dieses Eides geweigert, so hätten seine Feinde leicht sagen können: Seht, so lange hat er immer gesagt, er sei Gottes Sohn; nun er aber diese seine Behauptung beschwören soll, weicht er aus. Eine solche schändliche Rede, die zur höchsten Unehre Gottes gereicht haben würde, schneidet Christus ab, indem er getroßt auf den Eid, den ihm der Hohenpriester auferlegt hatte, einging. Damit trat er ein für die Ehre seines himmlischen Vaters. — Auch sonst kann es unter Umständen zur Ehre Gottes reichen, wenn man die Wahrheit mit einem Eidswur bekräftigt. Nachdem Luther einst im Jahre 1522 eine scharfe „Antwort auf König Heinrich VIII. von England Buch wider seinen Tractat von der babylonischen Gefängniß“ geschrieben, drei Jahre später aber einen milderen Brief an den König gerichtet hatte, in der Hoffnung, er möchte denselben vielleicht jetzt gewinnen können (da er vernommen, „wie der König an-

gefangen habe, dem Evangelio geneigt zu werden“ u.): so deutete jetzt der König von England diese mildere Antwort Luthers in einer sehr feindseligen Erwiderung als einen Widerruf der Lehre von Seiten Luthers. (Vergl. Reurer: Luthers Leben, S. 316, 383, 388.) Hierüber war denn Luther mit Recht auf's höchste entrüstet und rief in seiner „Antwort auf des Königs von Engelland Lästerschrift“ feierlich aus: „So wahr Gott lebt, welcher König oder Fürst meineth, daß sich der Luther für ihm demüthige der Meinung, als reue ihn seine Lehre, und habe unrecht gelehret, und suche Gnade, der betreugt sich selbst weidlich, und machet ihm selbst einen guldernen Traum, da er eitel Dred finden wird, sobald er aufwacht. Der Lehre halben ist mir niemand so groß, ich halte ihn für eine Wasserblase und noch geringer, da wird nichts anders aus.“ (B. XIX, 509.) Gewiß ein herrliches Beispiel eines Gott wohlgefälligen Eides! Kommt also ein Christ in die Lage, daß er die Wahrheit des göttlichen Wortes bekämpfenden, allerlei Verlästerungen desselben zurückweisen muß u. s. w., so darf er auch getrost schwören, denn das gericht dann gewiß zu Gottes Ehre. So darf auch ein Christ freudig einstimmen in das schöne Verslein eines frommen Dichters:

„Ich weiß es, ich weiß es, und will es behalten,
So wahr Gottes Hände das Reich noch verwalten,
So wahr Gottes Sonne am Himmel noch prangt,
So wahr hab' ich Sünder Vergebung erlangt!“

Schwören ist erlaubt,

2. wenn das Heil des Nächsten es nöthig macht — mag sich derselbe in leiblicher oder in geistlicher Noth befinden. Kann man z. B. durch einen Eid die Unschuld eines ungerechterweise Verklagten erörtern, oder kann man einen schwer angefochtenen Christen dadurch aufrichten und zum Glauben reizen, daß man ihm die Gewißheit der göttlichen Verheißungen, die Allgemeinheit der göttlichen Gnade eidlisch betheuert, so soll man es ja thun und im letzteren Falle etwa sprechen: So gewiß das Lamm Gottes die Sünden der Welt getragen hat und die Veröhnung ist für die Sünden der ganzen Welt, so gewiß und wahrhaftig ist auch deine ganze Sündenschuld bezahlt. So gewiß der Sohn Gottes zur Rechten des Vaters sitzt, so gewiß hast auch du an ihm einen treuen Fürsprecher bei dem Vater, und einen Hohenpriester, der noch Mitleid hat mit deiner Schwachheit u. s. w. — Ist solches Schwören ein Dienst der Nächstenliebe, dann ist es sicherlich auch Gott gefällig und recht (vgl. 2 Cor. 1, 23. Röm. 1, 9—11. Phil. 1, 8.). Hierher gehört, was

Dr. Luther in Folgendem sagt: „Wenn ich jemand sehe in geistlichen Nöthen und Gefahr, schwach im Glauben, oder verzagtes Gewissen, oder irrigen Verstandes und dergleichen, da soll ich nicht allein trösten, sondern auch dazu schwören, sein Gewissen zu stärken, und sagen: So wahr

Gott lebt und Christus gestorben ist, so gewiß ist dies die Wahrheit und Gottes Wort. Da ist der Eid so noth, daß man sein nicht entbehren kann. Denn dadurch wird die rechte Lehre bestätigt, das irrige und blöde Gewissen unterwirft und getränkt und vom Teufel erlöst. Darum magst du hier so hoch und theuer schwören, als du nur kannst. Also haben Christus und St. Paulus geschworen, und Gottes Namen zu Zeugen geführt. So gehöret ein Eid auf ein jeglich Dräuwort oder Verheißung, so ein christlicher Prediger predigt, beide, die harten Köpfe zu schrecken und die Blöden zu trösten. Vergleichen auch, wo man den Nächsten entschuldigen und seine Ehre retten soll wider böse, giftige Mäuler, da mag man auch sagen: Man thut ihm vor dem lieben Gott Unrecht u. s. w. Denn das ist alles Gottes Namen wohl gebraucht, zu Gottes Ehren und der Wahrheit, und des Nächsten Heil und Seligkeit. Denn da hast du Gottes Wort und Gebot über dir schweben, das dich heißt den Nächsten lieben, die Unordigen strafen, die Betrübten trösten. Und weil es in dem Gebot gehet, so kann es nicht unrecht sein; ja, eben dasselbige dringet dich dazu, daß du schwören sollst, und unrecht thust, wo du es versäumeßt.“ (B. VII, 683. Bgl. III, 1775.)

Schwören ist erlaubt,

3. wenn es die Obrigkeit gebietet (natürlich in Fällen, die nicht wider Gottes Wort sind, Apost. 5, 29.); wenn sie z. B. fordert, ihr Treue zu schwören, eine Zeugenaussage zu bekräftigen &c. Der Eidschwur führt denn je nach Veranlassung und Zweck verschiedene Namen, z. B. Unterthaneneid, Soldateneid, Fahneneid, Zeugeneid, Reinigungs Eid u. s. w. Bei Ablegung des Eides bedient man sich bestimmter Schwur- oder Eidesformeln, die sehr verschieden sein können, und die dem Schwörenden langsam und deutlich vor- und von ihm nachgesprochen werden sollten, hoch auch geschrieben oder gedruckt sein können und dann von dem Schwörenden unterschrieben werden, nachdem er sie gelesen und verstanden hat. Die gebräuchliche Eidesformel in unseren hiesigen Courts und Squire-Offices lautet: „So help me God.“ Es pflegen auch allerlei angemessene Ceremonien dabei beobachtet zu werden, z. B. daß man mit entblößtem Haupte stehend die rechte Hand in die Höhe hält, oder auch dieselbe auf die Bibel oder auf ein Crucifix legt, die Bibel küßt &c. Kommt ein Christ in die Lage, daß er von der Obrigkeit etwa als Zeuge unter Eid genommen oder ihm der Gehorsamseid abgefordert wird, so gilt für ihn das Wort: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat.“ „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist.“ Einen unechten Eid kann freilich auch die Obrigkeit nicht mit Recht fordern; und wenn sie es thäte, müßte sich ein Christ entschieden weigern, solchen Eid zu leisten. Und wenn sogar Gottesleugner zum Eidschwur aufgefordert oder doch zugelassen werden, so macht sich auch die Obrigkeit eines schändlichen Mißbrauchs des Eides schuldig,

der ja in solchem Falle nicht den allergeringsten Nutzen hat, weil ein Gottesleugner ebensovog falsch schwören wie lügen kann.

Ueber die Zulässigkeit des von der Obrigkeit geforderten Eides sagt u. a. Luther: „Der Eid und das Schwören ist verboten, wie das Todtschlagen; wenn aber die Obrigkeit einen Eid von mir erfordert, soll ich schwören. . . Also ist nun der Eid verboten, wenn er geschieht aus eigenem Vornehmen, Ruthwillen, Leichtfertigkeit und böser Lust. Wenn er aber aus Noth geschieht, ist er nicht verboten, ist auch nicht unrecht. Dann geschieht er aber aus Noth, wenn die Obrigkeit einen Eid erfordert vor Gerichte &c. Wie auch geschieht, wenn man den Fürsten und Herren huldet und schwört; und ist recht.“ (B. III, 1615 f.) „Wo es in und nach Gottes Wort gebet, da ist's alles recht, Schwören, Jürnen, Lust zum Weibe haben &c. Das heißt aber Gottes Wort dazu haben, wenn er mir's als von Amis- und seinetwegen befiehlt, oder durch die, so im Amte sind, fordert. Als, daß man's durch Exempel fasse: wenn sich's begäbe, daß du gefangen, und in der Obrigkeit Händen wärest, und sie begehret einen Eid zur Urfried;* oder wenn ein Fürst einen Eid fordert, daß man ihm huldte; oder ein Richter von einem Zeugen; da bist du es schuldig zu thun. Denn da steht das Wort, daß du sollst der Obrigkeit gehorchen. Denn Gott also das Regiment geordnet und gefasset, daß einer also gegen den andern verbunden sein muß, damit alle irrige Sachen durch den Eid geschlichtet, geschieden und hingelegt werden, wie die Epistel an die Ebräer sagt, Kap. 6, 16. Sprichst du aber: Ja, steht doch hier ein ander Wort, das Christus sagt: Du sollst nicht schwören. Antwort, wie oben gesagt vom Todten und Jürnen: Du, du sollst es nicht thun, als für dich selbst. Hier aber schwörest du nicht, sondern der Richter, der dich's heißt, und gilt ebensoviel, als ob er's selbst thäte, und bist jetzt des Richters Mund. Nun verbeut noch gebet Christus der Obrigkeit nichts, sondern läßt ihr Regiment geben, wie es gehen soll und muß; sondern dir verbeut er, daß du nicht aus eigenem Vornehmen, Jürtoiz oder Gewohnheit schwörest; gleichwie er dir verbeut, das Schwert zu jaden; doch damit nicht der Obrigkeit wehret gehorsam zu sein, wenn dich dein Landesfürst dazu brauchen wollte, oder aufböte, in Krieg zu ziehen; denn da bist du schuldig, streich und getrost drein zu hauen, und ist nicht mehr deine Faust noch Schwert, sondern der Obrigkeit unterworfen; und thust es jetzt nicht selbst, sondern dein Fürst, dem es von Gott befohlen ist. Also sagen wir auch in gleichen Fällen. Als, wenn es dazu läme, daß man mit unsern Feinden oder Türken sollte einen Vertrag und Einigkeit machen, da möchten Kaiser und Fürsten wohl einen Eid beide

* Das eidliche Versprechen eines Verhafteten, den Frieden wegen der Verhaftung nicht brechen zu wollen. Sonst auch Urfried geschrieben.

geben und nehmen. . . So hast du eine Ursache, da es recht ist zu schwören, nämlich die Noth, da man einen Eid thun muß, aus Gehorsam der Obrigkeit, die Wahrheit zu befestigen, oder Sachen zu vertragen um Friedens und Einigkeit willen.“ (B. VII, 681 f.)

Schwören ist erlaubt,

4. wenn es die Nothdurft des Amtes und Berufes erheißt, da man z. B. treue Ausrichtung eines anvertrauten verantwortungsvollen Amtes nicht bloß einfach verspricht und gelobt, sondern auch beschwört, also einen Amtseid leistet. Auch sonst kann z. B. im Geschäftleben, bei Streitigkeiten um Mein und Dein zuweilen der Eid allem Habere ein Ende machen (Ebr. 6, 16.). Dann ist er zulässig. Es ist merkwürdig, wie oft im Alten Testament, auch im bürgerlichen Leben, der Eid gebraucht wurde, um einen Bund zu besiegeln oder ein Versprechen zu bekräftigen, und dergleichen mehr. Auch Luther nennt den Eid „ein Mittel, uneinige Leute zu vertragen“ (B. III, 1779); er läßt dieses Mittel auch „in den Bündnissen und Verträgen“ x. gelten (B. X, 450) und fragt auf Grund des Spruches Ebr. 6, 16.: „Wer wollte nun sagen, daß dies nicht sollte ein heilig gut Werk sein?“ Damit rechtfertigt Luther den Eid Abrahams (1 Mos. 21, 24.), daß nämlich dieser Eid dazu gebient habe, zwischen des Königs Abimelech und Abrahams Gesinde Frieden aufzurichten, und setzt noch hinzu: „Wo man mit dem Eid der Wahrheit dienet, daß Freundschaft und Einigkeit unter den Leuten möge erhalten werden, da ist es nütze und gut, daß man daseibst recht schwöre; und wird damit der Name Gottes nicht geschmähet, sondern geehret, nämlich, auf daß Gott gefürchtet werde, und unter den Leuten Friede und Einigkeit bleibe.“ (B. I, 2197 f.) Ferner schreibt Luther: „Die Ursache aber, warum Gott solch Schwören gefällt, ist, daß hierdurch seine Wahrheit angerufen und an ihn gegläubet wird, auch um Gottes willen Friede und Einigkeit unter denen, die da schwören, gestiftet und erhalten wird; und wird also Gott in dem Werk heilig gehalten und geehret, und das Werk des Teufels, nämlich Zank und Uneinigkeit, zerstöret. Denn, so jemand dir nicht glaubet und sich stillen läßt, so glaubet er dir doch und läßt sich stillen um Gottes willen, daß Namen du dabei anrufest.“ (B. III, 1776.) Luther sagt weiter: „Also kann man auch schwören aus Pflicht der Liebe, nämlich, so ein Nächster dem anderen schwört, ihm Glauben zu halten, so es der andere begehret; nicht in geistlichen Sachen allein, sondern in allen Sachen gegen den Nächsten, ihn sicher zu machen, wenn er es begehret, und will dir sonst nicht Glauben geben, oder daß man sich mit ihm versöhne. . . . Darum ist das der Beschluß: Wenn es die Obrigkeit heißet, und dein Nächster begehret es, und nützet ihm, so schwöre immerhin, es ist recht. Denn du sehest ihm Gott zum Pfande, und gibst Gott die Ehre, daß er treu

sei, und werde solch Zeugniß sehen. Es ist die höchste Ehre, die man Gott geben kann, daß man ihn für treu und wahrhaftig hält. . . So ist es gleich, als ob man Gott anruft, daß er der Sache wolle Zeugniß geben. Wenn es nun nicht unrecht ist, daß man Gott über einem Trunk Bier*) oder Bissen Brods anruft, so ist es auch nicht unrecht, daß man den Namen Gottes dem Nächsten zu gute brauchet.“ (W. III, 1616 f.)

In diesen vier angeführten Fällen ist nun also das wahrheitsgetreue Schwören erlaubt, ja, wohl geboten, ja, ein rechter, reiner und unbedeckter Gottesdienst. Es gibt aber auch ein Schwören, welches ein schändlicher Mißbrauch des Namens Gottes und darum im zweiten Gebot verboten ist. Davon haben wir nun weiter zu handeln. Schwören ist ein Mißbrauch des göttlichen Namens und darum verboten:

1. in falschen Dingen, also wenn man falsch schwört. Dies geschieht natürlich zunächst dadurch, daß man wider besseres Wissen und Gewissen Lügen als Wahrheit beschwört. Aber auch wenn man, unter Eid stehend, die Wahrheit, die gesagt und bekannt werden müßte, absichtlich verschweigt, so hat man falsch geschworen; ebenso auch, wenn man den Worten der Schwurformel einen falschen oder doch zweideutigen Sinn unterschiebt (wie die Jesuiten mit ihrer greulichen „Reservatio mentalis“, einem arglistigen geheimen Gedankenvorbehalt, wobei man seinen Worten in Gedanken eine andere, als ihrer natürliche, Auslegung gibt, also etwas ganz anderes meint, als man sagt); sowie auch, wenn man das beschwört, was nur zum Theil wahr ist, oder von dem wohl gar gerade das nicht wahr ist, worauf das Meiste ankommt (Jes. 48, 1. Sach. 5, 3. 4.). Welch ein entseßlicher Frevel ist das: Falsch schwören! Lügen ist eine furchtbare Sünde; noch viel schrecklicher aber ist es, wenn ein Mensch es wagt, seine Lügen frech zu beschwören, sie also mit dem heiligen Namen Gottes zu schmücken, um ihnen bei den Leuten Glauben zu verschaffen. Wer wissentlich die Unwahrheit beschwört, oder schon beim Schwören nicht willens ist, den an sich rechten Eid zu halten, ist meineidig;**) wer sein eidlich gegebenes Versprechen, einen rechtmäßigen und mit Aufrichtigkeit abgelegten Eid nicht hält, sondern bricht, ist eidbrüchig. Meineid und Eidbruch sind gleich schändlich. In Bezug auf den Eidbruch ist aber zu merken, daß derjenige, welcher schon bei Ablegung seines Eidschwurs die Absicht hat, seinen Eid zu brechen, noch viel schrecklicher sündigt, als derjenige, der erst später durch Vergesslichkeit, Sinnesänderung und dergleichen dazu kommt, seinen aufrichtig gemeinten Eid unerfüllt zu lassen. Ein Christ bebt vor

*) Wie viele sind ihrer, die das thun?

**) „Mein heißt hier nicht das, was mir gehört, sondern ist ein Ueberbleibsel aus uralter Zeit und hieß Verlegung, Verbrechen, Unrecht, Falschheit. Berrath hieß früher Meinrath, das heißt, falscher Rath. Also Meineid = falscher Eid.“ (Abendkruz, Jahrg. 28, S. 787.)

Meineid und Eidbruch zurück, als vor entsetzlichen Sünden wider die heilige Majestät; mit falschem Schwören verhöhnt und verspottet man ja die allerhöchste Majestät Gottes, des Allwissenden und Heiligen, macht den Wahrhaftigen zum Zeugen und Richter der Lüge, sagt sich von Gottes Gnade und Hülfe für Zeit und Ewigkeit los, fordert dagegen den Zorn und das Gericht Gottes trotz heraus und treibt also mit seiner eigenen armen Seele Seligkeit ein freventliches Spiel. Gottes Strafe dafür bleibt gewiß nicht aus, wo nicht wahre Buße erfolgt und zwar bald, denn Gott will ein schneller Zeuge sein, auch wider die Meineidigen (Mal. 3, 5.). Gottes Drohung wider den eidbrüchigen König Zedekia lautet (Hesek. 17, 16—21.) also: „So wahr ich lebe, spricht der HErr HErr, an dem Ort des Königs, der ihn zum Könige gesetzt hat, welches Eid er verachtet, und welches Bund er gebrochen hat, da soll er sterben, nämlich zu Babel. Auch wird ihm Pharao nicht beistehen im Kriege mit großem Heer und viel Volks; wenn man die Schütze aufwerfen wird und die Bollwerke bauen, daß viel Leute umgebracht werden. Denn weil er den Eid verachtet und den Bund gebrochen hat, darauf er seine Hand gegeben hat, und solches alles thut, wird er nicht davon kommen. Darum spricht der HErr HErr also: So wahr, als ich lebe, so will ich meinen Eid, den er verachtet hat, und meinen Bund, den er gebrochen hat, auf seinen Kopf bringen. Denn ich will mein Reg über ihn werfen, und muß in meiner Jagd gefangen werden; und will ihn gen Babel bringen, und will daselbst mit ihm rechten über dem, daß er sich also an mir vergrißen hat. Und alle seine Flüchtigen, die ihm anhängen, sollen durch's Schwert fallen, und ihre Uebrigen sollen in alle Winde zerstreuet werden; und sollen es erfahren, daß ich's, der HErr, geredet habe.“

Hören wir nun auch über das falsche Schwören die Stimme unsrerer Kirche. So heißt es im Großen Katechismus Luthers: „Das heißt Gottes Namen mißbrauchen, wenn man Gott, den HErrn, nennet, welcherlei Weise es geschehen mag, zur Lüge oder allerlei Untugend. Darum ist so viel geboten, daß man Gottes Namen nicht fälschlich anziehe oder in Mund nehme, da das Herz wohl anders weiß, oder je anders wissen soll; als unter denen, die vor Gericht schwören, und ein Theil dem andern leugt. Denn Gottes Namen kann man nicht höher mißbrauchen, denn damit zu lügen und trügen. . . Aus diesem kann nun jedermann selbst wohl ausrechnen, wann und wie mancherlei Gottes Name gemißbraucht wird, wiewohl alle Mißbräuche zu erzählen nicht möglich ist; doch kürzlich auszurichten, geschieht aller Mißbrauch göttlichen Namens erstlich in weltlichen Händeln und Sachen, so Geld, Gut, Ehre betreffen, es sei öffentlich vor Gericht, auf dem Markt oder sonst, da man schwöret und falsche Eide thut auf Gottes Namen oder die Sache auf seine Seele nimmt. Und sonderlich ist solches viel ganghaftig in Ehefachen, da ihrer Zwei hingehen, einander heimlich geloben und darnach verschwören. . . Schwöret ein Theil falsch, so hat es kein Urtheil, daß es der Strafe nicht wird entlaufen, und ob es

eine Weile lange ansetzet, soll ihnen doch nichts gelingen, daß alles, so fu damit gewinnen, sich unter den Händen verschleife und nimmer fröhlich genossen werde, wie ich an Vielen erfahren habe, die ihr ehelich Gelübde verschworen haben, daß sie darnach keine gute Stunde oder gesunden Tag gehabt haben, und also beide an Leib, Seele und Gut dazu jämmerlich verdorben sind.“ (Concordienbuch, St. 2. Ausg. S. 283, 285.) Ferner schreibt

Luther: „Thust du einen falschen Eid, so hast du schon damit Gott verleugnet, hast seine Gnade verworfen und seinen Zorn und Ungnade auf deinen eigenen Kopf gereizet und gezogen. . . . Wer falsch und unrecht schwöret, der lästert und verflucht die göttliche Majestät, und unehret sie, verachtet sie, und hält sie für nichts.“ (W. I, 2508.) Luther sagt weiter: „Wer falsch schwöret, der spottet Gottes, ja, das schrecklich ist, wenn einer spricht: So wahr Gott ist, lebet und wahrhaftig ist, und mit diesen Worten falsch schwöret, der leugnet das mit dem Herzen; denn er weiß im Herzen, daß das nicht wahr ist, darüber er schwöret, und ruft Gott zu einem falschen Zeugen an; damit verleugnet er Gott mit Mund und Herzen. Und es ist ein schändlich Verleugnen, darum, daß er weiß und gläubet, daß ein Gott ist, und dennoch verleugnet er ihn mit Worten, ja, auch mit dem Herzen; denn er würde Gott nicht mit Worten leugnen, wenn er nicht also gern thun wollte, und auch im Herzen keinen Gott gläubete, und verleugnet doch Gott wider sein Herz und Gewissen. Darum ist solches die greulichste Sünde, die stracks wider Gott ist; denn er wollte gerne, daß kein Gott sei, auf daß nur seine Lüge bestände. Solches wird durch ein Gleichniß angezeigt. Ich setze, du habest einen Fürsten berebet, daß er beinethalben, damit dir geglaubet werde, sein Brief und Siegel dir dargelieken habe; darnach leugnest du das leichtfertiglich, und liehest den Fürsten mit Brief und Siegel in der Lügen stecken. Was, meinst du, sollte der Fürst von dir halten? Meinst du, du habest nun einen Bürgen? Oder: wenn du einen Fürsten tätest, er wolle dabei sein als Zeuge, wenn du mit einem andern einen Vertrag machtest, und so nun der Fürst erschiene, sagtest du ihm schimpflich in das Angesicht, er wäre kein Fürst, und verwürfest ihn gar. Nun denke, wie solches der großen Majestät Gottes gefalle, der allein Herr ist.

„Weiter, daß du es daß verstehst, so ist zu wissen, daß man in zwei Wege wider dies Gebot vom Schwören thun mag: zum ersten mit Schwören, zum andern mit Eiddbrechen. Mit Schwören, so einer wissenschaftlich unrecht schwöret und betrüglich spricht, er wolle etwas thun, das ihm doch nicht von Herzen gebet, oder leugnet etwas betrüglich, das er weiß, daß wahr ist. Diese Schwüre geschehen vielfältig unter den Kaufleuten im Handel und Wandel und in Gerichtshändeln. Und diese sündigen gröber, denn die Abergläubigen; denn sie brauchen Gottes Namen zu Lügen, die Abergläubigen aber nur zu unnützen Dingen. . . . Mit Eiddbrechen wird dies

Gebot übertreten, so einer zwar ohne Betrug etwas geschworen hat, aber darnach anderes Sinnes wird, und das nicht hält, das er geschworen hat zu thun; wie der 15. Psalm, V. 4., spricht: „Wer seinem Nächsten schwört und hält es.“ Aber so er das nicht halten kann, was er geschworen hat, wird er darum nicht eibdrüchig.

„Sprichst du: Ja, wenn ich nicht schwöre, so habe ich nichts anderes, als Schaden, Gefahr, ja, den Tod zu erwarten; so mag ich mich ja wohl mit dem Eide entledigen? Als, so etwan ein Mörder oder Feind mich zwinget, daß ich ihm sagen muß, was ich habe. Antwort: Ein Mensch soll um eines Dinges halben nimmer Sünde thun, auch um des Ewigen willen, geschweige denn wegen des Zeitlichen. Sprichst du: Ja, wer gibt mir mein Geld wieder? Antwort: Gott, um des willen du die Wahrheit geredet hast. Aber ich kann nicht alle Abenteuer erzählen, denn solch Uebel gar überhand genommen und nun für nichts geachtet wird. Ach, daß wir bedächten, wie so gar wenig Menschen selig werden, und uns fürchten lernen! O, wie bald würde sich diese Sicherheit wegen unserer Seligkeit bei uns verlieren.“ (B. III, 1779 ff.)

Das erschreckliche Gottesgericht über den meineidigen Erzfürst Arius kann in Jid's Katechismusgeschichten unter Nr. 307 nachgelesen werden.

Ein anderes warnendes Exempel von dem Ende eines Meineidigen (aus einem Drauschwitzer Volksblatt in den New Yorker „Zeugen der Wahrheit“ vom 15. Januar 1879 aufgenommen) ist folgendes: „Ich weiß von einem Manne, welcher zwanzig Jahre lang eine schwere Sünde auf seinem Gewissen getragen hatte, ganz heimlich, aber qualender, als Eiter in den Gebeinen. Die Seinigen wußten nichts von der Sünde; aber sie ängstigten sich viel um ihn, denn er stand oft des Nachts auf, rannte im Zimmer umher und ächzte, und beim Tischgebete seiner Kinder juckte es ihm in den Armen und auf den Lippen und sein Angesicht war stets mit Blässe bedeckt. Zweimal des Jahres, wenn sein Weib und seine Kinder zum heiligen Abendmahl gingen, legte er sich als Kranker nieder und stand mehrere Tage nachher erst wieder vom Lager auf, und wenn der Prediger am Schlusse des Gottesdienstes den Segen sprach und dabei an die Worte kam: „Der Herr erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden!“, da schüttelte es ihn durch und durch wie Fieberfroßt. Dieser unglückliche Mensch rannte in den letzten Jahren oft auf die Spitze eines Felsens und starrte hinab in das Thal; ein anderes Mal beugte er sich über das Ge-
lände eines Brunnens und blidte mit Marmeln in die Tiefe, und dann lehrte er, von Entsetzen ergriffen, wieder um. Eines Tages fand ihn sein Seelsorger im Walde, wo er zwischen den Bäumen umher schlich und die Augen starr auf den Boden geheftet hatte. Auf die Frage: „Lieber Freund, habt Ihr denn was verloren?“ antwortete er baltig: „Ich suche ich such den Anfang einer Geschichte, welche mir meine selige Mutter erzählt hat, aber ich finde nur immer das Ende; das aber hieß: Gott verloren —

Alles verloren!' Der Seelforger sprach freundlich: ‚Höret mir zu; ich will euch an einen heiligen Spruch des göttlichen Wortes erinnern, von welchem wir den Anfang und das Ende wissen. Er lautet also: So ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen, spricht der Herr.‘ — Darauf wendete sich der Mann schnell um, bedeckte mit beiden Händen seine Augen und ging rasch waldeinwärts mit dem Ausruf: ‚Ach, Herr Pastor, es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!‘ Der Pastor sah ihm mittheilend nach und dachte bei sich selbst: Dieser Unglückliche ist nahe daran, den Verstand zu verlieren, und ich fürchte, es nagt ein Wurm in ihm, der nicht stirbt. Nach etlichen Wochen verbreitete sich die Nachricht, der trübselige Mann sei bettlägerig geworden, und es zeige sich eine fürchterliche Krankheit an seinem Leibe, dieselbe, an welcher vormalig der König Herodes (Apost. 12, 23.) kläglich gestorben ist. Der Kranke, welchen kein Besuchen der Leibwäscher, kein Baden, kein Salben, keine Arznei von seiner Plage befreien konnte, stöhnte, winselte, heulte abwechselnd, und wenn ihn sein Weib fragte: ‚Reine ich dir vielleicht eine Hülfe thun?‘, gab er zur Antwort: ‚Reine Sünde ist größer, denn daß sie mir könnte vergeben werden.‘ Als sie einmal ihr jüngstes Tochterlein an das Bett führte und den Trostspruch beten ließ: ‚Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde!‘, schrie er laut: ‚Führet das Kind hinweg, daß ich's nicht höre! Ach, für mich gibt es ein anderes Wort. Da, wo es steht, habe ich ein schwarzes Band in die Bibel gelegt (Ebr. 10, 26.). Laßt es meine Kinder lesen, wenn ich todt bin, wenn ich zur Hölle gefahren bin!‘ Sein Seelforger, welcher täglich nach ihm sah, brachte es nicht weiter, als Weib und Kind. Er gedachte des heiligen Abendmahls, da zog der Leidende sich krampfhaft zusammen, hielt dann einen Finger auf seine Brust und sprach: ‚Der isset und trinket ihm selber das Gericht!‘ Er erbot sich, am nächsten Sonntage vor und mit der Gemeinde eine Fürbitte für ihn zu thun um ein seliges Ende; — darauf fiel jener ein: ‚Das hilft mir nicht! Neun Worte stehen wie eine Mauer zwischen mir und Gott!‘ — ‚Neun Worte‘, fragten sich die Umstehenden, ‚was soll das heißen?‘ — Vier Wochen lang kämpfte der Kranke so. Bei den Nachbarn hieß es, man erwarte das Ende jede Stunde! Aber wenn einmal in dem Sterbenden das Lebensflämmchen erloschen schien, da wurde es von Angst und Verzweiflung wieder angefaßt. Endlich, eines Abends spät, raffte der Unglückliche sich noch einmal auf, ließ den Pastor rufen, Weib, Kinder und Gefinde in das Zimmer treten und sprach mit der letzten Anstrengung seiner Stimme: ‚Sehet hierher auf meine Jammergestalt, höret auf mein Keuchen, merket auf meine Todesangst; hier liegt und stirbt ein Mensch, der einen Meineid gethan hat! Herr Pastor, die Mauer aus neun Felsenstücken zwischen mir und Gott, sie liegt auf meiner Seele, sie bricht mein Herz. Lassen Sie an, fest an! Reißten Sie durch — durch!‘ Mit diesem Geschrei sank er zusammen, und

als man hinblidte, war er todt. — Der Geistliche stand lange still vor der Leiche. Dann lehrte er sich zu der Familie und sprach: „Ich will euch die neun Worte nennen, an denen das Herz dieses Mannes gebrochen ist. Es sind die Schwurworte: So wahr mir Gott helfe durch Jesum Christum. Amen! Laßet uns miteinander niederknien und das Christe, du Lamm Gottes, und ein Vaterunser beten!“

So ernstlich man nun den Meineid strafen und davor, als vor einer gruslichen, verfluchten Sünde, warnen soll, so muß man sich doch aber auch ja in Acht nehmen, daß man den Meineid nicht als eine solche Sünde hinstelle, die nicht vergeben werden könne. Diese Vorstellung, nebst der Redensart „Einmal verschworen, ewig verloren“ findet sich zwar häufig unter den Leuten, und auch in Büchern (z. B. in Gaspari's Katechismuspredigten, S. 46), aber, Gott Lob! nicht in dem Hauptbuch aller Bücher, in der heiligen Schrift. Darin wird uns vielmehr zum größten Trost für alle wahrhaft Bußfertigen, auch wenn sie meineidig oder eidbrüchig geworden wären, berichtet, wie sogar ein abgefallener Apostel Petrus, der seinen Herrn und Meister mit Flüchen und Schwören verleugnet hatte, durch Gottes Gnade wieder aufgerichtet worden sei.

Wie freudlich blickt er Petrum an,

Ob er gleich noch so tief gefallen!

Nun, dies hat er nicht nur gethan,

Da er auf Erden mühte wallen,

Nein, er ist immer einerlei:

Gerecht und fromm und ewig treu ic. (Esfangs. 242, 6.)

Weil aber der Meineid eine so schwere Sünde ist, so soll man ja vorsichtig sein und sich wohl bedenken, ehe man schwört. In früheren Zeiten kam in Deutschland ein Eid selten vor. Mußte jemand einen Schwur leisten, so galt das als etwas Besonderes und Außerordentliches. Wer vor Gericht einen Eid ablegen sollte, wurde zuvor geprüft, ob er auch den nöthigen Verstand davon habe. Er wurde zu dem Zwecke seinem Selbstorger zugeschiedt. Fand dieser, daß ihm noch die nöthige Erkenntniß fehle, so erfolgte erst ein entsprechender Unterricht. Der Eid geschah auch wohl in Gegenwart des Predigers,*) und bei vielen Gerichtshöfen hatte man ein besonderes Schwurzimmer. In diesem stand auf einem schwarzbehangnen Tisch ein Crucifix und brennende Lichter. Der Schwörende mußte die „drei Schwurfinger der rechten Hand“ gen Himmel strecken und die Linke auf die Bibel legen. Nun las ihm der Richter den Eid vor, den er langsam und deutlich nachsprechen mußte, und dessen Hauptsatz zum Schluß gewöhnlich lautete: „So wahr mir Gott helfe und sein heilig Evangelium!“ Diese guten alten Sitten werden (leider, muß man sagen, sonderlich in Bezug

*) Sehr ernste und eindringliche „Eidverwarnungen“ oder „Meineidverwarnungen vor Gericht“ wurden wenigstens noch in den sechziger Jahren von Predigern in Deutschland gehalten.

auf die Prüfung und den Unterricht) immer seltener und finden sich in Amerika wohl kaum zum allgeringsten Theil an den meisten Orten. Hier werden ja jezt die Eide so massenhaft und so leichtfertig geleistet, daß Viele sich gar nicht betrußt werden, ob sie wahr oder falsch schwören, oder daß sie überhaupt schwören. Das kann man gelegentlich wahrnehmen, wenn Leute z. B. ihre Bürgerpapiere, oder eine Heirathslicenz zu erlangen wünschen. Die Betreffenden brauchen, wenigstens in dem letzteren Falle, nicht einmal selbst zu erscheinen, sondern können auch einen anderen schicken, der für sie schwört. Den obrigkeitlichen Beamten liegt meist nicht das Geringste daran, einem falschen Eide vorzubeugen. Wenn nur das Geld bezahlt wird, dann ist Alles gut. Dann wird eine Eidesformel so schnell dabergeplappert, daß sie kein Mensch verstehen kann. Der Beamte fragt wohl nicht einmal darnach, ob der Schwörende auch nur die Sprache versteht. Wenn dieser aber auch den Wortlaut der Schwurformel wohl versteht und weiß, daß er jezt vielleicht darauf schwören soll, es liege kein gesetzliches Ehehinderniß für ihn vor, so fragt doch wiederum kein Staatsbeamter etwas darnach, ob der Betreffende auch weiß, was ein gesetzliches Ehehinderniß ist oder nicht u. s. w. Darum hat denn auch die gerichtliche licensie für das Gewissen eines rechtschaffenen Predigers, der etwa ein Brautpaar copuliren soll, sehr wenig Werth. Gewiß sollen Christen gegen das schändlich leichtfertige Wesen, womit der Eid in unserem hiesigen Gerichtswesen behandelt wird, gelegentlich auch ernstlich Zeugniß ablegen, und ehe sie selbst schwören, sich mit dem zu leistenden Eidschwur nach Form und Inhalt genau bekannt machen, wenn nöthig, mit Hülfe eines Dolmetschers, den sie durchaus verlangen können. Schwören ist nämlich auch dann ein Mißbrauch des göttlichen Namens und darum verboten, wenn es geschieht

2. in ungewissen Dingen, da man entweder bloße Meinungen und Ansichten (nicht Thatfachen) als gewisse Wahrheit beschwört oder etwas unter Eid zu halten verspricht, von dem man gar nicht weiß, ob man es auch halten kann, wenn es auch vielleicht an sich nicht unmöglich wäre. Stellt sich auch vielleicht die eidlch bezeugte Sache hinterher wirklich als Wahrheit heraus, so war der Eid trotzdem ein gottloser, den man schon vorher geschworen hatte, ehe man ganz gewiß wissen konnte, wie sich die betreffende Sache verhalte. Wenn man eine Sache nicht ganz gewiß weiß, so darf man sich ja nicht einmal in Geberden, Worten oder Werken auch nur den Schein geben, als wisse man sie gewiß; noch weniger darf man geradezu und ohne Einschränkung sagen: So ist es. Geradezu verrucht aber ist es, wenn jemand eine ihm selbst ungewisse Sache nicht nur einfach bezeugt, sondern noch dazu beschwört. Dazu gehöret ein ganz verrostetes Gewissen. Weiß man etwas nicht gewiß, so muß man auch vor der Obrigkeit einen Eid darüber entschieden verweigern. Wird ein Christ in diesem Lande als Zeuge vor Gericht gefordert, so muß er bedenken, daß er, sobald er auf den Zeugenstand tritt, eingeschworen wird, und daß alles, was er

nun dort ausfragt, als eidlich bezeugt angesehen wird. Er steht da unter Eid. Weiß er nun eine Sache nicht ganz gewiß, so muß er sich auch ausdrücklich dagegen verwahren, bestimmte Auskunft darüber geben zu können. Weiß er freilich eine Sache ganz gewiß, so darf er, wenn er dazu aufgefordert wird, auch den Eid darüber nicht verweigern. Will man sein Gewissen frei halten, so muß man die größte Vorsicht anwenden, besonders im Kreuzverhör, in welchem gewissenlose Advocaten sich oft alle Mühe geben, einen Zeugen irre zu machen. Dabei kann es allerdings geschehen, daß auch ein aufrichtiger, gewissenhafter Zeuge etwas als gewiß behauptet, was sich hernach als ungewiß oder unwahr herausstellt. Man darf darum in einem solchen Falle nicht so voreilig mit der Beschuldigung des Meineids sein. Aber freilich hätte ein Zeuge, dem solches begegnet wäre, die Verpflichtung, selbst davon Anzeige zu machen, und auch seinem Nächsten den durch solches Verfahren etwa entstandenen Schaden möglichst zu ersetzen. Die schändliche Einrichtung hiezulande, die Zeugen von vornherein für das ganze, oft tage- und wochenlang andauernde Verhör einzuschwören, und sonst bei der geringsten Gelegenheit einen Eid zu verlangen, ist gewiß eine Ursache vieler sündlicher Eide. Da thut wohl Mancher eine Aussage, die er vielleicht nicht thun würde, wenn er wüßte, daß er noch unter Eid stünde. Das Schlimmste aber ist, daß viele Leute, welche die englische Sprache nicht recht verstehen, oft ganz im Ungetwissen darüber gelassen werden, was sie eigentlich beschwören sollen. Das ist eine ganz entsefliche Gottlosigkeit, die in unserm Lande an der Tagesordnung ist.

Ein Beispiel von einem Eid in ungewissen Dingen wird uns im Buche Josua im 9. Kapitel mitgetheilt. Die Kinder Israel hatten von Gott den Befehl, alle heidnischen Völkerschaften auszurotten. Als sie nun im Begriff waren, das gelobte Land mit der Schärfe des Schwerts zu erobern, erkannten die Gibeoniter, welche gar nicht mehr weit von den Kindern Israel waren, folgende List, um der Ausrottung zu entfliehen: Sie schickten Boten aus, welche alte, geflickte Kleider und Schätze anziehen, hartes, schimmelichtes Brod mitnehmen und zu Josua sprechen mußten: Siehe, wir wohnen weit von den Kindern Israel weg; das könnt ihr daraus sehen: neu nahmen wir diese Kleider und Schuhe und frischgebacken dieses Brod mit; aber auf der weiten Reise sind die Kleider und Schuhe veraltet, und das Brod ist hart geworden. Wohnen wir aber so weit weg, so haben die Kinder Israel auch von uns keinerlei Gefahr zu befürchten. So macht nun einen Bund mit uns und laßt uns leben. „Da nahmen die Hauptleute ihre Speise an, und fragten den Mund des Herrn nicht. Und Josua machte Frieden mit ihnen, und richtete einen Bund mit ihnen auf, daß sie leben bleiben sollten. Und die Obersten der Gemeinde schwuren ihnen.“ Das war ein Eid in einer völlig ungewissen Sache. Wildfremden heidnischen Leuten schenken sie unbedingtes Vertrauen, und verpflichteten sich ihnen eidlich, noch dazu wider Gottes Gebot. Tadelnd und strafend steht

daher dabei, sie „fragten den Mund des Herrn nicht“, nämlich durch den Hohenpriester.

Zu den Eiden in ungewissen Dingen gehört auch der Logeneid. Die Logen berufen sich wohl auch gelegentlich auf die Bibel, aber nur, wenn es ihnen paßt. Wenn es aber heißt: „Wer Arges thut, der hasset das Licht, und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden. Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden, denn sie sind in Gott gethan“ (Joh. 3, 20. 21.); und wenn nach der Schrift (Jac. 5, 12.) ein Christ sich vor Heuchelei hüten, also nicht in ungewissen Dingen schwören, sich nicht verpflichten soll, etwas zu halten, das er noch gar nicht weiß, so paßt ihnen das natürlich durchaus nicht in ihre Geheimnißkammer. Wer sich einer Geheimen Gesellschaft anschließt, der muß zuvor, nachdem er mit verbundenen Augen in den Saal hineingeführt worden ist, nicht nur geloben, sondern schwören, schauerlich schwören, daß er nie etwas verrathen werde. Folgende schreckliche, entsetzliche Eidesworte muß jeder Freimaurer bei seiner Aufnahme in den Logenbund dem Großmeister nachsprechen, ohne daß ihm zuvor gesagt wird, was für Geheimnisse ihm da geoffenbart werden sollen. Hier folgt also jetzt der Freimaurereid: „Freiwillig und ungetrungen vor dem allmächtigen Gott und dieser ihm erbauten und dem heiligen Johannes geweihten anbetungswürdigen Loge verspreche und schwöre ich hiermit und hierauf (hier legt der Großmeister seine rechte Hand auf die des Candidaten) aufs feierlichste und aufrichtigste, daß ich immer wahren, stets verheimlichen und nie etwas offenbaren will von den geheimen Künsten, Theilen oder Punkten der verborgenen Freimaurergeheimnisse, welche mir bis jetzt mitgetheilt worden sind, eben jetzt mitgetheilt werden mögen oder zu irgend einem künftigen Zeitpunkt als solche mitgetheilt werden sollen, (und zwar) vor keiner Person noch irgend welchen Personen, es sei denn ein wahrhafter und rechtmäßiger Maurerbruder oder innerhalb einer regelrecht verfaßten Maurerloge, und auch nicht vor ihm oder vor ihnen, bis ich durch strenge Untersuchung, genaue Prüfung oder gültige Benachrichtigung ihn oder sie ebenfals gesetzmäßig dazu berechtigt befunden habe, als ich es selber bin. Ferner verspreche und schwöre ich feierlich, daß ich sie nie schreiben, drucken, malen, stempeln, färben, schneiden, schnitzen, marliren oder eingraviren will oder dies thun lassen will auf irgend etwas Beweglichem oder Unbeweglichem, welches fähig ist, den geringsten Eindruck eines Wortes, einer Silbe, eines Buchstabens oder Zeichens aufzunehmen, wodurch dieselben mir oder irgend jemand unter dem ganzen Himmelsgewölbe leserlich oder verständlich werden könnten, so daß die Geheimnisse der Freimaurerei dadurch unrechtmäßig erlangt würden durch meine Unwürdigkeit. Zu diesem allen verspreche und schwöre ich aufs feierlichste und aufrichtigste mit einem festen, behändigen Vorsatz, daß ich daselbe halten und thun werde ohne jeden Widerruf, geistlichen Vorbehalt, oder heimliche Ausflucht im Geiste, und verbinde mich

zu keiner geringeren Strafe, als daß meine Gurgel durchschnitten, meine Zunge mit ihrer Wurzel herausgerissen und begraben werde in dem rauen Sande des Meeres bei niederem Wasserstande, wo Ebbe und Fluth zweimal kommt alle 24 Stunden, sollte ich je mit Wissen und Willen diesen meinen feierlichen Eid oder diese Verpflichtung verletzen. Dazu helfe mir Gott und erhalte mich beständig in der rechten Ausübung desselben!“

Dieser gottlose Eid ist sowohl dem ursprünglichen englischen Wortlaut nach, als auch in vorstehender deutscher Uebersetzung mitgetheilt in Pastor H. Sied's Reformationspredigt vom Jahre 1877, Seite 8—10. Und daß derselbe correct sei, dies beweist bis zur absoluten Gewißheit die genaue Uebereinstimmung mit den eigenen Publicationen des Freimaurerordens. — Auf die Frage, ob denn der Logeneid, abgesehen von seinem Inhalt, und abgesehen davon, daß er in ungewissen Dingen geleistet werde, recht sei, ist zu antworten, daß er ja nicht unter einen der vorhin angeführten vier Fälle gerechnet werden könne, in welchen allein das Schwören erlaubt sei. Auf den Einwand, daß die Kirche ja auch Eide verlange, wurde geantwortet: Die Kirche verlangt eigentlich keinen Eid; sie leistet aber einen Eid, wenn sie muß. Sie hat anstatt des Eides das Gelübde, wie Confirmationsgelübde und Ordinationsgelübde*).

Schwören ist ein Mißbrauch des göttlichen Namens und darum verboten

3. in unerlaubten Dingen, da man sich also eidlich verpflichtet, etwas zu thun, was doch wider Gottes Gebot streitet. Daß ein solcher Eid verboten ist, sollte sich freilich von selbst verstehen. Was der liebe Gott verboten hat, das dürfen wir ja nicht thun, also auch nicht versprechen, es zu thun, noch viel weniger aber dazu schwören. Schwört daher jemand z. B., er wolle stehlen, oder haben sich Personen eidlich verbunden, zu tödten und zu morden, so ist das ein gottloser Eid, eine greuliche Verpötlung Gottes, der damit herausgefordert wird, Dinge, die er selbst verboten hat, gutzuheißen und wohlgelingen zu lassen. Ein solcher Eidschwur hat natürlich gar keine bindende Kraft. Leider sind über diesen Punkt Viele im Ungewissen, und meinen, wenn man auch etwas Böses geschworen habe, müsse man es doch thun, und werde damit jedenfalls eine geringere Sünde begehen, als wenn man seinen Eid breche. Sie meinen z. B., bei der Kirche, der sie einmal in der Confirmation zugeschworen hätten, müßten sie nun auch unter allen Umständen bleiben, auch wenn ihnen später klar würde, daß dieselbe eine irrgläubige sei; denn eine größere Sünde gebe es doch nicht, als solchen Eid zu brechen. Es ist dies aber eben ein großer Irrthum. Einen unerlaubten Eid zu brechen, kann so wenig Sünde sein, daß es vielmehr ein gutes Werk ist; wer einen solchen Eid nicht bricht, sondern hält, häuft Sünde auf Sünde. Daß er den unerlaubten Eid geschworen, war eine Sünde; daß er das sündhaft Geschworene hält, ist eine zweite

*) Soweit protokolirte Pastor Koh; von hier an Pastor Fr. Pfetenhauer.

Sünde. Daher sagt mit Recht der alte Iſidorus: „In bösem Zusagen halte nicht Glauben, und verändere dein Gelübde, wenn es schädlich ist. Ein sündhafter Eid wird noch größere Sünde, wenn man ihn hält. Denn ein Versprechen, das nur auf sündhaftem Wege erfüllt werden kann, ist Sünde.“ Auch unsere Augsburgerische Confession bekennet sich in ihrem 27. Artikel zu dem alten Canon der Juristen, „daß der Eid nicht soll ein Band zur Sünde sein“ (St. 2. Ausg. S. 43), und in den Schmalkaldischen Artikeln heißt es, daß wenn der Papst auch ein Concilium halten wollte, dies doch der Kirche nichts helfen könnte, weil er in Kirchensachen nur solchen Leuten ein Urtheil erlaube, welche er „juvor durch schreckliche Eidespflichten, auch Gottes Wort unausgenommen“, und Verwünschungen verbunden habe, seine Tyrannei und Gottlosigkeit zu vertheidigen. (S. 248 f. vgl. das Lateinische.) Es ist also papistisch und gehört in das Reich des Antichrists, verbotene Eide sowohl zu schwören, als auch sie zu halten.

Luther schreibt: „Man kann ja das nicht leugnen, daß nicht alle Eide gut sind, und in Eiden so leichtlich mag geirret werden, als in allen anderen Sachen. Darum muß man ja nicht so herein scharren und poltern: Ja, ja, du hast gelobet und geschworen, du mußt es halten. Ja, lieber Gesell, es ist nicht genug, daß ich es gelobet habe; ich möchte geloben, daß ich ein Türke oder Jude werden wollte. Ich habe Gott mehr gelobet in der Taufe, und bin dasselbige mehr schuldig zu halten, denn alle andere Gelübde. Und wo meine anderen Gelübde ein Haar breit wider dies erste Gelübde sind, da will ich sie mit Füßen treten, auf daß ich meinen Gott nicht verleugne, oder seine Gnade verachte. Es ist hoch vonnöthen, fleißigen und großen Unterscheid in den Gelübden zu halten, weil es ein sehr gefährlich Ding darum ist, und einen großen Schein eines Gottesdienstes hat, daß auch hohe, geistliche Leute hierinnen leichtlich fehlen und irren können, und nicht eines jeglichen ist, solches zu urtheilen, wie die frechen wilden Köpfe meinen.“ (W. V., 1695 f.)

Die heilige Schrift nennt uns Beispiele auch für die Sünde des Schwörens in unerlaubten Dingen. Jener Schwur der Hauptleute (Jos. 9.) war ein Schwur in einer ungewissen und auch in einer verbotenen Sache. 2 Kön. 6, 31. Schwört der König in Israel: „Gott thue mir dies und das, wo das Haupt Elia, des Sohnes Saphat, heute auf ihm stehen wird“ (auch ein Schwur in einer verbotenen, ungewissen oder auch unmöglichen Sache). 1 Sam. 28, 10. Schwört der König Saul der Häre von Endor und spricht: „So wahr der Herr lebet, es soll dir dies“ (deine Zauberei) „nicht zur Rissethat gerathen.“ 1 Sam. 14. wird uns vom Kriege Sauls wider die Philister erzählt. Da heißt es im 24. Vers: „Und da die Männer Israel matt waren desselbigen Tages, beschwor Saul das Volk und sprach: Verflucht sei jedermann, wer etwas isset bis zu Abend, daß ich mich an meinen Feinden räche. Da aß das ganze Volk nichts.“ Jonathan aber wußte nichts von diesem gottlosen Eid seines Vaters und kostete ein wenig Honigs.

Wie Saul das erfuhr, schwur er abermal (V. 44.): „Gott thue mir dies und das, Jonathan, du mußt des Todes sterben“ (vgl. schon vorher V. 39. und 41.). Gott aber lenkte die Herzen des Volkes, daß Jonathan losgebeten wurde, und Saul seinen gottlosen Eid nicht halten durfte.

Solche schredliche, unerlaubte Eide werden nicht nur aus Unwissenheit und Uebereilung, sondern auch aus Haß und Rachgier, im Zorn, der ja eine kurze Raserei ist, wobei man nicht auf seine Worte Acht gibt, geschworen. Da fürchtet sich der Mensch nicht, auch sogar den heiligen Namen Gottes in seine wuthentbrannte Leidenschaft hineinanziehen. So fand sich in einer Zeitungsgeschichte, „Schuld und Sühne“ betitelt, folgender schauerliche Schwur: „Ich schwöre bei Gott und allen Heiligen, bei Allem, was mir lieb und theuer ist, oder dereinst werden wird, Alles aufzubieten, den Mann zu verderben, der von dieser Stunde an mein Feind ist. Keine Entfernung soll mich zurückhalten, zu ihm zu bringen, keine Gefahr mich abschrecken, ihm das Leben zu rauben. Ehe ich nicht meinen Schwur erfüllt, soll mein Herz keinen Frieden, mein Auge keinen ungestörten Schlummer kennen. So wahr mir Gott und die Heiligen helfen mögen zur ewigen Seligkeit! Amen.“

Die Eidswüre der Logen haben auch noch das Schändliche an sich, daß sich die Logenbrüder dadurch eidlich verbinden, einander gegenseitige Hülfe zu leisten, in jeglicher Noth und Gefahr, auch bei strafwürdigen Verbrechen, sehr wenige ausgenommen. Das ist gewiß auch eine Ursache, warum in unseren Gerichten die schändlichste Ungerechtigkeit immer mehr überhand nimmt. Wenn der Richter und die Geschworenen zur Loge gehören, so sind sie eidlich verpflichtet, einem vor ihnen verklagten Logenbruder, auch wenn derselbe eines ganz greulichen Verbrechens schuldig wäre, durchzuhelfen, damit er freilommt. Dennoch verlangen die geheimen Gesellschaften, daß sich niemand unterleben soll, an ihrer Gerechtigkeitsliebe zu zweifeln. Manche Logenbrüder müssen sogar schwören, daß sie mit der Frau und den Töchtern des Großmeisters keine Schande treiben wollen, wenn sie wissen, daß diese es sind. Da lassen sie sich also die Hinterthüre offen, daß nachdem sie gethan haben, was ihnen beliebt, sie sich herauslügen und sagen können, sie hätten nicht gewußt, daß es des Großmeisters Frau oder Tochter war. In Betreff anderer Frauenspersonen aber wollen sie von vornherein ungebunden sein, zu thun, was sie nur gelüftet. Fürwahr, eine saubere Moral, die in Betreff solcher Punkte Eide, und noch dazu so schlüpfrige Eide, auferlegt! Eine saubere Gesellschaft, die durch eine solche verzweifelte Moral zusammengehalten wird!

Schließlich mag bei diesem Punkte noch auf zwei vortreffliche Schriften hingewiesen werden: die erste ist eine im Lande Baden gehaltene Predigt des Herrn Dir. Krauß über den Huldigungseid; die andere ist ein Beitrag „zur Eidesfrage“, von einem ungenannten Bibeldrsten. (Vergl.: „Die ev.-luth. Freikirche“, Jahrg. III, S. 11 ff.)

Schwören ist ein Mißbrauch des göttlichen Namens und darum verboten

4. in unmöglichen Dingen, die man gar nicht halten, nicht leisten und erfüllen kann. Da unterfängt man sich, dem lieben Gott etwas zu versprechen, was man gar nicht hinausführen kann. Wer in unmöglichen Dingen schwört, der treibt eigentlich mit Gott und Menschen Spott, indem er das, was er mit dem Munde eidlich gelobt, gleichzeitig mit dem Herzen verneint. Zu solcher Verwegenheit ließen sich einst nach Apost. 23. 12—14. mehr als vierzig Juden hinreißen, da sie sich zusammenschlugen und sich verbannten, d. h. mit Fluchen und Schwören verbanden, weder zu essen noch zu trinken, bis daß sie Paulum getödtet hätten. Dies gottlose Vorhaben stand ja gar nicht in ihrer Macht auszuführen. Sie konnten nicht wissen, ob und wann sie Paulum in ihre Gewalt bekommen würden, und hätten möglicherweise über der Haltung ihres Eidschwurs verhungern können. Es war ein Eid in unerlaubten, ungetroffenen und unmöglichen Dingen. Hierher ist auch das eidliche Versprechen der Mönche und Nonnen zu rechnen, welche lebenslängliche Keuschheit im Stande der Ehelosigkeit geloben. Es steht ja gar nicht in ihrer Macht, solches Gelübde zu halten, da die Gabe der Keuschheit außerhalb des Ehesandes nicht jedermann gegeben ist. Deshalb konnte auch Luther nebst anderen dieses Gelübde getrost brechen, da es nicht Gotte, sondern dem Teufel geschworen war.

Schwören ist ein Mißbrauch des Namens Gottes und darum verboten
enblich

5. in geringfügigen und nichtswürdigen Dingen. Dies ist deswegen Sünde, weil es keinen Zweck und Nutzen hat, der Name Gottes also dabei unnützlich geführt wird. Solches Schwören geschieht leider sehr häufig, oft bei den geringsten Kleinigkeiten, die mit Ja oder Nein abgemacht werden könnten und sollten. (Matth. 5. 37.) Alles lieberliche, leichtfertige Schwören ist vom Uebel. Viele meinen, sie könnten zu allem schwören, was wahr wäre, und sprechen wohl, wenn man sie straft: „Ei, es ist doch wahr; da kann ich drauf schwören.“ Aber weit gefehlt! Gottes Gebot lautet anders. Leute, die so leichtfertig schwören und bei jeder Gelegenheit ein „Bei Gott!“ „Weiß Gott!“ „Wahrhafter Gott!“ ausrufen, machen sich auch selbst verdächtig, daß man daran zweifelt, ob ihnen zu trauen sei, weil sie selbst immer so bange seien, man glaube ihren Worten nicht. Die Meisten schwören freilich so leichtsinnig in Gedankenlosigkeit, oder aus Gewohnheit, auch wohl gar zum Scherz. Es werden auch oft bekannte Eidesformeln verstimmt, um ihnen, weil das eigene Gewissen sie verurtheilt, die gefällige Form zu nehmen. (Man sagt z. B. by Jingo, by Jo = by Jove, Jehovah.) Aber das alles macht die böse Sache nicht besser, sondern offenbart nur, wie gottlos solche Leute schon geworden sind, da sie sich nicht mehr scheuen, den Namen Gottes als ein Spielzeug zu betrachten und zu gebrauchen. Luther sagt: „Des Eides soll man gebrauchen

wie eines Schwertes, das zückt man nicht für die lange Weile. Man gauert nicht damit, wie die Kinder mit dem Messer, sondern man braucht es auf Befehl der Obrigkeit, sich selbst vor Gewalt und seinen Nächsten in Noth zu schützen.“ Was die Verbindlichkeit eines in Leichtfertigkeit geleisteten Eides betrifft, so ist zu merken, daß wenn es sich nicht um eine unmögliche oder aber von Gott verbotene Sache handelt, man den Eid allerdings zu halten verpflichtet ist.

Ein nachahmungswürdiges Beispiel gibt uns der vorsichtige, behutsame König Salomo, der sich einen überflüssigen Eid nicht abnötigen lassen wollte. Als ihm nämlich der Aufrührer Adonai sagen ließ: „Der König Salomo schwöre mir heute, daß er seinen Knecht nicht tödte mit dem Schwert“, da gab Salomo die ganz einfache Antwort: „Wird er redlich sein, so soll kein Haar von ihm auf die Erde fallen; wird aber Böses an ihm funden, so soll er sterben.“ (1 Kön. 1, 51. 52.)

Ein warnendes Beispiel hingegen haben wir an dem Könige Herodes (Matth. 14.). Dieser hatte an seinem Geburtstag ein Freudenfest veranstaltet und Viele dazu eingeladen. Wie nun die Tochter der Herodias vor ihnen tanzte, so gefiel das dem Könige so wohl, daß er ihr mit einem Eide versprach, er wollte ihr geben, was sie fordern würde. Das war ein Eid in einer ganz geringfügigen und nichtswürdigen Sache. Es war ja in diesem Falle gar nicht nöthig zu schwören. Wollte er seiner Tochter ein großartiges Geschenk machen, so war sein Wort dafür völlig genügend. Was fordert nun aber die Tochter? „Als sie zuvor von ihrer Mutter zurückgekehrt war, sprach sie: Gib mir her auf einer Schüssel das Haupt Johannis des Täufers!“ Nun wurde zwar der König traurig; doch um des Eides willen, und um derer willen, die mit ihm zu Tische saßen, (also weil er Menschen mehr fürchtete, als Gott) befahl er, ihre Bitte zu gewähren, und fügte also zu der ersten Sünde des leichtfertigen Schwörens die zweite des Mordes hinzu.

Von dem Schwur aus bloßer Gewohnheit sagt Luther: „Der ist nun böse; denn dadurch geschieht es, daß man Gottes Namen geringe hält, weil man ihn immerdar im Munde führet. Als, wenn man saget: bei Gott, wahrlich, fürwahr, so wahr Gott im Himmel ist, bei Gott und allen Heiligen, bei dem lebendigen Gott, bei dem heiligen Gott, auf mein theures Kreuz, auf mein theures Blut, bei dem Kreuze Gottes, es ist Marter groß, Marter schon, es ist bei dem Leiden Gottes also. Item, wenn man fluchet: der Teufel hole mich, breche mir den Hals, Gott helfe mir nimmermehr, als mir Gott helfe, auf meine Seele, bei meinem guten Gewissen, bei meiner Treue und Ehre, bei meiner Priesterschaft &c. Diese und dergleichen Schwüre sind leider ihrer Vielen so gemein im Munde, daß, wenn sie nur das Maul aufthun, schier das andere Wort ein Schwur ist. Hier sollten Hausväter und Mütter Acht haben auf ihre Kinder und Gefinde. Denn es ist eine schändliche Gewohnheit, und wider das andere Gebot.“ (B. III,

1776 f.) „Darum sollte man vor allen Dingen das junge Volk ernstlich dazu halten und gewöhnen, daß sie dieses und andere Gebote hoch vor Augen hätten, und wo sie übertreten, flugs mit der Ruthe hinter ihnen her sein, und das Gebot vorhalten und immer einbläuen, auf daß sie also aufgezo- gen würden nicht allein mit Strafe, sondern auch zur Scheu und Furcht vor Gott.“ (Großer Katechismus Luthers. S. Concordienbuch, St. 2. Ausg. S. 284.)

Luther schreibt ferner: „Wer will sich heutiges Tages wohl rühmen, daß er frei von Meineid sei und bleibe, da wir alle durch viel Eidschwüre verbunden werden, erstlich bei der geistlichen, und hernach auch bei der weltlichen Obrigkeit? Denn wer hat wohl niemanden jemals geschworen, ohne etwa die kleinen Kinder in der Wiegen? Aber wer hat alle seine Eide und Schwüre gehalten? Daher geschieht's, daß wegen der Menge so vieler Eide die Meineide beinahe die ganze Kirche überschwemmen und daß die vielen Gesetze eine Ursache der meisten Sünden sind. Also ist nicht leicht jemand, der nicht geschworen habe; niemand, oder doch die Wenigsten werden es sein, die es nicht sollte gereuet haben, wenn sie geschworen, oder die ihrem Eide von Herzen völlige Genüge thäten. Also gar verwickelt uns Elende dieses Leben in lauter Sünde.“ (B. IV, 1180.)

Wie wir schon weiter oben gehört haben, fordert die Kirche keinen Eid, sondern leistet ihn nur, wenn er gefordert wird. Aber wenn nun auch die Kirche, als solche, keinen Eid fordert, so sind doch die Gelübde, welche bei der Taufe, Confirmation, Copulation und Ordination an Eides Statt geschehen, ebenso bindend als ein Schwur. Wir alle sind dem lieben Gott hoch und theuer vereidigt und zugeschworen von unserer Taufe an. Mit unserem heiligen Taufgelübde sind wir an Gott gebunden, so fest, wie nur immer ein Eid binden kann. Da sind wir aber leider auch alle schon gegen Gott meineidig und bundbrüchig geworden. Diese Sünde straft das zweite Gebot an uns, damit wir sie reumüthig erkennen und als arme Sünder Gnade suchen, daß es nicht einmal für immer und ewig von uns heiße:

„Der ist gottlos und verloren,
Wer meineidig dem geschworen!“

Thesis III.

Zaubern heißt nicht nur, mit Hülfe des Teufels dem Nächsten an Leib oder Gut Schaden thun, sondern auch, durch abergläubischen Mißbrauch des göttlichen Namens oder Wortes, oder andere Mittel, die natürlich das nicht thun können, wozu sie gebraucht werden, Krankheiten bei Menschen und Vieh ver-

treiben, verborgene Dinge erforschen, Feuer löschen, sich feste machen, und was dergleichen mehr. Solches alles ist im zweiten Gebot verboten.

Daß Zauberei 'ein Mißbrauch des Namens Gottes und darum eine Sünde gegen das zweite Gebot sei, zeigt Gerhard in folgenden Worten: „Wenn man Gottes Namen mißbraucht zur Beschwörung und abergläubischen Segnerien, sie geschehen mit Worten oder geschriebenen Zetteln, das-selbe freiet auch wider dies andere Gebot; denn Gott, der Herr, verheut nicht allein in demselben die Lästerung seines Namens, sondern insgemein allen Mißbrauch, indem er spricht: 'Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht unnützlich führen; denn der Herr wird den nicht un-gestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht.' Nun aber wird der Name Gottes unnützlich geführt und gemißbraucht, wenn man zu Beschwörung und Segnerien denselben braucht; denn Gott hat in seinem Wort uns nirgends süßgeschrieben, daß wir solchergestalt und zu dem Ende, wie in Beschwörungen und Segnerien geschieht, seinen Namen führen sollen. Es soll der Name Gottes bei uns so heilig und hoch gehalten werden, daß wir nicht allein keinesweges wider Gottes Wort, sondern auch keinesweges ohne Gottes Wort denselben führen und brauchen sollen; denn daselbe heißt, diesen Namen Gottes unnützlich führen.“ (Schola pietatis III, 572.)

Wenn wir also auch keinen Spruch hätten, worin ausdrücklich Zauberei verboten wäre, so sollte der Name Gottes uns doch so heilig sein, daß wir uns fürchten sollten, denselben zu gebrauchen, wo wir nicht vom lieben Gott gewiß wüßten, daß er ihn so gebraucht haben will. Bei der Zauberei wird Gottes Name gebraucht, wie er nicht gebraucht werden soll; deshalb ist diese Sünde eine Uebertretung des zweiten Gebots. Die Zauberer sagen freilich: Wir gebrauchen ja Gottes und nicht des Teufels Namen; deshalb muß unsere Sache doch gut sein. Allein wir lehren den Spieß um und sagen: Gerade weil ihr den Namen Gottes gebraucht, aber unrechter Weise, darum thut ihr Sünde.

In unserer These gehören natürlich die Worte: „mit Hülfe des Teufels“ zu einem jeden aufgeführten Stücke. Denn alle diese Sachen geschehen mit Hülfe dieser finsternen Macht. Darüber schreibt Dannhauer: „Gleicher Weise, wie ein frommer Christ und Kind Gottes, wenn es im Zweifel steht, was er in einem und anderen Fall sühnen und angreifen soll, ruft er Gott an im Gebet, braucht ordentliche, von Gott selbst ge-
stiftete und gerathene Mittel; so sagt man alebann recht von ihm, er hab's mit Gott und seinem Rath angefangen, Gott hab's ihm in den Sinn gegeben, obgleich Gott unmittelbar mit ihm nicht geredet: also im Gegen-
theil, wer, zweifelhaftige Sachen zu erfahren, solche Wege gebet und Mittel braucht, die in Gottes Wort und der Naturkraft nicht stehen, so fragt er den Teufel zu Rath, und bittet gleichsam denselben zu

Gewatter, obgleich der Teufel ihm unmittelbar in eigener Gestalt nicht erschienen und mit ihm geredet. Dasselbe begibt sich aber auf viel und mancherlei Weise, welche wir lieber nicht wissen sollen, als viel davon sagen. Warnungshalben ist vonnöthen, diejenigen Arien und Beisen zu erzählen, deren sich noch wohl unter uns bei dem hellen Licht des Evangelii blinde, abergläubische Leute hochkräfllich bedienen, daß sie wissen sollen, sie thun Unrecht und Sünde... liegen alle mit dem Satan unter der Decke. Denn die weil Gott und die Natur uns durch solche Mittel künftige Sachen nicht offenbaret, können wir wohl erachten, was da der Prophet sei? Nämlich der schwarze Geist, der alle Gelegenheit in Acht nimmt, den Menschen zu verführen... Alles, was der Mensch durch unordentliche, unnatürliche, abergläubische Mittel, dadurch Gott versucht wird, erlangt, gewinnt, ausdrückt, das hat er vom Satan und durch den bösen Geist erlangt und ausgerichtet. ... Wer kann die Tiefe teuflischer Bosheit, damit er die Menschen aufs allersubtilste hinterzuleicht und von Gott abwenbig macht, ermessen und erzählen? ... Der barmherzige Gott wolle männiglich vor solchem allerschredlichsten Laster behüten, und diejenigen, so darinnen feden, bekehren." (Katechismusmisch I, 186 f.) Dannhauer sagt also hier: „Die Zauberei begibt sich auf viel und mancherlei Weise, welche wir lieber nicht wissen sollen, als viel davon sagen.“ Damit gibt uns der liebe Dannhauer einen Wink, daß wir vorsichtig sein, und ja nicht in diesem finsternen Gebiete herumgrübeln, nicht Satans Psagen ausschöpfen und dann unserem Volke lehren sollen, was der Teufel anderen gelehrt hat. Ferner sagt aber auch Dannhauer, und das wollen wir uns auch merken, daß dasjenige, was der Teufel wirklich unter unsere Leute bringe, mit Gottes Wort solle beleuchtet werden.

In unserer These heißt es nun zuerst: Zaubern heißt: „mit Hülfe des Teufels dem Nächsten an Leib oder Gut Schaden thun“. Thut man sonst dem Nächsten an Leib oder Gut Schaden, so ist das gegen das fünfte und siebente Gebot; geschieht dieses aber mit Hülfe des Teufels, so ist es zugleich Sünde gegen das zweite Gebot. Solche Zauberkünste werden nun ausgerichtet mit Hülfe des Teufels, also nicht so, daß man selbst Hand an den Menschen oder sein Gut legt, sondern man gebraucht dazu die Hülfe des Teufels. Zauberer, Hexen, Schwarzkünstler können es z. B. bewerkstelligen, daß der Nächste dahin fiedet, verdorrt, gelähmt wird, daß die Kinder in der Wiege gemartert werden u., oder daß dem Vieh schlimme tödliche Krankheiten ausgehängt, die Früchte auf dem Felde verderbt werden u. s. w. Kein Mensch weiß außer ihnen, wie sie es thun; die Zauberer allein verstehen ihre teuflische schwarze Kunst. Manche meinen freilich, daß das ganze Zauberverwesen Blendwerk und Betrug sei. Eine solche Annahme ist aber der heiligen Schrift und der Erfahrung ganz entgegen. Allerdings ist es wahr: viel, sehr viel Aberglaube und trügerischer Schein ist dabei im

Spiel; ja, vielleicht ist es in den meisten Fällen nichts als Betrug, was wie zauberische Wunderwirkung ausseht. Daß aber Zauberei nie vorkomme, darf man nicht sagen, weil es aus Gottes Wort unleugbar getwis ist, daß durch Wirkung des Satans allerlei Zauberkünste hervorgebracht werden können. Die Schrift weist nicht nur im Allgemeinen auf wunderbare Kräfte des bösen Geistes hin (Matth. 24, 24. 2 Theß. 2.), sondern berichtet uns auch von den bösen Künsten der Heze zu Endor und der ägyptischen Zauberer, welche nach 2 Tim. 3, 8. Rossi widerstanden, und welche nach 2 Mos. 7. und 8. es auch fertig brachten, gewisse Plagen über Egyptenland zu führen. Und wenn noch heute Missionare den Heiden ihre Zauberei als bloßen Aberglauben oder natürliche Künste darzustellen suchen, so lachen die Heiden über den Missionar und seine Unwissenheit. Die Wirkung des Satans ist eben eine schredliche und geheimnißvolle, und der Teufel hat auch große Macht und viel List zu seiner grausamen Ausrüstung, aus Gottes Verhängniß, so daß auf Erden nicht seines Gleichen ist.

Zeigt nun der erste Theil unserer These an, wie mit Hülfe des Teufels dem Nächsten Schaden zugefügt wird, so zeigt der zweite Theil, wie mit Hülfe des Teufels dem Nächsten scheinbarer Nutzen gebracht wird. Es heißt nämlich: Zaubern heißt auch: „durch abergläubischen Mißbrauch des göttlichen Namens oder Wortes, oder andere Mittel, die natürlich“ (das heißt: natürlicher Weise, auf natürlichem Wege) „das nicht thun können, wozu sie gebraucht werden, Krankheiten bei Menschen und Vieh vertreiben, verborgene Dinge erforschen, Feuer löschen, sich feste machen, und was dergleichen mehr.“

Es ist ja selbstverständlich nicht verboten, sondern recht und Gott gesällig, daß man Arzneimittel anwendet, um Krankheiten zu heilen; daß man durch Forschen und Nachfragen bei Leuten verborgene Dinge zu erforschen, etwa Verlorenes wieder zu erlangen sucht; daß man Wasser anwendet, um Feuer zu löschen, oder einen Payer anlegt, um sich im Kriege zu schützen u. s. w. Geschieht dies alles aber durch abergläubischen Mißbrauch des göttlichen Namens oder Wortes, oder andere Mittel, die natürlicher Weise, auf natürlichem Wege das nicht thun können, wozu sie gebraucht werden, so ist es schändliche Zauberei. Ein Zauberer gebraucht nicht die geordneten natürlichen Mittel (oder wenigstens diese nicht allein und vornehmlich, wenn auch vielleicht allerlei Kräuter, Schmierfälschen u. mit angewandt werden), sondern den Namen oder das Wort Gottes, aber nicht auf die rechte, sondern auf eine unrechtmäßige Weise. Wenn z. B. ein Zauberer mit dem Spruch Hes. 16, 6., den er her murmelt, das Blut stillt, oder durch Herbeten des Vaterunsers oder des christlichen Glaubens eine Krankheit vertreibt, oder über einer Wunde, die nicht heil werden will, die Worte ausruft: „Im Namen Gottes des Vaters, und des Sohnes und des Heiligen Geistes gebiete ich dir, du böse Wunde, daß du heil werdest!“ — so ist das alles nichts als ein schändlicher Miß-

brauch des Namens oder Wortes Gottes. Ebenso geschieht auch das Erforschen verborgener Dinge, das Feuerlöschten, das Sichsehtemachen u. s. w. von den Zauberern nicht durch Anwendung rein natürlicher Mittel, sondern durch teuflische Zauberformeln, nämlich durch abergläubischen Mißbrauch des göttlichen Namens oder Wortes.

Ferner aber geschehen solche Zauberkünste nach unserer These auch „durch andere Mittel, die natürlich das nicht thun können, wozu sie gebraucht werden“. Der allmächtige Gott hat ja freilich mancherlei Kräfte in die Natur gelegt, z. B. die Kräfte der Arzneimittel, der Electricität, des Magnetismus u. s. w. Auch gibt Gott den Menschen Erkenntniß und Verstand, daß sie die Kräfte der Natur sich dienstbar machen können, weil er ja will, daß sie über die ganze Erde herrschen und sich dieselbe unterthan machen sollen (1 Mos. 1, 26. 28.). Dem nachzuforschen, und durch Studium und Erfahrung solche Mittel kennen zu lernen, welchen gewisse Kräfte mit gewissen Wirkungen innewohnen, kann nicht Sünde sein; man erkennt ja da zwischen gewissen Mitteln und ihren bestimmten Wirkungen den natürlichen Zusammenhang, der von keines Menschen Willen, Kunst, Einbildung &c., sondern lediglich von Gottes einmal gemachter Ordnung abhängig ist. Man kann daher auch die von Gott gewiesenen Mittel anwenden, um durch die darin liegenden Kräfte gewisse Wirkungen zu erzielen. Aber der Zauberer läßt Gottes Ordnung außer Acht und will nicht innerhalb der Schranken bleiben, die Gott ihm gesetzt hat. Er wendet Mittel an, die gar keinen natürlichen Zusammenhang haben und haben können mit den Wirkungen, die sie hervorbringen sollen. So ruht z. B. in dem Schlagen eines Kreuzes, oder in dem Umhängen eines Zettels, worauf der erste Vers des Johannevangeliums geschrieben steht, gar keine wirkende Kraft. Solcher und anderer Mittel bedienen sich aber die Zauberer bei ihrer schwarzen Kunst. Diese Mittel sollen helfen. Daß nun z. B. die Gesichtskrankheit durch Besprechen und Bekreuzen kurirt, durch einen gesegneten Bissen Brod eine Kuh geheilt, durch ein Kreuzeszeichen ein Schwein wieder hergestellt, durch Hersagen eines Spruches das Blut gestillt, durch die heiligen Zahlen 3, 7, 12 allerlei Wunderbares ausgerichtet werde, das ist natürlicher Weise, d. h. nach göttlicher Ordnung in den sogenannten Naturgesetzen unmöglich. Der Zauberer aber bringt es doch fertig. Er unterwindet sich, die Grenzen, die Gott aus Gnaden zu unserem Besten dem menschlichen Wissen und Können gesetzt hat, willkürlich und eigenmächtig zu überschreiten, das von Gott Verborgene zu erforschen und das für natürliche Kraft Unmögliche auszurichten. Und der Erfolg, den die Zauberer wirklich manchmal (nicht immer) haben, hält sie selbst und Andere fest gefangen in den Banden der Finsterniß, indem sie sogar meinen, weil ja Gottes Name und Wort, oder heilige Zeichen, heilige Institutionen, kirchliche Gebräuche, feierliche Handlungen &c. dabei zur Anwendung gekommen seien, so habe gewiß nicht der Teufel, sondern Gott geholfen.

Es ist dies aber eine entseßliche Verblendung des Satans. Weit entfernt davon, daß durch Zauberkünste Gott Hülfe schaffen sollte, ist vielmehr die Zauberei selbst eine offene Rebellion gegen Gott und eine freche Verachtung seiner Ordnung. Die Zauberer wollen Krankheiten nicht etwa heilen, wie ein Arzt es thut, sondern „vertreiben“ und zwar ganz sicher und schnell vertreiben. Sie wollen überhaupt, wie sie sagen, helfen, retten, schützen, und zwar schneller und sicherer, als es durch die von Gott geordneten Mittel je geschehen kann. Daß Wasser den Durst löst, daß Brod den Hunger stillt &c., geschieht auf rein natürliche Weise und geht ganz mit rechten Dingen zu, wie jedermann wohl weiß. Aber solche Mittel gebrauchen die Zauberer nicht. Mit unsinnigen Worten wollen sie Fieber vertreiben; mit einem rostigen Sargnagel Zahntweh stillen; mit einem Papierzettel, auf den sie allerlei alberne Zeichen getrigelt, eine kranke Ruh gesund machen; aus Karten, aus den Linien der Hand, aus dem Kaffeesatz und aus anderen Dingen wollen sie wahrsagen und verborgene Dinge erforschen; mit einem Zauberspruch wollen sie Feuer löschen; mit Schutzbriefen und Amuletten, die man auf dem Leibe tragen muß, wollen sie sich und Andere feste machen gegen Schuß, Hieb und Stich; und noch viele andere Dinge wollen sie machen können. Um aber diesem ihrem bösen schändlichen Gewerbe einen recht guten Schein zu geben, so schmücken sie dasselbe mit Gottes Wort und Namen. Welch ein großer, erschrecklicher Sündengreuel ist also die Zauberei! Dem Zauberer genügt es nicht, den Namen Gottes in der Noth anzurufen und die ordentlichen, von Gott an die Hand gegebenen Mittel zu gebrauchen; sondern wenn er merkt, daß er damit nicht alles ausrichten kann, was er gerade gerne möchte, so weicht er verwegen von Gottes Ordnung ab und geht seine eigenen Wege, die Gott ihm nirgends gewiesen hat. Er ist so thöricht, so anmaßend, so rebellisch gegen Gott, daß er meint, weil er es will, so müßten jene Dinge, die er in Anwendung bringt, die gewünschten Wirkungen jedenfalls hervorbringen. In Krankheiten z. B. will der Zauberer (nicht so es Gottes Wille ist, sondern) auf jeden Fall Hülfe schaffen, auf jeden Fall Heilung bringen. Das lehrt ihm aber der Teufel, welcher, um unerkannt zu bleiben, sich hinter den Namen Gottes oder den Schein, es werde ja der leidenden Menschheit geholfen, versteckt, damit er Gottes spotten und die Menschen von Gott losreißen könne, ohne daß diese es merken, wie da der Satan sich zum Engel des Lichts verstelle.

Zwar ist der Satz wahr: Der Teufel kann keine Wunder thun, denn ein Wunder ist eine solche übernatürliche Handlung, die unleugbar nur der allmächtige Gott durch unmittelbares Eingreifen in die von ihm selbst festgesetzte Ordnung der Dinge hat vollbringen können. So hat z. B. der Heiland aus Wasser Wein gemacht. Das kann kein Mensch, auch kein Teufel thun. Denn so wenig eine Creatur ein Ding schaffen kann, so wenig kann sie auch das Wesen einer Sache verändern. Hier aber ist das Wesen

des Wassers verändert und Wein daraus geworden. Aber obwohl der Teufel keine Wunder thun kann, so ist doch damit nicht gesagt, daß der Teufel überhaupt keine außerordentlichen Wirkungen hervorbringen kann und daß er nicht sollte unter Gottes Zulassung etwas wirken können, was durch natürliche Mittel und Kräfte (soweit wir dieselben kennen) nicht gewirkt werden kann. Der Teufel gebraucht keine übernatürlichen Kräfte; wohl aber leistet er eine übernatürliche Hülfe in Absicht auf die angewendeten Mittel. Er ist eben ein Tausendkünstler. Er hat viel höhere Gaben, viel mehr Verstand und Geschicklichkeit, als wir Menschen. Er kennt die uns theilweise verborgenen Kräfte der Natur, mit denen Wunderdinge erzielt werden, ohne Zweifel gar gut. Trotzdem kann der Teufel eigentliche Wunder nimmermehr thun. Die Wunderwerke Christi sind ganz anders, als die Zauberkünste des Satans. Der Teufel hat z. B. noch nie ein neues Glied geschaffen, kann es auch nicht. Er kann nicht einem Schweinsfüßigen eine neue Zunge schaffen, oder einem Menschen einen neuen Finger machen, er kann kein verwachsenes Auge gesund machen, denn das wäre ein Wunder. Aber andere Dinge kann er thun, die andere Leute auch manchmal thun können. Ein Chirurg z. B. kann gar gut das Blut einer Wunde stillen; der Teufel kann es noch viel besser durch seine Zauberei. Kann nun der Arzt oder Chemiker zwischen der Handlung, die zur Stillung des Blutes vorgenommen wird, und ihrer Wirkung schlechterdings keinen natürlichen Zusammenhang nachweisen, so ist klar, daß der Mensch von dem rechten Gebrauch der natürlichen, von Gott gewiesenen Mittel abgewichen ist und sich auf teuflische Zauberkünste gelegt hat; ja, der Erzfeind, die alte Schlange, steht dann dahinter, der Teufel stillt das Blut, auch wenn vielleicht der Zauberer nicht immer eine gewisse Zaubersformel auszusprechen braucht dazu gewisse, auch natürliche Mittel, auf uns unbekannte Weise. Kann er auch gleich keinen Blindgeborenen sehend machen, wie es der Herr gethan, so kann er doch wohl manchmal Sichtbrüchige, dem Tode Nahe heilen; aber das können Aerzte auch. Daß der Teufel dies thut auf einem Wege, den wir nicht verstehen, ist gewiß, ändert aber an der Sache nichts. Der Teufel thut es. Manchmal hat er durch seine Erzauferer in irgend eine Handlung eine Kraft hineingelegt, daß mit einem einzigen Sprüchelschen, mit einer einzigen Geberde die schrecklichsten Krankheiten geheilt wurden, oder daß man nur mit der Hand über eine wundte Stelle fuhr und der Schmerz verschwand. Aber wo natürliche Mittel unmöglich etwas wirken können, da kann auch der Teufel nichts ausrichten. Er kann z. B. nicht aus Wasser Wein oder aus Eisen Gold machen. Zwar hat er schon oft den Leuten Gold vorgezaubert; aber wenn man es bei Lichte besah, so war es Roth.

Das eigentliche Wesen der Zauberei besteht darin, „daß man ohne und wider göttlichen Befehl solche Dinge thun will, die über menschliche Kräfte

und über die ordentliche Wirkung der Natur und wider den Gebrauch recht-mäßiger Mittel sind" (Großer Hamburger Katechismus, Frage 117). Das ist aber darum eine so schreckliche Sünde, weil man dabei Gott verläßt und bei Gottes und der Menschen ärgstem Feinde Rath und Hülfe sucht, und weil man obendrein Gottes heiligen Namen dabei mißbraucht, um seine Sünde noch zu beschönigen und dem verfluchten Werk einen guten, heiligen Schein zu geben.

Hören wir nun einige Hauptstellen der heiligen Schrift, in welchen der große Gott gegen die Sünde der Zauberei eifert.

3 Mos. 19, 31. steht geschrieben: „Ihr sollt euch nicht wenden zu den Wahrsagern, und forschet nicht von den Zeichendeutern, daß ihr nicht an ihnen verunreiniget werdet; denn ich bin der HErr, euer Gott.“

5 Mos. 18, 9—14. heißt es: „Wenn du in das Land kommst, das dir der HErr, dein Gott, geben wird, so sollst du nicht lernen thun die Greuel dieser Völker; daß nicht unter dir funden werde, der seinen Sohn oder Tochter durch's Feuer gehen lasse, oder ein Weissager, oder ein Tagewähler, oder der auf Vogelgeschrei achte, oder ein Zauberer, oder Beschwörer, oder Wahrsager, oder Zeichendeuter, oder der die Todten frage; denn wer solches thut, der ist dem HErrn ein Greuel, und um solcher Greuel willen vertreibt sie der HErr, dein Gott, vor dir her. Du aber sollst ohne Wandel sein mit dem HErrn, deinem Gott. Denn diese Völker, die du einnehmen wirst, gehorchen den Tagewählern und Weissagern; aber du sollst dich nicht also halten gegen den HErrn, deinem Gott.“

bleiben wir bei diesem Hauptspruch ein wenig stehen. Der HErr warnt also hier sein Volk zunächst davor, daß sie nicht sollten ihre Kinder dem heidnischen Gözen Moloch zu Ehren durch's Feuer gehen lassen, wie die abgöttischen Ammoniter thaten. Der HErr warnt aber ebenso ernstlich noch vor vielen anderen Greueln, die in dem Spruche namhaft gemacht sind. Ein Weissager ist ein Solcher, der auf sündliche, geheimnißvolle Weise mit abergläubischen Mitteln zukünftige Dinge erforschen und offenbaren will. Dahin gehören die heidnischen Orakel, durch die der Teufel weissagte. Damit hängt zusammen die Wahrsagerei, doch mit dem Unterschied, daß das Wahrsagen auf das Erforschen solcher verborgenen Dinge, welche der Gegenwart oder Vergangenheit angehören, sich zugleich mitbezieht. Die Wahrsager wollen Heimlichkeiten offenbaren, z. B. den Leuten sagen können, was sie verloren haben und wo es wieder zu finden; wollen ohne Untersuchung einem Patienten seine Krankheit sagen können u. s. w. Dahin gehört das biblische Beispiel von jener Magd, die ihren Herren viel Genieß zutrug mit Wahrsagen, von der aber der Apostel Paulus in dem Namen Jesu Christi den Wahrsagergeist austrieb (Apost. 16, 16—18.); sowie auch, was Apost. 19, 19. geschrieben steht: „Viele aber, die da vorwärtige Kunst getrieben hatten, brachten die Bücher zusammen und verbrannten sie öffentlich, und überrechneten, was sie werth waren.

und fanden des Geldes fünfzig tausend Groschen.“ Solche Wahrsagerbücher, Punktirbücher, die den Zwecken der Zauberei dienen, gibt es auch jetzt in großer Menge. In denselben werden die gottlosen Zauberkünste genau beschrieben und wird ein förmlicher Unterricht erteilt, wie dieselben auszurichten sind. Wollte Gott, solche Bücher würden auch jetzt noch haufenweise in's Feuer geworfen! Tagewähler sind solche Leute, welche abergläubischer Weise die Tage unterscheiden, was leider auch häufig genug geschieht, wenn z. B. der Sonntag für einen Glückstag, hingegen der Freitag für einen Unglückstag angesehen wird. Luther sagt: „Die Tagewähler halten etliche Tage unselig, etliche glückselig zu reisen, zu bauen, zu heirathen, zu kleiden, zu streiten und zu allen Händeln.“ Das Achten auf Vogelgeschehrei ist natürlich nur dann sündlich, wenn man aus dem Geschehen, Gesang und Flug der Vögel abergläubischer Weise Glück oder Unglück erkennen und vorherverkündigen will. Unter den Zaubereern im engeren Sinn kann man hier diejenigen verstehen, welche die Zauberkünste am allergrößten treiben, indem sie im Bunde mit dem Teufel durch Zauberei dem Nächsten allerlei Schaden an seinem Leibe zufügen, oder sein irdisches Gut zerstören etc. Von Beschwörern sagt Luther: „Sie beschwören den Teufel in einem Spiegel, Bild, Stod, Schwert, Glas, Reihstall, Finger, Nagel, Kreis, Ruthe und dergleichen, um heimliche Schätze, Geschäfte und andere Dinge sehen zu wollen.“ (Zu Matth. 2, 1—12.) Und Johann David Frisch (zu Ps. 58, 6.): „Es gab zuweilen solche Leute, die durch gewisse Worte, Gesang, characteres und Figuren giftige Thiere konnten aus ihren Ethern herausbeschwören, ihnen ihr Gift nehmen, ja, sie börsend machen“ (Wohllingende Harfe Davids, S. 383). Zeichen deuten wollen das Gegenwärtige und Zukünftige aus sonderlichen Zeichen, z. B. aus dem Heulen der Hunde, aus den Linien in den Händen und sonderlich aus dem Lauf der Gestirne wissen und gewiß machen. Die vermeintlichen Resultate der Sterndeuterei und die abergläubischen Deutungen bei Wahrnehmung von Kometen und sonstigen seltsamen Erscheinungen, aus denen man der Menschen Schicksale u. s. w. prophezeien will, gehören in dies dunkle Gebiet; vgl. Jer. 10, 2. Das Todtenfragen endlich geschieht in unserer Zeit hauptsächlich von den Geistertlopfern oder Spiritisten, die sich dem tolen Wahne ergeben haben, daß abgeschiedene Menschenseelen mit den Lebenden auf Erden vermittelt sogenannter Mediums in Verbindung und Gespräch treten können, um allerlei geheime und zukünftige Dinge zu offenbaren — eine gottlose Secte, der jetzt auch aus feingebildeten Kreisen Viele anhängen, die den Glauben an Gottes Wort längst von sich gestoßen haben!

Von allen diesen Zauberkünsten, mögen sie nun in grober oder in feiner Weise getrieben werden, heißt es nun, alle mit einander zusammenfassend, in unserm Spruch: „Wer solches thut, der ist dem Herrn ein Greuel.“ St. Paulus, dem die Zaubereer gar manchmal zu schaffen machten

was es
Schicksal
aus dem
Haupt
Haupt
Haupt
Haupt

(vgl. Apost. 8, 9—24. 19, 13. 2c.), rebete den Zauberer Bar Jeshu oder Elymas mit diesen furchtbaren Worten an: „Du Bist des Teufels, voll aller List und aller Schalltheit und Feind aller Gerechtigkeit, du hörest nicht auf, abzuwenden die rechten Wege des Herrn“ (Apost. 13, 10.). Ebenso stellt derselbe Apostel Gal. 5, 19—21. die Zauberei in Eine Reihe mit lauter offensbaren Fleischeswerken und sagt: „Die solches thun, werden das Reich Gottes nicht ererben.“ Mal. 3, 5. stehen die Zauberer mit den Ehebrechern und Meineidigen und auch mit denen, die in himmelschreienden Sünden leben, in Einer Reihe, und heißt es, Gott wolle wider diese alle ein schneller Zeuge sein. Offenb. 21, 8. und 22, 15. stehen in der großen schrecklichen Gesellschaft aller derer, die vom Reich Gottes endlich ausgeschlossen bleiben, auch die Zauberer, „derer Theil wird sein in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennet, welches ist der andere Tod“. Wir sehen also: die heilige Schrift Alten wie Neuen Testaments warnt vor der Zauberei, als vor Teufelsdienst, als vor einer Todsünde, die, wo nicht wahre Buße erfolgt, von der Seligkeit ausschließt.

Wir leben zwar in einer Zeit, in welcher viel von Aufklärung gerühmt und gepflicht wird; wer aber deswegen glauben wollte, der Aberglaube sammt der Zauberei wäre wenigstens in den sogenannten civilisirten Ländern verschwunden, der würde sehr irren. Zauberei wird heutzutage noch ebensowohl getrieben, wie vor Jahrhunderten und Jahrtausenden. „Diese Ueberbleibsel des greulichen Heidenthums, in dem unsere alten Vorfahren lebten, haben sich in Deutschland erhalten, sind heimlich und öffentlich getrieben, und mit nach Amerika herüber gebracht worden; und hier ist dann noch irländische, engländische und französische Zauberei hinzugekommen, der afrikanischen nicht zu gedenken. In den Zeitungen bieten Wahrfagerinnen öffentlich ihre Dienste an, und in vielen deutschen Buchhandlungen werden Zauberbücher feilgeboten, die hier und in Deutschland in sehr großer Zahl gedruckt und auch unter das Volk gebracht werden.“ (Kalenber 1879, S. 19.) Es ist freilich schändlich, daß die Obrigkeit diesem Unwesen, welches vielfach ein öffentlicher Gemeinschaden ist, nicht mehr steuert. Aber es wird hier wohl nach dem Grundsatz gehen: „Vulgus vult decipi, ergo decipiantur“, d. h. das Volk will betrogen sein, darum betrüge man es.

Wenn jedoch nur die offensbaren Kinder des Unglaubens die Greuel der Zaubereisünden trieben, so könnte man noch ruhig sein. Aber, Gott sei es gellagt! solche Dinge, die dem Herrn ein Greuel sind, und um welcher willen die Einwohner Sanaans ausgerottet wurden, finden sich auch noch innerhalb der sogenannten Christenheit. Die Zauberei ist in gröberer oder feinerer Gestalt leider auch mitten in der Christenheit viel weiter verbreitet, als Mancher denkt. Viele werden niemals ernstlich und deutlich vor dieser Sünde gewarnt und besudeln ihre Seele mit Zauberei, ehe sie es recht inne werden. Auch Leute, die Lutheraner sein wollen, machen sich dieser Sünde schuldig; ja, hier und da zeigt sich dieses Teufelswerk auch in

unseren Gemeinden; darum gewiß auch in dieser Hinsicht fleißiges Belehren, Warnen und Behren mit dem Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes, wohl nöthig ist.

Ein schredlich warnendes Beispiel stellt uns die heilige Schrift vor Augen in der Geschichte des Königs Saul. Die Philister hatten ihr Heer versammelt, in den Streit zu ziehen wider Israel, und Saul hatte ebenfalls sein Heer zur Gegentwehr versammelt. Ehe es nun zum eigentlichen Treffen kam, rathfragte Saul den HErrn in Betreff des Ausgangs der Schlacht; aber der HErr antwortete ihm nicht mehr. Da dachte Saul: Wohlan, will Gott mir die Zukunft nicht offenbaren, so thue es der Teufel. Er ging also zu der Hege von Endor und verlangte, sie solle ihm durch den Wahrsagergeist weisagen und zu dem Ende den verstorbenen Propheten Samuel herausbringen. Wirklich stieg auch bald die Gestalt eines alten Mannes, bekleidet mit einem Seidenrod, aus der Erde heraus und sprach zu Saul: „Barum hast du mich unruhig gemacht, daß du mich herausbringen lässest?“ Saul sprach: „Ich bin sehr geängstet; die Philister streiten wider mich, und Gott ist von mir gewichen und antwortet mir nicht, weder durch Propheten noch durch Träume; darum hab ich dich lassen rufen, daß du mir weisest, was ich thun solle.“ Samuel sprach: „Was willst du mich fragen, weil der HErr von dir gewichen und dein Feind worden ist? Der HErr wird dir thun, wie er durch mich geredet hat, und wird das Reich von deiner Hand reißen und David, deinem Nächsten, geben.“ ... „Morgen wirst du und deine Söhne mit mir sein. Auch wird der HErr das Heer Israel in der Philister Hände geben.“ Da fiel Saul zur Erde, so lang er war, und erschrak sehr vor den Worten Samuels, daß keine Kraft mehr in ihm war &c. (1 Sam. 28.) Nun wußte Saul die Zukunft, aber eine schredliche, entsetzliche, die er jezt wohl lieber nicht gewußt hätte. Wir sehen aber daraus: wenn der Mensch auf verbotenen Wegen erforschen will, was ihm Gott verborgen hat, und es gelingt ihm wirklich, daß er es erfährt, so liegt er unter einer suchtbaren Zornstrafe Gottes; und das, was er erfahren hat, soll ihm nicht zur Freude, sondern zum Schreden und Entsetzen gereichen, so daß er sich glücklich schätzen könnte, wenn er das, was er erfahren hat, nicht erfahren hätte. O, wie froh sollten wir sein, daß Gott aus großer Güte das Allermeiste von der Zukunft vor uns verborgen hat! Wer könnte wohl noch eine frohe Stunde haben, wenn er heute wüßte, was für ein Unglück ihn morgen oder übermorgen oder auch erst aber's Jahr treffen sollte? Wasen sich die Menschen in diesem Leben nicht ohnehin schon so viel vergebliche Unruhe? (W. 39, 7.) Und ist es nicht genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe? (Matth. 6, 34.)

Diese Geschichte von der Hege zu Endor wird von den Spiritualisten zum Beweis ihres Verkehrs mit den Verstorbenen angeführt. Aber mit Unrecht. Denn es ist klar, daß dies Wahrsagerweib damals nicht den wahren Samuel, sondern nur ein teuflisches Gespenst in der Gestalt

Samuels dem Saul hervorgegaubert habe. Es erhebt dies nämlich aus der Geschichte selbst. Da heißt es ja, daß Gott von Saul gewichen war und ihm auf seine Fragen nicht mehr antwortete. Sollte nun Samuel dem geantwortet haben, dem Gott keine Antwort mehr geben wollte? Ferner: Samuel war bereits zwei Jahre zuvor entschlafen als ein liebes Kind Gottes, und seine Seele war eingebunden in dem Bündlein der Lebendigen bei dem Herrn, seinem Gott; er ruhte im Frieden und keine Qual durfte ihn mehr anrühren. Wie konnte er also noch von einem elenden Wahrsagerweib beunruhigt werden (B. 15.), oder aber, wie hätte er es als eine Beunruhigung ansehen können, wenn es wirklich Gottes Wille gewesen wäre, daß er dem Saul erscheinen sollte? Aus diesen und anderen Umständen sind wir gewiß, daß der, welcher dem Saul auf das Zaubervort des Weibes erschien, nicht der wirkliche Prophet Samuel selber war. Im Gegentheil sagt Gott vielmehr ausdrücklich in seinem Wort, daß wir die Todten nicht fragen sollen, und daß er uns auch durch die Todten nichts offenbaren wolle. Denn also steht geschrieben Jes. 8, 19. 20.: „Wenn sie aber zu euch sagen: Ihr müßet die Wahrsager und Zeichendeuter fragen, die da schwören und disputiren, (so spricht): Soll nicht ein Volk seinen Gott fragen? Oder soll man die Todten für die Lebendigen fragen? Ja, nach dem Gesetz und Zeugniß. Werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröthe nicht haben.“ Und unser Herr Christus sagt klar und deutlich, daß Gott Seelen der Verstorbenen zu den noch Lebenden nicht gehen lassen will, weil dies auch doch nichts nützen würde. Denn auf die Bitte des reichen Mannes in der Hölle, den Lazarus zu seinen noch lebenden fünf Brüdern zu senden, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch lämen an den Ort der Qual, antwortet Abraham: „Sie haben Mosen und die Propheten; laß sie dieselbigen hören.“ Als aber der reiche Mann noch weiter anhält: „Rein, Vater Abraham, sondern wenn einer von den Todten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun“; da lautet die letzte Antwort: „Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten aufstünde.“

Betreffs der Erscheinung abgeschiedener Seelen im Pabstthum weiß übrigens die Geschichte von manchem Pfaffenbetrug zu erzählen. So sind z. B. Mönche dabei ertappt worden, daß sie lebendigen Krebsen brennende Wachskerzen angelebt und sie des Nachts auf den Gottesädem haben herumtrieben lassen. Diese sollten die abgeschiedenen Seelen vorstellen. Die Pfaffen hatten sich aber in einen Winkel versteckt und winkelten und baten gar kläglich um Seelmessen. Ebenso ist schon umäblige Male in den Zeitungen berichtet worden, daß Spiritualisten bei ihren Vorstellungen als die elendesten Betrüger entlarvt worden sind. Auf die Frage: „Was soll man denen für Unterricht und Lehre geben, welche durch Gespenster und Vottergeister geplagt und angefochten werden?“, gibt Porta in seinem „Pastorale Lutheri“ eine schöne Antwort aus Luthers Tischreden (W. XXII, 1126 f. 1129 f.) Ferner sagt

Luther: „Wenn schon alle Todten aufstünden und predigten, so wäre es doch nichts; ja, man könnte sich auf der Todten Predigt gar nicht gründen, denn sie könnten wohl Lügen predigen. Darum will Gott nicht, daß die Todten predigen sollen; sonst hätte er nicht das Predigtamt eingesetzt und zu solchem Amt Apostel, Bischöfe, Pfarrherren und Prediger verordnet. Er gibt uns sein Wort durch's Predigtamt, das er den Menschen befohlen hat. Durch die Todten will er uns sein Wort nicht geben, hat auch den Todten das Predigtamt nicht befohlen. Also steht geschrieben Jes. 8, 19—21.: „Wenn sie aber zu euch sagen: Ihr müßet die Wahrsager und Zeichendeuter fragen, die da schwätzen und disputiren, (so spricht): Soll nicht ein Volk seinen Gott fragen? Oder soll man die Todten für die Lebendigen fragen? Ja, nach dem Geseß und Zeugniß. Werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröthe nicht haben, sondern werden im Lande umher gehen, hart geschlagen und hungrig.“ Da steht's, daß man die Todten nicht fragen noch hören soll, sondern nach dem Geseß und Zeugniß, das ist, nach dem Wort soll man sich richten. Gott hat den Todten verboten zu predigen, und den Menschen, die einen Verursachen, befohlen, daß sie sein Wort predigen sollen.“

„Darum ist dies ein stark Zeugniß wider die Poltergeister, daß man sage: Lazarus soll nicht predigen, sondern in Abrahams Schooß sein; der reiche Mann soll auch nicht predigen, sondern in der Hölle sein. Wenn nun ein Poltergeist kommt und poltert im Hause, so spricht: Teufel, weißt du nicht, wo du hingehörst? Abraham hat Lazarum im Schooß, und der Teufel hat den reichen Mann in der Hölle. Wenn ich Predigt hören will, so will ich's da hören, da es Gott hingelegt und hingeordnet hat u. s. w. Wo hat es Gott nun hingeordnet? In's Predigtamt, in den Mund des Pfarrherrn in der Kirche, und in den Mund des Vaters, der Mutter, des Herren, der Frauen im Hause. Wer die hört, der hört Gott. Wer die nicht hören will, der mag den Teufel in den Todten und Poltergeistern hören. Wie er denn gewöhnlich den Teufel in den Todten hört, denn Gott hat den Todten nicht befohlen, daß sie predigen sollen; sondern weist uns zu den Lebendigen, denen er sein Wort befohlen hat.“ (Hauspost. Pred. am 1. Sonntag. n. Trin. St. L. Ausg. XIII, 2145 f.)

Im Pilgertalender (1882 S. 26) wird folgende Geschichte zur Warnung für Solche, welche zu Kartenschlägern gehen, erzählt: „An einem warmen Frühlingsmorgen rollte ein leichter Wagen auf der Straße der Stadt C. zu. Ein Brautpaar saß drinnen. Die Hochzeit war bereits verabredet, und zu diesem hohen Ehrentage sollten noch reiche Einkäufe gemacht werden. Aber stiller, denn sonst, saß die Braut während der Fahrt und schaute auf die theilnehmenden Fragen ihres Keisergefährten Kopf schmerzen vor. Es war aber kein leibliches Leiden, das ihre Stimmung so trübte; auf die gute Frühlingssnosse der bräutlichen Liebe hatte sich ein verzehrendes Meltthum gelegt. In Thüringen sagt der Volksmund: will

jemand gelobt sein, so muß er sterben; wer aber heirathet, wird getadelt. So hatten auch böse Zungen in der letzten Zeit über den Bräutigam übles Gerücht verbreitet, welches seinen moralischen Wandel verdächtigte und mit Hinweis auf den frühen Tod zweier Geschwister ihm den Keim einer vergehrenden Krankheit andichtete. Das war's, was das Herz des Mädchens wie ein drückender Alp beangstigte. Zu einer offenen Aussprache fand sie den Ruth nicht und wollte, wie ihr eine Freundin gerathen, auf einem anderen Wege die Wahrheit ergründen. Nachdem die Zwei nach vielen Besorgungen noch die Trauringe bestellt hatten, trennte sich die Braut unter einem Vorwande von ihrem Geliebten und trat bald in ein enges unsauberes Stübchen, wo eine alte Frau mit stehenden Augen und vielen Runzeln im Gesicht sie empfing und nach ihrem Begehr fragte. Raum hatte die Jungfrau schüchtern ihr Anliegen vorgebracht, so stieß aus dem fast zahnlosen Mund ein gewaltiger Redeschwall: „Sie sollen Alles erfahren, mein liebes bestes Fräulein; ich habe die Gabe, in die Zukunft zu sehen. O, wie viele kommen zu mir, auch Vornehme und Große, und keiner wird betrogen; wie ich's ihnen sage, so trifft's ein. Nicht so, daß Sie mich auffuchen. Wenn man heirathet, will man auch wissen, ob's Einem gut geht. Na, Sie sind so jung, so schön und so reich, da kriegen Sie gewiß auch den besten Mann.“ „Hier“, fuhr sie redselig, auf einen alten Stuhl deutend, fort, „setzen Sie sich; gleich, gleich stehe ich zu Diensten.“ Inzwischen holt sie aus dem Wandschranke die Karten, sie mischt dieselben, legt die Blätter auf den Tisch, nimmt einige wieder weg und deutet sie anders; dabei murmelt sie unverständliche Worte. Endlich sprach die Wahrsagerin zu dem Mädchen: „O, meine Bester, die Karte deutet auf sein Blut: der Mann mit dem falschen Herzen kommt immer wieder. O die Männer, sie wissen gar sehr zu schmeicheln; aber wenn sie erst das Geld haben, dann ist's aus mit der Treue. Und ach, noch ein anderer dunkler Punkt hier: ich sehe schlimme Krankheit.“ „Na, erschrecken Sie nicht so“, wandte sie sich an das bleiche Mädchen, „mein Buch irrt sich nicht, doch vielleicht hat eine Karte getrogen. Noch einmal will ich lesen das Geheimniß der Zukunft.“ Wiederum lautete der Spruch: Keine glückliche, keine lange Ehe. — Beim Abschied im Elternhause wünschte der Bräutigam, den die Blässe im Gesicht und das unruhige Wesen seiner Braut ernstlich besorgt gemacht, daß der böse Kopfschmerz bald weichen möge, und versprach, in acht Tagen noch einmal mit ihr in die Stadt zu fahren. Vor dem bestimmten Tage jedoch erschien ein Bote mit einem Briefe von seiner Braut, worin diese das Verhältniß für aufgelöst erklärte. Umsonst waren die Vorstellungen des Vaters, den Sinn der Tochter zu verändern, vergeblich blieben die Bitten des Bräutigams, ihm doch nicht selbst ein Leid anzuthun und ihn der Schande der Welt auszusehen; auch Andere wiesen auf den Schritt ihres Aberglaubens hin. Ihr Entschluß aber wankte nicht, weil sie fest glaubte, daß sie in dieser Ehe unglücklich werde. — Diese

Begebenheit, dem Leben entnommen, ist ein neuer Beweis, wie unserm Volke noch der Aberglaube im Herzen sitzt. Gottes Wort verachtet man und glaubt nicht seinen gnadenreichen Verheißungen; die Rede einer Wahrsagerin aber und den Ausspruch eines Zeichendeuters hält man für ein Evangelium."

Ach, es ist aber ein wahres Satanas-evangelium; denn der Teufel ist der Urheber und Erhalter aller Zauberei in der Welt. Er hat sie zuerst eingeführt, als er unseren ersten Eltern verbieth, daß sie, wenn sie ihm folgten, erkennen sollten, was ihnen Gott verborgen hatte. Seit dem Sündenfall sind nun die Herzen aller Menschen von Natur zur Zauberei geneigt. Er erhält sie auch, indem er die in jedem Menschenherzen stehende Reizung, das Verborgene zu erforschen, das Unmögliche zu vollbringen, wieder belebt, ansacht, reizt, zur Zauberei lodt und verführt, dabei den Menschen oftmals bereitwillig entgegenkommt, Hülfe und Erfolg vorpiegelt, verspricht und auch wohl scheinbar leistet, wenn sie sich der Zauberei zuwenden u. Ueber das alles aber verblendet der Teufel die Menschen, daß sie nicht erkennen, wie sie mit der Zauberei durch Ueberschreitung göttlicher Ordnung, durch Ristrauen, Ungehorsam, Auflehnung und Empörung wider Gott mit ihrem Herzen von Gott weichen und sich (wissentlich oder unwissentlich) ihm, dem Teufel, ergeben; denn wenn das Herz nicht Gotte gehört, so muß es dem Teufel gehören. (Marc. 14, 38.)

In der heiligen Schrift wird uns auch ein Beispiel erzählt, wie Gott einem Könige, der zu Zaubekern geschickt hatte, selbst eine Antwort gab, aber eine erschreckliche. Der König Achasja ward in Folge eines Falles durch's Gitter krank und sandte Boten, und sprach zu ihnen: „Geht hin und fraget Baal Sebub, den Gott zu Ekron, ob ich von dieser Krankheit genesen werde.“ Aber der Engel des HERRN redete mit Elia, dem Thibiten: Auf und begegne den Boten des Königs zu Samaria, und sprich zu ihnen: „Ist denn nun kein Gott in Israel, daß ihr hingehet, zu fragen Baal Sebub, den Gott zu Ekron? Darum, so spricht der HERR: Du sollst nicht von dem Bette kommen, darauf du dich gelegt hast, sondern sollst des Todes sterben.“ (2 Kön. 1, 2—4.)

Die Zauberer wollen ihre schwarze Kunst auf allerlei Weise beschönigen, und sagen z. B., sie thäten gerade solche Wunder, wie der HERR Christus und die Apostel gethan hätten; sie wollten nichts Böses ausrichten, sondern nur Gutes zum Besten der leidenden Menschheit. Sie entsetzen sich, wenn man ihre Kunst eine Teufelskunst nennt. Eine Wunderdoctorin meinte, sie beriefe sich auf Christi Worte: „Die Zeichen aber, die da folgen werden kennn, die da glauben, sind die: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und so sie etwas Tödlisches trinken, wird's ihnen nicht schaden; auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird's besser mit ihnen werden.“ Marc. 16, 17, 18. Sie mußte freilich verstummen, als sie gefragt wurde, ob sie denn auch mit neuen Zungen reden könne?

In einem alten Kalender unserer Synode heißt es: „Ei, siehe da: göttliche Wunder sollen diese Heilereien sein! Nun, dann sag mir doch, du wunderthätiger Mann, haben Christus und seine Jünger auch Bettel geschrieben mit sinnlosen Sprüchen? Haben sie stillschweigend drei Kreuze gemacht? Haben sie denen, denen sie helfen wollten, drei Haare in die Behentafche gesteckt oder sie nüchtern zum Kirchhofe geführt? Nein, solche Rartentheideinge haben sie nicht gemacht! Mit Einem Wort haben sie der Krankheit, dem Tode geboten zu weichen, dann waren die Kranken geheilt. Kannst du vermeintlicher Wunderthäter das auch, dann thue es doch einmal! — Aber noch mehr muß ich dir sagen: Unser hochgelobter Heiland Jesus Christus hat seine Wunder gethan, um damit zu beweisen, daß seine Lehre von Gott war; und seinen Jüngern hat er die Macht gegeben, Wunder zu thun, damit alle Welt glauben sollte, daß sie Gottes Boten seien und ihre Lehre die ihres Meisters. Welche Lehre bestätigt denn du mit deinen ersunkenen Wundern? Was ist es, was du die Leute lehrest? Du gehst in keine Kirche; du gehst zu keinem Sacrament; du lässest dich aber für deine Wunder gut bezahlen, was die Apostel nie gethan haben! — Nun sagt Christus, daß falsche Propheten kommen und Zeichen und Wunder thun würden (Matth. 24, 24.); aber schon durch Rosen hat er uns gewarnt, ihnen nicht zu folgen (5 Mos. 13, 1—3.). Da wir nun gar keiner Wunder mehr bedürfen, — da du keinen Befehl hast, Wunder zu thun, — da du die Lehre Gottes offenbar verachtest, so müssen deine Wunder Teufelswunder sein, und du ein Knecht des Satans. Thue Buße und verführe niemanden weiter!“ (1879, S. 22.)

Cassari sagt: „Wenn die Apostel Kranke heilten im Namen Jesu, setzten sie ihren Glauben auf den, der Jesus heißt, und dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, nicht aber auf die toten Worte, deren Zahl um Zahl; sie übten ihr Heilen nicht als eine Kunst, die gelernt werden kann, sondern als eine Gabe, die Gott gibt nach seinem Wohlgefallen. Mit dem Glauben hat der Aberglaube nichts gemein. Wohl aber sind Unglaube und Aberglaube Zwillingsbrüder, die in mancher Seele einträchtig bei einander wohnen.“ (Katechismus-Predigten, S. 48.)

Auf den Einwand, es seien ja doch gute, in der heiligen Schrift gegründete Worte, die man bei der Zauberei brauche, antwortet Luther also: „Deß danke dir der Teufel auf den Kopf! Sie sind nicht dazu geordnet, daß du ihrer mißbrauchst, sondern daß du datan gläubeest, und in und durch den Glauben erlangest, was du willst oder begehrest. Daß du aber des Glaubens nicht achtest und treibest Zauberei und dein Affenspiel damit, das heißt schändlich der Worte mißbrauchst, und damit gezaubert.“ (B. VII, 1551.) „Sie entschuldigen sich immer damit und sprechen, es seien ja doch heilige Zeichen und Worte; und wollen nicht wissen, daß sie eben damit die größte Sünde thun, daß sie heilige Dinge, Zeichen und Gottes Wort zu unheiligen und teuflischen Sachen mißbrauchen. . . Daß aber solche den Namen Gottes unnützlich führen, ist offenbar; denn sie den nicht

zu ihrer Seelen Seligkeit führen, noch zu Gottes Ehren, sondern zu ihrem Färbisch und Zauberei, und das mit Zeichen, Worten und Geberden. Denn sie haben doch nicht Acht, daß sie der Seelen Heil damit fördern, viel weniger, daß sie Gott damit ehren; sondern daß sie ihre Lust damit büssen, und ihren Willen haben. Und darum, wie sie, wider das erste Gebot, Gott aus ihrem Herzen verworfen haben, und bei sich selbst eitel worden sind, also schänden sie nun auch und führen Gottes Namen vergeblich, wider das andere Gebot.“ (B. III, 1706. 1722.)

Es fehlt natürlich nicht an allerlei schönen Namen, mit denen man die greulichsten Sünden sein zu benennen weiß, sonderlich in den Kreisen der Gebildeten. So wird auch die Zauberei, sofern sie sich mit Krankenheilungen befaßt, vielfach „Sympathie“ genannt. Das Wort hat eine schöne Bedeutung, denn es heißt auf deutsch: Mitleiden. Aber nicht deshalb nennt man diese sündliche Heilerei „Sympathie“, weil etwa „der weise Mann“ oder „die kluge Frau“ Mitleiden hätte mit dem Kranken, an dem diese Teufelskunst versucht werden soll; o nein, sondern deshalb, weil die Mittel, die man gebraucht, mit dem Leiden einen geheimen Zusammenhang haben sollen, so daß, was dem Mittel widerfährt, auch der Krankheit widerfahren muß. So muß z. B. das mit einer Zaubersformel beschriebene Getriden, welches ein Nervenfieber-Kranker am Halse getragen, in's Wasser geworfen werden, damit die Krankheit verschwindet. Auch die gesprochenen Worte, die Zaubersformeln selbst, sollen mit der Krankheit in Mitleidenschaft stehen, nämlich so, daß sie dieselbe vertreiben.

In der „Evang.-luth. Freikirche“ (Jahrg. 8, S. 93) wird Folgendes mitgetheilt, welches so recht deutlich zeigt, was für erschreckliche Dinge sich bei der Zauberei unter dem Schein der größten Unschuld zutragen. Es schrieb Einer in einem Briefe: „Wir nehmen an Freud und Leid Eures jungen Haushaltes innigen Antheil. Eine Deiner Nachrichten ist jedoch uns so schwer auf's Herz gefallen, daß wir nicht darüber schweigen können. Du schreibst, wie Ihr für das leidende Kind, anstatt zu einem Arzte, zu einem „Manne“ gegangen seid, der dem Kleinen dafür gebraucht, dazu ein Papierchen an den Hals gehängt hat, das „nie geöffnet, noch absichtlich entfernt werden soll“. Eure Freude über die hietaus erfolgte Genesung können wir nicht theilen, was Du verstehen wirst, sobald Du folgende Erzählung gelesen haben wirst. Mein seliger Vater hörte sie aus dem Munde eines seiner Freunde, eines Geistlichen, der die Sache selbst erlebte. — Ein ihm nahestehender Mann war vom heftigsten Gesichtschmerz befallen; die angewandten Mittel blieben alle erfolglos und der Patient litt wochenlang die größte Qual. Eines Tages jedoch, als der Geistliche den Kranken zu besuchen kam, trat dieser ihm voll Freude entgegen und erzählte, daß seit gestern der furchtbare Schmerz spurlos verschwunden sei. Auf die erstaunte Frage, wie dies möglich? gestand der Genesene, daß er auf dringenden Rath der Leute einen „Mann“ berufen habe, der schon Vielen geholfen. Dieser habe ihm ein versiegeltes Papierchen an den Hals gehängt, und so-

fort sei der Schmerz wie weggeblasen gewesen. Mit tiefem Ernst redete nun der Seelsorger dem Berichterstatter in's Gewissen und überzeugte ihn allmählich, daß er als Christ kein solches Anhängel vom Reich der Finsterniß tragen dürfe, selbst im dringendsten Nothfall nicht. „Und nun“, bat er schließlich, „lassen Sie uns das Papierchen öffnen, um der Sache klar auf den Grund zu sehen!“ Dies geschah, und was stand darin geschrieben? „In der Hölle sehen wir uns wieder!“ Voll Entsetzen vernichteten sie das Papier. Vom selben Augenblick an lehrte der Gesichtschmerz vollständig zurück. Doch der Gerettete trug nun sein Kreuz geduldig, bis der Herr für gut fand, es ihm abzunehmen.“

Es gibt mancherlei, wovon schwer zu sagen ist, ob es zu dem Verbote-
nen oder Erlaubten gehört. Ein Christ soll nun in solchen zweifelhaften
Fällen wissen, was er zu thun und zu lassen hat. Gottes Wort sagt, daß
alles, was man im Zweifel thue, Sünde sei. Ist also jemand z. B. über
dieses oder jenes Heilmittel nicht ganz gewiß, ob es gottgefällig sei, so darf
er es nicht gebrauchen, will er nicht sündigen; während ein anderer, der
gewiß weiß, daß es keine Zauberei ist, das Mittel mit gutem Gewissen ge-
brauchen darf. Hierüber sagt Ramba ch: „Wir müssen (im Gebrauch der
Argeneien) bei natürlichen Mitteln bleiben und aller verdächtigen Zau-
bermittel uns gänzlich enthalten, als welches nichts anderes wäre, als, mit
Verleugnung Gottes, seine Gesundheit von dem Teufel erwarten.“ (Evang.
Betrachtungen, S. 1620.) Wenn also ein Christ nicht ganz gewiß ist,
daß ein Vorgang rein natürlich ist, so soll er sich nichts damit zu schaffen
machen, da überhaupt die Grenzlinie zwischen Natürlichem und Uebernatür-
lichem in der Natur oft sehr schwer zu erkennen ist. Wichtig ist, daß der
berühmte Naturforscher v. Schubert ausspricht, er habe sich bei Erforschung
gewisser Kräfte der Natur in ein Gebiet verirrt, wo es nicht mehr geheuer
sei, und daß er dies sogar dem lieben Gott abbittet, indem er bekennet, er
habe sich bei der Nachtseite der Natur zu lange aufgehalten. Das ist wohl
zu merken: es gibt ein Gebiet der Natur, das über der Hölle gebaut ist.
Aehnlich spricht sich auch Luther aus in seiner Erklärung der zehn Gebote,
die er noch als Mönch geschrieben hat.

Geben nun die Leute vor, daß die Zauberei ja deshalb nicht unrecht
sein könne, weil man dabei das Vaterunser bete, den Namen des Herrn
Jesus anrufe etc., so muß man antworten: Gerade das ist eure große,
schwere Sünde: Ihr mißbraucht Gottes Namen, indem ihr ihn gebraucht,
wozu er nicht gegeben ist, und in einer Weise, wie ihr nicht sollt. Wäre
euer Beten ein rechtes, wahres Gebet, so würde Gott daselbe auch ohne
eure Zauberkünste erhören. Antworten sie darauf: Ja, dann hilft der
liebe Gott aber doch nicht, so liefern die Leute selbst den Beweis, daß sie
die Hülfe nicht von Gott, sondern von der angewandten Zauberei erwarten,
so daß es auch hier heißt:

„Ach Gott, der theure Name dein
Muß ihrer Schalkheit Dadel sein.“

Job. Drenz sagt: „Diese Zauberei beschönigt man gewöhnlich damit, daß man ja nur guter und frommer Worte sich bediene. Aber je heiliger bei Beschwörungen oder Zaubereien die Worte sind, desto größer ist die Gottvergessenheit solcher Leute. Denn je besser und heiliger die Sache ist, desto ärger und verdammlicher ist der Mißbrauch. . . Also auch, je heiliger der Name Gottes ist, und je heiliger die Worte der heiligen Schrift sind, desto größere Sünde ist es, heilige Worte zu entweihen und sie zu gottlosem Zaubern und Beschwören zu mißbrauchen.“ (Katechismus, S. 386 f.)

Scriven schreibt: „So es der Name Gottes und gute Worte thun, Lieber, sage mir, warum hilft es nicht, wenn ein Christ den anderen in Krankheit besucht und spricht: Der Herr Jesus helfe euch! Gott, der himmlische Vater, erbarme sich euer und helfe euch nach seinem gnädigen Willen u. s. w.? Dies sind auch gute Worte. Aber, sprichst du, es muß auch noch anderes hinzu kommen; man muß so viel Kreuze dazu machen, man muß drei-, fünf- oder siebenmal wiederholen, man muß ausspülen u. s. w. Ja, eben daraus siehst du, daß die Kraft und Wirkung nicht den guten Worten, sondern dem abergläubischen Tand zugeschrieben, also der göttliche Name nur zum Mäntelchen gebraucht wird, des Teufels Betrug damit zu bedecken.“ (Goldpredigten, S. 69 f.)

Daß der Gebrauch des göttlichen Namens bei der Zauberei keine Anrufung, sondern nur ein schnöder Mißbrauch des Namens Gottes sei, ist auch daraus ersichtlich, daß sogar die offenbar gottlosesten Zauberer, die doch unmöglich im Geist und in der Wahrheit beten können, oft ihren Zweck erreichen. In solchem Falle kann doch Gott kein Gebet erhört haben, weil ein gottloser Mensch gar nicht Gott wohlgefällig und erhörtlich, d. h. überhaupt nicht beten, sondern nur plappern kann. Darum, „was sie opfern, das opfern sie den Teufeln und nicht Gott“ (1 Cor. 10, 20.). Gott erhört ihr Geplapper nicht, der Teufel thut es. Daher schreibt auch Luther: „Ja, sprechen sie, wer wollte sich nicht seines Kindes erbarmen? Antwort: Man soll sich ja erbarmen, aber nicht, daß du dadurch dem Teufel zu Willen werdest. Entweder suche natürliche Arznei, oder rufe zu Gott mit einfältigem, lauterem Glauben. Willst du das Kind, das Gott erschaffen hat, dem bösen Feinde darbiehen, daß er es erhalte und gesund mache?“ (B. III, 1707.)

Ferner ist auch deshalb der Zauberspruch kein rechtes Gebet, weil bei keiner einzigen Zaubersformel die Bedingung ist, die doch bei der Bitte um leibliche Wohlthat immer sein soll, nämlich daß uns Gott das Gebetene verleihen wolle, wenn es nach dem Rathe seiner Weisheit zu seiner Ehre und unserm Heile gereiche. Kein Zauberer kann mit aufrichtigem Herzen die dritte Bitte beten. Hierüber sagt der selige Lindemann: „Niemand, der sich besprechen läßt oder Sympathie gebraucht, thut das mit gläubiger Ergebung in Gottes Willen; Reiner sagt: Herr, so du willst, kannst du

mir helfen! Nein, der Zauberer sagt: was ich thue, hilft jedenfalls; und eben deshalb ruft man ihn, läßt ihn segnen oder seine Mittel verstreuen. Der Kranke soll und will genesen, Gott mag es wollen oder nicht! Beide handeln ohne wahren Glauben an Jesum Christum, und das Gottesnoth, das sie lesen oder sprechen, soll ihnen helfen ohne Buße und Glauben!! Ist aber das nicht erschrecklich? Ist das nicht offene Rebellion gegen Gott? O, es sind böse, böse Leute, welche sagen: ich helfe dir jedenfalls; und es ist eine große erschreckliche Sünde, wenn man jedenfalls kein Kreuz tragen, sondern jedenfalls gesund sein will!! Hüte dich vor diesem Trevel!" (Kalender 1879, S. 22.)

„Zur Beschönigung und Rechtfertigung der Zauberei spricht man viel: Es hilft ja doch! Es hilft, also muß es recht sein! Würde es dem lieben Gott mißfallen, so könnte er es ja leicht hindern und wehren! — Antwort: Daß Gott es hindern und wehren kann, daran ist kein Zweifel. Er thut dies ja oft genug; thut er es aber nicht, so hat er dabei seine besonderen Absichten, die wir freilich nicht immer ergründen können. Es kann wohl ein verborgenes Gericht Gottes sein über einen böswilligen, verstorbenen Sünder, der schon festgebunden ist von dem Fürsten der Finsterniß. Sollte aber Zauberei deswegen recht sein, weil sie hilft, so müßte man auch mit demselben Recht sagen können: Stehlen hilft (denn dadurch bekommt man Geld und wird vor Armuth bewahrt); folglich ist es recht! Lügen hilft (denn wenn mir's gelingt, meine Mißthat vor Gericht zu leugnen und auf einen Andern zu schieben, so kommt dieser in's Loch, und ich bin frei); folglich ist es recht! Gift wirkt; darum ist es recht, seinen Feind zu vergiften! — Es ist offenbar: Daraus, daß etwas hilft, folgt noch lange nicht, daß es recht ist.

„Es ist wahr, und man muß es darum getrost zugeben: die Zauberei hilft in vielen Fällen; aber sie hilft (Gott Lob!) nicht in allen Fällen. Aber das Letztere behaupten wollte, würde frech lügen, aller Erfahrung zum Troß. Vielfach ist das Vorgeben, sympathetische Kuren vorzuziehen zu können, eitel Betrug und wird nur behauptet, um den Leuten das Geld aus der Tasche zu loden. Gar oft bestehen die Zauberer vor den Leuten, die ihnen sich anvertrauen, mit Schanden, wie die ägyptischen Zauberer, die zuletzt keine Laus mehr fertig brachten. Doch häufig genug hilft das Böten und Brauchen, das Segnen und Zettelschreiben zc.: das Blut steht — der Schmerz hört auf — das Fieber schwindet — die Gicht ist wie weggeblasen. Aber was beweist denn nun das? — Bewies etwa das, daß die ägyptischen Zauberer ihre Stäbe in Schlangen, Wasser in Blut verwandeln konnten, daß sie Gottes Diener waren, daß ihr Thun ein Gott wohlgefällig war? — Nein, dies wurde dadurch nicht bewiesen; und ebenso wenig beweist das jeweilige Helfen des Zauberers, daß Zauberei recht sei. Aus Eph. 6, 12. und vielen anderen Stellen der heiligen Schrift wissen wir, daß der höllische Bosewicht die durch Christum erlöste Menschheit in Un-

glauben und Aberglauben zu erhalten und ewig zu verderben sucht. Die „bösen Geister“ unter dem Himmel, „herrschen in der Finsterniß dieser Welt“, d. h. in der Unwissenheit, in der muthwilligen Verachtung des Wortes Gottes, in dem Hochmuth und der Aufgeblasenheit derjenigen Menschen, die Christo nicht angehören. Ach, wie ist diese Finsterniß heut zu Tage so groß! Die Teufel „herrschen“ in dieser Finsterniß auch dadurch, daß es ihnen gelingt, den Menschen tausenderlei Aberglauben als große Weisheit in's Herz hineinzulügen. Wenn dann die Menschen, auch wider alle Vernunft, sich dem tollsten, blödsinnigsten Aberglauben bereits ergeben haben, so läßt Gott, aus ganz gerechtem Gericht, den Teufeln oft weiter zu, daß sie Schwärzen wegbringen, Leidweh vertreiben, eine Sau auf die Beine bringen, einer Auh den Wind ablassen u. s. w., damit diese klugen, aufgeblasenen Menschen, die den rechtmäßigen Gebrauch der von Gott verordneten natürlichen Mittel schände verachten, in ihrem elenden muthwilligen Aberglauben immer tiefer verstrickt werden. So steht es um das „Helfen“ der Zauberei! Ich erspreche, wenn ich höre: sie hat geholfen! Ich danke Gott, wenn sie nicht geholfen hat; denn dann ist Hoffnung, daß der Mensch, der sie gebrauchte, aus ihrem Zauberbanne heraus kommt.“ (Kalender 1879, S. 21.)

Luther schreibt: „Wiewohl sie“ (die verschiedenen Arten des Aberglaubens) „mehr närrisch, denn böse sind, und der Teufel damit nur die Leute äffet, so mag doch zuletzt aus dem Affenwert ein böser Ernst werden. Denn an solchen geringen Dingen lernen die Leute, daß sie Vertrauen auf die Creatur setzen; daraus denn folget, daß sie Gott auch nicht glauben in großen Dingen.“ (B. III, 1706.) „Der Satan ist ein Meister darauf, die Leute zu äffen und alle menschliche Sinne zu betrügen, daß einer darauf schwören dürfte, er säbe, hörete und griffe ein Ding, das doch im Grunde der Wahrheit eitel nichts ist.“ (B. VIII, 1960.) „Geschähe aber zuweilen etwas dadurch, so ist's nicht Gottes, sondern des Teufels Werk, damit seine Lügen und Zauberei (durch Gottes Verhängen) zu stärken und die Ungläubigen zu verführen, aber die Gläubigen damit zu versuchen und zu warnen.“ (B. XX, 2547.)

Scriver schreibt: „Aber man sage mir, was man will, denkt Mander, es hilft gleichwohl! Ach, mein Mensch, so du Gott liebst, fürchtest und ihm vertrauest, und zu seines Namens Ehre gedenkst christlich zu leben, so wirst du solche Hilfe nicht begehren, dadurch des großen Gottes Name geschändet, und deine von Christo Jesu so theuer erkaufte Seele in Gefahr gesetzt wird. Der Teufel ist ein schlauer Spieler, der gern zuerst einen Groschen oder etliche verliert, damit er dir das Spiel lieb mache und dich hernach alles deines Vorraths beraube. Er wird auf Gottes Verhängniß gern dich dem Leide nach heilen, damit er dich der Seele nach in ewiges Unheil stürze. Darum, ihr meine Liebsten, ist's besser, mit Geduld leiden und ertragen, was Gott uns oder den Unrigen zuschidet, als mit bösem

Gewissen sich dessen entladen. Es ist besser, mit Gott krank sein, Schaden leiden oder gar sterben, als mit dem Teufel gesund sein, Vortheil haben und beim Leben bleiben.“ (Goldpredigten S. 70.)

Wir sollen bedenken, wenn der liebe Gott auf unser gläubiges Gebet unser Leiden und Unglück uns nicht abnimmt, so will er uns eben durch das Leiden segnen. So schickt er uns vielleicht den Tod nach menschlicher Meinung sehr frühe zu, aber es geschieht, weil Gott weiß, daß das gerade die rechte Zeit sei, und daß wir, wenn wir länger leben würden, vom Glauben wiederum abfallen und so ewig verloren gehen würden. „Setze deines Herzens Zuversicht auf deinen Heiland; der wird dich, wenn es dir gut ist, von allem Uebel erlösen, ohne Beschwörer und Segenspredher. Hast du dich aber selbst dieser greulichen Sünde theilhaftig gemacht, so thue Buße und nimm die Vergebung an, die dir Jesus anbietet. Sein Blut wäscht auch diese Teufelsgruel ab. Der wahre Glaube an Jesus Christum ist auch das einzige Schuttmittel gegen die Sünde der Zauberei. Nur der Gläubige erkennt diese Sünde; nur er ist gewappnet gegen die Verlockungen und Reizungen zu derselben; nur er hat die Kraft, dem Teufel Hohn zu sprechen und, wenn es Gott gefällt, Krankheit und Trübsal viele Jahre in stiller Ergebung zu tragen.“ (Kalender 1879, S. 23.)

Der gottselige und eifrige Kirchenlehrer Chrysostomus urtheilt, daß derjenige, der seine schmerzliche Krankheit lieber behalten und lieber gar sterben, als mit Segnen und anderen abergläubischen Mitteln dieselbe vertreiben und sich von der Liebe und Furcht Gottes abwenden machen lassen wolle, der sei den Märtyrern gleich zu schätzen und habe dieselbe Krone aus der Hand des Herrn zu erwarten. Er hält dafür, daß, wer sein liebes Kind eher sterben, als durch abgöttische, abergläubische Mittel ihm will helfen lassen, der sei dem Abraham zu vergleichen, der auch lieber seinen einzigen und liebsten Sohn verlieren, als dem allerböchsten Gott hat ungerathen werden wollen. Und er zieht nicht unsäglich hieher, was der Herr Jesus sagt: „Wer sein Leben lieb hat, der wird's verlieren, und wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird's erhalten zum ewigen Leben.“ (Joh. 12, 25.) (Citirt in Scriver's Goldpredigten, S. 70 f.)

Betreffs des 6. und 7. Buches Moses, auf welche die Zaubrer als auf ihre Quelle hinweisen und welche, wie sie sagen, mit Unrecht aus der heiligen Schrift gethan seien, wurde gesagt, daß sie nichts enthalten, als ehrsens den größten Unfinn; es sei noch gut, daß vieles darin ganz unverständlich sei; zweitens unreines Zeug; drittens gotteslästerliche Dinge. Daß nun dieses das 6. und 7. Buch Moses genannt wird, ist eine rechte Teufelslist, um einfältige Leute glauben zu machen, Moses sei der Verfasser.

Eine Welt voll abergläubischer Zauberei ist auch das Papstthum. Luther schreibt: „Da der Teufel sah, daß Gott eine solche heilige Kirche baute, feierte er nicht und baute seine Kapelle dabei, größer, denn Gottes Kirche ist, und that ihm also: er sah, daß Gott äußerliche Dinge nahm,

als Taufe, Wort, Sacrament, Schlüssel u. s. w., dadurch er seine Kirche heiligte (wie er denn allezeit Gottes Afse ist und will alle Dinge Gott nachthun und ein Besseres machen), nahm er auch äußerlich Ding vor sich, die sollten auch heiligen. Also hat er durch die Päbste oder Papisten lassen weihen oder heiligen Wasser, Salz, Kerzen, Kräuter, Gloden, Bilder, Agnus Dei, Pallia, Altar, Tafeln, Platten, Finger, Hände (wer will's alles erzählen?), zuletzt die Mönchsklappen so heiligen, daß viel Leute drin gestorben und begraben sind, als wollten sie dadurch selig werden. Ist doch keine Noth so geringe gewesen, der Teufel hat ein Sacrament oder Heiligthum drauf gestiftet, dadurch man Rath und Hülfe finde." (Von Conciliis und Kirchen. B. XVI, 2807 f.)

Derselbe: „Der Pabst fährt zu, bezaubert die Wasser mit losen, bloßen, ledigen Buchstaben, gibt für, es sei Weihwasser, das die Sünde abwäsche, den Teufel verjage und andere viel Tugend habe; will's Gott nachthun, wie ein Afse. . . Daß er hinzubraucht gute Wort der Schrift und Gottes Namen, ist desto ärger; Gott hat's ihm nicht befohlen, sondern vielmehr hart verboten; es heißt: Du sollst Gottes Namen nicht mißbrauchen; darum ist seine Kraft nicht dabei, sondern sind ledige, bloße, ohnmächtige Buchstaben. Geschieht aber zuweilen etwas dadurch, so ist's nicht Gottes, sondern des Teufels Werk, damit seine Lüge und Zauberei (durch Gottes Verhängen) zu stärken und die Ungläubigen zu verführen, aber die Gläubigen damit zu versuchen und zu warnen." (Vom Schem Hamphoras. B. XX, 2546 f.) „Jetzt ist es leider noch viel schlimmer, als zu Luthers Zeit. Jeder gute Katholik hat jetzt sein Weihwasser im Hause, woraus man sieht, wie weit des Pabstes Zauberei verbreitet ist. Wie derselbe nämlich dem lieben Gott alles nachthun will, so denkt er auch hier: wenn Gott die Taufe eingesetzt hat, so habe ich ja auch genug Wasser in der Welt; solche Wunder kann ich darum auch thun, und so bezaubert er Wasser, das nun als Weihwasser gilt. Und das ist eine wirkliche Zauberei; seine Diener bringen oft ganz wunderbare Wirkungen durch dasselbe hervor. Wo der Arzt nicht mehr helfen kann, da kommt der Priester und hilft oft mit wenigen Tropfen seines Weihwassers. Doch lasse man sich hier nicht betrügen! Ein solcher vermeintlicher Wunderthäter macht nichts anderes, als was z. B. etwa in Deutschland der Schinder thut, wenn derselbe durch allerlei Zeichen die Rose verspricht. Das ist alles verfluchte Teufelszauberei." (Synodalbericht Westlichen Districts 1876, S. 27 f.)

Die Papisten beweisen sonderlich auch hierdurch, wie sie im Dienste des Teufels stehen, da sie ganz allgemein in der Sünde der Zauberei stehen. Viele katholische Gebetbücher enthalten in ihrem ersten Theil Gebete und in ihrem zweiten Theil allerlei Zaubersformeln. Selbst Christusbilder finden sich, auf deren Rückseite sich allerlei Zaubersprüche befinden. Viele Pfaffen ziehen große Volksheusen an sich, indem sie Zauberei treiben und

also durch vorgebliche Wunder ihre Irrlehre schmücken wollen. Damit bezeugen sie aber nur, daß die Weissagung der Schrift von den lügenhaftigen Kräften und Wundern (2 Theß. 2, 9.) an ihnen in Erfüllung geht. Diese Stelle zeigt deutlich, daß alle Wunder, welche in der römischen Kirche geschehen, Zauberei sind, durch die der Antichrist sein Reich befestigt. Dar-
über schreibt

Johann Gerhard: „Christus sagt vorher, daß die falschen Propheten durch Wunder Viele verführen werden. Dies ist ebenfalls im Papstthum erfüllt worden, wo theils durch erdichtete und falsche Zeichen, welche die Menschen doch für wahre Wunder hielten, theils durch Wunder, die wirklich geschehen, aber nicht durch göttliche, sondern teuflische Kraft, die antichristlichen Irrthümer bekräftigt worden sind. Es kann gewiß nicht geleugnet werden, daß durch jene Wunder die Menschen betrogen worden sind und noch heute betrogen werden, daß sie Christum, d. i. die Wohlthaten, die man von Christo allein erwarten soll, nämlich die Gnade Gottes und die Vergebung der Sünden, 'in der Wüste und in den Kammern' suchen, d. i. bei den Bildern und Reliquien der Heiligen, zu denen sie weite Wallfahrten unternehmen. . . Aber weil Christus ausdrücklich sagt: 'sie werden große Zeichen und Wunder thun, daß verführt werden in den Irrthum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten', deswegen sagt man mit Recht, daß die Wunder des Antichrists 'lügenhaftige Zeichen und Wunder' genannt werden, nicht sowohl deshalb, weil sie alle durch Täuschung der Sinne und der Einbildungskraft geschehen, daß in denselben zu sein schiene, was doch nicht ist, als vielmehr mit Rücksicht auf das Endziel, daß er wirklich wunderbare Dinge wirkt durch eine versteckte Verbindung der natürlichen Ursachen, die jedoch lügenhafte Wunder genannt werden, sowohl weil sie zur Lüge verführen, indem die Leute glauben, daß sie durch göttliche Kraft geschehen, als auch deswegen, weil sie, obgleich wirkliche Dinge, doch keine wirklichen und eigentlichen Wunder sind, da sie nicht durch übernatürliche Kraft geschehen, die über der Ordnung der ganzen geschaffenen Natur stünde. Das erkennen selbst einige Papisten an, wie Pervetus, Acosta, Jansen und Bellarmin.“ (Harmonia evang. Cap. 160, fol. 719. 720.)

Daß der durch die Zauberei gestiftete Nutzen nur ein scheinbarer, oft auch nur von kurzer Dauer sei, und daß der liebe Gott, wenn er es zuläßt, daß Zauberei eine Krankheit vertreibt, sich doch dadurch die Hände nicht binden lasse, ein schwereres Leiden aufzuerlegen, ist aus folgender Geschichte ersichtlich, die ein älterer Pastor unserer Synode aus seiner eigenen Erfahrung mittheilt: „Es war im Jahre 1854 oder 1855, als meine Schulkinder eines Nachmittags vor Beginn der Schule davon sprachen, daß sich ein junger Mensch N. N. beim Grassmähen mit der Sense in den Arm geschnitten habe. Ich legte diesem Kindergerede keine besondere Bedeutung bei, bis ich am nächsten Vormittag während der Schulzeit zu N. N. gerufen

wurde, und zwar mit dem Bemerken, daß er seinem Ende nahe sei und das heilige Abendmahl begehre. Ich sand den armen Jungen zum Tode schwach, aber bei völliger Besinnung. Nach der nöthigen Vorbereitung reichte ich ihm das heilige Abendmahl und machte mich, da es um Mittag war, auf den Heimweg, auf welchem mich ein alter Onkel des jungen R. R. begleitete. Auf dem Weg stellte ich den alten Onkel, der zur Zeit Vorsteher in der Gemeinde war, zur Rede, daß man mir nicht am Tage vorher schon die schwere Verantwortung seines Neffen kundgethan habe, der nun offenbar seiner Verwundung bald erliegen müsse. 'Ei was', sagte darauf der Mann, 'der stirbt ja nicht an Verblutung, ich kann das Blut stillen, er hat gar nicht viel Blut verloren; der hat ja die Cholera!' 'So', sagte ich ihm, 'Sie haben durch Zauberei dem armen R. R. das Blut gestillt? Nun sehen Sie, daß sich unser lieber Herr Gott durch Ihre Satanskünste die Hände nicht binden läßt' &c. Ich eilte dann schnell nach Haus, als etwas zu Mittag und machte mich sofort wieder auf den Weg zu meinem Kranken, mit dem es schnell zu Ende ging. Während ich noch mit dem Sterbenden sprach, bekam plötzlich sein alter Vater Choleraanfälle, und nach einigen Stunden waren bereits zwei Leichen im Haus. Gleich nachdem die beiden beerdigt waren, besam ein zweiter Sohn aus der Familie Cholera, der auch schon nach einigen Stunden starb. Bisher hatte man in unserer ganzen Umgegend noch von keinem Cholerafall gehört; der arme Junge, dem man durch Zauberei das Leben zu retten suchte, mußte der erste sein, der im ganzen County an der Cholera starb. Der alte Onkel hat mir versprochen, er wolle die Zauberkünste nie wieder treiben. Vor einigen Jahren erfuhr ich, daß derselbe auf dem Heimweg von einer Reise unter seinem eigenen Wagen plötzlich zu Tode gekommen sei."

Ja, die Zauberei ist eine verfluchte Sünde; und wer sie thut und nicht Vergebung dafür empfängt, der wird seinen Lohn dafür ernten von dem Herrn, „der die Zeichen der Wahrsager zunichte und die Weissager toll macht; der die Weisen zurück lehret, und ihre Kunst zur Thorheit macht (Jes. 44, 25.). Wir haben vielleicht auch unseren Antheil an dieser Sünde, wenn wir auch nicht selbst Zauberei getrieben, oder einen Zauberer in unsere Dienste genommen, uns damit seiner Sünde theilhaftig gemacht und sein schändliches Sündengewerbe befördert haben. Vielleicht haben wir nicht fleißig gebetet, daß der böse Feind keine Macht an uns und an anderen Menschen finde. Vielleicht war es nicht immer die rechte Furcht und Liebe Gottes, die uns von der Theilheiligung an allerlei Zaubereisünden abgehalten hat. Vielleicht haben wir, wenn davon erzählt wurde, nur darüber gelacht, anstatt mit heiligem Ernst unseren Abscheu davor zu bezeugen; haben wohl die Sache mehr für eine Dummheit, als für einen Greuel, für eine schreckliche, verfluchte Sünde angesehen. O, laßt uns doch bedenken, daß die Zauberei nicht eine geringfügige Spielerei, sondern eine große Hauptsünde, nämlich eine Sünde wider die erste Tafel des heiligen, gött-

lichen Gesetzes, und zwar wider die beiden ersten Gebote desselben, sei! Laßt uns eilen, daß wir durch wahre Buße unsere Seelen erretten und dem Jorne Gottes entfliehen! Denn das Urtheil über die Zaubereisünden lautet: „Wer solches thut, der ist dem Herrn ein Greuel“ (3 Mos. 18, 12.); und endlich wird es dabei bleiben: „Draußen sind die Zauberer“, d. h. ausgeschlossen von Gottes Reich. (Offenb. 22, 15.)

Von wahrer Buße über die Zaubereisünden berichtet uns die heilige Schrift (außer Apok. 19, 19.) insonderheit das Beispiel des Königs Manasse. Von ihm heißt es: „Er ließ seine Söhne durch's Feuer gehen im Thal des Sohnes Hinnoms, und wählte Tage, und achtete auf Vogelgeschrei und Zeichen, und zauberte, und stiftete und hielt Wahrsager und Zeichendeuter, und that des viel, das dem Herrn übel gefiel, damit er ihn erzürnete.“ (2 Kön. 21, 6. 2 Chron. 33, 6.) „Darum ließ der Herr über sie kommen die Fürsten des Heeres des Königs zu Assur; die nahmen Manasse gefangen mit Fesseln, und banden ihn mit Ketten, und brachten ihn gen Babel. Und da er in der Angst war, flehete er vor dem Herrn, seinem Gott, und demüthigte sich sehr vor dem Gott seiner Väter, und bat und flehete ihn. Da erhörte er sein Flehen und brachte ihn wieder gen Jerusalem zu seinem Königreich. Da erkannte Manasse, daß der Herr Gott ist.“ (2 Chron. 33, 11—13.; vgl. auch das Gebet Manasse in den Apokryphen.)*

Herr Zebaoth! steure des Teufels List und Gewalt; regiere und stärke uns in unserer großen Schwachheit, daß wir wider die Ansechtungen des Teufels streiten und uns von ihm nicht verführen lassen zur Abgötterei, Zauberei und zu anderen Sünden. Ach Herr! erhöre uns um Jesu Christi, unseres Heilandes und Seligmachers, willen, Amen.

Wir bitten dich, Herr Jesu Christ,
Behüt uns für des Teufels List,
Der stets nach unser Seelen tracht't,
Daß er an uns hab' keine Macht.

O Heil'ger Geist, du höchstes Gut,
Du allertheilsamst Tröster,
Für's Teufels G'walt fortan behüt,
Die Jesus Christ erlöset
Durch große Mart'r und bitterm Tod;
Abwend all unsern Jam'm'r und Noth;
Dazu wir uns verlassen.

Amen.

*) Um der Wichtigkeit der Sache willen sei es erlaubt, hier noch auf folgende zwei Schriften aufmerksam zu machen:

1. Die Zauberei im Lichte des Wortes Gottes von Pastor F. W. Bayler.
2. Referat über Zauberei von Pastor Hochstetter, im zweiten Synodalbericht des Canada-Districts vom Jahre 1880.

Geschäftsverhandlungen.

Innere Mission.

Herr Pastor Rolf legte der Synode einen schriftlich abgefaßten Bericht über die Innere Mission unseres Districts vor, welcher auf Beschluß der Synode in verkürzter Gestalt hier mitgetheilt wird.

„Auf dem Gebiete der inneren Mission innerhalb unseres Districts ist es durch Gottes Gnade in den beiden letzten Jahren nicht rückwärts, sondern vorwärts gegangen. Im Sommer '83 sind drei und im Sommer '84 vier Candidaten des heiligen Predigtamtes in den Missionsdienst getreten. Rechnet man dazu noch die übrigen Pastoren, die auf dem Gebiete der inneren Mission in unserem District mitwirken, so ergibt sich die stattliche Zahl von 27 Arbeitern, die an mehr als 200 Plätzen das Wort Gottes verkündigen. Für diesen reichen Segen haben wir ja hohe Ursache Gott von Herzen zu danken. — Einer von unseren Pastoren ist wegen Kränklichkeit aus dem Missionsdienst geschieden und beschränkt sich jetzt auf Bedienung einer Gemeinde innerhalb unseres Districts. Seine Stelle wird einstweilen durch einen Studenten aus dem Seminar zu Springfield versehen, wie denn auch im vorigen Jahre zwei Studenten dieser Anstalt unserer Mission treu gedient haben. Dasselbe muß auch von einem anderen Springfelder Studenten gesagt werden, der gegenwärtig Herrn Pastor Friedrich Hohenhauer aushilft. — Leider haben wir für unser Feld in diesem Jahre nur drei neue Arbeiter aus unseren Anstalten gewinnen können. Das ist um so mehr zu beklagen, als gerade jetzt schon mehrere unserer lieben Reiseprediger mit Arbeit überbürdet sind und der Hülfe dringend bedurft hätten, auch in dem großen Territorium Montana sich uns eine neue Thür aufgethan hat. Darüber wird der Ehrw. Synode ein erfreulicher Bericht vorgelegt werden, aus dem sie ersehen kann, daß wir nothwendigsterweise einen tüchtigen Reiseprediger nach Montana senden und daher den treuen Gott inbrünstig anflehen sollten, daß er uns den rechten Mann für dieses große Feld beschicken wolle. — Seit dem letzten Herbst hat uns auch die Ehrw. Minnesota-Synode ein Feld an der St. Paul und Duluth Eisenbahn zur Bearbeitung überlassen. Wir haben es veranlaßt, daß ein Pastor dorthin berufen wurde, der gegenwärtig drei Gemeindlein bedient, aber den Auftrag hat, der ganzen Bahn entlang missionirend thätig zu sein. Bis jetzt muß derselbe zum größten Theil aus der Missionsklasse unterhalten werden. — Was nun die Kosten betrifft, die zur Betreibung der inneren Mission nöthig gewesen sind, so sind in den beiden letzten Jahren \$7764.78 verausgabt worden. Die Einnahme hat \$7717.42 betragen; daher ein Rückstand von

\$47.36 zu verrechnen ist. Auch im nächsten Jahre werden wir zur Betreibung dieses Werkes wohl an die \$5000.00 bedürfen. Werden wir also nicht müde, Gutes zu thun! Ist es doch der treue Gott, der uns dieses Werk befohlen hat, der uns auch die Mittel darreicht, die wir zur Betreibung desselben bedürfen. Und ist es gleich eine große Summe, die für die innere Mission alljährlich verausgabt wird, so kommt sie doch gar nicht in Betracht, wenn man an den großen Segen denkt, der dadurch gestiftet wird. Denn hat schon eine durch Christi Blut erlöste Menschenseele einen größeren Werth, als die ganze Welt, so können ja die Tausende von Dollars, die alljährlich zur Betreibung der inneren Mission erforderlich sind, gar nicht in Betracht kommen, wenn wir bedenken, daß durch den Dienst unserer Reiseprediger Hunderte von Gemeinden gesammelt werden und gewiß eine große Schaar theurer erlöster Seelen dem Herrn Jesu zugeführt wird. — Auch sind unsere lieben Reiseprediger, die so treulich ihres Berufes warten, es werth, daß wir sie unterstützen. Denn sie haben keinen leichten, sondern im Gegentheil einen recht schweren Beruf. Es ist nicht leicht, jahraus, jahrein auf dem Buggy Hunderte von Meilen zurücklegen zu müssen, um die einzelnen Predigtplätze erreichen und ihnen das Wort Gottes bringen zu können. Können sie sich zu solchen Reisen doch nicht im voraus schönes Wetter und gute Wege bestellen, sondern wenn sie die Gottesdienste an den einzelnen Plätzen angesagt haben, so reisen sie auch, mag die Sonne scheinen oder mag es regnen, mögen die Wege fahrbar oder beinahe grundlos sein, möge im Sommer die Hitze sie drücken oder mögen sie im Winter von der Kälte bald erstarren. Zuweilen gerathen sie auch, wenn sie der Wege nicht kundig sind, in Sümpfe und Moräste, so daß es ein Wunder der bewahrenden göttlichen Gnade ist, daß sie bisher am Leib und Leben keinen Schaden genommen haben. Auch wird unseren lieben Reisepredigern der Missionsberuf nicht bloß durch die Sectenprediger, sondern auch durch die falschglaubigen Lutheraner, die ihnen stets entgegenwirken und nur zu gerne ernten möchten, wo sie nicht gesäet haben, sehr erschwert, daher sie unserer Ermunterung und vor allen Dingen unserer Fürbitte dringend bedürftig sind. Bisher hat ihnen auch der treue Gott nach seiner Gnade Muth und Treubigkeit erhalten, wie denn ein lieber Bruder in seinem Schreiben bemerkte, daß er die letzten fünf Jahre, in denen er Reiseprediger gewesen sei, als die schönsten seines Lebens betrachte. Der Herr, unser Gott, aber, der uns bisher so gnädiglich geholfen hat, der sei uns auch fernesthin freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns, ja, das Werk unserer Hände wolle er fördern! Amen.“

Nachdem die Synode noch einige mündliche Mittheilungen ihrer Reiseprediger entgegen genommen, und die schriftlichen Berichte der Pastoren J. v. Brandt und Fr. Pfotenbauer (von denen ersterer ein Masuren-Volllein in seiner Missionsparochie bedient, letzterer zuletzt Montana besucht hat) gehört hatte, wurden folgende Beschlüsse gefaßt:

1. Beschlossen, die Missions-Committee zu beauftragen, Schritte zu thun, um einen geeigneten Reiseprediger für Helena in Montana zu gewinnen.

2. Beschlossen, den Vorschlag der Missions-Committee westlichen Districts, dahin lautend, unser District möge die Mission in Oregon von jetzt an mit in seine Hände nehmen, dahin zu beantworten, daß wir vorläufig nicht darauf eingehen können, da wir noch nicht einmal in Montana festen Fuß gefaßt haben.

3. Beschlossen, die Missions-Committee zu ermuntern, ihr Augenmerk auch fernerhin mit allem Ernst auf Dakota zu richten, und dort sobald als möglich noch mehrere Reiseprediger anzustellen.

4. Beschlossen, den Wunsch der Missions-Committee, daß ihr noch ein Glied beigegeben werde, zu gewähren. Nach Wiedererwählung der bisherigen drei Glieder wurde noch als viertes Glied Herr Lehrer Fischer erwählt. Glieder der Missions-Committee sind demnach:

Herr Pastor E. Rolf.

Herr Pastor Fr. Sievers.

Herr Kassirer Th. H. Menl.

Herr Lehrer H. E. Fischer.

Pro gymnasium in Milwaukee.

Die Synode hörte einen erfreulichen Bericht über das verflossene Schuljahr dieser Anstalt, in welchem mitgetheilt wurde, daß sich 144 Schüler in der Anstalt befunden haben, daß der Gesundheitszustand der Schüler vortreflich gewesen sei, daß in finanzieller Hinsicht die Anstalt keinen Rückschritt zu verzeichnen habe, und daß der ausgeführte Neubau nicht über \$4000.00 gekostet habe. In demselben Bericht wurde auch darauf hingewiesen, daß es nöthig sei, einen fünften Professor, der zugleich das Directorat übernehmen könne, anzustellen.

Bei Besprechung der Frage, ob dann nicht auch sogleich eine Secunda eingerichtet werden könne, wenn doch ein besonderer Director berufen werde, stellte es sich heraus, daß die Einrichtung einer Secunda die Berufung eines weiteren Lehrers, außer dem Director, erfordern würde, da sonst auch fernerhin, wie bisher, die Lehrer mit Arbeit überladen sein würden. Wollten wir aber zwei neue Professoren berufen, so müßten auch alsbald zwei neue Wohnungen aufgeführt werden, und so würden uns zu viel Kosten auf einmal entstehen.

Die Synode faßte nach geschlossener Berathung folgende Beschlüsse:

1. daß ein fünfter Professor, der zugleich das Directorat definitiv übernimmt, angestellt werde;

2. daß eine Professorenwohnung, deren Errichtung nicht mehr als \$3000.00 kosten darf, gebaut werde;
3. daß alle Gemeinden unsres Districts dringend gebeten werden, so- bald als möglich eine Collecte zur Bestreitung der durch diese Beschlüsse be- dingten Ausgaben einzusenden;
4. daß Herr Pastor Sievers Herrn Eißfeldt in Milwaukee von diesen unseren Beschlüssen sofort per Depesche in Kenntniß setze;
5. Herrn Pastor Kühle und Herrn Semmann in Milwaukee für unsern District als Glieder der Aufsichtsbehörde dieser Anstalt wiederzu- ernählen;
6. Herrn Pastor Fr. Sievers zum Glied des Wahlcollegiums für die Anstalt zu ernennen.

Vorlagen des Hochw. Allgemeinen Präses.

Die erste Vorlage betrifft die Unterstützung kranker Pastoren und Lehrer, sowie der Prediger- und Lehrer-Wittwen und Waisen. Der Mittlere District hat hierüber schon verhandelt und schlägt vor, daß jeder District für diese Angelegenheit eine besondere Committee und eine besondere Kasse habe, aus welcher zunächst die Bedürftigen des eigenen Districts versorgt werden, deren Ueberschuß aber in die allgemeine Unterstützungs-Kasse fließen solle, die von der Committee der Allgemeinen Synode verwaltet werde.

Die zweite Vorlage, vom Michigan-District eingereicht, betrifft die Beschränkung von Bittgesuchen um Unterstützung bei Kirchbauten.

Die dritte Vorlage, vom Herrn Allgemeinen Präses selbst ver- setzt, enthält einen „Vorschlag zu besserer Verwaltung der bei größeren und allgemeineren Unglücksfällen eingehenden Liebesgaben.“ (Mitgetheilt im Synodalbericht des Südlichen Districts vom Jahre 1885, S. 55 f.)

Alle drei Vorlagen haben das Gemeinsame, daß sie darauf hinielen, die Ausübung der Wohlthätigkeit mehr zu ordnen und zu vereinfachen, auch etwaigem Mißbrauch von Liebesgaben vorzubeugen. Jeder District solle zunächst selbst für seine eigenen Bedürfnisse sorgen und nur im Nothfall von der Allgemeinen Synode unterstützt werden.

Beschlossen: Unser District hält es im Allgemeinen für wünschens- werth, daß die ganze Unterstützungssache in eine Ordnung auf irgend eine Weise zusammengefaßt und von der Districtsynode in die Hand genommen werde; meint jedoch, daß die Angelegenheit zuerst von der Allgemeinen Synode beraten werden müsse.

Die vierte Vorlage betrifft eine an die Allgemeine Synode ge- richtete Bitte, sie wolle für Herstellung eines einheitlichen Katechismustextes in Katechismus, Gesangbuch und Agende, auch für eine gewisse Vervoll-

händigung unsrer Agende, in welcher manche kirchliche Formulare noch fehlen, Sorge tragen.

Beschlossen, daß diese Angelegenheit, welche von der Allgemeinen Synode wegen Mangel an Zeit den Districtsynoden zur Berathung überwiesen war, zur Abschließung und Erledigung an die Allgemeine Synode zurückgehe.

Die fünfte Vorlage endlich betrifft das Amt eines Visitators. In einem längeren Schreiben spricht sich Herr Dr. Söhler darüber aus, wie ein Visitator sein Amt segensreich ausrichten und auf welche Weise es ermöglicht werden könne, daß unsere Districts-Präsidenten, nebst dem Allgemeinen Präses, einen genaueren Einblick in die Gemeinden bekommen.

Negermission.

Ein Bericht der Committee für die Negermission der Synodalconferenz wurde vorgelesen. Hierin wurde mitgetheilt, daß an drei Orten die Negermission in Angriff genommen sei, und daß laut Beschluß der Synodalconferenz dieses Werk fortan mit vermehrten Kräften fortgeführt werden solle. In New Orleans werde daher jetzt ein zweiter Missionar in der Person des Herrn Candidaten Burdors angestellt. Die Gemeinden sollten nun aber auch willig sein, durch möglichst regelmäßige kleine Gaben diese Mission zu unterstützen.

Judenmission.

Die Synode wurde ermuntert, dieses gottgefällige Werk gleichfalls fleißig treiben zu helfen und unseren theuren Missionar Landsmann, der eine glühende, brünstige Liebe zu seinem Heilande und zu seinen Brüdern nach dem Fleische habe, in seiner schweren Arbeit mit Gebet und Liebesgaben zu unterstützen.

Englische Mission.

Herr Pastor Janzow ersuchte die Synode, auch diese Mission nicht ganz vergessen, sondern ihr hier und da eine kleine Unterstützung zuzuwenden zu wollen.

Unsere Glaubensbrüder in Deutschland.

Ein Brief des Herrn Präses Willkomm in Plauß, Sachsen, an die New Yorker Pastoralconferenz wurde vorgelesen. In demselben wurde der große Nothstand der sächsischen Freikirche, der dort für unseren Glauben kämpfenden Brüder, dargelegt und gebeten, ihnen, wo möglich, jährlich eine gewisse Summe zur Erleichterung ihrer drückenden Lage zukommen zu lassen.

Beschlossen, die New Yorker Pastoralconferenz zu ersuchen, daß sie diese Sache nach bestem Ermessen ordnen und eine zweckentsprechende Unterunterung entweder durch den „Lutheraner“ oder durch ein Circular an unsere Gemeinden gelangen lassen wolle.

Neubau in Addison.

Da, wie allgemein bekannt, für unser Schullehrer-Seminar in Addison ein Neubau unbedingt nöthig war und derselbe bereits rüstig voranschreite, so bat die Aufsichtsbehörde obiger Anstalt, die Gemeinden möchten doch nun auch möglichst bald die für den Neubau unterschriebenen Beiträge einsenden.

Kasse für arme Studierende aus unserem District.

Beschlossen, daß die Synode diese bisher von der Pastoralconferenz geführte Kasse von jetzt an übernehme, und daß als Kassirer dafür auch fernerhin Herr Pastor Fr. Sievers fungire.

Predigerberufung.

Es wurde mit ernsten Worten daran erinnert, daß die Gemeinden bei Berufung eines Pastors recht vorsichtig und gewissenhaft zu Werke gehen und ja nicht in's Blaue hinein berufen möchten, nur um zu versuchen, ob sie nicht vielleicht den oder jenen, der ihnen etwa gerade gefalle, bekommen könnten. Es sei nicht recht, einer Gemeinde zuzumuthen, daß sie ihren Prediger ziehen lasse, wenn man ihr nicht zugleich wichtige Gründe für diese Zumuthung vorhalte. In Bezug auf diese Gründe könne sich eine Gemeinde ja freilich irren; aber sie dürfe doch um Gottes willen hierin nicht leichtfertig und willkürlich handeln. Berufssachen seien Gottes Sachen, müßten darum mit dem größten Ernst behandelt werden, und dürften niemals aus eine Art Experimentiren hinauslaufen, wenn eine Gemeinde ihr Berufungsrecht nicht, undankbar genug, mißbrauchen wolle. Auch sei es durchaus der christlichen Weisheit und der liebevollen Sorge für das Wohl des Ganzen gemäß, daß sich Gemeinden in so wichtigen Sachen von erfahrenen Dienern der Kirche, auch von Beamten der Synode, berathen lassen, wodurch ihnen ihr Recht und ihre Freiheit nimmermehr verlummert, wohl aber oft ein großer Segen zugetoendet werden könne.

Synodalaufruf.

Es wurde auch darauf hingewiesen, daß so viele Gemeinden, die zum Theil schon lange Jahre von Pastoren unserer Synode bebient werden, sich noch nicht glichlich der Synode angeschlossen haben; dabei wurde der Wunsch ausgesprochen, daß sich doch alle Synodalglieder es wollten recht angelegen sein lassen, Gemeinden zum Anschluß zu bewegen.

Angenommene Committee-Berichte.

Die erste Committee berichtete über Entschuldigungsschreiben der abwesenden Synodalglieder.

Die zweite Committee berichtete, daß sie die Bücher des Herrn Synodalkassiers durchgesehen und Alles in bester Ordnung gefunden habe.

Die dritte und vierte Committee hatte die Konferenz-Protokolle durchgesehen gehabt, und berichtete, daß dieselben nichts enthalten, was Gottes Wort und lutherischem Bekenntniß zuwider wäre.

Synodal-Siegel.

Beschlossen, die Pastoren Rolf und Sievers zu beauftragen, daß sie die entsprechenden Schritte zur Erlangung eines passenden Synodal-Siegels thun.

Synodalconferenz.

Zu Deputaten für die nächste Versammlung der Synodalconferenz wurden erwählt:

1. Pastor C. Rolf; Ersatzmann: Pastor C. Rolf.
2. Lehrer H. C. Fischer; Ersatzmann: Herr B. Bode (Courtland).

Nächste Synodalsitzung.

Beschlossen, die Einladung der Gemeinde in Town Benton, Carter Co., Minn., mit Dank anzunehmen und die nächste Synodalversammlung dort zu halten, so Gott will, vom 16. bis 22. Juni 1886. Ferner

beschlossen, daß zunächst Herr Pastor Sievers sein Referat über das zweite Gebot zu Ende führe und darauf Herr Pastor Rolf über das dritte Gebot referire.

Verschiedene Beschlüsse.

Beschlossen, daß die Eröffnungspredigt des Herrn Allgemeinen Präses im „Lutheraner“ gedruckt werde. Ferner: daß Herr Pastor Ahner einen kurzen Bericht über die Verhandlungen der Synode für den „Lutheraner“ einsenden möge. Endlich: daß die Pastoren Rolf und Sievers die Protokolle der beiden letzten Sitzungen durchgesehen.

Dankvota.

Die Synode beschloß, 1. der lieben Gemeinde des Herrn Pastor Bernthal für die liebevolle Aufnahme und reichlich bewiesene Gastfreundschaft durch den Abendprediger im Schlußgottesdienste den herzlichsten Dank abkühlen zu lassen; und 2. auch dem Herrn Kassirer, sowie dem bisherigen Präses und Secretär für ihre Mühe und Aufopferung im Dienste der Synode herzlich Dank zu sagen.

Schluß der Synode.

Mit Gesang des Liedes „Nun danket Alle Gott“ und dem heiligen Vaterunser wurden die Sitzungen geschlossen.

Beamte der Synode:

A. des Minnesota- und Dakota-Districts:

P. Jr. Sievers, Präses und Visitator des Nördlichen Districts.

P. C. Koss, Vicepräses und Visitator des Südlichen Districts.

P. C. Koss, Visitator des Mittleren Districts.

P. Jr. Wotenbauer, Secretär.

Herr Theodor H. Kent, Kassirer.

(Adresse: No. 188 E. 5th Str., St. Paul, Minn.)

B. der Allgemeinen Synode:

P. H. C. Schwan, Präses.

P. Chr. H. Böber sen., } Vicepräses.

P. C. Groß,

P. A. Rohlfad, Secretär.

Herr C. F. W. Meier, Kassirer.

(No. 513 N. Main Str., St. Louis, Mo.)

SOLI DEO GLORIA.

Kassenbericht des Minnesota- und Dakota-Districts.

Vom 22. Mai 1883 bis 1. Juni 1884.

	Grosssumme.	Ausgabe.
Synodalkasse	\$ 160.00	
An Kassirer C. J. M. Meier.....		\$ 148.00
Synodalreisen		12.00
Synodalbeiträge	4.00	
An N. C. Barthel.....		4.00
Seminarbau-Kasse in St. Louis.....	419.61	
An Kassirer C. J. M. Meier.....		419.61
Negermission (allgemeine).....	116.29	
An Kassirer C. J. M. Meier.....		96.12
An Kassirer N. C. Burgdorf.....		90.17
Negermission in New Orleans.....	8.25	
An Kassirer N. C. Burgdorf.....		8.25
Judenmission.....	123.61	
An Kassirer C. J. M. Meier.....		123.61
Emigrantenmission in New York.....	32.21	
An Kassirer C. J. M. Meier.....		32.21
Heidenmission.....	5.00	
An Kassirer C. J. M. Meier.....		5.00
Emigrantenmission in Baltimore.....	22.04	
An Kassirer J. Birtner		3.45
An Kassirer C. J. M. Meier.....		18.59
Englische Mission.....	10.42	
An Kassirer C. J. M. Meier.....		10.42
Prediger- und Lehrer-Witwen- und Waisen-Kasse.....	195.34	
An P. C. J. W. Sapper.....		195.34
Taubstummen-Anstalt in Norrid.....	50.51	
An Kassirer C. D. Strubel.....		50.51
Arme Studenten aus Minnesota und Dakota.....	77.87	
An P. J. Sieverd.....		77.87
Arme Studenten in St. Louis.....	6.00	
An P. J. Sieverd.....		6.00
Arme Studenten in Springfield.....	10.00	
An Prof. A. Krämer.....		10.00
Haushalt in Springfield.....	1.50	
An Prof. A. Krämer.....		1.50
Arme Schüler in Adelson.....	8.90	
An Kassirer D. Bartling.....		8.90
Haushalt in Adelson.....	2.00	
An Kassirer D. Bartling.....		2.00
	\$1258.25	\$1253.25

	Einnahme.	Ausgabe.
Uebertrag \$1253.25		\$1253.25
Progyrnasium in Milwaukee: A. Bauffe.....	487.98	
B. Haushaltskasse.....	40.92	
An Kassirer C. Eisele.....		487.98
An denselben.....		40.92
Arme und kranke Pastoren und Lehrer.....	11.75	
An Kassirer C. F. W. Meier.....		11.75
Für Lehrer Schröder in Nolte, Minn.....	121.69	
An denselben erhalten.....		121.69
Haushalt in St. Louis.....	2.00	
An Kassirer C. F. W. Meier.....		2.00
Haushalt in Fort Wayne.....	3.00	
An Kassirer C. Grahl.....		3.00
Waisenhaus bei Addison.....	16.02	
An Kassirer J. Bartling.....		16.02
Waisenhaus bei St. Louis.....	12.64	
An Kassirer C. F. W. Meier.....		12.64
Waisenhaus bei Boston.....	.50	
An Kassirer Joh. A. Peterson.....		.50
Arme Studenten in Milwaukee.....	10.40	
An Kassirer C. Eisele.....		10.40
Waisenhaus bei Pittsburgh.....	16.25	
An Kassirer J. Birkner.....		16.25
Für ein Waisenhaus in Minnesota.....	1.00	
In Kasse.....		1.00
Für die Gemeinde in Rochester, N. Y.....	1.00	
An Kassirer J. Birkner.....		1.00
Für P. Freys Gemeinde in Stillwater, Minn.....	53.30	
An P. J. Frey.....		53.30
Für P. Bruns Gemeinde in Sterben.....	5.00	
An Kassirer C. F. W. Meier.....		5.00
Für die Gemeinde in Wacon City, Mo.....	11.10	
An Kassirer C. Kopsch.....		11.10
Für die Gemeinde in Jalcment, Minn.....	96.68	
An P. H. Müller.....		96.68
Für die Gemeinde in Rochester, Minn.....	483.94	
An P. G. Schmidt.....		209.92
Der Missionkasse für Minnesota und Dakota.....		274.02
Für P. W. Hubners Gemeinde in Dresden.....	80.55	
An P. W. Hubner.....		80.55

Innere Mission:

Durch Kassirer C. F. W. Meier aus der allgemeinen Kasse.....	1755.88
Durch Kassirer C. Eisele.....	12.97
Durch Kassirer J. Birkner.....	6.00
Durch Kassirer J. Bartling.....	42.40
Durch die Gemeinde in Rochester.....	274.02
	\$4800.24
	\$2708.97

	Einnahme.	Ausgabe.
Uebertrag	\$4800.24	\$2708.97
Aus dem Minnesota- und Dakota-District.....	1557.53	
An P. A. Müller, Gehalt und Reisekosten.....		367.65
An P. E. G. Stark, desgl.....		113.00
An P. J. Pfotenbauer, Fuhrwerk.....		40.00
An P. A. Pfotenbauer, Reisekosten.....		30.85
Ausrüstung.....		71.00
An P. S. Gläß, Gehalt und Reisekosten.....		184.00
Reisekosten nach Montana.....		100.00
An P. T. Fink, Gehalt und Reisekosten.....		294.60
An Student R. Reimer, desgl.....		75.00
An Student H. Kränke, desgl.....		90.00
Ausrüstung.....		32.72
An P. G. Engel, Gehalt und Reisekosten.....		125.00
An P. Joh. v. Brandt, Gehalt und Reisekosten.....		142.30
Ausrüstung.....		75.00
An P. G. Rumsch, Gehalt und Reisekosten.....		151.25
Ausrüstung.....		30.00
An P. J. Fria, Reisekosten.....		15.00
An P. G. W. Kiehl, Gehalt und Reisekosten.....		125.00
Ausrüstung.....		108.25
An P. D. Glöter, jr., Gehalt und Reisekosten.....		276.00
Ausrüstung.....		119.80
An P. G. W. Otto, Gehalt und Reisekosten.....		204.25
Ausrüstung.....		195.03
An Student Ph. Lenz, Gehalt und Reisekosten.....		229.70
Ausrüstung.....		51.30
An Schröder & Weyß, Wistons-Buggeß.....		170.00
Kassenufstand von 1893.....		57.46
Postkarten, Porto und sonstige Ausgaben.....		8.01
An G. J. Schindelseder für Pferdegeschirr.....		25.00
In Kasse für Jünere Riffen.....		141.43
	\$6387.77	\$4357.77

T. S. Went, Kassirer.

Gesamteinnahme.....\$6357.77

Gesamtausgabe.....6213.02

Kassenbestand \$ 144.75

Kassenbericht des Minnesota- und Dakota-Districts.

Vom 1. Juni 1884 bis 1. Juni 1885.

	Entnahme.	Ausgabe.
Synodalkasse	\$ 445.35	
An Kassirer C. J. W. Meier.....		\$ 371.15
Für Synodalreisen an Lehrer H. Eßlen.....		28.00
an Präses D. Eidter.....		20.00
an P. A. Köpfer.....		5.00
an P. A. Müller.....		4.00
an P. J. Sievers.....		15.00
an P. C. Rolf.....		2.20
Seminarbau in St. Louis.....	19.00	
An Kassirer C. J. W. Meier.....		19.00
Seminarbau in Addison.....	410.94	
An Kassirer H. Bartling.....		410.94
Seminarbau in Springfield.....	3.50	
An Kassirer C. J. W. Meier.....		3.50
Regierungsmision	191.38	
An Kassirer A. C. Burgdorf.....		191.38
Judenmission	78.95	
An Kassirer C. J. W. Meier.....		78.95
Emigrantenmission in New York.....	28.70	
An Kassirer C. J. W. Meier.....		28.70
Emigrantenmission in Baltimore.....	33.20	
An Kassirer C. J. W. Meier.....		27.20
An Kassirer W. Schaumlöffel.....		6.00
Heidenmission.....	4.50	
An Kassirer C. J. W. Meier.....		4.50
Englische Mission.....	5.07	
An Kassirer C. J. W. Meier.....		5.07
Prediger- und Lehrer-, Witwen- und Waisenkasse.....	257.51	
An P. C. J. W. Sapper.....		257.51
Taubstummen-Anstalt in Norrid.....	132.90	
An Kassirer C. D. Strubel.....		132.90
Arme Studenten aus Minnesota und Dakota.....	109.98	
An P. J. Sievers.....		109.98
Arme Studenten in Springfield.....	3.00	
An Prof. A. Crämer.....		3.00
Haushalt in Springfield.....	25.50	
An Prof. A. Crämer.....		25.50
Arme Schüler in Addison.....	12.85	
An Kassirer H. Bartling.....		12.85
Progymsium in Milwaukee: A. Baukasse.....	341.64	
B. Haushalt	106.69	
An Kassirer C. Eißfeldt.....		341.64
An denselben		106.69
	\$2210.68	\$2210.68

	Ginnahme.	Ausgabe.
Uebertrag	\$2210.66	\$2210.66
Kerne und frange Pastoren und Lehrer.....	26.70	
An Kassirer C. F. B. Meier.....		26.70
Für Lehrer Schröder in Wolke, Minn.....	43.62	
An denselben erstattet.....		43.62
Haushalt in St. Louis.....	1.00	
An Kassirer C. F. B. Meier.....		1.00
Haushalt in Fort Wayne.....	1.00	
An Kassirer C. Grahl.....		1.00
Waisenhaus bei Addison.....	34.90	
An Kassirer J. Bartling.....		34.90
Waisenhaus bei St. Louis.....	.50	
An Kassirer C. F. B. Meier.....		.50
Waisenhaus bei Boston.....	9.25	
An Kassirer John A. Peterson.....		9.25
Kerne Studenten in Milwaukee.....	6.60	
An Kassirer C. Eisefeldt.....		6.60
Waisenhaus bei Pittsburgh.....	12.60	
An Kassirer J. Birtner.....		12.60
Für ein Waisenhaus in Minnesota.....	1.00	
In Kasse.....		1.00
Emigrantenmission in St. Paul, Minn.....	12.25	
In Kasse.....		12.25
Für P. Frey's Gemeinde in Stillwater, Minn.....	18.10	
An P. L. Frey.....		18.10
Für die Gemeinde in Fairmont, Minn.....	4.93	
An P. Theo. Rabe.....		4.93
Für die Gemeinde in Rochester, Minn.....	90.81	
An P. C. W. Riedels.....		90.81
Innere Mission:		
Kassenbestand von 1884.....	141.43	
Durch Kassirer C. F. B. Meier aus der allgemeinen Kasse.....	2266.81	
Durch Kassirer C. Eisefeldt.....	76.53	
Durch Kassirer C. Grahl.....	170.05	
Durch Kassirer J. Bartling.....	41.64	
Durch Kassirer J. Birtner.....	9.00	
Aus dem Minnesota- und Dakota-District.....	1298.16	
Von P. J. Plotenbauer jurüderstattet.....	125.00	
Deficit der Missionstasse.....	47.36	
An P. L. Olaf, Reiseflohen nach Montana.....		75.00
An P. L. Lind, Gehalt und Reiseflohen.....		334.00
Ausrüstungs-Ausgaben.....		1.27
An Stud. W. Laug, Gehalt und Reiseflohen.....		129.82
An P. C. Start, Gehalt und Reiseflohen.....		71.60
An Stud. N. Kränke, beögl.....		83.55
Ausbeistung.....		57.50
	\$6589.90	\$3326.66

	Einnahme.	Ausgabe.
Uebersrag	\$6589.90	\$3326.86
An P. C. W. Otto, Gehalt und Reisekosten.....		370.00
Ausrüstung.....		75.00
An P. A. Müller, Gehalt und Reisekosten.....		115.72
An P. J. Schriever, Unterstützung.....		68.00
Ausrüstung.....		46.00
An P. C. W. Nicks, Ausrüstung.....		36.00
An P. D. Elster, jr., Gehalt und Reisekosten.....		315.50
Ausrüstung.....		113.00
Hausbau.....		80.00
An P. G. Rumsch, Unterstützung.....		50.00
An P. M. S. Runk, Gehalt und Reisekosten.....		260.00
Ausrüstung.....		207.07
An P. Joh. v. Brandt, Gehalt und Reisekosten.....		207.64
An Stud. B. Graupner, Reisegehl.....		20.00
An P. C. E. A. Bartling, Gehalt und Reisekosten.....		172.60
Ausrüstung.....		31.05
An P. E. Meß, Reisegehl.....		35.00
Ausrüstung.....		194.91
An P. M. Pfotenbauer, Reisegehl.....		14.00
Reparaturen.....		9.65
An P. J. Pfotenbauer, Reisegehl für seinen Gehülften.....		15.00
Reisekosten nach Montana.....		125.00
An Stud. Th. Wolfram, Unterstützung.....		25.00
An P. J. Frid, Reisegehl.....		25.00
An P. J. J. Better, rückständige Schuld für Missionspferde		225.00
An P. W. Braunwarth, Gehalt.....		150.00
Fracht und Reisekosten.....		221.00
Belgrad.....		16.80
An P. J. J. Kubel, Belgrad und Dede.....		33.60
An P. A. Köhler, Belgrade.....		15.00
An P. Th. Käse, Belgrad und Dede.....		30.00
Für Anlauf eines Missions-Buggy.....		50.00
Für Postkarten, Porto, Telegramme u. s. w.....		10.70
	<u>\$6589.90</u>	<u>\$6589.90</u>

T. S. Wentz, Kassirer.

Gesamteinnahme.....\$6555.79
Gesamtausgabe.....6589.90

Kassensrückstand \$ 34.11

Kassenbericht für das Progymnasium zu Milwaukee.

Vom 15. Mai 1883 bis 1. Mai 1884.

College-Bau und Schuldentilgung.

	Einnahme.	Ausgabe.
In Kasse (am 15. Mai 1883).....	\$ 407.28	
Illinois-District.....	1376.18	
Wisconsin-District.....	1875.14	
Minnesota- und Dakota-District.....	328.15	
Zinsfreie Anleihen.....	6141.35	
	\$10128.10	
An Mortgage abbezahlt.....	\$ 500.00	
Anleihen zurückbezahlt.....	1786.00	
Zinsen und Lagen.....	450.54	
Ausbau des 3. Stockes und Reparaturen.....	1894.18	
Für Ertüchtigung.....	80.00	
Wasserleitung ins College zu legen.....	324.09	
Deckung des Deficits in der Kasse für den Bau von Professorenwohnungen (siehe unten).....	3721.60	
In Kasse (am 1. Mai 1884).....	1371.69	

\$10128.10

Professoren-Wohnungen.

Anleihen.....	\$ 675.00	
Aus dem Wisconsin-District.....	298.80	
5 Monate Rente berechnet.....	250.00	
Der Baulasse entnommen (siehe oben).....	3721.60	
Bau von zwei Professorenwohnungen.....	\$4568.00	5145.40
Schwer.....	257.00	
Anleihe zurückbezahlt.....	50.00	
Graving.....	250.40	

5145.40

Lehrergehalte und Unterhalt des Colleges.

In Kasse (am 15. Mai 1883).....	\$ 441.86	
Illinois-District.....	2103.69	
Wisconsin-District.....	662.41	
Minnesota- und Dakota-District.....	171.83	
Michigan-District.....	72.65	
Allgem. Kassirer Meier.....	44.25	
Schulgeld.....	62.00	
	3558.69	
Professorengehälter.....	\$2127.92	
Haushälterin.....	36.00	
Reisegeld für Prof. Müller.....	13.82	
Reisegeld für Prof. Gottschalk.....	8.75	
Arbeitslöhne.....	37.50	
Bettstellen.....	338.00	
Miethe für Professorenwohnungen.....	250.00	
Versicherung.....	27.00	
In Kasse (am 1. Mai 1884).....	719.70	

3558.69

Zusam.....\$18832.19 \$18832.19

Kassenbericht für das Progymnasium zu Milwaukee.

Vom 1. Mai 1884 bis 1. Mai 1885.

Kasse, Bau und Schuldentilgung.

	Einnahme.	Ausgabe.
In Kasse (am 1. Mai 1884).....	\$1371.69	
Illinois-District.....	8900.01	
Wisconsin-District.....	2712.55	
Minnesota und Dakota-District.....	823.64	
Iowa-District.....	7.50	
Michigan-District.....	5.00	
Anleihe.....	2305.00	
	<u>\$10625.39</u>	
Neubau und Einrichtung.....	\$3844.19	
Burnace.....	251.65	
Reparaturen.....	695.34	
Architect.....	107.35	
Binten.....	350.00	
Anleihen zurückbezahlt.....	\$135.00	
An Mortgage abbezahlt.....	500.00	
In Kasse (am 1. Mai 1885).....	1741.86	
	<u>\$10625.39</u>	

Lehrergehälte.

In Kasse (am 1. Mai 1884).....	\$ 719.70	
Illinois-District.....	1183.39	
Wisconsin-District.....	1171.04	
Minnesota und Dakota-District.....	95.00	
Michigan-District.....	7.10	
Schulgeld.....	135.50	
	<u>3311.73</u>	
Professorengehälter.....	\$2739.92	
Beförderung.....	50.00	
Prof. Satzfuß, Reisegeld u.	11.35	
Bandtasch, Envelopes und Circulare.....	13.89	
In Kasse (am 1. Mai 1885).....	496.57	
	<u>3311.73</u>	

Arme Schüler in Milwaukee.

(Vom 1. April 1883 bis 1. Mai 1885.)

Illinois-District.....	\$897.70	
Wisconsin-District.....	798.97	
Minnesota und Dakota-District.....	17.00	
Südlicher District.....	7.00	
	<u>1720.67</u>	
Ausbezahl.....		1720.67
Total.....	\$15657.79	\$15657.79

Zusammenstellung der aus den drei Districten erhaltenen Beiträge seit
Gründung der Anstalt bis zum 1. Mai 1885.

1. Aus dem Illinois-District.

Baukasse:

Im Jahr 1883	\$4047.89
Im Jahr 1884	1376.18
Im Jahr 1885	3900.01
	\$ 9323.88

Lehrergehälte und Haushalt.

Im Jahr 1882	\$ 477.89
Im Jahr 1883	842.67
Im Jahr 1884	2103.89
Im Jahr 1885	1183.39
	4607.64

Total.....\$13931.52

2. Aus dem Wisconsin-District.

Baukasse:

Im Jahr 1883	\$6563.06
Im Jahr 1884	2173.94
Im Jahr 1885	2712.55
	\$11439.55

Lehrergehälte und Haushalt.

Im Jahr 1882	\$ 407.83
Im Jahr 1883	735.19
Im Jahr 1884	662.41
Im Jahr 1885	1171.04
	2976.27

Total.....\$14415.82

3. Aus dem Minnesota- und Dakota-District.

Baukasse:

Im Jahr 1883	\$321.52
Im Jahr 1884	328.15
Im Jahr 1885	323.64
	\$973.31

Lehrergehälte und Haushalt:

Im Jahr 1883	\$ 59.30
Im Jahr 1884	171.83
Im Jahr 1885	95.00
	326.13

Total.....\$1299.44

Schulden des Concordia-Colleges zu Milwaukee.

Schulden am 15. Mai 1883.....	\$16265.00
Anleihen im Jahr 1884.....	6141.35
Anleihen im Jahr 1885.....	2305.00
	<u>\$24711.35</u>
Anleihen zurückbezahlt im Jahr 1884.....	\$1786.00
Anleihen zurückbezahlt im Jahr 1885.....	3135.00
An der Mortgage abbezahlt im Jahr 1884.....	500.00
An der Mortgage abbezahlt im Jahr 1885....	500.00
	<u>5921.00</u>
	<u>\$18790.35</u>
Anleihen für Professorenwohnungen im Jahr 1884.....	\$875.00
Davon zurückbezahlt im Jahr 1884.....	50.00
	<u>825.00</u>
	<u>Total.....\$19615.35</u>
In Kasse.....	1741.86
Netto-Schuld.....	\$17873.49

Die einzelnen Posten der Totalschuld:

Eine Mortgage (6procentig) von	\$ 4500.00
Anleihen von 4procentigen Geldern.....	2500.00
Anleihen von zinsfreien Geldern.....	12615.35
	<u>Total.....\$19615.35</u>

Vorhandenes Eigenthum:

Ein Grundstück im Werthe von.....	\$ 9500.00
Hauptgebäude im Werthe von.....	16000.00
Schülerwohnung im Werthe von.....	4000.00
3 Professorenwohnungen im Werthe von.....	7500.00
Inventar, als Tische, Stühle, Bettstellen zc. im Werthe von	1500.00
	<u>Summa.....\$38500.00</u>

G. Giffels, Kassirr.

1

2

3

**Vierter
Synodal-Bericht**

des

Minnesota- und Dakota-Districts

der

deutschen evang.-luth. Synode

von

Missouri, Ohio und anderen Staaten,

versammelt zu

Benton, Minn.,

vom 16. bis 22. Juni 1886.



St. Louis, Mo.

Luth. Concordia-Verlag. — M. C. Barthel, Agent.
1886.

BX
8061
M 777A3
1886

I. II. I.

Einem Beschluß vom vorigen Jahre gemäß, hielt der Minnesota- und Dakota-District der Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten seine vierte Jahresversammlung vom 16. bis 22. Juni 1886 in der Gemeinde des Herrn Pastor Georg A. Bernthal in Town Benton, Carver Co., Minn., ab. Die Synode wurde am Mittwoch-Vormittag durch einen feierlichen Gottesdienst eröffnet, in welchem der Hochwürdige Allgemeine Präses, Herr Pastor J. C. Schwan, über den 84. Psalm predigte. In den übrigen Gottesdiensten während der Synodalzeit predigten die Pastoren Kunz, Gertrich, E. L. Krehshmar, Schaaf und Lange. Die Sitzungen, von denen vier den Lehrverhandlungen und sechs den Geschäftssachen gewidmet waren, während der Vormittags von 9 bis 11½ Uhr, Nachmittags von 2½ bis 5 Uhr, und wurden mit liturgischem Gottesdienst von dem dazu erwählten Kaplan, Herrn Pastor B. J. Zahn, eröffnet. Während der Lehrverhandlungen, welche vom Districtpräses selbst geleitet wurden, führte theils der Vicepräses, theils, in dessen Abwesenheit, auf Beschluß der Synode Herr Pastor D. Glöter sen. den Vorsitz. Die Pastoren des Districts hielten Konferenz-Sitzungen, und auch die Deputirten versammelten sich einmal zu besonderer Beratung.

Verzeichniß der Synodalglieder.

A. Anwesend waren:

a. Stimmberechtigte Pastoren:

Namen:	Vorname:
Bernthal, G. A.	Bog 60, Cologne, Carver Co., Minn.
Bernthal, S. J.	Levison, Winona Co., Minn.
Glöter, D. sen.	Valley Creek, Washington Co., Minn.
Kunz, J.	Chees, Hennepin Co., Minn.
Gertrich, B.	Waconia, Carver Co., Minn.
Grabartewitz, J.	Bog 165, Blue Earth City, Faribault Co., Minn.
Gertrich, J. C.	Hollywood, Carver Co., Minn.
Deyer, M.	Minnesota Lake, Faribault Co., Minn.
Dorst, J.	Courtland, Nicollet Co., Minn.
Köhler, A.	Mountville, Sibley Co., Minn.
Kollmorgen, C.	Alwater, Kandiyohi Co., Minn.
Krumpholtz, Th.	Bog 344, Waseca, Waseca Co., Minn.

Name:

Kädets, J.
Kubel, J. J.
Kübiger, W.
Kumich, G.
Sprengeler, G. H., sen.
Stard, C. G.
Streckfuß, Jr.
Wichmann, P. C. Th.
Zahn, W. J.

Woher:

Carver, Carver Co., Minn.
Lakefield, Jackson Co., Minn.
Lydia P. D., Scott Co., Minn.
Jantton, Jantton Co., Dak.
Box 303, Basca, Basca Co., Minn.
Box 183, Sioux Falls, Minnehaha Co., Dak.
Young America, Carver Co., Minn.
Ada, Norman Co., Minn.
Waterville, Le Sueur Co., Minn.

c. Lehrer:

Name:

Krabi, C. J.
Ehlen, Cl.
Ehlen, D.
Fischer, H. G.
Friedrich, R. Ch.
Gerte, W. G. M.
Kiesch, M.
Kleinschmitt, J. W.
König, C.
Lestreich, B.
Pipforn, Joh.
Kübiger, Chr.
Schlacht, L.
Schulz, J. W.
Trapp, J. W. Jr.
Truyle, J. P.
Voigt, C.

Woher:

Say Creek, Goodhue Co., Minn.
Hamburg, Carver Co., Minn.
Waconia, Carver Co., Minn.
673 Canada Str., St. Paul, Minn.
Willow Creek, Blue Earth Co., Minn.
Newtown, Winona Co., Minn.
Lockbox 812, Faribault, Rice Co., Minn.
Arlington, Sibley Co., Minn.
Dak Dale, Washington Co., Minn.
Courtland, Nicollet Co., Minn.
71 Valley Str., St. Paul, Minn.
Gaylord, Sibley Co., Minn.
Blue Earth City, Faribault Co., Minn.
Gaylord, Sibley Co., Minn.
409 S. 9. Ave., Minneapolis, Minn.
Nicollet, Nicollet Co., Minn.
Remy, Blue Earth Co., Minn.

d. Als Gemeindepräsidenten wurden anerkannt die Herren:

Name:	aus der Pfarthe des Pastor:	Name:	aus der Pfarthe des Pastor:
G. Koll	G. M. Bernthal.	Heint. Helmede	Kange.
Nic. Schumann	J. J. Bernthal.	Aug. Biersing	Martin.
Friedr. Pechmann	Elster sen.	Joh. Reink	H. J. Müller.
H. Rothrade	Jadler.	Joh. Dräger	Adels.
Friedr. Clasen	Friedrich.	Aug. Schwandt	Jr. Potensbauer.
Wilh. Teske	Grabarlenich.	Th. Rent	Koll.
Friedr. Schaumburg	Fertich.	Aug. Nischmüller	Koh.
Wm. Böls	Heper.	Heint. Bloch	Kupperecht.
Aug. Stell	Horst.	Joh. Weber	Schulz.
Friedr. Köpke	Köhler.	C. L. Wobler	Siewers.
Franz Lönning	Kollmorgen.	Aug. Nolentran	Better.
Carl Nantke	Krumhug.	Heint. Schneider aus der vacanten Ge- meinde bei Claremont, Minn.	
Kasien Harris	Kandick.		

e. Beamte der Synode:

Der Hochw. Allg. Präses, Herr Pastor H. C. Schwan.

B. Abwesend waren:

a. Stimmberechtigte Pastoren: — Keine.

b. Berathende Pastoren:

Name:	Ort:
Böcker, J.	St. Francis, Anoka Co., Minn.
Bürger, C. R., Past. emer.	Box 213, Russellford, Fillmore Co., Minn.
Bomhof, W.	Hay Creek, Goodhue Co., Minn.
Barns, D. J., Past. emer.	Wentworth, Lake Co., Dak.

Von dem Quersigmannen war sein Entschuldigungsschreiben eingelaufen. Die Uebrigen wurden entschuldigt.

c. Lehrer: — Keine.

d. Deputirte:

Keine, da die neuaufgenommene Gemeinde des Pastor Braunwarth zur Sendung eines solchen noch nicht verpflichtet war.

Neu aufgenommen wurden in unseren District:

a. Pastoren: A. D. Biedermann, J. Githring, W. Laug, R. Wichmann.

b. Lehrer: Joh. Viskora.

c. Nach geschehener Durchsicht der eingereichten Gemeinde-Ordnungen von Seiten einer Committee (Pastor Horts, Lehrer Trapp, Herr Wenf): 1. Die ev.-luth. St. Johannis-Gemeinde in Hollywood, Carver Co., Minn. (Pastor J. C. Gertrich). 2. Die ev.-luth. St. Johannis-Gemeinde bei North Branch, Janti Co., Minn. (Pastor W. Braunwarth). Diese letztere Gemeinde wurde jedoch aufgenommen mit dem Rath, daß sie in einem Paragraphen ihrer Kirchenordnung eine Anerkennung vornehmen wolle, und zugleich mit der Bestimmung, daß ihre Aufnahme in Kraft trete, sobald sie ihrer Entlassung aus der Ehre. Minnesota-Synode werbe erhalten haben. Da dies inzwischen erfolgt ist, so ist auch die Gemeinde in North Branch sammt ihrem Pastor hinfort zu den Stimmberechtigten zu zählen. Vgl. S. 4.

Es gehören demnach jetzt zu unserem District:

a. Stimmberechtigte Pastoren.....	26
b. Berathende Pastoren.....	89
zusammen.....	65
c. Lehrer.....	17
d. Stimmberechtigte Gemeinnden.....	26
Gesamtsumme der Synodalen	108

Als Gäste waren bei der Synode anwesend:

Die Herren Pastoren Ch. Albrecht, W. J. Dreher, J. Juhl und Herr Lehrer Beskow aus der Ehem. Minnesota-Synode. Die Studenten der Theologie L. Krüger und J. Neubert. Ferner: Herr Aug. Wadwig aus Charlott, Herr Wili. Krang aus Albany, Herr Claus Wos aus Courtiland, Herr Joachim Raab aus Potsdam, Herr Jangow sen. aus Wexhöfen. Außerdem viele Glieder der Ortsgemeinde, sowie auch Etliche aus Nachbargemeinden.

Synodalrede.

Unsere Hülfe stehet im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Amen.

Ehrwürdige und geliebte Väter und Brüder in Christo Jesu, unserm Herrn!

Wenn der heilige Apostel Paulus an die Corinthier schreibt: „Ich bin Jedermann allerlei geworden, auf daß ich allenthalben ja Etlliche selig mache“ (1 Cor. 9, 22.), so spricht er in diesen Worten unter anderem zwei wichtige Wahrheiten aus, die auch wir in unseren Tagen auf's Neue wohl zu bedenken und mit Fleiß zu beherzigen haben, nämlich 1.) daß die Hauptaufgabe des heiligen Predigtamts sei, die Leute selig zu machen, und 2.) daß wir uns aber nicht einbilden dürfen, Alle selig machen zu können, sondern froh sein müssen, wenn wir nur Etlliche selig machen. — Es sind dies zwei Wahrheiten, welche von größter Wichtigkeit sind, sowohl für die Diener der Kirche im Predigt- und Schulamt, als auch für die Gemeinben und alle einzelnen Glieder derselben. Lassen Sie uns daher diese beiden bedeutungsvollen Wahrheiten ein wenig betrachten.

Die erste derselben sagt uns also, daß die Hauptaufgabe des heiligen Predigtamts sei, die Leute selig zu machen. Zwar ist im letzten Grunde der eigentliche Endzweck aller Werke Gottes, also auch des heiligen Predigtamts, die Ehre des dreieinigen Gottes; wie denn die heilige Schrift in vielen Zeugnissen dathut, daß Gott Alles um sein selbst willen mache (Sprüche 16, 4.), daß die Himmel seine Ehre erzählen (Psalm 19, 2.), daß alle Lande seiner Ehre voll seien (Jes. 6, 3.), und daß auch Alles, was wir Menschen thun mit Worten oder mit Werken, zu Gottes Ehre geschehen solle (1 Cor. 10, 31. Col. 3, 17.). Das heilige Predigtamt, welches ja mit Worten und mit Werken ausgerichtet wird, soll also freilich auch allein die Ehre des Herrn, unseres Gottes, zum letzten Endzweck haben. Aber das gehört doch auch zur Ehre des Allerhöchsten, daß Ihm allein es zukommt, die Ordnungen festzusetzen, welche nach dem Wohlgefallen seines Willens nicht nur im Reichthum, sondern auch im Reich der Gnade gelten sollen. Nun hat es einmal Gott wohlgefallen, durch thörichte Predigt selig zu machen, die daran glauben (1 Cor. 1, 21.). Die Träger dieser Predigt sollen, als Gottes Mitarbeiter, den unvergänglichen Samen des lebendigen Wortes, welches die Seelen selig machen kann, austreuen und einpflanzen (Jac. 1, 21.), ja, sie sollen sich selbst selig machen und die sie hören (1 Tim. 4, 16.), wie die Schrift sagt. Hat nun der Herr, welcher seine Ehre keinem Andern geben will, für sein Gnadenreich auf Erden diese Ordnung gemacht, daß durch den Dienst des Predigtamts die Leute die Seligkeit er-

langen sollen: — wo bleibt da Gottes Ehre, wo solche seine Ordnung verkannt oder mißachtet wird? Wo bleibt die Ehre der Weisheit, Treue, Wahrhaftigkeit, Gnade und Barmherzigkeit Gottes, die Ehre, welche seine himmlischen Heerschaaren Ihm fangen, als Er einfährte den Erstgeborenen in die Welt; wo bleibt die Ehre des aus Gnaden in Christo versöhnten Gottes, wo man seine heilsame Ordnung, in welcher die Menschen der theuer erkauften Seligkeit theilhaftig werden sollen, nicht achten und anerkennen will? Gewiß, da tritt man auch die allerhöchste Ehre des Herrn mit Füßen, und entheiligt seinen heiligen Namen. „Darinnen“ aber, spricht Christus, „darinnen wird mein Vater geehret, daß ihr viel Frucht bringet und werdet meine Jünger“ (Joh. 15, 8.). Nur dann also kann Gott recht geehret werden durch das heilige Predigtamt, wenn dessen Hauptaufgabe ist, die Leute selig zu machen; weshalb auch Luther mit Recht beides verbindet und sagt: „Wenn ich nicht Gottes Ehre und der Leute Nutzen ansähe, wüßte ich mein Lebenlang keine Predigt thun.“ (Walch IV, 1911.)

St. Paulus wollte es am Eifer um die Ehre Gottes wahrlich nicht fehlen lassen. Er erklärte sich ja „bereit, nicht allein sich binden zu lassen, sondern auch zu sterben, um des Namens willen des Herrn Jesu“ (Apost. 21, 13.). Er wartete und hoffte mit aller Freudigkeit darauf, „daß Christus hoch gepreiset werde an seinem Leibe, es sei durch Leben oder durch Tod“. (Phil. 1, 20.) Aber eben weil er für die Ehre seines Gottes und Heilandes leben und sterben wollte, darum wollte er auch nichts anderes, als die Seligmachung der Seelen zur Hauptaufgabe seines heiligen Predigtamts haben. „Es geschieht alles um eurer willen“, schreibt er, „auf daß die überschwängliche Gnade durch Vieler Dankfagen Gott reichlich preise.“ (2 Cor. 4, 15.) „Gleichwie ich auch Jedermann in allerlei mich gefällig mache, und suche nicht, was mir, sondern was Vielen frommet, daß sie selig werden.“ (1 Cor. 10, 33.) „Ob ich möchte die, so mein Fleisch sind, zu eifern reizen und ihrer Etlche selig machen“ (Röm. 11, 14.). „Lieben Brüder, meines Herzens Wunsch ist, und flehe auch Gott für Israel, daß sie selig werden.“ (Röm. 10, 1.) „Darum bulde ich Alles um der Auserwählten willen, auf daß auch sie die Seligkeit erlangen in Christo Jesu mit ewiger Herrlichkeit.“ (2 Tim. 2, 10.) Ja, darum wollte der heilige Apostel Paulus mit Verleugnung seiner eigenen Ehre, seiner eigenen Freude, seiner eigenen Vortheile den Schwachen als ein Schwacher werden, auf daß er die Schwachen gewinne; darum wollte er Jedermann allerlei werden, auf daß er allenthalben, wenn auch nicht Alle, so doch wenigstens Etlche selig machte.

Nicht so freilich wollte St. Paulus Jedermann allerlei werden, daß er gepredigt hätte, nach dem den Leuten die Ehren juckten, daß er mit einschmeichelndem heuchlerischem Wesen sich Jedermann zum Freunde gemacht oder gar sich zum Sündengenosßen leichtfertiger Menschen hätte mißbrauchen lassen wollen. Wenn er in diesem verwerflichen Sinn den Menschen noch

gefällig gewesen wäre, dann hätte er Christi Anecht nicht sein können, sondern hätte vielmehr die Ehre seines Herrn schände verleugnet und zugleich für das Heil der Seelen wahrlich schlecht geforgt. So wollte der Apostel sein heiliges und herrliches Amt nicht schänden. Als vielmehr einst sogar Petrus in eine sündliche Menschengesälligkeit verfallen war, indem er aus Furcht vor üblen Nachreden von Seiten der Jüdenchristen sich von den Mahleiten der Heidenchristen zurückzog, damit aber den Schwachen unter den Heidenchristen Anstoß gab, und den Artikel von der christlichen Freiheit, sammt dem von der Rechtfertigung aus Gnaden, wenngleich nicht vorsätzlich, doch thatsächlich verleugnete: da widerstund ihm Paulus unter Augen, vor Allen und öffentlich, weil er sahe, daß Petrus nicht richtig wandelte nach der Wahrheit des Evangelii. Aber wo es nun wirklich ohne Verleugnung der himmlischen Wahrheit und ohne Verletzung des eigenen Gewissens geschehen konnte, da war St. Paulus von Herzen bereit, Alles zu thun, Alles zu opfern, Alles zu leiden und Alles zu meiden, um nur hier und da eine Seele für den lieben Herrn Christum und sein Reich zu gewinnen; und sonderlich je freimüthiger er die Lehre von der christlichen Freiheit bekannte, desto freigebiger verzichtete er für seine Person auf den Gebrauch solcher christlichen Freiheit, wenn er befürchten mußte, daß ungeschränkter Gebrauch von Mittelbdingen der Gewinnung von Seelen hinderlich werden könnte. So wollte er einst, daß Timotheus die Beschneidung annehme, nicht mehr aus göttlichem Gebot, wohl aber aus Liebe zu den Juden, um bei diesen so viel leichter Eingang zu finden und sie durch das Evangelium für Christum zu gewinnen. Damit war der theure Apostel den Juden, die unter dem Gesetz waren, als ein Jude und als unter dem Gesetz geworden, auf daß er die Juden, die unter dem Gesetz waren, gewinne. Titus hingegen durfte das ehemalige alttestamentliche Bundesiegel nicht an sich tragen, damit die Heiden, unter welchen er predigen sollte, um so weniger Ursache haben möchten, zu befürchten, daß man ihnen irgend eine unnöthige Beschränkung auflegen und ihnen damit den Eingang in das Reich der Gnade verdrießlich machen wolle. Damit bestätigte St. Paulus sein Bekenntniß: „Denn, die ohne Gesetz sind, bin ich als ohne Gesetz geworden (so ich doch nicht ohne Gesetz bin vor Gott, sondern bin in dem Gesetz Christi), auf daß ich die, so ohne Gesetz sind, gewinne.“ Wenn er aber an einem anderen Orte sogar bezeugt: „So die Speise meinen Bruder ärgerte, wollte ich nimmermehr Fleisch essen, auf daß ich meinen Bruder nicht ärgerte“ (1 Cor. 8, 13.), so konnte er wahrlich auch mit Recht ausrufen: „Wer ist schwach und ich werde nicht schwach? Wer wird geärgert und ich brenne nicht?“ (2 Cor. 11, 29.) „Den Schwachen bin ich geworden als ein Schwacher, auf daß ich die Schwachen gewinne.“ Ja, darin ging das ganze Leben des Apostels auf, dahin ging das Ziel all' seiner Arbeitens, Wachens, Betens und Kämpfens, darum war ihm keine Plage zu beschwerlich, keine Selbstverleugnung zu groß, kein Leiden zu bit-

ter, kein Opfer zu theuer, darum eiferte er über seinen Gemeinden mit göttlichem Eifer: — er wollte Seelen Christo zuführen, Seelen gewinnen für das Himmelreich. Das leuchtet uns hell, wie die Mittagssonne, aus der ganzen Geschichte seines Wirkens in Christi Reich, wie auch aus allen seinen Briefen entgegen. Mochte er auf der Reise, oder daheim bei den Seinen, d. h. bei seinen Gemeinden, sein; mochte er vor Königen und Fürsten stehen, oder mitten unter den Geringsten erscheinen; mochte er von einer großen Volksversammlung umringt oder nur mit zweien oder dreien im Namen des Herrn versammelt sein, überall befeelte ihn derselbe Eifer um die Seligkeit der theuer erkauften Seelen, — ein Eifer, der auch im Greisenalter, als die Zeit seines Abscheidens vorhanden war, auch im Gefängniß, in Ketten und Banden nicht erlittete, — bis der fromme und getreue Knecht den ewigen Ketter der Seelen mit einem freudigen Märtyrertode zu preisen gewürdigt ward und aus seiner Hand die Krone der Gerechtigkeit empfangen durfte.

Nun, theure Väter und Brüder, das ist uns zum Vorbilde gesehen und geschrieben; solcher Eifer um der Seelen Seligkeit soll uns zur Nach-eiferung reizen. Das rufe ich auch Ihnen zu, werthe Deputirte, als Vertreter von Gemeinden, welche ja nach Gottes Willen für Aufrechterhaltung des heiligen Predigtamtes in ihrer Mitte Sorge tragen sollen. O, wie nöthig und wichtig ist es, daß unsere Gemeinden bedenken, die Hauptaufgabe des heiligen Predigtamtes sei, die Leute selig zu machen! — Wir haben unsere kirchlichen Lehranstalten. Dieselben sind keine Reformschulen, oder gar Zuchthäuser, sondern Erziehungsanstalten für die künftigen Seelsorger unserer Kinder und Kindeskinde. In unsere Anstalten dürfen darum nur solche Jünglinge geschickt werden, die einen heiligen Ernst beweisen um die Seligkeit ihrer eigenen Seele, sodas man von ihnen hoffen kann, sie werden sich's auch einmal ernstlich angelegen sein lassen, Andere selig zu machen. — Unsere Gemeinden sind hier und da in der Lage, zur Reuwahl eines Predigers oder Lehrers schreiten zu müssen. O, wie lebendig sollte es ihnen da vor der Seele stehen, zu welchem Zweck eigentlich die Berufung ausgehen solle; und wie ernstlich sollten sie daher nach solchen Zeugnissen forschen, aus welchen zu ersehen, ob mit dem, den sie etwa berufen möchten, auch die Seelen wohl berathen sein würden! Ach, leider zeigt sich oft der rohe Sinn, der sich geberdet, als seien Prediger und Lehrer mehr nur eine Art notwendiger Uebel, dazu leider nöthig, damit die Kinder getauft, deutsch geschult und confirmirt werden könnten; daß man auch nach alter Sitte bei Trauungen einen lizenfirten Ceremonienmeister und bei Begräbnissen einen Leichenredner habe; und mit wilhem, frechem Geiste wird manchmal nicht nur ein tüchtiger Kanzelredner, sondern auch ein solcher gefordert, der sich mit Jedermann gut vertragen könne. Aber wehe einer Gemeinde, wenn dies die herrschende Gesinnung bei Berufung eines Predigers oder Lehrers ist! Gott kann sie strafen und kommen lassen, was

sie gesucht hat. Nicht einmal dasselbe Maß von herrlichen Geistesgaben und nützlichen Kenntnissen ist ja in allen Kirchen und Schulen gleicherweise vorrätig. Das aber bedarf eine jede Gemeinde, daß Jung und Alt mit allem Ernst und höchstem Fleiß öffentlich und sonderlich zur Seligkeit gelehrt werde. Und wo sie diesen Segen des heiligen Predigtamts erlangen laßt, wie glücklich sollte sie sich da preisen, wie fröhlich sollte sie zugreifen, wie gern sollte sie den Mangel mancher anderen Gabe übersehen, wie willig sollte sie auch große Reisefkosten daran wagen, eine solche theure Gottesgabe zu gewinnen! — Unsere Gemeinden werden bis hieher, Gott sei Dank! versorgt mit rechtgläubigen Predigern und Lehrern, die dazu berufen werden und auch selbst feierlich geloben, nach dem Vorbilde des Erzhirten die ihnen befohlene Herde zu weiden, auf die ganze Herde Acht zu haben, und ihrer zu pflegen, wie es recht ist. Wie aber nun, wenn wir eben hierbei auch das Straßamt ausrichten, auch die Einzelnen unter vier Augen ernstlich vermahnen müssen; wenn wir uns der eindringenden Fluth des Weltwesens mit Macht entgegenstemmen und öffentliche Aergernisse auch öffentlich angreifen müssen, um sie auslegen zu können; wenn wir unsere Stimmen wie Posaunen erheben, um den Gemeinden ihre Uebertretungen und Sünden zu verkündigen; wenn wir nicht nur auf christliche Schulucht, sondern auch auf christliche Kirchenucht dringen, so oft Gefahr droht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuern möchte, — und wenn bei solcher Art der Amtsführung nicht alle Gemeinden schnell groß, sondern manche vielleicht gar kleiner werden durch das Ausschneiden untreuer Glieder —: ach, daß doch dann treue und eifrige Knechte Gottes nicht möchten in ihren eigenen Gemeinden als Störer des Friedens, als Hindernisse der Einigkeit betrachtet, verschrien und angefeindet, sondern vielmehr allenthalben durch desto größere Liebe und ernstlicheren Beistand von Seiten der Gemeinden in allem Kampf und in aller Trübsal geträstet und zu fortbauender Treue ermuntert werden! Unser Herr und Heiland war doch gewißlich „nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten“, wie Er selber sagt (Luc. 9, 56.). Und doch mußte Er auch bezeugen: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen sei, Frieden zu senden auf Erden. Ich bin nicht kommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert. Denn ich bin kommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter, und die Schwur wider ihre Schwieger. Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein.“ (Matth. 10, 34—36.) Hat nun der Herr und Meister sein hohes Werk der Seelenrettung unter behändigem Kampf gegen die Widerwärtigen ausgerichtet, wie dürfen christliche Gemeinden sich wundern, wenn wir, als Christi geringe Diener, und sie mit uns, durch das zweischneidige Zeugniß der Wahrheit Unfrieden anrichten bei denen, die nun einmal nicht Kinder des Friedens sein wollen? Wir bitten euch aber, lieben Brüder, daß ihr erkennet, die an euch arbeiten und euch vorstehen in dem Herrn und euch ermahnen; habt sie desto lieber

um ihres Werkes willen und seid friedsam mit ihnen.“ (1 Theß. 5, 12. 13.) „Gehorcht euren Lehrern und folget ihnen, denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen; auf daß sie das mit Freuden thun, und nicht mit Seufzen, denn das ist euch nicht gut.“ (Ebr. 13, 17.) — Unsern Gemeinden, die ja größtentheils noch klein und schwach sind, ist es (schon um ihres äußerlichen Fortbestehens willen) gewiß nicht zu verdenken, daß sie sich gern weiter ausbreiten, größer und stärker werden möchten. Aber möchten sie doch auch dabei ja nie vergessen, warum und wozu überhaupt christliche Gemeinden bestehen, nämlich nicht dazu, daß sie auf jeden Fall große Haufen werden, und als vielvermögende, einflußreiche, Achtung gebietende Körperschaften vor der Welt dastehen, sondern dazu, daß durch das bei ihnen bestehende heilige Predigtamt Seelen selig gemacht werden! Fern sei es darum von unseren Gemeinden, daß sie die zur Bestreitung laufender Ausgaben, oder gar zur Darstellung eines prächtigeren Kircheneigenthums erforderlichen Geldsummen durch gezeßliche Maßregeln oder durch Anwendung weltüblicher, aber Gott mißfälliger Mittel aufbringen sollten! Wo es an Leuten fehlt, die aus Liebe zum seligmachenden Worte Gottes mit Freuden ihre Opfer bringen, da will Gott auch weder in großen Gemeinden, noch in prächtigen Kirchen wohnen. Kein reicher, aber gleichgültiger Mensch soll darum in den äußerlichen Gemeindeverband gelodt werden, damit die Gemeinde nur einen tapferen Bezahler gewinne; und kein Armer soll sich hintangesetzt oder abgestoßen sehen, wenn er die Gemeinschaft der Gläubigen zur Förderung seiner Seligkeit sucht. Darüber mögen sich unsere Gemeinden freuen, wenn von ihnen, wie einst von der apostolischen Kirche, gesagt werden kann: „Der Herr aber that hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeinde.“ Wo Streitigkeiten wegen zeitlicher Dinge in Versammlungen vorkommen, oder auch nur Beschlüsse über solche zu fassen sind, da möge allwege die liebevolle Sorge für das Heil der Seelen die Gemeinden auch an die nöthige Vorsicht, Weisheit und Rücksicht in Bezug auf die Schwachen erinnern. Freude und Danksagung erfülle eine jede Gemeinde, wenn sie erfährt, daß Gott einer benachbarten Schwesterngemeinde vielleicht größeren Zuwachs und schnelleren Erfolg, als ihr selbst, verliehen hat! Brünstiges Gebet und Flehen steige empor zum Throne der Barmherzigkeit, daß allenthalben das Wort Gottes laufe und wachse, mit aller Freubigkeit, wie sich's gebührt, gepredigt werde, und solche Frucht schaffe, daß daraus Kinder Gottes geboren werden, wie der Thau aus der Morgentauhe! Und wo es gilt, auch durch das heilige Werk der Mission das Reg des Evangeliums weiter auszuwerfen und ziehen zu helfen, o, möchten da alle unsere Gemeinden voll williger Herzen und aller Hände voll Gabe sein! So können es die lieben Gemeinden beweisen, daß ihnen die Seligmachung der Seelen als Hauptaufgabe des heiligen Predigtamts vor Augen schwebt.

Nun aber vollends wir selbst, geehrte und geliebte Väter und Brüder

im heiligen Amt! O, wie lebendig sollte es uns doch allezeit vor unserer Seele stehen, wozu wir eigentlich berufen sind! Allerdings ist es ja eigentlich nur Gott selbst, der selig machen und verdammen, der den Himmel aufschließen und in die Hölle stoßen kann. Aber nachdem Gott die Welt mit Ihm selber versöhnet hat durch Jesum Christum, so hat Er nun auch ein Amt gestiftet, das die Versöhnung predigt, damit die Erlösten zur Seligkeit geführt werden. Dies Amt tragen die berufenen Prediger und Lehrer der Kirche, und mit der Ausübung dieses Amtes sollen sie nun als begnadigte Werkzeuge des Heiligen Geistes und in seiner Kraft das thun, was eigentlich nur Gott thun kann, nämlich die Sünder selig machen. O, welch eine Aufgabe ist das! Keine geringere, als diese: die geistlich Blinden sehend, die geistlich Tauben hörend, die geistlich Lahmen gehend, die geistlich Todten lebendig zu machen; die zur Hölle verurtheilten Sünder aus der Hölle herauszuholen, die dem Satan zur Beute und zum Raub Anheimgefallenen aus des Teufels Gewalt auszuführen, die Hölle zuzuschließen, den Himmel und die Pforte des Paradieses aufzuthun, kurz, die Sünder selig zu machen. Nicht um zeitliche, politische, bürgerliche Angelegenheiten handelt es sich also hier, sondern um die ewigen Angelegenheiten unsterblicher Seelen. Wir sollen das Reich auswerfen, aber nicht um irdische Schätze zu heben, sondern um Beute zu machen für die Ewigkeit. Unsere Aufgabe besteht nicht darin, unsere Zuhörer zu weltlichen Unternehmungen und Thaten zu begeistern, um irdische Zwecke zu erreichen, sondern sie mit dem himmlischen Wort zu unterweisen, die Sicheren mit Gottes Gesetz zu schrecken und die Erschrockenen durch den Trost des Evangeliums zu erquiden, auserwählte Garben in die himmlischen Scheuern sammeln und an unserm Theil die Tische des ewigen Abendmahls füllen zu helfen. O, wie ernstlich müssen wir uns dieser Hauptaufgabe unseres heiligen Amtes bewußt sein, damit wir sie nie aus den Augen setzen, durch keinerlei Umstände uns das Ziel verrücken lassen, und auch unter den traurigsten Erfahrungen, die wir etwa zu machen haben, nicht müde werden, dem Ziele nachzueilen! Wir leben in einer schlimmen Zeit der Veräußerlichung, die sich auch auf kirchlichem Gebiete stark geltend macht, insofern an vielen Orten auch sogar Prediger es vornehmlich auf Sammlung von möglichst großen Haufen abgesehen haben, und sich einbilden (natürlich unter vieler Anerkennung und lautem Beifall von Seiten der Menge), daß sie mit Erreichung dieses Zieles, mit Errichtung von Kirchen und Schulen, mit Einführung äußerlicher Ordnungen, mit Erhaltung äußerlicher Ruhe und Friedens u. s. w. an sich selbst schon einen bedeutenden Gewinn für das Reich Gottes erzielt hätten. Wie sehr weit scheint die eigentliche Aufgabe des heiligen Predigtamtes, die innere Erbauung der Gemeinden, also die Seligmachung der Seelen, oft in den Hintergrund zu treten! In diese böse Zeit, die auch für uns wahrlich böse und gefahrvoll genug ist, können wir uns nicht besser schiden, als indem wir mit aller Macht gegen den Strom schwim-

men, und es desto ernster nehmen mit der hohen Aufgabe, die auf uns ruht, nämlich ein Licht zu sein, das alle in die Welt eindringende Finsterniß vertreibt; ein Salz zu sein, das der umfichgreifenden geistlichen Fäulniß der Welt wehrt; eine Mauer zu sein, welche der eindringenden Fluth des Verderbens Halt gebietet. Wenn wir es uns also angelegen sein lassen, das ewige Heil der uns anvertrauten Seelen mit Ernst zu suchen und zu befördern; wenn wir darum in der Austrichtung unseres Amtes ohne Ansehen der Person mit dem Wort anhalten, es sei zu rechter Zeit oder zur Unzeit, und wenn wir es mit alle dem, was im Wort der Wahrheit für Glauben und Leben einmal vorgegeben ist, ernst und genau nehmen —: dann werden wir freilich auf Günst, Lob und Verwunderung, sonderlich von Seiten der Reichen und Vornehmen in dieser Welt, verzichten müssen. Aber mit Recht schreibt Dr. Luther: „Wenn ein Prediger Ehre und Reichthum sucht, so ist's unmöglich, daß derselbe recht predigen oder glauben könne, wie der Herr Christus Joh. 5. auch sagt, da er spricht: ‚Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre sucht bei den Leuten?‘ Wer nach Ehre strebet im Predigamt, und will vor der Welt groß, gelehrt und weise gehalten sein, der ist ungläubig. So er denn selbst ungläubig ist, wie kann er denn recht predigen? Er muß ja alles schweigen, das ihm an seiner Ehre und Glimpf bei den Leuten schaden mag; und er wird seinen Aussatz und Gift immerdar in den Wein mengen und ihn versäffchen; wenn nun das mitgethet, so ist das Predigamt nicht rein.“ (Ueber Matth. 21., vom Jahr 1538, Erl. Ausg. 44, S. 266 f.) Und abermal sagt derselbe theure Gottesmann an einem anderen Ort: „Christus hat das Predigamt nicht dazu gestiftet und eingesetzt, daß es diene, Geld, Gut, Günst, Ehre, Freundschaft zu erwerben, oder seinen Vortheil damit zu suchen, sondern daß man die Wahrheit frei öffentlich an Tag stelle, das Böse strafe, und sage, was zur Seelen Ruh, Heil und Seligkeit gehöret.“ Der fromme Scriber erzählt, daß es ihm durch Marx und Wein gedrungen sei, als ihm bei seiner Amtseinführung in Stendal zugerufen wurde: „Es sind Seelen, Seelen, die dir zu weiden befohlen werden.“ Und gewiß, dieses Bewußtsein soll auch uns mit heiliger Furcht erfüllen und zum Bitten und Flehen treiben, daß wir doch ja nimmermehr als bloße Predighalter oder Schulmonarchen, sondern allezeit als rechte Seelsorger möchten erkunden werden, nach dem Wort St. Petri: „Weidet die Herde Christi, so euch befohlen ist, und sehet wohl zu, nicht gezwungen, sondern williglich, nicht um schändlichen Gewinnes willen, sondern von Hergensgrund. Nicht als die über das Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Herde; so werdet ihr (wenn erscheinen wird der Erzherde) die unverwelkliche Krone der Ehren empfangen.“ (I. 5, 2—4.) So oft wir das Wort göttlicher Predigt öffentlich oder sonderlich zu verkündigen haben, wollen wir daran denken, daß wir einen wichtigen Auftrag unseres Herrn auszurichten haben, und wollen uns nicht dem thörichtesten Wahn hingeben, etwas geleistet oder erreicht zu haben, wenn wir nur den

Euren unserer Zuhörer eine kurze Unterhaltung bereitet haben. Unsere Zuhörer sollen genöthigt sein, uns das Zeugniß zu geben, unsere Predigt sei nicht auf ihre augenblickliche Rührung, nicht auf ihren flüchtigen Beifall, auch nicht auf ihre stückweise Besserung, sondern auf ihr ewiges Heil gerichtet. Darum wollen wir anhalten nicht allein mit Ermahnen und mit Lehren, sondern auch mit Lesen und täglichem Forschen in der Schrift, auf daß unser Juchmen in allen Dingen offenbar sei. Das Mittel, womit wir an der Seligmachung der Seelen zu arbeiten haben, ist ja nicht Menschenkunst, nicht Weisheit der Welt und der Vernunft, sondern das lautere Wort Gottes, das himmlische Licht. Darum wollen wir auch allen unseren Fleiß daran wenden, daß wir dies seligmachende Wort, wie es in Wahrheit nicht veraltet, immer wieder in neuer Frische, in neuer Zeugenkraft, mit neuer Freudigkeit verkündigen können, und nicht durch unsere Trägheit den großen Ueberdruß an dem himmlischen Manna selbst mit verschulden. „Alles halten“, wie der Apostel sagt (also nicht bloß auf der Kangel, sondern auch im Privatverkehr mit den Leuten), sollen wir beweisen, daß es uns am Herzen liegt, Seelen aus dieser gegenwärtigen argen Welt zu erretten und für Christum zu gewinnen. Aber freilich dürfen wir nicht nach der Gliederzahl unserer Gemeinden den Erfolg unserer Arbeit und den Grad unserer Treue bemessen oder bemessen lassen. Unser Missioniren darf nicht den Zweck haben, große Haufen, sondern Christengemeinden zu sammeln; denn sonst wäre all unser Sammeln doch kein Sammeln mit Christo, und Er sagt doch das schreckliche Wort: „Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.“ (Luc. 11, 23.) Mit Christo aber sammeln zu können, das soll unsere größte Lust sein, und uns anspornen, jede sich anbietende Gelegenheit zu benutzen, ja, auch Gelegenheit zu suchen, um unseren Miterlösten das Heil Gottes, das Eine, was noth ist, zu bringen. Jedem Menschen, mit dem wir zusammentreffen, dürfen wir ja als einen durch Christi theures Blut Erlosten und Erkauften ansehen; wie, sollten wir ihm denn nicht gern auch zur Erkenntniß des Heils nach Möglichkeit beihilflich sein? Kein Mensch in der Welt soll uns zu schlecht, zu gering und dürftig sein, dessen wir uns nicht mit herzlichem Erbarmen annehmen möchten zu seiner Seelen Seligkeit, soweit wir nur wissen und können, wie Luther zu den Worten Ps. 8, 3. schreibt: „Da wird ein jeglicher Diener des Wortes gelehret, daß er ein Kind und Säugling werde mit den Kindern und Säuglingen, und nach St. Pauli Lehre, 1 Cor. 9, 22., Jedermann sei allerlei, auf daß er alles halten wie etliche selig mache, und sich je fleißig hüte, daß er Niemand verschmähe, und einen Ekel oder Greuel an keinem Menschen habe, er sei so geringe und untüchtig, als er immermehr wolle. Gleichwie die unmündigen Kinder vor ihrer Einsichtigkeit gar keinen Unterscheid und Ansehen der Personen wissen, sondern sich gegen Jedermann gleich halten: also sollen sich auch Prediger und Diener des Wortes gegen Jedermann schiden, und die Person der Menschen nicht ansehen. — Denn was ist sätlicher und

schädlicher an einem Diener des Wortes, denn wenn er sich anders stellt gegen die Gewaltigen und Reichen, und anders gegen die Unterthanen und Armen, der doch dazu gesandt wird, daß er Jedermann diene, Niemand heuchele, auch Niemand verachte? Du wirst kaum ein Laster in der Schrift finden, wider welches der Geist Gottes so sehr sacht und streitet, als wider das falsche, unrechte Ansehen der Personen, darum, daß es fast schwer ist, die Personen und Farben zu verachten, und die Leute in dem unsichtbaren Gott lieben, und ihr Heil suchen.“ (B. IV, 762 f.) Das ist freilich fast schwer, wie Luther sagt; aber nöthig ist es, unser Amt erfordert es und die Kraft der Gnade Gottes macht uns dazu tüchtig, je mehr wir darnach ringen und von Herzen darum bitten. „Thue ich's gern“, sagt St. Paulus, „so wird mir gelohnt; thue ich's aber ungern, so ist mir das Amt doch befohlen.“ (1 Cor. 9, 17.) O, möchten wir allerlei Unlust und Trägheit des alten Adams in der Kraft Gottes täglich von uns werfen, und durch keinerlei Unthun, Kummer und Verdruss, durch keinerlei Trübsal und Plage bei unserer Arbeit in Kirche und Schule, auch nicht durch bittere Noth und Armuth uns das hohe Ziel verrücken lassen, welches ist die Seligmachung unsterblicher Seelen! Dies hohe Ziel schwebt uns vor Augen, wenn wir Sünden zu strafen und Rechenzucht zu üben haben, daß doch niemals die Ausübung dieser Pflichten zu einer leeren Formsache herabsinke; daß wir doch niemals uns beruhigen mit einem bloßen sogenannten Zeugnißablegen, ohne eigentliche Belehrung und Vermahnung, nur um dem Gewissen genug zu thun und unsere Hände in Unschuld waschen zu können. Ach, vor solchem knechtischen Trohdienst bewahre uns doch das herrliche Beispiel unseres Herrn und Meisters, welcher auch mitten in die heissesten Disputationen mit seinen erbittertesten Feinden ein Wort lieblichster Lockung mit einfließen ließ, wie dies: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich!“ (Joh. 8, 51.) O, wie herzlich verlangte ihn darnach, auch diese Starlen zum Raube zu haben und unter diesen Fellen Etliche zu holen in sein Himmelreich! (Jes. 53, 12. Ps. 68, 23.) Diese himmlische Gesinnung begleite uns auf allen unseren Wegen und lasse uns auch bei frohen Zusammenkünften nicht nur gute Gesellschafter sein, sondern mit dem heiligen Apostel sprechen: „Mich verlanget, euch zu sehen, daß ich euch mittheile etwas geistlicher Gabe, euch zu stärken.“ (Röm. 1, 11.) Diese Gesinnung, die heilige Lust und der brünstige Eifer, Seelen zu retten und für Christum zu gewinnen, mache uns willig und geschickt, auch lieber einem heimlich Unwürdigen die Güter des Hauses Gottes mit zu spenden, als dieselben auch nur einmal einem Bedürftigen zu versagen oder zu verkürzen. Dieser Sinn, Christi Geist und Vorbild lasse uns nicht ferne von den Leuten bleiben, bis sie sich uns anbequemen, sondern treibe uns zu ihnen, und dazu, daß wir uns zu den Bedürfnissen ihrer Schwachheit aus mitleidigem Herzen gern herunterlassen, und Jedermann allerlei werden, auf daß wir aller-

halben ja Etlche selig machen. Diesem Ziele wollen wir mit so großem Ernst nachjagen, daß wir auch mit St. Paulo bekennen: „Und ob ich geopfert werde über dem Opfer und Gottesdienst eures Glaubens, so freue ich mich, und freue mich mit euch allen. Deselbigen sollt ihr euch auch freuen, und sollt euch mit mir freuen.“ (Phil. 2, 17. 18.) Wenn wir dann auch einem Lichte gleich werden, welches, indem es Anderen dient, sich selbst verzehrt — was schadet das? Gott kann uns wohl wieder anzünden. „Die Lehrer werden leuchten, wie des Himmels Glanz, und die, so Viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich.“ (Dan. 12, 3.)

Doch, theure Väter und Brüder, wir müssen, ehe wir diese unsere Betrachtung abschließen, zuvor noch einmal umlenken. Wenn wir nämlich auch „viele zur Gerechtigkeit weisen“, so sind doch nicht alle der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, unterthan. Ja, gerade wenn wir die Seligmachung der Seelen als Hauptaufgabe des heiligen Predigtamts vor Augen haben und dies Ziel uns nicht verrücken lassen wollen, gerade dann thut es noth, daß wir auch stets gerüstet sind mit diesem Gedanken: Wir dürfen uns nicht einbilden, Alle selig machen zu können, sondern müssen froh sein, wenn wir nur Etlche selig machen. Das ist zwar eine schmerzliche, aber eine ganz gewisse Wahrheit. Der heilige Apostel spricht diese zweite Wahrheit ebenso deutlich, wie die erste, aus in dem Spruch: „Ich bin Jedermann allerlei geworden, auf daß ich allenthalben ja Etlche selig mache.“ Also doch nicht Alle, sondern nur Etlche. Der hocherleuchtete, ausgezeichnete Knecht Gottes, der viel mehr gearbeitet hat, als die anderen alle, und den der Herr selbst ein auserwähltes Nützzeug nennt, der gab sich doch so wenig dem Gedanken hin, als könne er Alle selig machen, daß es ihm vielmehr ein Großes zu sein dünkte, auch nur Etlche selig machen zu dürfen. Wie gerne hätte er Alle gewonnen, Alle selig gemacht! Er bezeugte dem Agrippa: „Ich wünschte vor Gott, es fehlte an viel oder an wenig, daß nicht allein du, sondern alle, die mich heute hören, solche würden, wie ich bin, ausgenommen diese Bande.“ (Apost. 26, 29.) Aber was er so herzlich wünschte, konnte er nicht mit gleicher Freude hoffen, und noch weniger erfahren. Er mußte im Gegentheil die bittere Klage laut werden lassen, daß nicht Alle dem Evangelio gehorsam seien (Röm. 10, 16.), wie auch Jesaja schon gesprochen habe: „Herr, wer glaubt unserem Predigen?“ Er mußte mit Weinen vor den Feinden des Kreuzes Christi und vor ihrer Verbammniß warnen (Phil. 3, 18. f.); er mußte auch über Solche seufzen, die einmal sein Liefen, die aber den Glauben und gut Gewissen von sich gestoßen, am Glauben Schiffbruch erlitten und diese Welt lieb gewonnen hatten (1 Tim. 1, 19. 2 Tim. 4, 10.). Gleichwie auch sein Herr Christus schon gepredigt hatte von Soldaten, die eine Zeit lang glauben, aber nicht Wurzel haben, und zu der Zeit der Anfechtung abfallen. Ja, Christus selbst, der doch das Licht und die Weisheit selber ist, der die selig-

machende Wahrheit mit so holdseligen Worten verkündigte, wie seine Knechte nur in größter Schwachheit es ihm ablernen können, auch der Meister selbst führte ganz dieselbe Klage, wie seine Jünger. Er bezeugte den Juden: „Ihr wollt nicht zu mir kommen, daß ihr das Leben haben möchtet.“ (Joh. 5, 40.) „Ihr glaubet nicht, denn ihr seid meine Schafe nicht.“ (Joh. 10, 26.) Gerade, nachdem er eine ernste, aber auch lieblich lodende Predigt von der geistlichen Genießung seines Fleisches und Blutes gehalten hatte, heißt es: Viele seiner Jünger, die das hörten, sprachen: „Das ist eine harte Rede; wer kann sie hören?“ Und weiter heißt es: „Von dem an gingen seiner Jünger viele hinter sich und wandelten hinfort nicht mehr mit ihm.“ (Joh. 6.) Mit heiligem Ernste mußte er das Wehe ausrufen über die undankbaren Einwohner der Städte Chorazin, Bethsaida und Capernaum, in welchen so viele seiner Thaten geschehen waren, und hatten sich doch nicht gebessert. (Matth. 11, 20. ff.) Mit Thränen stand er endlich vor den Rauern Jerusalems, und mit der tiefsten Wehllage eines mitleidigen Hohenpriesters rief er aus: „Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt.“ (Matth. 23, 37.)

Wir sehen also, nicht einmal unser Herr und Meister Jesus Christus hat, als er mit seinen eigenen, holdseligen Lippen predigte, Alle, die ihn hörten, selig gemacht, weil Viele nun einmal nicht wollten, daß dieser über sie herrsche; und seinen heiligen Aposteln ist es ebenso ergangen. Wollten wir denn nun meinen, jetzt müßte der Jünger mehr sein, als sein Meister, oder der Knecht mehr, als sein Herr? Sollen wir uns dünken lassen, wir könnten Alle selig machen? Rimmermehr! Uns muß es ebenso gehen, wie es Christo und seinen Aposteln einst erging. Und wir erfahren es ja auch fort und fort. Daß wir uns nur auch allezeit recht darein schiden!

Wir können mit Wahrheit belennen, daß es meist kleine Häuflein sind, denen wir dienen. Die große Masse begehrt unseres Dienstes gar nicht, sondern verachtet denselben aufs tiefste. Wenn aber die Gemeinden größer werden, brauchen wir doch noch selten über überfüllte Kirchen zu klagen, wohl aber weit mehr über die schredlich überhandnehmende Verachtung des lieben Wortes. Wie groß ist der Abfall vom unverfälschten Glauben! Wie Viele weichen ab auf allerlei krumme Wege! Wie viel Mergernisse werden offenbar! Wie viel Unkraut steht unter dem Weizen! Wie viel Schallheit und Heuchelei verbirgt sich noch bis an jenen Tag! Ach, mit wie tiefer Trauer sieht mancher Prediger und Lehrer, wie zur Rechten und zur Linken so Viele untreu werden und sich lehren von dem heiligen Gebot, das ihnen gegeben war, wie so manche Frucht langjähriger Mühe und Arbeit vom Teufel und der Welt geraubt und verschlungen wird! Und kleinmüthig genug schauen oft unsere Gemeinbeglieder darein, wenn es scheinbar und vor Menschenaugen in der Kirche Gottes

mehr rückwärts, als vorwärts geht. Wie sollen wir denn nun da allesammt auf rechter, ebener Bahn verbleiben? — Gewiß dürfen wir durch solche Wahrnehmungen uns nicht enttäuschen lassen, als ob etwa unsere Arbeit größerer Erfolge, als wir vor Augen haben, oder gar größerer Erfolge, als die Arbeit Christi und seiner Apostel, würdig wäre. Denn unsere Arbeit ist ja doch leider nur ein gar geringes Stückwerk, sodaß wir mit dem Dichter bekennen müssen:

Muß ich an meinen besten Werken,
Darinnen ich gewandelt bin,
Viel Unvollkommenheit bemerken,
So fällt wohl alles Ruhmen hin.

Näme es auf den eigentlichen Werth unserer Arbeit an, so würde dadurch freilich kein Mensch gewonnen und selig. Diejenigen zwar, welche verloren gehen, fahren lediglich aus Schuld ihrer Bosheit hin an den Ort, der für sie nicht bereitet war. Diejenigen hingegen, welche selig werden, mögen wohl eine Frucht unserer Arbeit sein, aber nicht aus Verdienst solcher Arbeit, sondern allein aus Gnaden. Wie dürfen wir nun wohl so vermaßen sein, und von unserer geringen Arbeit mehr Frucht erwarten, als Gott aus Gnaden verleiht? Es ist ja doch im Reiche Gottes weder der da pflanzt, noch der da begießt, etwas, sondern Gott, der das Gedeihen gibt. (1 Cor. 3, 7.)

Ferner aber dürfen auch weder die Diener der Kirche daran denken, noch die Gemeinden es ihnen zumuthen, daß, wenn auf gottgewollten Wegen sich nicht bald glänzende Erfolge erzielen lassen, man dann es mit dem Worte Gottes nicht so genau nehmen dürfe, sondern hier und da ein wenig davon nachgeben und den schmalen Weg etwas breiter machen müsse, damit mehr Leute Lust bekämen, darauf zu wandeln. Nein; damit würden wir keine einzige Seele in Wahrheit für Christum gewinnen, wohl aber manche, die schon gewonnen war, wieder in die Irre führen, unsere eigene Seligkeit verschmerzen und den Gnadenlohn verlieren, welcher nur für solche Werke, die in Gott gethan sind, aufgehoben wird. Wir können daran nichts ändern, daß allen, welche selig werden wollen, gesagt ist durch den Mund der ewigen Wahrheit: „Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingeht; denn viele werden, das sage ich euch, darnach trachten, wie sie hinein kommen, und werden es nicht thun können.“ Wenn uns die Aufgabe gestellt wäre, Alle selig zu machen, oder doch auf jeden Fall große Schaaren selig zu machen, dann müßten wir verzweifeln. Nun wir aber wissen, daß uns befohlen ist, mit allem Fleiß und mit aller Treue im Wort und mit dem Wort zu arbeiten, und daß Gott allein es ist, „der da wirkt beide das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen“, so haben wir noch Hoffnung, nicht nur unsere eigene Seele, sondern auch noch etliche mehr zu erretten.

Was sollen wir also nun thun? Wir sollen thun, was der heilige Apostel Paulus dem Timotheus gerade für die böse Zeit so ernstlich anbe-

sah, da er an ihn schrieb: „Sei nüchtern allenthalben, leide dich, thue das Werk eines evangelischen Predigers, richte dein Amt redlich aus.“ (2 Tim. 4, 5.) Wir sollen immer zunehmen, immer eifriger, immer fleißiger und treuer werden im Werke des Herrn, und es uns angelegen sein lassen, soviel an uns ist, alle zu retten, alle selig zu machen, die uns hören. Und weil der Mensch nicht lebt „vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet“ (Matth. 4, 4.), so sollen wir nach Pauli Exempel von der heilsamen Lehre nichts verhalten, das da nützlich ist, sollen treulich verkündigen alle den Rath Gottes und immer anhalten mit dem Wort, es sei zu rechter Zeit oder zur Unzeit, damit wir wenigstens rein sein mögen von aller Blut, und keine Seele durch Schuld unserer Untreue verloren gehe. Nachdem Gott selbst in seinem Worte den ohne Hoffnung dahin gehenden Menschen eine so unermeßlich reiche Vorrathskammer der mannigfaltigsten Lebensspeisen aufgethan hat, so sollen wir nun, als treue und kluge Haushalter, aus diesem eröffneten Gnadenschat auch einen Vorrath nach dem andern herausgeben, um, wenn Gottes Stunde kommt, bald mit diesem, bald mit jenem Wort, bald hier, bald dort eine Seele zu gewinnen. Unsere lieben Gemeinden dürfen auch noch größeren Fleiß anwenden, daß die Hauptaufgabe des heiligen Predigtamtes, welches sie unter sich aufgerichtet haben, erfüllt werde, daß noch immer mehr Seelen für Christi Reich gewonnen, und die bereits gewonnen sind, darin erhalten werden. Manche unserer Gemeinden dürften wohl bedenken, daß es für sie an der Zeit sei, durch Anstellung treuer, christlicher Schullehrer ihren Predigern eine allzuschwere Last abzunehmen und zugleich dafür zu sorgen, daß Jung und Alt mit der lautern Milch des Evangeliums reichlicher gesäuget werden könne. Alle unsere Gemeinden aber, und alle einzelnen Glieder derselben sollten erkennen und bedenken, daß durch die religionslosen Freischulen viele Kinder dem Reiche der Gnade Jesu Christi entfremdet, hingegen durch wahrhaft christliche Schulen ihrer Viele für Christum und sein Reich gewonnen, oder im Bunde des Friedens erhalten werden. Dann soll aber auch überhaupt ein jeder Christ auf das Heil seines Nächsten fleißiger bedacht sein. Die Pflicht der brüderlichen Bestrafung und Ermahnung sollte ernstlicher und treuer geübt werden. St. Jacobus schreibt ja: „Lieben Brüder, so Jemand unter euch irren würde von der Wahrheit, und Jemand belehre ihn, der soll wissen, daß wer den Sünder belehret hat von dem Irrthum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen, und wird bedecken die Menge der Sünden.“ (Jac. 5, 19. 20.) Hat also der nicht eine herrliche That, eine Heldenthat vollbracht, welcher eine mit Christi theurem Blut erkaufte Seele vom ewigen Tode errettet hat? Unser Herr und Heiland selber spricht: „Sündiget dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein. Höret er dich, so hast du deinen Bruder ge-

wonnen.“ (Matth. 18, 15.) Ist nun das nicht ein herrlicher Gewinn, eine nach dem Bilde Gottes erschaffene Creatur, für welche Christus selbst schon längst siegreich gestritten hat, den listigen Anläufen des Bösewichts entrisßen zu haben?

Ja, gewiß, theure Väter und Brüder in dem Herrn, wir haben des reiche und gewisse Verheißung, wenn wir fleißig und treulich arbeiten, so kann und soll unsere Arbeit nicht vergeblich sein in dem Herrn. Das Wort Gottes, dessen Diener wir sind, geht nicht leer aus; darum kommt es auch nicht leer zurück, so wenig wie Regen und Schnee. Gottes Wort ist Geist und Leben. „Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer, denn kein zweischneidig Schwert, und durchdringt, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens.“ Gottes Wort muß thun, was Gott gefällt, und es muß ihm gelingen, dazu Er es sendet. Wenn nun Gott uns würdigt, seine Werkzeuge hierzu zu sein, was wollen wir dann mehr? Christus spricht ja: „Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?“ Ist also nicht eine Menschenseele mehr werth, als Himmel und Erde mit allen ihren Schätzen? Würde darum ein Jeder von uns auch nur eine einzige Seele erretten, was könnten wir dann Größeres und Herrlicheres uns auch nur wünschen? Wenn uns darum zeitenweise auch nur wenig Siegesfreude beschied ist, wenn wir mit tiefer Betrübniß das gerechte Gericht Gottes beobachten müssen, nach welchem so Mancher, den wir doch so gerne retten möchten, aus eigener Schuld verrottet, verblendet und in verkehrten Sinn dahin gegeben wird, so preisen wir doch mit dankbarem Herzen die herzlichste Barmherzigkeit unseres Gottes über denen, die durch uns und mit uns aus Gnaden selig werden. Ja, können wir nicht immer Viele, und noch weniger Alle, sondern nur Etliche selig machen, so trösten wir uns darüber mit unserem himmlischen Leidensgefährten Christo Jesu selbst, und mit allen seinen heiligen Knechten, die je gewesen sind. Als der treue und berühmte Kirchenlehrer Chrysostomus einst von dem nachlässigen Besuch der Gottesdienste sprach, erklärte er unter anderem Folgendes: „Schon oft habe ich geredet, aber ihr höret mich nicht; ich werde jedoch nichtsdestoweniger fortfahren zu predigen. Fließen doch auch die Bäche, wenngleich Niemand Wasser holt; sprudeln die Quellen, wenngleich Niemand schöpft; strömen die Flüsse, wenngleich Niemand trinkt. Wenn mich nicht zehn hören, hören mich vielleicht fünf; wenn nicht fünf, vielleicht Einer; und wenn auch Keiner, so werde ich doch meine Stimme erschallen lassen, wie Jesajas, der ob des Ungehorsams des Volkes nicht predigen will, dessen Eingeweide verkehret werden, bis er redet.“ So wollen wir auch uns die Gnade erbitten, daß wir Christum mit Demuth und Freudigkeit mögen verkündigen können, auch wenn wir, so zu sagen, vor leeren Bänken pre-

digen mußten. Ach, was können denn die wenigen Zuhörer, die wir manchmal haben, dafür, daß nicht mehr da sind? Wir wollen denken an Luthers Erfahrung in Wörlik, wo in der kostbaren Predigt von der Summa des christlichen Lebens außer den Fürsten und ihrem Hofgesinde auch nicht zehn Bauern gegenwärtig waren. Im Jahre 1537 sagte es Luther seinen Wittenbergern in einer Predigt gerade heraus: „Ich predige euch allen, so hier zu Wittenberg sind; wie viel sind aber unter euch, die sich aus meiner Predigt bessern und das selige Licht mit Glauben annehmen, daß sie dadurch erleuchtet werden? Wahrlich, das kleinere Theil gläubet meiner Predigt.“ (VII, 1493.) Während man aus allen Gegenden der Welt nach Wittenberg eilte, um sich hier an der Quelle zu laben, von welcher aus sich Ströme des Segens über die ganze Christenheit ergossen, mußte Luther im Jahre 1539 dem Bürgermeister zu Wittenberg Klagen schreiben, daß, während er in der Kirche predige, die Zimmerleute auf dem Kirchhofe hauen und polterten, daß man vor dem Getöse kaum ein Wort der Predigt hören könne; sie denken, setzte Luther hinzu, „es sei nöthiger und billiger, ein Zimmermannsbeil zu hören, denn Gottes Wort“. (XIV, 1362.) — Der österreichische Hofprediger Pfäuser war einst in wichtigen Angelegenheiten zu dem ausgezeichneten Württemberger Theologen Johannes Brenz gesandt. Bei dieser Gelegenheit ging Pfäuser an einem Wochentage, als er hörte, Brenz werde predigen, in die Stiftskirche zu Stuttgart. Er hörte eine treffliche Predigt, sah aber fast keine Zuhörer. Auf dem Heimwege sprach er, Brenz gegenüber, seine Befremdung aus. „Das ist nun einmal so Brauch“, antwortete dieser. Als sie darauf an einem Brunnen vorüber kamen, fragte Brenz plötzlich: „Was ist die schönste Tugend dieses Brunnleins?“ Der Hofprediger schwieg. „Es gibt stets Wasser“, sagte Brenz, „es mögen viel oder wenig kommen, aus ihm zu schöpfen. So muß es der Prediger des göttlichen Wortes auch machen.“ — Der selige Joh. Mich. Tilherr, weiland Prediger in Nürnberg (gestorben 1669), erzählt: „Es kam einst ein frommer, gelehrter und eifriger Pfarrherr auf dem Lande zu mir, und klagte mir mit großer Heftigkeit, daß er so gar gottlose Zuhörer hätte. Ich fragte: Wie viel hat der Herr wohl Zuhörer in seiner Gemeinde? Er antwortete: Bei vierhundert. Ich sagte: Wie viel meint Er denn, daß der Gottlosen seien? Er antwortete: Es sind solcher wohl zehn. Ich sprach: O, lieber Herr, solchergestalt ist Er viel glückseliger, als ich; denn ich habe eine Gemein von etlichen tausend Zuhörern; und wenn bei solcher Gemein unter 1000 Zuhörern nur 25, und unter 6000 nur 150 gottlose Leute wären, so achtete ich mich glückseliger, als alle Kaiser, Könige, Churfürsten und Fürsten der ganzen Welt.“ („Evangelische hohe Schule“ etc., S. 106 f.). — Auch Dr. Luther schrieb im Jahre 1527 an Joh. Draco in Waltershausen: „Ich rathe auf alle Weise, daß Ihr Euch das Böse nicht überwinden laßt, den Ort zu ändern, sondern daß Ihr, nach Pauli Rath, das Böse mit Gutem überwindet. Ge-

denket doch, daß Ihr nicht um der Bösen willen“ (die es bleiben wollen) „dahin gesetzt seid, sondern um der wenigen Frommen willen. Und wenn Ihr die verlieset wegen der Bösen, was für einen Stachel des Todes schießt Ihr da in Euer Gewissen? Wenn Ihr nicht dort wäret, mähtet Ihr doch um der Guten willen zu laufen, und der Bösen nicht achten. Wollet Ihr etwa allein ohne Verfolger, eine Rose ohne Dornen, ein Kind Gottes ohne Satan sein, und lieber andere Gottlose, als diese, haben? Man muß das Vertrauen haben, daß Gott auch aus dieser Versuchung Frucht schaffen, und Ihr endlich die gewinnen werdet, welche Euch reuen würde verlassen zu haben. Der Herr wird Euch ernähren, das glaubet. . . . Eure heiligen Bräuche und Ceremonien gefallen mir ganz wohl; nur denket nicht, daß Ihr an allen den Eurigen lauter fromme und ruhige Leute haben werdet; sondern danket vielmehr, wenn Euch etwa ihrer drei lieben und gerne haben, die anderen aber hassen und verfolgen. Wie viele hat Christus in seinem so großen Volke gehabt, die ihm angehangen? Kaum die Eringisten, Schlechtesten und Uebrigen von demselben ganzen Israel und auserwählten Volke Gottes.“ (XXI, 1028 f.) — Eben dahin spricht sich noch ein anderer treuer Zeuge Gottes aus neuerer Zeit aus, wenn er schreibt: „Wir Prediger und Lehrer sind Schnitter des einen Weizenaders unseres Gottes. Wo du nun schneiden sollst, da thue dein Werk mit allem Fleiß. Sind andere neben dir an den Stellen des Feldes, die ebener sind, da die Frucht wider steht, so werde darüber nicht neidisch. Es müssen auch die dürrten Hügel und Sandflecken des Aders Gottes abgeerntet werden. Auch die einzelnen Weizenhalme, die unter Dornen und Disteln stehen, müssen geschnitten und eingesammelt werden. Stechen dich bei dieser Arbeit die Dornen, und hast du deine Noth mit den brennenden Disteln und bösem Unkraut, das laß dich nicht irren, noch müde machen in solcher Arbeit, in die du von Gott berufen bist. Ist auch nur ein Weizenhalm unter viel Mühe, Kreuz und Noth von dir eingeerntet und in die himmlische Scheuer des ewigen Lebens gesammelt worden, so ist deine Arbeit in dem Herrn reichlich belohnet worden. Auch du wirst an jenem Tage, so deine Arbeit im Glauben geschehen ist, aus Christi Munde die Worte hören: „Si du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu geübet, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude!“ —

Mit solchen Betrachtungen, theure Väter und Brüder, wollen wir uns nun auch trösten, wenn unsere Stimme nicht so weit reichen kann, als wir gerne möchten; wenn wir auch in dem heiligen Werke der Mission uns Manches müssen entgehen lassen, weil die Ernte so groß ist, aber der Arbeiter immer noch zu wenige sind. Mit tiefem Schmerze müssen wir freilich manchmal mit ansehen, daß vielversprechende Arbeitsfelder von Schwärmern oder falschen Brüdern eingenommen werden, oder auch daß solche trügliche Arbeiter gar im Dienste des Satans das ernten, was wir im Dienste Christi gesät haben. Aber dann befehlen wir es Gott, der Zeit

und Stunde des Berufs und der Bekehrung der Einzelnen in seinem ewigen Rath bestimmt hat, der auch mitten unter seinen Feinden herrscht und der seine Heiligen wunderbarlich führet, daß er auch unter den Verführten die Gottseligen aus der Versuchung zu erlösen wisse, und seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, in einer Kürze erretten werde. Unterdeß wollen wir unverbrossen, getrost und unverzagt weiter arbeiten, ein Jeglicher nach dem Maß der Gnade, die ihm verliehen ist, und wollen allesammt, wie Luthers sagt, „beide Lehrer und Schüler, auch zur Zeit dieser Heimsuchung Gott helfen seine Körnlein zusammenbringen, ehe denn der endliche Zorn angehe, der die Spreu ewiglich anzünden und verbrennen wird.“ (X, 1869.)

Endlich wollen wir nicht vergessen, daß, wenn es Gott gefällt, durch den Dienst unserer geringen Arbeit nicht nur Etlche, sondern wohl auch Viele selig werden können, und, Gott Lob! manchmal auch mehr selig werden, als wir denken. Könnten wir die Wenigen, die allenthalben durch unsere armen Dienste selig werden, alle zusammen nehmen, wie sie vor Gottes Augen alle versammelt sind, so würden es ja nicht mehr Etlche, sondern viele, sehr viele, große herrliche Schaaren sein. Tausende, die Zuhörer unserer Predigten und Schüler unserer Katechismuslehre gewesen sind, haben ja durch uns den höchsten Schatz und größten Reichtum einmal wenigstens gewonnen. Und wie oft geschieht es, daß so Manches davon für's ganze Leben bewahrt, oder auf dem Sterbebette noch gläubig ergriffen und freudig bekant wird, ohne daß wir eine Ahnung davon haben! Wie viele nehmen das von uns gepredigte Gotteswort mit in die weite Ferne, in die wüste Einöde, und nähren damit ihre und der Jhrigen Seelen zum ewigen Leben! Wie weit auch unser gepredigtes Gotteswort den Glauben in der Welt hat erhalten besser, wie viel Abfall vom Glauben es hat verhindern helfen, das wird einst der Tag des Herrn offenbaren. Gewiß sind derjenigen, welche den schmalen Weg finden, der zum Leben führt, nur Wenige, nämlich im Vergleich mit der großen Masse derer, welche wandeln auf dem breiten Wege, der zur Verdammniß abführt. Aber wenn wir einmal diese große wüste Masse nicht mehr werden sehen müssen, wenn dieselbe einst durch jene große Kluft ewig von uns wird geschieden sein, dann werden wir uns mit großem Erstaunen umringt sehen von der großen, großen Menge derer, die mit uns gekommen sind „zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem und zu der Menge vieler tausend Engel“. Dann werden wir unsere Lust sehen und ausbrechen, und unser Herz wird sich wundern und ausbreiten, wenn wir erfüllt sehen werden, was Jesajas geweissagt und St. Johannes im Gesicht geschaut hat, wenn wir die Menge der Bekehrten, auch die Macht der Heiden erblicken werden, und die „große Schaar, welche Niemand zählen konnte, aus allen Heiden und Völkern und Sprachen, vor dem Stuhl stehend und vor dem Lamm, angethan mit weißen Kleidern und Palmen in ihren Händen“. (Offenb. Joh. 7, 9.) Gott

schenke uns nur Weisheit und Treue, Kraft und Gnade, seine heiligen Werke zu wirken, solange es hier für uns Tag ist, ehe die Nacht kommt, da Niemand wirken kann! Wenn wir dann auch mit Mühe bauen, so ernten wir doch Sieg, und empfangen Lohn und sammeln Frucht zum ewigen Leben. Wo Christus bleibt, da bleiben wir auch, denn Er hat gesagt: „Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein.“ Gelobet sei sein mächtiger und hülfreicher Name jetzt und immerdar! Amen.

Hierauf erfolgte die Vorlesung des Jahresberichts, der im Statistischen Jahrbuch nachgelesen werden kann. Nur mögen die nachfolgenden Schlußbemerkungen des erwähnten Berichts hier mitgetheilt sein:

Die stattgehabten Visitationen sind überall, auch bei Gemeinden, die sich noch nicht glichlich der Synode angeschlossen hatten, willkommen gewesen, und haben, Gott sei Dank! manches wahrhaft Erfreuliche mit sich gebracht, sowie auch bei etwajigen Unruhen zum Frieden beigetragen. Wo aber auch sonst allerlei Besagenswerthes zu Tage trat, da sind doch brüderliche Erinnerungen, sowohl von den Dienern der Kirche, als auch von den Gemeinden willig aufgenommen worden. „Gott sei gedankt, der uns allezeit Sieg gibt in Christo und offenbart den Geruch seiner Erkenntniß durch uns an allen Orten!“ „Er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben.“ Er bleibe auch hinfert unsere Zuversicht und Stärke, und lasse an uns je mehr und mehr das Wort in Erfüllung gehen: „Sie erhalten einen Sieg nach dem andern, daß man sehen muß, der rechte Gott sei zu Zion“, Amen.

Fr. Sievers, Präses.

Fehrverhandlungen über das zweite Gebot.

(Referat von Pastor Fr. Sievers.)

Wenn die heilige Schrift sagt: „Durch das Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde“ (Röm. 3, 20. vgl. 7, 7.), so sehen wir daraus, worin für uns nach dem Sündenfall der eigentliche Zweck des göttlichen Gesetzes besteht. Es heißt nicht: durch das Gesetz kommt Vergebung der Sünden, sondern Erkenntniß der Sünde. Es heißt aber auch nicht, daß Erkenntniß der Sünde nur durch einen Theil des Gesetzes, sondern daß sie durch das Gesetz komme. Wir sollen also das Gesetz, und zwar das ganze Gesetz, dazu gebrauchen, daß wir dadurch zur Erkenntniß unserer Sünden kommen. Jedes einzelne Gebot sollen wir daraufhin ansehen, daß Gott uns dadurch unsere Uebertretung anzeigt und aufdeckt. Daß ein jedes einzelne Gebot des göttlichen Gesetzes hierzu dienen soll, wird gar leicht übersehen. So werden z. B. die Gebote der zweiten Tafel weit

mehr dazu gebraucht, daraus Erkenntniß der Sünde zu schöpfen, als die Gebote der ersten Tafel. Die Sünden wider die zweite Tafel, als da sind Mord, Ehebruch, Diebstahl &c., fallen ja viel mehr in die Augen, und sind auch vor vielen Weltkindern weit verwerflicher, als die Uebertretung der Gebote der ersten Tafel. Diese letzteren werden meist ganz übersehen; man setzt sich über dieselben schnell hinweg und bildet sich ein, die habe man wohl gehalten. Und doch sind gerade die Gebote der ersten Tafel die rechten Hauptgebote, und die Grundlage aller übrigen Gebote, weil sie eben direct und unmittelbar von dem Dienst und der Liebe Gottes handeln. (Marc. 12, 30.) Von der ersten Tafel gehen alle Gebote der zweiten Tafel aus, und darum soll gerade auch aus den Geboten der ersten Tafel Erkenntniß der Sünde kommen.

Wir stehen nun mit unsern Betrachtungen bei dem zweiten Gebot und haben damit bereits die vorige Synodalsitzung zugebracht. Unter den Stücken, die das zweite Gebot als Sünden offenbart, sind gröbere und feinere, solche, die eher und leichter zu erkennen, und wieder andere, die, sozusagen, mehr geistliche Sünden sind und schwerer erkannt werden. Gerade diese müssen auch mit Gottes Wort beleuchtet werden, damit die Erkenntniß der Sünde immer tiefer gehe. Die groben Stücke, die wir letztes Jahr betrachtet haben, sind drei große Hauptsünden unserer bösen Zeit: Fluchen, Schwören, Zaubern. Wenn wir uns etwa auch keiner thatsächlichen Betheiligung an diesen gröberen Sünden wider das zweite Gebot bewußt wären, so sind wir doch trotzdem nicht so ganz unschuldig daran, sondern haben uns wohl oft fremder Sünden dadurch theilhaftig gemacht, daß wir nicht fleißig genug gewesen sind, denselben auch bei Anderen zu steuern und zu wehren. Das haben wir bereits voriges Jahr betrachtet, und wollen nur in Betreff dieses Punktes uns auch noch von Dr. Martin Luther daran erinnern lassen, wie im zweiten Gebot „auch begriffen ist, daß wir wehren sollen den Anderen, daß sie nicht lügen, trügen, schwören, fluchen, zaubern, und auf andere böse Weise mit Gottes Namen sündigen.“ (III, 1603.)

Unsere im letzten Jahre besprochenen Thesen über das zweite Gebot lauten, wie folgt:

Thesis I.

Fluchen heißt, entweder Gott lästern, oder bei Gottes heiligem Namen sich selbst oder seinem Nächsten Böses wünschen. Solches ist im zweiten Gebot verboten.

Thesis II.

Schwören heißt, Gott zum Zeugen der Wahrheit und zum Nächst- der Unwahrheit anrufen. Dies ist im zweiten Gebot theils geboten, theils verboten.

Thesis III.

Zaubern heißt nicht nur, mit Hilfe des Teufels dem Nächsten an Leib oder Gut Schaden thun; sondern auch: durch abergläubischen Mißbrauch des göttlichen Namens oder Wortes, oder andere Mittel, die natürlich das nicht thun können, wozu sie gebraucht werden, Krankheiten bei Menschen und Vieh vertreiben, verborgene Dinge erforschen, Feuer löschen, sich feste machen, und was dergleichen mehr. Solches alles ist im zweiten Gebot verboten.

Zur Betrachtung der feineren Uebertretungen des zweiten Gebots führt uns nun

Thesis IV.

Lügen oder Trügen bei Gottes Namen heißt, wenn man entweder Gottes Wort durch falsche Auslegung verdreht und falsche Lehre für göttliche Wahrheit ausgibt; oder Gottes Namen im Munde, nicht aber im Herzen führt, oder sonst zur Unwahrheit und Betrug denselben mißbraucht. Dies ist im zweiten Gebot verboten.

Diese Thesis hat offenbar zwei Theile. Die Worte des ersten Theils lauten: „Lügen oder Trügen bei Gottes Namen heißt, wenn man Gottes Wort durch falsche Auslegung verdreht und falsche Lehre für göttliche Wahrheit ausgibt.“

Was nun zunächst die Ausdrücke Lügen oder Trügen anbetrifft, so kann man sie so unterscheiden, daß Lügen die falsche Sache selbst, und Trügen mehr die Wirkung und den Erfolg der bösen Sache bezeichnet. So sagt Tetelbach in seiner Auslegung des Lutherschen Katechismus: „Bei Gottes Namen Lügen heißt: den Namen Gottes zum Schanddedel gebrauchen, und die Unwahrheit damit schmüden wollen.“ „Bei Gottes Namen trügen heißt: Einen mit falschem Anziehen Gottes Wortes oder Namens überreden und zu Schaden bringen.“ („Das goldene Kleinod“, Seite 9.) Hier ist also nicht von dem Lügen, das im achten Gebote, auch nicht von dem Betrügen, welches im siebenten Gebot verboten ist, die Rede, sondern von einem noch weit schrecklicheren Lügen und Trügen. Dieses Lügen und Trügen geschieht nämlich so, daß man seine Lügen und seinen Betrug mit Gottes Namen zudeckt und schmückt, damit die Leute den Zug und Trug nicht merken, sondern Lügen für göttliche Wahrheit annehmen und also betrogen werden. Wir schelten gewiß einen Knaben, der lügt; was sagen wir aber von dem, der seiner Lüge dadurch Glauben verschaffen will, daß er sich hinter den Namen seines ehrlichen Vaters versteckt? Ein Soldat

handelt doch noch viel schändlicher; denn er scheut sich nicht, seinen ehrlichen Vater mit in seinen Sündendienst hineinzuziehen, damit seine Lüge zugedeckt bleibe und als Wahrheit angesehen werde. So machen es die Menschen nun aber auch sogar mit dem großen, heiligen Gott, wenn sie nämlich bei seinem Namen lügen oder trügen. Es ist ihnen nicht genug, daß sie für ihre Person Lügenredner sind, sondern sie ziehen auch noch den heiligen Gott mit in ihren Unflath hinein; und damit ihre falsche Sache vor den Menschen als eine schöne und liebliche erscheine, so schmüden sie dieselbe mit dem herrlichen Namen Gottes. Damit vergreifen sie sich fürwahr auf eine ganz entseßliche Weise an dem Namen des Allmächtigen, und lästern die Majestät des Allerhöchsten.

„Ein Lügner, sprach Doctor Martinus, ist viel ärger und thut größeren Schaden, denn ein Todtschläger, und Mörder auf der Straßen; denn ein Lügner und falscher Lehrer betruget die Leute, verführt die Seelen und bringet sie um, daß man's auch nicht meinet, noch merkt oder gewahrt wird, unterm Schein Gottes Wort; jener aber, ein Mörder, kann Niemand betrügen.“ (Luthers Werke, Erl. Ausg. 61, 140 f.) Derselbe Luther schreibt im Großen Katechismus: „Gottes Namen kann man nicht höher mißbrauchen, denn damit zu lügen und trügen.“ . . . „Allermeist aber gehet der Mißbrauch in geistlichen Sachen, die das Gewissen betragen, wenn falsche Prediger aufstehen und ihren Lügentand für Gottes Wort dargeben.“ . . . „Denn Lügen und Trügen ist an ihm selbst große Sünde, wird aber viel schwerer, wenn man sie noch rechtfertigen will und sie zu bestätigen, Gottes Namen anzeucht und zum Schanddedel macht, also, daß aus einer Lügen eine zweifältige, ja, vielfältige Lügen wird.“ (Waller. Die symbolischen Bücher x., S. 395 f.)

Lügen oder Trügen bei Gottes Namen heißt also, wenn man Gottes Wort durch falsche Auslegung verdreht und die so entstandene falsche Lehre für göttliche Wahrheit ausgibt. Dies ist daher eine Sünde, welche am meisten von Predigern und Lehrern begangen werden kann, weil diese ja mit Gottes Wort immer umgehen müssen, um Andere zu lehren. Prediger und Lehrer sollen Gottes Wort handhaben, aber wie? Gott spricht: „Wer mein Wort hat, der predige mein Wort recht.“ (Jer. 23, 28.) Sie sollen Gottes Wort auslegen, aber nicht nach ihrer Willkür, oder nach dem Urtheil der Vernunft, oder nach den Meinungen dieses oder jenes Menschen, sondern nach der Anweisung der heiligen Schrift selbst. (Gal. 2 Petr. 1, 20. Rom. 12, 7.) Ach, wie selten geschieht dies recht! Wie viele Prediger irren in der Welt umher, die Gottes Wort durch falsche Auslegung verbrechen, die die klaren Aussprüche der heiligen Schrift geradezu auf den Kopf stellen, und den umgekehrten oder doch einen anderen Sinn, als der wirkliche und eigentliche ist, herauspressen. Dem Worte Gottes wird ein fremder Sinn untergeschoben und angebicthet; der eigene, verkehrte Sinn wird zuerst hineingelegt, und dann fängt man wieder an auszuliegen

nach menschlichem Gutdünken. Wie schrecklich ist nun das, wenn Gott uns ein gewisses, unveränderliches Wort für Glauben und Leben gegeben, und uns befohlen hat, wir sollen es recht predigen, und wir unterstehen uns, dasselbe durch falsche Auslegung zu verdrehen!

Lügen oder Trügen bei Gottes Namen heißt, wenn man falsche Lehre für göttliche Wahrheit ausgibt. Der liebe Gott hat uns ein Wort gegeben, von dem es heißt: „Dein Wort ist eine rechte Lehre.“ (Ps. 93, 5.) Diese rechte Lehre sollen Prediger und Lehrer, als Hüter und Wächter über dieselbe, treu bewahren. Gott spricht durch den Propheten: „Des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren, daß man aus seinem Munde das Gesetz suche; denn er ist ein Engel des Herrn Jehaoth.“ (Mal. 2, 7.) Und St. Paulus ermahnt den jungen Bischof Timotheus: „Habe Acht auf dich selbst und auf die Lehre.“ „Halte an dem Vorbilde der heilsamen Worte, die du von mir gehört hast.“ (1 Tim. 4, 16. 2 Tim. 1, 13.) Welch ein Frevel ist es daher, wenn ein Prediger vor die Leute tritt unter dem Vorgeben, auch predige er Gottes Wort, und dertweilen seine menschlichen Meinungen vorträgt! Ein Solcher mißbraucht gewiß ganz schändlich den heiligen Namen Gottes. Darüber wollen wir nun einige Hauptsprüche des göttlichen Wortes selbst hören.

Jer. 23, 31. 32.: „Siehe, ich will an die Propheten, spricht der Herr, die ihr eigen Wort führen, und sprechen: Er hat's gesagt. Siehe, ich will an die, so falsche Träume weissagen, spricht der Herr, und predigen dieselben, und verführen mein Volk mit ihren Lügen und losen Theidingen, so ich sie doch nicht gesandt und ihnen nichts befohlen habe, und sie auch diesem Volk nichts nütze sind, spricht der Herr.“ Hier ist die Rede von Solchen, die ihr eigen Wort führen, und sprechen: Er, nämlich der Herr, hat's gesagt. Freilich sagen die falschen Propheten es nicht allemal ausdrücklich dabei, daß sie Gottes Wort predigen. Aber solange sie ihre Zuhörer in dem Bohn erhalten, als seien sie rechte Prediger des göttlichen Wortes, so lange ist selbstverständlich, daß die Zuhörer auch nichts anderes erwarten, als aus ihrem Munde Gottes Wort rein und unverfälscht zu hören. Falsche Propheten, die als rechte Prediger Gottes gelten wollen, sagen daher, so oft sie „ihr eigen Wort führen“, wenn auch nicht immer ausdrücklich, so doch thatsächlich: Der Herr hat's gesagt. Sie verführen das Volk mit Lügen, d. h. mit falscher Lehre, und mit losen Theidingen, d. h. mit ihrer Leichtfertigkeit, durch welche sie die Leute zu einem lüderlichen Leben verleiten. Gott ruft aber in diesem Spruch zweimal seine Drohung über solche trügselige Arbeiter aus. Er will an sie, d. h. er will sie zur Rechenschaft ziehen und schrecklich strafen zu seiner Zeit.

Jesaj. 13, 18. 19.: „So spricht der Herr Herr: Wehe euch, die ihr Aissen machet den Leuten unter die Arme, und Psäule zu den Häupten, beide Jungen und Alten, die Seelen zu fäben. Wenn ihr nun die Seelen gefangen habt unter meinem Volke, verheißet ihr denselbigen das Leben;

und entheiligt mich in meinem Volk, um einer Handvoll Gersten und Bissen Brods willen, damit, daß ihr die Seelen zum Tode verurtheilet, die doch nicht sollten sterben, und urtheilet die zum Leben, die doch nicht leben sollten, durch eure Lügen unter meinem Volk, welches gerne Lügen höret.“ Auf weichen Kissen ruht sich's sanft; so lassen auch die falschen Propheten die Leute ausrufen auf dem Lager ihres Sündenbienstes und bestärken sie noch in ihrer Sicherheit und Unbussfertigkeit. Solche Prediger werden schnell beliebt und stehen in großem Ansehen. Ihnen gelingt es bald, sich einen Anhang zu verschaffen und „die Seelen zu fangen“. Wer nur ihnen folgt, dem verheißen sie das Leben, das ist, gutes Glück, zeitliche und ewige Wohlfahrt. (Vgl. Jer. 23, 16, 17.) Wer es aber wagt, sie anzugreifen und ihre Schalltheit auszubeden, den wissen sie scharf zu strafen, den beschuldigen sie der Zanksucht, der Lieblosigkeit &c., drohen ihm mit Gottes Zorn und sprechen ihm Heil und Seligkeit ab. Gott verheißt den Bussfertigen und Gläubigen die Seligkeit. Falsche Propheten sprechen die Seligkeit oft gerade den Frömmsten ab, die es eben mit ihnen nicht halten können. Gott droht den Unbussfertigen und Ungläubigen die Verdammniß; davon sprechen die falschen Propheten ihre Anhänger frei, während sie dieselben gerade damit schrecken und zuerst selbst davor erschrecken sollten. Es heißt: „Wer den Gottlosen recht spricht, und den Gerechten verdammet, die sind beide dem Herrn ein Greuel.“ (Sprüchw. 17, 16.) Ein solcher Greuel sind die falschen Propheten vor Gott, weil sie sich unterstehen, Gottes Urtheil geradezu umzulehren. Gott spricht: „Ihre Priester verkehren mein Gesetz freventlich und entheiligen mein Heiligtum.“ (Hesek. 22, 26.) Ja, das thun die falschen Propheten. Sie entheiligen, d. h. sie schänden und lästern Gottes heiligen Namen. Und warum gehen sie so freventlich um mit diesem höchsten Heiligtum? „Um einer Handvoll Gersten und Bissen Brods willen.“ Irdischen Gewinn suchen sie also; der wird ihnen meist auch zu Theil. Was sie treibt, ist Geiz und Habsucht, und ihr Gott ist der Bauch (Psil. 3, 19.). Gott läßt es aber zu, daß falsche Propheten kommen, zur gerechten Strafe für diejenigen, welche die Liebe zur Wahrheit nicht annehmen, sondern „gerne Lügen hören“ (vgl. 2 Thess. 2, 11.).

Luther schreibt zu dieser Stelle (Hesek. 13.): „Die Gottlosen reden lauter solche Dinge, die den Leuten wohlgefallen und ihnen sanfte thun. Welches uns die Lehre gibt, daß wir gewiß glauben sollen, diejenige Lehre bringe uns den Tod, welche uns sanfte thut. Denn sie scheint zwar unseren Sinnen und Gedanken sanfte zu thun, aber in der That sind es tödliche Pfeile. Wie es Sprüchw. 5, 3. 4. heißt: Die Lippen der Hure sind süße, wie Honigkeim, und ihre Kefle ist glätter, denn Öl; aber hernach bitter, wie Wermuth, und scharf, wie ein zweischneidig Schwert.“ Dagegen Christi Pfeile zwar anfangs scharf sind, daß wir sie fühlen; aber zuletzt sind sie süßer denn Honigkeim. Denn diese tödten, auf daß sie lebendig machen; jene aber, der Gottlosen Pfeile, machen leben-

dig, auf daß sie tödten. Wie es bei dem Propheten Ezechiel heißt: 'Sie entheiligen mich in meinem Volk, um einer Handvoll Gersten und Bissen Brods willen, damit, daß sie die Seelen zum Tode verurtheilen, die doch nicht sollten sterben, und urtheilen die zum Leben, die doch nicht leben sollten, durch ihre Lügen unter meinem Volk, welches gerne Lügen höret.' Was heißt daselbst, das Volk gläube der Lügen, anders, als daß es verduftet und einsältig, und den Betrügereien des Aberglaubens unterworfen sei? Derwegen mögen wir den Wortverstand von dieser Gleichnißrede also annehmen, wie wir es oben erklärt haben; die Sache aber, die unter diesem Gleichniß verborgen, also verstehen, daß der Schein anders, als die That selbst sei: nämlich die verführerischen Lehren scheinen sanfte Rissen und Honigseim zu sein, und sind doch in der That Bogen und Pfeile, die da tödten. Hingegen Christi Pfeile werden für Werkzeuge des Todes angesehen, und befördern doch das Leben." (W. IV., 966 f.)

Jes. 5, 20. spricht Gott: „Wehe denen, die Böses gut und Gutes böse heißen, die aus Finsterniß Licht und aus Licht Finsterniß machen, die aus sauer süß und aus süß sauer machen.“ Diese Stelle erklärt der ausgezeichnete württembergische Theologe Lucas Osiander in seiner berühmten Bibel-auslegung von denen, „welche die Abgötterei, darüber nichts Böseres sein kann, und die falsche Religion recht heißen, verteidigen und mit manderlei Farben verstreichen, und im Gegentheil die rechte Religion, welche allein gut ist, verwerfen, verdammen, schmähen und lästern; welche die Finsterniß der falschen Religion rühmen und loben, als ein Licht, das zum ewigen Leben leuchtet, und unterdeß das Licht des Evangelii mit dem Namen der Blindheit und der Finsterniß beschunigen; welche die bittern Menschen-satzungen und Eigendünkel, so zu der Seelen Speise allerdings nichts taugen, für die beste Süßigkeit und heilsamste Lehre ausgeben, und die liebliche Lehre der Wahrheit, so den Gewissen anmuthig und gesund ist, dagegen für einen Irrthum und schädliche Keßerei ausrufen.“ So machen es die falschen Propheten. Nach Gottes Urtheil fragen sie nichts, sondern lehren daselbe in das gerade Gegentheil um, wo immer es ihnen paßt. Bald verbieten sie, was Gott geboten oder doch frei gelassen hat; bald gebieten oder erlauben sie, was Gott verboten hat. Was Gott böse nennt, das nennen sie gut; und was Gott gut nennt, das nennen sie böse. Was Gott Finsterniß nennt, das nennen sie Licht; und was Gott Licht nennt, das nennen sie Finsterniß. Was Gott sauer nennt, das nennen sie süß; und was Gott süß nennt, das nennen sie sauer. Sie weisen die Leute an, daß man es mit Gottes Wort nicht gar so genau zu nehmen brauche. Sie erheben sich also über Gott, und erdreissen sich, den schmalen Weg breiter zu machen, aus Menschengefälligkeit. Gott ruft aber über Solche das Wehe aus, wenn auch viele Tausende ihnen zujauchzen. Der Herr Christus warnt ernstlich vor ihnen und spricht: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafsfleibern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe.“

(Matth. 7, 15.) Es solle ihnen an jenem Tage nichts helfen, daß sie sich noch auf Gottes Namen berufen und sagen: „Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geirrt? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan?“ (Matth. 7, 22.) Weil gerade sie, die sich doch so fromm stellen, Gottes Namen auf das greulichste gemißbraucht und entheiligt haben, so sollen sie aus Christi Munde das entsetzliche Urtheil hören: „Ich habe euch noch nie erkannt, weicht alle von mir, ihr Uebelthäter.“ (B. 23.) Ein schrecklich warnendes Beispiel hiezu steht geschrieben im 1. Buch der Könige im 13. Kapitel.*) Die heilige Schrift ist Gottes Eigenthum, und wir sind nur zu Haushaltern über Gottes Geheimnisse gesetzt. Wie wir nun, als Haushalter, mit den uns anvertrauten Gütern umzugehen haben, das hängt lediglich von dem Willen unseres Herrn ab. Dieser Wille unseres Herrn lautet: „Ihr sollt nichts dazu thun, das ich euch gebiete, und sollt auch nichts davon thun, auf daß ihr bewahren möget die Gebote des Herrn, eures Gottes, die ich euch gebiete.“ (5 Mos. 4, 2. Vgl. Matth. 5, 19. Offenb. 22, 18, 19.) Ist nun schon der ein Bösewicht, welcher mit irdischen ihm anvertrauten Gütern untreu umgeht, ein wie viel größerer Frevler muß dann erst der sein, der mit dem himmlischen Gnadenschatz des heiligen Wortes Gottes treulos umgeht, als könnte er damit machen, was er wollte! Ein Solcher greift in Gottes Regiment und stößt, soviel an ihm ist, Gott von dem Throne seiner Majestät. Deshalb spricht auch der heilige Apostel Paulus jenes fürchterlich scharfe Urtheil aus: „Aber so auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anders, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht. Wie wir jetzt gesagt haben, so sagen wir auch ahermal: So Jemand euch Evangelium predigt anders, denn das ihr empfangen habt, der sei verflucht.“ (Gal. 1, 8, 9.)

Daß falsche Lehre ein Mißbrauch und eine Entheiligung des Namens Gottes sei, bezeugt auch unser lutherisches Bekenntniß. So heißt es nämlich im 3. Hauptstück des kleinen Katechismus: „Wer aber anders lehret und lebet, denn das Wort Gottes lehret, der entheiligt unter uns den Namen Gottes. Da behüte uns für, lieber himmlischer Vater.“ Und in der Augsburgerischen Confession wird zum Beschluß der ersten 21. Artikel erklärt: „Dies ist fast die Summa der Lehre, welche in unseren Kirchen zu rechtem christlichen Unterricht und Trost der Gewissen, auch zu Besserung der Gläubigen gepredigt und gelehret ist; wie wir denn unser eigen Seel' und Gewissen je nicht gerne wollten für Gott mit Mißbrauch göttliches Namens oder Wortes in die höchste und größte Gefahr setzen, oder auf unsere Kinder und Nachkommen eine andere Lehre, denn so dem

*) Der 2. Theil dieses Kapitels wurde in einer Morgenandacht aus dem Alttestamentlichen Buch der Propheten vorgelesen.

reinen göttlichen Wort und christlicher Wahrheit gemäß, fällen oder erben.“
(Müller. Die symbolischen Bücher II., S. 47.)

Luther schreibt: „Also sündigen auch wider dies andere Gebot am meisten und greulichsten, die das größte Ansehen der Frömmigkeit und Heiligkeit haben, nämlich die da predigen und lehren unter dem Schein und Namen des Wortes Gottes eitel Teufelslehren und Menschenfreße; predigen und lehren also nach ihrem Wohlgefallen unter dem Namen Gottes, das ihnen nicht befohlen ist, sind ganz frech und verflucht in ihrem hohen Sinn, entsagen sich nicht vor der greulichen Trümmung Gottes: ‚Der Herr wird den nicht unschuldig halten, der seinen Namen vergeblich führet‘, die aber alle solche Lasterer gehen wird; ja, meinen noch, sie thun recht und Gott einen Gefallen daran, der sie darum auch erhöhen werde. Solche Geister kommen nimmer dahin, daß sie ihre Sünde erkennen; ja, sie achten es für die höchste Gerechtigkeit, lästern also innerlich den Namen Gottes unter einem heiligen Scheine, den die Welt, Vernunft, und alle menschliche Weisheit für böse nicht erkennen kann.

„Der Papst ist in dieser Gotteslästerung ganz eroffen. Denn er gebet unter dem Namen Gottes, das wider Gott ist, legt große Bürden auf die Menschen durch seine Gebote; gibt vor, er thue es aus Gottes Befehl, und hat es ihn doch der leidige Teufel geheißt; machet also seiner Lehre einen Dedel mit dem Namen Gottes: Wir gebieten von wegen des allmächtigen Gottes, des Vaters, und des Sohnes, und des Heiligen Geistes, und aus Gewalt der heiligen Apostel Petri und Pauli etc.: Wer uns nicht gehorsam ist, der ist Gott nicht gehorsam. Weiß auch gar hübsch die Sprüche auf sich zu deuten, die Christus auf die rechten Prediger bedeutet; als den Luc. 10, 16.: ‚Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich.‘ Reime dich. Da fürchtet sich denn Jedermann, Kaiser, König, Fürsten und Herren, fallen plump hinein, der Hölle und dem Teufel zu.

„Also kann der Teufel die Kunst, daß er sich verstellte zum Engel des Lichts, 2 Cor. 11, 14., und gibt falsche Lehre den falschen Predigern und Mottengeistern ein, unter einem Schein rechter, heilsamer Lehre. Die rufen dann den Namen Gottes aus in der Welt, geben köstlich Ding vor und schreien: Gottes Wort, Gottes Wort! Treiben also unter der gleichen Farbe ihr böses Gift in die Leute, damit die rechtschaffene Lehre ganz ausgelilget wird, sind ganz frech, fahren herein ohne alle Scheu, fürchten weder Gott noch die Welt.

„Darum spricht Gott hier, und dräuet solchen Lastermäulern erschrecklich: Siehe dich vor, ich will dir es nicht zu gute halten; das ist, ich will dich der Tage einst gar greulich strafen und heimsuchen. Es lautet viel bestiger, daß er spricht: Ich will dir es nicht zu gute halten, denn daß er spreche: Ich will dich strafen; als könnte er die Größe und Schwere der Strafe nicht nennen. Als, so ein Hausvater seinem Sohn oder Knechte

dräute und spräche: Ich will dir es nicht schenken; so lautet es viel heftiger und zorniger, denn wenn er spräche: Ich will dich strafen, oder: Wenn ich dir es schenke &c. In solchen Dräuungen lautet die Negatio (Verneinung) viel stärker, denn die Affirmatio (Bejahung). Die Worte der Dräuung lauten geringe; aber sie werden einen heftigen, harten und schredlichen Nachdruck haben wider die, die Gottes Namen auf die Weise, wie gesagt, lästern.

„So ist nun der rechte Mißbrauch des Namen Gottes, daß man also die falsche Lehre verteidiget, und vorgibt, Gott wolle es also haben, rühmet unverschämt: Gottes Wort, Gottes Wort! so es doch Gott nicht befohlen hat. Und dieser Mißbrauch gehet durch und durch in der ganzen Welt, nämlich bei denen, die den Schein und den Namen haben, daß sie gelehrte und fromme Leute sind, und geben durch denselben Schein vor, ihre Lehre sei die rechte Lehre. Darum ist das gemeine Sprichwort wohl wahr: In Gottes Namen hebt sich alles Unglück an. Es ist kein größer Unglück in die Welt gekommen, denn daß man unter Gottes Namen alle Abgötterei und falsche Lehre verbirget, und so einen guten Schein führet, daß man es nicht sehen kann. . . .

„Gott siehet wohl eine Weile zu; er ist aber ein Eiferer, er ist neidisch, kann es die Länge nicht erdulden; darum schmeißet er endlich drein, und wahrlich grob. Es ist auch verdrücklich einem Solchen, nämlich Gott, seinen Namen zu lästern und schänden. Wenn Einer einen Bürger in seinem Hause überfiele, lästerte und schmähet ihn, und wollte allda Gewalt üben, wer wollte das gerne leiden? Wenn man einen Solchen ergriffe an frischer That, und würde drob erschlagen, wer wollte sprechen, daß einem Solchen unrecht geschehen wäre? Denn ein Jeglicher hat gern in seinem Hause Friede, und wer ihm denselben nehmen will, der hat den Hals verfallen.

„Können wir nun unter einander nicht leiden, daß Einer den Andern schelte und lästere; wie viel weniger wird es Gott leiden, daß man seinen Namen also im Munde unnütze führe und ihn für einen Göden halte! Wie käme er dazu? Es siehet ihm auch nicht zu leiden. Er ist ein rechter Gott, darum will er auch seine Ehre retten. Es soll sich auch der Niemand unterwinden; thut er es aber, so wird er zu Boden gestoßen werden. Also ist das Gebot auch uns natürlich in das Herz geschrieben, daß es ja nicht billig ist, daß man Gott seinen Namen also schände.

„So habt ihr nun zween Mißbräuche dieses Gebots. Den ersten äußerlich und grob, daß man nicht fluche, schelte. Der ist nun so grob, daß ihn Jedermann versteht, daß ihn auch alle weltliche Obrigkeit strafet. Wenn sie es auch nur thäte! Der andere ist subtiler, der einen Schein hat, als sei er Gottes Ehre; wie denn die falschen Prediger, und die ihre Lehre von ihnen annehmen, Gottes Namen also mißbrauchen. Die beide strafet

Gott; beide, Meister und Schüler, fahren zum Teufel.“ (W. III, 1604 ff. 1608 f.)

Es kann freilich auch geschehen, daß ein rechter Lehrer aus menschlicher Schwachheit, aus Unwissenheit oder Uebereilung zuweilen etwas Verlehrtes sagt. Das ist natürlich auch nicht recht; jedoch wenn vom Lügen und Trügen bei Gottes Namen die Rede ist, so ist gemeint, einmal wenn es bewusster Weise, muthwillig und beharrlich, und zum andern, wenn es aus Leichtfertigkeit und Gleichgültigkeit, oder aus Nachgiebigkeit gegen die herrschenden Richtungen der Zeit u. s. w. geschieht. Ein Prediger, der sich nicht viel darum kümmert, ob das, was er predigt, recht oder falsch sei, und sich daher ein heilsbegieriges und fleißiges Studiren des göttlichen Wortes nicht angelegen sein läßt, fällt wegen dieses schändlichen Leichtsinns auch unter das Register der falschen Propheten.

In einer Auslegung des 10. Psalms, welche Luther dem Pabst Leo X. zum Neuen Jahre 1522 widmete (vgl. Synodalbericht des Winn.- und Dak.-Dist. 1885 S. 33), schreibt Luther zu den Worten: „Sein Maul ist voll Fluchens, Falsches und Truges, seine Zunge richtet Rüge und Arbeit an“ mit unmittelbarer Anwendung auf den römischen Pabst u. A. Folgendes: „Dazu alles, was er sagt, das leugt er unter Gottes Namen. Denn kein evangelisch wahr Wort lehret er; darum sagt der Prophet auch recht, daß sein Maul voll Trügens sei. Denn dieweil er nicht das Evangelium, sondern allein seine Worte lehret, und doch den Leuten füngibt für christliche Wahrheit, ist's nicht allein Lügen, sondern auch Trügen. Trügen ist mehr, denn Lügen. Trügen ist, wenn die Lügen gerathen und angehen, wie den Pabstslügen geschehen ist. Lügen aber kann wohl fehlen, Trügen fehlet nicht. Der ist betrogen, der da glaubt dem Lügner.“ (Erlang. Ausg. 24, 195.)

Wie der Pabst Gottes Wort verdreht, mögen einige Beispiele zeigen. Christus spricht: „Suchet in der Schrift“; der Pabst sagt: Suchet nicht darin. Christus spricht bei der Einesetzung des heiligen Abendmahls: „Trinket alle daraus“; der Pabst sagt: Trinket nicht alle daraus. Gott spricht: „Ich, der Herr, das ist mein Name, und will meine Ehre keinem Andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen.“ „Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen.“ Der Pabst sagt: Ihr sollt auch die Heiligen, besonders die Jungfrau Maria, anrufen. Die Schrift spricht: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werk, allein durch den Glauben.“ Der Pabst sagt: „Wenn Jemand sagt, der Gottlose werde allein durch den Glauben gerechtfertigt . . . der sei verflucht.“ (Concil. Trid. Sess. 6, de justif. can. 9.) Der Pabst flucht also Gott, dem Heiligen Geist, der obige Worte von der Gerechtigkeit allein durch den Glauben, ohne des Gesetzes Werk, durch St. Paulus geredet hat. Gottes Wort sagt: „Es ist Ein Mittler zwischen Gott und den

Menschen“; der Papst spricht: „Es gibt unzählige Mittler zwischen Gott und den Menschen.“*) Gottes Wort sagt, mit Einem Opfer habe Christus in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden; der Papst behauptet, Christus müsse noch alle Tage von seinen Priestern auf unblutige Weise in der Messe geopfert werden. Christus spricht: „Ich (Christus) bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“; der lehrverfälschte Papst hat gesagt: Ich (der Papst) bin der Weg, die Wahrheit und das Leben u. s. w. — Daß durch die gottlose Lehre des Papstthums Gott zum Lügner gemacht und ihm sozusagen das Wort im Munde umgedreht wird, ist aus diesen Beispielen offenbar.

Wie im Papstthum, so wird aber auch bei den Secten und Schwärmer Gottes Name zum Lügen und Trügen gemißbraucht. Ihre Kirchen sind voll falscher Propheten. Man meint vielfach, man solle die falsche Lehre doch nicht so hart angreifen; in den Sectenkirchen seien doch viel liebe, fromme Leute, zumal auch unter den Predigern derselben. Von denen solle man doch nicht sagen, daß sie Gottes Wort durch falsche Auslegung verdrehen. Und doch thun sie dies in der That. Zwingli war dreist genug, dies selbst zu bekennen. Er sagte, für die Lehre vom heiligen Abendmahl sei seine eberne Mauer das sechste Kapitel des Evangeliums St. Johannis. Obgleich er selbst gestand, daß in diesem Kapitel gar nicht vom Abendmahl, sondern von einem bloß geistlichen Genießen des Fleisches und Blutes Christi die Rede sei, hatte er doch dieses Kapitel als sein „gesichertstes und stärkstes Kriegsgeschütz vorausgeschickt“. Denn ein anderes Essen und Trinken des Leibes und Blutes Christi sollte es nun einmal nicht geben dürfen, als dasjenige, davon dies Kapitel rede. Um zu einem rechten Verständniß der Abendmahlslehre zu kommen, müsse man daher nicht bei den Einkleidungsworten, sondern bei dem sechsten Kapitel St. Johannis anfangen, und nach diesem Kapitel müsse sich die wahre Abendmahlslehre richten. Nun bedenke man aber die folgenden lästerlichen Worte aus seinem eigenen Munde. Zwingli sagte: „Es bleibt nun noch übrig, was in dieser Sache bei weitem das Schwierigste ist, wozu wir nämlich die Worte Christi, welche man die der Einkleidung nennt, drehen wollen (quoniam nimis detorsuri).“ (Zwinglis Werke, Ausgabe von Schuler und Schultze, Bd. III, S. 597.) Nach seinem eigenen Verständniß wollte er also die Einkleidungsworte Christi nicht stehen lassen, wie sie lauten, sondern er wollte sie anderswohin drehen, also verdrehen. Wie schrecklich! Doch derselbe Geist besetzt die Schwärmer überhaupt. Man braucht nur mit ihnen in die Schrift zu gehen, so sieht man bald, daß sie immer ausweichen, sich nirgends halten lassen, und so betweisen, daß sie sich nicht fügen vor Gottes Wort. Sie haben ihre vorgefaßte Meinung, und dieser muß das Bibelwort angepaßt werden.

Auch die Unirten machen sich der schweren Sünde schuldig, daß sie

*) Vgl. Luthers Brief, Jahrg. 42, S. 107 f.

Gottes Wort durch falsche Auslegung verdrehen und falsche Lehre für göttliche Wahrheit ausgeben. Nach ihrer Lehrstellung braucht man es mit der Unterscheidung zwischen Wahrheit und Irrthum überhaupt nicht so genau zu nehmen, und wenn sie nun diese ihre falsche Stellung vertheidigen wollen, so lügen und trügen sie immer wieder auf's Neue bei Gottes heiligem Namen. So wollen sie z. B. mit den Worten „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist“ uns treffen, wenn wir gegen ihre falsche Lehre streiten. Ist es aber nicht ein schändlicher Mißbrauch des Namens Gottes, wenn man diese Stelle denen zur Beschämung vorhält, welche auf reine Lehre dringen, ehe sie sich auf eine kirchliche Einigung mit Anderen einlassen können? Es steht ja nicht da: Seid fleißig zu halten irgend eine Einigkeit, sondern: die Einigkeit im Geist. Das ist aber doch vor allem eine Einigkeit im Wort und Glauben. Diese aber soll durch das Band des Friedens nicht gemacht, sondern gehalten, fest gehalten werden; sie muß also zuvor da sein. — Oder sie sprechen: St. Paulus sagt ja: „Daß nur Christus verkündigt werde allerlei Weise, es geschehe zufallens oder rechter Weise, so freue ich mich doch darinnen und will mich auch freuen.“ (Phil. 1, 18.) Hier, meint man, sei ja bezeugt, daß auf reine Lehre in allen, auch unwesentlichen Punkten nicht so hart zu dringen sei; die Hauptsache sei, daß nur Christus verkündigt werde u. s. w. Allein der Apostel sagt doch nur, daß er sich auch darüber freuen wolle, wenn Christus zufallens verkündigt werde. So dürfen wir uns ja auch in gewisser Beziehung selbst über die Mission der Falschgläubigen freuen. Wir freuen uns dann nicht über die falsche Lehre, sondern darüber, daß durch die Bruchstücke rechter Lehre, welche sich auch noch in falschen Kirchen finden, Seelen gerettet werden. (Vergleiche übrigens zur Erklärung dieser Stelle Dr. Walthers Evangelien-Notiz S. 350.)

Auch die heutigen falschen Lutheraner, die Iowaer und Ohioer, lügen und trügen bei Gottes Namen. Sie thun das unter Anderem sehr gern durch falsche Trugschlüsse, die sie mit ihrer finsternen, blinden Vernunft aus göttlichen Schriftwahrheiten ziehen; und sie geben das so Geschlossene dann auch wirklich für göttliche Schriftwahrheit aus, obgleich es der heiligen Schrift schon stracks widerspricht. Dafür einige Beispiele. Göttliche Schriftwahrheit ist es, daß der Mensch aus eigenen Kräften dem Heiligen Geist widerstrebe, Apost. 7, 51.: „Ihr widerstretet allezeit dem Heiligen Geist, wie eure Väter, also auch ihr.“ Daraus schließen sie nun mit ihrer Vernunft trügerisch, daß der Mensch aus eigenen Kräften solches Widerstreben auch aufgeben könne, trotz des Wortes Christi: „Ohne mich könntet ihr nichts thun“ (Joh. 15, 5.). Göttliche Schriftwahrheit ist es, daß der Mensch sich selbst in's Verderben bringe, wie geschrieben steht Hes. 13, 9. a.: „Israel, du bringst dich in Unglück.“ Daraus schließen sie trügerisch und geben für göttliche Wahrheit aus die Lüge, daß es demgemäß nicht bloß auf die

Gnade Gottes, sondern auch auf das Verhalten des Menschen ankomme, und bei ihm stehe, ob er selig werde, trotzdem daß Gottes Wort gleich dahinter sagt: „Denn dein Heil steht allein bei mir“ (Hos. 13, 9. h.). Göttliche Schriftwahrheit ist es ferner, daß Gott Viele nicht erwählt hat um ihres Unglaubens willen, vgl. Hebr. 3, 18. 19. 4, 11. Daraus schließen sie trügerisch, daß Gott darum die Wenigen in Ansehung des Glaubens erwählt habe, obwohl geschrieben steht: „Ihr habt nicht mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt“ (Joh. 15, 16.). Wie sie hiermit gegen das zweite Gebot sündigen, so sündigen sie im Anschluß hieran zugleich auch gegen das achte Gebot, indem sie fortfahren, trügerisch so zu schließen: die Missourier lehren, daß Gott von Ewigkeit her einen Theil Menschen zur Seligkeit verordnet hat. Daraus folgt, daß sie auch lehren müssen und wirklich lehren, daß Gott den anderen Theil zur ewigen Verdammniß bestimmt habe. Und obgleich die Missourier tausendmal versichern, daß sie solches durchaus nicht lehren, auch mit der That den Gegenbeweis liefern, nämlich entschieden lehren, daß „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen“ (1 Tim. 2, 4.), so hilft ihnen doch das alles nichts: es bleibt ihnen von ihren Gegnern jene falsche Lehre angedichtet.

Daß falsche Propheten meist so großen Erfolg haben, kommt unter Anderem daher, daß sie ihre Lügen mit Gottes Namen schmücken und Christi Diener sein wollen. Sie sagen ja auch wirklich Manches, was recht und fein ist, streuen aber ihre Irthümer dazwischen. Wer nun da nicht fleißig aufmerkt und die Sinne übt zum Unterschied des Guten und des Bösen (Hebr. 5, 14.), der wird leicht betrogen; und das um so mehr, weil jede falsche Lehre dem natürlichen Menschen schmeichelt, indem sie die eigene Gerechtigkeit noch blühen läßt. Jede falsche Lehre raubt Gott seine Ehre und gibt sie dem Menschen; und der natürliche Mensch nimmt diese Ehre gern an. Dadurch wird aber der Name Gottes auf das Schrecklichste entbeiligt.

Wie gefährlich es ist, Gottes Wort auch nur in Einem Stück zu verleugnen, davon sagt Luther: „Wer Christum an einem Orte leugnet, der leugnet ihn überall. Diejenigen also, welche sagen, der ist nicht Christus, welcher seinen Leib im Brod und sein Blut im Wein hat, die haben Christum nicht, ja, sie haben ein Götzenbild ihres Herzens. Denn sie leugnen die höchste Eigenschaft der Gottheit, nämlich die Allgegenwart Christi.“ (W. IX, 947.) Meinen daher auch jetzt Viele, ein wenig falsche Lehre könne doch nicht so viel schaden, so müssen wir uns immer wieder recht fest auf Gottes Wort stellen, welches sagt: „Ein wenig Sauerteig veräuert den ganzen Teig.“ Luther schreibt in der Schrift gegen Hans Wurst, d. i. Herzog Heinrich von Braunschweig: „Möchte aber ein Gut.

berziger (wie man's nennet) sagen: Was schadet's denn, daß man Gottes Wort hielte, und ließe daneben diese Stüde alle" (Die päpstlichen Irthümer) „oder je etliche, so leidlich wären, auch gleichwohl bleiben? Antwort ich: Es mögen gutherzige Leute heißen, sie sind aber irreherzige und verführerherzige Leute. Denn du hörst, daß nicht sein kann, neben Gottes Wort etwas Anderes lehren, neben Gott einem Anderen dienen, neben dem Licht, im Finsterniß von Gott gestellet, ein anderes anzubeten. Es ist gewißlich ein Irrewiß und Irthum, wenn's gleich ein einiges Stüd wäre. Denn die Kirche soll und kann nicht Lügen noch Irthum lehren, auch nicht in einigem Stüd; lehret sie eine Lügen, so ist's ganz falsch, wie Christus spricht Luc. 11, 35.: 'Schau' darauf, daß nicht das Licht in dir Finsterniß sei. Wenn nun dein Leib ganz Licht ist, daß er kein Stüd von Finsterniß hat, so wird er ganz Licht sein'; das heißt, es muß ganz Licht und kein Stüd Finsterniß da sein. Eitel Gottes Wort oder Wahrheit, und kein Irthum noch Lügen muß die Kirche lehren. Und wie könnte es auch anders sein? Weil Gottes Mund der Kirchen Mund ist. Und wiederum: Gott kann ja nicht lügen, also die Kirche auch nicht.

„Woßl ist's wahr, nach dem Leben zu reden, ist die heilige Kirche nicht ohne Sünde, wie sie im Vater-Unser bekennet: 'Vergib uns unsere Schuld', und 1 Joh. 1, 8.: 'So wir sagen, daß wir nicht Sünde haben, so lügen wir und machen Gott zum Lügner', der uns allzumal Sünder schilt, Röm. 3, 23. Ps. 14, 3. und 51, 7. Aber die Lehre muß nicht Sünde, noch sträflich sein, und gehöret nicht in's Vater-Unser, da wir sagen: 'Vergib uns unsere Schuld'; denn sie nicht unseres Thuns, sondern Gottes selbst eigen Wort ist, der nicht sündigen noch Unrecht thun kann. Denn ein Prediger muß nicht das Vater-Unser beten, noch Vergebung der Sünden suchen, wenn er gepredigt hat (wo er ein rechter Prediger ist); sondern muß mit Jeremia sagen und rühmen, Jer. 17, 16.: 'Herr, du weißt, daß was aus meinem Munde gegangen ist, das ist recht und dir gefällig'; ja, mit St. Paulo, allen Aposteln und Propheten troziglich sagen: Haec dixit Dominus, das hat Gott selbst gesagt. Und wiederum: Ich bin ein Apostel und Prophet Jesu Christi gewesen in dieser Predigt. Hier ist nicht noth, ja, nicht gut, Vergebung der Sünde zu bitten, als wäre es unrecht gelehret; denn es ist Gottes, und nicht mein Wort, das mir Gott nicht vergeben soll noch kann, sondern bestätigen, loben, krönen und sagen: Du hast recht gelehret, denn ich hab durch dich geredet, und das Wort ist mein. Wer solches nicht rühmen kann von seiner Predigt, der lasse das Predigen ansetzen; denn er leugt gewißlich, und lästert Gott." (B. XVII, 1684 f.)

Ferner schreibt Luther in seiner ausführlichen Erklärung des Galaterbriefs: „Gleichwie in der Philosophie, wenn man im Anfang ein wenig fehlet, am Ende ein sehr großer und unmäßiger Irthum daraus wird:

also gehet es in der Theologie auch zu, daß ein kleiner Irrthum die ganze christliche Lehre verderben und fälschen soll. Darum soll man Lehre und Leben nur sehr von einander scheiden. Die Lehre ist nicht unser, sondern Gottes ist sie, der uns allein zu Knechten und Dienern darüber berufen hat; darum sollen noch können wir den allergeringsten Titel oder Buchstaben davon nicht begeben oder nachlassen. Das Leben aber ist unser; dergestalt, soviel daselbstige betrifft, können die Sacramentirer von uns nichts begehren, das wir nicht gern wollen und sollen thun, leiden, verzeihen &c., doch so ferne, daß an der Lehre und Glauben nichts begeben werde. Denn da sagen wir allewege mit St. Paulo: „Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig.“ Darum können wir im selben Stüd nicht um ein Härlein breit weichen. Denn es ist mit der Lehre so genau abgemessen und eigentlich abgemessen, daß man ohne großen und merkligen Schaden weder dazu thun, noch davon etwas nehmen kann; mit dem Leben aber ist es also, daß es wohl etwas auf sich nehmen, oder aber etwas nachgeben, thun und leiden kann, wie es die Nothdurft erfordert.

„Wenn Einem ein klein Stäublein in ein Auge fällt, kann er es nicht leiden, läßt es herausziehen, oder thut dem Auge Schaden. Daher pflegen wir Deutschen von der Augenarznei zu sagen: Nichts ist in die Augen gut. Und Christus sagt Matth. 6, 22. Luc. 11, 34.: „Das Auge ist des Leibes Licht; wenn nun dein Auge einkältig sein wird, so ist dein ganzer Leib licht“ &c. Und hernach V. 36.: „Wenn nun dein Leib licht ist, daß er kein Stüd vom Finsterniß hat, so wird er ganz licht sein“ &c. Mit welcher Allegoria oder Gleichniß Christus anzeigt, daß das Auge, das ist, die Lehre kurzum ganz rein und lauter, hell und licht sein soll, daß kein Stüd der Finsterniß, auch nicht ein einiges Wölklein, daran vermerket werde &c. Auch hat St. Jacobus in seiner Epistel ohne Zweifel nicht aus seinem Geiste, sondern wie er es von den Aposteln gehöret, sehr hübsch und fein gesagt: „Wer an Einem sündigt, der ist am Ganzen schuldig.“ (Jac. 2, 10.) Darum soll die Lehre sein gleichwie ein feiner ganz güldener Ring, daran kein Niglein noch Bruch sei; denn sobald solcher Ring ein Niglein oder Bruch gewinnt, ist er nicht mehr ganz. Was hilfts die Juden, daß sie glauben, daß ein einziger Gott und Schöpfer aller Dinge sei, ja, daß sie alle Artikel glauben, und die ganze Schrift annehmen, so sie Christum verleugnen? Darum ist es, wie St. Jacobus sagt: „Wer in Einem sündigt, derselbe ist am Ganzen schuldig.“

„Darum ist dieser Spruch fleißig zu merken, wider ihr Argument, damit sie uns mit Unwahrheit auflegen, als zerschnitten wir die Liebe und Einigkeit in der Christenheit, zu großem Schaden und Nachtheil der heiligen Kirche. Wir sind wahrlich bereit und willig, Friede und Liebe ihnen zu erzeigen; doch so ferne sie uns die Lehre des Glaubens un- verleget und unverfälschet lassen. Wo wir solches bei ihnen

nicht erhalten können, ist es vergebens, daß sie die christliche Liebe so hoch rühmen. Verflucht sei die Liebe in Abgrund der Hölle, so erhalten wird mit Schaden und Nachtheil der Lehre vom Glauben, der billig Alles zumal weichen soll, es sei Liebe, Apostel, Engel vom Himmel, und was es sein mag &c.

„Darum geben sie damit, daß sie diese Sache so leicht und geringe achten, genugsam zu verstehen, was sie von der Majestät und Herrlichkeit des göttlichen Wortes halten &c. Wo sie ernstlich und von Herzen glaubten, daß es Gottes Wort wäre, würden sie damit nicht also leichtfertig scherzen und spielen, sondern es in höchsten Ehren halten, und ohne allen Zweifel und Disputation glauben, was es ihnen sagt und fürhält; würden auch wissen, daß ein Gottes-Wort alle, und wiederum alle Gottes-Worte eins wären; würden wissen, daß alle Artikel unseres christlichen Glaubens einer wären, und wiederum, daß einer alle wären; und wo man einen fahren läßt, daß gewiß die anderen allesammt mit der Zeit einzeln hinach fallen; denn sie hängen alle an einander, und gehören zusammen.“ (B. VIII, 2653 ff.)

Es ist traurig, wie gleichgültig in unserer heutigen Christenheit Viele in Bezug auf die rechte Unterscheidung zwischen reiner und falscher Lehre sich zeigen. Während man oft mit höchster Entrüstung gegen andere Sünden eifert, kann man hingegen die Verbreitung dieser oder jener falschen Lehre sich ganz ruhig gefallen lassen, als ob das eine ziemlich unschuldige Sache wäre, mit der es nicht so viel auf sich hätte. Da müssen denn recht gläubige Prediger und Lehrer desto fleißiger die reine, lautere Lehre des Wortes Gottes treiben, und vor falscher Lehre, von welcher unsere Gemeindeglieder angefochten werden, treulich warnen. Damit aber solche Warnung, so viel an uns ist, den gewünschten Erfolg haben möge, so müssen wir uns vor allen Dingen recht fest auf das zweite Gebot stellen, und zeigen, wie falsche Lehre wirklich eine schreckliche Sünde sei, weil eben durch dieselbe Gottes Name gemißbraucht und entheiligt werde. Und dann dürfen wir uns bei solcher Warnung vor falscher Lehre auch ja nicht den Mund stopfen lassen. Ein Prediger soll ja ein Wegweiser sein. Sollten wir nun dazu stille schweigen dürfen, wenn wir sehen, daß der, welcher ein Wegweiser sein soll, den Zeiger umgedreht und verkehrt gestellt hat? Nimmermehr! Wehe uns, wenn wir stumme Hunde werden! Wehe uns, wenn wir auch nur im geringsten Stüd gleichgültig werden, und nicht die ganze heilsame Lehre, alle den Rath Gottes verkündigen! Freilich muß ein Prediger beherzigen, was Luther sagt: „Eine jede Lehre hat ihre Maße, Zeit und Alter; er muß daher, als ein kluger Haushalter, auch wissen, wann eine bestimmte Lehre sonderlich getrieben werden muß.“ Aber gerade die Warnung vor gefahrdrohender falscher Lehre, als vor einem tödlichen Seelengift, darf auch nicht unterbleiben.

Solche Warnung flieht nicht hervor aus Streitsucht oder aus Verdammungslust; wir sprechen ja nicht über alle Andersgläubigen das Verdammungsurtheil aus, sondern wir weisen die Heerde Christi, die uns befohlen ist: was wäre aber das für ein Hirte, der seine Schafe wohl auf eine grüne Wiese führen, aber sie nicht vor den Wölfen schützen wollte? Gottes Wort zwingt uns, über der reinen Lehre zu wachen und unsere Zuhörer so anzuleiten, daß sie auch Liebe zur reinen Lehre gewinnen und beweisen. Ihnen müssen wir warnend bezeugen, daß wenn sie jemals so undankbar und gleichgültig werden sollten, daß sie die einmal erkannte und bekannte alleinseligmachende Lehre in den Wind schlagen und von ihr abfielen, daß sie dann damit Gottes Zorn und Ungnade und ein schreckliches Urtheil desto schwerer Verdammniß auf sich laden würden. Solche Warnung geschieht also aus Liebe zu den uns anvertrauten Seelen; und auch wahrlich nicht aus Haß gegen die Falschgläubigen, sondern aus Liebe auch zu ihnen, denn wir wollten sie ja gerne, wenn wir könnten, aus den Banden des Irrthums erretten. Werden wir nun darüber als Friedensstörer und als Hindernisse sächlicher Eintracht beschrien, so können wir dabei ein ganz ruhiges und getrostes Gewissen haben. Wir sind keine Nachkommen Jsaacs, dessen Hand wider Jedermann war, und Jedermanns Hand wider ihn. Wir sitzen gewiß ebenso gern im Frieden, wie andere Leute auch. Wir bekennen mit dem heiligen Apostel: „Ist aber Jemand unter euch, der Lust zu zanken hat, der wisse, daß wir solche Weise nicht haben, die Gemeinde Gottes auch nicht.“ (1 Cor. 11, 16.) Wir lieben den Frieden, aber freilich nicht nur den Frieden mit Menschen, sondern vor Allem den Frieden mit Gott. Soll der aber bestehen, so müssen wir an dem Wort seiner lauterer, unverfälschten Wahrheit festhalten. Wir müssen daselbe auch mit dem Munde bekennen, wie geschrieben steht: „Ich glaube, darum rede ich.“ Doch siehe da, was geschieht? „Ich werde aber sehr geplagt“, sagt David hinzu. Und anderswo sagt er: „Ich halte Frieden; aber wenn ich rede, so fangen sie Krieg an“ (Ps. 120, 7.). So sagen wir auch. Wir halten Frieden; aber wenn wir reden, d. h. die Wahrheit des göttlichen Wortes bekennen, wie wir doch zu thun schuldig sind, dann fangen Andere Krieg an. Das thun alle die, welche der Wahrheit nicht gehorchen, sondern Freiheit behalten wollen, von der Nichtsahnung des göttlichen Wortes abzuweichen, wann, wo und wie es ihnen beliebt. Die fangen den Krieg an, der uns keine Freude macht, sondern den wir leiden, als ein Kreuz, darunter wir oft heulen: „Ach Herr, wie lange?“

Luther schreibt zu der angeführten Stelle: „Das ist das Zeugniß meines Gewissens, daß ich friedlich bin und Ariebe suche. Woher kommt denn diese Unruhe und der Krieg? Von mir? Ja, aber ohne meine Schuld. Denn so ich stille schwiege und diese unruhigen Leute ließe ihres Gefallens machen, alle Dinge reden und thun, so bliebe Friede, sie würden nichts gegen mich vornehmen. Aber wie mögen wir schweigen, was wir gesehen und ge-

höret haben, ja, das uns befohlen ist zu predigen, nicht in Kammern, sondern aus den Dächern. Denn also sagt Christus Matth. 16, 15.: 'Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur.' Item Matth. 6, 15.: 'Niemand verbirgt das Licht unter dem Scheffel.' Das ist nun die Ursache, daß das Wort in unserem Munde ist wie eine feurige Kohle, die wir nicht behalten können, sondern dringet uns, den Mund aufzutun. Daher kommt nun diese Unruhe, daß sie Gottes Gebot aufheben, und wollen, daß wir dazu schweigen sollen. Warum aber folgen sie nicht vielmehr uns?

„Darum so sei in dieser Gefahr dies unser Trost, daß wir friedlich sind, ob wir schon von ihnen geurtheilt werden, als die ihnen Ursache der Unruhe gegeben haben. . . . Denn daß wir reden, daß wir streiten mit dem Worte, das thun wir aus Befehl des Herrn, welchem wir bei Verlust unserer Seelen Seligkeit gehorsam sein müssen. Darum geschieht hier, wie Christus in dem Evangelio sagt, Luc. 11, 21. 22., daß das Haus im Frieden stehet, so es der Starke bewohnet allein inne hat; aber so ein Stärkerer kommt, alsdann gibt es Unruhe. Warum weicht denn der Starke nicht vielmehr, und gibt Platz dem, der viel stärker ist? — Darum so ist dies unser Trost, daß, wiewohl viel Unruhe in der Kirche ist, so sollen wir uns doch des Zeugnisses unseres Gewissens trösten, daß wir nichts weiteres thun, denn daß wir reden und lehren. Dies aber thun wir nicht aus unserem Willen, sondern aus ordentlichem Beruf Gottes, der uns das heisset. Darum so klagen sie nicht unsere Werke an, allein die Lehre muß die Schuld tragen; die ist nicht unser, sondern Christi. So sie denn darum zürnen, was gehet das uns an? Denn wir müssen reden, wir müssen bekennen Gott den Vater, seinen Sohn Christum Jesum, und den Heiligen Geist.

„Deshalb, ehe denn etwas sollte am Reiche Christi und seiner Herrlichkeit mangeln, ist uns tausendmal lieber, daß nicht allein kein Frieden sei, sondern auch Himmel und Erdrich in einem Haufen falle. . . . Ist es nicht viel tausendmal besser, daß man behalte Gottes Wort, denn daß man das Wort verlasse, den Frieden behalte, ob schon, also zu sagen, der Friede himmlisch wäre? Was soll ich viel sagen? Ich wünsche mir ohne Gottes Wort auch nicht im Paradies zu leben; aber mit dem Wort ist leicht auch in der Hölle zu leben. Wie wir denn in dieser Welt, als in der Hölle, leben und trösten uns allein dieser Hoffnung, die uns Gottes Wort anzeigt, und durch diese Hoffnung überwinden wir allerlei Kreuz und Unglück. . . . Darum so laßt uns diesen Trost behalten, den uns der Heilige Geist hier vorhält, des Trostes auch alle die wohl bedürfen, die recht lehren, nämlich, daß wir nicht Ursache sind der Aergernisse, des Hasses, der Unruhe, Aufruhrs. Zwar es müssen Aergernisse kommen, Matth. 18, 7. Es müssen Menschen sein, wie Lucianus war, Verächter der Religion, die die Kirche unruhig machen. Aber selig sind die,

die solcher Uebel keine Ursache sind, die Prediger und Lehrer des Friedens sind, die Frieden und Liebe mit allem Fleiß suchen. In dieser Zahl, aus Gottes Gnade, sind wir heutiges Tages, es halte auch die Welt von uns, was sie wolle. ... Unsere einzige Sorge ist diese gewesen, und ist es noch, daß die Menschen lauter und rein unterrichtet würden von dem Dienste Christi und von seiner Gnade. ... In diesem unserem Fleiß wollen wir auch den Herrn bitten, daß er uns, bis wir zuletzt den Geist aufgeben, erhalten wolle, Amen." (B. IV, 2423 ff.)

Unsere Thesis sagt weiter: Lügen und Trügen bei Gottes Namen heißt, wenn man „Gottes Namen im Munde, nicht aber im Herzen führt“. Dies steht in engster Verbindung mit der ersten Hälfte unserer Thesis. Falsche Lehre führen heißt: bei Gottes Namen lügen und trügen, ist also keine Aufrichtigkeit, kein ehrliches Wesen. Deshalb beschreibt auch der Herr Christus die falschen Propheten in seiner Warnung vor ihnen Matth. 7. als Heuchler, und nennt sie geradezu reißende Wölfe, die aber in Schafsfleibern kommen. Wie falsche Propheten heuchlerischer Weise mit einem kostlichen Schein kommen, große Heiligkeit vorgeben etc., davon sagt Luther in der Hauspostille: „Nun ist ersichtlich dies das Schafsfleib, darcin sich die falschen Geister kleiden und damit schmücken, daß ihrer Keiner kommt, der da belennet, daß er die Leute wollte verführen, und unrecht predigen. Mit guten, glatten, sanften Worten kommen sie, geben für, wie sie der Eifer Gottes treibe, und sie am armen Volk den Jammer nicht länger sehen mögen, daß man so lange die Wahrheit ihnen verhalten habe. Solcher Worte ist der gemeine Mann an bösen Tüben nicht gewohnt, plaget derothalben bald zu und hält es für lauter Heiligtum, was solche Schleicher sagen und thun. Aber ein Christ soll lernen (wie oben auch gemeldet), daß der Teufel nicht kommt als ein Teufel, sondern als wäre er Gott. Also pflegen diese Wölfe auch nicht zu kommen wie Wölfe, sondern legen eine Schafshaut an, daß, wer sie nicht kennet, sie für alberne fromme Schäflein hält.“ (XII, 1806.) Von dem, was Luther hier sagt, hat unsere Synode auch etwas erfahren müssen, zumal in den letzten Jahren, als sie „in Fädelichkeit unter den falschen Brüdern“ war, welche sich den Schein geben, als eiferten sie um die reine Lehre, indem sie wider uns streiten.

Durch die falschen Propheten wird gewiß die Heuchelei in der Welt auf's höchste befördert und genahrt. Denn die sündliche Neigung, anders erscheinen zu wollen, als man ist, steckt schon von Natur in jedem Menschenbergen. Wenn nun sogar Prediger dieser sündlichen Neigung nachhängen, indem sie sich für Prediger der Gerechtigkeit ausgeben, während sie doch nur in Gleichnerei Lügengedner sind, so bestärken sie damit die Leute in ihrer angeborenen Sünde der Heuchelei.

Ist das Verkehren des göttlichen Wortes durch falsche Lehre hauptsächlich eine Sünde der Prediger, so ist die Heuchelei eine Sünde, darin die ganze Welt liegt, ja, die sogar den Christen noch anlebt und leider auch bei ihnen manchmal zu Tage tritt. Selbst Petrus, ein Apostel Jesu Christi, machte sich einst mit Barnabas, der doch einer von den siebzig Jüngern und ein Mann voll Heiliges Geistes war, der Sünde der Heuchelei schuldig (Gal. 2. 13.). Später ermahnt Petrus die Christen, allen Betrug und alle Heuchelei abzulegen (1 Petr. 2. 1.), und zeigt eben damit an, daß auch bei Christen noch Heuchelei zu finden sei. Darum schreit auch David zu Gott: „Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich und erfahre, wie ich's meine; und siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege.“ (Psalm 139, 23. 24.) Damit wir nun alle auf's Neue recht erkennen, wie nöthig es auch uns ist, also zu beten, so wollen wir nun einmal das Kapitel von der Heuchelei sonderlich vor uns nehmen.

Wenn in unserer Theßis die Heuchelei mit den Worten „Gottes Namen im Munde, nicht aber im Herzen führen“ beschrieben wird, so ist damit freilich nur eine Hauptseite der Heuchelei bezeichnet (es gehört noch mehr dazu, wie wir später sehen werden); doch steht schon aus dieser Beschreibung Jedermann, daß die Heuchelei die Sünde ist, daß man anders scheinen will, als man in Wahrheit ist. Man stellt sich äußerlich fromm, man redet auch fromm und kann von göttlichen Dingen mit großem Eifer sprechen; aber das Herz weiß nichts davon. Der Heuchler redet anders, als er's meint; unter dem Zucker ist Gift, und unter glatten Worten ein falsches Herz verborgen. Das Bekenntniß des Mundes ist also kein ehrliches und aufrichtiges, sondern Verstellung. Heuchelei. In allen Menschen steckt von Natur die Heuchelei, so daß sie stets geneigt sind, ihre Sünden nicht nur zu verbergen und zu verdecken, sondern sie auch mit Gottes Wort und Namen zu schmücken, auch ohne daß sie die bewußte Absicht haben und es darauf anlegen. Lügner und Betrüger im Sinne des zweiten Gebots sind aber insonderheit die eigentlichen Heuchler, das heißt, diejenigen Menschen, die ohne wahren Herzenglauben sind, und sich doch äußerlich fromm stellen; diejenige Art der Heuchelei ist die schlimmste, da man selbst weiß, daß man böse ist, sich aber fromm stellt, um die Kinder Gottes zu betrügen.

Betrachten wir nun einige hieher bezügliche Stellen der heiligen Schrift.

Der Herr Jesus sagt zu den Pharisäern und Schriftgelehrten: „Ihr Heuchler, es hat wohl Jesajas von euch geweissagt und gesprochen: Dies Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde, und ehret mich mit seinen Lippen; aber ihr Herz ist ferne von mir.“ Am weitesten trieben es in der Heuchelei die Pharisäer, welche dem Volke vorangingen mit selbstervählten Gottesdiensten und dem Schein außerordentlicher Heiligkeit, und dadurch solche Heuchler machten, wie sie selber waren.

So entstand ein Volk, welches Gott nur mit den Lippen, nicht aber von Herzen ehrte. Ein solches Volk will aber Gott nicht haben. (Vgl. Joh. 4, 23. 24.) Wer mit dem Herzen von Gott fern bleiben will, von dessen Lippen will Gott auch nicht geehrt werden; wer Gott nicht im Geist und in der Wahrheit anrufen will, der soll sich auch nicht mit dem Munde zu Gott nahen. David bezeugt: „Ich weiß, mein Gott, daß du das Herz prüfest, und Aufrichtigkeit ist dir angenehm.“ (1 Chron. 28, 17.)

Durch den Propheten Jesaja (Kap. 1, 11—15.) läßt Gott verkündigen, daß ihm aller heuchlerische Gottesdienst ein Greuel sei. Es heißt daselbst: „Was soll mir die Menge eurer Opfer? Spricht der Herr. Ich bin satt der Brandopfer von Widern, und des Fettes von den Gemäseten, und habe keine Lust zum Blut der Farren, der Lämmer und Böcke. Wenn ihr herein kommt zu erscheinen vor mir, wer fordert solches von euren Händen, daß ihr auf meinen Vorhof tretet? Bringet nicht mehr Speisopfer so vergeblich. Das Räuchwerk ist mir ein Greuel; der Reumonden und Sabbathe, da ihr zusammenkommt und Mühe und Angst habt, derer mag ich nicht. Meine Seele ist feind euren Reumonden und Jahreszeiten, ich bin derselbigen überdrüssig, ich bin es müde zu leiden. Und wenn ihr schon eure Hände ausbreitet, verberge ich doch meine Augen vor euch; und ob ihr schon viel betet, höre ich euch doch nicht, denn eure Hände sind voll Bluts.“ (Vgl. Jes. 58, Jer. 6, 20, Amos 5, 21.) Zwar hatte Gott selbst den Kindern Israel in besonderen Ceremonialgesetzen die ganze Art und Weise ihrer gottesdienstlichen Uebungen genau vorgeschrieben. Die große Masse des jüdischen Volkes aber hatte den Bund Gottes verlassen, verachtete den Trost Israels, die Verheißung des Messias, und lebte ohne Buße und Glauben, ohne Gottesfurcht, in Todssünden dahin; dabei fuhren sie jedoch immer noch fort, dem lieben Gott große Anbacht vorzunehmen, und wollten ihm mit ihren äußerlichen glaublosen Werken auf das Eifrigste dienen. Von solchem Dienst gottloser Heuchler will Gott nichts wissen. Er fragt nichts nach ihren Feiertagen, Opfern und Gebeten. Gott sagt: „Ich mag nicht riechen in eure Versammlung.“ „Thu nur weg von mir das Geplär deiner Lieder; denn ich mag deines Walter-spiels nicht hören.“ (Amos 5, 21. 23.) Gott droht, er wolle solchen Heuchlern den Roth aus den Eingeweiden der Opfertiere, die an den Feiertagen geschlachtet wurden, in's Angesicht werfen, und solle an ihnen kleben bleiben. (Mal. 2, 3.)

Psalm 50, 16—22, sagt Asaph: „Aber zum Gottlosen spricht Gott: Was verkündigst du meine Rechte und nimmst meinen Bund in deinen Mund; so du doch Zucht haßest und wirfst meine Worte hinter dich? Wenn du einen Dieb siehest, so läufst du mit ihm, und hast Gemeinschaft mit den Hebrechern. Dein Maul lässest du Böses reden, und deine Zunge treibet Falschheit. Du siehst und redest wider deinen Bruder, deiner Mutter Sohn verleumddest du. Das thust du,

und ich schweige. Da meinst du, ich werde sein gleich wie du. Aber ich will dich strafen und will dir's unter Augen stellen. Merkst doch das, die ihr Gottes vergesset, daß ich nicht einmal hinreiße und sei kein Retter mehr da." Daß hier von solchen Gottlosen die Rede ist, welche bei aller ihrer Gottlosigkeit doch auch noch Frömmigkeit heucheln, ist aus den ersten Versen dieser Stelle klar. Gott straft hier Solche, welche sich seines Wortes und Gnadenbundes rühmen, während sie doch die heilsame Zucht seines Wortes hassen und in Sünden und Schanden leben. Da fährt Gott zwar nicht immer gleich mit der Strafe auf sie zu, sondern hat Geduld mit ihnen, weil er nicht will, daß Jemand verloren werde, sondern daß sich Jedermann zur Buße lehre. (2 Petr. 3, 9.) Wenn sie aber den Reichtum seiner Güte, Geduld und Langmuthigkeit verachten und sich nicht durch Gottes Güte zur Buße leiten lassen (Röm. 2, 4.), so kann das furchtbare Gericht Gottes sie einmal plötzlich überfallen, und sie werden dann mit ihrer Heuchelei ewiglich zu Schanden werden.

Matth. 7, 21. spricht der Mund der ewigen Wahrheit: „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel.“ Betrachten wir diese Stelle in ihrem Zusammenhang, so sehen wir, der Heiland warnt uns nicht nur davor, daß wir uns durch falsche Propheten nicht sollen verführen lassen, sondern auch davor, daß wir nicht durch Falschheit und Heuchelei unseres Herzens uns selbst verführen und um unsere Seligkeit betrügen. Schon Mancher hat sich wohl vor falscher Lehre gehütet, und ist doch trotz der reinen Lehre, deren er sich fälschlich rühmte, als ein elender Heuchler ewiglich verloren gegangen. Es ist eben nicht genug, die reine Lehre zu haben; sie will auch gethan, das heißt, von Herzen angenommen, geglaubt und geübt sein.*) Das ist des Vaters Wille, davon Christus redet, wie geschrieben steht: „Das ist der Wille des, der mich gesandt hat, daß wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben.“ (Joh. 6, 40.) Es kann wohl sein, daß Jemand die Erkenntniß der Wahrheit einmal gewonnen hat und mit großem Eifer die Wahrheit bekennet, und doch kein gläubiger Christ ist, daß sein Herz nicht aufrichtig, sondern voll Betlistheit ist. Großen Eifer kann er vielleicht zur Schau tragen. „Herr, Herr!“ kann er sagen. Das ist alles! Das mag Gott aber von ihm nicht hören. Er braucht unser Mundbekenntniß gar nicht; die Engel im Himmel loben ihn viel schöner. Er will sich aber auch unser Velenutniß in Gnaden gefallen lassen, wenn es aus einem aufrichtigen Herzen kommt.

*) Die Geschichte aller Zeiten bekräftigt es als Wahrheit, wenn der göttliche Job. 40. schreibt: „Die Aufrichtigkeit der Lehre und des göttlichen Wortes wird nicht allein mit Disputiren und vielen Büchern erhalten, sondern auch mit wahrer Buße und heiligem Leben.“ (Erstes Buch vom Wahren Christenthum, Kap. 39.)

Heinrich Müller beschreibt den Heuchler und die Heuchelei so: „Gist in güldenen Schalen; der Wurm im rothen Apfel; der Wolf im Schafspelz; auswendig weiß, inwendig schwarz; auswendig ein Engel, inwendig ein Teufel; auswendig Gold, inwendig Kupfer. Hüte dich für dem Heuchler. Er stellt sich anders, als er ist. Geht einher in pharisäischem Schein der Gottseligkeit, die Kraft aber verleugnet er. Sein Auge siehet himmelwärts auf, wenn er betet; sein Herz aber wählet und wurzelt sich in die Erde. Die Hände sind gefaltet, das Herz zerstreuet; die Kniee gebeugt, der Sinn fleiß, stolz, und will sich nicht biegen unter Gottes Ruthe. Ein Solcher ist der Unglücklichste auf Erden, weil er verkauft bei Gott und Menschen. Bei diesen, weil er ein Christ sein will und die Welt von Christen nichts oder wenig hält; bei Gott, weil er kein Christ ist, und sich doch dafür ausgibt. Es wäre ja besser, daß du öffentlich gottlos wärest, so liebte dich je noch die Welt, die das Ibre, das vom Argen ist, nicht kann hassen.“ (Christen wider die Heuchler u. s. w. 1690. S. 27.)

Ein Beispiel der Heuchelei finden wir an dem Könige Saul, 1 Sam. 15. Derselbe hatte von Gott den Befehl bekommen, die Amalekiter und alles ihr Vieh todzuschlagen. Aus eigener Andacht aber ließ er die besten Schafe und Kinder leben, wie er sagte, „um des Opfers willen des HErrn“; daher er doch als ein gehorsamer Knecht des Höchsten erscheinen wollte und zu Samuel sprach: „Gefegnet seiest du dem HErrn! Ich habe des HErrn Wort erfüllt!“ Ja, als Samuel ihn zur Rede stellte, wollte er noch Recht behalten und wagte es noch immer, Frömmigkeit zu heucheln, indem er trotzig erwiderte: „Habe ich doch der Stimme des HErrn gehorcht“ u. s. w. Aber Samuel sprach ihm das Urtheil: „Weil du des HErrn Wort verworfen hast, hat er dich auch verworfen.“ — Ein anderes Beispiel der Heuchelei ist Absalom, 2 Sam. 15. Er wollte nach Hebron gehen, um sich daselbst zum König über Israel auszurufen zu lassen. Damit aber sein Vater David den Aufruhr nicht vor der Zeit merken möchte, so nahm Absalom zunächst seine Zuflucht zu einem erlogenen Vorwand, indem er bei seinem Vater heuchlerischer Weise angab, es treibe ihn ein Gelübde nach Hebron: „Ich will hingehen, und mein Gelübde zu Hebron ausrichten, das ich dem HErrn gelobt habe. Denn dein Knecht that ein Gelübde, da ich zu Geshur in Syrien wohnte: Wenn mich der HErr wieder gen Jerusalem bringet, so will ich dem HErrn einen Gottesdienst thun.“ Daraufhin entließ ihn David mit Frieden. Absalom zog auch hin nach Hebron und brachte seine Opfer dar. Aber heimlich hatte er schon durch Kundschafter dafür gesorgt, daß, wenn man während der Opfermahlzeit den Schall der Posaune hören würde, es dann auf einmal heißen solle: „Absalom ist König geworden zu Hebron.“

Im Neuen Testamente begegnen wir dem Heuchler Herodes, welcher sich vor den Weisen vom Morgenlande so stellte, als wäre ihm auch sehr viel daran gelegen, das Jesuskindlein anzubeten, während

doch bereits Nordgedanken seine Seele erfüllen, Matth. 2. — Ein schändlicher Heuchler war auch der Hohepriester Kaiphas, der, als Christus sich vor ihm für den Sohn Gottes erklärte, voll Entrüstung hierüber seine Kleider zerriß. Damit wollte sich nämlich Kaiphas den Schein geben, als eizere er um Gottes Ehre. Aber was lag ihm an der Ehre Gottes, da er sich doch nichts daraus machte, Christum, welcher sich durch Worte und Thaten oft und gewaltig als Gottes Sohn erwiesen hatte, einen Gotteslästerer zu schelten und zum Tode zu verdammen? — Ein wahrhaft erschütterndes Beispiel der göttlichen Straferechtigkeit sehen wir an Ananias und Sapphira, Apost. 5. Sie hatten ihre Güter verkauft und einen Theil vom Erlös derselben zu der Apostel Kasse gelegt, einen andern Theil davon hingegen für sich behalten. Wegen dieser Handlungsweise traf sie durchaus kein Vorwurf. Aber sie trugen sich mit der ruhmstüchtigen Absicht, als ganz besonders wohlthätige Christen angesehen zu werden, die es in der Verleugnung alles Irdischen schon viel weiter, als Andere, gebracht hätten. Deshalb geben sie bei dem Apostel Petrus an, sie hätten den ganzen Erlös vom Verkauf ihrer Güter hergegeben. Sie trugen also eine erheuchelte Frömmigkeit zur Schau. Petrus aber, vom Heiligen Geist erleuchtet, durchschaute ihre Heuchelei, mit welcher sie der Satan erfüllet habe, daß sie dem Heiligen Geist gelogen, daß sie nicht Menschen, sondern Gott gelogen hätten. Auf der Stelle wurden auch beide, Ananias und Sapphira, von Gottes Gericht ereilt und fielen todt zu Boden.

Unter allen Sünden der Menschen ist wohl die häßlichste und verabscheuungswürdigste die Sünde der Heuchelei. „Der Herr hat Greuel an den Blutgierigen und Falschen“ (Ps. 5, 7.). „Falsche Mäuler sind dem Herrn ein Greuel“ (Spr. 12, 22.); ebenso auch „ein Herz, das mit bösen Tüden umgeseht“ (Spr. 6, 18.). Ein Heuchler ist eine Pest der Menschheit, wie eine im Gras verborgene giftige Schlange, die Einem plötzlich den tödlichen Biß beibringt, wie eine schön lodende Frucht, deren Genuß tödtet; selbst die Welt wendet sich daher mit Abscheu vom Heuchler ab, weil sie jeden Augenblick fürchten muß, daß sie von ihm verrathen und betrogen wird. Am allergefährlichsten und schädlichsten ist der Heuchler in der Kirche. Da erweist er sich oft als einen Zerstörer blühender Gemeinden, oder bringt doch, wenn er offenbar wird, Schmach und Schande über sie. Das Schrecklichste aber ist das, daß diese Sünde so allgemein und so schwer zu heilen ist. Leichter wird ein offenbar Gottloser, als ein Heuchler, bekehrt. Die schwer zu heilende greuliche Sünde der Heuchelei offenbarte sich einst besonders deutlich an den Pharisäern und Schriftgelehrten, diesen Erzheuchlern, vor denen Christus so oft warnte und über die er u. A. Matth. 23. ein achtfaches furchtbares Wehe ausrief. Sie stellten sich wohl äußerlich oft recht fromm gegen Chri-

stum und luden ihn sogar zu Gaste; und waren doch in ihrem Herzen voll Haß gegen ihn, lauerten darauf, ob sie ihn nicht fangen könnten in seiner Rede, murrten wider ihn, spotteten sein, und hielten Rath, wie sie ihn mit List griffen und tödteten. Sie waren sehr eifrig in äußerlichen gottesdienstlichen Werken und Ceremonien, und hielten daher sehr strenge auf Sabbathsfeier, auf Fasten, auf Abgabe des Zehnten, auf Händewaschen &c.; und doch war ihr Herz ohne wahren Glauben und ohne wahre Liebe Gottes und des Nächsten, daher sie auch so gern Andere verklagten (vgl. Matth. 12. Joh. 8.), während sie doch selbst Gottes Rath von ihrer Seligkeit verachteten. Der Herr Christus droht ihnen: „Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr der Bitttören Häuser freßet und wendet lange Gebete vor, darum werdet ihr desto mehr Verdammniß empfangen.“ „Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr vergehtet die Mäße, Till und Kümmel, und laßt dahinten das Schwerste im Gesetz, nämlich das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben.“ „Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr die Becher und Schüsseln außenwendig reinlich haltet, inwendig aber ist es voll Raubes und Fraßes.“ „Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr gleich seid wie die übertünchten Gräber, welche außenwendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Todtenbeine und alles Unflaths. Also auch ihr, von außen scheint ihr vor den Menschen fromm, aber inwendig seid ihr voller Heuchelei und Untugend.“ (Matth. 23. 14. 23. 25. 27. 28.) Sie stellten sich äußerlich demüthig, indem sie den Herrn Christum Meister nannten und sich oft den Schein gaben, als eiferten sie nur um Gottes Ehre, um Aufrechterhaltung des väterlichen Gesetzes &c.; und doch waren sie voll Hoffart und Verachtung des Nächsten. So heißt es einmal: „Der Pharisäer stund und betete bei sich selbst also: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche, und gebe den Zehnten von allem, das ich habe.“ (Luc. 18. 12.) Auch vor den Menschen konnten sie ihre Ruhmsucht und ihren Ehrgeiz nicht verbergen; sie hielten sehr darauf, daß ihnen öffentliche Ehrenbezeugungen zu Theil wurden, und saßen gern obenan über Tische und in den Schulen. (Luc. 14. 7. Matth. 23. 6. 7.) Wenn sie Almosen gaben, so ließen sie vor sich her posaunen in den Schulen und auf den Gassen, um von den Leuten gepriesen zu werden; wenn sie beteten, so stellten sie sich gern in die Schulen und an die Ecken, und auf die Gassen, um von den Leuten gesehen zu werden; wenn sie fasteten, so saßen sie sauer und verstellten ihre Angesichter, um vor den Leuten zu scheinen mit ihrem Fasten. (Matth. 6. 2. 5. 16.) Vergl. Matth. 23. 5., wo der Heiland von diesen Heuchlern sagt: „Alle ihre Werke aber thun sie, daß sie sie von den Leuten gesehen werden.“

Wie bei den Pharisäern, so stellt sich bei dem Geschlecht unserer Tage dieses häßliche Bild der Heuchelei noch heute überall dar. Die größte Art der Heuchelei ist, wenn man sich äußerlich fromm und christlich stellt zu dem Zweck, Andere zu betrügen, seine Sünden zu verdecken und sich irdischen Nutzen zu verschaffen. Manche schließen sich z. B. aus Geschäftsrücksichten einer christlichen Gemeinde an, und halten sich zur Kirche, um sich Rundschaft zu erwerben, oder das Vertrauen der Leute zu gewinnen, und desto sicherere Gelegenheit zu Betrug und anderen Sünden zu haben und dem Nächsten zu schaden. So redete Kain mit Abel; Noah mit Abner und Amasa (2 Sam. 3. und 20.); Judas, da er vorgab, für die Armen zu sorgen, während er doch ein Dieb war (Joh. 12, 5. 6.), und da er sogar den Herrn Jesum mit Gruß und Kuß verrieth (Matth. 26, 49.). In Bezug auf das erwähnte Beispiel schreibt Luther: „Darum verstehe ich diese Worte, Kain redete mit seinem Bruder“, also, daß sich Kain seines Zornes gegen Habel nicht habe merken lassen, sondern habe sich gegen ihn verhalten, als ein Bruder, habe mit ihm geredet, sei mit ihm umgegangen, als der des göttlichen Urtheiles wohl zufrieden sei. Wie wir von Saul ein gleiches Exempel haben, daß er sich gegen David freundlich erzeigte und sagte (1 Sam. 24, 21.): „Ich weiß, daß du nach mir König werden wirst“; gebietet aber unterdeß, wie David möge umgebracht, und solches verhindert werden. Also mag Kain mit Habel auch geredet haben: Ich sehe, daß du vom Herrn erwählt bist, darum gönne ich dir solche Gnade und Segen wohl. Denn so thun Heuchler, geben gute Worte und erbieten sich großer Freundschaft, bis ihnen Gelegenheit vorkommt, daß sie schaden können. ... Also ist Kain ein Bild und Figur aller Mörder und Heuchler, die unter einem gottesfürchtigen und guten Schein die Frommen ermorden. Darum wird er vom Teufel besessen, hält seinen Zorn heimlich, wartet auf Gelegenheit, und redet indeß freundlich mit Habel, als seinem lieben Bruder, auf daß er ihn desto eher unvermuthet überfallen kann. — Darum gehört dieser Text dahin, daß wir daraus lernen sollen, wie sich Mörder und Heuchler pflegen zu stellen und zu gebarden. Denn so gehet es gewöhnlich zu: ein jeder Kain redet brüderlich mit Habel, als ein Bruder mit dem andern. Wiederum glaubet auch ein jeder Habel Kain, als seinem Bruder, und wird also darüber zu Tod geschlagen, und werden die frommen Eltern indeß auch betrogen. Also reden und rathschlagen jetzt der Papst und Bischöfe viel vom Frieden und Einigkeit der Kirche; aber wer in ihren Anschlägen nicht das Widerspiel versteht, wird wahrlich betrogen. Denn es hält sich wahrhaftig also, wie der 28. Psalm V. 3. sagt: „Die Gottlosen und Uebelthäter reden freundlich mit ihrem Nächsten, und haben Böses im Herzen“; denn aller Heuchler Art und Natur ist diese, daß sie einen guten Schein führen, reden freundlich, stellen sich demüthig, geduldig, lieblich, geben Almosen zc., und ist doch darneben ihr Herz voll mörderlicher und gif-

tiger Anschläge. — Darum sollen wir Raim lernen kennen, und uns für ihm am allermeisten hüten, wenn er freundlich und brüderlich, als mit seinem Bruder, redet; wie jeztund mit uns reden unsere Widersacher, Pabst und Bischöfe, weil sie sich stellen, als sei ihnen die Einigkeit der Kirche ein Ernst, und suchen Vergleichen der Lehre. Wenn sie aber bequeme Gelegenheit haben könnten, über uns zu fallen, zu toben und zu wüthen, so würdest du wohl ein anderes hören. Denn in ihrem Töpslein kochet nichts so gewiß, als der Tod, und lieget unter ihren freundlichen und guten Worten verborgen eitel schädlicher Gift.“ (B. I. 498 ff.) — Zu dieser Art der Heuchelei gehört auch z. B. dies, wenn man Morgens in der Kirche, Abends im Saufhaus, Tanzsaal oder Theater ist; wenn man am Sonntag ein guter Christ sein will, aber in der Woche mit den Weltkindern im Handel und Wandel unehrlich, geizig, lügenhaft ist u. s. w.; kurz, wenn man sich äußerlich fromm stellt, während man doch dabei wissentlich und vorsätzlich noch der Sünde dient. Solche Heuchler sind vielleicht Hörer des Wortes, aber keine Thäter desselben; sie betrügen sich daher selbst. Sie sind dem ehebrevherischen Weibe gleich, welches frech sagte: „Ich habe Dankopfer für mich heute bejaht für meine Gelübde“ (Sprüche. 7, 14.). Und wenn sie auch an jenem großen Tage noch zu dem Herrn, ihrem Richter, sprechen würden: „Wir haben vor dir gegessen und getrunken, und auf den Gassen hast du uns gelehret“, — so wird er ihnen doch antworten: „Ich sage euch, ich kenne euer nicht, wo ihr her seid, weicht alle von mir, ihr Uebelthäter.“ (Luc. 13, 26, 27.)

Die feinere Art der Heuchelei ist, wenn man, wie die Pharisäer, sich sehr eifrig in Worten und Werken für äußerliche Dinge und Ceremonien in der Kirche zeigt, auf Kleinigkeiten großes Gewicht legt, über dem Buchstaben streitet; dabei aber die Liebe verleugnet, keine Gottesfurcht im Herzen hat, und nur seinen Willen durchsetzen will, ob auch Alles in Trümmer geht. Dabin gehört auch, daß Solche sehr streng über den Nächsten urtheilen, Alles auf's schlechteste auslegen, Jedem das Christenthum absprechen, der nicht mit ihnen stimmt u. s. w. Solche nennt Luther „hoffärtige Heilige“ und sagt: „Die kennt man dabei, daß sie Alles, was ein Anderer thut, vereden und richten, und schweigen nicht stille, vielmehr sie was wissen von ihrem Nächsten, und wissen sich also sein zu schämen: Ja, ich rede es ihm nicht nach zu Schaden, oder im Bösen: ich gönne ihm alles Gutes. Und also in einem guten Schein reden sie mit dem Nichte, so doch das Herz viel anders geschickt ist. O du Gleichner und Heuchler, was rühmest du dich? Innen im Herzen bist du voll eines Theils Hasses und Reides. Denn Jedermann schweige, und deines Nächsten Sünde würde zugebedt; so hebst du an zu offenbaren die Heimlichkeit deines Freundes, als du fälschlich sagest. Darum kannst du auch kein Freund nicht sein. Denn ein Freund warnt seinen anderen Freund, strafet ihn gütlich unter Augen. Aber du meinst es nicht herzlich, du redest hinter ihm, vor ihm bist du gütig. Du solltest

aber allezeit sagen, so dein Bruder sie: Ach Gott, vergib ihm, daß er ist heant gefallen, morgen ist's an mir. So willst du den Teufel über die Thüre malen, und dich weiß brennen und entschuldigen, so du ein Feind bist: Ja, ich bin ihm ja ein wenig feind; er macht es auch: wenn er danach thäte, ich wollte ihm das Herz im Reibe mittheilen, ich wollte viel bei ihm thun. Du erkennst, daß er gefallen ist. So du aber sielest, was willst du? Freilich, daß Jedermann dein Schwiege, und Niemand gedächte es und vergäbe dir's. Ei, so thue diesem auch also. Du mußt ihm auch von Herzen alles Gutes gönnen. Nicht, als Etlische thun, die da sagen: Ei, ich bin ihm nicht feind, ich gönne ihm Alles, was ihm Gott gönnet &c. Denn da ist noch der Groll im Herzen.“ (VII, 1076 f.)

Die feinste Art der Heuchelei ist, Vielen selbst unbewußt, die, daß sie bei ihrem Christenthum mehr darauf sehen, Menschen zu gefallen, als Gott; sich mehr nach der Menschen Urtheil, als nach Gottes Wort, richten; demüthig ihre Sünden bekennen, aber zornig werden, wenn sie der Rächte kraß; demüthig von sich sprechen, aber nur damit sie gelobt werden; eifrig sind im Christenthum, aber um dadurch selig zu werden oder für heimliche Sünden Trost daraus zu nehmen u. s. w. Luc. 18, 12. Matth. 7, 5. (Vgl. Magazin für ev. luth. Homiletik. Jahrg. VI, S. 305 f.) Hierher gehört auch das, wenn Jemand sich einbildet, daß er aus reinem göttlichen Eifer etwas Gutes thue, während doch nur ein sündlicher, ihm selbst verborgener Trieb seiner verderbten Natur ihn dazu anreizt. Unter solch falschem heuchlerischen Schein wurde ja das unschuldige und unbesleckte Lamm Gottes unter die Uebeltäter gerechnet und zum Kreuzestode verdammt. Seinen Jüngern hatte Christus vorausgesagt: „Es kommt die Zeit, daß wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran“ (Joh. 16, 2.). In demselben Sinn ging St. Paulus dahin, als er noch ein Saulus war; und hernach gibt er den Juden das Zeugniß, „daß sie eifern um Gott, aber mit Unverstand.“ (Röm. 10, 2. vgl. B. 3.) Luther sagt: „Ein Heuchler, der nimmermehr dahin kommt, da es ein Gläubiger hingebracht hat, auch was die Gerechtigkeit der Werke betrifft, . . . läßt sich dünken, er habe das ganze Evangelium bald in einem Köffel auf einen Schluß ausgelesen, wenn er's nur einmal gelesen und gehört hat. Solch Dünken muß man ihm lassen, weil er's nicht entbehren will; aber er hat das Evangelium noch nie geschmeckt und im Glauben noch nie angefangen. Denn so ein rechter Christ, wie gesagt, die geringe, arme, bettelische Gerechtigkeit dieses Lebens, dazu er hat fünf Sinne, Vernunft, Kräfte und einen Vorsatz, solches zu thun, nicht vollbringen kann: was sollte ein solcher Heuchler verstehen oder wissen von der hohen himmlischen Gerechtigkeit des Glaubens, sonderlich wenn die Lüge hergehen, daß man glauben soll wider alles Fühlen und Greifen?“ (Hauspostille, St. Louiser Ausg. XIII, 2030.)

Dr. Walther sagt in einer Predigt: „Eine Zeitlang kann wohl ein falscher Trost eine falsche Ruhe geben, aber diese Ruhe ist immer nur von

einer kurzen Dauer; bald brechen die innerlich nur um so viel mehr eiternden Sündenwunden mit desto größerem Schmerze wieder auf; ein einziger Spruch bringt oft so tief in des Heuchlers Seele, daß er auf einmal die ganze Nichtigkeit seines selbstgemachten Glaubens, seiner eingebildeten Hoffnung und seines falschen Trostes sieht. Er kann wohl auch oft aus Gewohnheit seine Kniee zum Gebet beugen oder in knechtischer Angst einmal zu Gott seufzen, aber er ist nicht im Stande, in kindlicher Zuversicht sein Herz vor Gott auszuschenken; er gibt vor, Gott zu lieben, aber sein Herz ist voll knechtischer Furcht vor ihm; das Gesetz Gottes mit seinen Drohungen liegt noch auf ihm, und endlich fñhrt ihn ein unseliger Tod in eine unselige, über alle Mahen schreckliche Ewigkeit." (Epistelpostille, S. 323 f.) In einer anderen Predigt sagt derselbe: „Wenn Christus den Scheinchristen als einen Hochzeitsgast ohne ein hochzeitliches Kleid darstellt, so will er sagen: ein Scheinchrist ist ein Mensch, der bei allem seinem herrlichen äußerlichen christlichen Schein doch den wahren Glauben, durch welchen die wahren Christen Christum und seine Gerechtigkeit wie ein Kleid anziehen, noch nicht in seinem Herzen trägt. Der Scheinchrist glänzt wohl äußerlich vor Menschen durch sein scheinbar christliches Leben, aber vor Gottes allsehenden Augen hat sein Leben eine Gestalt, die ihm nicht gefallen kann, denn', sagt die Schrift, 'ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen.' Der Scheinchrist ist wohl reich an sogenannten guten Werken, aber weil dieselben nicht aus der guten Quelle eines durch den wahren Glauben gereinigten Herzens fließen, so sind sie vor Gott nichts Besseres, als Sünden; denn', sagt die Schrift, 'was nicht aus dem Glauben gebt, ist Sünde.' Der Scheinchrist redet wohl schön von Christo, aber Christus ist nur auf seiner Zunge, nicht im Herzen. Der Scheinchrist trägt wohl den Namen eines Christen, aber er ist nicht, was der Name sagt, denn ein Christ heißt auf Deutsch ein Gefalbter, nämlich mit dem Heiligen Geist, und dieser wohnt nicht in seiner Seele. Der Scheinchrist ist wohl durch sein rechtgläubiges Mundbekenntniß ein Nebe am Weinstock Christo, aber ein dürrer Nebe. Der Scheinchrist bringt auch wohl schön aussehende Früchte eines ehrbaren Wandels, aber die Früchte sind innerlich faul, denn er selbst ist noch ein widerfauler Baum, der noch nicht auf den Baum des Lebens, auf Christum gepflanzt ist. Der Scheinchrist hat wohl auch eine Decke über seinen Sünden, aber es sind das die Feigenblätter seiner Einbildung, aber nicht das Kleid, welches gesponnen ist von der Wolle des Lammes Gottes, das der Welt Sünden trägt. Der Scheinchrist ist ein Grab, das äußerlich lieblich aussieht, aber im Innern ist noch der Moder des geistlichen Todes; er ist dem Bilde eines Christen gleich, das zwar große Ähnlichkeit, aber kein Wesen noch Leben hat. Der Scheinchrist ist daher wohl in der Kirche, aber nicht von der Kirche, das heißt, er gehört nicht zur Kirche, er ist kein lebendiger Stein dieses geistlichen Baues, kein lebendiges Glied dieses geistlichen Leibes.

„Ein solcher Scheinchrist war Judas. Er that alles, was die anderen Jünger thaten, aber in seinem Herzen war kein Glaube; darin herrschte der Geiz. Ein solcher Scheinchrist war auch Simon, der vormalige Zauberer; er bekannte den Glauben an Christum wohl mit dem Munde, und ließ sich taufen; aber in seinem Herzen herrschte der Stolz und die Hoffart. Ein solcher Scheinchrist war endlich auch der Bischof von Sardes; er zeigte sich lebendig in vielen christlichen Werken; aber er hatte, wie Christus sagt, mit vielen Gliedern seiner Gemeinde „seine Kleider befudelt“, d. h. er hatte durch Sünden wider das Gewissen den lebendigen Glauben aus dem Herzen verloren und somit das weiße Kleid der Gerechtigkeit und Unschuld Christi eingebüßt; daher läßt ihm Christus sagen: „Du hast den Namen, daß du lebest, und bist todt.“

„Wie viele auch unter uns Scheinchristen sind, die zwar die äußerliche Gestalt der Christen haben, aber ohne den lebendigen Glauben, ohne den Geist, ohne das innere Leben der Christen sind, das ist Gott allein bekannt; denn die offenbar Gottlosen können wir Menschen wohl von den Frommen unterscheiden, aber nicht die Scheinchristen von den wahren Christen. Sie sind das Unkraut auf dem Acker der Kirche, das wir nicht ausjäten, sondern wachsen lassen sollen bis auf den Tag der Ernte. Sie sind die Hochzeitsgäste, welche mit den Christen hier zu Tische sitzen, bis endlich der König, der die Hochzeit bereitet hat, selbst kommen wird. Was dann geschehen wird, das laßt mich euch nun zweitens zeigen; laßt mich euch nämlich nun zu eurer Warnung auch das Schicksal des Scheinchristen in jener Welt vor Augen stellen.“ (Brosamen, S. 200 ff.)

Der gute fromme Schein, den die Heuchler haben, ist zum Theil sehr mangelhaft. Viele freilich bekennen die reine Lehre, leben auch so, daß man ihnen nichts anhaben kann, und sind doch Heuchler. Ihre Heuchelei steckt tief im Herzen verborgen. Solche Heuchler kennt Gott allein, und wir, die wir keine Herzenskündiger sind, müssen daher sehr vorsichtig sein, ehe wir Jemanden der Heuchelei beschuldigen. Wenn z. B. Jemand, der lange Zeit für einen guten Christen angesehen wurde, plötzlich in eine grobe, öffentliche Sünde fällt, so folgt daraus noch lange nicht, daß er also zuvor ein Heuchler gewesen sein müsse, weil ja auch wahre Christen schrecklich straucheln und auch gänzlich abfallen können. Viele aber beweisen ihre Heuchelei auch vor Menschen. Das thun diejenigen, welche sich zur rechten Kirche halten, sich der reinen Lehre und des rechtschaffenen Glaubens rühmen, auch nicht gerade in offenbaren Werken des Fleisches sich wälzen, aber doch auch keinen rechten Ernst machen wollen mit dem gottseligen Leben, die feinere Freiheit des Fleisches sich gestatten, ihre gewohnten Sündenlaster lieb behalten und dabei die Zucht und Strafe des göttlichen Wortes haßen. In dieses Register gehören leider auch viele Prediger, die keinen gebührenden

Ernst beweisen, ihre Lehre auch durch einen gottseligen Wandel, als Vorbild der Heerde, zu schmücken. Luther schreibt: „Es ist gewißlich wahr, wer die rechtschaffene, reine Gotteslehre rechtschaffen lehret, und seines Lebens halber sträflisch ist, bei dem trifft ein, wie Kajanzenus herrlich gesagt: Was die eine Hand gibt, das nimmt die andere wieder.“ (Wald VI, 1582.)

Die Heuchelei ist eine erschreckliche Vermessenheit. Ein Heuchler will Gott und Menschen betrügen. Nun mag ihm das zwar bei den Menschen oftmals gelingen, nimmermehr aber bei dem allwissenden Gott, der in das Verborgene sieht, der Herzen und Nieren prüft, und vor dessen Augen Alles bloß und entbedt ist. Der wird einst ein schreckliches Gericht ergehen lassen über die Heuchler, welche mit seiner heiligen Majestät Hohn und Spott getrieben haben; er wird sie ausspeien aus seinem Munde, und die Hoffnung der Heuchler wird verloren sein. Ein leichtfertiger Heuchler ist in der allergrößten Gefahr, dem Gericht der Verstockung anheim zu fallen. Ein offenbar gottloser Mensch, der sonst in groben Sünden, z. B. Diebstahl oder Unzucht, lebt, weniger mit Gottes Wort umgeht und daher weniger dessen strafendes Zeugniß verspürt, ist meist durch Gottes Wort noch eher zu überzeugen und zu belehren, als ein abgefeimter Heuchler. Denn je feiner und geistlicher eine Sünde ist, desto schwieriger ist ihre Heilung. Nun wird je das Gewissen des Heuchlers durch Gottes Wort und Namen, das er zum Dedmantel seiner Bosheit mißbraucht, fortwährend gestraft. Der Heuchler aber macht sich nichts aus dieser Bestrafung, sondern schlägt sie in den Wind. Je länger er sich aber diese Frechheit erlaubt, desto mehr wird sein Gewissen abgestumpft und desto tiefer stürzt er in den geistlichen Tod. Häufig geschieht es auch, daß Leute, von denen man befürchtete, sie seien Heuchler, denen man es aber nicht beweisen konnte, ein Ende mit Schreden nahmen. — Wie die Heuchelei oft schon in diesem Leben offenbar wird, zeigt Hebbhusius, wenn er sagt: „Die Welt, die gehet in dem Schrein daher, kann sich auch also stellen, gleichsam als wäre ihr am Gottesdienst hoch und viel gelegen, und befeihiget sich der höchsten Tugend; die Geistlichen stellen sich so andächtig und rühmen so hoch ihren Gottesdienst, daß die Welt nicht anders meint, sie sind voller Heiligkeit; die weltlichen Regenten rühmen sich ihrer großen Sanftmuth, Gerechtigkeit und Liebe zum Frieden; der gemeine Pöbel will auch dafür angesehen sein, daß er es hier nicht untreulich meine und nach Ehrbarkeit und Tugend trachtet, daß also die ganze Welt voller Heuchelei steket. Daß nun unser Herr Gott den Heuchlern allesammt die Heuchellappe über die Ohren abziehe und stelle ihrer Herzen Gedanken aller Welt vor Augen, dazu muß ihm das Kreuz, Betrübnis und Elend der Kirche und aller Gläubigen dienen. Denn sobald das angehet, daß die Christen verfolgt werden, so thun sich die Herzen auf und hervor und können länger nicht hinter dem Berge halten. Die man zuvor geachtet hat für

gottselig und die viel um die Religion thun möchten, die geben sich alsdann selbst an den Tag, daß sie die ärgsten Feinde Gottes sind, rechte epicurische und freventliche Verächter der Wahrheit. Die man zuvor dafür hielt, daß sie wären sanftmüthige, gütige und gelinde Leute, die geben sich alsdann an den Tag, daß sie sind die allerbittersten, grausamsten und blutdürstigsten Leute, die des Blutes der armen Christen nicht können satt werden. Die man zuvor geachtet hat, als wären sie der Gerechtigkeit und Wahrheit zugehan, die geben sich alsdann an den Tag, daß sie keiner Tugend noch Gerechtigkeit noch Wahrheit achten und daß ihnen keine Sünde noch Laster zu viel sei. Das alles erregt sich in Verfolgung der Gläubigen. — Man sehe nur an, wie es in einer Gemeinde pflegt zuzugehen, wenn Streit erwedet ist und der unschuldige Theil gebrüdet und verfolgt wird. Hilf Gott, welche Veränderung trägt sich da zu: Die man zuvor für die feinsten Christen geachtet hat, die werden alsdann die ärgsten Lasterer und bittersten Verfolger. Daß nun solche Bosheit und Heuchelei der Welt nicht allein am jüngsten Gericht offenbar, sondern auch eilicher Klagen in diesem Leben bekannt werde, so läßt nun unser Herr Gott das Unglück über seine lieben Christen gehen, dadurch Er die verborgenen Gedanken vieler Herzen herauslode. Der Gläubigen Herzen Gedanken werden auch durch die Verfolgung geoffenbaret. Denn die gläubigen Christen müssen den Namen tragen vor der Welt, als sei keine Gottesfurcht bei ihnen noch einige Tugend, sondern als wären sie die ärgsten Leute auf Erden. Aber in der Verfolgung da findet sich's recht, daß allein bei den rechtgläubigen Christen rechte wahre Gottesfurcht sei, rechte Demuth und Gehorsam, freudiges und beständiges Bekenntniß, auch daß sie sich aller Tugenden und Gerechtigkeit befleißigen und das Böse meiden. Denn auch die arge Welt sich ob der Freudigkeit, Beständigkeit, Geduld, Anrufung und Gehorsam der Heiligen in der Verfolgung selbst muß verwundern. Das meint Simeon damit, da er spricht: Auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden. Das ist: Daß aller Heuchler Tüde und Falschheit vor der ganzen Christenheit zu Schanden, der gläubigen Christen Beständigkeit vor aller Welt bekannt werde.“ (Vollst. S. 74.)

Soll die Beleuchtung der Sünde der Heuchelei mit Gottes Wort und den rechten Nutzen bringen, so dürfen wir ja nicht übersehen, daß wir alle von Natur schon Heuchler sind, damit wir die rechte Heilung von allem heuchlerischen Wesen in dem theuren Verdienste Christi, der da ist der Heilige und der Wahrhaftige, bußfertig suchen. Denn wenn die Schrift sagt: „Gott hat den Menschen aufrichtig gemacht, aber sie suchen viele Künste“, „in ihrem Munde ist nichts Gewisses“, „Otterngift ist unter ihren Lippen“, „mit ihren Zungen heucheln sie“, — so wird uns damit auch unsere wahre Gestalt gezeigt, wie wir von Natur vor Gott beschaffen sind. Um der anflebenden Sünde willen wird auch kein

Christ in diesem Leben jemals ganz frei von Heuchelei. Aber dadurch unterscheidet sich doch ein Christ von einem Unchristen, daß einem Christen die Sünde der Heuchelei herzlich leid ist, einem Unchristen hingegen nicht; daß ein Christ auch gegen die Heuchelei kämpft und sie immer mehr abzu-
legen trachtet, ein Unchrist nicht. Ein Unchrist freut sich wohl gar heimlich, wenn ihm seine Heuchelei wenigstens vor Men-
schen gut gelingt; ein Christ hingegen seufzt und schreit zu Gott, daß Er ihn vor Einwilligung in diese schwere, schreckliche Sünde behüten und je mehr und mehr allen Heuchelschein auch aus seinem Herzen tilgen wolle. Johannes der Täufer hatte sich leicht einen großen Namen bei den Phari-
säern und bei dem ganzen Volke machen können, wenn er sich für den al-
testamentlichen Propheten Elias oder gar für den Messias selber ausge-
geben hätte. Aber er wollte lieber aufrichtig handeln; es heißt: „Und er bekannte und leugnete nicht, und er bekannte: Ich bin nicht Christus. Und
sie fragten ihn: Was denn? Bist du Elias? Er sprach: Ich bin's nicht. Bist du ein Prophet? Und er antwortete: Nein.“ (Joh. 1, 20. 21.) Ebenso
erklärt auch St. Paulus, obwohl er mit Wahrheit sich hätte rühmen können:
„Ich enthalte mich aber deß, auf daß nicht Jemand mich höher achte, denn er
an mir siehet, oder von mir höret.“ (2 Cor. 12, 6.)

David sprach in seinem Zagen: „Alle Menschen sind Lügner.“ Ach,
wie oft sind wir Lügner und Heuchler, ohne daß wir es
wissen und wollen! Ein Pastor z. B. muß ja immer mit Gottes
Wort umgehen, und unser alter Adam hat dazu gar keine Lust. O, wie
müssen wir uns da in Acht nehmen, daß wir nicht bei dem beständigen
Treiben des Wortes Gottes, und trotz desselben, Heuchler wer-
den, die wohl Anderen predigen, aber selbst verteuflisch werden, wenigstens
vor Gott! Ein Hausvater sehe sich ja vor, daß er sich nicht frömmere gegen
sein Gefinde stelle, als er wirklich ist! Ein Jeder sehe sich vor, daß er nicht
frömmere rede, als er im Herzen gesinnt ist, und nicht fromm schwäche, wäh-
rend das Herz nichts davon weiß. Wir müssen aber eben darum auch fleißig
Gottes Wort treiben und beten, daß uns Gott gottselige Gedanken geben
wolle, damit wir so auch ohne Heuchelei fromm sprechen können. Auf
die Frage, ob man auch nicht beten solle, wenn man sich nicht lustig und
willig zum Gebet fühle, gibt Luther den Rath: Man solle Gottes Befehl
ansetzen: „Ihr sollt mein Antlitz suchen“, und sprechen: Siehe, lieber Gott,
du hast mir befohlen zu beten. Ich habe aber gar keine Lust dazu. Nun
muß ich dir aber gehorchen. Darum will ich es denn auf deinen Befehl
hin thun. So erbarme dich denn um Christi willen über mich armen,
elenden Menschen u. s. w.

Es ist nun hoffentlich Niemand unter uns, der nicht die Heuchelei von
Herzen verabscheute. Darum sollen wir uns aber nicht nur selbst vor aller
Heuchelei ernstlich hüten, sondern wir haben uns zugleich wohl vorzusehen,
daß wir auch nicht Heuchler machen! Das geschieht leider gar leicht

und sehr oft. Wenn z. B. ein Pastor ein Gefeszes-Treiber ist, der Alles schnurgrade haben will und gleich, wenn er etwas Unebenes sieht, surscht-
 hal dazwischen donnert, so macht er damit keine Christen, sondern im besten
 Falle Heuchler. Wenn ein Schullehrer seine Kinder frommdrillen oder
 frommpfugeln will, so macht er Heuchler aus ihnen. Wenn ein Hausvater
 vergißt, daß Kinder Kinder sind, und daher, so oft sie einmal einen barmen
 Streich gemacht haben, dann gleich in stürmischer, gefeßlicher Weise über
 sie herfällt, so macht er seine Kinder zu Heuchlern, die dann wohl vor sei-
 nen Augen fromm zu erscheinen suchen, hinter seinem Rücken jedoch desto
 unbändiger sind. Woher kommt es, daß oft gerade die Kinder unserer
 besten Gemeindeglieder die schlimmsten und ungerathensten Kinder, hin-
 gegen manchmal Kinder gottloser Eltern, wenn sie unter den Einfluß christ-
 licher Zucht gebracht werden können, fromme Kinder werden? Vielsach
 liegt die Schuld daran, daß etwa auch christlich gesinnte Eltern ihre Kinder
 mit Zwang fromm machen wollen, und so, wenn auch unbewußter Weise,
 Heuchler aus ihnen machen. Nehmen wir uns also doch auch ja
 in Acht, daß wir nicht selbst Heuchler machen!

Eigentlich ist jede Sünde, die wir begehen, eine Sünde gegen
 das zweite Gebot, nämlich eine Entheiligung des Namens Gottes.
 St. Paulus schreibt: „Alles, was ihr thut mit Worten oder mit Werken,
 das thut alles in dem Namen des Herrn Jesu, und danket Gott
 und dem Vater durch ihn“ (Col. 3, 17.). Salomo sagt: „Noch zu arm
 würde, möchte ich stehen und mich an dem Namen meines Gottes
 vergreifen.“ (Sprüchw. 30, 9.) Der Apostel Paulus ermahnt: „Die
 Knechte, so unter dem Joche sind, sollen ihre Herren aller Ehren werth hal-
 ten, auf daß nicht der Name Gottes und die Lehre verlästert
 werde.“ (1 Tim. 6, 1.) Die jungen Weiber sollen „küchtig sein, ihre
 Männer lieben, Kinder lieben, sitzig sein, keusch, häuslich, gütig, ihren
 Männern unterthan, auf daß nicht das Wort Gottes verlästert werde.“
 (Tit. 2, 4. 5.) Vergl. Psalm 50, 16. 17. und Röm. 2, 17—24., besonders
 B. 23. 24.: „Du rühmest dich des Gefeszes und schändest Gott durch Ueber-
 tretung des Gefeszes; denn eurethalben wird Gottes Name ge-
 lästert unter den Heiden, als geschrieben steht.“ Alle diese Stellen
 zeigen, daß wir nicht in Wahrheit den heiligen Namen Gottes in Ehren
 halten können, wenn wir nicht gewillt sind, alle Sünden zu fliehen und zu
 meiden. Jede Sünde ist eine Verleugnung des göttlichen Na-
 mens; besonders aber machen offenbare Sünden derer, die den Christen-
 namen tragen, den Namen Gottes, unseres Heilandes, vor der Welt sin-
 kend und reißend den Weltkindern das Maul auf, daß sie nur um so mehr
 spotten und das ganze Christenthum als eine großartige Heuchelei betrachten.
 O, wie wird nicht durch Aergernisse von Seiten der Christen den Weltleuten
 so viel Anstoß gegeben, daß sie Gottes Namen lästern! Sie sollen freilich
 ihre Missethat tragen; aber wehe auch denen, die dazu Veranlassung ge-

geben haben! Wehe ihnen, wenn sie nicht Buße thun! Ja, „wer aber anders lehret und lebet, denn das Wort Gottes lehret, der entheiligt unter uns den Namen Gottes. Da behüte uns für, lieber himmlischer Vater!“

Luther schreibt: „In einer jeglichen Sünde deret, so Christen oder Gottes Volk heißen, wird Gott nicht allein durch den Ungehorsam erzürnt, sondern es schlägt auch dazu die Verachtung des anderen Gebots, welches die Sünde viel schwerer macht, nämlich daß Gottes Name dadurch gelästert wird, und Andere geärgert werden; wie St. Paulus Röm. 2, 24. auch sagt: ‚Eurethalben wird Gottes Name gelästert unter den Heiden.‘ Darum soll billig ein Christ also leben, daß er doch Gottes und Christi Ehre schone, damit nicht sein Name geschändet werde und die Schuld tragen müsse des, daß er Böses thut; wie denn der Teufel sammt der Welt Alles, was er kann, zu Unehre und Lästerung Gottes treibt, damit er nur seinen bitteren Haß wider Christum und sein Wort erzeige, und der Kirche Schaden thue durch Aergerniß, beide die Ungläubigen von dem Evangelio abzuschrecken und die Schwachen abfällig zu machen.

Dem zu wehren, sollen die Christen desto fleißiger sich hüten, daß sie mit ihrem Leben kein Aergerniß geben, und ihres Gottes und Herrn Namen und Ehre sich lassen lieber sein, denn daß sie wollten ihn verlästern lassen, so sie um desselben willen auch ihre eigene Ehre, Gut, Leib und Leben lassen sollen, weil sie daran ihren höchsten Schatz und Seligkeit haben; und sollen bedenken wie Gott spricht (1 Sam. 2, 30.): ‚Wer mich ehret, den will ich auch ehren; wer aber mich verachtet, der soll wieder verachtet werden.‘ Und im andern Gebot droht er ernstliche und schredliche Strafe allen, die seinen Namen unnützlich, das ist, nicht zu seinem Lob und Ehren führen und brauchen. „Hier mag wohl ein Jeglicher sein eigen Leben forschén, und zusehen, wie fleißig er sei in diesem Stüd, Aergerniß des Evangelii zu verhüten, und sein Werk und Thun nach dem ernstest Gebot Gottes richten, zu Ehren und Preis göttlichen Namens und des Evangelii. Ja, hier wird ein Jeglicher große und schwere Sünde genug finden, die er wohl beklagen und bessern mag, daß er nicht Gottes Zorn auf sich lade; sonderlich weil jezt ohne das in dieser letzten, bösen Zeit allenthalben das Evangelium mit so großen und vielen Aergernissen gedrückt wird. Es ist ja der Mensch dazu geschaffen, daß er soll Gottes Bild sein, und eben dazu Gottes Bild, daß Gott durch ihn soll und will erkannt werden; darum sollt es ja auch an dem ganzen Leben und Wandel des Menschen als in einem Spiegel scheinen und leuchten, und keine höhere noch größere Sorge eines Christen sein, denn also zu leben, daß nicht Gottes Name verunehret werde.“ (St. Louiser Ausg. XII, 891 f.)

Zu dem Lügen und Trügen bei Gottes Namen gehört gewiß auch dies, daß man seine eigenen Sünden, sonderlich wenn man darüber an-

gegriffen und gestraft wird, zu bemänteln und mit allerlei Bibelstellen zuzudecken sucht. Man weiß wohl, daß man Unrecht gethan hat; aber man sucht sich zu retten, indem man sich schallhafter Weise hinter gewisse Bibelprüche versteckt, und diese nöthigt zu beweisen, was sie wirklich nicht beweisen. Es ist schon schlimm genug, wenn Leute, welche ermahnt werden, ihr Leben zu bessern, so leichtfertig hin sagen: Ja, es ist wahr; aber man kann ja doch nicht vollkommen werden, wir sind alle arme Sünder u. s. w. Wer aber ein rechter Heuchler ist, der bringt es auch oft bewußter Weise fertig, daß er sich in seinem Gewissen zu beruhigen sucht, indem er sich irgend einen Spruch, der ihm gerade passend erscheint, aus der Bibel hervorholt, und sich daraus einen Dedmantel für seine Sünden zurechte macht. Und sonderlich, wenn Leute von Anderen gestraft werden, dann wissen sie auf einmal gut in der Schrift Bescheid, und führen Stellen an, durch welche ihre Sünden entschuldigt, ja wohl gar als Tugenden hingestellt werden sollen. Alle diese Lügen und trügen heuchlerischer Weise bei Gottes Namen. So machen es auch oft Leute, welche sich den Schein geben, als suchten sie Rath in irgend einer Gewissenssache. Sie stehen in einer gewissen Sünde. Das Gewissen läßt ihnen keine Ruhe. Von der Sünde ablassen wollen sie auf keinen Fall. Aber ein Rubelaffen für ihren Sündendienst hätten sie gar gern. Das ist schändliche Heuchelei.

Den Spruch „Nicht nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet“, führen Viele im Munde, wenn man ihre offenbaren Sünden strafen will. Aber sie missbrauchen Gottes Wort; denn der Zusammenhang lehrt klar und deutlich, daß der Heiland nur ein solches Nichten verbietet, welches ohne Verurs, ohne Grund, ohne Verhör, in Vermeessenheit, wider die Liebe und Barmherzigkeit geschieht, das heuchlerische Splitterrichten, ein Nichten über die Herzen, ein Nichten, dabei man der eigenen Sünden vergißt, sich über den Nächsten erhebt, und seine Rettung nicht im Auge hat, sondern wohl gar Schadenfreude über dessen Fall empfindet, wie dieses alles bei Heuchlern und blinden Blindenleitern und deren Jüngern so häufig ist. Das verbietet der Herr. Wenn wir aber einem offenbar unbussfertigen Menschen Gottes Gericht verkündigen, so richten wir eigentlich nicht, sondern Gott richtet. Gott hat aber uns befohlen, sein Wort zu predigen, also auch sein Urtheil über die Gottlosen zu verkündigen. (Vgl. Dr. Walther's Evangelien-Postille, S. 234 ff.)

Leichtfertige Menschen berufen sich gern auf den Spruch: „Treue dich, Jüngling, in deiner Jugend, und laß dein Herz guter Dinge sein in deiner Jugend; thue, was dein Herz lüftet und deinen Augen gefällt.“ (Pred. 11, 9.) Aber wenn sie doch den Schlusssatz des Spruches, nämlich die Worte „und wir wissen, daß dich Gott um dies alles wird vor Gericht führen“, auch mit dazu nehmen wollten, dann könnte ihnen bald die Luft vergehen, dieses Gotteswort zu einer Beschäftigung ihres wüsten, unordentlichen Weltwesens zu missbrauchen.

Tanzlustige Leute führen wohl den Spruch an: „Tanzan hat seine Zeit.“ Aber mit Unrecht. Denn „Tanzan hat seine Zeit“ heisst nicht: es ist recht, sondern: es steht unter Gottes Regierung. Das heilige welt-übliche Tanzen hat Salomo überhaupt gar nicht gekannt, und also auch nicht gemeint; und selbst, wenn er es gemeint hätte, so würde immer noch nicht folgen, daß es recht wäre, denn auch das Böse steht unter Gottes Regierung. (Vgl. Lutheraner, Jahrg. 30, S. 121 f.)

Zur Vertheidigung der Theilnahme an den gottesdienstlichen Versammlungen irrgläubiger Kirchengemeinschaften wird häufig das Wort „Prüfet alles, und das Gute behaltet“ angeführt, aber — gemißbraucht. So dürfen wir die Prüfung gewiß nicht anstellen, daß wir uns dabei zugleich theilhaftig machen fremder Sünden; sonst behalten wir nicht einmal das Gute, welches wir schon haben, sondern verlieren daselbe, indem wir die Wahrheit verleugnen. (Vgl. die Synodalrede im Synodalbericht des Canada-Districts 1885.)

Drejenigen, welche Freiheit behalten wollten, mit Gottes Wort umzugehen, wie es ihnen beliebte, haben schon oft den Spruch im Munde geführt: „Der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig.“ Allein die Richtigkeit dieser heuchlerischen Ausflucht ist handgreiflich. Denn der Zusammenhang, in welchem jener apostolische Ausspruch steht, zeigt un widersprechlich, daß der Apostel unter dem tödtenden Buchstaben das Amt des den Tod drohenden Gesetzes und unter dem lebendig machenden Geiste das Amt des das Leben verkündigenden Evangeliums verstehe. (Vgl. Dr. Walther's Goldkörner, S. 91 ff.)

Referent hat mit seinen eigenen Ohren gehört, daß eine Frau, die er zur Veröhnung mit ihrem Nächsten ermahnte, ihm erzählte, sie habe ihren Kindern das heilige Vater-Unser so gelehrt, daß sie es auch beten könnten, wenn sie sich mit Jemanden erzürnt hätten. Dann sollten sie nämlich an- sagen: „Vater aller Frommen, der du bist im Himmel“; und bei der fünften Bitte sollten sie die zweite Hälfte „Wie wir vergeben unseren Schul- digern“ weglassen. Wie schrecklich! Doch, Gott Lob! sie ließ sich warnen.

Die Perfectionisten, eine gottlose Gesellschaft von Communisten und Anhängern der „freien Liebe“ im Staate New York, die kein Predigt- amt, keine Gottesdienste, keine Sacramente haben, lebten bis zum Jahre 1879 in Weibergemeinschaft und scheuten sich nicht, von ihrer Unzucht öffent- lich in Buchern und Zeitschriften zu reden. (Seit dem genannten Jahr haben sie die Ehe eingeführt, doch, wie man annimmt, nur zum Schein, um der gerichtlichen Verfolgung zu entgehen.) Dabei wollen sie aber vollkom- men sein (Christian Perfectionists) und berufen sich auf Bibelstellen, wie: „Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen“ und „Auf daß sie alle eines seien“.

In einer neuesten Vertheidigung des Landeskirchentums gegenüber dem Freikirchentum wird die Stelle 1 Cor. 1, 10—13. in's Feld geführt

und behauptet: „Die Separation der evangelisch-lutherischen Freikirche ist eine Uebertretung dieses Gebotes des Apostels.“ Und mit Berufung auf Matth. 7, 3. (vom Splitterrichtigen) glaubt man auch einen herrlichen Weg gefunden zu haben, des fatalen Strafsamtes ganz überhoben zu werden. (Vgl. „Lehre und Wehre“ 1886, S. 100 ff. und 140 f.)

An eine unserer Districts-Synoden wurde einmal die Frage gerichtet, was solchen Gliedern unserer Gemeinden zu raten sei, die genöthigt wären, ihre Wohnplätze zu verändern und sonstwo ihren leiblichen Unterhalt zu suchen? Die Synode gab zwar zu, daß es Fälle geben könne, wo wirkliche Noth zu solchem Wechsel dränge; daß aber in der Regel Geiz und Habgucht die Ursache sei, warum manche Gemeindeglieder ihren bisherigen Wohnort verlassen, die Gemeinden schwächen, oft manches Jahr ohne Wort und Sacrament dahingehen, so geistlich verkümmern und sich und die Ihrigen in's Elend setzen. Hier das Wort anzuwenden: „die Erde ist des HErrn“, wie es oft geschehe, sei ein Mißbrauch desselben, indem der freilich überall gegenwärtige HErr eben da zum Segen seines Volkes sich selbst nach seiner Verheißung gebunden habe, wo sein Wort ist, wo er seines Namens Gedächtniß gestiftet hat. Wo das Wort sei, müsse für Christen sich auch Brot finden, nach der Verheißung, daß denen Alles zusallen soll, die am ersten nach Gottes Reich und Gerechtigkeit trachten. (Siehe Synodalbericht des Westlichen Districts vom Jahre 1855, S. 22.) Vgl. Psalm 84, 12. 13.: „Es wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen. HErr Gebaoth, wohl dem Menschen, der sich auf dich verläßt.“

Es heißt schließlich in unserer These: „Bei Gottes Namen lügen oder trügen heißt, wenn man . . . sonst zur Unwahrheit und Betrug denselben mißbraucht.“ Dazu gehören nun „Lügen, Betrug und Hintergehung jeglicher Art, welche unter dem Deckmantel des göttlichen Namens und Wortes geübt zu werden pflegen, um Andere zu täuschen und zu betrügen.“ (Districts Großer Katechismus.) Wenn z. B. Schwärmerprediger über Politikalpredigen und Bibelstellen dazu nehmen; wenn Solche, die offenbar gottlos gelebt haben und, soweit Menschen sehen konnten, auch ebenso gottlos gestorben sind, mit christlichen Ehren begraben, ja, wohl gar Lobreden unter Anziehung von Bibelprüchen zu ihrem Gedächtniß gehalten werden; wenn Erwachsene ohne vorherigen genügenden Unterricht getauft werden, vielmehr nur, damit etwa ein Christ mit einer Jüdin copulirt werden kann; wenn Prediger um Geldes willen oder aus anderen Rücksichten unsähige, unwissende Kinder confirmiren und zum heiligen Abendmahl zulassen; wenn bei den griechischen Katholiken sogar den Kindern, die sich noch nicht selbst prüfen können, das Sacrament gereicht wird; wenn in der katholischen Kirche überhaupt aus dem Abendmahl des HErrn ein über alle Maßen schändliches Wehopper gemacht wird; wenn der Papst für schweres Geld

solche Ehen, welche nach Gottes Wort unsäglich sind, erlaubt oder nachträglich bestätigt; wenn von den Zigen (auch von den Türken) die Bibel, Bibelsprüche und heilige Ceremonien in Gebrauch genommen werden; wenn man durch Verloosungen, kirchliche Fairs, Oyater Suppers, Ice-cream Parties, Strawberry Festivals u. dem Reiche Gottes zu helfen und Gelder für kirchliche Zwecke aufzubringen sucht, oder doch sonst allenthalben Ehetri und Plethi um Gaben für allerlei Zwecke des Reiches Gottes anbettelt u. —: so ist das alles nichts als ein schändlicher, lügenhafter und trügerischer Mißbrauch und eine schändliche Entheiligung des heiligen Namens Gottes. Auch durch Vermischung von Gesetz und Evangelium, durch verkehrte Anwendung des Wortes Gottes kann (bewußter oder unbewußter Weise) Gottes Name gemißbraucht werden, wenn ein Prediger z. B. die Unwiedergeborenen durch die Forderungen oder Drohungen oder Verheißungen des Gesetzes zur Ablegung der Sünden und zu guten Werken zu bewegen, und also fromm zu machen; die Wiedergeborenen aber, anstatt sie evangelisch zu ermahnen, durch gesetzliches Gebieten zum Guten zu nöthigen sucht. Wenn ferner ein Pastor oder Lehrer einen andern Beruf annehmen will, weil ihn nach einer einträglicheren oder bequemerem Stelle verlangt, und er sucht nun der Gemeinde vorzuweisen, er habe einen viel wichtigeren Beruf bekommen, daher es Gottes Wille sei, daß sie ihn ziehen lasse u., so heißt das auch wahrlich nichts anderes, als den Namen Gottes zur Unwahrheit und zum Betrug mißbrauchen, und einen Schandbettel der Habsucht aus demselben machen. Hierher gehört auch der Mißbrauch des heiligen Abendmahls, des Mahles des wahren Leibes und Blutes Jesu Christi. Wer ohne wahres Verlangen nach Vergebung der Sünden, in Leichtfertigkeit oder aus bloßer Gewohnheit dasselbe gebraucht, der mißbraucht schrecklich und schändlich den heiligen Namen Gottes. Im heiligen Abendmahl hat ja der gnädige und barmherzige Herr seines Namens Gedächtniß, ein Gedächtniß seiner Wunder gestiftet; da will er zu uns kommen und uns segnen; da sollen wir schmecken und sehen, wie freundlich, wie hülfreich und gnädig sein Name sei. Wehe uns, wenn wir dieses heilige und selige Mahl zur Sünde mißbrauchen! „Denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht.“

Wie schrecklich sonst noch Gottes heiliger Name zur Unwahrheit und zum Betrug gemißbraucht wird, dies mögen einige wenige Beispiele erläutern:

In New York predigte im Jahre 1877 ein amerikanischer Sectenprediger über Lebensversicherung, mißbrauchte dabei den Rath, den Joseph dem Pharao für die sieben theuern Jahre ertheilte (1 Mos. 41.), und stellte Joseph vor als den Präsidenten der ersten Lebensversicherungsgesellschaft, den die Welt je gesehen hat. („Lehre und Wehre“ 23, 154.)

In Minneapolis, Minn., konnte man vor wenigen Wochen in den Straßenbahnwagen folgende massenhaft gedruckte Einladung lesen: „The Japanese Congregationalists have had their turn, and now come the Presbyterians, who also are working for a new church.—Dairy-Maids' Fête!—Lovely Girls; Picturesque Costumes; Good Things to eat; Fine Music. Tableaux Vivants! With Chorus of Dairy-Maids. Come one! Come all! The 'Cream' of the town will be there. Procession at eight o'clock. Friday evening, June 4th, Andrew Church, 4th street and 8th Avenue S. E. Admission 25 cents.“ Also nicht nur durch seine Musik und gute Geware, sondern auch durch Vorstellungen von Seiten schöner, üppig gekleideter und leichtfertiger Mädchen soll die Menge herangezogen werden, bei dem Bau einer neuen Presbyterianerkirche mitzuhelfen; wobei man sich wahrscheinlich mit dem jesuitischen Grundsatze tröstet, daß der Zweck das Mittel heilige. Von den Jesuiten, die den Namen unseres hochgelobten Heilandes auf das Schändlichste mißbrauchen, ist es ja weltbekannt, daß sie vorgeben, alle ihre Thaten „in majorem Dei gloriam“, zur größeren Ehre Gottes verrichtet zu haben und zu verrichten. Allein was sind es für Thaten? Die Aufrechterhaltung, die Vertheidigung und Ausbreitung des Papstthums, des Antichristenthums. Man hat sich nicht gescheut, Lüge, Verdröhung des Wortes Gottes, Abgötterei, Meineid, Betrug, Ungerechtigkeit, Mord und andere Sünden anzuwenden, um nur diesen Zweck zu erreichen. Solche greuliche Uebelthaten der Jesuiten geraden unmöglich „in majorem Dei gloriam“, sondern vielmehr „in majorem Dei infamiam“, zur größeren Schmach Gottes.

In Stade (Hannover) hielt vor einigen Jahren der Landgerichtsrath und Kirchenvorsteher Weber (es ist derselbe, der seiner Zeit öffentlich die Dreieinigkeits lästern durfte) am Grabe eines Selbstmörders, dem die Geistlichkeit das kirchliche Begräbniß verweigert hatte, folgende Grabrede: „Betrüben Herzens, aber willig und gern sind wir, dem Gebote reiner Menschlichkeit nachgebend, diesem Sarge gefolgt, damit zugleich der gebeugten Familie einen Beweis unserer Theilnahme gebend, da wir morgen von gleich schwerem Schlage getroffen werden können, wie sie heute. Als Christen getröstet wir uns aber der sicheren Zuversicht, daß die in den letzten Tagen ihres Lebens umnachtete Seele des Entschlafenen“ (der Betreffende war ein junger Kaufmann, der ein notorisch unsittliches Leben geführt und sich auf der Reise nach Hamburg erschossen hatte) „nun hell und klar aufsieht zu Ihm, zum Vater alles Lichts, von dem sie einst ausgegangen ist, daß diese Seele zurückgekehrt und wieder aufgerommen ist in den Schooß des ewigen, allbarmherzigen Gottes, von dessen unendlicher allumfassender Liebe auch wir so vielfach irrenden und fehlenden Menschen dermaleinst hoffen angenommen zu werden. Lasset uns denn beten für die Seele des Verstorbenen und für unsere eigene, indem wir mit den Worten unseres Herrn und Heilandes sprechen: Vater unser u. f. w. Amen.“ Hierzu bemerkt das „Athei-

nisch Luth. Wochenblatt", welches obiges berichtet: „In der That ein sauberes Evangelium! Sonst hieß es doch wenigstens: Lustig gelebt und selig gestorben, das heißt dem Teufel die Rechnung verborgen. Jetzt aber: saufen und freffen, Schulden machen und die Leute betrügen, dann sich todtschleichen und im Schooße des allbarmherzigen Vaters ein Ruheplätzchen finden. Da gefällt uns doch besser, was im vorigen Sommer auf einem Frankfurter Kirchhofe am Grabe seiner verstorbenen Ehefrau der eigene Ehegatte verkündigte: Es sei das Glück ihres ehelichen Lebens gewesen, daß beide von dem Wahn, es gebe eine Ewigkeit, befreit gewesen! Freilich legte sich auch diesem Erdenbürger reinster Rasse der unverständliche Schluß in den Mund: Möge ihre Seele ruhen im ewigen Frieden. Man sieht, es kostet wirklich Anstrengung und Uebung, den Ewigkeitsgedanken ganz los zu werden.“ (Mitgetheilt in „Lehre und Wehre“, Jahrgang 26, S. 160.)

Auf die Frage: Was sollen Christi Diener bei großen Unglücksfällen predigen? antwortet die „Freikirche“:

„Das zeigt der Herr, wenn er Luc. 13, 4. 5. spricht: ‚Weinet ihr, daß die Aethyren, auf welche der Thurm in Siloah fiel und erschlug sie, seien schuldig gewesen vor allen Menschen, die zu Jerusalem wohnen? Ich sage: Nein; sondern so ihr euch nicht bessert, werdet ihr Alle auch all umkommen.‘ Er hält also den Ueberlebenden eine ernste Bußpredigt, die er dann im Gleichniß vom Feigenbaum noch weiter ausführt.

„Nun sind am 1. December dieses Jahres (1879) in einem Kohlenbergwerke in der Nähe von Zwidau 90 Bergleute durch schlagende Wetter ums Leben gekommen und am 6. December wurde aus Anlaß dieses schaweren Unglücksfalles ein Trauergottesdienst in der Hauptkirche der Stadt Zwidau abgehalten. Da hätte man denn wohl erwarten dürfen, daß der Prediger die Gelegenheit wahrgenommen und die Ueberlebenden, besonders auch die Kameraden der Verunglückten, ernstlich zur Buße gerufen haben würde. Dadurch wäre ja der Trost, den er den vielen Wittwen und Waisen spenden wollte, nicht im Mindesten beeinträchtigt worden, vielmehr hätte er dann erst recht trösten können. Aber ließen schon die durchaus lobenden Berichte öffentlicher Blätter über die gehaltene Predigt ahnen, daß von Buße darin wenig oder gar nicht die Rede gewesen sein konnte, so sehen wir aus der nun gedruckt vorliegenden Predigt selbst, daß dieselbe alles göttlichen Ernstes baar ist. Kein Wort davon, daß solche Ereignisse Gerichte Gottes sind, gewaltige Schläge an die Herzen der Ueberlebenden, daß sie doch Buße thun und ihre Seligkeit mit Furcht und Zittern schaffen sollen; kein Wort auch davon, wie man sich auf den Tod vorbereiten soll, der so plötzlich hereinbrechen kann!

„Hätte er's etwa nicht nöthig, dieser Versammlung Buße zu predigen? Er hätte es nöthig gehabt, auch wenn er lauter belehrte Christen vor sich gehabt hätte. Denn durch solche Ereignisse will Gott eben alle Menschen zur Buße reizen, und die, welche schon in wahrer Buße leben, haben um

des ihnen noch anklebenden erbündlichen Verderbens willen, das sich nur allzu oft auch in Thatfünden zeigt, Bußpredigten ebenfalls nöthig. Aber die Zusammenkunft jener Versammlung forderte besonders eine Bußpredigt, denn es waren da beiläufig 900 Bergleute gegenwärtig, nebst vielen Andern, die vielleicht Jahre lang keine Kirche besucht hatten. Da war ja wohl eine Bußpredigt am Plage, zumal wenn man weiß — und der Superintendent von Zwidau mußte das doch wissen —, wie es unter den Bergleuten jetzt hergeht, wie so viele unter ihnen fluchend und lästernd an ihre so gefährvolle Arbeit gehen und dieselbe verrichten, während viele ihrer Vorgesetzten wiederum, in schändlicher Habgier erstickend, die Arbeiter über die Nase plagen, so daß es nur zu verwundern ist, daß dergleichen Unglücksfälle nicht viel öfter vorkommen. So war ja eine Bußpredigt, und zwar eine recht scharfe Bußpredigt, das einzig Richtige. Und darnach hätte er reichen Trost spenden, nämlich Jesum Christum den Gekreuzigten predigen und so die wahrhaft Betrübten aufrichten sollen.

„Anstatt dessen wurde über Psalm 10, 12—14. eine Predigt oder, wie es ein politisches Blatt richtiger nannte, ein Kanzelvortrag gehalten, dessen Thema lautete: Gottes Wort an euch in den Tagen heißer Prüfung: 1. Ob ihr auch klagt im großen Schmerz; 2. O, murret nicht und lästert nicht; sondern 3. Verlaßt euch auf Gott, den besten Helfer. Bei dieser, auch der Form nach nicht gerade musterhaften, Disposition ist der zweite Theil einigermaßen hoffnungsvollend: vielleicht wird da ein ernstes Wort geredet worden sein. Aber die Ausführung ist sehr enttäuschend; denn die richtet sich eigentlich nur gegen die Socialdemokraten, welche diesen Unglücksfall in ihrem Sinne ausbeuten. Die schwere Sünde des Murrens wider Gott wird nur gelegentlich erwähnt; die Hauptsache ist, daß man sich nicht gegen menschliche Verhältnisse verbittern lassen soll. Die Verunglückten aber werden ohne Weiteres als selige Geister gepriesen, welche fürbittend (?) vor Gottes Throne stehen. Das Schlimmste aber ist, daß dieses fast- und kraftlose Gerede die Ueberschrift trägt: Gottes Wort an euch u. s. w. — Nein! das ist nicht wahr! Gottes Wort lautet in diesen Tagen heißer Prüfung anders, nämlich, wie wir gehört haben: „Wenn ihr nicht umkehret, werdet ihr auch also unkommen!“ Und: „Herr, laß ihn noch dieses Jahr, bis daß ich um ihn grabe und bedünge ihn, ob er wollte Frucht bringen. Wo nicht, so haue ihn darnach ab.“ Jene Predigt, die keine Spur weder vom Gesez noch — trotz gelegentlicher Nennung des Namens Jesu — vom Evangelium enthält, ist darum ein schändliches Mißbrauch des Wortes Gottes und eine Entheiligung seines Namens. Und Gottes Wort an die, die sich dieser Sünden schuldig machen, lautet also: „Siehe, ich will an die Propheten, spricht der Herr, die ihr eigen Wort führen und sprechen: Er hat's gesagt. Siehe, ich will an die, so falsche Träume weissagen, spricht der Herr, und predigen dieselben und verführen mein Volk mit ihren Lügen und losen Theidingen:

so ich sie doch nicht gesandt und ihnen nichts befohlen habe, und sie auch diesem Volk nichts nütze sind, spricht der Herr." Jer. 23, 31. 32." (Rihgetheilt im Magazin für ev.-luth. Homiletik 1880, S. 283 ff.)

Alles, was wir in unserer vierten Thesis gehört haben, wird schon zusammengefaßt in folgenden Worten Pastor Stöckhardt's: „Mancher hält sich vielleicht von diesen verbotenen, unheimlichen Dingen (Fluchen, Schwören, Zaubern) fern, und doch treibt er in anderer, scheinbar harmloser Weise mit Gottes Namen ein betrügerisches Spiel. Zug und Trug ist's, wenn man Gottes Namen anruft, bekennt, wenn man betet, und das Herz weiß nichts von dem, was der Mund spricht, Matth. 15, 8. Jeder schlage an seine Brust! Wie viele gedankenlose Gebete sind schon über deine Lippen gegangen! Und wer gedankenlos singt und betet, belügt und betrügt wirklich Gott. Wir stellen uns, als begehrten wir seiner, ziehen ihn betend in unsere Nähe, aber das Herz verlangt nicht nach ihm, bedarf seiner nicht, die innere Kälte und Gleichgültigkeit verschließt ihm das Herz. Bedenke, solcher Zug und Trug, solche Heuchelei gehört auch zu des Satans Ränken. Satans Bestreben ist es, gerade bei heiligen Übungen, während des Gottesdienstes und Gebets das Herz von Gott abzugiehen. Und Gott läßt auch diesen Mißbrauch seines Namens nicht ungestraft, sondern gibt zuletzt diese Scheinheiligen in den Betrug des bösen Feindes dahin, welcher ihr Gewissen mit der Einbildung betört, sie seien fromm vor Gott und geben ihm die schulbige Ehre, aber unter dem Deckel der Frömmigkeit ihre Seele um so sicherer in Sünde, Schande, Lafter, Unglauben verstrickt. Unter diese Lügner und Betrüger gehören auch die falschen Propheten, die Gottes Namen mit dem Munde preisen, Gottes Wort mit den Lippen verkündigen, während Herz und Leben dem Bösen ergeben ist. Von diesen falschen Lehrern und Predigern geht die Versuchung zum äußerlichen „Herr, Herr“ sagen, zur Scheinheiligkeit aus. Darum sollten alle Christen auf ihrer Hut sein, und die Warnung des Herrn beherzigen: „Sehet euch vor den falschen Propheten!“ Matth. 7, 15—23.“ (Die heilsame Lehre, S. 20 f.)

Thesis V.

Wir sollen den Namen Gottes überhaupt nicht unbedacht, vergeblich und leichtfertig, sondern in allen unseren Reden andächtig, gottselig und ehrerbietig gebrauchen, insonderheit aber denselben in allen Nöthen anrufen, beten, loben und danken.

Wenn der liebe Gott im zweiten Gebot sagt, daß wir seinen Namen nicht unnützlich subren sollen, so verbietet er damit nicht allen und jeden Gebrauch seines Namens, sondern nur den Mißbrauch desselben. Freilich sollen wir den Namen Gottes gebrauchen, aber auf rechte Weise. Es steht

durchaus nicht in unserem Belieben, ob wir überhaupt den Namen Gottes brauchen wollen oder nicht. Den Namen Gottes gar nicht brauchen heißt auch ihn mißbrauchen, nämlich durch Verachtung im Herzen. Gott hat uns seinen heiligen, hülfreichen Namen eben darum geoffenbart, weil er will, daß wir ihn gebrauchen und desselben seliglich genießen sollen. Wer also denken wollte: Ei, ich will den Namen Gottes gar nicht brauchen, dann werde ich ihn doch jedenfalls auch nicht mißbrauchen, der würde sich ganz vergeblich einbilden, dem Gebot Gottes Gehorsam zu leisten. Denn das zweite Gebot verbietet uns nicht nur allerlei Sünden, durch welche der Name Gottes entheiligt wird, sondern es gebietet uns zugleich allerlei Tugenden, durch welche der Name Gottes geheiligt wird. Davon sagt Luther im Großen Katechismus: „Daneben mußt du auch wissen, wie man des Namens recht brauche. Denn neben dem Wort, als er sagt: 'Du sollst Gottes Namen nicht vergeblich brauchen', gibt er gleichwohl zu verstehen, daß man sein wohl brauchen solle. Denn er ist uns eben darum offenbart und gegeben, daß er im Brauch und Nutz soll stehen. Darum schleußt sich's nun selbst, weil hier verboten ist, den heiligen Namen zur Lügen oder Untugend zu führen, daß wiederum geboten ist, ihn zur Wahrheit und allem Guten zu brauchen, als nämlich, so man recht schwöret, wo es noth ist und gefordert wird. Also auch, wenn man recht lehret, item wenn man den Namen anruft in Nothen, lobt und dankt im Guten &c. Welches alles zu Haus gefasset und geboten ist in dem Spruch Ps. 50.: Rufe mich an zur Zeit der Noth, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen. Denn das heißt alles, ihn zur Wahrheit angezogen und seliglich gebraucht, und wird also sein Name geheiligt, wie das Vater- Unser betet.“ (Müller. Die symbolischen Bücher &c., S. 397 f.)

In dieser unserer letzten These ist zunächst noch etwas erwähnt, was sich nicht gut unter eine andere These bringen ließ, nämlich der unbedachte, vergebliche und leichtfertige Gebrauch des Namens Gottes. Der Name Gottes wird oft nicht recht gebraucht, ohne daß der sündliche Mißbrauch desselben zum Fluchen, Schwören &c. gerechnet werden kann. Gottes Name wird unbedacht gebraucht, d. h. so, daß man gar nicht daran denkt; Gottes Name wird vergeblich gebraucht, d. h. so, daß es keinen Zweck und Nutzen hat; Gottes Name wird leichtfertig gebraucht, d. h. so, daß man leicht fertig ist, bei der geringfügigsten Kleinigkeit den Namen Gottes hinzuwerfen, als wenn er ein abgenutztes Spielzeug wäre. Wer sich solchen unbedachten, vergeblichen und leichtfertigen Gebrauch des Namens Gottes erlaubt, kann gewiß nicht mit rechtem Ernst um Heiligung des Namens Gottes im heiligen Vater- Unser beten. Hierher gehört, daß von Vielen der Name Gottes gewohnheitsmäßig als ein Ausruf des Schreckens, des Schmerzes, des Jornes, der Freude, der Verwunderung &c. oder auch als bloßer Kraftausdruck gebraucht zu werden pflegt. Man denke z. B. an die landläufigen Ausbrüche:

Ach Gott! Mein Gott! Herr Gott! Meines Lebens! (verkürzt aus: Herr meines Lebens!) Gott's tausend! Jesus Christus! O mein! (soll eigentlich heißen: o mein Gott!) Mein Jesu Herr Jesu Herr Jemine! O Jemine! *) Du lieber Gott! Du lieber Himmel! Barmherziger Himmel! Gott sei Dank! Um Gottes willen! Um's Himmels willen! &c. Alle diese Ausdrücke und viele andere sind, wenn gedankenlos, unnütz und leichtfertig hingeworfen, wie es leider gewöhnlich geschieht, ein schändlicher Mißbrauch des göttlichen Namens. Ist werden biblische Ausdrücke und Redeweisen auf gewöhnliche, irdische Dinge angewendet. Z. B. anstatt: die Stadt ist so genannt, sagt man: so getauft; anstatt: Diener — dienstbarer Geist; den Ausdruck „Moses und die Propheten“ braucht man zur Bezeichnung irdischer Glücksgüter; man sagt: es hat sich Einer zur Homöopathie bekehrt, u. s. w. u. s. w. Auch Wibelprüche werden oft sogar scherzhafter Weise in's gewöhnliche Gespräch hinein gezogen, wohin sie durchaus nicht gehören. Gottes Name soll uns ja so hoch und so heilig sein, daß wir uns scheuen, denselben in die Reden des gemeinen Lebens unnützer Weise hinein zu flechten. Aber wir haben, wie Luther sagt, „unter allen Gliedern kein leichtfertiger Glied, denn die Zunge; die schnappert daher, achtet geringe, daß sie also leichtfertig den Namen Gottes nennt in leichtfertigen Dingen, den sie doch in großen Ehren halten sollte“. (B. III, 1602.)

Viele haben es im gewohnheitsmäßigen Mißbrauch des Namens Gottes schon so weit gebracht, daß sie es kaum mehr wissen oder merken, wenn sie ihn mißbrauchen. Maria, die Tochter eines christlichen Mannes, hatte sich auch diese Unart angewöhnt und sprach bei jeder Gelegenheit: „Ach Gott!“ Der Vater machte sie wiederholt auf diesen Mißbrauch des heiligen Gottesnamens aufmerksam, aber sie entschuldigte sich mit der Ausrede: „Ach Vater, ich denke ja gar nichts Böses dabei!“ Da nun alle Warnungen umsonst waren, versiel der Vater auf ein probates Mittel, der Tochter den Mißbrauch klar vor die Seele zu stellen. Er trug den Knechten und Mägden des Hauses auf, im Laufe des Tages den Namen seiner Tochter oftmals auszurufen; wenn sie dann zu ihnen käme und sich nach der Ursache des Rufens erkundigte, sollten sie ihr einfach sagen: „Wir sagen nur so, wir denken gar nichts Böses dabei.“ Die Diener thaten nach dem Willen des Herrn. Maria hörte ihren Namen in der Küche rufen, dann aus dem Hofe, sie eilte dahin und dorthin, aber erhielt den Bescheid von den Dienstboten, daß sie gar nichts Böses dabei dächte. Erboßt über dieses unartige Benehmen, eilte sie klagend zum Vater; der aber sagte: „Siehe, du thörichtes Kind, du machst dir so viel aus dem gedankenlosen Kennen deines Namens, und der heilige Gott sollte nicht zürnen, wenn du seinen Namen täglich und stündlich mißbrauchst?“ Das Mittel half. (Wischau: Die Schule des Lebens, S. 86.)

*) Lebensfalsch zusammengelesen aus dem Anfang eines christlichen Gebets: O Jesus, mein Herr!

Viele Heiden hüten sich, den Namen ihres irdischen Königs zu mißbrauchen; sollten denn nicht vielmehr Christen mit heiliger Scheu erfüllt sein, daß sie ja nicht den Namen des himmlischen Königs, der da ist ein König aller Könige und ein Herr aller Herren, mißbrauchen? „Zur Raffern-Etikette gehört es, jeden Mißbrauch mit dem Namen des Königs ängstlich zu vermeiden. Sobald ein neuer Herrscher die Regierung antritt, ist sein Name heilig, darf in alltäglichen Gesprächen nicht genannt werden, und es werden sogar alle Worte umgangen, die dem königlichen Namen ähnlich klingen. Es treten dadurch oft merkbare Sprachänderungen ein. Weiber dürfen nicht einmal die Namen lange verstorbener Ahnen der regierenden Familie aussprechen.“ (Abendsschule 31, 640.)

Arnold Menzering gibt auf die Frage: „Ob es Sünde und ein Mißbrauch des heiligen Namens Gottes sei, wenn man den Namen Jesus zu einem gewöhnlichen Sprach- und Scherz-Wort führen und nennen thut?“ folgenden Antwort: „Ja und in alle Wege. Das wollen zwar die Leute nicht glauben, die sich den Namen Jesus im Reden also angewöhnt haben, und gewöhnt sein, sobald sie nur das Maul aufthun, etwas bewundern, belachen, beschimpfen, befeuern wollen, einen guten Schwanl, Schimpfsrede und lächerlichen Pöffen fürbringen oder loben und gutheißen wollen, so nicht das erste Wort auf der Zunge der Name Jesus sein. Je Jesus Ja, sagen sie, Je Jesu Christ, wie hab' ich mich zulacht; Je Jesus, Jesus, ist das nicht ein freier Kartl Je Herr Jesu Christ, hab' ich nicht gute Karte, und hab's gleichwohl verspielt. Jesus ist die gemeinste Rede und Antwort. Wenn nun solche Leute dessen erinnert werden, wenden sie ein, es sei je nichts Böses, sie thun je besser, daß sie den Namen Jesus nennen, als daß sie sonst ein unflätig Wort, oder des Teufels Namen im Munde hätten und führten, und mangelt solchen Leuten an Beschönigung und Entschuldigung nicht. Aber wenn wir den eigentlichen Buchstaben des andern Gebots anschauen und erwägen, so hören wir ja, daß wir Gottes Namen nicht unnützlich führen sollen. Das heißt nun nicht allein Gottes Namen verunehren, schänden u. s. w., sondern auch sonst so überlich, schimpflich und verächtlich damit umgehen, wie mit einem anderen gemeinen Dinge, daran nicht viel gelegen ist &c. Denn so die Teufel in der Hölle für dem Namen Gottes und Jesu erzittern, wie St. Jacobus zeigt Kap. 2.: wie sollten denn nicht vielmehr Menschen sich fürchten und scheuen, den Namen Jesu ohne Andacht zu nennen und auszusprechen? Wo bleibt die schuldige Reuerenz gegen den Namen Jesu bei solcher unnützliger Nennung?

„Der Name Jesu ist und soll uns allewege sein 1.) eine Erinnerung an die Sünde und an die Buße, daß wir uns dabei unsrer Sünden und der wahren Buße erinnern, denn ohne Jesu sein wir verlorne und verdammte Menschen. Es ist dieser Name 2.) ein stetiges Gedächtniß des Glaubens, dabei wir uns des Glaubens an den Herrn Jesum, unseren Seligmacher,

zu erinnern haben; denn es weist uns dieser Name den Ursprung und Brunnquell alles Heils: wer will selig werden, der muß durch Jesum selig werden, es ist kein anderer Name zc., Apost. 4. Es soll uns der Name Jesu sein 3.) eine stete Erinnerung unserer Hoffnung und Trostes wider die Verzweiflung, wider die Größe der Sünden, wider unsere Unwürdigkeit, wider die Macht und Gewalt des Teufels, dawider allein Jesus unser Trost, unser Schutzherr und Hülfe ist. 4.) Eine Erinnerung des Gehorsams und der Dankbarkeit, daß wir nicht durch unsere Schuld des durch Christum wieder erworbenen Heils verlustig werden. Das alles ist bei solchen Mißbräuchen und unnützlichem Führen des Namens Jesu vergessen, verachtet und mit Füßen getreten." (Informatorium Conscientiae evangelicum, Evangelisches Gewissensrecht, S. 83 f.)

Unsere Theſis straft aber nicht nur den unbedachten, vergeblichen und leichtfertigen Gebrauch des göttlichen Namens, sondern sie sagt uns auch, wie wir im Gegentheil mit diesem heiligen Namen umzugehen haben, daß wir nämlich denselben in allen unseren Reden andächtig, gottselig und ehrerbietig gebrauchen sollen. Andächtig sollen wir Gottes Namen brauchen. Wenn also Gottes heiliger Name über unsere Lippen kommt, wenn wir beten, singen zc., dann soll unser Herz nicht kalt und gleichgültig dabei sein, nicht mit fremden, eiteln, irdischen Gedanken umgehen, sondern das Feuer heiliger Andacht soll dabei in unserem Herzen brennen. Wir sollen Gottes denken, und wenn wir seinen heiligen Namen gebrauchen, uns dessen lebendig bewußt sein, daß wir ihn gebrauchen. Wir sollen Gottes Namen nicht über unsere Lippen kommen lassen, wenn sich nicht die Gedanken unseres Herzens mit dem Gott beschäftigen, dessen Namen wir mit dem Munde aussprechen. Wie der liebe Gott im ersten Gebot unser Herz fordert, so fordert er im zweiten Gebot den Dienst unseres Mundes, aber nicht ohne das Herz. Unser Herz soll Gottes denken, und was dann unser Mund ausspricht, das sollen nicht todt, leere Worte, sondern die andächtigen, auf Gott gerichteten Gedanken unseres Herzens sein. — Gottselig sollen wir den Namen Gottes gebrauchen. Es soll uns also keine Last, kein auf uns ruhender Trud sein, daß Gott den Gebrauch seines Namens von uns haben will; nein, Gott hat uns seinen Namen dazu geoffenbart, daß er uns lieblich, tröstlich, hülfreich und wie eine ausgeschüttete Salbe sein soll. In dem Namen Jesu liegt ja aller Trost und alles Heil für uns beschlossen. Gott will unsere Freude, Wonne und Seligkeit selber sein. In Gott sollen wir volles Genüge haben, glücklich und zufrieden sein, wie Ahasa sagt: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil.“ (Ps. 73, 25. 26.) Gottes heiliger Name soll uns darum lauter Trost, Lust und Süßigkeit sein, und wenn wir denselben gebrauchen, so sollen wir darin unseres Herzens Freude,

Ruhe und Seligkeit suchen und finden. Wir sollen ihn gebrauchen wie eine Liebe, werthe Sache, also gern und mit Freuden damit umgehen, als mit unserm edelsten, höchsten und werthesten Schatz. — Und ehrerbietig sollen wir Gottes Namen gebrauchen. Wenn wir auch wissen, daß in demselben lauter Heil und Seligkeit beschlossen ist, so sollen wir uns doch auch dessen bewußt bleiben: es ist ein hoher und heiliger Name. Der Gott, dessen Namen wir gebrauchen, ist nicht unseres Gleichen, sondern steht hoch über uns, als unser Herr und Richter. Wir sind seine Creaturen, noch dazu sündige Creaturen, die noch täglich viel sündigen und wohl eitel Strafe verdienen. Da soll uns also freilich die tiefste Demuth und Ehrfurcht und eine heilige Scheu ergreifen, so oft wir Gottes heiligen Namen gebrauchen; und wir sollen ihn nimmermehr gebrauchen ohne tiefe Erkenntniß unserer Unwürdigkeit; wir sollen uns dessen bewußt bleiben, wie unwerth wir sind, diesen Namen nur zu hören, geschweige auszusprechen. Und diese Erkenntniß unserer Unwürdigkeit soll uns treiben, Hülfe, Schutz und Rettung in dem Namen unseres Gottes zu suchen. — Wie es nun im Besonderen geschieht, daß der Name Gottes von uns andächtig, gottselig und ehrerbietig gebraucht wird, das werden wir erkennen, wenn wir die Schlüsselworte unserer Theßis in's Auge fassen, welche dahin lauten, daß wir insonderheit den Namen Gottes „in allen Nöthen anrufen, beten, loben und danken“ sollen.

Nachdem der liebe Gott uns seinen Namen zu unserer Seligkeit geoffenbart hat, so sollen wir ihn nicht zur Sünde mißbrauchen; wir sollen ihn aber auch nicht ungebraucht lassen, sondern sollen ihn gebrauchen, nennen, ausrufen, verkündigen, bekennen. Gleichwie das erste Gebot fordert, daß wir den einigen, wahren Gott nach dem geoffenbarten Wort erkennen und an ihn glauben sollen, nämlich in unserem Herzen, so fordert nun das zweite Gebot, daß wir die erlangte Erkenntniß des wahren Gottes sammt dem Glauben an ihn auch herausbrechen und offenbar werden lassen, indem wir unsern Gott mit dem Munde bekennen. Gott will von uns öffentlich anerkannt und bekannt werden als der gnädige Gott, der uns seinen hülfreichen Namen geoffenbart hat. Vgl. Röm. 10, 9. 10. 1 Petr. 3, 15. Matth. 10, 32. 33. Durch das Bekenntniß seines Namens sollen wir rechte Prediger, Engel und Lobredner Gottes, und wahre Diener unseres Nächsten werden. Wo aber das Bekenntniß des göttlichen Namens verstummt oder verfälscht wird, da wird der wahre Gott verleugnet und schwere Sünde wider das zweite Gebot begangen.

Das Bekenntniß des göttlichen Namens geschieht nun nach dem zweiten Gebot hauptsächlich dadurch, daß wir den Namen Gottes in allen Nöthen anrufen, beten, loben und danken. Ehe wir jedoch diese einzelnen Punkte genauer betrachten, dürfte es wohl angemessen sein, zuvor die Lehre vom Gebet überhaupt kurzlich durchzunehmen; denn alle Anweisung in Bezug auf die rechte Beschaffenheit eines Gott wohlgefälligen Gebets gehört doch eigentlich in das zweite Gebot.

Da fragt es sich nun zunächst: Zu wem sollen wir beten? Antwort: Allein zu dem wahren und lebendigen Gott, der da ist der Vater, Sohn und Heilige Geist, einig im Wesen, dreieinig in Personen. Dem allein gebührt die Ehre der Anbetung. Das Gebet ist ja nach der heiligen Schrift ein Gottesdienst, von welchem daher Gott will, daß er Niemand erwießen werde außer ihm selbst; „denn es steht geschrieben: Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen.“ (Matth. 4, 10. vgl. 5 Mos. 6, 13. und 1 Sam. 7, 3., auch Ps. 95, 6. 7.) Gott allein ist der Geber aller guten Gaben (Jac. 1, 17.); Gott allein ist der Herzgütiger; Gott allein ist allbarmherzig, allwissend, allmächtig und allgegenwärtig, daher auch Er allein aller Menschen Seufzen erhören und uns allenthalben aus allen Gefahren erretten will und kann. (Ps. 65, 3. 91, 14—16.) Zu diesem wahren Gott allein haben darum auch je und je die Kinder Gottes (z. B. Abraham, Moses, David und Andere) ihre Gebete gerichtet. Die Engel und verstorbenen Heiligen können weder das Seufzen der Herzen erhören, noch überall in Gefahren zugegen sein, noch auch die Anrufenden gnädiglich erretten. („Abraham weiß von uns nicht, und Israel kennet uns nicht.“ Jes. 63, 16. vgl. Jer. 17, 9. 10.) Sie sind eben nicht Gott. Deshalb haben wir auch von Anrufung der Engel und der Heiligen in der Schrift keinen ausdrücklichen Befehl, keine Verheißung und kein Beispiel eines wahrhaft frommen Menschen. Wir haben im Gegentheil in der heiligen Schrift Beispiele, daß heilige Engel und fromme, gottesfürchtige Menschen die Anbetung als eine Gott allein gebührende Ehre entschieden von sich gewiesen haben, vgl. Offenb. 19, 10. 22, 8. 9. Apok. 10, 25. 26. Darum ist denn auch das sogenannte Gebet der Heiden, Juden und Türken, der Römischen, wenn sie Engel und verstorbene Heilige anrufen, auch der Logenbrüder in ihren Versammlungen, wo nicht zu dem dreieinigem Gott gebetet wird, gar kein wahres Gebet, sondern ein abgöttischer Greuel vor Gott, ein Geplapper der Lippen, und ein fortwährender Mißbrauch des göttlichen Namens. Wenn also die Logenleute darauf pochen, daß ihr Bund ja kein böser sein könne, sondern ein recht guter sein müsse, weil sie sogar zusammen beteten, — so müssen wir entgegen: Gerate das macht euch noch viel verwerflicher, als ihr schon seid; durch eure heuchlerische Beterei treibt ihr schändlichen Mißbrauch mit Gottes Namen und tretet das zweite Gebot mit Füßen. Ihr seid jenen Schiffseuten gleich, von denen es heißt: „Es schrie ein Jeglicher zu seinem Gott.“ (Jon. 1, 5. vgl. 2 Kön. 17, 29.) — Dr. Luther bezeugt, „daß kein Gottesdienst seltsamer ist, denn recht beten und Gott anrufen, und daß man es nirgend nicht findet, denn in der rechten christlichen Kirche.“ (B. VI, 2349.)

Soll unser Gebet ein dem zweiten Gebot gemähes sein, so müssen wir zum Andern die Ursachen, warum wir beten sollen, erkennen. Da steht denn oben an: Gottes Wille und Befehl. Im zweiten

Gebot fordert Gott, daß wir seinen Namen gebrauchen sollen; daß dies aber gerade durch das Gebet geschehen solle, sehen wir aus zahlreichen Stellen der heiligen Schrift. Gott spricht: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen.“ (Psalm 50, 15.) Gott ruft uns durch den Propheten zu: „Suchet den Herrn, weil er zu finden ist; rufet ihn an, weil er nahe ist.“ (Jes. 55, 6.) Christus ermahnt uns: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung sallet.“ (Matth. 26, 41.) Und in der Bergpredigt spricht unser Heiland das liebliche Wort: „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan.“ (Matth. 7, 7.) Gottes Willen, daß wir beten sollen, erkennen wir auch aus dem Vorbilde unseres Herrn Jesu Christi und der Heiligen des Alten und Neuen Testaments, sowie daraus, daß Gott uns durch seinen Sohn die rechte Weise zu beten selbst gelehrt hat. Denn das Beten Christi und der frommen Kinder Gottes, von denen die Schrift erzählt, könnte ja nicht in der Schrift selbst als etwas Gott Wohlgefälliges dargestellt und gerühmt werden, wenn es ein selbstervählter Gottesdienst und nicht dem Willen Gottes gemäß gewesen wäre. Gott will es also allerdings haben, daß wir betend seinen Namen gebrauchen. Wenn Gott nicht selbst das Gebet befohlen hätte, so wäre es eine Frechheit, daß wir sündigen Creaturen unseren Mund gegen den heiligen und majestätischen Gott im Gebet aufthun; nun er es aber selbst befohlen hat, so ist es Sünde, wenn wir es nicht thun, und ist andererseits, wie Luther sagt, „nach dem Predigtamt der höchste Gottesdienst bei den Christen, daß man bete“. (St. L. Ausg. XIII, 1994.) Zu den Worten Christi Joh. 16, 23, bemerkt Luther: „Da höreſt du endlich das Gebot, daß er sie heiße beten, und strafe sie dazu, daß sie bisher nicht gebeten haben; wiederholt und treibt es mit vielen Worten, damit zu zeigen, daß er's ernstlich haben will, und solches fordert, als den rechten Gottesdienst und der Christen eigentlich Werk. Solch Gebot sollst du wohl ansehen, und dir selbst treiben, daß du es nicht für ein willkürlich Werk halteſt, als wäre es keine Sünde, ob du nicht betest, sei genug, daß Andere beten; sondern wiſſeſt, daß es ernstlich geboten ist, bei der höchsten Ungnade und Strafe, ebenſowohl als das, daß du keine andere Götter sollst haben, und Gottes Namen nicht lästern noch mißbrauchen, sondern bekennen und predigen, loben und preisen; daß wer solches nicht thut, soll wiſſen, daß er kein Christ ist, und nicht in Gottes Reich gehört. Gläubeſt du nun, daß Gott billig zürnet über Abgöttische, Gotteslästerer und Verächter des Worts, Mörder und Diebe, und um solcher Sünde willen geuliche Strafen über die Welt geben: warum fürchteſt du nicht auch alhier Gottes Zorn, so du dies Gebot nicht achteſt, und also sicher hingeheſt, als wäreſt du nicht ſchuldig zu beten? — Also kannſt du endlich hiermit des Teufels Anfechtung widerlegen und niederschlagen, so er vorgibt, du ſieſt ungeſchickt oder nicht würdig. Es gilt nicht ſolch Vorgeben: Ich bin ungeſchickt zu gläuben,

Gottes Wort zu hören, den Nächsten zu lieben &c.: darum soll Gottes Gebot nichts sein. Denn es heißt hier nicht, fragen, ob du würdig oder unwürdig seiest; sondern bist schuldig, daß du Gott gehorsam seiest. Ich bin auch nicht würdig, daß ich getauft bin und ein Christ heiße; ja, ich bin nicht würdig des täglichen Brods, das ich esse; sollte ich darum meinen Christum verleugnen, oder mich nimmermehr taufen lassen, oder nicht essen und trinken? Also sage auch hier: Ob ich unwürdig oder ungeschickt bin zu beten, sollte ich darum nicht Gott gehorsam sein? Es heißt also: Gottes Gebot soll vor allen Dingen gehalten werden, und keine Hinderniß leiden, sondern alle Stunden und Augenblicke dich bereit finden, wenn es dich fordert." (Luthers Volksbibliothek, Bd. 23 und 24, S. 29 f.) Wenn darum auch unsere eigene Unwürdigkeit, die ja nicht zu leugnen ist, uns vom Gebet zurückschrecken will, so sollen wir doch mit David sprechen: „Mein Herz hält dir vor dein Wort: Ihr sollt mein Antlitz suchen. Darum suche ich auch, Herr, dein Antlitz.“ (Psalm 27, 8.) Und mit dem Zöllner, der ja auch seine Unwürdigkeit tief empfand, sollen wir stehen: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ (Luc. 18, 13.) Darum heißt es auch in Luthers Großem Katechismus: „Das sei das erste und nöthigste Stück, daß alle unser Gebet sich gründen und stehen soll auf Gottes Gehorsam, nicht angesehen unsere Person, wir seien Sünder oder fromm, würdig oder unwürdig. Und sollen wissen, daß Gott in keinem Eherz will geschlagen haben, sondern zürnen und strafen, wo wir nicht bitten, sowohl, als er allen anderen Ungehorsam strafet; darnach daß er unsere Gebete nicht will lassen umsonst und verloren sein. Denn wo er dich nicht erhören wollte, würde er dich nicht heißen beten und so streng Gebot darauf schlagen.“ (Müller. Die symbolischen Bücher &c., S. 465.) Anderswo sagt Luther: „Da steht das Gebot, daß er nicht allein will zum Gebet ermahnen und gestärkt haben, sondern auch das Gebot uns auslegt, und von uns fordert, daß wir Gott zu Gehorsam sollen beten; und soll uns dies Gebot zwingen und treiben, daß es soll und muß gebetet sein, so ich anders Christo Liebe thun und gehorsam sein will, ich sei auch, wie unwürdig ich wolle.“ — Wenn wir uns mit unserem Gebet recht fest auf Gottes Wort stellen, so fällt auch der Einwand hin, als brauche man deshalb nicht zu beten, weil ja Gott schon wisse, was wir bedürfen. Freilich kennt Gott alle unsere Noth, eher und besser, als wir sie ihm vortragen können (Matth. 6, 8. 32.), ja, er hilft auch oft, ohne gebeten zu sein. (Jer. 5, 23. 24.) Aber doch bleibt der Befehl Gottes stehen: „Ihr sollt mein Antlitz suchen.“ Im Gehorsam gegen diesen Befehl Gottes sollen wir beten. Der Gottesdienst des wahren Gebets ist ihm angenehm und wohlgefällig. (Zum Gebet gehört ja auch nicht allein das Bitten um allerlei Wohlthaten, sondern auch das Loben und Danken.) Unser Gebet soll also freilich nicht eine Belehrung des Allwissenden sein, sondern wir

sollen uns mit unserem Gebet vor Gott erkennen und bekennen als arme Bettler, die alles, was sie haben, nicht ihrem Fleiße oder ihrer Würdigkeit, sondern der unverdienten Güte Gottes zu verdanken haben. (Ps. 127, 1. 2. 145, 15. 16. 1 Cor. 4, 7.) Wir sollen mit unserem Gebet Gott die Ehre geben, daß „alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe von oben herab kommt, von dem Vater des Lichts“. (Jac 1, 17.) Mit Recht singen wir daher in unserem Gesangbuch, 279, 8:

„Ja, er will gebeten sein, wenn er was soll geben;
Er verlangt unser Schrei'n, wenn wir wollen leben.“

Luther sagt: „Sprichst du aber: Warum läßt er uns denn bitten und unser Noth vortragen, und gibst's nicht ungebeten, weil er alle Noth besser weiß und sieht, denn wir selbst? Gibt er doch der ganzen Welt täglich so viel Gutes umsonst, als Sonne, Regen, Korn, Geld, Leib und Leben &c., darum ihm Niemand bittet, noch dafür danket; denn er weiß, daß sie keinen Tag des Lichts, Essens und Trinkens entbehren kann. Wie heißt er denn darum bitten? Antwort: Darum heißt er's freilich nicht, daß wir ihn mit unserem Beten solches sollen lehren, was er geben soll; sondern darum, daß wir's erkennen und bekennen, was er uns für Güter gibt, und noch viel mehr geben will und kann; also daß wir durch unser Gebet mehr uns selbst unterrichten, denn ihn. Denn damit werde ich unterrichtet, daß ich nicht hingehe wie die Gottlosen, die solches nicht erkennen, noch dafür danken; und wird also mein Herz zu ihm gelehret und erwecket, daß ich ihn lobe und danke, und in Nothen zu ihm Zuflucht habe und Hülfe von ihm gewarte. Und dienet alles dazu, daß ich ihn je länger je mehr lerne erkennen, was er für ein Gott ist. Und weil ich bei ihm suche und anknüpfe, so hat er auch Lust, desto mehr und reichlicher zu geben. Siehe, das ist denn ein rechter Bitter, nicht den andern unnützen Wächtern gleich, die wohl viel plappern, aber solches nimmermehr erkennen. Er aber weiß, daß es Gottes Gabe ist, was er hat, und spricht von Herzen: Herr, ich weiß, daß ich mir selbst nicht ein Stüd meines täglichen Brods schaffen noch erhalten kann, noch mich vor einerlei Noth oder Unglück behüten; darum will ich's von dir warten und bitten, wie du mich heigst und zu geben verheißest, als der du ohne meine Gedanken zuvorkommst und dich meiner Noth annimmst. Siehe, solch Erkenntniß im Gebet gefällt Gott wohl, und ist der rechte, höchste und kostlichste Gottesdienst, den wir ihm thun können; denn damit wird ihm seine Ehre und Dank gegeben, die ihm gehört. . . . Also lehret uns das Gebet, daß wir beide, uns und Gott, erkennen, und lernen, was uns fehlt und woher wir's nehmen und suchen sollen. Daraus wird ein seiner, vollkommener, verständiger Mensch, der sich zu allen Sachen recht schiden und halten kann.“ (B. VII, 744 f.)

Ferner sollen wir beten wegen unserer eigenen Noth und Dürftigkeit, wie Gott selber spricht: „Rufe mich an in der Noth“

(Ps. 50, 15.) und wie daher der Psalmsänger bekennt: „Ich rufe zu dem Herrn in meiner Noth“ (Ps. 120, 1.); „Wenn ich betrübt bin, so denke ich an Gott; wenn mein Herz in Kengsten ist, so rede ich.“ (Ps. 77, 4.) St. Paulus ermahnt uns: „Sorget nichts, sondern in allen Dingen laßt eure Bitte im Gebet und Flehen mit Dankagung vor Gott kund werden.“ (Phil. 4, 6.) Und im Brief Jacobi heißt es: „Ihr habt nicht, darum daß ihr nicht bittet.“ „Leidet Jemand unter euch, der bete.“ „Elias war ein Mensch, gleichwie wir, und er . . . betete abermal und der Himmel gab den Regen und die Erde brachte ihre Frucht.“ — Hier ist die Rede von dem, was auf unserer Seite uns zum Gebet bewegen soll, nämlich die Noth, die uns eben dazu von Gott geschickt wird, daß wir dadurch zum Gebet angetrieben werden; denn in der Noth kann man nichts Besseres thun, als beten, wie wir singen:

„Wenn dich Unglück hat betreten, wenn du siehst in Angst und Noth,
Wacht du fleißig zu Gott beten, Beten hilft in Noth und Tod.“

In Betreff des Sprüchwortes „Noth lehrt beten“ ist jedoch zu merken, daß dies nur von Christen gelten kann. Wenn ein Unchrist in der Noth nicht auf Gottes Wort merken lernt, daß er dadurch zur Buße gebracht und zu Gott gezogen wird, so lernt er auch in der Noth nicht beten, sondern murren. Wenn Gott hingegen seine Christen, die leider in guten Tagen gar leicht schläfrig, matt und träge werden, mit Noth und Glend heimsucht, so rafft sich der Glaube wieder auf und sucht Hülfe und Trost bei Gott durch das Gebet. Die großen, besondern Nöthe, welche uns manchmal treffen, sollen uns aufmuntern und reizen zu immer brünstigerem Gebet, wie Jesaja sagt: „Herr, wenn Trübsal da ist, so suchet man dich; wenn du sie züchtigst, so rufen sie ängstiglich.“ (Jes. 26, 16.) Es liegt uns aber täglich Noth genug auf dem Halse, und diese Noth sollte uns auch zu täglichem fleißigem Gebete treiben. Leider wird es viel zu wenig beim Gebet bedacht, in wie großer Noth wir immerdar vor Gott stehen; das ist wohl auch eine Ursache, weshalb z. B. der Morgen- und Abendsegen oft nur ein Lippenwerk ist. Denn ein rechtes Gebet muß im Bewußtsein der Noth geschehen. Dr. Luther erinnert uns im Großen Katechismus, „daß wir sehen und bedenken die Noth, so uns bringen und zwingen soll, ohne Unterlaß zu beten. Denn wer da bitten will, der muß etwas bringen, fürtragen und nennen, daß er begehret; wo nicht, so kann es kein Gebet heißen. . . . Wo aber ein recht Gebet sein soll, da muß ein Ernst sein, daß man seine Noth fühle, und solche Noth, die uns drückt und treibet zu rufen und schreien; so gehet denn das Gebet von sich selbst, wie es gehen soll, daß man keines Lehrens darf, wie man sich dazu bereiten und Andacht schöpfen soll. Die Noth aber, so uns beide für uns und Jedermann anliegen soll, wirfst du reichlich genug im Vater-Unser finden; darum soll es auch dazu dienen, daß man

sich derselben daraus erinnere, sie betrachte und zu Herzen nehme, auf daß wir nicht laß werden, zu beten. Denn wir haben alle genug, das uns mangelt; es fehlet aber daran, daß wir's nicht fühlen, noch sehen; darum auch Gott haben will, daß du solche Noth und Anliegen klagst und anziehst, nicht, daß er's nicht wisse, sondern daß du dein Herz entzündest, desto stärker und mehr zu begehren, und nur den Mantel weit ausbreitest und ausstüßst, viel zu empfangen". (Müller. Die symbolischen Bücher II., S. 466 f.) Ferner schreibt Luther: „Das ist die Ursache, warum Gott uns viel Noth, Leiden, Anfechtung, auch den Tod zufügt, dazu noch in vielen bösen, sündigen Reigungen leben läßt; auf daß er dadurch den Menschen bringe und große Ursache gebe, zu ihm zu laufen, schreien, seinen heiligen Namen anrufen und also das Werk des andern Gebots zu erfüllen, wie er sagt Ps. 50, 15.: „Rufe mich an in deiner Noth, so will ich dir helfen, so sollst du mich ehren; denn ein Opfer des Lobes will ich haben.“ Und das selbe ist der Weg, dadurch du magst kommen zu der Seligkeit. Denn durch solch Werk wird der Mensch gewahrt und erfährt, was Gottes Name sei, wie mächtig er ist, zu helfen allen, die ihn anrufen. . . . Nun siehe, welcher Mensch ist auf Erden, der nicht genug hätte sein Lebenlang auch an diesem Werke zu thun? Denn wer ist ohne Anfechtung eine Stunde lang? Ich will schweigen der Anfechtungen der Widerwärtigkeit, der unzählig viele sind. Ist doch auch das die gefährlichste Anfechtung, wenn keine Anfechtung da ist, und alles wohl steht und jagt, daß der Mensch in demselben Gottes nicht vergesse, zu frei werde und mißbrauche der glückseligen Zeit. Ja, hier bedarf er zehnmal mehr Gottes Namen anzurufen, denn in der Widerwärtigkeit; diemweil geschrieben steht Ps. 91, 7.: „Tausend fallen auf der linken Seite, und zehntausend auf der rechten Seite.“ (St. L. Ausg. X, 1324 f.) — Ja, leider, die allgrößte Noth, die Sündennoth, und die Gefahr, darin die Seele täglich schwebt, wird meist am wenigsten erkannt, wenn man auch über allerlei irdische Noth oft genug (und übergenug) klagen kann. Wer aber in der Fülle irdischen Glüdes die geistliche Noth, die Noth seiner armen Seele, nicht fühlen kann, „dem kann nicht besser gerathen werden, denn daß er endlich in seinen Wufen greife, und fühle, ob er auch noch Fleisch und Blut habe, und glaube doch der Schrift, was sie davon sagt, Gal. 5, 19. ff. und Röm. 7, 18. Zum andern, daß er um sich sehe, ob er auch noch in der Welt sei, und denke, daß es an Sünden und Noth nicht fehlen werde, wie die Schrift sagt, Joh. 15, 18. 19. und 16, 20. 1 Joh. 2, 15. 16. und 5, 19. Zum dritten, so wird er ja auch den Teufel um sich haben, der ihm mit Lügen und Morden Tag und Nacht keinen Frieden innerlich und äußerlich lassen wird, wie ihn die Schrift abmalet, Joh. 8, 44. 1 Petr. 5, 8. 9. Ephes. 6, 11. 12. 2 Tim. 2, 26.“ (Christliche Fragekude.)

Die dritte Ursache, weshalb wir beten sollen, ist diese, daß Gott verheißt hat, er wolle uns erhören. Unser Gebet soll

also nicht vergeblich, sondern Ja und Amen sein bei Gott, laut seiner Verheißung: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten.“ (Ps. 50, 15.) David rühmt: „Der Herr ist nahe Allen, die ihn anrufen. Allen, die ihn mit Ernst anrufen. Er thut, was die Gottesfürchtigen begehren, und höret ihr Schreien und hilfst ihnen.“ (Ps. 145, 18. 19.) Der Herr Christus bekräftigt es seinen Jüngern mit einem theuren Eidswur: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben.“ (Joh. 16, 23.) Vieler anderer herrlicher Verheißungen in Bezug auf Erhöhung des rechten Gebets geht zu geschweigen. Nun wissen wir ja: „Des Herrn Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß.“ (Ps. 33, 4.) Sind wir also schuldig zu beten wegen des göttlichen Befehls, so sollten wir je willig und lustig sein zu beten wegen der göttlichen Verheißung. Könnten wir die wahrhaftigen Verheißungen Gottes, der unser Gebet so gern erhören will, immer recht fassen und glauben, so würden wir gewiß auch eifriger im Gebet sein, und uns viel fleißiger dazu anwenden. Wenn wir es ernstlich bedenken, wie theure Verheißungen dem Gebet der Kinder Gottes gegeben sind, so erkennen wir auch, welche eine große und greuliche Verschuldigung die Unterlassung des Gebets ist; denn durch diese Unterlassungsfunde wird nicht nur Gottes Gebot übertreten, sondern auch seine große Güte verschmäht, und seine wahrhaftige Verheißung verachtet. Im Kleinen Katechismus wird auf die Frage: „Was heißt Amen?“ diese liebevolle Antwort gegeben: „Dah ich soll gewiß sein, solche Bitten sind dem Vater im Himmel angenehm und erböret. Denn er selbst hat uns geboten, also zu beten, und verheißt, daß er uns wolles erhören. Amen, Amen, das heißt: Ja, Ja, es soll also geschehen.“ Und im Großen Katechismus heißt es: „Zum andern soll uns desto mehr treiben und reizen, daß Gott auch eine Verheißung dazu gethan und zugesagt hat, daß es soll ja und gewiß sein, was wir bitten, wie er spricht im 50. Psalm: „Rufe mich an zur Zeit der Noth, so will ich dich erretten.“ Und Christus im Evangelio Matth. 7.: „Bittet, so wird euch gegeben etc. Denn ein Jeglicher, wer da bittet, der empfähet.“ Solches sollte je unser Herz erwecken und anzuken, mit Lust und Liebe zu beten, weil er mit seinem Wort bezeugt, daß ihm unser Gebet herzlich wohlgefalle, dazu gewißlich erhört und gewährt sein soll, auf daß wir's nicht verachten noch in Wind schlagen und auf ungewiß bitten. — Solches launst du ihm aufrüden und sprechen: Hier komme ich, lieber Vater, und bitte, nicht aus meinem Zorneken, noch aus eigene Würdigkeit, sondern aus dein Gebot und Verheißung, so mir nicht fehlen noch lügen kann. Wer nun solcher Verheißung nicht glaubt, soll abermal wissen, daß er Gott erzürnet, als der ihn auf's böchste unehret und lügen krafft.“ (Waller. Die symbolischen Bücher etc., S. 465.) Zu den theuren Verheißungsworten Christi Joh. 16, 23, schreibt Luther: „Diese Worte fasse und drücke sie in dein Herz.

Denn hier hörest du, daß er nicht allein die Verheißung gibt, sondern bekräftiget und ertheuret sie auch mit einem zweifachen Eid, und schwöret auf's allerhöchste: Glaubst mir nur, so wahr Gott lebt, ich will euch nicht lägen. Nun sollte doch wohl nie ein wenig roth werden, wer da ein Christ sein will, und sich vor ihm selbst schämen, daß er diese Worte gehört, und doch nie von Herzen gebetet hat. Ist es nicht eine ewige Schande vor Gott und aller Welt, daß Christus muß uns so theuer und hoch schwören, und wir's doch nicht glauben, noch uns bewegen lassen, daß wir einmal darauf von Herzen anfangen zu beten? Was wollen wir doch sagen vor Gottes Gericht oder gegen unserm eigenen Gewissen, wenn wir gefragt werden: Hast du auch jemals ernstlich und mit ungezweiftem Herzen gebetet, von dem himmlischen Vater, daß sein Name geheiligt werde &c.? Weist du nicht, wie ernstlich ich solches geboten, und wie theuer ich dazu geschworen habe, daß du solltest gewißlich erhört werden, wenn du nur von Herzen bete? Billig sollten wir (sage ich) vor uns selbst schamroth werden, und doch Gottes schredlich Gericht fürchten, so wir beide, sein Gebot und theure Verheißung, so gering achten, und lassen uns vergeblich gesagt sein. Denn da wird dich nicht helfen, daß du dich wolltest entschuldigen: Ja, ich wußte nicht, ob ich würdig wäre; item, ich fühlte mich unlußtig und ungeschickt, oder mußte andere Geschäfte austrichten.“ (Luthers Volksbibliothek, Bd. 23. 24., S. 30 f.) In einer Predigt am Sonntage Rogate sagt Luther: „Gott ist bereit, viel eher und mehr zu geben, denn ihr bittet; ja, er bietet seine Güter dar, wenn wir sie nur nehmen. Es ist, wahrlich, eine große Schande und harte Strafe über uns Christen, daß er uns noch unsere Faulheit zu beten soll vortwerfen, und wir solche reiche, treffliche Verheißung uns nicht lassen reizen zu beten; lassen solchen theuren Schatz da liegen, und versuchen nicht, noch üben uns nicht, daß wir doch die Kraft solcher Verheißung empfinden. — So gründet nun Gott selber unser Gebet auf seine Verheißung und lodt uns damit zum Gebet; denn wo die Verheißung nicht wäre, wer dürfte beten? Wir haben bisher mancherlei Weise gebraucht, uns zum Gebet zu schämen, wie des denn die Bücher voll sind; aber willst du wohl gerüthet sein, so nimm vor dich die Verheißung und fasse Gott bei derselbigen, so wird dir bald Muth und Lust wachsen zu beten, welchen Muth du sonst nimmermehr kriegst. Denn welche ohne Gottes Verheißung beten, die dichten bei sich selbst, wie Gott zornig sei; den wollen sie denn versöhnen mit ihrem Gebet. Darüber geht es denn, daß weder Muth, noch Lust zu beten da ist, sondern eitel ungewisser Wahn und schweres Gemüth; da ist dann auch kein Erhören, und beide Gebet und Arbeit verloren. — Hiermit wird nun gestraft der Unglaube derjenigen, die aus närrischer Andacht sich unwürdig zu beten achten, und messen die Unwürdigkeit ihres Gebets nach sich selbst und ihrem eigenen Vermögen, und nicht nach der Verheißung Gottes; da muß denn wohl eitel Unwürdigkeit sein. Aber du sollst deiner Würdigkeit allerdinge

gewiß sein, nicht aus deinem Thun, sondern aus der Verheißung Gottes, also gar, daß wenn du gleich allein wärest, daß Niemand in der Welt betete, dennoch du betest auf solche Verheißung. Denn du wirfst mir keinen Heiligen zeigen, der auf seine Würdigkeit, und nicht bloßlich auf Gottes Verheißung gebetet habe, es sei Petrus, Paulus, Maria, Elias, oder wer es wolle; sie sind allzumal unwürdig gewesen. Ich wollte nicht einen Heller geben um alle Gebete eines Heiligen, wenn er auf seine Würdigkeit hätte gebetet." (St. L. Ausg. XI, 919 f.)

Diese Erinnerung führt uns von der Betrachtung der Ursachen des toahren Gebetes auf eine andere Frage: Wie wir beten sollen? Hier-
auf ist nun die kurze und einfache Antwort: Erstlich im Namen Jesu. Denn unser Herr Jesus hat gesagt: „Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun.“ (Joh. 14, 14. 15.) „So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben.“ (Joh. 16, 23.) Wann betet man nun im Namen Jesu? Daraus antwortet unser Dietrich'scher Katechismus: „Wenn man sich bei seinem Gebet nicht auf seine Gerechtigkeit und Werke, sondern allein auf das Verdienst und die Gerechtigkeit Christi, des Mittleren, verläßt und um beßwillen die Barmherzigkeit Gottes demüthiglich ansieht.“ Darin gibt uns Daniel ein schönes Vorbild, wenn er mit dem ganzen Volke zu Gott spricht: „Wir liegen vor dir mit unserem Gebet, nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit.“ (Dan. 9, 18.) Ebenso der an und in sich selbst vor Gott und Menschen ganz unwürdige Höllner, von dem es heißt: „Der Höllner stand von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ (Luc. 18, 13.) Der Pharisäer betete in seinem eigenen Namen, da er auf seine eigenen Tugenden und Verdienste pochte. (Luc. 18, 11. 12.) Damit suchte er nicht die Ehre und Heiligung des göttlichen Namens (wenn er auch sagte: Ich danke dir, Gott!); sondern verkündigte nur seinen eigenen Ruhm und machte sein Gebet vor Gott zum Greuel. Wer aber im Namen Jesu betet, der erwartet die Erhörung seines Gebets nicht auf Grund seiner eigenen Gerechtigkeit, denn er weiß: diese ist „wie ein unsäthiges Kleid“ (Jes. 64, 6.); und wenn Gott darnach mit ihm handeln wollte, könnte er ihm nicht Gnade, sondern nur Zorn erzeigen. Wer im Namen Jesu betet, dessen Vertrauen steht vielmehr allein darauf, daß Jesus Christus, Gottes und Marien Sohn, als der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen, durch sein vollbrachtes Erlösungswerk, nämlich durch seine vollkommene Geseßeserfüllung, sowie auch durch sein verdienstliches Leiden und Sterben, uns Sünder mit Gott versöhnt, unsere Sündenschuld getilgt, unsere Strafe getragen und uns die ewige Gerechtigkeit erworben habe. Wer im Namen Jesu betet, der verläßt sich darauf, daß sein lieber Herr Christus ja ein Opfer für die Sünden der Welt geopfert habe, das ewiglich gilt und welches

der himmlische Vater durch die Auferweckung seines lieben Sohnes auch selbst für gültig erklärt habe, so daß nun alle, welche sich Christi Verdienst gläubig zu eignen, in Christi Gerechtigkeit gekleidet, gleichsam in der Person des Mittlers selbst, betend vor den Vater treten können, und nicht zu fürchten brauchen, daß sie mit ihrem Gebet abgewiesen werden. Dürften wir nicht in Jesu Namen beten, so könnten wir, trotz des göttlichen Befehls zu beten, doch nicht mit wahrer Freudigkeit, überhaupt nicht gottgefällig beten. Geschieht aber unser Gebet im Namen Jesu, so ist es auch ganz gewiß Gott wohlgefällig. Denn durch Christum haben wir einen freien, offenen Zugang zum Vater (Eph. 3, 12.) und darum auch Freudigkeit in gutem Gewissen, daß wir getrost und mit aller Zuversicht ihn bitten können, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater. Wer im Namen Jesu betet, der spricht also gleichsam: Siehe, lieber Vater, ich habe vor dir nichts als Strafe verdient, und bin nicht werth, meine Augen zu dir, o heiliger Gott im Himmel, aufzuheben. Aber du hast mir ja nicht nur befohlen zu beten, sondern mir auch den Mann gezeigt, in dessen Namen du mir gnädig sein willst. Darum nicht in meinem Namen, sondern in Christi Namen nimm mein Gebet an und erhöre mich. „Erbarme dich, Gott, erbarme dich um Christi willen über mich!“

Luther sagt: „Daß man in Christi Namen bitte, das ist nichts anderes, denn daß wir vor Gott kommen im Glauben Christi und trösten uns mit guter Zuversicht, daß er unser Mittler, durch welchen uns alle Dinge gegeben sind, ohne welchen wir nichts denn Zorn und Ungnade verdienen; wie Paulus sagt zu den Römern Kap. 5, 2.: ‚Durch welchen wir dürfen hingutreten in dieser Gnade, darinnen wir stehen, und rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll.‘ Das heißt recht in Christi Namen bitten, wenn wir also uns auf ihn verlassen, daß wir um seinerwillen werden angenommen und erhört, nicht um unsertwillen. Welche aber in ihrem eigenen Namen bitten, als die sich vermaßen, Gott solle sie darum erhören oder ansehen, daß sie so viele, so große, so andächtige, so heilige Gebete sprechen, die werden eitel Zorn und Ungnade verdienen und erlangen; denn sie wollen's selber sein, die Gott solle ohne Mittel ansehen, daß Christus da nicht gilt noch nütze ist.“ (St. 2. Ausg. XI, 922 f.)

Ferner schreibt Luther zu den Worten Christi Joh. 16, 23.: „Zum andern sagt er, das Gebet soll geschehen in seinem Namen; denn wir bekennen müssen, daß wir arme Sünder sind, nicht werth, daß wir vor Gott treten und mit Gott reden sollen, und noch unwürdiger, daß wir etwas von ihm erlangen sollen. Auf daß nun wir solche unsere Unwürdigkeit uns nicht ließen am Gebet hindern, befiehlt der Herr hier mit ausgedrückten Worten: Wir sollen in seinem Namen bitten; sagt uns gewiß zu: Was wir in seinem Namen bitten, das soll erhört werden. Mit diesen Worten ist der Gottesdienst des Gebets und Anrusens ganz und gar aus der ganzen

Welt gezogen in die einige Person Iesum Christum. — Darum alles Gebet, so nicht geschieht im Namen Iesu, ist kein Gebet noch Gottesdienst. Als, wenn ein Mönch betet im Namen Francisci oder Dominici, und spricht: Ach Herr, siehe an das Verdienst der lieben Heiligen, siehe an mein Fasten, meine guten Werke; das heißt nicht in Christus Namen, sondern in Francisci oder Dominici oder meinem Namen gebetet, und ist ein recht türkisch und heidnisch Gebet, da nichts aus wird; denn es wird nicht erhört, oder so es erhört wird, geschieht's doch nur zu Schaden. — Solches soll man wohl merken, daß man in Christus Namen bitten soll. Denn Christus macht das Gebet, welches in seinem Namen geschieht, so gewiß, daß Er spricht: Ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will, sondern der Vater wird selbst euch freiwillig und gern hören, wenn ihr nur an mich glaubt und Laß zu mir habt und in meinem Namen bittet. Als wollte Er sagen: So ihr aus Befehl meines Mundes und nach der Lehre des Vater-Unsers in meinem Namen vor Gott tretet, und sprecht: Vater unser, der du bist im Himmel, höre, lieber Vater, um deines Sohnes Iesu Christi willen; so ist's recht gebeten und ist euer Gebet erhört. Also soll das Gebet durch und in Christo geschehen, das heißt alsdann recht gebeten, und muß folgen: was wir bitten, das werden wir erlangen, nämlich, daß wir ewig selig und fröhlich seien. So lodd uns unser lieber Herr Iesus Christus mit dieser Vermahnung auf das allerfreundlichste, daß wir sollen lustig und willig sein zu beten. Denn was wir den Vater in seinem Namen bitten werden, das soll durchdringen und nicht ruhen, bis es komme vor Gottes Thron, und da ist schon Ja und Amen drüber gesprochen." (St. L. Ausg. XIII, 1999 f.)

Soll das Gebet ein Gott wohlgefälliges sein, so muß es also geschehen im Namen Iesu; aber eben deshalb auch zweitens im wahren Glauben. Denn „wie sollen sie anrufen, an den sie nicht glauben?“ (Röm. 10, 14.) „Ohne Glauben ist's unmöglich, Gott gefallen.“ (Ebr. 11, 6.) „Was nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde.“ (Röm. 14, 23.) Im Glauben allein wird uns die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, zugeeignet; darum kann auch nur das Gebet, welches aus einem gläubigen Herzen kommt, Gott wohlgefallen und Erhörung finden, wie denn Christus ausdrücklich sagt: „Alles, was ihr bittet im Gebet, so ihr glaubet, so werdet ihr's empfangen.“ Mit Recht lehrt und bekennet daher auch unsere Kirche im 21. Artikel der Apologie der Augsburgerischen Confession: „Ein jeglich Gebet soll aus dem Glauben geschehen.“ ... „Ein solcher Glaube an die göttliche Zusage und auf den Verdienst Christi gehört zum Gebet.“ ... „Ein Gebet ohne Glauben ist nicht ein Gebet.“ (Müller. Die symbolischen Bücher II., S. 224. 226. 224.) Hieraus folgt weiter: weil der Glaube eine Gabe des Heiligen Geistes ist, der Heilige Geist aber nicht in einer

Seele wohnt, die von der Sünde beherrscht und besetzt ist, daß derjenige „von aller Ungerechtigkeit abtreten muß, welcher den Namen des HErrn anrufen will“. (2 Tim. 2, 19.) Glaublose, heuchlerische Menschen, deren Herzen und Gewissen noch nicht mit dem Blute Christi durch den wahren Glauben gereinigt sind von den todtten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott, solche Leute, die noch wissenschaftlich irgend einer Sünde zum Dienst ergeben sind, die im Grunde der Seele sich wider die Sucht des Heiligen Geistes auslehnen und heimlich dem zürnen, der sie straft mit heilsamer Lehre: — Solche mögen wohl im Lippendienst sich eifrig zeigen; aber was sie Beten nennen, ist lauter Mißbrauch des göttlichen Namens, eine Ver-spottung Gottes und ein Greuel vor Gott. (Vgl. Sprüchw. 15, 8.) Denn „der HErr siehet das Herz an“ (1 Sam. 16, 7.); „seine Augen sehen nach dem Glauben.“ (Jer. 5, 3.) Da ist Mancher, der kommt nicht gern und fleißig zum öffentlichen Gottesdienst; warum nicht? Dafür hat er seine Gründe. Er denkt aber: „O, ich bete ja fleißig zu Haus und im Herzen, das ist die Hauptsache!“ Während er also Gott in seinem Wort nicht hören mag, bildet er sich doch ein, Gott solle ihn hören. Aber Gott läßt ihm antworten: „Wer sein Ohr abwendet zu hören das Gesetz, deß Gebet ist ein Greuel.“ (Sprüchw. 28, 9.) Da ist ein Anderer, der lebt in Eorn und Freundschaft mit seinem Nächsten; versöhnt mag er sich nicht, sondern er denkt, wenn er in Unversöhnlichkeit nicht zum heiligen Abendmahl kommen dürfe, so wolle er davon bleiben und dafür so viel fleißiger beten, oder er bringt es vielleicht auch fertig, unversöhnt am Tische des HErrn zu erscheinen. Das sind aber freche Menschen, die mit dem lieben Gott nur Spott treiben, und denken, der würde schon zufrieden sein können. Was sie ihm auf der einen Seite an Ehre und Gehorsam entzögen, das gäben sie ihm ja auf einer anderen Seite heimlich wieder. Ja, dem Teufel geben sie es; und was sie Beten nennen, das ist auch nicht dem lieben Gott, sondern dem Teufel gebient. Sie lassen sich den Satan lehren und ihr Gebet muß Sünde sein (Ps. 109, 7.), wenn sie auch Tag und Nacht plapperten. Hier heißt es: „So aber sich Jemand unter euch eure Hände ausbreitet, verberge ich doch meine Augen von euch; und ob ihr schon viel betet, höre ich euch doch nicht; denn eure Hände sind voll Blut.“ (Jes. 1, 15. Vgl. Kap. 59, 1—3.) Auch der Psalmsänger bekennet: „Wo ich Unrechtes vorhätte in meinem Herzen, so würde der HErr nicht hören.“ (Ps. 66, 18.) Und der Blindgeborne, den Christus sehend gemacht hatte, erklärt: „Wir wissen, daß Gott die Sünder nicht höret; sondern so Jemand gottesfürchtig ist und thut seinen Willen, den höret er.“ (Joh. 9, 31.) Hierzu schreibt Dr. Luther: „Auf daß man nun recht versetze, daß Gott die Sünder hasset, und die Frommen liebet, muß man

einen Unterschied machen zwischen einem Sünder, der seine Sünde fühlt und von Herzen bekennet, und dem, der sie nicht empfindet noch bekennet. Dieses Sünders Gebet, der seine Sünde nicht fühlt, will Gott nicht, höret es auch nicht; denn ein solcher Sünder verhehet nicht, was er bittet, so ist es ihm auch kein Ernst mit dem Gebet." (B. V, 704.) „Gottes Name wird zwar wohl von Jedermann genannt; aber Etlche, als die Türken, haben weder Wort noch Sacramente. Etlche, als die Papisten, sind dem Worte feind und verfolgen es; aber der Sacramente brauchen sie ohne Glauben, gleich als wären sie nütze allein des Werks halben, wenn sie nur gebraucht werden. — Darum ist es gewiß, daß deren keiner den Namen des Herrn anruft, sondern vielmehr denselben unnützlich führt, mißbraucht, schändet und schmähet, wie im 109. Psalm von den Juden, den Verfolgern und Kreuzigern Christi, gesagt wird: 'Ihr Gebet müsse Sünde sein.' Denn gleichwie die, so den Namen des Herrn recht und in der Wahrheit anrufen, selig werden, und fühlen eine ewige Frucht und Ruh des Gebets: also, die ohne Glauben beten und anrufen, häufen und mehrten die Sünde, fördern und helfen zu ihrem eigenen Verderben und Verdamniß." (B. VI, 2349.) „Das Gebet beschleußt in sich den Glauben, ohne welchen kein rechtsschaffen christlich Gebet sein kann. Denn warum sollte Einer beten, wenn er nicht hoffete, Gnade zu erlangen? Aber dem das Beten Ernst ist, der hält in seinem Herzen gewiß dafür, daß sein Gebet nicht vergebens sei, sondern gewiß Nutzen und Frucht schaffen und bringen werde; das ist, daß sich Gott unser erbarmen, und uns nach seiner Güte, aus lauter Gnaden, ohne unser Verdienst und Würdigkeit, erretten und erlösen werde, weil er uns zu beten ernstlich befohlen, und zu erhören gnädig verheißen hat, um seines lieben Sohnes willen." (B. VI, 2198.) „Ohne solchen Glauben kann kein Gebet ein Gebet sein. Denn wie kann der beten, der nicht gläubet, daß bei Gott so viel Güte sei, daß er die Betenden erhören wolle? Denn ein Solcher verachtet entweder Gott, oder aber verzweifelt an Gott." (B. V, 1097.)

Soll unser Gebet im Namen Jesu und im wahren Glauben geschehen, so müssen wir darum auch drittens beten ohne Zweifel an der Erhörnung des Gebets. Denn wahrer Glaube und Zweifel können sich unmöglich zusammen vertragen. (Vgl. Ebr. 11, 1. Jac. 1, 8. Röm. 4, 20.) Daher auch St. Paulus schreibt: „So will ich nun, daß die Männer beten an allen Orten, und aufstehen heilige Hände, ohne Horn und Zweifel." (1 Tim. 2, 8.) Freilich hat auch ein Christ noch viel mit zweifelnden Gedanken zu kämpfen; aber er kämpft eben dagegen, und beklagt auch gerade diese seine Noth im Gebet vor Gott. Grund und Ursache hat ein Christ ja nicht, an der Erhörnung seines Gebets zu zweifeln, weil Gott treu und wahrhaftig ist, der zugesagt hat, daß er uns wolle erhören, und weil in Christo alle Verheißungen Gottes Ja und Amen sind. Mit Recht heißt es darum

in Luthers Großem Katechismus: „Aber da liegt die Nacht an, daß wir auch lernen Amen dazu sagen, das ist, nicht zweifeln, daß es gewißlich erhört sei und geschehen werde. Denn es ist nichts anderes, denn eines ungewisselten Glaubens Wort, der da nicht auf Obenteur betet, sondern weiß, daß ihm Gott nicht leugt, weil er's versprechen hat zu geben. Wo nun solcher Glaube nicht ist, da kann auch kein recht Gebet sein. — Darum ist's ein schädlicher Bahn derer, die also beten, daß sie nicht dürfen von Herzen Ja dazu sagen und gewißlich schließen, daß Gott erhört, sondern bleiben in dem Zweifel und sagen: Wie sollt ich so kühn sein und rühmen, daß Gott mein Gebet erhöre? Bin ich doch ein armer Sünder &c. — Das macht, daß sie nicht auf Gottes Verheißung, sondern auf ihr Werk und eigene Würdigkeit sehen, damit sie Gott verachten und Lügen strafen, dertalben sie auch nichts empfangen, wie Sanct Jacobus sagt: 'Wer da betet, der bete im Glauben, und zweifelse nicht. Denn wer da zweifelt, ist gleichwie eine Woge des Meers, so vom Winde getrieben und geweht wird; solcher Mensch denke nur nicht, daß er etwas von Gott empfangen werde.' Siehe, so viel ist Gott daran gelegen, daß wir gewiß sollen sein, daß wir nicht umsonst bitten, und in seinem Wege unser Gebet verachten.“ (Müller. Die symbolischen Bücher &c., S. 483 f.) Ferner schreibt Luther: „Wer im Herzen zweifelt und doch betet, der versucht Gott; denn er zweifelt an Gottes Willen und Gnade; darum ist sein Gebet nichts, und tappet nach Gott, wie ein Blindler nach der Wand.“ (St. 2. Ausg. XI, 920 f.) „Wie man aber beten soll, ist durch viele Bücher nun reichlich gelehret, nämlich, daß man ja nicht zweifelse im Gebet, Jac. 1, 6. Denn wer zweifeln will, ob er von Gott erhört werde, der laß anstehen und sei mit Gott und Gebet unverworren. Denn er kann's und will's nicht leiden, daß man zweifelse, das ist, er kann's und will's nicht haben, daß er von uns ein Lügner und untreuer Gott gehalten und gescholten werde; wer aber zweifelt, der thut ebenso viel, als spräche er: Herr Gott, ich gläub's nicht, weiß auch nicht, ob's wahr sei, daß du sagest: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, was ihr bitten werdet, das will ich thun.' Und dergleichen viel mehr Sprüche.“ (W. XX, 2755.)

Wiewohl wir nun an der Erhörung unseres Gebets durchaus nicht zweifeln sollen, so dürfen wir doch auch dabei nicht vergessen, daß Gott die Art und Weise der Erhörung seiner Weisheit vorbehalten hat. „Das ist die Freudeigkeit, die wir haben zu ihm, daß, so wir etwas bitten nach seinem Willen, so höret er uns.“ (1 Joh. 5, 14.) Darum müssen wir auch in unserem Gebet zwischen geistlichen und leiblichen Dingen einen Unterschied zu machen wissen. Nicht das soll der Unterschied sein, daß wir nur um geistliche und gar nicht um leibliche Gaben bitten dürfen; sondern wir sollen nur nicht beiderlei Güter auf gleiche Weise

bitten. Um geistliche Gaben sollen wir ohne alle Ausnahme und Bedingung Gott bitten. Denn in Bezug auf die geistlichen Gaben wissen wir aus Gottes eigenem Munde ganz gewiß, was Gottes Wille ist. Gott will ernstlich, daß wir selig werden; darum will Gott aber auch, daß wir zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, daß wir uns zur Buße kehren und an Christum glauben, daß wir heilig leben und im Glauben beharren; Gott will uns darum auch die zur Seligkeit schlechthin und unbedingt erforderlichen Gaben, die Gaben des Heiligen Geistes, gewißlich verleihen, wie der Herr Christus ausdrücklich sagt: „So denn ihr, die ihr arge seid, lernet euren Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten?“ (Luc. 11, 13.) Darum dürfen wir ja nicht bitten: Lieber Gott, wenn es dein Wille ist, wenn es zu deiner Ehre und zu meiner Seligkeit dient, so vergib mir meine Sünden, gib mir den Heiligen Geist und Glauben; anderenfalls behalte mir die Sünden u. s. w. Sondern vielmehr: Weil es, o Gott, dein gnädiger Wille ist, zu deiner Ehre und meinem ewigen Heil gereicht (Joh. 6, 40, 15, 8.), darum gewähre mir meine Bitte und schenke mir deine himmlischen Güter, welche zum Heil meiner Seele und zur Erlangung des ewigen Lebens nöthig sind: Vergebung der Sünden, deine Gnade, den Glauben, die Gerechtigkeit, Erneuerung, Regierung des Heiligen Geistes, Beständigkeit im Glauben, Beharrlichkeit in Trübsal u. s. w.; behüte mich vor des Teufels Bosheit, vor bösem Gewissen, vor Unbussfertigkeit, vor Verzweiflung, vor der ewigen Verdammniß. — Leibliche Güter sind wohl zu leiblicher Wohlfahrt und zur Erhaltung dieses Lebens erforderlich; sie sind aber nicht schlechthin zur Seligkeit notwendig, reichen auch nicht alleine zu Gottes Ehre und zu unserem Heil. Darum dürfen wir um leibliche Güter nicht so bitten, wie einst die Mutter der Kinder Zebedäi that (Matth. 20, 20—22.); sondern so, wie der Aussäbige sprach: „Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen“; und wie unser Herr Christus selbst in seiner tiefsten Erniedrigung, in seinem Leiden, flehte: „Vater, willst du, so nimm diesen Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“ (Luc. 22, 42.) Christen beten also: Lieber Gott, wenn es dein guter und gnädiger Wille ist, wenn du nach deiner Barmherzigkeit siehst, daß es zu deiner Ehre und zu unserem Heil gereicht, so behüte uns vor Armuth, Krankheit u. s. w., so gib uns gute Gesundheit, Geschicklichkeit, Weisheit u. s. w. Wird etwa solche Einschränkung und Bedingung auch nicht jedesmal in den Worten des Gebets ausgesprochen, so weiß doch, wer die Herzen forschet, was des Geistes Sinn sei; „denn er vertritt die Heiligen nach dem, was Gott gefällt.“ (Röm. 8, 27.) Wenn uns dann Gott nicht gerade das im Gebet von ihm ersuchte irdische Gut gibt, so hat er trotzdem unser Gebet erhört, und gibt uns etwas Besseres, als wir gebeten hatten. Auch in Absicht auf irdische Dinge erhört Gott unser Gebet allezeit, „wenn auch nicht nach unserem Willen, doch gewißlich nach sei-

nem Willen und nach unserem Nutzen“, wie Augustinus redet. Und Luther schreibt: „Darum läßt er uns zuweilen etwas bitten, das er nicht sobald gibt, oder wohl gar nicht gibt, als der wohl weiß, was uns noth und nütze ist oder nicht; welches wir selbst nicht sehen, und zuletzt selbst müssen bekennen, daß uns nicht gut gewesen wäre, wenn er uns nach unserem Bitten gegeben hätte. Darum dürfen wir ihn nicht lehren noch vormalen mit unserem langen Geschwätz, was und wie er uns thun soll; denn er will also geben, daß sein Name geheiligt werde, und sein Reich und sein Wille dadurch gefördert werde und forrage“ etc. (B. VII, 743 f.) Ferner schreibt Luther: „Mancher Mensch bittet, Gott wolle ihm von dieser und jener Anfechtung helfen. Aber es wird nichts draus; denn Gott siehet und weiß besser, was uns nützt und gut ist, denn wir selbst. St. Paulus bat auch, Gott wolle ihm seiner Anfechtung abhelfen. Aber was sagt Christus? (2 Cor. 12, 9.): 'Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.' — Also kann es noch heutiges Tages sein, daß du gern von der, ich gern von einer anderen Anfechtung ledig wäre; aber Gott weiß, was uns nütze ist, läßt derhalben solch Leiden auf uns liegen, und hilft nicht davon; denn sonst möchten wir zu hoffärtig, frech und sicher werden. Darum gebt die Bitte zuvor, ehe wir um das tägliche Brod bitten, daß Gott seinen Willen wolle geschehen lassen. Und Christus selbst, da er am Delberg betet, spricht er: 'Doch nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe.' Also sollen wir auch bitten, und immerdar auf Gottes Willen sehen, und alsdann nicht zweifeln, Gott werde uns alles geben, was zu seiner Ehre und unserer Seligkeit dient.“ (St. L. Ausg. XIII, 606.) „Zum andern, ist auch genugsam gelehrt, daß man Gott im Gebet nicht versuchen solle, das ist, ihm nicht Zeit, Maß, Ziel, Weise oder Person stelle, wie, wann, wo, oder durch was Mittel er uns erhören müsse; sondern das alles ihm demüthiglich heimstelle, der es alles nach seiner göttlichen, unbegreiflichen Weisheit wohl recht treffen wird. Doch ja nicht indeß (ob sich's anders ansehen ließe) zweifeln, das Gebet sei gewißlich erhört, wie der Engel Gabriel Dan. 9, 23. sagt: 'Da du anfingst zu beten, ging der Befehl aus' etc., und weit höher und mehr erhört ward, weder Daniel gebeten hatte.“ (B. XX, 2756.) „Aber die Zusätze, davon ich anderswo genug geschrieben, sollen und müssen als sein, nämlich, daß man nicht Gott Zeit, Weise, Person, Stätte und Maß bestimme, sonderu solches alles seinem Willen frei heimstelle und allein am Bitten hange, und nicht zweifele, das Gebet sei erhört, und was wir bitten, sei schon geordnet, daß es gegeben werde also gewiß, als hätte man es schon bereits. Das gefällt Gott wohl, und will's thun, wie er hier verheißt: 'Bittet, so werdet ihr nehmen.' Welche aber Zeit und Weise, Stätte und Maß sehen, die versuchen Gott, glauben auch nicht, daß sie erhört, oder daß sie es erlangt haben, was sie bitten; darum wird ihnen auch nichts.“ (St. L. Ausg. XI, 923.)

Hier möchte vielleicht Jemand einwenden: Sagt aber nicht der Herr Christus: „Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, daß ihr's empfangen werdet; so wird's euch werden“? Ruft uns also der liebe Gott nicht Alles geben, was wir im Glauben von ihm erbitten? Antwort: Freilich, Alles, was du im Glauben bittest, das gibt dir Gott. Wisse aber, daß der Glaube sich immer stützt auf Gottes Verheißung. Wo aber hat dir Gott verheißt, dich reich werden zu lassen, oder dich auf jeden Fall gesund zu machen u. s. w.? Das hat Gott nirgends verheißt. Darum kannst du es auch gar nicht glauben. Würde sich's aber Jemand einbilden, und beten: Gott, du mußt mich auf jeden Fall gesund machen, so betete er nicht im Glauben, sondern im Aberglauben. — Wir müssen eben auch bei unserem Gebet immer bedenken, wer Gott ist, und wer wir sind: Gott ist der Gebet, wir sind die Bittenden; Gott ist der Herr, wir sind seine Unterthanen. Wir müssen uns also auch im Gebet stets seinem Willen unterwerfen. Wie schrecklich Gott solche Leute, welche im Gebet um irdische Gaben eigensinnig und eigenwillig auf ihrem Kopf bestehen wollten, schon gestraft hat, könnte durch manche Exempel bewiesen werden. (Vgl. z. B. Schulblatt I, 253 f. und Fid's Katechismusgeschichten, No. 78.) Gott will sich nichts abtrotzen lassen. Gibt er aber doch eine im Trost erbetene Gabe, so gereicht sie gewiß nicht zum Segen, sondern zum Fluch. Schon manchmal haben Eltern, denen ihr einziges Kind erkrankt war, um die Genesung desselben stürmisch und trotzig gebetet, als müßte Gott, wenn er nicht ungerecht sein wolle, ihnen ihr Kind lassen. Und siehe da, Gott ließ das Kind gesund werden. Es wuchs und wurde groß, aber auch groß an Bosheit; und die Eltern mußten hernach mehr Thränen über ihr lebendiges Kind weinen, als sie früher über ein selig entschlafenes Kind geweint hätten. Es will uns darum gewiß gebühren, sein demüthig zu beten, so daß wir die Art und Weise der Erhöhung unserer Gebete der Weisheit Gottes anheimstellen.

Luther schreibt: „Gott will helfen, und uns geben, was wir im Namen seines Sohnes Christi Jesu bitten; da ist kein Zweifel an. Aber da ist Zeit und Weise nicht bestimmt, wie er helfen wolle. Nun läßt aber uns unsere Vernunft, Fleisch und Blut nicht feiern. Sobald uns dünkt, der Weg, den wir vorhaben, wolle nicht gehen, so denken wir, es sei aus, wir müssen zu Boden geben. Also geht's mit der Zeit auch: da dünkt uns, wo uns in so viel Stunden, Tagen, Jahren nicht Rath geschafft werde, so werde nimmermehr nichts draus. Und wird also durch diese zwei Anschauungen der Glaube bestig angesoffen und geschwächt. Deshalb ist's vonnothen, daß wir uns hier an Gottes Wort halten, und der Hülfe gewiß warten, so uns im Namen Christi zugesagt ist, es geschehe gleich Zeit, Weise und Weges halben, wann es wolle. Denn solche Umstände sollen wir nicht wissen, Gott aber allein weiß es. Denn er hat den Namen und heißt

Adjutor in opportunitate, ein Helfer, der zu gelegener Zeit hilft. Weil wir aber Natur halben ganz unelblich sind, dünkt uns immerdar, es sei jetzt Zeit, Gott verzichte zu lange. Das ist so viel gesagt, als wüßten wir die Zeit besser, denn unser Herr Gott selbst. Davor sollen wir uns hüten, auf daß der Glaube an die Verheißung fest stehe, Gott werde uns um Christu Jesu, seines Sohnes, willen gnädig und zu rechter Zeit erhören." (St. L. Ausg. XIII, 606 f.) — Gar oft geschieht es ja freilich, daß wenn uns Gott auch die Gaben gibt, die wir von ihm gebeten haben, er sie uns doch nicht sogleich gibt, sondern uns erst lange auf seine Hülfe warten läßt. Die Verzögerung seiner Hülfe läßt Gott jedoch immer nur aus den weisesten Absichten eintreten. „Er prüft hierdurch unsere Geduld und Beständigkeit im Glauben, entzündet durch den Verzug unsere Andacht um so mehr, erinnert uns hierbei unseres Ungehorsams, da wir ihn oft auch lang und vergeblich rufen lassen, und macht uns hiernebt seine Gaben, die wir nach so langem Verzug empfangen, desto annehmlicher.“ (Dietrich's Katechismus.) Hier soll es darum bei uns heißen: „Es ist ein löstlich Ding, geduldig sein und auf die Hülfe des Herrn hoffen.“ (Klagel. 3, 26.) „Harre des Herrn, sei getrost und unverzagt, und harre des Herrn.“ (Ps. 27, 14.) „Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet.“ (Röm. 12, 12.) Dr. Luther sagt: „Dieweil Gott gar frei ist, soll man also beten, daß wir Gott an keinerlei Umstände binden, sondern schlecht sagen: Dein Wille geschehe. Also, da in der Historie von Judith, Kap. 7, 22., Ohas gesagt hatte: „Lieben Brüder, habt doch Geduld, und laßt uns noch fünf Tage der Hülfe erharren von Gott“, hat solches die Judith an ihm hart gestraft und gesagt, Kap. 8, 10. 11.: „Wer seid ihr, daß ihr Gott versuchet? Das dienet nicht, Gnade zu erwerben, sondern vielmehr Zorn und Ungnade. Wollt ihr dem Herrn eures Gefallens Zeit und Tage bestimmen, wo er helfen soll?“ (W. I, 2539.) „Der Glaube soll im Gebet wegen der Erhörung gewiß sein, und doch auch wegen der Vollziehung sich Gott gänzlich überlassen, wann, wo, wie, durch wen Gott unsere Bitte erfüllen wolle. Das Gewissen soll von der göttlichen Gnade gewiß versichert sein; aber auch sich Gott unterwerfen, was den Rath und die Stunde anbetrifft, die von Gott allein muß bestimmt werden, zu seiner Ehre und zu unserm Besten.“ (W. VII, 47.)

Sollen wir im Namen Jesu, im wahren Glauben und ohne Zweifel beten, so muß unser Gebet auch endlich viertens geschehen im Geist und in der Wahrheit. Wie denn Christus selbst zu dem Samaritanischen Weibe spricht: „Es kommt die Zeit und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit; denn der Vater will auch haben, die ihn also anbeten. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und

in der Wahrheit anbeten.“ (Joh. 4, 23. 24.) Unser Gebet muß also ein von dem Heiligen Geiste selbst in unseren Herzen gewirktes Gebet sein. Der Heilige Geist ist ein Geist des Gebets, d. h. er lehret, wie man recht beten soll (vgl. Sach. 12, 10. Röm. 8, 14—16. Gal. 4, 6.). Nur diejenigen können darum recht beten, die den Heiligen Geist haben, die Christo angehören und Gottes Kinder sind. So lange das sogenannte Beten nur ein Werk natürlicher Kräfte, nicht eine Wirkung des Heiligen Geistes ist, so ist es eine Pflanze, die der himmlische Vater nicht gepflanzt hat, die ausgerutet wird. Luther sagt: „Wo der Geist der Gnaden ist, der machet, daß wir auch können und dürfen, ja, müssen ansetzen zu beten.“ „Niemand kann recht beten, es geschehe denn im Geist der Gnaden, welcher das Herz versichert, daß es einen gnädigen Gott habe durch Christum, und ihn könne fröhlich seinen Vater nennen.“ (Siehe Luthers Volksbibliothek, Bd. 19, S. 142, Bd. 23, S. 54.) „Von welcher Sicherheit des Glaubens spricht auch Johannes in seiner Epistel, 1 Joh. 5, 14. 15.: 'Dies ist die Freudigkeit, die wir haben zu ihm, daß, so wir etwas bitten nach seinem Willen, so höret er uns. Und so wir wissen, daß er uns höret, was wir bitten, so wissen wir, daß wir die Bitte haben, die wir von ihm gebeten haben.' Mit diesen Worten beschreibt St. Johannes, wie ein recht gläubig Herz geschieht ist im Gebet, nämlich, daß ihm nicht anders zu Sinn ist, denn daß es erhört sei und habe die Bitte schon erlangt; das ist auch wahr. Aber solchen Glauben und gewisse Sicherheit muß der Heilige Geist geben; darum wird ohne den Heiligen Geist freilich kein Gebet gethan.“ (St. L. Ausg. XI, 921.) — Weil nun der Geist des Gebets auch ein Geist der Wahrheit ist und in alle Wahrheit leitet (Joh. 16, 13.), so geschieht das von ihm gewirkte Gebet auch in der Wahrheit, d. h. es ist nicht ein Geplapper, nicht ein leerer Lippendienst, sondern es geschieht mit aufrichtigem Herzen, ohne Falch und Heuchelei.

In unserer These wird gesagt: Wir sollen den Namen Gottes „in allen Nöthen anrufen, beten, loben und danken“. „In allen Nöthen anrufen“ heißt: alles Böse wegbitten, bezieht sich also auf die Abwendung des Bösen, auf die Erlösung vom Uebel, zeigt jedoch zugleich ein Schreien des geängsteten Herzens an, welches durch große Noth, darin es sonst keinen Rath weiß, mit der Bitte um Hülfe und Errettung zu Gott getrieben wird. Dies sehen wir aus folgenden Stellen der heiligen Schrift. Jes. 26, 16. 17.: „Herr, wenn Trübsal da ist, so suchet man dich; wenn du sie züchtigst, so rufen sie ängstiglich. Gleichwie eine Schwangere, wenn sie schwer gebären soll, so ist ihr angst, schreiet in ihren Schmerzen; so gebet es uns auch, Herr, vor deinem Angesicht.“ Psalm 116, 1—4.: „Das ist mir lieb, daß der Herr meine Stimme und mein Flehen höret; daß er sein Ohr zu mir neiget, darum will ich mein Leben lang ihn anrufen. Stride des Todes hatten mich umfassen und

Angst der Hölle hatte mich getroffen, ich lam in Jammer und Roth. Aber ich rief an den Namen des HErrn: O HErr, errette meine Seele!" Psalm 118, 5.: „In der Angst rief ich den HErrn an, und der HErr erhörete mich, und tröstete mich.“ Joel 3, 5.: „Und soll geschehen, wer den Namen des HErrn anrufen wird, der soll errettet werden.“ — Keine Roth ist so groß, daß Gott uns nicht daraus erretten kann und will, denn bei Gott ist kein Ding unmöglich, Luc. 1, 37. vgl. Ps. 50, 15. Ps. 91, 14. 15. Keine Roth ist aber auch so gering, daß wir nicht Gott um Abwendung derselben anrufen dürften. Er, der Hohe und Erhabene, der in der Höhe und im Heiligthum wohnt, sieht doch auch auf das Niedrige und Kleine. Er ist ein solcher wunderbarer Gott, der Himmel und Erde umfaßt, und doch zugleich auf das Geringste Acht gibt, der unsere Haare auf dem Haupte alle gezählt hat, der auch die Thränen der Seinen zählt. (Ps. 56, 9.) Das Anrufen Gottes soll daher „in allen Röthen“, in jeder einzelnen Roth immer das Erste und die Hauptsache, nicht eine Nebensache sein. Gott ist ja doch der rechte und einzige wahre Helfer, durch welchen erst allerlei Hülfsmittel, z. B. Arzneien in Krankheit, helfende und heilende Kraft empfangen können. Hierher gehören folgende herrliche Zeugnisse Luthers: „Daß man ja vor allen Dingen bald zu Gott laufe, und schreie in der Roth zu ihm und klage es ihm. Denn das kann Gott nicht lassen, er muß helfen dem, der da schreiet und ruft, seine göttliche Güte mag sich nicht enthalten, sie muß hören. Es liegt nur daran, daß man rufe und schreie zu ihm, und schweige ja nicht; den Kopf nur aufgerichtet und die Hände aufgehoben, und flugs gerufen: Hilf Gott, mein HErr xc., so wirst du alsbald fühlen, daß es besser wird. Kannst du rufen und schreien, so hat es keine Roth mehr. Denn auch die Hölle nicht Hölle wäre, noch Hölle bliebe, wo man darinnen rief und schrie zu Gott. Denn, daß du viel heulen und weinen willst, und dich lange mit dem Trübsal willst beißen und fressen, oder dich umsehen, wer dir helfe, das ist verloren; damit kommst du nicht heraus, sondern tiefer drein.“ (B. VI, 2647.) „Gott gibt allezeit mehr, denn wir bitten oder verstehen können. Darum sollen wir lernen, daß die, so da recht beten wollen, sich gewöhnen sollen, daß sie freudig und getrost bitten, und sich weder die Größe der Dinge, darum sie bitten, noch die Unwürdigkeit ihres Gebets lassen abschreden. — Wir wissen, was Paulus jaget zum Epheßern am dritten, B. 20.: ‚Der überschwänglich thun kann über alles, das wir bitten oder verstehen.‘ Daß also der rechte Titel und Name Gottes ist, daß er ist ein Erhörer des Gebets. Unser Titel aber und Name, die wir bitten, ist dieser, daß wir nicht wissen, wie oder was wir bitten, Matth. 20, 22. Denn unsere Herzen sein viel zu schwach dazu, daß sie so ein großes Ding fassen oder verstehen können; sondern darum belümmern wir uns, zu welcher Zeit, an welchem Ort, und durch was Mittel uns Gott erhören wolle. Selches alles bilden wir uns also enge und kurz für, daß wir mit

unserem Unglauben stets zu kämpfen haben. — Darum müssen wir diese zwei, so gar nicht mit einander stimmen noch zu vergleichen sein, lernen zusammenbringen, nämlich das Gemeffene und Ungemeffene, oder Ungerade. Unser bekümmertes Gebet, Seufzen und Verlangen sein gemeffen und haben ihr Ziel; sie sein aber viel zu geringe und enge gegen der unermesslichen und überschwänglichen Vergeltung Gottes, die er uns für und für erzeigen will.“ (B. I, 1672.)

Wenn nun in unserer Thesis neben dem „in allen Nöthen Anrufen“ nach Luthers Erklärung auch noch das „Beten“ besonders erwähnt wird, so ist hier wohl unter Beten sonderlich das Bitten zu verstehen; denn wie wir den lieben Gott um Errettung „in allen Nöthen anrufen“ sollen, so sollen wir ihn auch bitten um Mittheilung allerlei guter Gaben, wie ja insonderheit das heilige Vater-Unser lehrt. Gute Gaben, geistliche und leibliche Wohlthaten, sollen wir von Gott erbitten zunächst für uns selbst. Es heißt ja: „Bittet, so wird euch gegeben;“ „bittet, so werdet ihr nehmen.“ Wir sollen aber auch für Andere mitbeten, wir sollen auch Fürbitte thun, wozu ausdrücklich St. Paulus ermahnt, wenn er schreibt: „So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksgiving für alle Menschen.“ (1 Tim. 2, 1.) Wir sollen also nicht nur für uns selbst beten, sondern im Allgemeinen für alle Menschen. Im Besondern ermahnt uns die heilige Schrift, Fürbitte zu thun für unsere Mitchristen, nach dem Wort St. Pauli: „Betet stets in allem Anliegen mit Bitten und Flehen im Geist, und wachet dazu mit allem Anhalten und Flehen für alle Heiligen.“ (Ephes. 6, 18.) Ferner aber auch für die Gottlosen und für unsere Feinde, wie Moses für das abtrünnige Volk (2 Mos. 32, 31. 32.), Stephanus für seine Mörder (Apost. 7, 59.) und unser Heiland selbst für die Uebelthäter betete (Jes. 53, 12. Luc. 23, 34.), und wie Christus in der Bergpredigt spricht: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen.“ (Matth. 5, 44.) Für die Kranken sollen wir beten, nach dem Wort: Ist Jemand krank, der rufe zu sich die Ältesten von der Gemeinde, und lasse sie über sich beten. ... Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen. ... Betet für einander, daß ihr gesund werdet.“ (Jac. 5, 14—16., vgl. Matth. 8, 6. Marc. 7, 32. Joh. 4, 47.) Auch die Kinder sollen unserer besonderen Fürbitte genießen, Matth. 19, 13. Wir sollen Fürbitte thun für die Kirche nach dem Wort Christi: „Die Ernte ist groß; aber wenig sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.“ (Matth. 9, 37. 38.) Zugleich sollen wir sonderlich der Diener der Kirche fürbittend vor Gott gedenken, wozu St. Paulus wiederholt ermahnt: „Ich ermahne euch aber, lieben Brüder, durch unseren Herrn Jesus Christum, und durch die Liebe des Geistes, daß ihr mir helfet

lämpfen mit Beten für mich zu Gott, auf daß ich errettet werde von den Ungläubigen in Judäa, und daß mein Dienst, den ich gen Jerusalem thue, angenehm werde den Heiligen." (Röm. 15, 30. 31.) „Und betet zugleich auch für uns, auf daß Gott uns die Thür des Wortes aufthue, zu reden das Geheimniß Christi, darum ich auch gebunden bin, auf daß ich dasselbe offenbare, wie ich soll reden." (Col. 4, 3. 4.) „Weiter, lieben Brüder, betet für uns, daß das Wort des Herrn laufe, und gepriesen werde, wie bei euch, und daß wir erlöst werden von den unartigen und argen Menschen." (2 Thess. 3, 1. 2.) Endlich sollen wir auch für die öffentliche Wohlfahrt beten, wie die in Babel gefangenen Juden ermahnt werden: „Suchet der Stadt Veste, dahin ich euch habe lassen wegführen, und betet für sie zum Herrn; denn wenn's ihr wohl gehet, so gehet es euch auch wohl." (Jer. 29, 7.) Und wie St. Paulus ermahnt, Fürbitte zu thun „für die Könige und für alle Obrigkeit, auf daß wir ein geruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit". (1 Tim. 2, 1—3.) Luther schreibt: „Christus läßt nicht zu, daß ein Jeglicher für sich allein bitte, sondern für die ganze Sammlung aller Menschen. Denn er lehret uns nicht sagen: Mein Vater, sondern Vater unser. Das Gebet ist ein geistlich gemein Gut, darum soll man Niemand des berauben, auch nicht die Feinde. Denn so er unser aller Vater ist, will er, daß wir unter einander Brüder sein sollen, freundlich lieben, und für einander bitten, gleichwie für uns selbst." (W. VII, 1101.) „Wer nun die christliche Kirche lieb hat und gern ihre Wohlfahrt sehe, der denke, er muß auch dazu helfen, daß sie erhalten werde. Solches aber geschieht allein durch's Gebet, wenn du betest: daß deines Gottes im Himmel Name geheiligt werde, sein Reich komme und sein Wille geschehe; wiederum, daß des Teufels Name geschändet, sein Reich zerstört, und all' sein Wille und Anschläge gehindert werden. Wenn du solches thust, so stehst du und ein jeder Christ als ein Krieger mit seiner Wehre im Felde und an der Spitze, und hilft die christliche Kirche wider den Teufel und die Welt schützen und schäzen. Denn ein jeder Christ ist ein Krieger und liegt wider den Teufel zu Felde: wir erstlich mit dem Predigen, und darnach ihr mit uns, mit dem Beten. Diese zwei Stüde thun dem Teufel das Herzleid an, wo man also fleißig predigt und ernstlich betet; und soll er geschlagen und ihm abgebrochen werden, so muß es allein auf diese Weise geschehen. Ueber das wissen wir auch, daß es unser Vater im Himmel droben also gern hat. — Ich habe keinen Zweifel, daß durch unser Gebet mancherlei böse Practiken der Verfolger des Wortes sind zurückgegangen und gehindert worden; und so noch heutiges Tages etwas Gutes geschehen und das Böse soll gehindert werden, so muß es durch's Gebet geschehen. Darum schlägt ja euer Gebet nicht in den Wind, ob euch schon dünkt, ihr seid ungeschickt und untüchtig dazu. Denn sonst würde Niemand beten. Sondern ein

jeber Christenmensch spreche bei sich selbst also: Weil das Gebet Gott so angenehm, und mir und der Kirche und dem Regiment so hoch vorzuziehen und nütze ist, so will ich auch zu der Kirche treten, und helfen mitbeten, soviel mir möglich ist; denn ich weiß, daß es nicht soll noch kann vergebens sein.“ (St. L. Ausg. XIII, 607 f.)

Wiewohl nun unsere Fürbitte alle lebenden Menschen umfassen soll, so sollen wir doch nicht für die Verstorbenen bitten, weil wir dafür in der heiligen Schrift keinen Befehl, keine Verheißung der Erhöhung und kein Beispiel haben. Das Gebet für Verstorbene könnte auch gar keinen Nutzen haben, weil die Verstorbenen ihr endgültiges Urtheil ja bereits empfangen haben. Denn entweder sind die Verstorbenen selig, und dann haben sie unsere Fürbitte nicht mehr nöthig; oder sie sind verdammt, und dann können wir ihnen mit unserer Fürbitte nicht mehr helfen; vergl. Sprüche. 11, 7. Luc. 16, 26. Joh. 3, 18. 36. Bekanntlich wird in der Pabstkirche für die Verstorbenen gebetet. Es ist dies aber ein schändlicher Mißbrauch des Namens Gottes, ein antichristlicher Dunst, der aus den finsternen Gründen des Hergeseuers aufgestiegen ist. Und wenn es im Römischen Katechismus heißt: „Die Fürbitten, welche für die Verstorbenen geschehen, damit sie aus dem Hergeseuer befreit werden, kommen aus der Lehre der Apostel her“ — so ist das eben weiter nichts, als eine Pabstläge. Zwar berufen sich die Papisten auch auf das, was 2 Macc. 12, 43—46. erzählt wird. Aber „die Bücher der Maccabäer sind nicht kanonische oder vom Heiligen Geist eingegebene, sondern apokryphische, das ist, menschliche Bücher, so der heiligen Schrift nicht gleich zu halten“, sondern wohl „gut und nützlich zu lesen“ sind, aber nach der Regel: „Prüfet Alles, und das Gute behaltet.“ (1 Theß. 5, 21.)

Das wahre Gebet soll nun fleißig zu Gott emporsteigen und eines Christen stete Beschäftigung sein. Wie denn unser Herr Christus selbst dazu ermahnt, „daß man allezeit beten und nicht laß werden sollte“ (Luc. 18, 1.), und wie sein Apostel uns zuruft: „Betet ohne Unterlaß!“ (1 Theß. 5, 17.) „Betet stets in allem Anliegen, mit Bitten und Flehen im Geist!“ (Eph. 6, 18.) Dieses beständige Beten kann nun freilich nicht immer mit dem Munde geschehen, wohl aber im Herzen. Das Herz soll allezeit, auch bei der Arbeit, auf allen unsern Wegen u. „mit Bitten und Flehen im Geist“ zu Gott gerichtet sein. Gar schön singt unsere Kirche: „Obgleich die Augen schlafen ein, so laß das Herz doch wader sein.“ „So unsre Augen schlafen schier, laß unser Herze wachen dir.“ (Gesangbuch, Nr. 312, 3. 313, 4.) Luther schreibt: „Wir Christen sind schuldig, daß wir ohne Unterlaß beten sollen, wo nicht mit dem Munde (wie wir denn nicht immer können), doch mit dem Herzen. Denn es sollen je alle Herzen einen jeden Augenblick in dem Munde haben, daß Gottes Name geheiligt, sein Reich komme, sein Wille geschehe, item, daß er Frieden im Lande, gutes Wetter, gesunden

Brüder geben wolle ic. Solches wünscht ein jeder Christ alle Stunden und Augenblicke in seinem Herzen, obgleich der Mund feiert, ja, wenn er gleich nicht eigentlich daran denkt, so ist's doch nicht anders in seinem Herzen. Das heißt geistlich und mit dem Herzen beten. Und wir bedürfen solches Gebets auch sehr wohl um der Ketten Jahr willen, daß ein Christ nicht einen Augenblick sicher ist vor dem Teufel und seinem eigenen Fleisch, daß er nicht in Sünde und Schande falle." (St. 2. Ausg. XIII, 602.) „Dieweil wir denn ohne Unterlaß alle in Sünden stehen, so müssen wir auch allezeit beten. Wie denn alle fromme, christliche Herzen alle Augenblicke beten, weil sie allezeit ihr sündlich Wesen und Natur fühlen, und begehren, daß es ihnen von Gott vergeben werde. Dieses stete Seufzen eines christlichen Herzens wird zuweilen durch Gebäuden und Geschäften verhindert und zugebedt, daß wir es nicht stets sehen können. Darum ist es eine köstliche christliche Tugend, daß man durch das Gebet die Sünde bedede und dämpfe, und so wir unsere Schwachheit fühlen, zu diesem Gesang „Gott, sei mir gnädig“ unsere Zuflucht haben.“ (Ab. V, 714 f.) „Wenn die, so da glauben, daß ihnen Gott um seines Sohnes willen gnädig sei, auch etwas Anderes thun, so beten sie doch ohne Unterlaß; denn es ist bei ihnen das unaussprechliche Seufzen, welches nicht feiert noch ruhet, sondern erfüllt den ganzen Erdbreis Tag und Nacht mit seinem Geschrei, ja, es erfüllt auch den Himmel selbst.“ (B. I, 2051.) — Obwohl also die Christen ohne Unterlaß beten sollen, so ist es doch eine heilsame Gewohnheit, bestimmte, regelmäßige Gebetsübungen zu haben, als da sind: die Morgen- und Abend-Andachten, die Tischgebete und die öffentlichen Gottesdienste; vgl. Ps. 26, 6—8. Ps. 55, 17. 18. Ps. 92, 2. 3. Kein Tag sollte vergehen, an dem man nicht eine gewisse Zeit auf's Gebet verwendete. Siehe den Morgen- und Abend-Segen, sowie das Benedicite und Gratias im Kleinen Katechismus Luthers. „Als in der Schlacht bei Lützen im Jahre 1632 der König Gustav Adolf gefallen war, und von Pappenheim neue Truppen herbeigeführt wurden, war es Herzog Ernst der Fromme, welcher durch seinen tapferen Widerstand dem schwedischen Heere den endlichen Sieg verschaffte. Selbst in das Kriegsgetümmel hatte der junge fürstliche Held seine Gottesfurcht sich begleiten lassen. „Unter dem Lärm der Trommeln und Trommeten“, so bezeugen Zeitgenossen, „unterließ Ernst nicht seine regelmäßigen Andachtsstunden: sein Zelt war wie eine Kirche, wo der Name Gottes angerufen und ihm die schuldige Verehrung gebracht wurde.“ (Siehe Fids's Katechismus-Geschichten, Nr. 83.)

Auf die Frage: Soll das Gebet kurz oder lang sein? antwortet Luther: „Der Glaube hat's bald gesagt, was er begehret, ja, mit einem Seufzen, das das Herz thut, und mit Worten nicht zu erholen noch auszusprechen ist; wie Paulus sagt Röm. 8, 26. . . Also haben die Heiligen in der Schrift gebetet, als Elias, Elisäus, David und Andere, mit

kurzen, aber starken und gewaltigen Worten. . . Darum haben die alten Väter wohl gesagt: es thue es nicht mit vielen langen Gebeten; sondern loben die kurzen Stoßgebetelein, da man mit einem Wörtlein oder zwei hinauf seufzet gen Himmel; welches Einer kann oft und viel thun, wenn er liest, schreibt, oder andere Arbeit thut. . . Summa, kurz soll man beten, aber oft und stark; denn Gott fragt nicht darnach, wie groß und lang man betet, sondern wie gut es ist, und wie es von Herzen gehet." (B. VII, 742 f.) Zu den alten Vätern, auf welche sich Luther hier bezieht, gehören z. B. Chrysostomus und Ambrosius. Chrysostomus sagt: „Christus und Paulus lehren, daß wir mit wenig und kurzen Worten, aber oft und vielmal beten sollen; denn wenn wir lang und mit viel Worten beten, wendet sich unser Gemüth von der Andacht, und der Teufel nimmt auch Ursach, unser Herz und Sinn von gesägter Andacht auf andere Dinge und Gedanken abzuwenden. Wenn wir aber oft und mit wenig Worten beten, so können wir desto andächtiger und mit größerem Ernst beten." (De fide Annae, Hom. 2.) Ambrosius sagt: „Oft und viel beten ist ein Werk, das Gott gefällig ist. Und weil David sagt, der doch mit viel Geschäften der Regierung beladen war: 'Ich rufe dich an, Herr, und bete zu dir alle Tage siebenmal'; wie viel mehr will solches uns gebühren, zu welchen Christus sagt: 'Wachet und betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet!' Darum sollen wir unser Gebet oft und vielmal mit Danksgiving lassen vor Gott kommen, wir stehen auf, wandeln, essen, oder gehen zu Bette. Und sonderlich sollen wir mit dem Gebet einschlafen, damit uns der Schlaf mehr mit geistlichen, als weltlichen Gedanken überfalle und einnehme." (Lib. 3. de virg.) Die Vorrede zu den Schmalkaldischen Artikeln hat Luther mit diesem kurzen aber inbrünstigen Gebet beschloffen: „Ach, lieber Herr Jesu Christe, halt du selber Concilium und erlöse die Deinen durch deine herrliche Zukunft. Es ist mit dem Papst und den Seinen verloren; sie wollen dein nicht. So hilf du uns Armen und Elenden, die wir zu dir seufzen und dich suchen mit Ernst, nach der Gnade, die du uns gegeben hast, durch deinen Heiligen Geist, der mit dir und dem Vater lebet und regieret, ewiglich gelobet, Amen." (Waller. Die symbolischen Bücher etc., S. 298.)

Es bleibt uns nun noch übrig, die Worte „loben und danken" etwas näher zu betrachten. Gott loben heißt mehr im Allgemeinen: Gottes Eigenschaften, Werke etc. gutheißen, Gottes Herrlichkeit, Macht, Weisheit, Güte u. s. w. rühmen und preisen. Gott danken heißt insbesondere: Gottes Wohlthaten als unverdiente anerkennen und darum Gott darüber preisen. Wir sollen Gott loben in seinem Heiligthum, in der Feste seiner Macht, in seinen Thaten und in seiner großen Herrlichkeit, wie der 150. Psalm sagt. Den Gott, der sich als einen allmächtigen, allweisen, gütigen Gott im Buche der Natur und noch mehr in der heiligen Schrift geoffenbart hat, sollen wir erheben, unter den Leuten erzählen sein Thun,

und ihn verherrlichen vor der Welt. Hierzu fordern die Kinder Gottes in der Schrift sich selbst und Andere oftmals auf. „Preiset mit mir den Herrn und laßt uns mit einander seinen Namen erheben.“ (Ps. 34, 4.) „Jauchzet Gott, alle Lande. Lobfinget zu Ehren seinem Namen, rühmet ihn herrlich.“ (Ps. 66, 1. 2.) „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen.“ (Ps. 103, 1.) „Redet unter einander von Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern; singet und spielet dem Herrn in eurem Herzen.“ (Eph. 5, 19.) „Lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen, und geistlichen, lieblichen Liedern, und singet dem Herrn in eurem Herzen.“ (Col. 3, 16.) So oft daher Christen in der Kirche oder im Hause geistliche Lieder singen, loben sie den Herrn und thun nach dem zweiten Gebot, wenn es nämlich mit rechter Herzensandacht geschieht. Dr. Luther sagt: „Man kann Gott kein wohlgefälliger Werk thun, denn von ihm predigen und ihn loben. Du darfst ihm nicht fasten, Kirchen bauen oder dich zu Tode martern. Damit kann ich geschmüdet und schön gemacht werden; aber Gottes Schmutz ist, wenn ich das Lobopfer gebe, daß ich von ihm predige und unter die Leute bringe, und seine Macht und Stärke bekannt mache. Das soll ich thun; das heißet: recht erheben.“ „Also ist das größte und höchste Werk nach dem Glauben: Gottes Namen loben, ehren, preisen, predigen, singen, und auf allerlei Weise erheben und groß machen.“ (B. III, 1368, 1610.) „Ja, es ist kein Werk, darinnen man so eben empfindet und fühlt die Zuversicht und Glauben, als in Gottes Namen ehren, und hilft sehr den Glauben stärken und mehren; wiewohl alle Werke helfen auch dazu, wie St. Petrus sagt 2. Ep. 1, 10.: „Liebe Brüder, habt Fleiß, daß ihr durch gute Werke eure Berufung und Ermhlung gewiß machet.““ (St. L. Ausg. X, 1317.) Rambach schreibt: „Der Hauptwed geht dahin, daß wir durch dieses Gebot sollen ermuntert werden, Gott stets zu loben und zu preisen, welches der rechte Gottesdienst des Neuen Testaments ist, wie Luther in seiner Erklärung des 117. Psalms gar schön gezeigt. Ja, überhaupt müssen die Kinder bei diesem Gebot unterrichtet werden, wie sie mit Gottes Wort und heiligem Namen recht umgehen, und denselben nach göttlicher Vorschrift recht gebrauchen sollen. . . und was es für eine vortreffliche und engelische Beschäftigung sei, den Namen Gottes loben und preisen, . . . damit er ihnen zur Hülfe, Freude, Trost und Seligkeit gereiche.“ (Wohlunterrichteter Katechet, S. 54.)

Danken sollen wir Gott für alle seine Wohlthaten, nach den drei ArtikeIn unseres christlichen Glaubens. Wir sind je solcher Wohlthaten nicht werth, und haben sie mit Nichts verdient. Ihrer sind mehr, als Sterne am Himmel und Sand am Meer. Sie sind groß und nicht zu zählen. Wir sollen sie aber erzählen und Gott da für danken

mit dem Rande und mit einem entsprechenden Wandel. Unser ganzes Leben soll ausgehen in Lob und Dank gegen Gott. „Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde.“ (Ps. 50, 14.) „Das ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken, und lobfingen deinem Namen, du Höchster.“ (Ps. 92, 2.) „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich.“ (Ps. 106, 1.) „Und saget Dank allezeit für Alles Gott und dem Vater, in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi.“ (Eph. 5, 20.) Doch verlangt Gott das Danken nicht sowohl seinetwegen, als vielmehr um unser selbst willen. Wie denn Gott spricht: „Wer Dank opfert, der preiset mich; und das ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes.“ (Ps. 50, 23.) Luther schreibt: „Wir können gegen Gott kein größer noch besser Werk thun, noch edleren Gottesdienst erzeugen, denn ihm danken.“ (B. V, 1726.) „Denn wir auch nichts anderes mögen Gott geben, denn Lob und Dank, insofern das Andere alles wir von ihm empfangen, es sei Gnade, Worte, Werke, Evangelium, Glaube, und alle Dinge. Das ist auch der einige, rechte christliche Gottesdienst: loben und danken; wie Ps. 50, 15. sagt: 'Rufe mich an, so erhöre ich dich; und ich helfe dir, so ehrest du mich' u.“ (St. 2. Ausg. XI, 43.) „Nun haben wir kein ander noch besser äußerlich Gottesdienst und Werk, denn das die Schrift heißt das Dankopfer, daß wir nicht allein mit Mund und Worten, sondern von ganzem Herzen, was wir mit Leib und Leben vermögen, zu Lob und Preis seiner Gnade Gottes Wort predigen, hören, ehren und fördern. Denn daselbige ist auch das beste Stück der Dankbarkeit.“ (St. 2. Ausg. XII, 938.) „Das ist nun der rechten Christen eigentliche Tugend und höchster Gottesdienst, daß sie Gott danken, und daselbige thun von ganzem Herzen; welche Tugend sonst kein Mensch auf Erden vermag. Wohl ist die Welt voll der Heuchler, die mit dem Rande sagen: ich danke dem Herrn; aber es gehet nicht von Herzen, kann auch (wie St. Paulus 1 Cor. 12, 3. sagt) Niemand einem Herrn nennen, denn im Heiligen Geist. Wer aber Gott danken soll, der muß erkennen und bekennen von Herzen, daß es lauter Gottes Gnaden und Gaben sein, dafür er danket. Nun kann Niemand Gottes Gaben erkennen durch seine Vernunft, sondern der Heilige Geist muß unserm Herzen zeigen, wie St. Paulus lehret 1 Cor. 2, 12.: 'Wir haben den Geist Gottes empfangen, daß wir wissen können, was uns von Gott gegeben ist.'“ (B. V, 1556 f.) „Gedenke doch selbst, wie viel Güter dein Gott dir umsonst gegeben und noch täglich gibt, nämlich Leib und Seele, Haus, Hof, Weib und Kind, dazu weltlichen Frieden, Dienst und Gebrauch aller seiner Creaturen im Himmel und auf Erden; über das alles auch das Evangelium und Predigtamt, Taufe, Sacrament und den ganzen Schatz seines Sohnes und seines Geistes, nicht allein ohne dein Verdienst, sondern auch ohne deine Kosten und Mühe.“

(St. 2. Ausg. X, 455.) „Wir sollen Gott loben und danken für alle seine geistlichen und leiblichen Gaben, dieselben ihm heimtragen, und uns nicht drum erheben, sondern in aller Demuth sagen: Herr, es ist deine Gabe, und ich danke dir drum; mit meiner Weisheit oder Vermögen oder Heiligkeit habe ich's nicht verdient noch zutwege gebracht.“ (St. 2. Ausg. XIII, 1234.) „So ist nun das erste Werk dieses Gebots, Gott loben in allen seinen Wohlthaten, deren unmeßlich viel sind, daß auch solches Lobes und Dankes billig kein Unterlaß noch Ende sein soll. Denn wer mag ihn vollkommen loben für das natürliche Leben, geschweige denn für alle zeitlichen und ewigen Güter? Und also ist der Mensch mit diesem Gebots Stück dieses Gebots übersättet und mit guten, kostlichen Werken, welche, so er in rechtem Glauben übt, ist er fürwahr nicht unnütz hier gewesen. Und in diesem Stücke sündiget Niemand so sehr, als die allergelehrtesten Heiligen, die ihnen selbst wohlgefallen, sich gerne rühmen oder je gerne hören ihr Lob, Ehre und Preis vor der Welt.“ (St. 2. Ausg. X, 1320.) „Nun siehe, wie mancherlei gute Werke der Mensch mag in diesem Gebot alle Stunden thun und nimmer ohne gute Werke dieses Gebots sein, so er will, daß er fürwahr nicht weit darf wallen oder heilige Stätten suchen. Denn, sage an, welcher Augenblick mag vergehen, darinnen wir nicht ohne Unterlaß Gottes Güter empfangen oder aber böse Widerwärtigkeit leiden? Was aber sind Gottes Güter und Widerwärtigkeit anders, denn stetige Ermahnung und Reizung, Gott zu loben, ehren und beneiden, ihn und seinen Namen anzurufen? Wenn du nun aller Dinge müßig wärest, hättest du nicht genug zu schaffen allein an diesem Gebot, daß du Gottes Namen ohne Unterlaß benediebst, singest, lobest und ehrest? Und wozu ist die Zunge, Stimme, Sprache und der Mund anders geschaffen? Wie Ps. 51, 17.: ‚Herr, thue auf meine Lippen, daß mein Mund möge verkündigen dein Lob‘; item Ps. 16.: ‚Meine Zunge soll erheben deine Barmherzigkeit.‘“ (St. 2. Ausg. X, 1318.) — Wahre Christen lernen, Gott auch für das Kreuz und die Trübsal zu danken, indem sie auch die Züchtigung als lauter Segen aus der Hand des himmlischen Vaters erkennen. (1 Cor. 11, 32. Ps. 119, 71.) Im Leiden stellt uns der liebe Gott auf die Probe, ob wir ihm mit Ernst und von Herzen danken, und ob überhaupt alles unser Gebet wirklich die Ehre seines heiligen Namens zum Zweck und Ziel habe. Ach, da fehlt es denn oft und weit; und ist doch so große, schwere Sünde, wie Luther sagt: „Wer Gottes Namen nicht anruft in seiner Widerwärtigkeit, und nicht beneidet in Liebe und Leid, im Glück und Unglück. ... Wer Gottes Namen nicht lobet in allen Dingen, was ihm vorkommt.“ (St. 2. Ausg. X, 154.)

Aus diesem Gebot: „Wir sollen den Namen Gottes in allen Nöthen anrufen, beten, loben und danken“ können wir also recht unsere Ueber-

tretung erkennen. Hier muß wahrlich ein Jeder an seine Brust schlagen und flehen: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ Und immer auf's Neue müssen wir anfangen, Trost und Hülfe in dem Namen unseres Gottes zu suchen, damit wir aus Gnade n selig werden können. Hören wir daher noch, wie Dr. Luther auch aus dem zweiten Gebot ein vierfaches Kräftlein macht. Er schreibt: „Ersülich lerne ich, daß ich Gottes Namen soll herrlich, heilig und schön halten, nicht dabei schwören, fluchen, lügen, nicht hoffärtig sein, noch eigene Ehre oder Namen suchen, sondern demüthiglich seinen Namen anrufen, anbeten, preisen und rühmen, und lassen das all meine Ehre und Ruhm sein, daß er mein Gott ist, und ich seine arme Creatur und unwürdiger Knecht bin. Zum andern danke ich der herrlichen Gabe, daß er mir seinen Namen offenbaret und gegeben hat, daß ich mich seines Namens rühmen kann und nennen lasse Gottes Diener, Creatur x., daß sein Name meine Zuflucht ist, wie eine feste Burg, als Salomo sagt, Spr. 18, 10., zu welcher flieht der Gerechte und wird beschirmet. Zum dritten beichte und bekenne ich meine schändliche, schwere Sünde, wider dies Gebot mein Lebttag gethan; da ich seinen heiligen Namen nicht allein unangerufen, ungerühmt und ungerührt gelassen habe; sondern auch undankbar für solche Gabe gewesen bin und derselben zu allerlei Schanden und Sünden mißbraucht habe mit Schwören, Lügen, Trügen x., das mir leid ist und bitte um Gnade und Vergebung x. Zum vierten bitte ich um Hülfe und Stärke, daß ich hinfort solch Gebot wohl lernen möge, und hüte mich vor solcher schändlichen Undankbarkeit, Mißbrauch und Sünden wider seinen heiligen Namen, sondern daß ich dankbar erfunden werde und in rechter Furcht und Ehre seines Namens.“ (St. 2. Ausg. X, 1403 f.)

Beschließen wir nun unsere Lehrverhandlungen über das zweite Gebot mit einem herzlichem

Gebet um Heiligung des Namens Gottes.

Ach Herr und Gott, ich bekenne und klage dir von Grund meines Herzens, daß ich deinen heiligen, hohen und werthen Namen nicht allezeit geheiligt und recht gebraucht, sondern manchmal denselben mit Gedanken, Worten und Werken innerlich und äußerlich entheiligt, unnützlich geführt und mißbraucht. Ach, lieber himmlischer Vater, verzeihe mir diese schwere Sünde und wende von mir ab die Strafe, so du gebräuet hast denen, so deinen heiligen Namen unnützlich führen; gib auch Gnade, daß ich fortbin mit höchstem Fleiß vor aller Entheiligung deines Namens mich hüten möge. O Herr Jesu Christe, der du mich gelehret hast, täglich zu beten: Vater unser, der du bist im Himmel, geheiligt werde dein Name, gib Gnade, daß solche Heiligung des Namens Gottes auch bei mir statthabe und von mir geschehen möge. Du allerheiligster Sohn des Allerhöchsten hast den Namen deines himmlischen Vaters vollkommenlich geheiligt und uns Menschen ge-

offenbart, um dieses deines vollkommenen Gehorsams willen wollest du mir vergeben, was jemals von mir wider die Heiligung des göttlichen Namens geschehen, und Gnade geben, daß ich forthin denselben mit Beten, Loben und Danken möge recht schaffen heiligen. O Heiliger Geist, der du bist ein Geist, der da heiligt, du wollest auch mich durch dich heiligen, daß ich in der Heiligung des Namens Gottes immerdar fortfahre und täglich völliger werde, und mein Geist sammt der Seele und Leib behalten werde auf die Zukunft meines Herrn Jesu Christi. Amen. (Aus Johann Gerhard's Schola Pietatis, S. 579.)

Geschäftsverhandlungen.

Innere Mission.

Nachdem die Missions-Committee schon geraume Zeit vor der Synode die lieben Reiseprediger gebeten hatte, sich zur Berichterstattung während der Synode bereit zu halten, so legten dieselben nun auch die Berichte über ihre Arbeit auf den ihnen von Gott zugewiesenen Missionsfeldern in Minnesota, Dakota und Montana vor; und die Synode verwendete zur Entgegennahme dieser Berichte sogar eine Vormittags Sitzung. Auf Beschluß der Synode hat sodann Herr Pastor Noll aus den schriftlich eingereichten Berichten Folgendes zusammengestellt, welches hiermit zur Kenntniß unserer lieben Gemeinden gelangen möge:

A. Bericht über unsere Missionsfelder in Minnesota.

1. Das Feld an der St. Paul und Duluth Eisenbahn bearbeitet seit Weihnachten 1884 Herr P. W. Brauntwarth. Die Größe desselben beschreibt er selber mit diesen Worten: „Ueber 90 Meilen lang erstreckt sich an der St. Paul und Duluth Eisenbahn mein Arbeitsfeld, von Wyoming, 30 Meilen südlich von Rush City, bis Barnum, 60 Meilen nördlich davon. Das Ganze ist eingetheilt in fünf Stationen mit einem Umkreis von je 2—8 Meilen.“ In Rush City, dem jetzigen Wohnorte des Pastors, befindet sich nur eine kleine Gemeinde von vier Familien. Auch ist wenig Aussicht auf Zuwachs vorhanden, weil das Welt- und Logenwesen daselbst schon sehr weit um sich gegriffen hat. Die Gemeinde besitzt ein nettes Framerkirchlein, auf dem aber noch 100 Dollars Schulden ruhen, was dem Wachsthum derselben auch nicht förderlich ist. Jeden vierten Sonntag predigt der Pastor dieser Gemeinde und erteilt einer kleinen Anzahl von 4—8 Kindern drei Tage wöchentlich Schulunterricht. Zu Ostern konnten drei Kinder confirmirt werden.

Die zweite von P. Brauntwarth bediente Gemeinde befindet sich bei North Branch, 15 Meilen südwestlich von Rush City. Dieselbe zählt 25 Familien. Auch hier predigt der Pastor alle vier Wochen einmal, in den Festzeiten öfters. Die Schule, welche jedesmal am Sonnabend vor dem Predigtgottesdienst gehalten wird, zählt 32 Kinder. In dieser Gemeinde konnten 12 Kinder confirmirt werden. Sie hat bereits eine gute lutherische Gemeindeordnung angenommen und einstimmig beschlossen, sich unserer Synode anzuschließen. Wäre diese Gemeinde nicht 7—8 Meilen von der Eisenbahn entfernt, so müßte der Pastor in ihrer Mitte wohnen. So aber muß er per Eisenbahn viel reisen, um alle seine Pläze erreichen zu können. Darum ist es besser, wenn er an der Station selbst wohnt, wie das in Rush City der Fall ist, wodurch auch der Mission ein Fuhrwerk erspart wird.

Der dritte Plaz ist Wyoming. Hier befindet sich eine kleine Gemeinde von 7—8 Familien, die alle vier Wochen einmal mit Predigtgottesdienst und Schulunterricht versorgt werden. Die genannten drei Pläze sind früher von der Chro. Minnesota-Synode bedient, aber seit dem Herbst '84 von ihr uns übergeben worden.

Seit dem 25. März '85 bedient P. Brauntwarth auch die Gemeinde zu Pine City, 10 Meilen nördlich von Rush City. Hier könnte eine Gemeinde von mindestens 30 Familien sein. Waren doch die Pastoren Rolf und Sievers von St. Paul und Minneapolis aus hier seit Jahren missionirend thätig gewesen. Es war zur Gründung einer rechtgläubigen lutherischen Gemeinde gekommen. Da verstand es ein übel gerathener Student, D. Fischer, der Herrn P. Sievers durch Predigen und Schulehalten in dieser Gemeinde während der Sommerferien 1884 vertreten sollte, sich bei den Leuten einzuschmeicheln. Derselbe drängte sich, den rechtmäßigen Pastor zu vertreiben, ohne seine Studien vollendet und ohne die Ordination empfangen zu haben, in's Predigtamt. Sowohl in Pine City als in der nahe gelegenen Ansiedlung Rush Lake hat dieser verblendete Mensch erschrecklich viel Unheil angerichtet. Schließlich jedoch blieb ihm nur noch die Wahl zwischen gerichtlicher Verlangung und dem Abzug, worauf er sehr bald verschwunden war. So traurig und niederschlagend solche Erfahrungen auf dem Gebiete der inneren Mission auch sind, so hat sich doch auch hier zum Preise Gottes bewährt, was Jesajas 55. verheißen ist. Es finden sich noch sechs Familien zu den Predigtgottesdiensten ein, die alle vier Wochen von P. Brauntwarth abgehalten werden, und in der Schule werden 8—10 Kinder unterrichtet.

Der fünfte Plaz endlich ist Varnum. Derselbe wurde am 5. April dieses Jahres von Herrn Präses Sievers an P. Brauntwarth abgetreten. Ungefähr acht Familien halten sich daselbst zu uns. Sie besitzen einen hübschen Bauplatz und sind fest entschlossen, ein Kirchlein zu bauen. Alle vier Wochen wird ihnen gepredigt und jeden Sonntag halten sie unter sich Lesegottesdienst und darnach Unterricht mit den Kindern. Diesen Leuten

gibt ihr Seelsorger das Zeugniß, daß sie fest stehen und ihm viele Freude bereiten.

2. Ueber das Missionsgebiet an der Northern Pacific Eisenbahn in Minnesota berichtet Herr P. H. Krepßmar, wie folgt: „Von zwei Gemeinden bei Perham, Minn., berufen, begann ich im März vorigen Jahres meine Wirksamkeit in jener Gegend. Schon im Begleitschreiben wurde erwähnt, ich würde vorläufig noch einige Plätze mit bedienen müssen. Zunächst lag mir daran, die schon von meinen Vorgängern bedienten Plätze hinter Frazee und in Detroit, Veder Co., aufzusuchen. Der Gottesdienst wurde anfänglich nur von Wenigen besucht. Wohl hatte man in Detroit angefangen, eine Kirche zu bauen, allein der Bau war in's Stoden gerathen und auch fast gar keine Aussicht für Vollenbung der Kirche vorhanden. Als dann noch durch Gottes Zulassung der Sturm die halbfertige Kirche zertrümmerte, da war vollends aller Muth geschwunden. Erst dieses Frühjahr hat die Gemeinde, durch milde Gaben ihrer Mitchristen unterstützt, den Kirchbau wieder in Angriff genommen. Auch werden jetzt die Gottesdienste gut besucht. Die Filialgemeinde zwischen Frazee und Detroit hat sich sehr vermehrt, auch Pfarrgehalt in Aussicht gestellt. Es wäre gewiß gut, wenn Detroit bald einen eigenen Pastor bekäme. Derselben könnte gleich 4—5 Plätze bedienen. Schon vor meiner Ankunft in Perham waren einige lutherische Männer aus den von uns westlich gelegenen Towns Dora und Gamben hier gewesen und hatten die Gemeinde um Mitbedienung gebeten. Als ich dann, ihrem Rufe folgend, am zweiten Oftertage zu ihnen kam, mußte ich zu meiner Betrübniß hören, daß schon ein Pastor, mit Namen Metz, dagewesen sei. Da ich aber zugleich hörte, daß eine Anzahl genannten Metz nicht haben wollten, auch sahe, daß die Leute sich zahlreich zum Gottesdienst eingefunden hatten, so hielt ich erst Gottesdienst und fragte sodann die Leute, ob sie von mir bedient sein wollten. Von 20 Männern wurde ich sodann nochmals durch Aufstehen berufen. Da aber auch P. Metz seinen Anhang hatte und nicht weichen wollte, so konnte es auch ohne Kampf nicht abgehen; doch ist, Gott sei Dank! jetzt wieder Friede. Die Gemeinde hat angefangen, eine geräumige Holzkirche zu erbauen, welche jetzt schon zum Gottesdienst benutzt wird. Nun hatte ich 6 Plätze, 3 in der Umgegend von Perham, sodann Detroit, Frazee und Dora. Allein es sollte nicht so bleiben. Etwa 16 Meilen südlich und einige Meilen östlich von Otter Tail City wohnten auch noch lutherische Leute, welche nichts mit dem bei ihnen eingedrungenen Prediger der sogenannten evangelischen Gemeinschaft von Wadena wollten zu schaffen haben. So habe ich denn auch diese Leute, welche sich bereits zu einer Gemeinde verbunden haben, so oft als möglich, an Sonn- und Wochentagen bedient. Hoffentlich wird diese Gemeinde bald von Wadena aus regelmäßiger und fleißiger bedient werden, als es bisher von mir hat geschehen können. Außer den erwähnten 7 Plätzen bediene ich noch, und zwar nur in der Woche, zwei kleine

Häuflein Lutheraner östlich von mir an der Northern Pacific Eisenbahn in New York Mills und Brainerd, welche mir, wie ich hoffe, ebenfalls bald durch den nach Madena berufenen Pastor werden abgenommen werden. Ich warte mit Sehnsucht auf die Abnahme einiger Plätze, nicht als ob ich es dadurch leichter bekäme, sondern damit ich Zeit gewönne, drei weitere Plätze aufzusuchen und Schule zu halten. Auch gäbe es außer den erwähnten Plätzen in dieser Gegend noch viel zu missioniren, wenn ich nur die Zeit dazu hätte. Mein Hauptarbeitsfeld ist ohne Zweifel hier in Verham und Umgegend. Hier ist reichlich Arbeit für einen Pastor. Wie schon erwähnt, so bediene ich hier drei Gemeinden. Dieselben waren vor 8 oder 9 Jahren vereinigt. Dann entstand eine Spaltung und jetzt werden sie getrennt von einem Pastor bedient. Könnte eine Vereinigung zweier Plätze erreicht werden, so hätten wir hier Aussicht auf eine größere Gemeinde von 50—60 Gliedern. Dem treuen Gott sei die Sache befohlen!"

3. In drei Counties, nämlich Stearns, Benton und Morrison County, im Bereich der Manitoba und Northern Pacific Eisenbahn, östlich und westlich vom Mississippi, befindet sich das gegenwärtige Arbeitsfeld des Herrn P. v. Brandt. Die Länge desselben beträgt 46, die Breite 24 Meilen. Außer seiner Gemeinde in Toton Farming, Stearns Co., und einem Predigtplatz innerhalb dieser Gemeinde gehören noch 6 Predigtplätze zur Pfarodie, 2 in Stearns, 3 in Benton und einer in Morrison County. Zwar sind dies lauter ganz kleine Häuflein und nach dem Urtheil der Vernunft von unscheinbarer Bedeutung, aber es sind doch unsterbliche, durch das Blut Christi theuer erkaufte Seelen, die nach Gottes Willen durch den Dienst des heiligen Predigtamts zur ewigen Seligkeit geführt werden sollen. Mit großer Selbstverleugnung und unverdrossen arbeitet P. v. Brandt auf diesem Missionsgebiete, bisher viele Reisen zu Fuße da unternehmend, wo er seine Plätze mit der Eisenbahn nicht erreichen kann. Er hat auch unter großen Schwierigkeiten und vielen Kämpfen zu wirken, da seine Gemeinde und Predigtplätze sich nicht allein inmitten einer starken römischen Bevölkerung befinden, sondern auch noch von den Unirten und den methodistischen Gemeinschaften stets bedroht sind. Obgleich aber P. v. Brandt unter solchen schwierigen Verhältnissen zu arbeiten hat, so hat doch der treue Gott sich zu seiner Arbeit bekannt und dieselbe mit sichtlichem Segen gekrönt. Von den mancherlei Weisen, die dafür angeführt werden könnten, soll hier nur auf zwei Beispiele hingewiesen werden. Einmal hat der treue Heiland unserm Reiseprediger Eingang bei den Masuren oder polnischen Lutheranern verschafft, und sodann hat er ihm wieder eine Thür in St. Cloud, die uns seit vielen Jahren verschlossen gewesen war, aufgethan. St. Cloud ist eine bedeutende Stadt, in welcher der deutsche Bischof von Minnesota seinen Sitz hat, und in der auch die Unirten unter der nicht-römischen Bevölkerung sehr überhandgenommen haben. Hören wir nun hierüber Herr P. v. Brandt selbst. Er schreibt:

„Der zweite Predigtplatz in Gilman Town am obren El-River, aufgefunden am 19. April 1883, liegt 12 Meilen hinter Sauk Rapids und besteht aus einigen Masuren, die übrig geblieben, nachdem der Hauptstrom ihrer Volksgenossen dem Unionismus verfallen oder verblieben waren. Es sind nur 10 Seelen, 7 Erwachsene — unter ihnen ein Litzhauer — und 3 Kinder. Die Hauptanfechtung dieser Leutlein ist die von ihren unriten Volksgenossen, die zum Theil in ihrer Nähe wohnen, wiewohl ihr Prediger selbst glücklicherweise nur bis Sauk Rapids kommt. Fast bei jeder Zusammenkunft mit denselben müssen sie Rechenschaft geben über ihre kirchliche Absonderung von den Anderen, und sind doch selbst noch sehr schwach an Erkenntniß. Aus Noth muß hier eine junge Frau die Seele des Häufleins und ihre Sprecherin sein und namentlich den Verkehr des Pastors mit den Jüngern vermitteln, und sie thut es auch mit großem Geschick. Eifer und Treue, nimmt auch selbst an Erkenntniß sichtlich zu. Gepredigt wird ihnen, wo möglich, alle zwei Monate; das heilige Abendmahl wünschen sie zu gewissen Zeiten; es wird in polnischer Sprache gereicht, ebenso darin gesungen und gebetet. Gepredigt wird dagegen deutsch mit eingestreuten polnischen Worten. Es wird durchaus nöthig sein, daß der Prediger einige Wochen unter diesen Leutlein wohne, um ihre Sprache so sprechen zu lernen, daß er darin predigen könnte. Es ist dies auch sein Vorhaben in Kurzem, so Gott will. Ein Beispiel der Treue ist es, daß eine Frau in Begleitung einer anderen ihr zweimonatliches Kindlein 12 Meilen weit nach Sauk Rapids zur heiligen Taufe trug, weil sie befürchtete, daß der Prediger zu schwach wäre, um zu Fuß hinauszukommen. Das furchtbare göttliche Strafgericht über Sauk Rapids am Nachmittage des 14. April d. J. hat hier Eindruck gemacht. Wie es die Zeit erforderte, sind darnach an fünf Orten meiner Barockie Sturmpredigten gehalten worden.

„In St. Cloud ist es durch Gottes Fügung endlich gelungen, wieder Fuß zu fassen und endlich eine Gelegenheit zum Predigen zu bekommen, seit dem 27. December v. J. in der Wohnung zweier erwachsener Eheleute, Confirmanden. Dort wurden einige lutherisch sein wollende Seelen von St. Cloud und Sauk Rapids gesammelt, von St. Cloud 12, von Sauk Rapids 8 Seelen, 13 Erwachsene und 7 Kinder. Hier suchte ich jeden Monat zu predigen, und zwar Sonntags, zuerst in Privatwohnungen und zuletzt in einer gemietheten Kirche. Das heilige Abendmahl wurde zweimal an je vier Personen ausgetheilt. Es ist eingeführt, jedesmal im Gottesdienst nach der Predigt ein Hauptstück des lutherischen Katechismus zu bekennen zu eigener Glaubensstärkung und um das Banner des rechten, Bekennnisses mitten im unionistischen Heerlager hoch zu halten. In letzter Zeit kamen noch 5 Seelen von auswärts dazu. Das Häuflein ist um 7 Seelen kleiner geworden, durch Weggang um 2, durch Verführung um 2 und durch Berührung im Sturm um 3 Seelen, so bleiben uns dort noch 18 Seelen. Der Herr erhalte und vermehre sie!“

4. In Big Stone und den benachbarten Counties, im Westen von Minnesota, dicht an der Dakota-Grenze, wirkt P. A. Potenhauer. Seine Gemeinden und Predigtplätze befinden sich in 5 Counties. Seine Hauptgemeinde kann er leider nicht so fleißig bedienen, als er es gerne thun möchte, da er drei Viertel seiner Zeit auf Reisen zubringen muß, um die übrigen Plätze mit der heilsamen Weide des göttlichen Wortes versorgen zu können. Nehmen doch auch die weiten Reisen viel Zeit in Anspruch; denn die anderen Gemeinden und Predigtplätze, die unser lieber Reiseprediger außer seiner Hauptgemeinde bedient, sind 10, 16, 21, 25, 30, 35 und 40 Meilen von seinem Wohnorte, Johnson, Minn., entfernt. Diese weiten Strecken wollen gefahren sein. Damit es den lieben Kleinen am Schulunterricht nicht mangle, so werden dieselben in der Hauptgemeinde von der Frau Pastorin unterrichtet, wenn ihr Mann auf Reisen ist. In der Morris-Gemeinde bekommen die Kinder alle 3 Wochen einen Tag vom Reiseprediger Unterricht. In der Tinteh-Gemeinde hielt letzten Sommer ein alter Mann Schule und brachte die Kinder gut voran. An einigen Orten geht es in erfreulicher Weise vorwärts, der Kirchenbesuch ist ein guter und die Erwoachsen gebrauchten fleißig das heilige Abendmahl. Dagegen ist an anderen Orten wenig Eifer zu verspüren und der Reiseprediger muß klagen, daß der Kirchenbesuch schlecht und fast gar kein Verlangen nach dem heiligen Abendmahl vorhanden ist.

Im Mai dieses Jahres unternahm P. Potenhauer eine Missionsreise nach New Salem, im nordwestlichen Theile von Dakota gelegen. Er predigte daselbst an zwei Orten. In der einen Ansiedlung sollen etwa 20 Familien wohnen. Zum Herbst wird dort aber noch Zuwachs erwartet. An diesem Orte predigte der Reiseprediger in einer Bretterhütte vor 35 erwachsenen Zuhörern und vielen Kindern. Er macht dazu die Bemerkung: „Selten habe ich so aufmerksame Zuhörer gehabt. Ihre Freude war sehr groß, nach langer Zeit wieder einmal eine Predigt hören zu dürfen.“ Da diese Leute den Wunsch aussprachen, zum heiligen Abendmahl zu gehen, so versprach der Reiseprediger, es ihnen zu reichen, wenn er das nächste Mal wieder zu ihnen komme. Der andere Platz, an dem des folgenden Tages gepredigt wurde, ist nicht so vielversprechend. Jedoch hatten sich 10 Erwachsene zum Gottesdienste eingelunden, welche auch das Verlangen nach dem Genuß des heiligen Abendmahls kundgaben. Der Reiseprediger hörte noch von einigen anderen Ansiedlungen, welche er damals nicht erreichen konnte, die aber, geliebt es Gott, später aufgesucht werden sollen. Denn in Gemeinschaft mit seinem Bruder, P. Fr. Potenhauer, will der Reiseprediger auch diese Lutheraner im Nordwesten von Dakota so lange von Zeit zu Zeit mit Wort und Sacrament versorgen, bis sie im Stande sind, selber einen Pastor zu berufen.

5. Im Südwesten von Minnesota arbeitet als Reiseprediger Herr P. Rubel. Sein Gebiet umfaßt die Counties Jackson, Cottonwood, Murray,

Nobles und Rod. In demselben bedient er 5 Gemeinden und 3 Predigtplätze. Zwei Gemeinden befinden sich in Jackson County, von denen die größte, in deren Mitte der Pastor wohnt, 80 und die andere 12 stimmberichtigte Glieder zählt. In Nobles County ist eine Gemeinde mit 12 stimmberechtigten Gliedern, desgleichen eine in Cottonwood County mit 15 Gliedern. Eine Gemeinde und 2 Predigtplätze befinden sich in Murray County, desgleichen ein vielversprechender Predigtplatz in dem schnell aufblühenden Städtchen Luverne, Rod. Co. Die letzteren beiden Gemeinden und die 3 Predigtplätze sind nun zu einer Parochie vereinigt worden und werden ihren eigenen Pastor erhalten. P. Rubel kann seinen Leuten das Zeugniß geben, daß sie ein großes Verlangen nach Gottes Wort zeigen, daß ihre Kinder fleißig zur Schule kommen, daß die Confirmanden es nicht veräumen, sich zum Unterricht einzufinden, daß die Gemeinden große Opfer bringen, Kirchen und Kirchlein zu erbauen, kurz, daß die Leute den Bau des Reiches Gottes nach Kräften befördern helfen. Zu beklagen hat der Pastor dagegen, daß er aus Mangel an Zeit sich der schulpflichtigen Jugend zu wenig annehmen könne und daß in Folge dessen die reifere Jugend gar zu unvorbereitet in den Confirmandenunterricht komme.

B. Bericht über unsere Missionsfelder in Dakota.

1. Das Sioux Falls Gebiet. Hier wirkt P. Stard. Als derselbe im Jahre '81 nach Dakota kam, erhielt er ein Arbeitsfeld, das vier Counties, nämlich Turner, Minnehaha, Lincoln und Union, umfaßte, in denen 5 Predigtplätze zerstreut lagen. Ein Jahr später wurde er von Lutheranern, die 30 Meilen weiter nördlich wohnen, gebeten, sie mit Wort und Sacrament zu bedienen. Dort fand der Reiseprediger nach und nach 5 Plätze. Da ihm aber die Arbeit zu viel wurde, diese letzteren Plätze auch sehr durch einen Jowaer bedroht waren, so wurden dieselben zu einer neuen Parochie vereinigt und P. Ehr. Otto an dieselbe berufen, welcher ihr auch noch vorsteht. Seitdem widmet nun P. Stard seine Zeit und Kräfte jenen 5 Plätzen, die er zuerst übernahm und die nunmehr zu Gemeinden organisiert worden sind. Von Sioux Falls berichtet P. Stard als von einem Missionsposten ersten Ranges. Er schreibt in Bezug darauf, wie folgt: „Wenn auch nicht zu leugnen, daß Hunderte hiesiger Familien die Achtung vor dem Worte Gottes gänzlich verloren haben und auch Viele noch Feinde desselben geworden sind, so wissen wir 1) daß der heilige Paulus gesagt: 'Nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen.' Sodann kann ich aber auch 2) berichten, daß Mancher hier vor mir das Bekenntniß abgelegt hat, das wiederholte Predigen habe ihm nach und nach die Gleichgültigkeit gegen die Kirche genommen; und 3) fand ich auch, so oft ich die Straßen der Stadt wieder durchließ, stets wieder Reue, die den Herrn Jesum lieb hatten. Trotz des Unglaubens und trotzdem, daß mehrmals deutsche Methodisten und zweimal die Jowaer zu predigen angefangen

hatten, so hat doch Gott Glück und Sieg verliehen; wo vor vier Jahren nichts war, haben wir jetzt eine Gemeinde von 16 Gliedern. Ein Händlärchen muß ich doch von einem Jowaer erzählen. Er hatte für „alle Deutschen der Stadt“ ein sogenanntes Oyster Supper veranstaltet; alle Deutschen wurden dazu eingeladen; da er aber noch keine Männer zu seiner Gemeinde zählen konnte, so wurden zwei Frauen zu Vorstehern erwählt, die denn nun auch fleißig missionirten. Kirche wurde in der Turnhalle gehalten; Schule auch, aber zugleich wurde ihm verboten, Religionsunterricht zu geben; acht Wochen trieb er's so, da war's aus mit ihm. Um die Kirche mehr zu befestigen, so habe ich letztes Jahr neben meiner Schule in Wall Lake auch in Sioux Falls Schule gehalten.“

2. In White Lake, Aurora und den umliegenden Counties hat P. A. H. Kunz sein Arbeitsfeld. Voriges Jahr versorgte er 10 Plätze, 12—75 Meilen aus einander liegend. Im letzten Halbjahr sind ihm aber 5 derselben durch die Pastoren Gihring und Laug abgenommen worden. Solches geschah eben noch zeitig genug, um den einbringenden Secten besser beizukommen. Wurden doch seine Felder theils durch die Jowaer, theils durch die Methodististen sehr bedroht. Der Jowa'sche Sendling hat sich alle Mühe gegeben, durch Verlästerung unserer Gnadenwahllehre die Leute gegen uns mißtrauisch zu machen und unsere Missionsarbeit zu zerstören. Doch der treue Gott hat das aus Gnaden verhindert und geholfen, daß die Gemeinde zu White Lake ein früheres Stadtschulhaus im Werthe von \$1000 und vier große Lotten im Werthe von \$250 für \$650 kaufen konnte. Theure Glaubensgenossen in Addison, Ill., haben durch ein zinsfreies Darlehen der armen Gemeinde zu diesem Anlauf verholfen. Nun hat dieselbe ein Gotteshaus und nimmt in erfreulicher Weise zu. Zwar sind in jetziger Zeit die sämmtlichen Glieder dieser Gemeinde im Leiblichen sehr bedrückt, da sie zwei Jahre nach einander ihre Ernten, einmal durch Hagel, das andere Mal durch große Dürre, eingebüßt haben. Jedoch ist dieser leibliche Mangel durch Gottes Gnade für Viele von herrlichem Segen gewesen. Sie sind durch die Noth zum Wort getrieben, ja, sie sind recht lernbegierig geworden, so daß es dem Missionar zur großen Freude gereicht, ihnen den wahren Christentrost bringen zu können. Auch ist dem Meschprediger die große Hirtenfreude zu Theil geworden, daß ihm ein Häuflein durch die Methodististen in die Irre geführter Schäflein durch Gottes Gnade zurückgebracht wurde. Dieses erfreuliche Ereigniß beschreibt P. Kunz mit diesen Worten: „In den Wessington Hills, 35 Meilen von White Lake, hatten sich vor etwa drei Jahren einige deutsche lutherische Familien niedergelassen, die schon von P. Müller waren aufgesucht worden. Als die Gegend mehr von den Deutschen besiedelt wurde, da ließ sich auch ein deutscher Methodist unter ihnen nieder und glaubte hier ein hoffnungsvolles Ackerfeld gefunden zu haben. Und da er recht mündfertig war, so hatte er den armen Leuten, denen das Sectenwesen hier auch etwas

Unbekanntes war, bald allen lutherischen Glauben vertrieben und sie mit methodistischem Fanatismus erfüllt. Da ich noch 10 Plätze hatte, konnte ich nur alle 4 Wochen einmal kommen. Zuletzt hatte ich nur noch 4 Zuhörer, die anderen waren Glieder der wohlorganisirten Methodistengemeinde. Doch kam ich im Vertrauen darauf, daß es ja nicht meine, sondern Gottes Sache sei, immer regelmäßig und predigte vor den paar Zuhörern. Siehe, da wandte Gott das Blatt plötzlich wunderbar. Als ich einst hinkam, fand ich anstatt vier Zuhörer 7 volle Farmertögen voll, etwa 40 Seelen, versammelt — alles meine vorigen Glieder. Nachher erfuhr ich, daß Gott den Rietzling und seine Frau, sowie auch die Leiter der Gemeinde, plötzlich offenbar gemacht hatte als Sündenbiener gegen ein gewisses Gebot. Der Heiligenschein, der zuerst die Leute geblendet hatte, war jetzt plötzlich verschwunden und man schämte sich hernach, daß man sich so hatte bereben lassen. Damit waren die Leute vom Methodismus gründlich curirt; vor zwei Wochen habe ich dort eine hoffnungsvolle Gemeinde organisiert und Methodistensind keine mehr da.“

3. Mehrere Reiseprediger wirken ferner in der östlichen Hälfte von Mittel-Dakota. Dort hatte auch P. Hind zeitlich sein Arbeitsfeld. In Gemeinschaft mit einem anderen Pastor versorgte er 20 Gemeinden und Predigtplätze. Mit großer Sehnsucht erwartete er deshalb die Ankunft zweier neuberufener Arbeiter für das dortige große Gebiet. Er gibt allen Gemeinden und Predigtplätzen das Zeugniß: „Man hört fleißig Gottes Wort, gebraucht auch die heiligen Sacramente und unterwirft sich der Fucht des Wortes Gottes.“ Feinde der guten Sache fehlen auch nicht auf jenem Gebiet und arbeiten als solche, namentlich die Sendlinge der Iowa-Synode, wenn auch bis jetzt ohne großen Erfolg.

4. Das jetzige Gebiet des P. Bartling, ebenfalls in Central-Dakota, war schon vor seiner Ankunft im Herbst '84 von unseren Reisepredigern so oft als möglich versorgt worden. Unmittelbar vor seiner Ankunft waren jedoch die Sectenprediger auf den meisten unserer Stationen eingebrochen. Die Verhältnisse, unter denen P. Bartling seine Arbeit begann, waren also ungemein schwierig; dennoch ist es unter Gottes Beistand gelungen, die Feinde aus den meisten unserer Plätze, in welche sie sich hineingelassen hatten, wieder zu verdrängen. Hauptsächlich beklagt er aber den Verlust eines Platzes, nämlich Davenport. Obwohl die Leute daselbst schon jahrelang von unseren Pastoren bedient worden waren und obgleich auch P. Bartling, so oft er es nur möglich machen konnte, ihnen predigte, so waren dieselben doch damit nicht zufrieden. Als nun auch eine von ihnen eingesandte Bitte um einen Pastor nicht gleich berücksichtigt werden konnte, so kehrten sie uns ohne weiteres den Rücken und wandten sich an die Iowa-Synode, die ihnen dann auch sofort einen Probeprediger zusandte. Ueber die Zustände auf seinem ganzen Gebiet urtheilend, schreibt Bartling u. a. Folgendes: „Obgleich es nun oft viel Kummer und Sorge gibt, so haben

wir doch im Allgemeinen viel Ursache, dem lieben Gott für den reichen Segen, mit dem er unsere geringe Arbeit gekrönt hat, herzlich zu danken."

5. In den nordöstlichen Counties von Dakota endlich hat P. J. Frid 2 Gemeinden und 7 Predigtplätze. Als besonders wichtig für unsere Mission bezeichnet er Pembina County, weil sich dort sehr viele Deutsche finden, während in den andern Counties Norweger, Isländer, Franzosen und Halbinbianer vorherrschen.

C. Bericht über das Missionsgebiet in Montana.

Es bleibt nun noch übrig, von zwei großen (jede über 4 Wochen Zeit beanspruchenden) Missionstreifen zu berichten, die P. Fr. Pfotenbauer von Okeesa, Minn., im Auftrag der Missionscommission unseres Districts gemacht hat. Es waren dies Reisen auf der Northern Pacific Bahn durch Dakota und den größten Theil von Montana bis hinein in die Rocky Mountains. Hier fand P. Pfotenbauer sehr viele Deutsche; ja, die reichsten Leute in den besuchten Ninenstädten Helena, Bozeman, Butte City u. sind Deutsche. Und von diesem Felde schreibt P. Pfotenbauer: „Im ganzen Territorium Montana ist bis jetzt kein deutscher, geschweige ein lutherischer Prediger. Daß unter solchen Umständen die schrecklichste geistliche Noth dort herrscht, ist sehr begreiflich. Nicht nur ist dort manches Gotteskind, das Hunger und Durst empfindet nach den unentbehrlichsten geistlichen Gütern, welche durch die Predigt des Wortes und durch die heiligen Sacramente dargeboten werden, sondern es ist auch eine große Anzahl Soldater dort, die sich längst an die Entbehrung des Wortes göttlicher Predigt gewöhnt haben und kein Verlangen nach demselben mehr empfinden, die es aber eben deshalb desto nöthiger haben, daß die Predigt des göttlichen Wortes ihnen wieder nahe gebracht werde.“ Der Raum gestattet es leider nicht, den ganzen Bericht des lieben P. Pfotenbauer über die große Noth in Montana, über die Erfolge seiner dortigen Arbeit u. s. w. hier mitzutheilen. Einige Stellen jedoch sollen aus demselben hier angeführt werden. Er schreibt u. a., wie folgt: „Ist es mir auch oft bei meinen Wanderungen von Haus zu Haus ergangen, wie Esra und Nehemia, als sie das jüdische Volk aufforderten, wiederum nach Jerusalem zurückzukehren — sie hatten Jerusalem vergessen und liegengewonnen die Sitten Babylon's —; ja, bin ich auch hier und da schände abgewiesen worden, so habe ich doch auch Freude, wahre Freude auf den Gesichtern gelesen bei meinen Worten: „Ich bin ein lutherischer Prediger“ u. s. w., und willige Aufnahme gefunden. Das Wort Gottes habe ich ungefähr 330 Seelen in den wilden Felsengebirgen predigen dürfen, Seelen, die seit 20 Jahren das reine Wort Gottes nicht gehört hatten. . . Habe ich auch viele entsehlte Reden anhören müssen, so doch auch manches schöne Bekenntniß, welches Zeugniß gab, daß ein liebes Kind Gottes mit mir sprach. So fand ich z. B. in Helena in einem kleinen Wodhause eine liebe Hanna. Diese

sprach zu mir: „Herr Pastor, manche Seele ist hier schon verschmachtet. Warum hat Ihre Synode nicht schon längst einen Prediger gesandt? ... Die Leute sind freilich meist sehr gleichgültig und gottlos geworden, aber das spricht ja gerade dafür, daß ein Prediger hinkomme, da der Herr ja seine Knechte, zu denen wir gehören, ausschiedt auf die Landstraßen und an die Bäume, um sie zu nöthigen, herein zu kommen. ... Freilich ist es wahr, die Zustände sind daselbst traurig, wenig ernstes Christenthum, geschweige Lutherthum; aber dieses ist durchaus kein Grund, Montana liegen zu lassen, sondern nur dazu, unser Gebet brünstiger zu machen. Gott hat uns Montana vor die Füße geworfen. Wollen wir drumherum gehen, wollen wir brüder fallen? Nein, wir wollen Samariterdienste thun.“ P. Pfotenbauer ertheilte darum schon voriges Jahr den Rath: „Wir sollten dieses Jahr in Montana einen Reiseprediger anstellen und zwar in Helena, welches der Mittelpunkt des Minendistricts ist, in dem sich allein Deutsche befinden. ... Von Helena aus könnte er dann westlich Deer Lodge (60 Meilen), Anaconda (75) und Butte (90 Meilen), und östlich Bozeman (100 Meilen), auch hier und da Miles City (circa 400 Meilen) bedienen. Außerdem gibt es noch einige große Städte in der Nähe von Helena, die aber nicht an der Bahn liegen.“

Im Bericht von der zweiten Reise bemerkt P. Pfotenbauer speciell über die Leute in Helena, daß sie ihn gebeten hätten, er solle doch für einen Pastor für sie sorgen, und daß die Leute auch sehr nach einer deutschen Schule für ihre Kinder verlangen. Erst dieses Jahr ist es nun gelungen, einen Arbeiter für dies ungemein wichtige Feld zu gewinnen. Herr Cand. theol. Johann Mayer aus unserem Seminar zu St. Louis wird in kurzer Zeit sein Amt als Reiseprediger von Montana antreten und wird, wie schon bemerkt, vorüberhand der einzige deutsche Pastor von Montana sein.

Auf seiner letzten Reise nach Montana besuchte P. Fr. Pfotenbauer auch einige Plätze bei New Salem, Dal., von denen oben in dem Berichte seines Bruders schon die Rede gewesen ist. Er schreibt von diesen Plätzen: „Diesen Punkt müssen wir behaupten, es koste, was es wolle, einmal der Leute wegen, die aus alten Missourigemeinden kommen, die gewiß viel für innere Mission opfern, sodann um eine Operationsbasis zu haben für das ganze nördliche Dakota, wohin die Einwanderung erst beginnt und jedenfalls sehr stark werden wird, da das Land ausgezeichnet ist und fast auf jeder Farm Kohlen sind.“

Ich möchte diese Mittheilungen nun mit einigen Worten beendigen, mit denen Herr P. Stark seinen diesjährigen Missionsbericht schließt und die mir aus der Seele geredet sind. Er schreibt: „Lieben Brüder! So herrlich und sichtbar der treue Gott auf unser großes Arbeitsfeld des ganzen Nordwestens bis in die Gebirge Montana's hinein mit Strömen der Liebe und des Segens herabgeregnet hat, und wie gewißlich schon Viele als lebendige Steine in den einen großen, herrlichen, ewigen Tempel, da Christus Chri-

stus der Edstein ist, sind eingefügt worden, so seht Ihr doch, was für eine große Arbeit und Aufgabe noch vor uns liegt, die wir im Glanz und Schein des ewigen Lichtes stehen, und daß ihr darum eine herzliche Theilnahme, neben anderen, auch für die theure Sache der inneren Mission bezeugen müßt, und zwar, nach meinem Bedürfen, durch Ausrüstung vieler treuer Arbeiter durch ein glaubensstarkes Gebet, und durch eine liebevolle, offene Hand, um Jesu Christi willen."

Da gebe Gott seine Gnade zu, Amen.

C. Kolf.

Im Anschluß an die Berichte der Reiseprediger wurde der Synode noch Folgendes mitgetheilt: Im südwestlichen Theil der Stadt St. Paul zeigten sich voriges Jahr schöne Aussichten für das Werk der Mission. Es war aber kein passendes Local für Abhaltung von Gottesdiensten zu finden. Da hielt es die Missions-Committee für das Gerathenste, zwei Lotten zum Preise von 850 Dollars zu kaufen und ein Kirchlein für 500 Dollars darauf zu erbauen. Es ist nun auch bereits ein Gemeinlein in dortiger Gegend gegründet und ein eigener Pastor bei derselben angestellt. —

Die Synode faßte hierauf den Beschluß, die Handlungsweise der Committee gutzuheißen und das Eigenthum zu übernehmen, damit es später einmal die Gemeinde käuflich an sich bringen könne.

Progyrnasium in Milwaukee.

Hierüber hörte die Synode zunächst folgenden von der Aufsichtsbehörde eingesandten

Bericht über unser Progyrnasium. Schuljahr 1885—1886.

Ausführung gefasster Beschlüsse.

Die Beschlüsse, welche die drei Districte Illinois, Wisconsin und Minnesota bei ihren lehtjährigen Sitzungen in Betreff ihres Progyrnasiums gefaßt haben, sind, wie angegeben, ausgeführt worden. Erstlich ist ein fünfter Professor, und zwar in der Eigenschaft eines Directors, berufen worden. Herr P. Ch. S. Lober in Milwaukee, Wis., wurde nämlich zum Director unserer Anstalt erwählt und nach erfolgter Annahme des Berufes am 9. September 1885 durch Herrn P. G. Rühle eingeführt, bei welcher Gelegenheit Herr P. W. Bartling von Chicago über Dan. 10, 19, predigte. — Sodann ist eine neue Lehrerwohnung erbaut worden. Die Kosten des Baues, welche die Summe von 83000 nicht überschritten haben, wurden durch die eingegangenen Collecten gedeckt.

Zahl der Schüler seit dem neuen Schuljahre.

Das fünfte Schuljahr unseres Progyrnasiums begann am 10. September 1885 und zwar mit 166 Schülern, nämlich 29 in Tertia, 53 in

Quarta, 38 in Quinta, 46 in Sexta. Von diesen sind 13 bereits wieder abgegangen: 1 wegen schwacher Augen, 1 wegen schon mitgebrachten Lungenleidens, 1 ist von seinen Eltern auf Rath des Lehrercollegiums nach Hause genommen, 1 hat zeitweilig das Studium aufgegeben, 2 sind nach Springfield gegangen, 2 mußten, leider! entfernt werden, 5 haben das Studium aufgegeben. Dagegen sind bisher wieder in die Anstalt eingetreten 5 Schüler, so daß jetzt die Schülerzahl 158 — 18 mehr als im vorigen Jahre — beträgt, nämlich in Tertia 26, in Quarta 52, in Quinta 34, in Sexta 46. Von den 158 Schülern wohnen 133 in und 25 außer der Anstalt. Sie kommen aus folgenden Staaten: Wisconsin 58, Illinois 51, Minnesota 14, Michigan 12, Missouri 7, Iowa 5, Canada 4, Kansas 1, Nebraska 1, Arkansas 1, Indiana 1, Ohio 1, California 1, Deutschland 1.

Gesundheitszustand der Schüler.

Der Gesundheitszustand der Schüler war auch in diesem Schuljahre ein befriedigender und würde ein guter zu nennen sein, wenn nicht gleich im Anfang desselben mehrere Fälle von Scharlachfieber und von Gesichtserose vorgekommen wären. Gerade in jener Zeit aber hat es sich recht gezeigt, was für ein Uebelstand es ist, wenn in einer solchen Anstalt alle Räume mit Schülern überfüllt und nicht, um der Ansteckung vorbeugen zu können — wenigstens zwei Krankenzimmer vorhanden sind. — Sterbefälle sind, Gott sei Dank, nicht vorgekommen.

Fortschritt, Fleiß und Betragen der Schüler.

Nach Einsichtnahme der den Schülern von Seiten des Lehrercollegiums ausgestellten Zeugnisse ist der Fortschritt und Fleiß im Studium der Schüler und deren Betragen im Leben durchschnittlich gut zu nennen. Was letzteres, das Betragen, anbetrifft, so unterwerfen sich die Schüler dem Worte Gottes und den bestehenden Hausgesetzen. Jedoch soll nicht geleugnet werden, daß trotz ernstem eintächtigen Bemühens von Seiten des ganzen Lehrercollegiums, christliche Zucht zu üben, dennoch bei manchen Schülern aus Schwachheit ihres anlebenden Fleisches und Anreizung des bösen Geistes hin und wieder unordentliches Wesen zu Tage getreten ist, ja, daß zwei Schüler ihres ganz offenbaren unchristlichen Verhaltens wegen haben entlassen werden müssen. Letzteres sollte uns gewiß wieder ernstlich mahnen, bei Sendung von Schülern nicht nur auf die nöthige Begabung, sondern vor allem auf christlichen, gottesfürchtigen Sinn und Wandel zu sehen. Unervähnt darf hier nicht gelassen werden, daß bei der großen Schülerzahl die Wohnzimmer, die Schlafsäle und der Choral überfüllt sind, und durch solche Ueberfüllung die Erhaltung guter Zucht und Ordnung sehr erschwert und gehindert wird. Und endlich vergessen wir nicht — das zu bemerken sei erlaubt —, nach wie vor unserer Anstalt, Lehrer und Schüler, täglich in Gebet und Fürbitte vor dem Herrn zu gedenken.

Versorgung des Haushalts mit Lebensmitteln.

Mit Lebensmitteln ist unser Haushalt aus Wisconsin und Minnepsota auch in diesem Jahre wieder versorgt worden, und wenn auch anfänglich nicht im gleichen Maße, wie voriges Jahr, so haben doch — bei der vielfach geringeren ausgefallenen Ernte — die erhaltenen Zusendungen unsere Erwartungen zuletzt noch übertroffen. Den lieben Gemeinden, die der armen Schüler in Liebe gedachten, sei dafür nochmals auch hier der schuldige Dank ausgesprochen; bei den andern aber möge sich wiederholen, was 2 Cor. 9, 1. 2. geschrieben steht: „Denn von solcher Steuer, die den Heiligen geschieht, ist mir nicht noth, euch zu schreiben. Denn ich weiß euren guten Willen, davon ich rühme bei denen aus Macedonien (und sage): Achaia ist vor dem Jahr bereit gewesen. Und euer Exempel hat Viele gereizt.“

Rassenbericht vom 1. Mai 1885 bis 1. Mai 1886.

Ein Rassenbericht für unser Progymnasium vom 1. Mai 1885 bis 1. Mai 1886, sowie ein zusammenstellender Bericht der aus den drei Districten erhaltenen Beiträge seit Gründung der Anstalt bis zum 1. Mai 1886 sind vom Herrn Kassirer C. Eißfeldt angefertigt, eingereicht und diesem Berichte beigegeben. Nach diesen Berichten ist in der Professoren-Gehaltskasse ein Deficit von \$100.22, dagegen in der Haushaltskasse \$880.90, in der Baufasse 8776.94 baar an Hand, beträgt die Gesamtschuld \$19,901.85, und wird das Gesamteigenthum auf \$50,000 geschätzt. Erwägt man, daß die Ausgaben des Lehrergehalts und die des Haushalts zusammen etwa \$8325 und die Zahl der Schüler 158 beträgt, so sieht man, wie überaus sparsam unser College-Haushalt geführt worden ist. Das ist ein Punkt, der die volle Aufmerksamkeit aller Synodalen verdient.

Glieder und Beamte der Aufsichtsbehörde.

Nachdem Herr P. Ch. H. Löber durch seine Erwählung zum Director unserer Anstalt aus der Aufsichtsbehörde geschieden war, wurde der Unterzeichnete von Herrn Präses H. Sprengeler vorläufig als Glied der Aufsichtsbehörde für den Wisconsin-District ernannt. Diesem Districte liegt es nun ob, entweder diese Ernennung anzunehmen, oder abzulehnen und eine Neuwahl vorzunehmen. Die Glieder der Aufsichtsbehörde sind nun folgende: die Herren H. C. Zuttermeister, C. Eißfeldt, J. Koch, J. L. Semmann, und die Pastoren W. Bartling, W. Rühle, C. F. Keller und J. L. Osterhus. An die Stelle des bisherigen Vorstehers der Aufsichtsbehörde, Herrn P. Löbers, wurde Herr P. Rühle, zum Secretär der Unterzeichnete und zum Kassirer Herr C. Eißfeldt erwählt.

Incorporation des Progymnasiums.

Die Anstalt, welche noch auf den Namen der Herren C. Eißfeldt, J. Koch, W. Bolläger eingetragen stand, ist jetzt als Eigenthum der drei Le-

treffenden Districte unter dem Namen „Concordia College“ incorporirt worden und wurden die im Staate Wisconsin wohnenden Glieder der Aufsichtsbehörde, resp. deren Nachfolger, als Trustees in die Incorporations-Acte aufgenommen. Die Incorporationsurkunde wird vorgelegt werden.

Vorschlag der Aufsichtsbehörde.

Der Raum für unsere Schüler ist, wie schon wiederholt bemerkt wurde, durchaus ungenügend. Der Speisesaal ist entschieden zu klein, die Schüler finden beim Essen fast keinen Platz, können sich kaum rühren. Kein Lehrzimmer ist vorhanden, das zur Abhaltung von Andachten, Prüfungen und anderen gemeinschaftlichen Versammlungen groß genug wäre; bei den Andachten sitzen die Schüler schier aufeinander. Die Wohnzimmer sind überfüllt. Die Schlafräume sind theils überfüllt, theils — zwei derselben — in ihrer jetzigen Beschaffenheit gefahrwidrig: sie sind niedrige Dachräume mit einem engen Ausgang, rechte Hallen beim Ausbruch von Feuer. Wir haben nur ein Krankenzimmer, und was für ein Uebelstand dies sei, ist oben angemerkt worden. Für den Director ist kein Amtszimmer vorhanden. Das alles gefährdet schon jetzt die Zucht und Gesundheit unserer Schüler. Wie soll es aber werden, wenn mit dem nächsten Schuljahr die Zahl der Schüler sich vergrößern wird? Es muß mehr Raum geschafft werden. Um genügenden Raum zu gewinnen, schlägt die Aufsichtsbehörde vor, ein zweistöckiges Gebäude zu errichten, welches später als Wirtschaftsgebäude könne verwandt werden. Im Falle dieser Vorschlag abgelehnt wird, muß die Aufsichtsbehörde darauf ernstlich dringen, daß genannte Dachräume durch Hebung des Daches und Höherbau der Seitenslügel als wirkliche, und zwar gesunde und gefahrlose, Schlafzimmer hergerichtet werden. Letzteres wird freilich ein kostspieliges Unternehmen sein und uns keinen Raum mehr verschaffen; aber es wird geschehen müssen, wenn nicht das Feuerdepartment nochmals die Forderung stellen soll, für andere Schlafräume zu sorgen.

Beschluß.

Dem frommen und getreuen Gott aber, der wiederum in diesem Jahre mit seinem väterlichen Schutze und Segen über unserer Anstalt gewaltet hat, sei Lob und Dank gesagt! Er, der bisher so wunderbar geholfen, wird auch ferner helfen und seine segnende Hand über uns aufthun. Möge nur bei Keinem unter uns Liebe und Eifer für unsere vom Herrn so reich gesegnete junge Pflanzschule seines Reiches abnehmen und erkalten, vielmehr bei Allen recht erglücken und zunehmen, auf daß wir unsere Hand nicht abthun, sondern getrost, fest und unbeweglich fortfahren und immer mehr zunehmen in diesem uns anvertrauten Werke; sintemal wir wissen, daß unsere Arbeit nicht vergeblich ist und unser Werk seinen Lohn hat in dem Herrn. „Der Herr, unser Gott, aber sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns, ja, das Werk unserer Hände wolle er fördern!“

J. L. Osterhus, Secretär.

Da die Synode erkannte, daß es an dem nöthigen Raum für die bereits aufgenommenen und noch hinzukommenden Schüler in Milwaukee mangelte, so wurde beschloffen, daß unser District dem bereits gefaßten Beschluß des Wisconsin-Districts in Bezug auf Errichtung eines Gebäudes für \$7000 seine Zustimmung gebe. Zugleich wurden die Gemeinden ermuntert, reichlich für den Neubau beizusteuern, damit durch einen etwaigen Ueberschuß die auf der Anstalt noch ruhenden Schulden verringert werden könnten.

In Bezug auf den gleichfalls vom Wisconsin-District gefaßten Beschluß, das Progymnasium nächstes Jahr der Allgemeinen Synode anzubieten, mit dem Wunsche, daß diese ein volles Gymnasium daraus mache, wurde beschloffen, daß unser District es lieber sehen würde, wenn die Anstalt Eigenthum der drei Districte bliebe; wenn aber der Illinois-District dem Wisconsin-District in dieser Sache beitrete, so wollten wir allein die Ausführung des Beschlusses der beiden anderen Districte nicht hindern.

Ferner wurde beschloffen, daß die im Bericht der Allgemeinen Synode vom Jahre 1881 erschienene Instruction für die Aufsichtsbehörden der Lehranstalten in der Form, wie sie der Wisconsin-District für die Aufsichtsbehörde der Anstalt in Milwaukee angenommen hat, auch von unserem District anerkannt werde.

Endlich wurde noch dazu ermuntert, daß sonderlich die Landgemeinden unser Progymnasium recht fleißig mit Lebensmitteln bedenken möchten, nachdem bereits einige derselben hierin einen guten Anfang gemacht hätten.

Aufluß von Gemeinden an die Synode.

Diesen Gegenstand betreffend, legte Herr Präses Sievers der Synode das folgende Schriftstück vor, dessen Veröffentlichung die Synode wegen der Wichtigkeit des darin behandelten Gegenstandes als höchst zeitgemäß und nothwendig erkannte, daher sie auch den Beschluß faßte, dasselbe nicht nur in den Synodalbericht aufzunehmen, sondern es auch in Pamphletform erscheinen zu lassen und das Risiko für die Kosten des Druckes zu übernehmen. Die Arbeit lautet, wie folgt:

Sendeschreiben an die Gemeinden unserer berathenden Pastoren.

In Christo Jesu herzlich geliebte lutherische Glaubensgenossen!

Wir, die unterzeichneten Beamten des Minnesota- und Dakota-Districts der deutschen evang.-luth. Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten, erlauben uns, in diesen Zeilen auch eine Sache vorzulegen, für welche wir eure geneigte Aufmerksamkeit auf eine kleine Weile in Anspruch nehmen und euch bitten möchten, daß ihr die Sache, um die es sich dabei handelt, in der Furcht Gottes überlegen und bedenken wollet. Diesmal ist es aber nicht etwa eine Collecte für irgend einen löblichen Zweck christlicher Liebe, wie ihr sonst wohl schon gewohnt gewesen seid, daß dahin zielende Bitt-

gesuche euch manchmal vorgetragen wurden; sondern wir wollten heute gern einmal in aller Liebe ein freundliches und wohlgemeintes Wort über den Anschluß einer Gemeinde an die Synode mit euch sprechen.

Was ist denn eigentlich die Synode? Das laßt uns zunächst einmal klar machen, weil eben manche Leute darüber etwas im Unklaren sind. Also, was ist die Synode? Die Synode ist nicht ein Bund von Pastoren, sondern ein Bund von Gemeinden, die sich zusammen vereinigt haben, und zwar dazu, damit sie gemeinschaftlich solche Dinge ausrichten können, welche jede einzelne Gemeinde allein entweder gar nicht oder doch nicht genugsam und hinreichend würde ausrichten können. Diese Vereinigung oder Zusammenschließung von Gemeinden zu einer Synode hat nämlich den Zweck, daß dadurch die reine Lehre des göttlichen Wortes sorgfältiger bewahrt und erhalten werde, daß durch Gründung und Erhaltung von Lehranstalten und durch das Werk der Mission das Reich Gottes auf Erden gemeinert und ausgebreitet werde, daß auch sonstige Liebeswerke zur Abhülfe leiblicher und geistlicher Noth erfolgreicher und in größerem Maße getrieben werden können u. s. w. Zur Ausbreitung der christlichen Kirche ist ja z. B. ohne allen Zweifel nöthig, daß es Lehranstalten gibt, in welchen gottselige und wohlgebate Jünglinge für den Dienst der Kirche im Predigt- und Schulamt ausgebildet werden. Nun wird aber nicht leicht eine Gemeinde im Stande sein, allein eine solche Lehranstalt zu gründen und zu erhalten. Auch werden schwerlich viele Gemeinden zu finden sein, die sich getrauen, jebe für sich allein einen Reiseprediger oder Missionar auszusenden und zu erhalten. Wohl aber können diese und noch manche andere nöthige Liebeswerke gar leicht und weit besser geschehen, wenn viele Gemeinden zusammen helfen. Das ist gewiß klar und offenbar.

Hier werdet ihr nun vielleicht sagen: Wir haben ja noch immer mitgeholfen und haben uns noch nie zurückgezogen. So oft wir von unserem Herrn Pastor angesprochen wurden um eine Collecte für einen College-Bau, für arme Studenten, für Mission u. s. w., da haben wir noch stets auch unser Scherflein mit dazu beigetragen. Warum ist es denn nun nöthig, daß wir uns auch noch an die Synode anschließen?

Nun, lieben Freunde, habt ihr bisher gern und willig für allerlei Bedürfnisse im Reiche Gottes Collecten gesammelt, so ist das ja gewiß recht und loblich. Gott segne und erhalte euch dabei aus Gnaden allezeit! Aber bedenket auch: Wenn nun alle Gemeinden so denken wollten, wie ihr, und gar keine Gemeinden zu einer Synode zusammenträten — wer wäre denn dann die Synode? Und wer sollte denn dann die Ordnung, Leitung und Beaufsichtigung aller dieser Liebeswerke in den Händen haben? Auch in der Kirche Gottes soll ja Alles ehrlich und ordentlich zugehen, und dazu bedarf man Beamter, Helfer, Regierer u. s. w. Die haben aber nicht wir Pastoren zu bestimmen, denn wir sind ja nicht die Synode; sondern die Gemeinden haben es zu thun, die sich zu einer Synode zusammengeschlossen

haben. Da ist also z. B. eine Synodalversammlung, wie wir sie alle Jahre einmal haben. Da sind nun in unserem District etwa 65 Pastoren, 20 Schullehrer und 25 Gemeinde-Deputirte versammelt, um sich durch gemeinsame Betrachtung der heilsamen Lehre in ihrem allerheiligsten Glauben zu stärken und über allerlei wichtige Angelegenheiten Beratungen zu halten und Beschlüsse zu fassen. Wer hat nun aber hier Beschlüsse zu fassen? Wer hat hier das Recht, zu beschließen, ob ein College größer gebaut werden soll, oder ob ein neuer Professor angestellt werden soll? Wer hat die Beamten zu erwählen, die der Synodaldistrict nöthig hat? Das haben nur die Gemeinden selbst zu thun, denn die sind ja die Synode. Und wie können sie es thun? Nicht die ganze Gemeinde kann ja zur Synodalversammlung kommen. Das ist aber auch nicht nöthig. Die Gemeinde kann einen Mann aus ihrer Mitte erwählen, den man Deputirten nennt. Dieser Deputirte kommt mit dem Pastor zur Synodalversammlung; und da sind sie denn beide stimmberechtigt und haben dies ihr Stimmrecht im Auftrag und an Stelle der Gemeinde zu gebrauchen. Die anderen Pastoren, auch die Schullehrer und etwaigen Gäste, dürfen wohl mitsprechen und Rath geben, aber nicht stimmen. Stimmberechtigt sind nur diejenigen Gemeinden, die sich glicblich an die Synode angeschlossen haben; und sie üben dies ihr Stimmrecht aus durch ihren Pastor und Deputirten. Sagt nun selbst, lieben Freunde: Ist es nicht traurig, daß auf unserer Synodalversammlung 40 Pastoren unserer Synode sind, die kein Stimmrecht haben! Warum denn nicht? Ei, weil unter den vielen, vielen Gemeinden, die von diesen 40 Pastoren bedient werden, so sehr selten sich eine entschließt, der Synode beizutreten. Sollte aber nicht vielmehr eine jede Gemeinde denken: Wir wollen uns freuen, wenn wir nicht bloß mitbezahlen, sondern auch mitbeschließen dürfen, was zum Besten des Reiches Gottes dient?

Hierzu kommt nun aber noch vor Allem, daß Gottes Wort selbst sagt: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens.“ Wenn nun aber eine Gemeinde frei und unabhängig dastehen und sich nicht mit anderen rechtgläubigen Gemeinden zu einer Synode zusammen schließen will, da sie es doch wohl könnte: — folgt sie dann wohl dem obigen Worte des Apostels? Ist sie dann fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens? Ach nein, sondern sie gibt den Schein, als wäre ihr nicht viel daran gelegen, ob mit anderen rechtgläubigen Gemeinden die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens erhalten werde oder nicht. Schließt sich hingegen eine Gemeinde an die Synode an, so gibt sie damit nicht nur ein öffentliches Zeugniß, daß sie mit Hunderten von rechtgläubigen Gemeinden in Einigkeit des Geistes stehe; sondern sie hilft auch an ihrem Theile mit dazu, daß das Band des Friedens zur Erhaltung christlicher, gottgefälliger Einigkeit im Geist immer fester geknüpft werde. Denn indem sie die Synodalversammlung durch ihren Pastor und Deputirten besucht, sorgt sie mit dafür, daß treue, kräf-

tige Synodalbeamte gewählt werden, welche von Zeit zu Zeit die einzelnen Gemeinden zu besuchen und nachzusehen haben, wie es bei ihnen stehe und hergehe, und welche sonderlich bei vorkommenden Streitigkeiten christliche Untersuchungen anstellen und zum Frieden helfen sollen; welche ferner zu Wächtern über der reinen Lehre für ihren ganzen Synodaldistrict bestellt sind und im Auftrag der ganzen Synode mit Rath und That dafür zu sorgen haben, daß alle Gemeinden je mehr und mehr, soviel nöthig und möglich ist, mit treuen und rechtschaffenen Predigern und Lehrern versorgt werden u. s. w. Sollte nun nicht jede Gemeinde denken: Was alle Gemeinden angeht, das geht uns gerade soviel an, wie jede andere Gemeinde auch? Den Präses oder Visitator, der uns etwa alle drei Jahre einmal mit seinem Besuch erfreut, der in Streitfachen und wenn wir in Prediger-noth sind, uns mit seinem Rathe dient, den wollen wir auch selbst mitwählen und in seinem segensreichen Amt bestätigen? Ebenso die Missions-committee, die für die Missionsprediger zu sorgen hat; den Secretär, der die Verhandlungen der Synode für den Synodalbericht zu protokollieren hat; den Kassirer, an den wir unsere Collecten schicken; die Beamten der Lehranstalten, denen wir unsere jungen Zöglinge anvertrauen u. s. w.? Gewiß, ihr lieben Freunde, wir zweifeln nicht daran, ihr werdet uns in dem allen beistimmen, und es wird jetzt bereits in eurem Herzen heißen: Es wäre eigentlich gar nicht mehr als recht und billig, daß wir uns auch an die Synode anschließen, von der wir unseren Pastor haben, und zu welcher unser Pastor, aber freilich bis jetzt nur als beratendes Glied, gehört.

Doch vielleicht ist Mancher unter euch immer noch ein wenig bedenklich, dem Anschluß eurer Gemeinde an unsere Synode mit Freuden beizustimmen, und zwar aus Besorgniß, es möchte ein solcher Schritt doch leicht allerlei schlimme Folgen für die Gemeinde haben können. Gewiß aber werdet ihr es uns nicht übel nehmen, wenn wir sagen: Es ist unnöthig, daß ihr euch durch irgendwelche Bedenken und Befürchtungen vom Anschluß an unsere Synode abhalten laßt, weil eben diese etwaigen Bedenken und Befürchtungen nur ungegründet sein können und auf irrthümlichen Vorstellungen beruhen müssen, welche ihr euch gewiß sehr gerne werden nehmen lassen. Welches mögen denn wohl diese Bedenken und Befürchtungen sein? Soviel wir wissen, sind es nur folgende zwei: Manche meinen nämlich, daß eine Gemeinde, sobald sie sich an die Synode anschließe, entweder ganz und gar ihre Freiheit verliere und allerlei neue Vorschriften auferlegt bekomme; oder daß sie doch wenigstens ihr Kirchengeneigenthum an die Synode abgeben und überschreiben lassen müsse. Nun mag es wohl sein, daß ihr dergleichen von manchen anderen Synoden hier und da gesehen und gehört habt. Wie freuen wir uns aber, lieben Brüder, daß wir mit gutem Gewissen vor euch hintreten und euch vor Gott versichern können, daß in Absicht auf unsere Synode diese Bedenken und Befürchtungen durchaus grundlos und unnöthig sind! Prüfet nur die gedruckte Constitution unserer Synode, die nun schon

beinahe 40 Jahre besteht und heute noch gilt, die euch euer Herr Pastor gewiß gern mittheilen wird; ja, prüfet nur unsere Synodalconstitution, je sorgfältiger, desto besser; leset unsere Synodalberichte, soviel ihr wollt und könnt (z. B. den ersten des Canado-Districts; den ersten des Iowa-Districts; oder im vierten des Nordwestlichen Districts S. 66); fraget die Glieder eurer Nachbargemeinden, die vielleicht schon längst zur Synode gehören, wenn ihr dazu Gelegenheit habt; — so werdet ihr es selbst mit Händen greifen können, daß es wahr ist, was wir euch hier aus eigener langjähriger Erfahrung bezeugen, nämlich daß von all' den obigen Gedanken und Befürchtungen das gerade Gegentheil in Wahrheit der Fall ist.

Eine Gemeinde, die sich an die Synode anschließt, verliert damit nichts von ihrer Freiheit und Selbstständigkeit, und läßt sich keinerlei neue Gesetze ausladen. Denn die Sache steht vielmehr so: Wenn sich eine Gemeinde an eine rechtshaffene Synode anschließt, die den rechten Glauben belehrt und über die Pastoren eine gute Aufsicht führt, so ist das ein großer Schutz ihrer Freiheit, daß nämlich ihr Prediger sie nicht beherrschen und zu einem falschen Glauben verführen kann, indem er ihr vortreibt, was ihm einfällt, und unter allerlei Schmeicheleien in der Gemeinde den Pabst im Kleinen spielt. Unsere Synode magt sich durchaus nicht das Recht an, den Gemeinden vorzuschreiben, was für Collecten sie erheben sollen, und wie viel sie für irgend welche Zwecke der Synode aufzubringen haben. Freilich werden den Gemeinden manchmal Nothstände von da oder dort her mitgetheilt; aber die Hülfe der Gemeinden wird nie gefordert, sondern immer nur erbeten. Nun, das kann doch nicht unrecht sein. Welcher Christ und welche christliche Gemeinde wird denn nicht gern helfen, wo es Noth thut, soviel man weiß und kann? Wenn eine Gemeinde etwa einmal keinen Pastor hat, und sie sucht Hülfe bei der Synode, so schlägt ihr vielleicht der Präses des Districts einen nach seiner Meinung passenden Pastor zur Berufung vor; aber nicht geschieht das in der Meinung, als ob die Gemeinde daran nun unter allen Umständen gebunden wäre und keinen anderen Pastor berufen dürfte, als den, den ihr der Präses vorgeschlagen; sondern sie hat und behält vollkommene Wahlfreiheit und muß selbst darüber beraten und entscheiden, ob sie nach bestem Wissen und Gewissen den vom Präses vorgeschlagenen Pastor berufen oder nicht berufen wolle. Ebenso verhält es sich auch mit Berufung eines Schullehrers. Die Synode will und darf wohl guten Rath geben, aber keine Vorschriften machen, keine Gesetze erlassen. Die Synode ist eben kein gesetzgebender, sondern nur ein beratender Körper. Und wenn auch die Synode etwa beschließen würde, z. B. für einen College-Bau eine gewisse Summe Geldes zu bewilligen, wozu nun jede Gemeinde nach Kräften beisteuern sollte, so würde doch solcher Beschluß erst dann gültig werden, wenn die Gemeinden hinterher demselben zustimmen, würde aber null und nichtig sein, wenn etwa die Mehrzahl der Gemeinden den Beschluß nicht für gut und heilsam erkannten, sondern da-

gegen protestirten; doch auch wenn sie demselben beistimmen, so werden ihnen noch keinerlei Vorschriften gemacht, wieviel sie zur Ausführung desselben beizutragen haben. Die Synode verlangt von den Gemeinden weiter nichts, als was sich bei jedem Christen und bei jeder christlichen Gemeinde von selbst versteht, nämlich daß sie dem Worte Gottes gerne wollen unterthan und gehorsam sein, und daß sie es daher auch ehrlich und von ganzem Herzen mit dem bekannten Verslein halten: „Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.“

Das Einzige, was etwa hierbei noch zu erinnern wäre, was aber eine Gemeinde durch ihren Anschluß an die Synode sich selbst auferlegt, ist dies, daß sie, wenn irgend möglich, zu jeder Synodalversammlung des Districts einen Deputirten schicke und dessen Reisefkosten bezahlen sollte. Da aber die Eisenbahnen für die Synodaltreisen gewöhnlich sehr billige Fahrpreise ansetzen, so werden die meisten Gemeinden nur wenige Dollars, und die einzelnen Gemeindeglieder meist nicht mehr, als 15 oder 20 Cents alljährlich für die Reisefkosten ihres Deputirten aufzubringen haben.

Was nun aber noch den anderen Punkt betrifft, daß etwa Manche befürchtet, eine Gemeinde möchte durch Anschluß an unsere Synode ihr Kirchengenthum verlieren und ihr Eigenthumsrecht an die Synode übertragen müssen, so ist's auch damit nichts, rein nichts; ganz genau das Gegentheil ist vielmehr wirklich der Fall. Unsere Synode hat mit dem Kirchengenthum der einzelnen Gemeinden nicht das Allergeringste zu thun und will auch gar nichts damit zu thun bekommen. Wie viel Kirchengenthum eine Gemeinde haben, ob und wie sie Kirche, Schule, Pfarrhaus u. s. w. bauen oder nicht bauen will u. s. w., damit besaßt sich die Synode nicht, sondern überläßt es den einzelnen Gemeinden, alle diese Sachen so einzurichten, wie sie es selbst am besten wissen und können. Die Synode, als solche, hat keinen Gebrauch für das Eigenthum der einzelnen Gemeinden, würde also, falls man es ihr freiwillig anböte, nicht wissen, was sie damit anfangen solle; sie würde es daher auch nicht einmal annehmen, sondern würde sagen: Behaltet es nur selbst. Noch nie hat unsere Synode den Kaufbrief einer Gemeinde begehrt, und zwar so gar nicht, daß sie vielmehr noch immer mißbilligend sich darüber ausgesprochen hat, wenn sie solche Paragraphen in den Ordnungen ihrer Gemeinden fand, in welchen ihr, der Synode, in streitigen Fällen betreffs des Kirchen-Eigenthums der letzte Entscheid gegeben wurde, und diese Gemeinden gebeten hat, derartige Paragraphen ändern zu wollen. Es kann ja auch gar nicht anders sein. Denn wer ist die Synode? Das sind ja die Gemeinden. Da wäre es denn doch ein wunderlich Ding, wenn andere Gemeinden euer Kirchengenthum haben sollten. Mit demselben Recht könntet ihr dann auch euren Antheil an dem Kirchengenthum der anderen zur Synode gehörenden Gemeinden verlangen. Was würde das wohl für ein wüßtes Durcheinander werden? Rein, solche Thorheit brauchen die Gemeinden bei unserer Synode nicht zu

besürchten. Unsere Synode ist vielmehr eine treue Tochter der lutherischen Kirche, bei welcher das Wort unseres Herrn Christi gilt, da Er spricht: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ und: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden.“

Während aber also die Synode um das Eigenthum der einzelnen Gemeinden sich nichts bekümmert, dürfen sich hingegen die einzelnen Gemeinden um das Eigenthum der Synode wohl bekümmern. Und das dürfen sie nicht bloß, sondern die Synode selbst wünscht dies so ernstlich, daß sie eine jede Gemeinde, die sich ihr anschließt, möge sie nun bisher wenig oder viel für Synodalswende beigetragen haben, möge sie groß oder klein, reich oder arm, in St. Louis oder in Dakota sein, von dem Tage und der Stunde ihres Anschlusses an sofort mit allen anderen Synodalgemeinden als gleichberechtigt anerkennen. Seht, geliebte Freunde, sobald ihr euch also an die Synode anschließt, da habt ihr uneingeschränkte Ansprüche auf Alles, ungeschmäleretes Eigenthumsrecht und Verwaltungsrecht über Alles, was die Synode ist und hat, daß ihr dasselbe mitbesitzen und genießen könnt. Dann sind die herrlichen Lehranstalten, in welchen Hunderte von Jünglingen zu Predigern und Lehrern der Kirche ausgebildet werden, auch euer Eigenthum. Dann genießt ihr den Segen christlicher Synodalversammlungen, und die Beamten der Synode, auf die ihr jetzt eigentlich keine Ansprüche machen könnt und die von selbst kein Recht bei euch haben, die sind dann auch eure Beamten und stehen gern zu eurem Dienst bereit. Kurz, während ihr jetzt bei der Synode, so zu sagen, nur Gastrecht genießt, was bei manchen Gemeinden wohl schon ziemlich lange gedauert hat, so findet ihr durch euren Anschluß an die Synode eure Heimath in derselben, bekommt Wohnrecht und Bürgerrecht darin und tretet als Bundesgenossen Jesu Christi, des Herzogs unserer Seligkeit, in Reihe und Glied mit Hunderten von Schwester Gemeinden, welche nach den Worten St. Pauli schon seit vielen, vielen Jahren fest aneinander halten in Einem Sinn und in einerlei Meinung, damit sie also, in Einem Geiste stehend, auch desto fester verbündet sein mögen zum Kampf wider allerlei Feinde reiner Lehre und gottseligen Wandels.

Damit, geliebte Brüder, haben wir nun wohl unsererseits der Sache genug gethan; und während wir euch dadurch zum Anschluß an unsere Synode durchaus nicht drängen und nöthigen wollen, hoffen wir gleichwohl, daß ihr der freundlichen Einladung, welche wir hiermit euch entgegenbringen, auch bald folgen möget mit aller Freudigkeit. Hiermit Gott befehlen!

Mit herzlichem Gruß der Liebe und des Friedens in Christo Jesu

Fr. Sievers, Präses.

G. Ross, Vicepräses.

C. Rolf, Visitator.

Fr. Pfotenhauer, Secretär.

Dietrieh's Katechismus.

Der Hochwürdige Allgemeine Präses theilte der Synode mit, daß die Chicagoer Pastoralconferenz an Herrn Dr. Walther geschrieben habe, der Dietrich'sche Katechismus sei bei aller seiner Vortrefflichkeit und allen seinen Vorzügen doch in manchen Stücken zu schwer für minder begabte Kinder; er solle kürzer, leichter und klarer verfaßt werden; und da er (Herr Dr. Walther) noch lebe, so wolle er doch dieses Werk in die Hand nehmen. — Herr Dr. Walther habe nun geantwortet, auch er sei überzeugt, daß eine Umarbeitung des Dietrich'schen Katechismus vorgenommen werden solle; er würde diese Arbeit aber nur dann, im Verein mit den anderen Professoren, übernehmen, wenn die ganze Synode dieselbe der theologischen Facultät in St. Louis antrüge. Es sollten daher die einzelnen Districte Beschlüsse fassen, damit die Sache an die Allgemeine Synode gelangen könne.

Hierauf beschloß die Synode Folgendes: Wir stimmen dem Beschluß des Sächlichen und des Wisconsin-Districts hinsichtlich Revision, resp. Umarbeitung des Dietrich'schen Katechismus bei. Wir wünschen, daß der umgearbeitete Katechismus ein kürzerer und einfacherer werde, als der gegenwärtige ist; daß aber dieser, nämlich der Dietrich'sche, daneben unverändert fortbestehe. Wir ersuchen die ehrwürdige Facultät in St. Louis, mit der Arbeit sofort zu beginnen, sobald eine hinreichende Anzahl von Districten sich dafür ausgesprochen haben, damit die Arbeit schon nächsten Jahr der Allgemeinen Synode zur Beurtheilung vorgelegt werden könne.

Negermission.

Aus dem schriftlich vorgelegten, auch in der „Missions-Taube“ abgedruckten Bericht über die Negermission ersah die Synode mit Freuden, daß unsere Negermission unter Gottes Segen herrliche Fortschritte macht, zumal in New Orleans, wo bereits ein zweiter Missionar angestellt und eine dritte Negerkirche gekauft worden ist. Die Gottesdienste werden immer besser von den Schwarzen besucht, und ihre Kinder strömen unseren Schulen zu. Solche Nachrichten sollen uns je reizen zu Lob und Dank, aber auch zu fürbittender und helfender Liebe.

Judenmission.

Unsere Judenmission wird auch von Gott gesegnet. Unser Missionar Landsmann durchwandert in New York die Werkstätten und Läden und beweist den darin arbeitenden Juden, daß Jesus von Nazareth der verheißene Messias, der Welt Heiland sei, sodaß viele Juden unser Zeugniß hören und, Gott Lob! nicht alle vergeblich. Mögen daher die lieben Gemeinden ferner willig und bereit sein, auch dieser Mission betend und gebend zu gedenken!

Emigrantenmission.

Der Hochw. Allgemeine Präses theilte mit, daß die Commission für Emigrantenmission in New York ein Haus zur Beherbergung der Emigranten gekauft habe; daselbe koste 45,000 Dollars. Würden nun die lieben Gemeinden in diesem Jahre etwa 15,000 Dollars von der Schuld abbezahlen, so würden in Zukunft wahrscheinlich nur wenig milde Gaben für das Haus nöthig sein, da sich daselbe dann selbst erhalten werde. Hierbei wurde auch darauf aufmerksam gemacht, daß unser Haus nicht „Emigrantenhaus“, sondern „Lutherisches Pilgerhaus“ heiße; und zugleich wurde wieder einmal daran erinnert, daß man doch stets Schiffscheine und Eisenbahnbillets für die Reise von Deutschland hierher und auch von New York oder Baltimore nach Deutschland durch unsere Emigrantenmissionäre möchte besorgen lassen. Denn dadurch würde unserer Emigrantenmission ein materieller Vortheil zugewendet, während doch Niemand seine Reise theurer zu bezahlen brauche, als wenn er sich an andere Agenten wende.

Unterstützung der Wittwen und Waisen von Predigern und Lehrern.

Da es aus verschiedenen Gründen wünschenswerth erscheint, daß die Unterstützung der Pastoren- und Lehrer-Wittwen und Waisen Sache der einzelnen Districte werde, so wurde beschlossen: die Synode erkläre sich bereit, die Unterstützung der Wittwen und Waisen der in diesem District verstorbenen Prediger und Lehrer zu übernehmen. Als Committee für diese Angelegenheit wurden erwählt: Herr Pastor W. Friedrich und Herr Lehrer H. Ehlen; ein drittes Glied möge die Gemeinde in Waconia, Minn., dazu erwählen. Die etwaigen Ueberschüsse aus dieser Kasse sollen alle sechs Monate an die allgemeine Kasse abgeliefert werden, so daß, wenn die Revisions-Committee die Bücher nachsieht, die Quittungen vorgelegt werden können.

Revisions-Committee.

Zur Durchsicht der Bücher des Kassiers wurden als Committee erwählt: Herr Lehrer Fisker und Herr Lehrer Trapp. Die Gemeinde des Herrn Pastor Koss möge ein drittes Glied dazu erwählen. Diese Committee soll alle sechs Monate die Rechnungsbücher revidiren und der Synode einen schriftlichen Bericht abliefern.

Ergebniß der Delegatenwahl

für die im Jahre 1887 abzuhaltende Allgemeine Synode.

Zusammengetreten sind und haben zu Delegaten gewählt:

A. Stimmberechtigte Pastoren und deren Gemeinden:

I. Grabarlewitz, Syer, Horst, Krumsieg, D. J. Müller mit ihren Gemeinden.

Delegaten: P. Krumsieg; Ersatzmann: P. Horst.

Deputirter: Aus P. Horst's Gemeinde; Ersatzmann: Aus P. Müller's Gemeinde.

2. G. A. Bernthal, Friedrich, Herrich, Landes mit ihren Gemeinden.

Delegaten: P. Landes; Ersatzmann: P. Herrich.

Deputirter: Aus P. Landes' Gemeinde; Ersatzmann: Aus P. Bernthal's Gemeinde.

3. J. J. Bernthal, Lange, Martin, Nidels, Rupperecht mit ihren Gemeinden, und die vacante Gemeinde in Claremont.

Delegaten: P. Bernthal; Ersatzmann: P. Nidels.

Deputirter: Aus P. Lange's Gemeinde; Ersatzmann: Aus P. Nidels' Gemeinde.

4. Glöter sen., Hadler, Hoff, Schulz, Sievers mit ihren Gemeinden.

Delegaten: P. Hoff; Ersatzmann: P. Hadler.

Deputirter: Aus P. Sievers' Gemeinde; Ersatzmann: Aus P. Hoff's Gemeinde.

5. Köhler, Kollmorgen, Fr. Pfotenbauer, Kofs, Better mit ihren Gemeinden.

Delegaten: P. Kofs; Ersatzmann: P. Köhler.

Deputirter: Aus P. Kollmorgen's Gemeinde; Ersatzmann: Aus P. Köhler's Gemeinde.

B. Berathende Pastoren:

1. Köhner, v. Brandt, Braunwarth, Käse, A. Müller, Nubel, Zahn.

Delegat: P. Nubel; Ersatzmann: P. Müller.

2. Bartling, Herrwig, Hind, Hysemann, Meh. A. Pfotenbauer.

Delegat: P. Herrwig; Ersatzmann: P. Hysemann.

3. Tubberstein, Engel, Frid, Maurer, Schaaf, Sprengeler, Wischmann.

Delegat: P. Engel; Ersatzmann: P. Schaaf.

4. Glöter jun., Gühring, Kunz, Ranz, Welcher, Otto, Stard.

Delegat: P. Welcher; Ersatzmann: P. Kunz.

5. v. Destimon, Kolbe, G. Kreßschmar, D. Kreßschmar, Kädete, Kädiger, Streckfuß.

Delegat: P. Kädete; Ersatzmann: P. Kolbe.

C. Lehrer:

1. Fröhlich, Gierke, Kleinschmidt, Dettreich, Köbiger, Schlacht, Schulz, Trupke.

Delegat: Gierke; Ersatzmann: Köbiger.

2. Arndt, G. Ehlen, D. Ehlen, Fischer, Kirch, König, Pöpforn, Trapp.

Delegat: Trapp; Ersatzmann: D. Ehlen.

Kasse für arme Studierende.

Herr Präses Sievers erstattete darüber folgenden Bericht:

In Kasse am 21. Juni 1885 \$ 46.68

Einnahme seit 21. Juni 1885 bis dahin 1886 369.53

Summa \$416.21

Ausgabe an 17 verschiedene Studierende 281.70

In Kasse \$ 34.51

Unterzeichnete Committee erlaubt sich, einer ehrw. Synode zu berichten, daß sie die Rechnung des Kassirers für die Studentenkasse geprüft und für richtig befunden hat.

J. J. Bernthal.

G. A. Bernthal.

P. Wischmann.

Jahres-Rechnung des Synodalfassers.

Die unterzeichnete Committee hat die Rechnung des Synodalfassers durchgesehen und richtig befunden.

D. Glöter sen.
C. F. Arndt.
J. Reinte.

Conferenz-Protokolle.

Einer ehrwürdigen Synode wird hierdurch mitgetheilt, daß unterzeichnete Committee das Protokoll der nördlichen Pastoralconferenz des Minnesota- und Dakota-Districts von 1885, handelnd von Beichtammeldung, genau durchgesehen und dem Worte Gottes gemäß befunden hat. Dasselbe gilt auch von den in den Nachmittagsitzungen besprochenen Casualfällen. Aus dem Protokoll geht hervor, daß die Brüder fleißig und gewissenhaft gearbeitet haben.

Einer ehrwürdigen Synode unterthänigste Committee

C. W. Riedels.
J. F. Rubel.

Die Committee zur Prüfung des Protokolls der südlichen Pastoralconferenz von Minnesota erlaubt sich, einer ehrwürdigen Synode zu berichten, daß sie in diesen schriftlich vorliegenden Verhandlungen und Beratungen der betreffenden Brüder nichts gefunden, was mit Gottes Wort und den Bekenntnisschriften im Widerspruch stünde. Das ganze Protokoll zeigt, daß mit heiligem Ernst und treuem Fleiß gearbeitet worden ist.

Achtungsvoll

A. Hertwig.
H. Wetter.

Verschiedene Beschlüsse.

Herr Pastor J. J. Bernthal wurde beauftragt, einen kurzen Bericht über unsere Sitzungen für den „Lutheraner“ zu schreiben. Herr Predst. Schwan wurde gebeten, seine Eröffnungsgrede im „Lutheraner“ zu veröffentlichen. Die nicht verlesenen Protokolle sollen der St. Pauler Pastoralconferenz zur Durchsicht übergeben werden.

Nächste Synodalsitzung.

Von zwei Gemeinden, nämlich denen der PP. Landed und H. J. Müller, waren Einladungen ergangen. Die Synode entschloß sich, im Jahre 1886, so Gott will, in der Gemeinde des Herrn P. Landed zu Hamburg, Garver Co., Minn., ihre Sitzungen abzuhalten. Um das Zusammentreffen mehrerer Districtsynoden möglich zu verhüten und die zweiten Reisen des

hochw. Allgem. Herrn Präses mehr zu vereinfachen, wurde auf Rath des letzteren beschloffen, die genauere Zeitbestimmung für unsere nächste Synodalsitzung der Delegatensynode zu überlassen, und jetzt nur die Monate anzugeben, in welchen wir etwa uns versammeln könnten. Unser District erklärt sich demgemäß bereit, in den beiden Monaten Mai (jedoch womöglich nicht in der ersten Hälfte) und Juni sich eine Zeit für die nächste Versammlung anzuweisen zu lassen. Zur Besprechung soll nächstes Mal kommen: das dritte Gebot. Referent: P. Kof; Erfahrungmann: P. Köhler.

Dankbeschlüsse.

Die Synode beschloß 1.) der Gemeinde in Toton Benton für die freundliche Aufnahme und Bewirthung durch ihren Pastor den herzlichsten Dank auszusprechen zu lassen; und 2.) auch dem Referenten, dem Secretär und dem Kassirer für ihre Mühe und Arbeit herzlich Dank zu sagen.

Schluß der Synode.

Mit Gesang des Liedes „Laß mich dein sein und bleiben“ und Gebet des heiligen Vaterunsers wurden die Sitzungen beschloffen.

Beamte des Minnesota- und Dakota-Districts:

P. Jr. Siebers, Präses und Visitator des Nördlichen Districts.

P. G. Kofs, Vicepräses und Visitator des Südlichen Districts.

P. G. Kofs, Visitator des Mittleren Districts.

P. Jr. Potenhauer, Secretär.

Herr Theodor H. Menf, Kassirer

(Adr.: No. 188 E. 5th Str., St. Paul, Minn.)

Missions-Committee:

P. Kofs, P. Siebers, Lehrer Fischer und Kassirer Menf.

Beamte der Allgemeinen Synode:

P. H. C. Schwan, Präses.

Director Chr. H. Löber, } Vicepräses.

P. C. Groß, } Secretär.

P. A. Rohrlad, Secretär.

Herr C. F. Weier, Kassirer.

(Adr.: No. 513 N. Main Str., St. Louis, Mo.)

SOLI DEO GLORIA!

Jahresrechnung der Kasse des Minnesota- und Dakota-Districts

der

ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten, vom 1. Juni 1885
bis 1. Juni 1886.

	Einnahme.	Ausgabe.
Synodalkasse	\$ 516.23	
An Kassirer C. F. W. Meier		\$ 472.23
An Präses J. Sievers für Synodalreisen		44.00
Synodalbeitrag	4.00	
An M. C. Barthel		4.00
Seminarbau in St. Louis	1.00	
An Kassirer C. F. W. Meier		1.00
Seminarbau in Addison	463.60	
An Kassirer D. Bartling		463.60
Progymnasium in Milwaukee (Baulasse)	404.55	
An Kassirer C. Eihfeldt		404.55
Gehaltskasse in Milwaukee	42.25	
An Kassirer C. Eihfeldt		42.25
Taubstummen-Anstalt in Morris, Mich.	54.70	
An Kassirer C. D. Strubel		54.70
Witthoen- und Waisenkasse	282.29	
An P. C. J. W. Sapper		282.29
Negermission	206.36	
An Prof. A. C. Burgdorf		206.36
Arme und kranke Pastoren und Lehrer	5.00	
An Kassirer C. F. W. Meier		5.00
Altersschwache Pastoren und Lehrer	11.45	
An Kassirer C. F. W. Meier		11.45
Judenmission	54.95	
An Kassirer C. F. W. Meier		54.95
Heidenmission	14.50	
An Kassirer C. F. W. Meier		14.50
Englische Mission	5.88	
An Kassirer C. F. W. Meier		5.88
Arme Studenten aus Minnesota und Dakota	106.22	
An Präses J. Sievers		106.22
Arme Studenten in Springfield	6.47	
An Prof. A. Crämer		1.50
An Präses J. Sievers		4.97
	\$2178.45	\$2178.45

	Uebersicht.	Aufgabe.
	Uebersicht.	Aufgabe.
Reisenhaus bei Addison.....	64.96	64.96
An Kassirer D. Bartling.....		
Reisenhaus bei St. Louis.....	18.89	18.89
An Kassirer C. F. W. Meier.....		
Reisenhaus bei Wittenberg, Wis.....	58.27	58.27
An Kassirer C. Eickholt.....		
Haushalt in St. Louis.....	7.00	7.00
An Kassirer C. F. W. Meier.....		
Haushalt in Springfield.....	1.00	1.00
An Prof. A. Krämer.....		
Haushalt in Fort Wayne.....	1.00	1.00
An Kassirer D. W. Kofcher.....		
Haushalt in Addison.....	1.00	1.00
An Kassirer D. Bartling.....		
Beschaffe in Springfield.....	5.22	5.22
An Prof. A. Krämer.....		
Beschaffe in Addison.....	2.75	2.75
An Kassirer D. Bartling.....		
Emigrantenmission in New York.....	22.50	11.00
An Kassirer C. F. W. Meier.....		11.50
An Kassirer E. Spilman.....		
Emigrantenmission in Baltimore.....	9.10	9.10
An Kassirer E. Spilman.....		
Gemeinde in Hubbard, Iowa.....	34.10	34.10
An P. G. Haar.....		
Gemeinde in Council Bluffs, Iowa.....	18.12	18.12
An Kassirer D. Bartling.....		
Gemeinde in Detroit, Minn.....	152.54	152.54
An P. D. Kreßschmar.....		
Freikirche in Sachsen.....	61.79	61.79
An Kassirer C. F. W. Meier.....		
Gemeinde in Alban, Minn.....	7.00	7.00
An P. Joh. v. Brandt.....		
P. Salenens Gemeinde in Hannover.....	4.75	4.75
An Kassirer C. F. W. Meier.....		
Für die neue Orgel in Addison.....	10.85	10.85
An Kassirer D. Bartling.....		
Gemeinde in Utica, N. Y.....	4.16	4.16
An Kassirer E. Spilman.....		
Für das Hospital in St. Louis.....	3.09	3.09
An Kassirer C. F. W. Meier.....		
Gemeinde in Cedar Rapids, Iowa.....	1.50	1.50
An Kassirer D. Bartling.....		
Bürgerhaus in New York.....	105.44	105.44
An P. E. Reyl.....		
	\$2773.28	\$2773.28

Innere Missionskasse für Minnesota und Dakota.

	Ginsschnr.
Durch Kassirer Meier aus der Allgemeinen Kasse.....	\$1550.00
Aus unserem District erhalten:	
Durch P. D. Elster.....	47.23
Durch P. J. Dorst.....	138.15
Durch P. J. J. Bernthal.....	116.00
Durch P. E. Kell.....	44.39
Durch P. E. Kell.....	75.50
Durch P. D. Bette.....	64.00
Durch P. D. J. Müller.....	60.63
Durch P. A. Müller.....	40.00
Durch P. Fr. Sievers.....	23.95
Durch P. J. Grabackewitz.....	59.95
Durch P. A. Landeck.....	74.50
Durch P. W. Friedrich.....	33.00
Durch die Gemeinde in Benton.....	17.50
Durch P. J. Streckfuß.....	6.50
Durch denselben vom Missionsfest mehrerer Gemeinden in Carver und McLeod County, 1885.....	80.00
Durch P. J. H. Kolbe.....	9.29
Durch P. A. Köhler.....	31.82
Durch P. Th. Krummwig.....	23.70
Durch P. C. Kellmorgen.....	21.19
Durch P. D. Krepischmar.....	15.25
Durch P. J. F. Kugel.....	6.10
Durch P. H. Kädeler.....	11.00
Durch P. W. Kädiger.....	4.50
Durch P. M. Heyer.....	6.50
Durch P. D. Schulz.....	22.00
Durch P. G. Kumsch.....	37.00
Durch P. P. Kupperecht.....	15.00
Durch P. W. Bombhof.....	14.50
Durch denselben vom Missionsfest mehrerer Gemeinden, 1885.....	90.00
Durch P. W. J. Jahn.....	9.56
Durch P. F. Kösche.....	16.40
Durch P. A. Dubberstein.....	13.75
Durch P. A. Herwig.....	25.68
Durch P. J. E. Hertrich.....	14.00
Durch P. J. Jadtler.....	7.50
Durch P. C. Engel.....	11.65
Durch P. A. Pietschbauer.....	22.09
Durch P. F. Pietschbauer.....	48.02
Durch P. G. Nidels.....	20.00
Durch P. E. J. Melcher.....	50.00
Durch P. W. Braunwarth.....	11.40
Durch P. Chr. Müller.....	6.25
Durch P. B. v. Tefsinen.....	7.30
Durch P. W. J. Hagemann.....	6.41
Durch P. G. P. A. Schaaf.....	5.50
	\$3014.66

Einnahme.

Ausgabe.

Uebersicht \$3014.66

Durch P. C. Weg.....	96.40	
Durch P. P. Wichmann.....	9.95	
Durch P. J. Pfenhauer zurückgekauft Reisgeld, welches ihm in diesem Jahre nach Montana aus der Missionskasse mit- gegeben wurde.....	100.00	
Aus der Emigrantenmissionskasse in St. Paul von 1884.....	12.25	
Ergebene Collecte in der Missionskapelle in St. Paul.....	27.96	
Kassenrückstand am 1. Juni 1885.....	\$ 47.96	
An P. C. G. Stard zur Unterstützung.....	75.00	
An denselben zur Ausrüstung.....	35.00	
An P. J. Pfenhauer, Reisgeld nach Montana.....	100.00	
An P. M. Pfenhauer, dergleichen.....	45.25	
An P. Joh. v. Brandt zur Unterstützung.....	140.00	
An denselben zur Ausrüstung.....	38.00	
An P. M. H. Kunz zur Unterstützung.....	360.00	
An P. C. G. M. Bartling zur Unterstützung.....	200.00	
An denselben für Reparaturen.....	5.00	
An P. B. Braumearch zur Unterstützung.....	475.50	
An Student B. Graupner, Reisgeld.....	20.00	
An Student Th. Hoffmann zur Unterstützung.....	50.00	
An Student J. Neubert, Reisgeld.....	18.00	
An P. J. Schrieber zur Unterstützung.....	110.00	
An denselben zur Ausrüstung.....	65.00	
An P. Th. Näge zur Unterstützung.....	100.00	
An dessen Gemeinde geliehen.....	100.00	
An P. C. Ed. Otto zur Unterstützung.....	200.00	
An P. Fr. H. Gidloff, geliehen.....	70.00	
An P. D. Clöter jun. zur Unterstützung.....	215.00	
An denselben zur Ausrüstung.....	27.00	
An P. T. Hind zur Unterstützung.....	75.00	
An P. Phil. Baum zur Unterstützung.....	60.00	
An denselben zur Ausrüstung.....	143.00	
An P. Imm. Götting zur Unterstützung.....	200.00	
An denselben zur Ausrüstung.....	214.02	
An P. P. Wichmann zur Ausrüstung.....	98.68	
An P. H. Kerschmar, Reisgeld.....	7.20	
An denselben für eine Pelzdecke.....	8.05	
An P. M. D. Wiedemann zur Unterstützung.....	25.00	
Zinsen für geborgtes Geld.....	4.00	
Zinsen für geborgtes Geld zur Abzahlung des Grundbeig- thums der Missions-Kapelle in St. Paul.....	24.00	
Ausgaben für Gesangbücher, Tractate und etliche andere Gegenstände laut Quittungen.....	42.21	
Porto und Postkarten.....	10.94	
An Schröder und Weg für 3 Missionschritten von 1884....	92.50	
Rassen-Rückstand für Innere Mission.....	300.04	

\$3500.71 \$3500.71

St. Paul, den 1. Juni 1886.

T. O. Reaf, Kassier.

Kassenbericht für das Progymnasium zu Milwaukee.

Vom 1. Mai 1885 bis 1. Mai 1886.

Bau- und Schulentilgungskasse.

Einnahme:

In Kasse am 1. Mai 1885.....	\$1741.86
Anleihen.....	8736.50
Geschenke aus dem Illinois-District.....	1983.60
Geschenke aus dem Minnesota- und Dakota-District.....	242.12
Geschenke aus dem Michigan-District.....	5.00
Geschenke aus dem Wisconsin-District.....	1049.28
Total.....	\$8758.36

Ausgabe:

Anleihen zurückbezahlt.....	\$2450.00
An Mortgage abbezahlt.....	1000.00
Professorenwohnung.....	2986.74
Reparaturen, Straßen und Grading.....	1319.68
Versicherung und Interessen.....	225.00
In Kasse.....	776.94

Total.....\$8758.36

Professorengehaltkasse.

Einnahme:

In Kasse am 1. Mai 1885.....	\$ 496.57
Schulgeld.....	165.25
Geschenke aus dem Illinois-District.....	1377.47
Geschenke aus dem Minnesota- und Dakota-District.....	7.59
Geschenke aus dem Wisconsin-District.....	1427.66
Deficit.....	100.22

Total.....\$3574.76

Ausgabe:

Professorengehälter.....	\$3574.76
--------------------------	-----------

Für arme Schüler in Milwaukee.

Einnahme:

Aus dem Illinois-District.....	\$502.55
Aus dem Michigan-District.....	1.00
Aus dem Wisconsin-District.....	847.15

Total.....\$850.70

Ausgabe:

Ausbezahlte.....	\$814.91
In Kasse.....	35.79

Total.....\$850.70

Neubau in Milwaukee.

Einnahme\$107.44

Haushaltskasse.

Einnahme.....\$630.96

Ausgabe\$6750.06

In Kasse.....880.90

Total.....\$6630.96

Milwaukee, Wis., den 1. Mai 1886.

G. Giffelbl, Kassirer.

Zusammenstellung der aus den drei Districten erhaltenen Beiträge seit
Gründung der Anstalt bis zum 1. Mai 1886.

Aus dem Illinois-District.

Baulasse:

Im Jahre 1883.....\$4047.69

Im Jahre 1884.....1376.18

Im Jahre 1885.....8900.01

Im Jahre 1886.....1983.60

Total.....\$11307.48

Professorengelalte:

Im Jahre 1882.....\$ 477.89

Im Jahre 1883.....842.67

Im Jahre 1884.....2108.69

Im Jahre 1885.....1183.39

Im Jahre 1886.....1377.47

Total.....\$5995.11

Aus dem Wisconsin-District.

Baulasse:

Im Jahre 1883.....\$ 6553.06

Im Jahre 1884.....2173.94

Im Jahre 1885.....2712.55

Im Jahre 1886.....1049.28

Total.....\$12488.83

Professorengelalte:

Im Jahre 1882.....\$ 407.63

Im Jahre 1883.....795.19

Im Jahre 1884.....662.41

Im Jahre 1885.....1171.04

Im Jahre 1886.....1427.66

Total.....\$4403.93

Aus dem Minnesota- und Dakota-Liefer.

Bautasse:

Im Jahre 1883.....	\$ 201.52
Im Jahre 1884.....	328.15
Im Jahre 1885.....	325.64
Im Jahre 1886.....	342.12
Total.....	\$1215.43

Professorengehälter:

Im Jahre 1883.....	\$ 59.30
Im Jahre 1884.....	171.85
Im Jahre 1885.....	95.00
Im Jahre 1886.....	7.50
Total.....	\$333.72

Schulden.

Schuld am 1. Mai 1885 für College-Gebäude und Grundstück.....	\$18790.35
Schuld am 1. Mai 1885 für Professorenwohnungen.....	885.00
Anleihen vom 1. Mai 1885 bis 1. Mai 1886.....	5736.50
	\$25351.85

Anleihen zurückbezahlt.....	\$ 2450.00
Am Mortgage abbezahlt.....	1000.00
Schuld am 1. Mai 1886.....	19901.85
	\$23351.85

Daben

Mortgage, 6 Procent.....	\$ 3500.00
Anleihen, 4 Procent.....	3050.00
Anleihen, 3 Procent.....	300.00
Anleihen, 2 Procent.....	100.00
Anleihen, jährl.	12951.85
	\$19901.85

Schätzung des Eigenthums.

Grundstück.....	\$20000.00
Hauptgebäude.....	15000.00
Schülerwohnung.....	4000.00
4 Professorenwohnungen.....	10000.00
Stall und Aufsengebäude, Einrichtung des Hauptgebäudes.....	1000.00
	\$50000.00

Milwaukee, Wis., den 1. Mai 1886.

G. Gishels, Kassirer.

Fünfter
Synodal-Bericht

des

Minnesota- und Dakota-Districts

der

deutschen evang.-luth. Synode

von

Missouri, Ohio und anderen Staaten,

versammelt in

Samburg, Minn.,

vom 7. bis 13. Juni 1888.



St. Louis, Mo.

Luth. Concordia-Verlag (W. G. Barthel, Agent).
1888.

BX
8061
M777A3
1888

I. II. I.

Einem Beschlusse der letzten Districts-Synode gemäß hielt der Minnesota- und Dakota-District der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten seine fünfte Jahresversammlung vom 7. bis 13. Juni 1888 in der Gemeinde des Herrn Pastor H. Chr. Landed bei Hamburg, Carver Co., Minn., ab. Die Synode wurde am Donnerstag Vormittag durch einen feierlichen Gottesdienst eröffnet, in welchem der hochwürdigste Allgemeine Präses, Herr Pastor H. C. Schwan, über „die erste Liebe“ (Offenb. 2, 4. 5.) predigte. Außerdem predigten während der Synodalzeit in obengenannter Gemeinde die Pastoren:

Biedermann (Freitag-Abend: Psalm 93, 5.),

Grabarkewitz (Sonntag: Beichtrede),

Engel (Sonntags-Evangelium),

H. Müller (Sonntags-Epistel),

Martin (Dienstag-Abend, Pastoralpredigt: 1 Petr. 5, 1—4.).

Die Sitzungen der Synode waren Vormittags von 9 bis 11½ Uhr den Lehr- verhandlungen, Nachmittags von 2½ bis 5 Uhr den Geschäftssachen gewidmet, und wurden mit liturgischem Gottesdienst durch den dazu erwählten Kaplan, Herrn Pastor G. A. Bernthal, eröffnet und mit dem Gebet des Herrn durch den Districtspräses geschlossen. Die Pastoren des Districts hielten eine Conferenz-Sitzung ab.

Verzeichniß der Synodalslieder.

A. Anwesend waren:

a. Stimmberechtigte Pastoren:

Name:	Wohnort:
Kibrecht, Ch.	1036 Neaney Str., St. Paul, Minn.
Bernthal, G. A.	Box 60, Cologne, Carver Co., Minn.
Biedermann, A. D.	Cor. Victoria und Trequots Strs., St. Paul, Minn.
Gädter, D., sen.	Valley Creek, Washington Co., Minn.
Pastor, J.	Cisco, Hennepin Co., Minn.
Freid, J.	Krington, Sibley Co., Minn.
Friedrich, W.	Waconia, Carver Co., Minn.
Grabarkewitz, J.	Box 155, Blue Earth City, Faribault Co., Minn.
Hertich, J. C.	Hollywood, Carver Co., Minn.
Hertwig, A.	Keef Valley, Douglas Co., Minn.
Heyer, M.	Minnesota Lake, Faribault Co., Minn.
Horst, J.	Courtland, Ricelet Co., Minn.
Möller, A.	Mountville, Sibley Co., Minn.
Rothmorgen, C.	Alvater, Kandiyohi Co., Minn.
Krumpholtz, Th.	Box 204, Waseca, Waseca Co., Minn.
Landed, H. Chr.	Hamburg, Carver Co., Minn.

Name:

Ränge, J. W.
 Martin, J. C. D.
 Rickels, C. W.
 Pfotenbauer, Fr.
 Koll, C.
 Koss, C.
 Rumsch, O.
 Rupprecht, P.
 Schulz, D.
 Sievers, Jr.
 Strölin, C.

Ort:

Day Creek, Goodhue Co., Minn.
 Box 57, Waltham, Mower Co., Minn.
 Rochester, Olmsted Co., Minn.
 Lewiston, Winona Co., Minn.
 772 Courtland Str., St. Paul, Minn.
 Willow Creek, Blue Earth Co., Minn.
 Claremont, Dodge Co., Minn.
 Hart, Winona Co., Minn.
 Box 594, Faribault, Rice Co., Minn.
 413 South 9. Ave., Minneapolis, Minn.
 Fairfield, Swift Co., Minn.

b. Beratende Pastoren:

Name:

Wienbach, R. D.
 Winer, G. E.
 Barling, C. G. H.
 Brandt, J. von.
 Böhke, J.
 Claus, C. Th.
 Eider, C., jun.
 Dehman, S. Th. von.
 Drepper, C.
 Dudderstein, H.
 Engel, C.
 Fischer, O. J.
 Hind, T.
 Hjemmann, H. J.
 Jöhl, J.
 Korte, J. D.
 Köhler, J.
 Kerschmar, C. L.
 Kerschmar, J. D.
 Krüger, L.
 Kunz, H. D.
 Laur, Th.
 Maack, C. J. W.
 Mäurer, Chr.
 Meißner, C.
 Meider, C. J.
 Met, C. C.
 Müller, H.
 Müller, D. J.
 Rumbt, H. J.
 Pantow, H. Ph.
 Nadel, D.
 Nubel, J. J.
 Rüdiger, W.
 Schaaf, O. J. H.
 Stard, C. O.

Ort:

409 South 9. Ave., Minneapolis, Minn.
 Green Isle, Sibley Co., Minn.
 Griswold, La Moure Co., Dak.
 Albany, Stearns Co., Minn.
 Spencer Brook, Jauti Co., Minn.
 Milbani, Grant Co., Dak.
 Wolsey, Steele Co., Dak.
 Plate, McKee Co., Minn.
 Glencoe, McKee Co., Minn.
 Westoff, Fillmore Co., Minn.
 Box 341, Jergus Falls, Otter Tail Co., Minn.
 Willard, Jauti Co., Dak.
 Danfelson, Michigan Co., Dak.
 Long Prairie, Todd Co., Minn.
 Elphian, Le Sueur Co., Minn.
 Box 187, Howard Lake, Wright Co., Minn.
 High Forest, Olmsted Co., Minn.
 Gayleed, Sibley Co., Minn.
 Verdam, Otter Tail Co., Minn.
 Box 64, Saul Rapids, Benton Co., Minn.
 Box 46, White Lake, Aurora Co., Dak.
 Wentworth, Lake Co., Dak.
 Watertown, Carver Co., Minn.
 Lake City, Wabasha Co., Minn.
 Tintah, Traverse Co., Minn.
 Freeman, Hutchinson Co., Dak.
 Redder 12, Croton, Brown Co., Dak.
 Lima City, Waseca Co., Minn.
 Bergen, McKee Co., Minn.
 Glendale, Dodge Co., Dak.
 Wadena, Wadena Co., Minn.
 Carver, Carver Co., Minn.
 Lakefield, Jackson Co., Minn.
 Lydia P. C., Scott Co., Minn.
 Box 53, Holdam, Olmsted Co., Minn.
 Box 183, Jergus Falls, Wapasha Co., Dak.

Name:

Strohsch, Jr.
Tetter, J. (Past. emer.)
Wenzel, W.
Wichter, R.
Widmann, P. C. Th.
Wiggner, C. L.

Vorname:

Young America, Carver Co., Minn.
Fairfield, Swift Co., Minn.
Day Creek, Goodhue Co., Minn.
Blainville, Douglas Co., Dak.
Ada, Norman Co., Minn.
Fair Haven, Stearns Co., Minn.

a. Lehrer:

Name:

Krutz, C. J.
Dey, Th. C.
Ehlen, G.
Ehlen, D.
Fischer, D. C.
Friedrich, A. Chr.
Gierke, W. C. A.
Großmann, Th.
Hennig, C.
Kirch, R.
Kraus, J. M.
König, C.
Krohn, K. J.
Lipton, Joh.
Möbiger, Chr.
Rolf, C.
Schulz, J. M.
Strieder, A. D. G.
Temple, J. P.

Vorname:

Day Creek, Goodhue Co., Minn.
409 South 9. Ave., Minneapolis, Minn.
Hamburg, Carver Co., Minn.
Waconia, Carver Co., Minn.
673 Canada Str., St. Paul, Minn.
Willow Creek, Blue Earth Co., Minn.
Verishton, Winona Co., Minn.
Fairfield, Swift Co., Minn.
Box 60, Cologne, Carver Co., Minn.
Lodder 812, Fairbault, Rice Co., Minn.
Arlington, Sibley Co., Minn.
Cat Dale, Washington Co., Minn.
Verishton, Winona Co., Minn.
71 Valley Str., St. Paul, Minn.
Wayford, Sibley Co., Minn.
Young America, Carver Co., Minn.
Wayford, Sibley Co., Minn.
Fairfield, Swift Co., Minn.
Nicollet, Nicollet Co., Minn.

d. Als Gemeindebeputierte wurden anerkannt die Herren:

Name:

C. Messersch.....Kilbrecht.
A. Harms.....Berntthal.
D. Bollmer.....Güter sen.
A. Hehle.....Zadler.
J. Söffter.....Fried.
J. Weinheimer.....Friedrich.
Chr. Mathews.....Grabatzenh.
G. Brälich.....Fertich.
Fr. Brälich.....Fertich.
J. Drabler.....Fertich.
A. Fock.....Fertich.
J. Hufelmann.....Kohler.
J. Wahn.....Kollmergen.
G. Bröckel.....Krumm.

Nach der Parochie
des Pastors:

Name:

W. Stöckmann.....Lange.
D. Stehr.....Lange.
Chr. Schied.....Martin.
A. Sell.....Pfeifferhauer.
J. Kranz.....Rolf.
D. Hempel.....Rolf.
Chr. Meyer.....Rumsh.
A. Brand.....Rumsh.
D. Meier.....Schulz.
A. Siegmann.....Sivert.
J. Brinck.....Strölin.
A. Schwandt aus der vacanten Parochie
der Immanuel's und Dreieinigkeits-
Gemeinde in Lac-Cat-Park Co., Minn.

Nach der Parochie
des Pastors:

e. Beamter der Synode:

Der hochw. Allgemeine Präses, Herr Pastor J. C. Schwan.

B. Abwesend waren:**a. Stimmberechtigter Pastor:**

Name:
Giddiss, Fr. D.

Wohnt:
Scotland, Bensonville Co., Dak.

b. Berathende Pastoren:

Name:
Braunworth, W., Past. emer.
Bürger, G. W., Past. emer.
Mäse, Th.
Meyer, Joh.
Raumann, J. D.
Salinger, J., c. r. m.
Sprengeler, G. D., Past. emer.
Trapp, A.
Warns, D. J., Past. emer.
Jahn, B. J., Past. emer.

Wohnt:
Rush City, Minn.
Der 218, Rushford, Gilmore Co., Minn.
Fairmont, Martin Co., Minn.
Helena, Montana.
Danesh, Hughes Co., Dak.
194 University Ave., St. Paul, Minn.
818 Spring Str., Kanlata, Minn.
Elf River, Anoka Co., Minn.
Wentworth, Lake Co., Dak.
Rehfeld, Spint Co., Dak.

Diese wurden alle entschuldigt.

c. Lehrer:

Name:
Bügel, Th., nicht entschuldigt.
Trapp, J. A. Jr.
Derselbe wurde wegen Nichteinfindung eines Entschuldigungsschreibens getabelt.
Reigt, C., entschuldigt.

Wohnt:
914 Iroquois Str., St. Paul, Minn.
Votham, Olmsted Co., Minn.
Henn, Blue Earth Co., Minn.

d. Deputirte:

Aus P. Biedermanns Gemeinde, entschuldigt.
Aus P. Giddiss Gemeinde, nicht entschuldigt.
Aus P. Ridel's Gemeinde, nicht entschuldigt.
Aus der vacanten Gemeinde zu North Branch, Minn. Derselbe wurde getabelt, weil sie kein Entschuldigungsschreiben eingesandt hatte.

Neu aufgenommen wurden in die Synode:

- a. Die Pastoren: Achenbach, Albrecht, Johl, J. Köhler, L. Krüger, Reichsner, Mundt, Trapp, Wächter.
- b. Die Lehrer: Berg, Bügel, Großmann, Krohn.
- c. Folgende Gemeinden: 1. Die Bethlehems-Gemeinde zu St. Paul, Minn. (P. Ed. Albrecht.) 2. Die vacante Dreieinigkeits-Gemeinde in Town Hellors Bank, Mac-Cut-Barle Co., Minn. 3. Die Eben-Hers-Gemeinde zu Veas Valley, Douglas Co., Minn. (P. A. Herwig.) 4. Die St. Petri-Gemeinde zu St. Paul, Minn. (P. A. Biedermann.)

Die beiden hier zuerst genannten Gemeinden konnten sogleich aufgenommen werden, weil bezeugt wurde, daß sie solche Erhebungen angenommen hatten, welche bereits früher von der Synode anerkannt worden waren. Die Aufnahme der beiden anderen Gemeinden erfolgte, nachdem ihre Constitutionen von einer Committée (Past. Jactier, Lehrer Trupke, Deputirter Heineke) geprüft und richtig gefunden waren.

Es gehören demnach jetzt zu unserem District:

a. Stimmberechtigte Pastoren.....	28
b. Berathende Pastoren.....	52
Zusammen.....	80
c. Lehrer.....	22
d. Stimmberechtigte Parochien.....	30
Gesamtsumme der Synodalen.....	132

Von diesen waren anwesend:

a. Stimmberechtigte Pastoren.....	27
b. Berathende Pastoren.....	42
Zusammen.....	69
c. Lehrer.....	19
d. Deputirte.....	26

Summe der anwesenden Synodalen..... 114

Dagegen waren abwesend:

a. Stimmberechtigte Pastoren.....	1
b. Berathende Pastoren.....	10
Zusammen.....	11
c. Lehrer.....	3
d. Deputirte.....	4

Summe der abwesenden Synodalen..... 18

(Als Committee für Entschuldigungsschreiben fungirten: P. Schulz, Lehrer Trupke und Deputirter Siegmann.)

Als Gäste waren anwesend und wurden willkommen geheißen:

Herr P. M. Jülling aus dem Illinois-District; die Studenten der Theologie O. Freber und E. J. Stahl.

Aus verschiedenen Gemeinden die Herren: W. Christen, H. Honebrink, A. Müller, J. Rosenwald, Chr. Schmalz, A. Sylvester, J. Tensing, A. Wylke; außerdem mehrere Mitglieder aus P. Bernthal's Gemeinde und viele Mitglieder der Ortsgemeinde, die durch ihre fleißige Theilnahme an den Sitzungen ihr reges Interesse für die Synode erkennen ließen.

Anmerkung. Andererseits konnte die Synode nicht umhin, ihre Verwunderung und Betrübnis darüber auszusprechen, daß so wenig Gemeinden um Aufnahme in den Synodalverband nachsuchen, und daß sogar manche alte Gemeinden, welche schon seit langen Jahren regelmäßig von uns bedient worden sind, noch immer mit dem Anschluß an die Synode zögern. Es wurde bemerkt, man solle ja freilich dabei nicht stürmisch verfahren, doch aber auch nicht zu ängstlich sein. Möchten doch die Betreffenden recht genau zusehen, woran es eigentlich liegt, daß es bei so vielen Gemeinden nicht zum Anschluß an die Synode kommt; und möchten sonderlich die lieben Pastoren sich recht ernstlich bemühen, etwaige Vorurtheile bei den Leuten zu zerstreuen und den Gemeinden ihre Pflicht der Liebe und christlichen Willigkeit in dieser Beziehung recht lebendig zum Bewußtsein zu bringen. Wir können und wollen die Sache nicht erzwingen. Aber die älteren Gemeinden sollten doch bald lernen, wie viel Ursache sie haben, willig und mit Freuden zu uns zu kommen und um Aufnahme in die Synode zu bitten.

Synodalrede.

Wir heben unsere Augen auf zu den Bergen, von welchen uns Hülfe kommt. Unsere Hülfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Er trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort, und im Namen unseres Gottes werfen wir Panier auf!

Ehrtwürdige, geliebte Väter und Brüder in dem Herrn!

Mit Freuden sind wir wiederum von Nah und Fern einander entgegengeeil, um nach viel Sorge und Mühe eine Zeit der Erquickung vor dem Angesicht des Herrn zu genießen. Auch die lieben Apostel, als sie einst zu Neu zusammenkamen und verkündigten, was sie gethan und gelehrt hatten, empfingen die Weisung: „Lasset uns besonders in eine Wüste gehen und ruhet ein wenig.“ (Marc. 6, 30. 31.) So wollen nun auch wir ein wenig ruhen, ruhen von der gewohnten Arbeit, ausruhen in ungestörter Betrachtung des gütigen Wortes Gottes, dadurch wir auf ebener Bahn geführt werden. Und von diesen kurzen Ruhestunden aus wollen wir zugleich mit wachsender Sehnsucht hinüberblicken nach derjenigen Ruhe, die noch vorhanden ist dem Volke Gottes, da wir einen Sabbath nach dem andern feiern werden, anubeten vor Ihm, spricht der Herr.

Zwei lange Jahre sind verflossen, seitdem wir zum letzten Mal als Synode versammelt waren. Wie Vieles hat sich im Laufe der vergangenen zwei Jahre in unseren Kreisen ereignet, Erfreuliches sowohl, als Betrübendes! Wie viel Unruhe hat der Satan täglich angurichten gesucht, hier und dort auch wirklich angerichtet! Wie viel Wechsel, wie viel Veränderung haben wir beobachten und zum Theil selbst mit durchmachen müssen! Der Herr, der sein Wort gibt mit großen Schaaren Evangelisten, hat unserm District eine große Schaar neuer Arbeiter zugeführt, die wir heute zum ersten Mal in unserer Mitte begrüßen. Manche theure Brüder sind von dem Herrn des Weinbergs hinweggerufen worden, um an anderen Stellen seines großen Arbeitsfeldes ihr Tagewerk weiter zu treiben. An vielen Orten unserer großen Synode hat der Herr seine Arbeiter, die des Tages Last und Hitze getragen hatten, aus ihren Arbeitsfeldern heraus in die Hütten des Friedens versetzt, und sie denen zugefellt, von welchen der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach. Ja, unsere ganze Synode ist von Gott schmerzlich heimgesucht worden durch die Heimholung vieler frommer und getreuer Knechte, vor Allen durch den Heimgang unseres unvergesslichen Lehrers und Vaters in Christo, des seligvollendeten Herrn Doctor Walther.

Ah, Alles, Alles wankt und weicht, und eilt, beständigem Wechsel unterworfen, seinem Ende rasch, unaufhaltsam und sicher entgegen. Es ist

nichts Beständiges, Nichts, das da bleibet in dieser Welt. „Das Wesen dieser Welt vergeht.“ Auch wir alle haben hier keine bleibende Statt. Unser aller Ziel ist abgemessen, unser Tagewert abgewogen. „Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.“ Alle, die vor uns an dem Trost der göttlichen Verheißungen sich begnügen ließen, haben bekannt, daß sie Gäste und Fremdlinge auf Erden waren. Und während wir noch stehen: „Mein Gott, nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage“, kann es doch bald und schnell auch von uns heißen: „Das Heu verdorret, die Blume verwelket, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr!“

Nur Eines steht fest und bleibt unwandelbar gewis: „Das Wort unseres Gottes bleibet in Ewigkeit.“ „Herr, dein Wort bleibet ewiglich, so weit der Himmel ist, deine Wahrheit währet für und für.“ „Der Herr ist ein Fels, und sein Wort ist ein Fels“, — wie die Schrift bezeugt. Diesen Felsen läßt der Herr vom Himmel selbst aus dem ungehämten Meer dieses flüchtigen Erdenlebens hoch in die Höhe ragen; und kein Windstoß, keine Wasserwoge kann diesen Felsen, sein ewiges Wort, erschüttern. Wenn der Engel, den St. Johannes im Gesicht sahe, seine Hand aufhebt zum Himmel, und schreiet bei dem Lebendigen von Ewigkeit zu Ewigkeit, daß hinfort keine Zeit mehr sein soll (Offenb. 10, 5, 6.), dann erhebt noch der Sohn des lebendigen Gottes seine Stimme und ruft: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht.“ Der Psalmsänger bekant: „Ich habe alles Dinges ein Ende gesehen, aber dein Gebot währet.“ Ihm nach singt die Christenheit:

„Was diese Welt in Armen hält, muß alles doch vergehen;
Dein liebes Wort bleibt immerfort ohn' alles Wanken stehen.“

Eben dieses Wort, das ewige Wort unseres Gottes, lehret uns, daß auch wir Menschen trotz der Vergänglichkeit, welcher unser irdischer Leib hier (um der Sünde willen) unterworfen ist, dennoch wohl bleiben, in Ewigkeit bleiben können (Ps. 15, 5. 1 Joh. 2, 17.). Das geschieht, wenn wir mitten unter dem fortwährenden Schiffsbruch dieses Lebens zu dem Fels der Ewigkeit flüchten, wenn wir uns an das gewisse felsenfeste Wort der Gnade und Wahrheit unseres Gottes und Heilandes anklammern, daselbst fest halten und dabei beständig bleiben. Ja, wenn wir an der Rede Christi, an dem Worte Gottes bleiben, dann werden auch wir selbst bleiben auf seinem heiligen Berge, in der Gemeinde der Gerechten. Daraus kommt also für uns Alles an. Wollen wir Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen sein; wollen wir die zukünftige Stätte, die der Heiland unserer Seelen uns bereitet hat, recht suchen; wollen wir unsere bleibende Stätte in der seligen Ewigkeit gewis finden und erlangen; wollen wir unterdessen als Christen, als Glieder Eines Leibes, als Synode, wie es Gottes Wille ist, Werke thun, die da bleiben, Frucht bringen, die da bleibet (1 Cor. 3, 14. Joh. 15, 16.); so ist unerläßlich nöthig, daß wir an dem Worte Gottes fest halten und dabei beständig bleiben.

Diese Erinnerung wird ja wohl niemand unter uns für unnöthig oder auch nur für weniger wichtig halten können. Ist doch das gerade die wahre Krankheit, der Hauptschaden unserer heutigen Christenheit: die Unachtsamkeit und Gleichgültigkeit gegen Gottes Wort, verbunden mit einer überaus schnellen Bereitwilligkeit, von dem Worte Gottes auf allerlei Weise, wie man es eben in verschiedenen Fällen für zweckmäßig hält, abzuweichen; und würden wir uns jemals von dieser starken und überaus gefährvollen Strömung mit fortreißen lassen, dann würden auch alle die anderen Versuchungen und Anfechtungen der letzten Zeit für uns erst recht verhängnisvoll; schnell könnten wir dann durch Irrthum der ruchlosen Leute sammt ihnen verführt werden und entfallen aus unserer eigenen Fassung.

Die Gefahr aber, in jenen schrecklichen Strudel, in ein gewohnheitsmäßiges, auch wissenschaftliches Nachlassen von dem Worte Gottes hineinzugerathen, ist auch für uns Alle wahrlich nicht gering. O wie viele feindselige Mächte wollen auch uns immerdar von Gottes Wort abziehen und wegtreiben! In menschliche Vernunft und Weisheit hat ja Gottes Wort noch nie hineingepaßt. Die Vernunft hält das Wort Gottes für eine Thorheit, für unmöglich und lächerlich; der natürliche Mensch kann es nicht erkennen, verachtet es darum in seiner Blindheit, oder fällt darüber her und will Gottes Wort meistern und nach seinen eigenen Gedanken zurechtlegen. Die ganze Welt tobt wider das Wort Gottes, und will's nicht leiden, daß sie durch das Wort gestraft und gelehrt werden sollte. Der große Haufe bleibt auch in ruchloser Verachtung des göttlichen Wortes liegen; nur Wenige nehmen daselbe von Herzen an. Der Teufel ist dem Worte feind, wirft demselben tausenderlei Hindernisse in den Weg, sucht die Christen vom fleißigen Gebrauch des Wortes abzuführen, und vom Worte Gottes ganz wieder loszureißen, oder doch die Frucht des Wortes zu verhindern. Was Gottes Wort verspricht, das schmecken und fühlen wir nicht allezeit; dann schwankt und zweifelt oftmals das verzagte Herz; Fleisch und Blut will dann das Wort der Wahrheit fahren lassen und sich nach besserem Trost umschauen. Wir sehen um uns her gar viele Kirchengemeinschaften, die sich die größten Abweichungen von dem Worte Gottes erlauben, die uns noch gar wegen unserer reinen Lehre verhöhnen und verspotten, und die doch viel mächtiger und prächtiger dastehen, als wir. Wo aber unsere rechtgläubigen Gemeinden durch das Wort der Wahrheit gesammelt und gebaut werden: ach, wie klein und kümmerlich geht es da oft her, wie langsam will es vorwärts gehen, wie viel Widerspruch und Widerstand erhebt sich da, wie scheint es so manchmal gerade dann immer weiter rückwärts zu gehen, wenn die Gemeinden, als solche, ihren Lehrern gehorchen, und mit denselben strengen am Worte Gottes festhalten wollen! Und, ach, wie schwierig ist es oft, die reine Lehre des Wortes Gottes auch im Leben, im Christenwandel, durchzuführen und zur Geltung zu bringen!

Da braust denn der unionistische Zeitgeist daher, der ohnehin Alles

nur von Außen betrachtet, und schüttet seine Weisheit heraus; die wirft Licht und Finsterniß, Lüge und Wahrheit durcheinander und lautet: Ei, das Wort Gottes ist gut und schön; es soll auch in der Kirchenordnung immer oben an stehen, es soll in Kirchen und Schulen lauter und rein gelehrt werden. Aber du mußt bedenken: die Anwendung und Durchführung des Wortes Gottes ist doch etwas ganz anderes; da muß man sich nach den Verhältnissen richten, sich in die Zeitumstände und in die Leute schicken und Schlangenklugheit betreiben. Man kann es da nun einmal nicht immer so genau nehmen, man muß um Liebe und Friedens willen manches nachgeben, was man freilich lieber anders hätte. Es wird dir nichts helfen, daß du allzufest halten willst; du kommst damit doch nicht durch, treibst vielleicht gar Alles auseinander. Ergib dich also nur darein, daß man in unseren Zeiten wirklich auch den Fortschritten der Zeit gehörende Rechnung tragen und in Religionsfachen etwas liberaler sein muß. Du mußt dich ja auch nicht selbst für klug halten. Andere vertreten vielleicht andere Ansichten, lassen das Schriftwort anders auf, und haben doch auch den Geist Gottes, und arbeiten auch mit Eifer und im Segen. Thue, wie sie thun. Ehre ihre Anschauungen, gleichwie sie die deinigen auch zu würdigen verstehen. Verkündige und vertheidige die Wahrheit, soweit du sie erkennst und so gut du kannst; aber stehe nicht so fest und fest auf deinem Sinn, laß Andern auch ihr Recht, begegne ihnen mit aller Gelindigkeit, und befehle alles Uebrige dem lieben Gott! — Soweit die Sprache des falschen Geistes, der das heutige Kirchenwesen überall zu vergiften und zu verpesten droht, indem er alle Abweichung von dem Worte Gottes im schönsten Lichte, als eine unschuldige Sache, ja, als Tugend und Frömmigkeit darzustellen versteht. —

O, daß wir doch nimmermehr in den Spuren dieses Geistes wandeln möchten! O, daß wir diesen Geist allezeit in seiner wahren Gestalt erkennen und vor ihm fliehen möchten als vor dem Lügegeist, der aus dem Abgrund der Finsterniß herweht, und auch nirgends anders, als eben dahin jarrücktreibt! Dieser Geist ist ja ein rechter Blasegeist; er plagt auch uns Prediger und Lehrer und unsere Gemeinden. Wollen wir ihn los werden, so müssen wir uns keineswegs auf Unterhandlungen mit ihm einlassen; denn zu untersuchen, wie weit Christus und Belial mit einander stimmen, das wäre ja doch thöricht und vergeblich. Hier hilft und rettet uns nichts Anderes, als daß wir in der Kraft des Glaubens mit herzlichem Gebet uns rüsten, und beständig dem Herzog unsrer Seligkeit das Wort nachsprechen: „Geh dich weg von mir, Satan, denn es steht geschrieben: Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen.“ Es ist ja recht, daß wir persönlich, soweit es mit gutem Gewissen geschehen kann, uns nachgiebig zeigen, sofern wir nämlich zu gleicher Zeit fest auf der Wahrheit stehen bleiben. Daß wir in der Art und Weise der Vertheidigung der Wahrheit leicht fehlen können und auch wirklich fehlen, sollen wir gewiß

stets demüthig einräumen. Von der Wahrheit selbst aber, die an sich selbst mit unsern Mängeln unentworren bleibt, dürfen wir kein Haar breit weichen und nachgeben. „Seid klug wie die Schlangen“, sagt die himmlische Weisheit; und „ohne Falsch wie die Tauben“, steht gleich dabei. Wer darum aber seiner vermeintlichen Schlangenklugheit die Taubeneinsicht vergißt, der liegt gewißlich in schredlichem Selbstbetrug gefangen. Wir sollen freilich Liebe, Sanftmuth und Geduld beweisen. Wer uns aber durch Vorhaltung dieser Christenpflichten dazu verleiten will, daß wir sollten in Sachen der Lehre, des Glaubens und gottseligen Lebens, also von dem Worte Gottes etwas nachlassen und aufgeben, der ist ein Verführer, und wird für Alle, die ihm folgen, ein blinder Blindenleiter. Gottes Wort ist ja ein uns anvertrautes Gut. Bald wird auch in Bezug hierauf einem Jeden unter uns zugerufen werden: „Thue Rechnung von deinem Haushalten!“ O, wehe dem, der dann als ein ungerechter Haushalter, als ein betrüglicher Arbeiter, als ein Räuber am Heiligthum des Höchsten erfunten wird!

Der selige Dr. R. Luther hatte es wohl erfahren, was er bezugte in dem bekannten Ausspruch: „An einem Buchstaben, ja an einem Tütel der heiligen Schrift ist mehr gelegen, als an Himmel und Erde.“ Der Text stand ihm so gewaltig da, daß er auch mit dem tiefsten Schmerz und bittersten Weh seines von Liebe und Mitleid erfüllten Herzens den Widersprechern des reinen Wortes die Bruderhand verweigern mußte. Luther bekannte von sich selbst: „Der Teufel kann mir nicht besser zulommen, denn wenn ich nicht in der Schrift bleibe.“ (Wald XII, 1572.) Er warnt daher auch einen Jeden treulich: „Wenn dich der Teufel dahin bringt, daß du achtest auf Geschwätz, so hat er dich schon gefangen, wie er Adam und Eva gethan hat. Denn das ist seine Schallheit, daß er die Menschen also herauslockt von dem Wort, und dasselbe aus dem Herzen stiehlt, daß du nicht daran denkst, noch fühlst, und treibst dafür andere Gedanken hinein, so hat er dann gewonnen Spiel.“ Darum rief auch Luther einst im Jahre 1522 seinen Gegnern zu: „Wir wollen die göttliche Lehre verschlechten mit allen Kräften, es mag der Himmel oder die Hölle zürnen. Verhalben hast Du am Luther, wie zuvor allezeit, einen unterthänigen, gehorsamen Knecht, sofern Du der göttlichen Lehre hold bist; dagegen aber einen freien Berächter, wo Du und Dein Cardinal werbet fortfahren, aus Gottes Wort Euren Spott zu treiben. — Summa, dabei soll's bleiben. Meine Liebe ist bereit, für Euch zu sterben. Wer aber den Glauben rühret, der tastet unsern Augapfel an. Hier steht die Liebe, die mögt Ihr verspotten oder ehren, wie Ihr wollt; den Glauben aber oder das Wort sollt Ihr anbeten, und für das Allerheiligste halten. Das wollen wir von Euch haben. Zu unserer Liebe verachtet Euch alles, was Ihr wollt; unsern Glauben aber fürchtet in allen Dingen.“ (XIX, 689.)

Unglückselige, betrogene Menschen wären wir sicherlich, wenn wir es hierin nicht mit unserem Luther halten, wenn wir im treuen Festhalten an

dem Wort der ewigen Wahrheit matt und laß werden wollten. Schnell könnten wir dann eine Vielen willkommenen Kirchenpolitik fertig bringen, die ja nicht nur im Großen, sondern auch im Kleinen getrieben werden kann; die, anstatt allein auf Gottes Hand zu sehen, in mehr oder minder hartem Selbstbewußtsein eigene Wege geht und dabei vornehmlich ein gewisses äußeres Ziel im Auge hat. Aber was würden wir damit erreichen? Nur Unglück und Herzeleid. Und wohin würden die eigenen Wege führen? Gewißlich in's Verderben! Bleibt man nicht beim Wort, dann kann man nicht mit Christo sammeln; und wer nicht mit ihm sammelt, der zerstreuet. Das ist schrecklich, aber unwiderrspchlich gewiß. Wer abweicht und nachläßt von dem Worte Gottes, der bestärkt die Boshaftigen in ihrer Bosheit, und betrübt, ärgert, verwirrt die Kinder Gottes. So wird also doch der Garten Gottes schlecht gepflegt; so wird der Tempel Gottes verderbt. Und wehe dem, der solches thut! „Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, die werden ausgerottet“, spricht unser HErr Christus. Und sein Apostel schreibt: „So jemand den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott verderben.“ Gott spricht: „Wer aber weichen wird, an dem wird meine Seele kein Gefallen haben.“ „Aber jene, die einem Andern nachtheilen, werden groß Herzeleid haben. Ich will ihres Transtropfers mit dem Blute nicht opfern, noch ihren Namen in meinem Munde führen.“ „Die aber abweichen auf ihre krummen Wege, wird der HErr wegstreihen mit den Uebelthätern.“ Zum Beschluß des Wortes Gottes steht die ernste Warnung: „So jemand davon thut von den Worten des Buches dieser Weissagung, so wird Gott abthun sein Theil vom Buch des Lebens, und von der heiligen Stadt, und von dem, das in diesem Buch geschrieben steht.“ (Offenb. 22, 19.)

Wie glücklich können wir hingegen sein, wenn wir unter allen Umständen und Verhältnissen, in allen Nothen und Kämpfen, trotz aller Verurtheile und Schmähungen getrost und beständig bei dem Worte Gottes bleiben wollen! Dann können wir uns ja des höchsten Wohlgefallens dessen getrösten, der uns an sein Wort, und durch sein Wort an sich selbst, an sein erbarungsvolles Herz gebunden hat, der die Quelle aller Hülfe und alles Segens ist, der verheißt hat: „So ihr in mir bleibet und meine Worte in euch bleiben, werbet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren.“ (Joh. 15, 7.) Dann können wir in aller unserer Schwachheit getrost und mit aller Zuversicht stehen: „O HErr, laß meinen Gang gewiß sein in deinem Wort und laß kein Unrecht über mich herrschen!“ Und unsere Bitte wird gnädiglich erhört. Lassen wir das Wort Gottes unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unserem Wege sein, dann können wir in keiner Noth und Angst hilflos und trostlos stehen bleiben. Keine Verlegenheit, keine Sorge kann dann so groß und schrecklich sein, daraus uns nicht die Zeugnisse Gottes als himmlische Rathseleute den rechten Ausweg zeigen könnten. Denn Josua war einst gesagt, und das wird auch uns ge-

sagt: „Laß das Buch dieses Gesetzes nicht von deinem Munde kommen, sondern betrachte es Tag und Nacht, auf daß du haltest und thust allerdinge nach dem, das darinnen geschrieben steht. Alsdann wird dir's gelingen in allem, das du thust, und wirst weislich handeln können.“ Bleiben wir bei dem Worte Gottes, dann bleiben wir in der reinen lautern Wahrheit und können darinnen wandeln. Bleiben wir in der Wahrheit, dann bleiben wir bei Christo und seiner Kirche, bei unserem Gott und Heiland; dann haben wir das Erbtheil der Heiligen im Lichte des ewigen Lebens ganz gewiß.

Wir werden uns in diesen Tagen wieder lebendig vergegenwärtigen, wie groß, wie wichtig und herrlich das Werk der Mission ist, auf welches der Herr der Kirche uns in diesem District sonderlich hingewiesen hat. O, wie nöthig ist da für uns Alle die wiederholte Erinnerung, daß wir doch ja allezeit einsältig und beständig bei dem Wort der Wahrheit bleiben und überall die Christengemeinden erbauen auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist! Wenn dann auch unsere Werke (wie es ja gewöhnlich ist im Reiche Gottes) einen kleinen, unansehnlichen Anfang, auch nicht immer einen schnellen Fortgang haben; ja wenn es auch im Laufe der Zeit manchmal scheint, als müßte Alles drunter und drüber gehen, so wird doch das Ende ein herrliches sein. Wir können dann nimmermehr unsere Kraft umsonst und unnützlich zubringen; unsere Arbeit kann dann gewiß nicht vergeblich sein in dem Herrn. Unser Herr Christus selbst will durch den Dienst derer, die er bereits aus lauter Güte zu sich gezogen hat, auch durch unseren Dienst immer mehr lebendige Bausteine zu der Behausung Gottes im Geist hinführen. Er hat seine Gemeinde auf den Felsen seines Wortes so fest gegründet, daß auch die Pforten der Hölle sie nicht überwäligen sollen. Im Gegentheil: Je länger und je heftiger von den Hölleapforten her die Stürme und Wasserwogen brausen, desto mehr arme Sünder sollen und werden, nach dem gnadenreichen Wohlgefallen Gottes, aus dem Schiffbruch dieses elenden Lebens zu dem Felsen seines seligmachenden Wortes ihre Zuflucht nehmen und da ihre ewige Rettung finden. Dazu sollen und können wir reichlich mitwirken, wenn wir bei dem reinen Worte Gottes treulich und beständig bleiben. Dann können wir auch bei unserer Missionsarbeit, wie bei aller Arbeit im Reiche Gottes, und auch im irdischen Beruf, jederzeit getroßt sprechen: „Herr, auf dein Wort will ich das Reich auswerfen!“ Ja, auf sein Wort. Das lautet: „Wer da schneidet, der empfängt Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben, auf daß sich mit einander freuen, der da sät und der da schneidet.“

Betrachten wir die Welt und Zeit, in welcher wir leben, so können und müssen wir darauf gewiß mit vollem Rechte antworten, was einst Luther schon von dem Geschlechte seiner Zeit urtheilte, nämlich, die Welt komme ihm vor, als wäre sie in beständiger Trunkenheit; würde ihr aus

einem Unfall geholfen, so falle sie alsbald in den entgegengesetzten, und sei trotz des Wortes Gottes nie im Stande, den geraden und richtigen Weg der Wahrheit zu gehen, der zwischen zwei entgegengesetzten Irrthümern mitten hindurch führe. So leben auch wir in einer Zeit der Extreme, das heißt, in einer solchen Zeit, in welcher fort und fort die schärfsten Gegensätze einander gegenüberstehen. Während z. B. Viele sich von allen göttlichen Geboten emancipiren, los und ledig machen wollen, richten hingegen Andere, Papisten und Schwärmer, sogar eine ganze Klasse Menschengebote auf. Während Viele die Gaben der göttlichen Güte im Ueberfluß verschwendend, liegen Andere in den Banden des Geizes gefangen. Während sich Viele einem ehrlosen Schand- und Lasterleben hingeben, machen Andere das hoffärtige Leben, Lob und Ruhm in dieser Welt zu ihrem Abgott. Während Viele dem Laster des Saufens fröhnen, wollen die fälschlich sogenannten Nüchternkeitsvereine auch selbst den vorsichtigsten Gebrauch geistiger Getränke für Sünde gehalten wissen. Während Viele in Veressenheit und Sicherheit dahin leben, versinken Andere in allzu große Traurigkeit und Verzweiflung. Während auf kirchlichem Gebiete Viele sich immer mit sanguinischen Hoffnungen tragen, von großartigen äußerlichen Erfolgen und Errungenschaften, von einem goldenen Zeitalter der Kirche Gottes auf Erden träumen, gerathen hintwiederum Andere allzu leicht in pessimistische Hoffnungslosigkeit, so daß sie wohl immer offene Augen für allerlei Mängel und Schäden und stets den Mund voll Klagen darüber haben, nur schwer aber und selten sich zum Lobe Gottes für die Wirkungen seiner Gnade, die doch noch kein Ende haben, emporzuschwingen können.

Wie können wir denn nun wohl in solcher verhängnißvollen Zeit zwischen so vielen Gegensätzen — deren nur einige erwähnt sind — sicher hindurchkommen, daß unser Glaubensschifflein nach keiner Seite hin ansteige und zerfalle? Da können wir doch nur dann fest bewahrt bleiben, wenn Gottes Wort unser Leitstern und Steuerruder bleibt. Wenn wir aber bei dem Worte Gottes beständig bleiben, darauf merken und uns darnach richten, dann ist auch gewiß, daß kein guter Schein einer bösen Sache uns täuschen, keine Verführung uns erfassen kann. Gottes Wort macht uns fähig, allerlei Geister zu prüfen, vor Irrthum und Thorheit uns zu hüten, und des Teufels Angriffe abzu schlagen. Gottes Wort macht uns göttlich weise und lehrt uns die Welt und die Zeichen der Zeit, in der wir leben, recht verstehen und beurtheilen. Gottes Wort ist dem Teufel ein Gift, er muß vor ihm fliehen und zu Schanden werden. Wir aber können durch dasselbe wohl bewahrt bleiben, daß wir überall den geraden und richtigen Weg finden, und weder irre gehen noch verzagen. „Gottes Wort ist“, wie Luther so schön sagt, „ein feuriger Schild Allen, so darauf vertrauen, darum daß es bewährter und reiner ist, denn Gold, das im Feuer probirt ist; welches Gold im Feuer nichts verkleuret, und gebet ihm nichts ab, sondern es bestehet, bleibet und überwindet alles. Also, wer

dem Worte Gottes gläubet, der überwindet alles und bleibt ewig sicher wider alles Unglück. Denn dieser Schild fürchtet sich nichts, weder vor den Pforten der Hölle, noch vor dem Teufel, Sünde oder Tod; sondern die Pforten der Hölle fürchten sich vor ihm. Denn Gottes Wort bleibt ewiglich, es erhält und beschirmt auch alle, die darauf vertrauen. Sonst, ohne Gottes Wort, hat der Teufel gewonnen Spiel; denn es kann ihm niemand widerstehen, noch sich seiner erwehren, ohne allein Gottes Wort; wer das ergreift, und daran festiglich gläubet, der hat gewonnen." (XXII, 62.)

Möchte darum doch überall und allezeit dies unser Verlangen und Seufzen sein: „Herr, sende dein Licht und deine Wahrheit, daß sie mich leiten und bringen zu deinem heiligen Berge und zu deiner Wohnung.“ Laß mich dein Wort bewahren rein, laß mich dein Kind und Erbe sein. „Herr, erhalte uns dein Wort, wenn wir es kriegen; dasselbige dein Wort ist unseres Herzens Freude und Trost!“ So lautet ja auch für uns das Wort der Mahnung und des Trostes: „Wer zu seinem Vater und zu seiner Mutter spricht: Ich sehe ihn nicht; und zu seinem Bruder: Ich kenne ihn nicht; und zu seinem Sohn: Ich weiß nicht; die halten keine Rede, und bewahren deinen Bund.“ Wie glücklich und ruhig können wir doch sein, trotz aller Anfechtungen, auch allen Lästerungen aus des Satans Schule zum Trost, so lange wir, wie einst die treue Gemeinde in Philadelphia, von dem Herrn das Zeugniß haben, daß wir sein Wort behalten, seinen Namen nicht verleugnet haben! Dann spricht derselbe gnädige und barmherzige Herr ja auch zu uns: „Dieweil du hast behalten das Wort meiner Geduld, will ich auch dich behalten vor der Stunde der Versuchung, die kommen wird über der ganzen Welt Kreis, zu versuchen, die da wohnen auf Erden.“

Wenn wir in diesen Tagen mit Betrachtung des dritten Gebots des göttlichen Gesetzes uns vornehmlich beschäftigen werden, wird es nöthig sein, daß wir gegen die falsche judaisirende Sabbathfeier der Secten einerseits, und zugleich auch gegen die grobe Sabbathschändung der rohen, wilden Fleischmenschen andererseits unser Zeugniß ablegen. Aber woher kommt es, daß wir auch hier zwei so scharf entgegengesetzten Abweichungen von der Wahrheit begegnen? Woher anders, als daher, daß während die Einen das Wort der Wahrheit erblickt mit Füßen treten, die Anderen dasselbe doch auch, nur auf feinere Weise, aus den Augen sehen? Möchte es darum doch aus Gottes Gnade durch unsere diesjährigen Lehrverhandlungen uns allen auf's Neue recht klar und lebendig in das Bewußtsein treten, daß eben Gottes Wort selbst der Kern und Stern, der eigentliche Mittelpunkt, der wahre Glanzpunkt des dritten Gebots ist, von welchem aus Alles erleuchtet wird, was zum Glauben und Leben der Christen gehört. „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir die Predigt und sein Wort nicht verachten, sondern dasselbe heilig halten, gerne hören und lernen.“ Dies uns recht klar zu machen und an das Herz zu legen, darauf zielen diesmal insbesondere unsere Lehrverhandlungen. Und je mehr dieser Zweck derselben er-

reich wird, desto reicheren Segen werden wir nach Schluß unseres kurzen Beisammenseins mit heimnehmen.

Wenn bei uns in Herzen, Häusern, Kirchen und Schulen, von Predigern, Lehrern und Gemeinden das Wort Gottes heilig gehalten wird und in Ehren bleibt, als das Scepter des himmlischen Herrn und Königs, darunter sich Alles willig beugen soll: dann wird auch das Gedächtniß des Gerechten, der nun vor dem Unglück weggerafft ist, das Gedächtniß unseres theuren in Gott seligen Dr. Walther bei uns im Segen bleiben. Er war ja unser Aeltester, der uns das Wort Gottes gesagt hat. Das hat er treulich gethan. Dazu hat er uns durch Belehrung und Ermahnung, wie auch nicht weniger durch sein eigenes Vorbild herrlich angeleitet, daß wir lernen möchten, mit Maria zu Jesu Füßen zu sitzen und seiner Rede zuzuhören, und mit Samuel von Herzen zu sprechen: „Rede, Herr, denn dein Knecht höret!“ Von dieser Gesinnung durchdrungen und getragen, hat er uns unablässig angehalten, auf den Rath unseres Herrn Christi zu merken: „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren“, und hat uns immer wieder zugerufen: „Bleibt beim Wort, so bleibt Gott bei euch!“ So hat er seinen Lauf vollendet und ist eingegangen zu seines Herrn Freude. Wollten wir nun zwar gelegentlich einmal Dr. Walthers Namen in unserem Munde führen, nicht aber im treuen Festhalten an dem Worte Gottes, das er uns gesagt hat, großen und immer größeren Ernst beweisen, dann würden wir den heuchlerischen Juden gleich, die zwar der Propheten und Gerechten Gräber bauten und schmückten, die Lehre derselben aber für nichts achteten, so daß der Herr ihnen erklärte: „Ihr schidet zu Johanne, und er zeuget von der Wahrheit. . . . Er war ein brennend und scheinend Licht; ihr aber wolltet eine kleine Weile fröhlich sein von seinem Licht.“ O, möchten wir hingegen das Ende unseres selig vollendeten Dr. Walther also anschauen, daß wir seinem Glauben nachfolgen, indem wir bei dem Wort der Wahrheit, damit er, als ein wahres Licht in dem Herrn, uns vorangeleuchtet hat, auch treulich und beständig verharrten bis an unser Ende! Dann werden wir den Verklärten, den der himmlische Vater aus Gnaden zu Ehren gesetzt hat, auch recht ehren mit einem heilsamen und gesegneten Gedächtniß; und mit dem Segen, den der Entschlafene, als ein auserwähltes Rüstzeug göttlicher Gnade, uns hinterlassen hat, werden wir gesegnet bleiben. Dann wird im Geistlichen an uns erfüllt werden, was der greise Patriarch Jakob voraussagte: „Joseph wird wachsen, er wird wachsen, wie an einer Quelle. Die Töchter treten einher im Regiment. Und obwohl ihn die Schuppen erzürnen und wider ihn kriegten und ihn verfolgen; so bleibt doch sein Bogen fest und die Arme seiner Hände stark, durch die Hände des Mächtigen in Jakob. Aus ihnen sind kommen Hirten und Steine in Israel. Von deines Vaters Gott ist dir geholfen, und von dem Allmächtigen bist du gesegnet, mit Segen oben vom Himmel herab, mit Segen von der Tiefe, die unten liegt, mit Segen an Brüsten und

Bäuchen. Die Segen deines Vaters gehen härter, denn die Eltern meiner Voreltern, nach Wunsch der Höfen in der Welt; und sollen kommen auf das Haupt Joseph, und auf die Scheitel des Nasir unter seinen Brüdern."

So verleihe denn der Gott aller Gnade uns Allen seinen Heiligen Geist, der uns in alle Wahrheit leite, uns vor Irrthum und Thorheit behüte, und uns im Gehorsam seines Wortes befähigt erhalte bis an unser seliges Ende! Dem aber, der überschwänglich thun kann über Alles, das wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirket, dem sei Ehre in der Gemeinde, die in Christo Jesu ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!"

Thun wir nun hierauf noch einen Rückblick auf das, was im Laufe der letzten zwei Jahre innerhalb unseres Synodaldistricts sich ereignet hat, so ist darüber im Einzelnen Folgendes mitzutheilen:

(Folgte Verlesung des Präsidialberichts, der im "Statistischen Jahrbuch" für 1886, 1887 und 1888 nachgelesen werden kann. Nur ein kurzer Auszug aus dem erwähnten Bericht möge hier nebst den Schlussbemerkungen seine Stelle finden.)

Ordinirt und eingeführt wurden: 14 Candidaten des heiligen Predigtamts.

Eingeführt wurden ferner: 7 Schulumtscandidaten.

Eingetreten sind aus anderen Districten, resp. Synoden: 5 Pastoren und 3 Lehrer.

Versezt wurden innerhalb des Districts: 7 Pastoren und 1 Lehrer.

Ausgeschieden sind durch Versezung in andere Districte, resp. Synoden: 5 Pastoren und 3 Lehrer; durch Amtsniederlegung: 6 Pastoren und 2 Lehrer.

Visitirt wurden: 19 Gemeinden mit ihren Pastoren, und 6 Gemeindefschulen mit ihren Lehrern.

Untersuchungen wurden gehalten in 9 Gemeinden.

Bei den stattgehabten Visitationen und Untersuchungen hat es sich freilich wieder recht deutlich gezeigt, daß große Noth und viele Noth immer des alten bösen Feindes grausam Nüftung ist. Dies hat zur Genüge schon der überaß austauchende Reichthum in Bezug auf reine Lehre und gottseliges Leben bewiesen. Aber der Herr in der Höhe war auch noch gerührt, und ließ es nicht zu, daß die Feinde seines Reiches viele große Triumphe auf die Länge hätten feiern dürfen. Seine bisher bewiesene Hülfe ist uns eine sichere Bürgschaft für die Hoffnung, er werde uns auch hinfort einen Sieg nach dem andern schenken, daß man auch an unseren Gemeinden sehen könne, der rechte Gott sei zu Zion. Er verleihe dazu seinen Anechten immer größere Treue, und thue ihnen viele Thüren auf, nämlich Herzen, die mit Sanftmuth das Wort des Evangeliums aufnehmen, welches je eine Kraft Gottes ist, die da selig macht Alle, die daran glauben. Amen.

Fr. Sievers, Präses.

Lehrverhandlungen über das dritte Gebot.

(Referat von Pastor C. Kofs.)

Folgende Thesen wurden den Verhandlungen zu Grunde gelegt:

Thesis I.

Aus dem ursprünglichen Wortlaute des dritten Gebotes geht hervor, daß der siebente Wochentag als Sabbath oder Feiertag von Gott, dem Herrn, selbst zur Zeit des alten Testaments eingesetzt worden ist.

Thesis II.

Die Einsetzung des Sabbath's gehört jedoch zu dem allein für das Volk Israel bestimmten Ceremonialgesetz und ist darum mit demselben durch Christum abgethan.

Thesis III.

Es ist auch im neuen Testament kein anderer Tag als Feiertag anstatt des alttestamentlichen Sabbath's von Gott eingesetzt worden. Der Sonntag ist daher nur eine kirchliche Ordnung aus der apostolischen Zeit.

Thesis IV.

Obgleich das dritte Gebot uns nicht an die Feier bestimmter Tage bindet, so ist es doch keineswegs aufgehoben. Es verpflichtet uns, die Predigt und das Wort Gottes nicht zu verachten, sondern dasselbe heilig zu halten, gerne zu hören und zu lernen.

Thesis V.

Um des willen ist der Sonntag eine weise, heilsame und beziehungsweise nöthige Ordnung und wird billig von allen Christen in hohen Ehren gehalten. Dasselbe gilt auch von den übrigen Festtagen des Kirchenjahrs.

Thesis VI.

Die rechte christliche Feier des Sonntags besteht darin, daß man denselben, womöglich, zum Besuch des öffentlichen Gottesdienstes und zu andern gottseligen Uebungen anwendet und um des willen von den dabei hinderlichen Arbeiten ruht. Die Werke der Noth, der Liebe und der nöthigen Erholung sind von der rechten Sonntagsfeier nicht auszuschließen.

Thesis VII.

Es ist nöthig, daß ein Christ seine Freiheit in Bezug auf bestimmte Feiertage lenne und behaupte. Ebenso wichtig aber ist es auch, daß er sie nicht mißbrauche.

Thesis I.

Aus dem ursprünglichen Wortlaute des dritten Gebotes geht hervor, daß der siebente Wochentag als Sabbath oder Feiertag von Gott, dem Herrn, selbst zur Zeit des alten Testaments eingesetzt worden ist.

Sehen wir uns das dritte Gebot in seiner ursprünglichen Fassung an, so finden wir, daß es im Dekalog weit ausführlicher, als in unserem Katechismus, gefaßt ist. Dietrich fragt daher in seinem Katechismus in der ersten Frage zum dritten Gebot: „Woher kommt es, daß du auch dieses Gebot nicht Wort für Wort herjagst, wie es 2 Mos. 20, 8—11. lautet?“ Die Antwort auf diese Frage wird sich für uns im Verlauf der Verhandlungen ergeben.

Der ursprüngliche Wortlaut des dritten Gebotes, 2 Mos. 20, 8—11. ist folgender: „Gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligst. Sechs Tage sollst du arbeiten, und alle deine Dinge beschiden; aber am siebenten Tage ist der Sabbath des Herrn, deines Gottes. Da sollst du kein Werk thun, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch dein Fremdling, der in deinen Thoren ist. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht, und das Meer, und alles, was drinnen ist; und ruhest am siebenten Tage. Darum segnete der Herr den Sabbathtag, und heiligte ihn.“ Es heißt: „Gedenke des Sabbathtages.“ Als Sabbathtag aber wird der siebente Tag genannt und zwar nicht irgend einer aus den sieben Wochentagen, sondern der letzte, unser Sonnabend. Das ergibt sich daraus, daß auf die sechs Schöpfungstage und den darauf folgenden Ruhetag Gottes hingewiesen wird. — Von Gott war also der siebente und letzte Tag der Woche für die Juden als Feiertag bestimmt. Dieser Tag heißt Sabbathtag oder schlechthin Sabbath. Das Wort Sabbath kommt her von dem hebräischen Zeitwort שָׁבַת (schabath), ruhen, feiern, von einem Werk ablassen. (Wo es im Schöpfungsbuch heißt: „Gott ruhet“, steht im Grundtext dieses Wort.) Von diesem Zeitwort ist zunächst das Substantivum שָׁבַת (Schabuth), das Ruhen, das Feiern, abgeleitet, und von diesem Substantivum dann die Intensivform שָׁבַת (Schabbath), welche die bestimmte, wiederkehrende Feier, den Feiertag, bezeichnet.

Gedenke des Sabbathtages, heißt es in obiger Stelle. Mit diesen Worten werden die Juden ermahnt, der Einsetzung des Sabbath sich zu erinnern. Mit derselben hat es nun folgende Bewandniß. Während die Kinder Israel in der Wüste waren, fiel Manna vom Himmel, und zwar nur genügend für einen Tag. Wenn jemand mehr sammelte, so verdarb es. Am sechsten Tage fiel aber doppelt so viel als sonst, und was für den siebenten Tage aufbewahrt wurde, verdarb nicht. Als die Ältesten dieses Moses berichteten, sagte Moses (2 Mos. 16, 23, 29.), Gott habe ihnen den

Sabbath gegeben, darum gebe er ihnen am sechsten Tage zweier Tage Brod. 3. 30. heißt es dann weiter: „Also feierte das Volk des siebenten Tages.“ In dieser Stelle ist also die eigentliche Einsetzung des Sabbath-tages für das Volk Israel zu suchen. Weil also hier schon der Sabbath eingesetzt war, so spricht Gott bei der Gesetzgebung auf dem Berge Sinai: **Gedenke des Sabbathtages.** Dies Gebot kehrt immer wieder, 2 Mos. 23, 12. 31, 12—17. 35, 2. 3. wird jegliche Arbeit am Sabbath unter Androhung der Todesstrafe verboten. 5 Mos. 5, 12—15. wird als Grund der Feier angegeben: „Du sollst gedenken, daß du auch Knecht in Egypten-land warst.“

Auch durch die Propheten erinnerte Gott das Volk immer wieder an den Sabbath, drohte mit Strafen wegen Uebertretung und gab Verheißungen für die Erfüllung dieses Gebotes. Hesek. 20, 10—13. Jer. 17, 21—27. Jes. 56, 2. 4—6. 7. 58, 13.

Daß es nicht bei leeren Drohungen geblieben ist, zeigt 4 Mos. 15. Ein Mann, der am Sabbath Holz aufgeslesen hatte, wurde auf Gottes Gebot gesteinigt.

Alle diese Stellen beweisen, daß Gott den siebenten Tag als Feiertag für die Juden bestimmt und ihnen auch für ihre Knechte und Mägde und für das Vieh völlige leibliche Ruhe geboten hatte. Keine schwere Last durfte an diesem Tage getragen, keine Reise unternommen, kein Feuer in den Wohnungen der Israeliten angezündet werden. Das Sabbathgebot war also durch göttliche Bestimmung über alle Maßen streng.

Wir finden aber, daß diese Gebote durch die Auffäße der Aeltesten, zumal nach der babylonischen Gefangenschaft, noch verschärft wurden. Diese Auffäße stellten fest, welches eine Arbeit sei, wie weit man am Sabbath gehen dürfe (nämlich einen Sabbathweg, ungefähr eine englische Meile); ja, die Werke der äußersten Noth und der Liebe hielten sie für verboten am Sabbath. Als die Jünger Christi am Sabbath Mehren austauften, sprachen die Pharisäer zu Christo: „Siehe, deine Jünger thun, das sich nicht ziemt am Sabbath zu thun.“ Christus erinnerte sie aber an David, der, als ihn hungerte, von den Schaubroden aß, während dieses doch nur den Priestern erlaubt war. Matth. 12. Der Herr wollte ihnen beweisen, daß durch solche Nothwerke keineswegs der Sabbath gebrochen werde.

Auch Werke der Liebe, z. B. Kraute heilen, hielten sie für verboten am Sabbath. Matth. 12, 10 ff. Christus widerlegte sie aber mit ihrer eigenen Praxis, daß sie am Sabbath ihr Vieh zur Tränke brächten, ein in den Brunnen gefallenes Thier herauszögen und dergleichen.

Wir dürfen daher nicht meinen, daß die Werke der Noth und Liebe von Gott am Sabbath verboten gewesen seien, und daß das neue Testament vom alten sich dadurch unterscheide, daß im neuen Testamente Werke der Noth und Liebe erlaubt seien an Feiertagen, während sie im alten Testamente verboten gewesen wären.

Sebastian Schmidt stellt folgende Regel der alttestamentlichen Sabbathfeier auf: „1.) Daß am Sabbath auch unter dem alten Bunde alle Werke der Noth, nicht nur der äußersten, sondern auch des Bedürfnisses, wenn jemand etwas nöthig hatte aus Mangel, erlaubt gewesen seien; wie die Jünger Christi aus Mangel an Brod Kethen austauschten, obgleich sie den Hunger bis zum Abend oder bis zum Ende des Sabbaths hätten ertragen können. 2.) Daß am Sabbath unter dem alten Bunde die Werke der Liebe erlaubt gewesen seien, wenn es auch kein Nothfall gewesen wäre; z. B., allgemein zu reden, dem Nächsten Gutes und nicht Böses zu thun, d. i. seinen Nutzen zu befördern und Uebel und Schaden von ihm abzuwenden, vielmehr davon abzuweichen, daß man ihm Böses erweise. Marc. 2, 4. 3.) Daß am Sabbath des alten Bundes auch die Werke der Erholung erlaubt gewesen seien. Dahin gehört der Sabbathertweg. Denn da nach der ersten Regel die Nothwerke erlaubt waren, so ist an sich offenbar, daß auch die Nothreisen erlaubt gewesen seien. Und da Noth kein Gebot hat, wie man gemeinlich und mit Recht sagt, so konnte auch eine Nothreise in Absicht auf die Länge und das Maß derselben kein Gesetz haben. Nun hatte der Sabbathertweg sein gewisses Maß. Man muß daher sagen, daß der Sabbathertweg nicht den Nothfall, sondern allein die Erholung betrifft. Hierher gehören auch die Sabbathmahlzeiten, vergleichen diejenige war, bei welcher Christus selbst, von einem Pharisäer eingeladen, nebst Anderen zugegen zu sein nicht Anstand nahm. Luc. 14. Und dieses Gastmahl unterscheidet Christus ausdrücklich von denjenigen Gastmählern, welche für die Armen angestellt werden und daher zu den Almosen gehören. . . 4.) Daß die Werke dringender Noth und offenkbarer Gefahr, sowie die Liebeswerke, in Betreff des Gottesdienstes dispensiren können.“ (Lehre und Wehre 11, 16—17. Anmerk.)

Wir haben nun weiter von der Ursache und dem Zwecke der Einsetzung des Sabbaths zu reden. Im Delalog wird gesagt: „Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und das Meer und alles, was darinnen ist, und ruhte am siebenten Tage; darum segnete der Herr den Sabbathtag und heiligte ihn.“ Als Ursache, warum Israel den Sabbath halten sollte, wird hier angegeben, daß Gott auch am siebenten Tage nach dem Werke der Schöpfung geruht habe. 1 Mos. 2, 1—3. Wenn von Gott gesagt wird, er habe geruht, so ist von ihm menschlich geredet, weil Gott in Wirklichkeit nicht müde wird noch der Ruhe bedarf. Das Ruhen Gottes besagt daher nur, daß Gott aufgehört habe zu schaffen, daß er keine neuen Creaturen mehr geschaffen habe, sondern daß alles, was seitdem geworden ist, entstanden ist aus dem in den sechs Tagen Geschaffenen. Die Ruhe jenes siebenten Tages hält Gott, der Herr, auch jetzt noch inne.

Es wird aber nicht nur gesagt, daß Gott am siebenten Tage geruht habe, sondern auch, daß er diesen Tag gesegnet und geheiligt habe.

Diese Worte fassen in sich, daß Gott schon damals diesen Tag bei sich zu einem besonderen Zweck abgesondert und bestimmt habe; daß aber Gott schon Adam den Sabbath zu feiern befohlen habe, geht nicht daraus hervor. Luther sagt: „Mose aber schweigt hie“ (1 Mos. 2, 3.) „von den Menschen stille und sagt nicht, daß der Sabbath den Menschen geboten sei.“

Für die Kinder Israel war also der Sabbath bestimmt zum Andenken an das Werk der Schöpfung sowie aller leiblichen Gaben Gottes; er war demnach für sie eine Mahnung zum Danken und Loben Gottes.

Doch noch ein anderer Grund der Sabbathfeier wird den Kindern Israel 5 Mos. 5, 12—15. genannt. In dieser Stelle wird als Grund der Sabbathfeier die Befreiung von der Knechtschaft in Egypten angeführt. In Egypten hatte der Israelit schwere Arbeit gethan und zwar ohne Lohn, Dank und Ruhm. Nun war er befreit aus diesem Diensthause. Freilich arbeitete er jetzt noch, aber für sich selbst. Am siebenten Tage sollte er nun ruhen von aller Arbeit und daran gedenken, wie sauer er in Egypten ohne Lohn und Ruhe hatte arbeiten müssen; diese Erinnerung sollte ihn mahnen, gelinde zu sein gegen sein Gesinde und Vieh und denselben auch die nöthige Ruhe zu gönnen. Der Sabbathtag mahnte ihn auch zum Lob und Dank gegen Gott, der ihn aus jener Knechtschaft befreit hatte. Daraus folgt denn: Es sollte die Sabbathfeier nicht nur in der Ruhe von der Arbeit bestehen, sondern auch in Betrachtung der göttlichen Gnadenbeweisungen und des göttlichen Wortes. Die Juden sollten den Tag heiligen. Das konnte nicht durch bloßes Ruhen von der körperlichen Arbeit geschehen. Der Sabbathtag gestaltete sich darum nach Gottes Willen beim Volke Israel zum Tage des öffentlichen Gottesdienstes.

Außer dem Sabbath waren den Juden noch andere Feste zu feiern befohlen. Folgendes ist eine kurze Zusammenstellung der jüdischen Feste.

- I. Das wöchentliche Fest: der Sabbath, der siebente Wochentag.
- II. Das monatliche: das Fest der Neumonden, am ersten Tage eines jeden Monats. Dasselbe wurde gefeiert durch Blasen der Trompeten (4 Mos. 10, 10.) und besondere Opfer (4 Mos. 28, 11. 12.).
- III. Jährliche Feste:
 - A. Die Hauptfestzeiten, zu welchen alle Mannspersonen im Volk Israel vor dem Herrn erscheinen mußten im Tempel (2 Mos. 34, 23.) 5 Mos. 16, 16.

1. Das Passah- oder Osterfest, auch Fest der süßen Brode oder schlechthin das Fest genannt (Matth. 27, 15. Joh. 4, 45. 11, 56.). Die Einsetzung dieses Festes finden wir 2 Mos. 12., die Wiederholung der Einsetzung 3 Mos. 23, 5. ff. 5 Mos. 16, 1—9. Es begann am 15ten Nisan oder Abib (halb März, halb April, der erste Monat bei den Juden) und währte sieben Tage lang. Es wurde gefeiert zum Andenken an den Auszug aus Egypten und die Verschonung durch den Würgengel (Passah

= Vorübergang) mit Essen des Ofterlammes und ungegährten Brodes.

2. Das Fest der (sieben) Wochen, das Erntefest, Fest der Erstlinge, Pfingsten, am 50sten Tage (also sieben Wochen) nach dem Passahfest (2 Mos. 34, 22. 3 Mos. 23, 15. ff. 5 Mos. 16, 9—11. Apost. 2, 1. 20, 16. 1 Cor. 16, 8.). Dies war das eigentliche Erntefest, an welchem die Erstlingsbrode aus der Ernte dargebracht wurden; zugleich wurde dieses Fest auch zum Gedächtniß der Gesetzgebung auf dem Berge Sinai gefeiert.
3. Das Laubhüttenfest, am 15ten des siebenten Monats Tisri (halb September, halb October), wurde sieben Tage lang gefeiert zum Andenken an den Zug durch die Wüste, da die Kinder Israel in Laubhütten gewohnt hatten (5 Mos. 16, 13. f.).

B. Die Hauptfesttage:

1. Der Sabbath des Blasens (4 Mos. 29, 1.), der Trommetentag, dasposaunenfest (3 Mos. 23, 24.), am ersten Tag des siebenten Monats Tisri; das bürgerliche Neujahr.
2. Der große Versöhnungstag, am 10ten Tisri (3 Mos. 16. und 23.). Nur an diesem Tage ging der Hohenpriester in weißer Kleidung in das Allerheiligste des Tempels, um mit dem Blut eines geopferten Bodes den Dedel der Bundeslade zu besprengen und seine und des ganzen Volkes Sünde zu sühnen. 3 Mos. 16, 30. f.: „Denn an diesem Tage geschieht eure Versöhnung, daß ihr gereinigt werdet; von allen euren Sünden werdet ihr gereinigt vor dem Herrn. Darum soll's auch der größte Sabbath sein.“

C. Später hinzugekommene Festtage:

1. Das Fest der Tempelweihe oder Kirchweihfest (Joh. 10, 22.), eingeführt von Judas Maccabäus. (1 Macc. 4, 56.)
2. Das Purimfest, seit der Errettung der Juden aus der Hand Hamans durch Mordechai und Esther. (Buch Esther 9, 17.)

IV. Festjahre:

1. Das Sabbath's- oder Laßjahr, jedes siebente Jahr (5 Mos. 15, 1.); in diesem Jahr durften keine Schulden eingefordert werden; der Acker durfte nicht bebaut werden; was aber der Boden von selbst hervorbrachte, gehörte den Armen.
2. Das große Laß- oder Halljahr, jedes 49ste Jahr (3 Mos. 25, 8. ff.). In diesem Jahr wurden alle Schulden erlassen, alle israelitischen Sklaven freigelassen, alle verpfändeten Grundstücke den ursprünglichen Eigenthümern ohne Vergütung zurückgegeben.

Von der vorbildlichen Bedeutung der jüdischen Festtage schreibt Dannhauer: „Hat Alles auch seine Bedeutung gehabt auf das neue Testament. Das Fest der Neumonden hat gesehen auf das rechte neue

Licht, so in die Welt gekommen, Christus; das Ofterfest auf das rechte Ofterlamm, Christus für uns geschlachtet; die Pfingsterklinge auf die Pfingsterklinge der Seelen, so auf den Pfingsttag des neuen Testaments belehrt wurden, ja, auf die große Seelernte der viel tausend Christen im neuen Testament; das Laubbüttenfest hat bedeutet auf die geistliche Pilgrimschaft; das Posaunen- und Neujahrsfest auf die evangelische Posaune des neuen Testaments, dadurch das angenehme Jahr des Herrn in der ganzen Welt ausgerufen; das Versöhnungsfest war ein schön Perspectiv, dadurch die gläubigen Juden den blutigen Charfreitag des Messias anschauen mochten." (Katechismusmilch, I. Vom dritten Gebot, S. 173.)

Thesis II.

Die Einsezung des Sabbath's gehört jedoch zu dem allein für das Volk Israel bestimmten Ceremonialgesetz und ist darum mit demselben durch Christus abgethan.

Dah Gott dem Volke Israel eine Menge Gebote gegeben hat, die nur für die Zeit des alten Bundes und für Israel bestimmt waren, gibt Jeder zu. Das dem Volke Israel durch Mosen gegebene Gesetz zerfällt in drei Theile. 1.) Das Moralgesez, 2.) das Ceremonialgesetz, 3.) das politische Gesez. Diese Dreitheilung macht Moses selbst 5 Mos. 6, 1.: „Dies sind die Gesetze und Gebote und Rechte.“ Das Moralgesez oder Sittengesez ist für alle Menschen verbindlich. Es schreibt vor, was ein Mensch als eine vernünftige Creatur zu thun und zu lassen hat. Es ist die Wiederholung und Erklärung des den Menschen bei der Schöpfung in's Herz geschriebenen Gesezes. Es ist enthalten in den zehn Geboten. Die Summa desselben ist: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe und deinen Nächsten als dich selbst.“ Es ist nun höchst wichtig, sicher beurtheilen zu können, ob ein Gebot zu dem für alle Menschen verbindlichen Moralgesez gehöre oder nicht. Folgende Regeln sind dabei zu beobachten: Alles das, was dem Menschen in's Herz geschrieben ist und was er aus dem Lichte der Natur als Forderung Gottes erkennen kann, gehört ohne Zweifel zum Moralgesez; ferner dasjenige, von dem Gott ausdrücklich sagt, daß es für alle Menschen verbindlich sei, und daß er die Heiden wegen Uebertretung desselben strafen wolle. So sollten z. B. die Cananiter ausgerottet werden, weil sie gegen die 3 Mos. 18. verbotenen Ehegrade gesündigt hatten. Ferner gehört auch zum Moralgesez alles dasjenige, was im neuen Testamente als verbindliches göttliches Gebot angeführt wird.

Das politische oder bürgerliche Gesez schreibt die staatliche Einrichtung und Regierung des jüdischen Volkes vor. In Israel war Kirche und Staat eng mit einander verbunden. Durch dies politische

Gesetz wurde das Volk von allen anderen Völkern abgesondert. Die Proselyten aus den Heiden waren nicht verpflichtet, sich unter diese bürgerliche Verfassung Israels zu begeben. In dem bürgerlichen Gesetze war dieses und jenes als nicht straffällig bezeichnet, was das Moralgesez verwarf. Ein Beispiel dazu ist die Ehescheidung, von welcher Christus sagt, Moses habe sie den Juden zugelassen um ihres Herzens Härtekeit willen. Dieses Gesetz hat mit der Endschafft des jüdischen Staates von selbst seine Gältigkeit verloren.

Das Ceremonialgesetz handelte vom äußerlichen Gottesdienst, enthielt die Gebote von der Beschneidung, den Opfern, den Priestern, vom Tempel und dessen Einrichtung, von den Festen und Feiertagen, von Speisen, Fasten, Waschungen und dergleichen.

Da wir nun beweisen wollen, daß das Sabbathgebot zu diesem Ceremonialgesetze gehöret, wird es nöthig sein, daß wir etwas näher auf das Ceremonialgesetz eingehen und zunächst den Zweck desselben in's Auge fassen. Der Zweck des Ceremonialgesetzes war,

1. den jüdischen Gottesdienst zu ordnen. Es war gleichsam eine jüdische Kirchenagenda, die Gott selbst dem Volke Israel gegeben hatte. Es stand den Juden nicht frei, die Form, den Ort und die Zeit ihres Gottesdienstes zu bestimmen. Sie waren unter den Vormündern und Pflegern und wurden von Gott als unmündige Kinder behandelt, denen man noch nicht viel Einsicht zutraut, sondern alles genau vorschreibt.

2. Ein anderer Zweck des Ceremonialgesetzes war Absonderung des Volkes Israel von den Heiden. Die vielen Ceremonien auch nur kennen zu lernen erforderte fleißiges Lernen. Darum konnte sich in die jüdischen Gottesdienste ein Heide nicht leicht eindrängen. Den Juden hingegen gingen diese Ceremonien so in Fleisch und Blut über, daß ein Jude allenfalls Jude war. Die ersten Judenchristen konnten deshalb diese Ceremonien nicht alsbald unterlassen, obgleich sie wußten, daß sie nicht mehr verbindlich waren.

3. Einen dritten Zweck des Ceremonialgesetzes gibt St. Paulus Gal. 4, 1—3. an. Dasselbst nennt er es einen „strengen Vormund“ und sagt: „Wir waren gefangen unter den äußerlichen Satzungen.“ Petrus vergleicht es mit einem Joche. Apost. 15, 10.: „Was verlußt ihr denn nun Gott mit Auflegen des Jochs auf der Jünger Hälse, welches weder unsere Väter, noch wir haben mögen tragen?“ Ein Vormund, ein Gefängniß, ein Joch also war das Ceremonialgesetz, worunter die Kinder Israel nach Gottes Willen gefangen gehalten wurden. Sie erkannten den Nutzen und Zweck vieler dieser Ceremonien nicht, doch mußten sie dieselben auf's strengste beobachten und im Falle der Uebertretung der göttlichen Strafe gewärtig sein. Es muß in der That ein beschwerliches Leben gewesen sein für einen ersten Israeliten, so vom frühen Morgen bis zum späten Abend, von der Jugend bis in's Alter von so vielen äußerlichen Satzungen umgeben zu

sein und fast in keiner Sache die Freiheit der eigenen Entscheidung und Neigung zu haben. Das Ceremonialgesetz sollte die Kinder Israel zum unbedingten Gehorsam erziehen, sie auch als ein Joch drücken, damit sie Sehnsucht empfänden nach dem Erscheinen des Messias, welchen ihnen Gott verheißen hatte, und fleißig beteten: „Ach, daß die Hülfe aus Zion käme, und der Herr sein gefangen Volk erlösete!“ (Psalm 14. und 53.)

4. Viertens hatte das Ceremonialgesetz auch eine evangelische Seite. Es waren darin Vorbilder auf Christum und sein Amt, wie die Epistel an die Hebräer zeigt. Das Osterlamm war ein Vorbild auf Christi Opfertod; der Hohepriester ein Vorbild auf Christum, den rechten Hohenpriester; Jerusalem ein Vorbild der christlichen Kirche u. s. w.

Aus dem angeführten vielfachen Zweck des Ceremonialgesetzes ergibt sich nun schon, daß es nur auf eine bestimmte Zeit wahren sollte. Wohl war auf Uebertretung des Ceremonialgesetzes eine schwere Strafe gesetzt, und wohl mußte sich ein Jude, wenn er eins dieser Gebote übertrat, ein Gewissen darüber machen lassen; trotzdem kam eine Zeit, wo dieses Gesetz seinen Werth verlor und deshalb aufgehoben wurde. Diese Zeit war gekommen, als Christus sein Erlösungswerk vollendet hatte. Was soll nun noch der Schatten, da man den Körper selbst hat? Welchen Werth haben nun noch die Vorbilder, seitdem Jesus selbst, auf den die Bilder deuteten, erschienen ist?

Schon im alten Testamente war geweissagt, daß durch den Messias das Ceremonialgesetz sollte abgethan werden. Wohl heißt es im alten Testamente von einigen Ceremonialgesetzen, daß dieselben eine ewige Weise sein sollten zwischen Gott und dem Volke; aber die Schrift zeigt selbst an, daß nur die Zeit des alten Testaments gemeint war, wie denn das Wort „ewig“ zum öftern im alten Testamente nur einen langen Zeitraum bezeichnet. Moses sagte ja selbst (5 Mos. 18.), daß Gott den Kindern Israel einen andern Propheten, der ihm, Moße, gleich sein werde, erweiden werde. Das heißt, Gott werde durch diesen neuen Propheten einen Bund aufrichten, wie er durch Moßen gethan habe. Jeremia verkündet im 3. Capitel von einer Zeit, da man nichts mehr sagen werde von der Bundeslade des Herrn, und im 31. Capitel, daß Gott, der Herr, einen neuen Bund aufrichten werde, der ganz anders sein werde als der, den er durch Moßen mit ihnen aufrichtet habe nach der Ausföhrung aus Egypten.

Als nun die dem alten Bunde zugemessene Zeit erfüllt war, da wurde denn auch auf Gottes Befehl offen die Endschast des alten Bundes verkündigt. Christus erfüllte alle Forderungen des Gesetzes, auch die des Ceremonialgesetzes; denn ihm als Hohenpriester gebührte es, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Als er aber am Kreuze ausgerufen hatte: „Es ist vollbracht“, da gerieth der Vorhang im Tempel; das Allerheiligste, das bis dahin vor den Augen des Volkes verborgen geblieben war, lag offen da vor aller Augen, zu einem Zeugniß, daß Christus, der rechte Gnadenstuhl,

nun als solcher offenbar sei, und Alle zu diesem Gnadenstuhl freien Zutritt haben sollten. Auch die Apostel lebten zum Theil in manchen Stücken noch nach jüdischer Weise, damit, wie Augustinus sagt, die Synagoge mit Ehren begraben würde. Dabei verschwiegen sie aber nicht, daß das Ceremonialgesetz seine Verbindlichkeit verloren hatte. Stephanus wurde von den Juden beschuldigt: „Dieser Mensch höret nicht auf, zu reden Lästerworte wider diese heilige Stätte und das Gesetz. Denn wir haben ihn hören sagen: Jesus von Nazareth wird diese Stätte zerstören und ändern die Sitten, die uns Moses gegeben hat.“ (Apost. 6, 13, 14.) Aus dieser Beschuldigung können wir schließen, daß Stephanus den Juden frei verhängt hatte, das Ende des Ceremonialgesetzes sei gekommen. — Als in der Gemeinde zu Jerusalem Einzelne daran Anstoß nahmen, daß die Heidenchristen nicht nach jüdischer Weise lebten, sprach Petrus auf dem Apostelconcil: „Was versucht ihr denn nun Gott mit Auslegen des Joſch auf der Jünger Halse, welches weder unsere Väter, noch wir haben mögen tragen?“ Apost. 15, 10. — Insonderheit war es der Apostel Paulus, der früher Phariseer, der seine Gerechtigkeit in der strengen Erfüllung des Ceremonialgesetzes gesucht hatte, welcher hernach für die Endschafft des Ceremonialgesetzes deutlich und kräftig Zeugniß ablegte. Titus ließ er nicht beschneiden. An die Galater, die sich durch falsche Propheten wieder unter das Ceremonialgesetz hatten knechten lassen, schreibt er Gal. 4, 8—11: „Aber zu der Zeit, da ihr Gott nicht erkanntet, dienetet ihr denen, die von Natur nicht Götter sind. Nun ihr aber Gott erkannt habt, ja vielmehr von Gott erkannt seid, wie wendet ihr euch denn um wieder zu den schwachen und dürftigen Satzungen, welchen ihr von neuem an dienen wollt? Ihr haltet Tage und Monden und Jahrzeiten. Ich fürchte euch, daß ich nicht vielleicht umsonst habe an euch gearbeitet.“ Im alten Testament hätte niemand so verächtlich über diese Ceremonien reden dürfen. Jetzt aber spricht Paulus sogar die Sorge aus, daß er vergeblich an den Galatern gearbeitet habe, da sie sich wieder zu den Satzungen wendeten, die wohl einmal ihren Werth als Vorbilder auf Christum gehabt hatten, nun aber, nach der Erfüllung aller Weissagungen und Vorbilder, nicht besser waren als Menschen-satzungen, daher er sie auch „schwache und dürftige Satzungen“ nennt. Gal. 5, 2: „Siehe, ich Paulus sage euch: wo ihr euch beschneiden laßt, so ist euch Christus kein nütze.“ Col. 2, 16: „So laßt nun niemand euch Gewissen machen über Speise, oder über Trank, oder über bestimmten Feiertagen, oder Neumonden, oder Sabbathen.“ Die Juden im alten Testament mußten sich darüber Gewissen machen lassen, weil ihnen alles dieses zu beobachten befohlen war. Diese Sprüche zeigen uns nun aber klar und deutlich, daß das Ceremonialgesetz im neuen Testament nicht mehr gilt.

Es sei nur noch hingewiesen auf die Epistel an die Hebräer, deren Hauptwort ist, zu beweisen, daß der ganze levitische Gottesdienst kein Ende

erreicht habe. Im achten Capitel wird auf Jer. 31, 31., wo vom neuen Bund e gewissagt war, hingewiesen und dann gesagt: „Indem er sagt: ein neues, macht er das erste alt. Was aber alt und überjähret ist, das ist nahe bei seinem Ende.“ (Ebr. 8, 13.)

Es erübrigt nun noch, aus der Schrift zu beweisen, daß das Gebot betreffs der Feier des siebenten Wochentages, wie es dem Volke Israel von Gott, dem Herrn, gegeben war, auch zum Ceremonialgesetz gehört. Von den Sabbatharianern wird dies geleugnet. Sie sagen: 2 Mos. 31, 17. stehe: Der Sabbath „ist ein ewig Zeichen zwischen mir und den Kindern Israel.“ Aber wir haben bereits gehört, daß das Wort „ewig“ im alten Testament durchaus nicht immer die Bedeutung hat, die wir damit jetzt verbinden. Auch vom Passah wird gesagt, daß es zur ewigen Weise ge-
feiert werden solle. (2 Mos. 12, 14, 24.) Dasselbe wird 3 Mos. 16, 34. vom Versöhnopfer gesagt. Daß „ewig“ oft im alten Testament so viel als längere Zeit bedeutet, beweisen klar 5 Mos. 15, 17. „Laß ihn ewiglich deinen Knecht sein“, und 3 Mos. 23, 46., wo gesagt wird, daß die Kinder Israel die Heidenclaven besitzen sollten für und für (nach dem Grundtext „ewig“).

Zum anderen wenden sie ein, das Sabbathgebot stehe aber in dem Decalog, worin doch das Moralgesez summarisch enthalten sei. Doch das beweist ihre Sache nicht, da in dem Decalog, wie ihn einst die Juden empfangen haben, Manches enthalten ist, was nur die Juden angeht, z. B. die Worte: „Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Egypten-
land, aus dem Diensthause, geführt hat.“ Ferner im vierten Gebot: „Auf daß du lange lebest im Lande, das dir der Herr, dein Gott, gibt.“ Diese beiden Zusätze beziehen sich, wie sie lauten, nur auf das Volk der Juden und werden deshalb im neuen Testament nicht wiederholt oder doch neutestamentlich verändert: „Auf daß dir's wohl gehe und du lange lebest auf Erden.“ Wir schließen daher mit Recht: weil Manches im Decalog steht, das nur die Juden angeht, so kann daraus, daß die Feier des siebenten Tages im Decalog befohlen ist, noch nicht bewiesen werden, daß diese Feier des Sabbaths zum Moralgesez gehöre und also alle Menschen verbindet.

Ein dritter Einwand, der gegen die rechte Lehre vom dritten Gebot gemacht wird, ist dieser, daß der Befehl der Sabbathsfeier schon im Paradies gegeben sei, also unbedingt zum Moralgesez gehören müsse. Doch auch dieser Einwand hält nicht Stich. 1 Mos. 2. steht nur, daß Gott diesen Tag bei sich geheiligt habe, nicht aber daß Gott damals den Men-
schen befohlen habe, diesen Tag zu feiern. In der Lebensgeschichte der Patriarchen lesen wir auch nichts von einer Sabbathsfeier.

Nachdem wir nun die Einwände der Sabbatharianer widerlegt haben, wollen wir die Sprüche hören, welche klar und deutlich zeigen, daß das Sabbathgebot zum Ceremonialgesetz gehört.

Marc. 2, 27.: „Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbath's willen.“ Das Moralgesetz ist doch wahrlich nicht um des Menschen willen gemacht. Es ist vielmehr in Gottes ewiger Heiligkeit gegründet und würde gelten, auch wenn niemals Menschen erschaffen wären. Ist aber das Sabbath'sgebot nur um des Menschen willen gemacht, so folgt daraus, daß es nur eine Ordnung Gottes war, die wieder aufgehoben werden könnte, sobald es Gott also gefiel.

Matth. 12, 1—7. führt Christus den Juden gegenüber, die sich ärgerten über die Jünger, als diese am Sabbath Aehren austrauten, den Spruch Hof. 6, 6. an: „Ich habe Wohlgefallen an der Barmherzigkeit und nicht am Opfer.“ Christus stellt also den Sabbath den Opfern gleich.

Col. 2, 16. 17.: „So laßt nun niemand euch Gewissen machen über Speise, oder über Trank, oder über bestimmten Feiertagen, oder Neumonden oder Sabbathen, welches ist der Schatten von dem, das zukünftig war; aber der Körper selbst ist in Christo.“ Hier wird der Sabbath zu den Schatten und Abbildern gerechnet, für ein Mittelbding erklärt, darüber sich niemand richten lassen soll, und dem Gebot von Speise und Trank und Neumonden gleich gestellt.

Gal. 4, 10. 11.: „Ihr haltet Tage und Monden und Feste und Jahreszeiten. Ich fürchte euer, daß ich nicht vielleicht umsonst habe an euch gearbeitet.“

Röm. 14, 5. 6.: „Einem hält einen Tag vor den andern; der andere aber hält alle Tage gleich. Ein jeglicher sei in seiner Meinung gewiß. Welcher auf die Tage hält, der thut's dem Herrn; und welcher nichts darauf hält, der thut's auch dem Herrn. Welcher isst, der isst dem Herrn; denn er danket Gott; welcher nicht isst, der isst dem Herrn nicht und danket Gott.“ Wie hätte Paulus sagen können: „Welcher nichts auf die Tage hält, der thut's dem Herrn“, wenn das alttestamentliche Sabbath'sgebot ein Moralgesetz und also noch in Kraft gewesen wäre?

Alle diese Sprüche beweisen also unwiderleglich, daß das Sabbath'sgebot zu dem nur den Juden gegebenen Ceremonialgesetz gehörte.

Die Augsburgerische Confession sagt darum mit Recht: „Die heilige Schrift hat den Sabbath abgethan.“ Art. 28. Als eine Ceremonie, als ein Schatten und Vorbild haben wir den alttestamentlichen Sabbath anzusehen. Wie er gefeiert wurde zum Andenken an die Vollendung der Schöpfung, so war er zugleich ein weissagendes Vorbild auf die Vollendung der Erlösung. Der Sohn Gottes hat schwer gearbeitet für seine Brüder. Als er dann ausgerufen hatte: „Es ist vollbracht!“, hat er im Grabe seinen Sabbath gehalten und damit das Vorbild des alttestamentlichen Sabbath's vollkommen erfüllt. Nun ist der wahre Sabbath angebrochen. Wir ruhen jetzt in Christo, unserem Erlöser, alle Tage und sind gewiß, daß er uns einst zum himmlischen Sabbath bringen wird, denn „es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volk Gottes.“ Hebr. 4, 9.

Thesis III.

Es ist auch im neuen Testamente kein anderer Tag als Feiertag anstatt des alttestamentlichen Sabbath's von Gott eingesetzt worden. Der Sonntag ist daher nur eine kirchliche Ordnung aus der apostolischen Zeit.

Daß die Nothwendigkeit der Feier des siebenten Wochentages, des Sabbath's, im neuen Testamente aufgehört habe, geben die Allermeisten zu. Es erhebt sich nun die Frage, ob nicht doch die Feier irgendeines Tages in der Woche auf göttlicher Einsetzung beruhe? Die am meisten verbreitete Meinung ist diese: Das Ceremoniale im dritten Gebot ist, daß die Juden den letzten Wochentag feiern sollten, das Morale, daß aus sieben Tagen einer gefeiert werden muß. Einige behaupten dann weiter, durch die Apostel habe Gott für das neue Testament den Sonntag als Feiertag bestimmt; Andere geben zu, es brauche nicht gerade der Sonntag zu sein, aber einer aus den sieben Tagen müsse gefeiert werden. Obgleich aber dieses die fast allgemeine Auslegung des dritten Gebotes ist, so hat sie doch keinen Grund in der Schrift. Sollte es so sein, so müßte man entweder beweisen, daß die Feier eines bestimmten Tages schon im Morale gesetz geboten sei, oder man müßte einen bestimmten Spruch im Neuen Testament anführen können, worin ein neues positives Gesetz über die Feier bestimmter Tage von Gott gegeben wäre.

Die erste Frage, die wir zu erledigen haben, ist also die, ob wirklich die Feier eines bestimmten Tages der Woche, wenn auch nicht gerade des Sabbath's, im Morale gesetz gefordert werde. Der Inhalt, die Summa des Morale gesetz ist nach Matth. 22, 37—40. Matth. 7, 12. Gal. 5, 14. Röm. 13, 10. Liebe zu Gott und dem Nächsten. Alles, was die Liebe zu Gott und dem Nächsten fordert, was aus derselben fließt und um derselben willen nöthig ist, gehört zum ewigen, unabänderlichen Morale gesetz, das Gott bei der Schöpfung den Menschen in's Herz geschrieben hat und welches der Heilige Geist den Christen bei der Wiedergeburt auf's neue in's Herz schreibt. Daß nun aus sieben Tagen ein Tag zum öffentlichen Gottesdienste bestimmt werden muß, fließt keineswegs mit Nothwendigkeit aus dem Gebot der Liebe. Die Liebe zu Gott fordert allerdings, daß wir ihm dienen, aber daß dies gerade an jedem siebenten Tage geschehe, fließt nicht daraus. Die Liebe zum Nächsten fordert, daß wir ihm Ruhe nach der Arbeit gönnen, aber daß die Ruhe zur Arbeit im Verhältniß von $\frac{1}{7}$ zu $\frac{6}{7}$ stehen soll, fließt nicht aus dieser Liebe. Weil das Ruhen am siebenten Tage nicht zum Morale, sondern nur zum Ceremonialgesetz gehört, lesen wir auch nirgends, daß Gott die Heiden wegen Nichthaltung des Sabbath's gestraft habe.

Es wird nun freilich auf alle mögliche Weise versucht, nachzuweisen,

daß es eine unveränderliche sittliche Forderung sei, aus sieben Tagen einen zu wählen. Man weist hin auf die Bedeutung der Zahl Sieben in der Natur und auf das den Juden gegebene Gebot. Darüber schreibt

Luther: „Wer aber nun ein nöthig Gebot will aus dem Sabbath machen, als ein Werk, von Gott erfordert, der muß den Sonnabend halten, und nicht den Sonntag; denn der Sonnabend ist den Juden geboten, und nicht der Sonntag. Die Christen aber haben bisher den Sonntag, und nicht den Sonnabend gehalten, um deß willen, daß am Sonntage Christus auferstanden ist. Das ist nun ein gewiß Zeichen, daß uns der Sabbath nicht mehr angehet, ja, der ganze Mose, sonst müßten wir den Sonnabend halten; und ist eine große und starke Beweisung, daß der Sabbath aufgehoben ist. Denn wir finden durch das ganze Neue Testament an keinem Orte, daß der Sabbath uns Christen geboten sei zu feiern.“ (Erl. Ausg. 36, 98 f. Citirt in L. u. B. X, 329.)

Luther macht hier denselben Schluß wie die Augsburgerische Confession im 28. Artikel: „Die christliche Kirche hat den Sonntag verordnet, damit die Leut ein Exempel hätten der christlichen Freiheit, daß man wisse, daß weder die Haltung des Sabbath noch eines anderen Tages vornehmlich sei.“

Luther: „Denn das ist wahr, und kann niemand wehren: wer ein Gesetz Moses als Moses Gesetz hält, oder zu halten nöthig macht, der muß sie alle halten als nöthig, wie St. Paulus Gal. 5, 2, schreibt, und spricht: ‚Wer sich beschneiden läßt, der ist schuldig, das ganze Gesetz zu halten.‘ Also auch, wer Bilder bricht,*) oder Sabbath feiert (das ist, wer sie nöthig zu halten lehret), der muß sich auch beschneiden lassen, und den ganzen Mose halten: welches auch wahrlich (wo man diesen Geistern Raum ließe) mit der Zeit sie gedrungen würden zu thun, zu lehren und zu halten.“ (Waldy XX, 205 f.)

Ist es nun aber auf keine Weise zu beweisen, daß es eine sittliche Forderung an sich ist, aus sieben Tagen je einen zu feiern, so klebt man weiter die Frage, ob wir nicht etwa im Neuen Testament ein positives Gebot Gottes haben, dadurch der erste Wochentag oder wenigstens aus den sieben Wochentagen einer zum Feiertage bestimmt worden ist? Aber auch dies ist nicht der Fall. Nirgends im ganzen Neuen Testament wird uns befohlen, den Sonntag zu feiern. Wohl wird der Sonntag hier und da im Neuen Testament (z. B. Apost. 20, 7, „auf einen Sabbath“ d. i. am ersten der Wochentage, 1 Cor. 16, 2. Offenb. 1, 10.) erwähnt, aber nirgends wird von ihm gesagt, daß er von Gott an Stelle des alttestamentlichen Sabbathes gesetzt sei. Diese Stellen beweisen also wohl, daß schon in der apostolischen Zeit der Sonntag zu gottesdienstlichen Versammlungen gebraucht wurde, nicht aber,

*) Weichen = stürzen, niederreißen; was die himmlischen Propheten für Christuspflicht erklären.

daß der Tag von Gott zum Feiertage bestimmt sei, so wenig man daraus, daß die Kranken in der apokaliptischen Zeit mit Oel gesalbt wurden, schließen kann, die Salbung sei ein göttliches Gebot. Um zu beweisen, daß etwas von Gott geboten sei, genügt nicht, zu sagen: So haben es die ersten Christen gemacht, sondern muß man einen klaren Spruch der Bibel, worin Gott es befiehlt, aufweisen können. Wir finden nun aber in keiner Stelle des Neuen Testaments (auch nicht in der Bergpredigt, in welcher doch das Gesetz ausgelegt wird) ein Gebot, daß im neuen Testament ein bestimmter Tag gefeiert werden müsse.

Die Schrift Neuen Testaments schweigt aber nicht nur von einem derartigen göttlichen Gebot, sondern sie bezeugt das gerade Gegentheil mit klaren Worten.

Col. 2, 16. 17.: „So laßt nun niemand euch Gewissen machen . . . über bestimmten Feiertagen, oder Neumonden, oder Sabbathen, welches ist der Schatten von dem, das zukünftig war; aber der Körper selbst ist in Christo.“ Dieser Spruch zeigt deutlich, daß die Feier bestimmter Tage im neuen Testament gar nicht auf göttlicher Einsetzung beruhe. Du sollst dir kein Gewissen machen lassen (niemand soll dich richten) in Betreff eines Feiertages, d. i. eines Jahresfestes; in Betreff der Neumonden, das sind die monatlichen Feste; endlich auch nicht in Betreff der Sabbathen. Die Pluralform „Sabbathen“ bedeutet in der Regel die Wochentage, vgl. Matth. 28, 1. Luc. 24, 1. Joh. 20, 1. Apost. 20, 7.; hier und da auch den Festtag der Juden, Matth. 12, 1. (Im Grundtext steht Sabbathen.)

— Paulus will also sagen: Laßt euch kein Gewissen machen über Wochentage, als ob einer vor dem andern heilig sei. So hätte Paulus nicht reden können, wenn ein bestimmter Tag von Gott geboten wäre. Paulus setzt dann noch hinzu: Das alles war ein Schatten. Wenn der Sabbath, ein bestimmter Tag, ein Schatten war, so hätte ein anderer bestimmter Tag wieder nur ein Schatten sein können. Schatten haben wir aber nicht mehr im neuen Testamente.

Gal. 4, 10. 11.: „Ihr haltet Tage und Monden und Feste und Jahrzeiten. Ich fürchte euch, daß ich nicht vielleicht umsonst habe an euch gearbeitet.“ Unter den „Tagen“ kann man nur einen wöchentlich wiederkehrenden Festtag verstehen, nicht etwa andere Feste der Juden. Das zeigt die Steigerung: Tage, Monde, Feste, Jahrzeiten an. Dieser Spruch beweist also nicht nur, daß der Sabbath nicht mehr gelte, sondern daß überhaupt von der Feier bestimmter Tage als von Gott geboten im neuen Testament nicht mehr die Rede sein könne. Paulus macht ja den Galatern erste Vorwürfe, daß sie Feiertage halten wollten als von Gott befohlen. Ja, er sagt, sie hätten damit das Wesen des Evangeliums verloren. Wäre im neuen Testament ein bestimmter Tag geboten, so hätte Paulus nicht so reden dürfen. Die Juden im alten Testament wurden ge-

Kraft, wenn sie den Sabbath nicht feierten. Paulus aber macht den Christen Vorwürfe, daß sie Feiertage halten zu müssen glaubten, ja, er sagt, solcher Wahn sei seelengefährlich. Wir schließen aus diesem Spruche, daß im neuen Testament die Feier eines bestimmten Tages uns nicht befohlen ist, ja, daß eine Auslegung des dritten Gebots, die einen Tag im neuen Testament als von Gott beordnet festsetzt, eine seelengefährliche und darum falsche Auslegung sei.

Röm. 14, 5. 6.: „Einer hält einen Tag vor den andern; der andere aber hält alle Tage gleich. Ein jeglicher sei in seiner Meinung gewiß. Welcher auf die Tage hält, der thut's dem Herrn; und welcher nichts darauf hält, der thut's auch dem Herrn. Welcher isst, der isst dem Herrn; denn er danket Gott; welcher nicht isst, der isst dem Herrn nicht; und danket Gott.“ Hier redet der Apostel erstlich von Solchen, welche einen Tag vor den anderen halten; zum anderen von Solchen, welche es nicht thun. Welchen gibt er Recht? Beiden. Er erklärt es also für ein Mittel Ding. Wäre auch im neuen Testament ein bestimmter Tag befohlen, so hätte Paulus wohl sagen können: „Wer auf die Tage hält, der thut's dem Herrn“, nicht aber: „wer nicht auf die Tage hält, der thut's auch dem Herrn“, sondern: der sündigt.

Diese und die obige Stelle scheinen sich zu widersprechen. Andreas Althaus (gest. 1539) löst den Scheinwiderspruch also auf: „Zur Zeit des Apostels gab es Starke und Schwache. Die im Glauben Stärkeren beobachteten keine Tagunterschiede, denn sie wußten, daß bei den Christen ein immerwährender Sabbath sei, Jes. 66., daß alle Tage heilig seien, keiner heiliger als der andere, da des Menschen Sohn Herr auch über den Sabbath wäre, Marc. 2. Es fehlte aber auch nicht an Schwachen, welche jene Freiheit noch nicht begriffen hatten; diese enthielten sich gewisser Speisen, beobachteten gewisse heilige Tage. Und diese wurden von den im Glauben Stärkeren verachtet, woraus denn der Apostel Gelegenheit nahm, dieses Capitel (Röm. 14.) zu schreiben. Er befiehlt, die Schwachen im Glauben aufzunehmen und die Gewissen nicht zu verwirren, verbietet das Aergerniß, wodurch die Schwachen von den Stärkeren verletzt werden möchten. Jeder sieht, Paulus redet hier von den Schwachen, was er nicht in der Epistel an die Galater thut. Denn da redet er gegen die falschen Heiligen, Heuchler und Selbstgerechten, welche, von den falschen Aposteln verführt, sich auf ihren Arm verlassen und den Werken des mosaischen Gesetzes die Gerechtigkeit zuschrieben, was nichts anderes ist, als Christum verleugnen und offenbare Abgötterei, und darum greift er sie ziemlich unfreundlich an. Denn die Galater waren keine Schwachen, daß der Apostel ihnen etwas nachsehen und ihre Schwachheit dulden konnte, sondern machten sich Heiligkeit, Erkenntniß und was nicht alles an.“ (Conciliationes locorum scripturarum, qui inter se specie tenus pugnare videntur. 1534. pag. 151 a. b. Citirt in „L. u. W.“ XI, S. 13.)

Die Behauptung, daß der Sonntag von Gott eingesetzt sei, streitet nun aber endlich auch gegen die Analogie des Glaubens.

A. Gegen die Lehre von der Rechtfertigung und der christlichen Freiheit. Wir haben schon gehört, daß ein bestimmte Feiertage betreffendes Gebot unmöglich zum göttlichen Sittengesetz gehören kann. Wer darum die Gewissen an bestimmte Feiertage auf Grund vorgeblich göttlichen Gebots binden will, der will sie wieder in das knechtische Joch fangen und ihnen die Freiheit nehmen, die Christus erworben hat. Nach dem Evangelium ist der Christ frei vom Gesetz und ist ihm kein Gesetz gegeben, 1.) insofern er nicht dadurch gerecht werden soll, 2.) insofern er vom Fluche des Gesetzes erlöst ist, 3.) insofern er nicht unter dem zwingenden Buchstaben des Gesetzes steht und es nicht aus Furcht vor der Strafe, sondern aus freiem Triebe des Heiligen Geistes erfüllt. Gäbe es aber nun für einen Christen noch andere Gesetze als diejenigen, die Gott bei der Schöpfung den Menschen in's Herz geschrieben hat, und die vom Heiligen Geist bei den Wiedergeborenen wieder in ihren Herzen lebendig gemacht werden, so wäre der Christ nicht frei vom Gesetz; es wäre dann nicht genug, daß er in dem Glauben, der durch die Liebe thätig ist, lebt; er müßte sich Gewissen machen lassen über Dinge, die nicht in seinem erneuerten Herzen geschrieben sind — nämlich über die Feier bestimmter Tage. Wäre dem so, dann machte nicht der Glaube allein gerecht. Die Augsburgerische Confession sagt deshalb (Artikel 28): „Dieselben Irthümer“ (Gott habe den Sonntag eingesetzt) „haben sich in die Christenheit eingeflochten, da man die Gerechtigkeit des Glaubens nicht lauter und rein gelehrt und gepredigt hat. . . Nun muß dieselbige Reinigung bleiben, wenn man nichts weiß von der Gerechtigkeit des Glaubens und von der christlichen Freiheit.“

B. Gegen die Lehre vom Unterschied des alten und neuen Testaments. Durch die falsche Lehre vom Sonntag wird der Unterschied zwischen dem alten und neuen Testament aufgehoben. Obwohl die Gläubigen im alten Testament auch allein durch die Gnade selig wurden, so standen sie doch noch unter dem Zuchtmeister und hatten die Gnadengüter nur in Vorbildern, hatten den Schatten, während in Christo nicht nur die Gnade, sondern auch die Wahrheit, das Wesen der Väter selbst — der Körper, ist. Ein bestimmter, von Gott vorgeschriebener Feiertag könnte aber auch wieder nichts anderes sein als ein Schatten und Vorbild.

C. Die falsche Sonntagslehre ist endlich auch gegen die Lehre von Christi Amt. Christus war kein neuer Gesetzgeber. Moses Gesetz war vollkommen. Christus hat es nur erklärt und ausgelegt, nicht aufgesetzt. (Matth. 5, 17—19.) Gehörte das Sabbathgesetz zum Moralgesetz und Christus hätte statt des Sabbath den Sonntag eingesetzt, so hätte er ja gegen sein eigenes Wort gehandelt, und wäre ein neuer Ge-

setzgeber. Wäre aber Christus ein Gesetzgeber, so müßte er uns auch vor dem Vater verklagen. Das thut aber allein Moses. (Joh. 5. 45.)

Da nun die Lehre vom Sonntag als einer göttlichen Einsetzung und Stiftung weder mit den betreffenden Schriftstellen, noch mit der Analogie des Glaubens übereinstimmt, so folgt unbedingt, daß es keinen von Gott gemachten Unterschied der Tage im neuen Testamente gibt. Alle Tage sind einander gleich. Der eine ist so heilig wie der andere. Das ganze Leben der Christen ist eine geistliche Sabbathsfeier. Wie Paulus von der alttestamentlichen Osterfeier die Anwendung macht: „Laßt uns Ostern halten nicht im alten Sauerteig, auch nicht im Sauerteig der Bosheit und Schallheit, sondern im Süßteig der Lauterkeit und der Wahrheit“ und damit das ganze Christenleben als eine geistliche Osterfeier beschreibt, so müssen wir vom alttestamentlichen Sabbath die Anwendung machen: Laßt uns alle Tage geistlich Sabbath feiern. Unser Sabbath ist Christus. In ihm sollen wir ruhen — im Glauben an ihn ruhen von allen eigenen Werken zur Erwerbung der Seligkeit, bis wir endlich zur ewigen Ruhe eingehen. Dieses sagt der Brief an die Hebräer im 4ten Capitel.

Luther schreibt über den geistlichen Sabbath: „Der geistliche Feiertag aber ist der rechte Sabbath, welcher gehalten wird, wann das Herz den rechten Sabbath feiert, welcher ist das höchste und recht geistlich Werk dieses Gebotes, welches begreift die ganze Natur des Menschen. Diesen Sabbath hat uns Christus im Grabe sorgebildet; da hielt er den Sabbath recht, da liegt er in der Ruhe und Feier, enthält sich von allen Werken. Er siehet nicht, er höret nicht, er schläft nicht, er wachet nicht, er isset nicht, er trinket nicht, er düret nicht, reget weder Junge noch Aern, weder Hand noch Fuß, er stehet nicht, so gebet er nicht. Welcher nun den rechten geistlichen Sabbath will halten, muß mit Christo ganz todt sein. Es wird ihn auch niemand recht halten, er sei denn recht todt. Wir sahen aber den rechten Sabbath nie an zu halten, wenn unser alter Adam aufdret von allen seinen Werken, Vernunft, Willen, Begierden, Lust, welche alles todt und auf soll hören im rechten Sabbath. Und alles, das in uns ist, soll göttlich sein, wie Paulus spricht zum Galatern am andern: Ich bin durch das Gesetz dem Gesetz gestorben, auf daß ich Gott lebe. Ich bin mit Christo gekreuzigt u. . . Darum sind dies die rechten Werk des rechten Sabbath, die aus dem Glauben, im Gehorsam und Befehl Gottes hergehen; da wirket denn Gott den rechten Sabbath. Darum hat auch Gott so streng und hart gehalten über dem Sabbath im alten Testament, dadurch dieser geistliche Sabbath bedeutet ist worden. Denn es ist alles in einer Figur geschehen.“ (Erl. Ausg. 36, 94.)

Luther: „Esaías am letzten Capitel spricht: Wenn der Messias kommen, so wird eine solche Zeit sein, daß ein Neumond am andern, ein Sabbath am andern sein wird; als wollt er sprechen: Es wird alle Tage Sabbath, alle Tage Neumond sein. Also im neuen Testament liegt der Sabbath

danieder nach seiner groben äußerlichen Weis. Denn dies Gebot hat auch zweien Verstand, wie die anderen Gebote, einen äußerlichen, und einen innerlichen oder geistlichen. Es ist bei den Christen im neuen Testament alle Tage Heiligtage und sind alle Tage frei. Darum spricht Christus: Der Menschensohn ist ein Herr auch über den Sabbath. Matth. 12. Darum Paulus hin und wieder die Christen ermahnet, daß sie sich an keinen Tag lassen binden: „Ihr haltet Tag, Monden und Feste und Jahrzeiten. Ich fürchte euer, daß ich nicht vielleicht umsonst an euch gearbeitet habe.“ Item zu den Colossern noch klarlicher: „So laßet euch nun niemand Gewissen machen über Speise und Trank, oder über eines Theils Tagen, nämlich den Feiertagen, oder Neumonden oder Sabbathen, welches ist der Schatten von dem, das zukünftig war“ u. s. w. (Auslegung des 2. Buches Mosi. Drittes Gebot. Erlanger Ausgabe 36, S. 91.)

Wir kommen nun zum Schluß unserer These, daß der Sonntag nur eine kirchliche Ordnung sei. Wir müssen uns hier nun zuerst merken, daß der Ausdruck „der Sonntag ist eine kirchliche Ordnung“ so viel heißt, als: er ist eine menschliche Ordnung; dieser Tag ist also nicht zu feiern auf Grund göttlichen Gebots, sondern um der Ordnung, um der Liebe und des Friedens willen. Man kann diese Ordnung brechen, wenn eine höhere Rücksicht es nöthig macht. Die Papisten sagen auch: Der Sonntag ist eine kirchliche Ordnung, verstehen aber unter einer kirchlichen Ordnung ganz etwas anderes, als wir Lutheraner. Sie sagen, Gott habe dem Papste Macht gegeben, der Christenheit Gesetze vorzuschreiben. Was daher der Papst befohlen habe, sei gerade so bindend, als Gottes Gebot.

Nach dem, was wir gehört haben, müssen wir die Frage aufwerfen: Woher kommt dann die Sonntagsfeier? Apost. 2, 46. lesen wir von der ersten christlichen Gemeinde, daß sie täglich zusammengekommen sei. Dieses konnte auf die Dauer nicht so bleiben. So kam es von selbst, daß einzelne Tage bestimmt wurden. Bei den judenchristlichen Gemeinden war es natürlich, daß sie den Sabbath beibehielten, doch wurde schon in der apostolischen Zeit der Sonntag zum Gottesdienst gebraucht. Neben diesen beiden Tagen wurden in der alten Kirche noch besonders der Mittwoch und der Freitag zu gottesdienstlichen Versammlungen gebraucht. Die erste Kirche hielt sich für berechtigt, einen Tag für den Gottesdienst zu bestimmen. Da war es naturgemäß, daß der Freitag, als der Todestag Jesu, und der Sonntag, als der Tag seiner Auferstehung, den Vorzug bekamen. In der morgenländischen Kirche blieb die Sabbathsfeier noch länger als im Abendlande. In den Apostolischen Constitutionen heißt es: „Man feire den Sabbath und den Sonntag des Herrn, jenen als eine Erinnerung an die Schöpfung der Welt, diesen als eine Erinnerung an die Auferstehung.“ (Guericke. Archäologie S. 146.) Daß die ersten Christen den Sabbath auch noch feierten, zeigt deutlich, daß sie kein Gebot betreffs des Sonntags empfanden hatten. Die Ordnung des Sonntags stammt wohl noch aus

der Zeit der Apostel. Deshalb wurde die Sonntagsfeier so bald in der Kirche allgemein. Iustinus Martyr, gest. 163, schreibt: „Am Sonntage halten wir alle insgesammt Zusammenkunft.“ Auch der Heide Plinius erwähnt den Sonntag als Feiertag der Christen. Ja, schon bei den apostolischen Vätern finden sich Stellen, die auf eine Feier des ersten Wochentages hinweisen.

Die Art und Weise der Sonntagsfeier beschreibt Iustinus Martyr mit diesen Worten: „Bei allen Opfern, die wir darbringen, loben wir den Schöpfer aller Dinge durch seinen Sohn Jesum Christum und auch den Heiligen Geist; und an dem Tage, welcher Sonntag genannt wird, findet Zusammenkunft Aller, welche sich in den Städten und auf dem Lande aufhalten, an demselben Orte statt und die Urkunden der Apostel oder Schriften der Propheten werden vorgelesen, so lange es die Zeit leidet. Danach wenn der Vorleser schweigt, thut der Vorsteher mittelst einer Ansprache eine Vorstellung und Ermunterung zur Nachahmung dieser guten Dinge. Hierauf stehen wir Alle insgesammt auf und beten, und, wenn wir das Gebet genügt haben, wird, wie wir bereits gesagt haben, Brod und Wein und Wasser herbeigebracht, und der Vorsteher thut gleichfalls Gebete, wie er es vermag, und das Volk spricht zustimmend: Amen! Und die Theilung und Mittheilung des Consecrirten geschieht an jenem Tag und den Abwesenden wird es durch die Diakonen gesendet. Die Vermögenden aber und Willigen geben, ein jeder nach seiner Willkür, was er will, und das Collectirte wird bei dem Vorsteher niedergelegt und derselbe unterstützt die Waisen und Wittwen und die wegen Krankheit und aus andrer Ursache Bedürftigen, auch die Gefangenen und als Gäste gegenwärtigen Fremden, und überhaupt ist er denen, die irgend Mangel haben, Versorger.“ (Justin's Apologie §§ 87, 88.)

Alles, was wir bei den Kirchenvätern über den Sonntag lesen, zeigt, daß dieselben weit davon entfernt waren, den Sonntag als den von Gott an die Stelle des alttestamentlichen Sabbathes gesetzten Feiertag anzusehen. Erst nach und nach gewann diese Meinung mehr Eingang; insbesondere nachdem Constantin der Große im Jahre 321 ein Sonntagsgesetz gegeben hatte. Dies Gesetz wurde dann nach und nach sehr verschärft. Das Concil zu Laon 485 forderte schon eine jüdische Feier des Sonntags mit schweren Strafbestimmungen für diejenigen, welche dieselbe verletzten.

Folgende Citate dienen noch zum Beweise, daß der Inhalt unserer Theßis mit der Lehre unserer Kirche zur Zeit der Reformation übereinstimme.

Augsburgische Confession: „Also ist die Ordnung vom Sonntag, von der Ostersfeier, von den Pfingsten und dergleichen Feiern und Weihen. Denn, die es dasür achten, daß die Ordnung vom Sonntag für den Sabbath als nöthig ausgerichtet sei, die irren sehr. Denn die heilige Schrift hat den Sabbath abgethan, und lehret, daß alle Ceremonien des

alten Gesetzes nach Eröffnung des Evangeliums mögen nachgelassen werden, und dennoch, weil es vonnöthen gewesen ist, einen gewissen Tag zu verordnen, auf daß das Volk wüßte, wenn es zusammen kommen sollte, hat die christliche Kirche den Sonntag dazu verordnet, und zu dieser Veränderung desto mehr Gefallens und Willens gehabt, damit die Leute ein Exempel hätten der christlichen Freiheit, daß man wüßte, daß weder die Haltung des Sabbath's noch eines andern Tages vonnöthen sei." (Art. 28. Müller, S. 67.)

Bald hernach sagt die Augsburgische Confession, daß die falsche Meinung von der Nothwendigkeit der Ceremonien „bestimmter Feiertage“ bleibe, „wenn man nichts weiß von der Gerechtigkeit des Glaubens und von der christlichen Freiheit“. (Ebenbas. S. 68.)

Daselbe bestätigt auch der Kleine Catechismus Luthers; denn in der Auslegung des dritten Gebotes schweigt er ganz und gar von einem bestimmten Feiertag. Er sagt nicht: Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir einen Tag in der Woche feiern.

Im Großen Catechismus Luthers heißt es in der Auslegung des dritten Gebotes: . . . „Nun hat Gott im alten Testament den siebenten Tag ausgesondert und aufgesetzt zu feiern, und geboten, denselbigen vor allen andern heilig zu halten, und dieser äußerlichen Feier nach ist dies Gebot allein den Juden gestellet, daß sie sollten von groben Werken stille stehen und ruhen.“ . . . „Darum gehet nun dies Gebot nach seinem groben Verstand uns Christen nichts an, denn es ein ganz äußerlich Ding ist, wie andere Satzungen des alten Testaments an sonderliche Weise, Person, Zeit und Stätte gebunden, welche nun durch Christum alle freigelassen sind.“

Luther: „Darum steht's und soll's stehen in unsrer Macht und Freiheit, daß wir Oftern halten, wenn wir wollen; und wenn wir auch den Freitag zum Sonntag machten, und wiederum, dennoch sollt es recht sein, sofern es geschähe durch die Majestäten und die Christen, wie gesagt, einträchtiglich. Denn Moses ist todt und begraben durch Christum. Und Tag oder Zeit sollen nicht Herren sein über die Christen, sondern die Christen sind freie Herren über Tage und Zeit zu sehen, wie sie wollen, oder es ihnen eben recht ist. Denn Christus hat alles frei gemacht, da er Moses aufgehoben hat; ohn daß wir's wollen lassen bleiben, wie es jetzt gehet, weil da kein Fahr, Irrthum, Sünde noch Keßerei ist, und ohn Noth oder aus eigner, einzelner Durst nichts ändern wollen, um der andern willen, die gleich mit uns an solch Oftern hängen. Denn wir ohn Oftern und Pfingsten, ohn Sonntag und Freitag wissen selig zu werden, und um der Oftern, Pfingsten, Sonntag, Freitag willen nicht können verdammt werden, wie uns St. Paulus lehrt.“ (Von Conciliis und Kirchen, 1539. Erl. Ausg. 24, 275.)

Brentius: „Es wäre aber auch erlaubt gewesen, den zweiten oder dritten oder vierten, oder neunten oder zehnten Tag zum öffentlichen Fest-

tag zu verordnen. Denn Christus hat seiner Kirche keine Gebote von gewissem Festtagen gegeben, sondern dieselbe zur Freiheit berufen, nur daß sie der Freiheit nicht zur Vernachlässigung des Wortes Gottes und zur Willkür des Fleisches mißbrauchen sollte." (Catechismus. 1551. 4. S. 485. 488.)

Wehr Zeugnisse über diesen Punkt findet man in „Lehre und Wehre“, Jahrg. 10. Novemberfest.

Falsch lehrt in diesem Punkte:

1. die römische Kirche: *Catechismus Romanus*: „Um welcher Ursachen willen die Apostel festgesetzt haben, von den sieben Tagen denjenigen, welcher der erste ist, zum Gottesdienst zu weihen.“ (III. 4. Fr. 7.)

2. die griechische Kirche: Rechtgläubiges Bekenntniß: „Man soll wissen, daß Gott einen Tag verordnet hat.“ (Kat., Fr. 60.) Ferner: „Wegen dieses (dritten Gebots) müssen wir auch alle andern Tage halten, welche die Kirche zu heiligen geboten hat.“ (Kat., Fr. 60.)

3. die Presbyterianer: *Confession of Faith*: „Gott hat in seinem Wort, durch ein positives und immer dauerndes Sittengebot, welches alle Menschen zu allen Zeiten bindet, einen Tag unter den sieben zum Sabbath bestimmt, der ihm heilig gehalten werden soll, welcher von Anfang der Welt bis zur Auferstehung Christi der letzte Tag der Woche war, und seit der Auferstehung Christi auf den ersten Wochentag verlegt worden ist, welcher in der Schrift des Herrn Tag genannt wird und bis zum Ende der Welt als des Herrn Tag gehalten werden soll.“ (Kat. 21, 7.)

4. die Methodisten: *Catechismus*: „Was ist die Bedeutung des vierten Gebotes? Das vierte Gebot betrifft den rechten Gebrauch der Zeit; es gebietet, daß wir einen Tag in jeder Woche heilig halten und während der andern sechs Tage fleißig arbeiten sollen“ xc. (Rt. 3. S. 67.)

Dieselbe Lehre führen alle Secten mit Ausnahme der Seventh day Baptists, Seventh day Adventists, die christlichen Israeliten, die deutschen Sabbatharier, welche behaupten, daß der Sonnabend zu feiern sei. (Siehe Gänthers Symbolik. Zweite Auflage. § 100. S. 249. 250.)

Thesis IV.

Obgleich das dritte Gebot uns nicht an die Feier bestimmter Tage bindet, so ist es doch keineswegs aufgehoben. Es verpflichtet uns, die Predigt und das Wort Gottes nicht zu verachten, sondern dasselbe heilig zu halten, gerne zu hören und zu lernen.

Nach dem, was wir bisher gehört, könnte jemand meinen, wir hätten nur noch neun Gebote. Das ist aber nicht unsere Meinung. Das dritte Gebot kann nicht aufgehoben werden. Nur das, was zur Zeit des alten Testaments als ceremoniale Bestimmung zu diesem Gebote hinzugefügt

war, ist gefallen. Der Kern und das Wesen des dritten Gebotes ist geblieben.

Luther: „Das dritte Gebot lehret, wie sich der Mensch halten soll gegen Gott äußerlich in Werken, das ist, im Gottesdienste.“ (Walch X, 186. 187.)

Der Mensch ist als Gottes Geschöpf verpflichtet, Gott zu dienen, seine Ehrfurcht vor Gott auch in äußerlichen Geberden und Werken zu betheuern. Dieses würden die Menschen auch gethan haben, wenn sie nicht gefallen wären. Nachdem nun aber der Mensch in Sünde gefallen ist, und Gott sich wieder über ihn erbarmt, ihm die Hand vom Himmel gereicht und die Gnadenmittel gegeben hat, so ist vor allen Dingen nöthig, daß die Menschen diese Mittel gebrauchen. Im alten Testamente hatte der Herr den Juden den Sabbath gegeben, daß sie an diesem Tage von der Arbeit ruhen und sich mit dem Worte Gottes beschäftigen sollten. Im neuen Testamente ist nun dieser Sabbathsbefehl hingefallen, nicht aber das Gebot, Gott zu dienen und zu ehren. Wir sollen die Heilmittel, durch welche Gott uns zu sich ziehen will, fleißig gebrauchen, ihn loben und preisen für alle seine Wohlthaten.

Gott hat das Amt des Wortes und der heiligen Sacramente eingesetzt und verpflichtet uns, dasselbe zu gebrauchen. Die Worte des Vaters: „Dies ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören“, gelten noch immer. Durch's Wort redet Christus auch jetzt noch mit den Menschen. Er hat befohlen, das Evangelium aller Creatur zu predigen. Er verordnet jetzt noch immer bestimmte Personen zur öffentlichen Ausübung des Predigtamtes. Hat nun Gott selbst das Amt des Wortes eingesetzt, so sollen wir dieses Amt gebrauchen und demselbigen den schuldigen Gehorsam betheuern. Und das ist das Morale im dritten Gebot, wovon kein Mensch entbunden ist. Ist die Kirche neuen Testaments auch wohl frei von der Art und Weise des Gottesdienstes im alten Testamente, so ist sie doch nicht frei vom Gottesdienste selbst, sondern die christliche Kirche soll die Stätte sein, wo Gott gedient wird im Geiste und in der Wahrheit. St. Paulus schreibt deshalb an die Colosser nicht nur: „Lasset euch kein Gewissen machen über Sabbath“, sondern auch: „Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen.“ Das dritte Gebot erstreckt sich daher über alle Tage unsers ganzen Lebens. Es schreibt zwar keinen bestimmten Tag zum Gottesdienste vor, verlangt aber, daß wir Zeit haben zum Hören des göttlichen Wortes. Es verbietet uns nicht die Arbeit an einem bestimmten Tage, gebietet uns aber, daß wir den himmlischen Beruf über den irdischen setzen. Wenn daher jemand meint, mit seinem sonntäglichen Kirchengange dem dritten Gebote Genüge gethan zu haben, so irrt er sehr. Alle Tage soll man nach dem dritten Gebote leben. Die falsche jüdische Meinung ist daher seelengefährlich. Man meint dann, nach dem dritten Gebote verwandelt zu haben, wenn man des Sonntags die Kirche besucht und von der Arbeit geruht

hat. So gebraucht der Mensch das dritte Gebot allerdings nicht als einen klaren Spiegel zur Erkenntniß der Sünde. Wenn wir aber bedenken, daß das dritte Gebot sich über alle Tage erstreckt, können wir durch dasselbe auch zur rechten Erkenntniß unserer Sünde kommen. Luther erklärt das dritte Gebot gar herrlich, wenn er eines bestimmten Tages schweigt und sagt: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir die Predigt und sein Wort nicht verachten.“

Das dritte Gebot ist nur eine Entwidlung des ersten Gebots. Aus der Furcht und Liebe Gottes flieht nicht das Ruhen an einem bestimmten Tage, wenn es kein ausdrückliches Gottes-Gebot dafür gibt; wohl aber das Anhören des göttlichen Wortes, wie andere äußerliche gottesdienstliche Werke. Der Sonntags regelmäßig zur Kirche geht, hat daran allein und an sich noch keinen Beweis für seine Gottesfundschaft; wohl aber der, welcher die Stimme seines himmlischen Vaters im Worte Gottes gerne hört.

Wir betrachten nun zuerst das Verbot. „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir die Predigt und sein Wort nicht verachten.“ Diese Verachtung kann vom Prediger selbst geschehen, wenn er sein Amt nicht hoch hält, wenn ihm dasselbe eine Last ist und er es nicht als eine große Gnade erkennt, daß Gott ihn zum Prediger berufen hat; wenn er sich nicht treu auf seine Predigten vorbereitet; wenn er sein Amt nicht mit einem gottseligen Wandel zielt. Dann ist ein Prediger selbst Schuld daran, wenn sein Amt verächtlich wird. Mit seiner eigenen Person soll ein Prediger freilich nicht hoch hinaus wollen, aber sein Amt soll er rühmen und sich dessen bewußt sein, daß er sich in einem hohen Amte befindet. Alles, was in der Schrift den Predigern als Predigern befohlen wird, gehört in's dritte Gebot, insonderheit, daß sie niemand ein Aergerniß geben sollen, auf daß ihr Amt nicht verläßert werde. 2 Cor. 6, 3. ff.

Das eben Gesagte gilt natürlich auch den Gemeinde-Schullehrern. Es ist nicht recht, wenn sie z. B. unvorbereitet in ihren Schulen den Religionsunterricht erteilen oder in der Kirche unvorbereitet den Gesang begleiten, allerhand unkirchliche Rüst im Gottesdienste auf die Orgel bringen, und dergleichen.

Das dritte Gebot verbietet nicht nur den Predigern und Lehrern, sondern allen Menschen, das Wort Gottes zu verachten. Sie sollen das Predigamt nicht verachten, auch nicht die Personen, welche in solchem Amte Treue beweisen. Dieselben sind Diener Christi und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Christus aber spricht: „Wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat.“ Luc. 10, 16. Aller Spott und Haß, den die Welt über die Diener Christi ergehen läßt, trifft den Herrn selbst, und die Welt wird einst mit Schreden erkennen müssen, in wen sie gestochen hat.

Noch das Wort: „Wer euch verachtet, der verachtet mich“, trifft auch Gemeindeglieder, wenn sie ihren treuen Prediger verachten, weil er nicht

glänzende Gaben hat, und meinen, seine geringen Gaben seien Schuld daran, daß es in der Gemeinde nicht vorwärts gehen will. Wahre Christen sollen den rechtmäßig berufenen Prediger, wenn er auch gering begabt ist, für den Mann ansehen, durch dessen Dienst sie Gott selig machen will. Verachtung des Predigamtens ist es auch, wenn jemand seine Kinder nicht hergeben will zum Kirchen- und Schuldienst, oder wenn jemand ohne Noth in eine solche Gegend zieht, wo keine rechthgläubige Gemeinde ist.

Eine andere Art der Verachtung des Predigamtens ist es, wenn man gelegentlich auch in den Gottesdiensten der Falschgläubigen seine Erbauung sucht, indem man meint, es sei an reiner Lehre nicht viel gelegen. Rein, Predigt und Gottes Wort ist zusammengefaßt. Prediger, die Gottes Wort nicht rein und lauter verkünden, fallen nicht unter den Spruch: „Wer euch verachtet, der verachtet mich.“ Die falsche Predigt sollen wir verachten. Ps. 26. gehen den Worten: „Ich halte mich, Herr, zu deinem Altare“, die Worte voraus: „Ich hasse die Verammlung der Boshaftigen.“

Aber die Predigt des göttlichen Wortes sollen wir auch nicht verachten durch unregelmäßiges Besuchen des Gottesdienstes, durch Unaufmerksamkeit und Schlafen während desselben, durch gedankenloses Mitsingen und Mitsprechen u. s. w. Matth. 16, 8. Amos 5, 23. Schlafen wir doch beim Essen nicht ein, wie wollen wir uns denn vor Gott entschuldigen, wenn wir bei der Predigt seines Wortes unaufmerksam sind oder schlafen?

Eine andere Verachtung der Predigt des göttlichen Wortes ist, wenn man die Sacramente verachtet; wenn Eltern ihre Kinder nicht bald zur Taufe bringen; wenn man mit Unlust einer Taufhandlung beizuwohnt und nicht dabei an die große Gnade denkt, die dem Kinde dadurch widerfährt und jeder Getaufte selbst einst erfahren hat; wenn man selten zum heiligen Abendmahl geht oder doch ohne ernste Selbstprüfung. — Die verschiedene Art und Weise der Verachtung von Wort und Sacrament wurde noch weiter beschrieben und gestraft. In Betreff der Verachtung des heiligen Abendmahls wurde folgendes Citat verlesen:

He s h u s : „Diejenigen begeben große und schwere Sünde, die entweder selten oder gar nicht zum Tische des Herrn gehen; denn sie verachten den Befehl und die Ordnung des Sohnes Gottes, Jesu Christi. Wie wollen sie aber solches immermehr vor Gott verantworten?

„Es steht nicht in des Menschen Willkür, daß er's möge thun oder lassen, sondern der Sohn Gottes hat's ernstlich befohlen, daß wir's gebrauchen sollen, und ist eine Sünde wider das dritte Gebot“ (nämlich es nicht gebrauchen). „Wie auch die Strafe von Gottes Gericht solche Verächter göttlichen Wortes und der hochwürdigen Sacramente endlich trifft, das gibt die augenscheinliche Erfahrung. Denn sie gerathen je länger je tiefer in die fleischliche Sicherheit, halten nichts von Gottes Wort und vom ganzen Reich Christi, ergeben sich der Welt, dem Fleische und dem Satan, der sie aus einer Sünde in die andere führet, und also darinnen

verweilt, daß sie nimmer daraus kommen können, sondern ewiglich verloren sein müssen. Andere gerathen in schwere geistliche Anfechtungen, können keinen Trost aus Gottes Wort lassen, heißen und schlagen sich nur mit eigenen Gedanken, wissen sich wider die feurigen Pfeile des Satans nicht aufzuhalten, versinken also in Verzweiflung und ewiges Verderben. „Mancher denket wohl, es habe nichts auf sich, daß er so gar nichts nach der Einsetzung des Herrn Jesu Christi fraget und nimmer zum Tische des Herrn gehet; wenn er krank werde, so sei es früh genug, daß er nach dem Pfarrer schide. Aber weil er Christi Ordnung in diesem Leben verachtet hat, mag es ihm so gut nicht werden. Gemeiniglich verlieren sie die Vernunft und Sinne, Sprache und allen Verstand, daß man mit ihnen weder reden noch handeln, noch ihr Bekenntniß vernehmen kann; bisweilen fähret ihnen die Seele aus, ehe sie das Sacrament können zu sich nehmen. Bei solchen schrecklichen Fällen siehet man ja, daß Gott ernstlich über die jürnet, die diese heilsame Ordnung Christi verachten, und daß er solche schwere Sünde mit ewigem, höllischem Feuer strafen wolle.“ (Postille, S. 162 f.)

Eine andere Art der Verachtung des göttlichen Wortes ist es, wenn man die persönlichen Ermahnungen aus Gottes Wort, die brüderliche Bestrafung nicht mit demüthigem Herzen annimmt. Bei dieser Gelegenheit zeigt es sich so recht, ob jemand aus Gott ist.

Endlich sei hier noch daran erinnert, daß Gottes Wort auch gräßlich verachtet wird, wenn man nicht fleißig und regelmäsig in der Bibel liest und keine Hausgottesdienste gehalten werden. Christus spricht: „Suchet in der Schrift“, und ein gottseliger Lehrer sagt: „In den Staub, der auf euren Bibeln liegt, kann man das Wort Verdammnis schreiben.“

Luther schreibt vom Bibellefen: „So es wohl geredet ist, man solle Fürstenbriefe dreimal lesen, darum daß sie müssen bedächtig reden, daß sie nicht Narren geachtet werden, wie viel mehr soll man Gottes Briefe, d. i. die heilige Schrift, drei-, vier-, zehn-, hundert-, tausend- und abertausendmal lesen! Denn er bedächtig und wichtig redet; ja, er ist die ewige Weisheit selbst. Wer dies thut, der wird gelehrter und besser aus der Schrift. Wer's nicht thut, der lernet nichts, ja, wird ärger daraus.“ (B. IX, 1404.)

Ferner: „Fürwahr, du kannst nicht zu viel in der Schrift lesen, und was du liest, kannst du nicht zu wohl lesen, und was du wohl liest, kannst du nicht zu wohl verstehen, und was du wohl verstehst, kannst du nicht zu wohl lehren, und was du wohl lehrst, kannst du nicht zu wohl leben.“ (B. XIV, 379.)

Darüber aber, daß man neben dem Bibellefen und Predigtlesen die mündliche Predigt nicht verachten solle, sagt derselbe Luther: „Viele dürfen herausfahren und sagen: Was dürfen wir mehr der Pfarrer oder Prediger, können wir doch selbst daheim lesen? Gehen also höher dahin und lesen es daheim auch nicht. Oder wo sie es schon daheim lesen, so ist es doch nicht so fruchtbar noch kräftig, als kräftig das Wort ist durch die öffent-

siche Predigt und den Mund des Predigers, den Gott dazu berufen und geordnet hat, daß er dir's predigen und sagen soll." (B. XIII, 1816.)

Von Solchen, die lieber eine Predigt lesen als hören wollen, sagt Luther: "Du liehest den Teufel auf deinen Kopf, der dich denn besessen hat. Wenn unser Herr Gott gewußt hätte, daß das Predigtamt nicht noth wäre, er wäre ja so weise und klug gewesen, daß er dir es nicht durch Rosen hätte lassen predigen, und wäre nach deinen gottlosen, teuflischen, thörichten Gedanken und Reden ohne Noth gewesen, daß er nachmals das levitische Priesterthum hätte geordnet und allezeit Propheten ausgesendet, wie er selber sagt Matth. 23, 34. Er würde auch dieser Zeit Prediger und Seelforger wohl heißen daheim bleiben." (B. III, 2566.)

Das sind einzelne Beispiele zu den Worten unseres Katechismus: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir die Predigt und sein Wort nicht verachten.“ Wir sehen daraus, daß das dritte Gebot sich über alle Tage erstreckt und täglich übertreten wird.

Die Verachtung der Predigt und des göttlichen Wortes gehört zu der Entheiligung des geistlichen Sabbath's, wovon auch die göttliche Drohung gilt: „Haltet meinen Sabbath, denn er soll auch heilig sein. Wer ihn entheiligt, der soll des Todes sterben.“ 2 Mos. 31, 14.

Wir kommen nun zum Gebot.

„Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir die Predigt und sein Wort heilig halten, gerne hören und lernen.“

Jes. 66, 2.: „Ich sehe an den Elenden, und der zerbrochenes Geistes ist, und der sich fürchtet vor meinem Wort.“ Vor Gottes Wort sollen wir eine heilige Scheu haben und unserer Vernunft Schweigen gebieten, wo es redet. Ein Wort der heiligen Schrift wider uns zu haben muß uns etwas Entsetzliches sein. So heilig soll uns Gottes Wort sein, daß uns Zeit und Stätte heilig wird, da wir Gottes Wort betrachten. 1 Mos. 28, 17. Aber freilich, um Gottes Wort also heilig zu halten, muß der Mensch erst zerbrochenes Geistes sein. Der natürliche Mensch setzt sich leichtfertig über Gottes Wort hinweg. Ferner gehört zum Heilighalten des Wortes Gottes, daß wir es sein lassen unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unserem Wege, unsere Rath'sleute, bei denen wir in allen Fragen unseres Lebens Rath suchen und finden.

Ferner ist uns im dritten Gebot geboten, daß wir das Predigtamt als ein göttliches Amt achten. 1 Thess. 2, 13.: „Da ihr empfanget von uns das Wort göttlicher Predigt, nahmet ihr es auf, nicht als Menschen Wort, sondern (wie es denn wahrhaftig ist) als Gottes Wort.“ Wenn man daher das Wort Gottes aus dem Munde auch eines ganz schwachen Menschen hört, soll man es doch als Gottes Wort aufnehmen und respectieren. Denn es ist und bleibt Gottes Wort auch im Munde eines Menschen und ist das

Heiligthum über alles Heiligthum, wie Luther im Großen Katechismus schreibt: „Das Wort Gottes ist das Heiligthum über alles Heiligthum, ja, das Einzige, das wir Christen wissen und haben. Denn ob wir gleich aller Heiligen Gebeine oder heiliger oder geweihter Kleider auf einem Haufen hätten, so wäre uns doch damit nichts geholfen; denn es ist alles todt, das niemand heiligen kann. Aber Gottes Wort ist der Schatz, der alle Dinge heilig macht, dadurch sie selbst, die Heiligen alle, sind geheiligt worden. Welche Stunde man nun Gottes Wort handelt, prediget, höret, liest oder bedenket, so wird dadurch Person, Tag und Werk geheiligt, nicht des äußerlichen Werks halber, sondern des Wortes halber, so uns alle zu Heiligen macht. Derothalben sage ich allezeit, daß alle unser Leben und Werke in dem Worte Gottes gehen müssen, sollen sie gottgefällig oder heilig heißen; wo dies geschieht, da geht dies Gebot in seiner Kraft und Erfüllung.“ (Müller, S. 403.)

Gottes Wort ist also das rechte Heiligthum; wir sollen es als das höchste Heiligthum halten; wir werden aber selbst dadurch geheiligt, wenn wir es heilig halten.

Doch wir sollen das Wort Gottes nicht nur heilig halten, sondern auch gerne hören und lernen.

Gott als unser Schöpfer hat ein Recht, von uns, seinen Knechten und Rägden, zu fordern, daß wir sein Wort gern hören, zumal da er mit uns darin über den Weg zur Seligkeit redet. Im öffentlichen Gottesdienst, wo die reine Predigt erschallt, haben wir Gelegenheit, Gottes Stimme zu hören. Da sollen wir uns auch gleich Maria zu Jesu Füßen setzen und seiner Rede zuhören.

Matth. 4, 17.: „Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Haus Gottes gehst, und komm, daß du hörest.“ Das Wort Gottes soll uns hinführen zum Gottesdienst. Mit herzlichem Gebet für den Seelforger und uns um rechtes Lehren und Hören sollen wir in's Gotteshaus treten und mit brünstigem Seufzen, Gott möge das gehörte Wort in unserem Herzen bewahren, den Gottesdienst schließen. Ach, wie vielfach wird der Gottesdienst schon mit Mißbrauch des Namens Gottes durch unanbächtiges Beten und Singen begonnen und ebenso geschlossen! Da wird es dann dem Teufel leicht gemacht, das Wort von den Herzen zu nehmen. Wer nicht zur Kirche geht, um Gottes Wort zu hören, der bringt mit seinem Kirchengang ein Narrenopfer und behandelt Gott wie einen stummen Götzen. Darum laßt uns zum Gottesdienst gehen als leere Gefäße, die sich füllen lassen wollen, und als Hungerige, die Speise begehren!

Wir sollen aber Gottes Wort nicht nur hören, sondern auch lernen, es gleich Maria im Herzen bewegen. Christus spricht: „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.“ Wie eine Speise nicht nur gegessen, sondern auch verdaut werden muß, so muß man Gottes Wort nicht nur hören, sondern auch im Herzen bewegen. Dann wächst man heran

zum vollkommenen Mannesalter in Christo, und erreicht also der Gottesdienst seinen Zweck.

Und weil Gottes Wort so beschaffen ist, daß es, wenn man es recht hört, keine Sätttheit, sondern immer neue Begierde herbortruft, so sollen wir es auch immer wieder gern hören und lernen. Aber ach, seitdem Adam sich hinter den Bäumen nach dem Sündenfall versteckt hat, sieht es mit dem Gerne hören schlecht. Der alte Adam hört Gott am liebsten gar nicht reden, und weil ein Christ den alten Adam auch noch an sich hat, so ist er auch oft unlustig zum Worte Gottes. Das sollte aber nicht also sein, sondern wie ein Hirsch schreiet nach frischem Wasser, wie ein Kind verlangt nach seiner Mutter Brust, so sollen wir hungrig und durstig sein nach der vernünftigen, lauterer Milch des Evangeliums. 1 Petr. 2, 2. Wie ein durstiger Wanderer mit herzlichster Freude das Rieseln einer Quelle vernimmt und begierig von derselben trinkt, wie die durstige Erde begierig die Regentropfen einsaugt, so soll unsere Seele das Wort Gottes in sich aufnehmen mit Begierde und Lust. Es soll uns süßer sein als Honig und Süssigkeit, köstlicher als Gold und viel feines Gold. Und das allezeit, ohne Unterlaß. Um daß willen sollen wir auch nicht, vom Knechtsinn getrieben, in's Gotteshaus gehen, sondern erfüllt von innerlicher Begierde nach Gottes Wort. Das Wort „gerne“ ist das schwerste im dritten Gebot. Ps. 26, 6—8.: Ich halte mich, Herr, x. Das Wort Gottes soll uns die Kirche lieb und theuer machen als eine Hütte Gottes bei den Menschen, als ein Vorbild auf das himmlische Jerusalem.

Die Liebe zu Gottes Wort soll uns ferner auch bewegen, Kirchen und Schulen zu unterhalten und Lehranstalten zur Ausrüstung treuer Arbeiter im Weinberge des Herrn zu errichten, für die Versorgung von Predigern und Lehrern gerne zu sorgen. Auch dieser Spruch gehört darum in's dritte Gebot: „Der unterrichtet wird mit dem Wort, der theile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet.“ Gal. 6, 6. Darüber schreibt

Luther: „Du siehst, wie mit großer Sorge St. Paulus in der ersten zu den Corinthern am 9, 7. ff., in der ersten an Timotheum am 5, 17. ff., zu den Galatern 6, 6. und anderswo so feste anhält, daß die Prediger des Wortes ernähret werden: daß man sich schämen sollte, daß ein so großer Apostel bei solchem und so heiligen Volke so viel Worte machen sollte, in welchem Volke eine solch inbrünstige Liebe sein sollte, daß es vonnöthen wäre, daß man das Volk zwänge, aufzuhören zu geben, wie es geschehen ist am andern Buch Moses am 36. Capitel, V. 5. 6., daß wir solchen Dienern, nach dem Exempel der Galater, Gal. 4, V. 15., auch unsre Augen sollten ausreiben, wenn es möglich wäre, und ihnen geben. . . . Darum, die Prediger des Wortes ernähren ist der erste und höchste Brauch, Gott zu dienen und zu fürchten, denn wer (sie) nicht ernähret, wie fraget der nach dem Worte Gottes? Wer aber nach dem Worte Gottes nicht fraget, wie fürdret er ihn? Darum wenn man verachtet und verschmähet den Diener des

Wortes, so ist es ebensoviel, als wenn man Gott und sein Wort verschmähet. Wer euch höret, sagt Christus Luc. 10, 16., der höret mich, wer euch verschmähet, der verschmähet mich, das ist, das Moses hier und anderwärts so oft vorträgt, daß sie die Leviten nicht verlassen sollen, die sonst kein Erb haben.“ (B. III, 2196.)

Auch daß wir uns an eine christliche Gemeinde anschließen, wo eine solche besteht, oder eine gründen, wo noch keine besteht; daß wir fleißig die Gemeindeversammlungen besuchen und uns in denselben aller Ehrbarkeit beilehigen, gehört alles in's dritte Gebot, welches es mit dem wahren Gottesdienste und also auch mit der Aufrechthaltung desselben zu thun hat.

Doch wir haben gehört, daß das dritte Gebot uns zu beständiger Lust und Liebe zum Dienste Gottes verpflichtet. Aus diesem Gebot entsteht denn auch die Pflicht, fleißig und regelmäßige Hausgottesdienste zu halten. Gewöhnlich entschuldigt man sich, man habe keine Zeit dazu. Aber Gott hat ja gerade im dritten Gebot befohlen, daß wir Zeit haben sollen zum Lernen seines Wortes. Maria setzte sich zu Jesu Hören und hörte seiner Rede zu, während ihre Schwester Martha sich viel zu schaffen machte, ihm zu dienen. Aber der Herr lobte Maria, daß sie das gute Theil erwählt hatte, indem sie zuerst Gottes Wort anhörte. Rascher wird Maria nicht minder fleißig ihrer Arbeit gewartet haben.

Al unser Gottesdienst muß aber geschehen im Geiste und in der Wahrheit. Darum müssen wir uns wohl hüten, daß unsere Gottesdienste, Tischgebete, Hausandachten nicht zum bloßen Lippentort und einer äußeren Formalität herabsinken, denn dann reichen sie weder zu Gottel Ehre noch zu unserm Heile. Dienen wir aber Gott im Geiste und in der Wahrheit, so werden wir auch, wo die Liebe gegen den Nächsten uns ruft, nicht taub sein, sondern bedenken: „Ein reiner und unbesfleter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der: die Waisen und Wittwen in ihren Trübsal besuchen und sich von der Welt unbeslekt behalten.“ Jac. 1, 27. Wir werden dann die Werke des äußerlichen Gottesdienstes nicht verschmähen, um uns dem Dienste des Nächsten zu entziehen.

Thesis V.

Um des willen ist der Sonntag eine weise, heilsame und beziehungsweise nöthige Ordnung und wird billig von allen Christen in hohen Ehren gehalten. Dasselbe gilt auch von den übrigen Festtagen des Kirchenjahres.

Wohl gibt es im neuen Testament keinen von Gott vorgeschriebenen Tag, Ort und Form des Gottesdienstes; aber daraus folgt nicht, wie wir gehört, daß wir überhaupt nicht zum Gottesdienst verpflichtet sind; auch nicht, daß die christliche Kirche sich keinen Tag, Stätte und Form für den Gottesdienst bestimmen dürfe.

Gott hat das heilige Predigtamt eingesetzt, welches seiner eigentlichen Bestimmung nach ein Zusammenkommen der Christen zum Zweck des öffentlichen Gottesdienstes nöthig macht. Die christliche Kirche mußte daher eine bestimmte Zeit zum Gottesdienst festsetzen. Gott ist ja ein Gott der Ordnung und will, daß alles ehrlich und ordentlich zugehe. 1 Cor. 14, 40.

Im Feuer der ersten Liebe kamen die ersten Christen täglich zusammen. Das konnte jedoch nicht immer so bleiben, da die Christen ja auch ihres irdischen Berufes in aller Treue warten sollen. Eine bestimmte Zeit mußte für das Zusammenkommen festgesetzt werden. Bei den Judenchristen war es natürlich, daß sie ihren gewohnten Sabbathtag als Tag des Gottesdienstes beibehielten.

Obgleich nun die christliche Kirche bei der Siebenzahl blieb, so gab sie doch ein Exempel ihrer christlichen Freiheit und wählte den ersten Wochentag. Dieses war auch gewiß am passendsten. Im alten Testament war Ruhe ein wesentliches Stück der Sabbathsfeier. Im alten Testament war daher der siebente Tag, der letzte der Woche, der geeignete Tag zum Feiertage. Bei einem neutestamentlichen Feiertage ist aber die leibliche Ruhe nur Mittel zum Zweck; es eignet sich also der erste Wochentag ebenso wohl zum neutestamentlichen Sabbath als der letzte Wochentag zum alttestamentlichen Sabbath.

Die Gründe, warum die christliche Kirche den ersten Tag der Woche zum Gottesdienst bestimmt hat, sind folgende:

1.) Es ist der Tag, an welchem der Herr Christus auferstanden ist; durch die Auferstehung aber hat Christus den geistlichen Sabbath angefangen. Nun wissen wir, daß wir, weil Christus im Grabe für uns Sabbath gehalten hat nach seiner Mühe und Arbeit mit unsern Sünden und Missethaten, theilhaben an der Frucht seiner Mühe und Arbeit dadurch, daß wir in ihm durch den Glauben ruhen.

2.) Am Sonntage ist das heilige Predigtamt eingesetzt.

3.) An diesem Tage ist auch der Heilige Geist ausgegossen über die Apostel, und die christliche Kirche gegründet.

Dieser Tag ist also um dieser großen Thaten Gottes willen mit Recht der Tag des Herrn. Diesen Tag zu gottesdienstlichen Versammlungen zu bestimmen, war also gewiß eine weise Ordnung der Kirche.

Es ist aber auch eine heilsame Ordnung. Vieler Unordnung in Betreff des öffentlichen Gottesdienstes ist damit vorgebeugt. Jeder weiß nun, wann die Zeit des öffentlichen Gottesdienstes da ist, und kann sich mit seiner Arbeit darnach richten.

Ja, diese Ordnung ist auch beziehungsweise nothwendig; freilich nicht absolut nothwendig, weil sie Gott nicht gemacht hat, aber nothwendig wegen der Verhältnisse, in denen die Christen leben.

Luther: „Wiewohl nun der Sabbath aufgehoben ist und die Gewissen frei davon sind, so ist es doch gut und auch vornehmlich, daß man

einen sonderlichen Tag in der Woche halte, um das Wort Gottes dazu zu handeln, hören und lernen. Denn jedermann kann's alle Tage nicht erwarten. Auch fordert's die Natur, daß man einen Tag in der Woche stille halte, und enthalte sich von der Arbeit, beide Menschen und Vieh." . . .

"Darum hält man denn den Sonntag auch bei den Christen! Biewohl alle Tage frei sind und ist einer wie der andere, so ist's doch naß und gut, ja sehr vonnöthen, daß man an einem Tage Feiertage halte, es sei am Sabbath, Sonntag oder an einem andern Tage. Denn Gott will die Welt säuberlich führen und friedlich regieren. . . . Um solcher Ursache, nämlich der Liebe und Nothdurft willen ist der Sonntag blieben, nicht um des Gebotes willen, sondern um unserer Noth willen, daß wir ruheten und das Wort Gottes lerneten." (Auslegung des zweiten Buchs Moses. Drittes Gebot. Erl. 36.)

Großer Rathschluß: „Solch's aber (sage ich) ist nicht also an Zeit gebunden, wie bei den Juden, daß es müsse eben dieser oder jener Tag sein; denn es ist keiner an ihm selbst besser, denn der ander; sondern sollt wohl täglich geschehen; aber weil es der Haufe nicht merken kann, muß man ja zum wenigsten einen Tag in der Woche ausscheiden. Weil aber von Alters her der Sonntag dazu gestellet ist, soll man's auch dabei bleiben lassen, auf daß es in einträchtiger Ordnung gehe und niemand durch unnöthige Neuerung eine Unordnung mache." (Müller, S. 401. 402.)

Weil nun diese Ordnung des Sonntags weise, heilsam und beziehungsweise nöthig ist, dazu eine altkirchliche, sollen wir billig bei dieser Ordnung um christlicher Liebe und Eintracht willen bleiben. Obwohl der Sonntag nicht an und für sich heiliger ist als andere Tage, so soll er uns doch heilig sein um des Zwecks willen, dem er dient. Es wäre eitle Neuerungssucht und separatistisches Wesen, wenn wir aus unserer Freiheit doch diese Ordnung umstoßen würden. Obgleich wir deshalb nimmer zugeben können, daß die Ordnung des Sonntags auf göttlichem Befehle beruhe, so wollen wir diese Ordnung doch nicht verachten. Auch auf die Ordnung des Sonntags findet der Spruch seine Anwendung: „Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was heilsam, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denkt man." Phil. 4. 8.

Was wir vom Sonntage gesagt haben, gilt auch im Allgemeinen von den übrigen Festtagen des Kirchenjahres. Diese Festtage sind auch nicht von Gott verordnet, sondern von der christlichen Kirche nach und nach eingeführt. Die meisten reformirten Secten verwerfen diese Festtage, aber mit Unrecht.

Der Zweck der Festtage ist vornehmlich, daß die großen Thaten Gottes zu unserer Erleuchtung sonderlich hervorgehoben und wir immer wieder daran erinnert werden, daß unser Heil nicht auf dem beruht, was wir thun, sondern auf den großen Thaten Gottes. — An diesen großen Festen kommt

Mancher in die Kirche, der sonst nicht erscheint im Gottesdienste; sie können daher leicht Erntetage für die christliche Kirche werden.

Auch die Festtage der Apostel und anderer Heiligen zu feiern ist nicht verboten, wenn sie nur nicht zu Ehren der Menschen, wie in der römischen Kirche geschieht, sondern zur Ehre Gottes gefeiert werden. Schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche wurden die Todestage der Märtyrer gefeiert, indem man sich an ihren Grabstätten versammelte und durch Erinnerung an ihre Standhaftigkeit zum Lobe Gottes und zur Nachfolge ihrer Glaubensbeständigkeit ermunterte.

Ebr. 13, 7. und Phil. 3, 17. ermahnt der Apostel, an die Lehrer zu denken und ihrem Vorbilde zu folgen. Diese Sprüche rechtfertigen also auch die Apostel- und Heiligtage.

Es mag nun ein kurzer Ueberblick des christlichen Kirchenjahres folgen.

Das christliche Kirchenjahr beginnt mit der vierwöchigen Adventszeit. Diese Zeit ist ein Bild des alten Testaments, der Zeit des Wartens auf das Kommen des Messias. Sie mahnt: „Machet die Thore weit, daß der König der Ehren eingiehe.“ Sie erinnert uns an das Kommen Christi 1.) in's Fleisch, 2.) in unsere Herzen durch's Wort und Sacrament, 3.) zum Gericht am jüngsten Tage.

Dann folgt das Weihnachtsfest, das Fest der Geburt Christi, welches gefeiert wird am 25. und 26. December und üblich war seit der Mitte des vierten Jahrhunderts, und zwar zuerst in der abendländischen Kirche.

Acht Tage nach Weihnachten ist das Fest der Beschneidung Christi und mit demselben fällt seit dem sechsten Jahrhundert das bürgerliche Neujahr zusammen.

Der 6. Januar bringt das Epiphaniafest, das Fest der Erscheinung Christi, der heiligen drei Könige. Dieses Fest ging vom Orient aus und ward daselbst anfänglich zugleich als das Fest der Geburt Christi gefeiert, bis aus der abendländischen Kirche das Weihnachtsfest am 25. December eingeführt wurde. Im vierten Jahrhundert fand das Epiphaniafest Eingang im Abendlande und wurde dann dort als das Fest der Offenbarung Christi als des Heilandes auch der Heiden im Unterschied zum Weihnachtsfest gefeiert, auch als Fest der Taufe Christi und seines Wunderwerts auf der Hochzeit zu Cana.

Die eben genannten Feste bilden zusammen den Weihnachtscyclus.

Es folgt der Ostercyclus. Die Vorbereitungszeit auf Ostern ist die Fasten- oder Passionszeit. Sie dauert vierzig Tage nach Analogie des vierzigstägigen Fastens des Herrn Jesu, Moses und Eliä. Die Zeit wird deshalb Quinquagesimä, Sexagesimä, Septuagesimä.) Die in die Fastenzeit und nach Ostern fallenden Sonntage haben ihren Namen von den Anfangsworten der an diesen Sonntagen verlesenen Schriftlectionen.

Den Schluß der Fastenzeit bildet die stille Woche, oder die Charwoche. Sie beginnt mit Palmarum. Der Gründonnerstag (seit dem fünften Jahrhundert) gilt der Einsetzung des heiligen Abendmahls. Der Charfreitag als der Todestag Jesu, schon seit dem zweiten Jahrhundert gefeiert, wurde von Constantin dem Großen allgemein geboten. — Der siebente Tag dieser Woche ist der Charabbath, zum Gedächtniß der Ruhe Christi im Grabe und der Niederkunft Christi zur Hölle. (Städte wurden erleuchtet, Nachgottesdienste gehalten, vigiliae paschales.)

Dann folgt Ostern, die Auferstehung Christi, der große Tag des Herrn. Dies Fest wurde mit großer Freude gefeiert. — Rein Fasten und Beten auf den Knien war erlaubt. — Ursprünglich war Ostern der Anfang des Kirchenjahrs. — Anfangs wurde es zu verschiedener Zeit gefeiert, jetzt am Sonntag nach dem ersten Frühlingsvollmond. (Es fällt also immer zwischen den 22. März und 25. April.) Das Fest der Himmelfahrt Christi, am vierzigsten Tage nach Ostern, gehört schon zum Pfingstcyclus. Das Pfingstfest findet fünfzig Tage nach Ostern statt. Es ist das Fest der Ausgießung Gottes des Heiligen Geistes.

Die Pfingstoctave bildet das Trinitatisfest, das Fest der heiligen Dreieinigkeit. Die nun folgenden Sonntage des Kirchenjahrs werden Sonntage nach Trinitatis genannt. Es gibt deren 22—27, je nach dem Ostern früh oder spät gefallen ist.

Die Zeit des Kirchenjahrs von Advent bis Trinitatis nennt man die festliche Zeit, die übrige die festlose Zeit.

Außer den genannten großen Festtagen sind noch zu erwähnen: St. Stephanstag, 26. December; Mariä Reinigung, 2. Februar; Mariä Verkündigung, 25. März; Johannistag, 24. Juni; Mariä Heimsuchung, 2. Juli; Michaelisfest, 29. September; Reformationsfest, 31. October; Allerheiligen, 1. November; die Aposteltage; Danktagungs-Tag, Buß- und Bettage.

Thesis VI.

Die rechte christliche Feier des Sonntags besteht darin, daß man denselben womöglich zum Besuch des öffentlichen Gottesdienstes und zu anderen gottseligen Uebungen anwendet und um dess willen von der dabei hinderlichen Arbeit ruht. Die Werke der Noth, der Liebe und der nöthigen Erholung sind von der rechten Sonntagfeier nicht auszuschließen.

In dieser These handeln wir davon, wie sich die Sonntagfeier zu gestalten habe, um Gott wohlgefällig zu sein und ihren Zweck zu erfüllen. Die alttestamentliche Sabbathfeier war durch göttliches Gebot genau fixirt. Wir haben kein dem Sabbathgesetz analoges göttliches Sonntag-

gefeh. Die Kirche macht auch keine Sonntagsgesetze. Wohl könnte eine christliche Gemeinde mit Aller Bewilligung eine gewisse Ordnung für die Sonntagsfeier unter sich aufrichten; doch solche menschliche Ordnungen sind nicht gewissenbindend.

Die Augsburgische Confession tabelt diejenigen, die da gewissenverbindliche Gesetze darüber machen wollen, wiefern man am Sonntag arbeiten möge, und vergleichen. (Art. 28.)

Diese unsere Theses soll also nur zeigen, wie sich eine gottgefällige Sonntagsfeier gestalten wird. Wir dürfen nun keineswegs den Nachdruck auf das Ruhen von der Arbeit legen. Die Ruhe ist nur Mittel zum Zweck. Die Hauptsache ist und bleibt, daß wir den Sonntag zum Gottesdienst anwenden. Im alten Testament war der siebente Tag durch göttliche Einsetzung ein heiliger Tag. Im neuen Testament kennen wir keinen solchen Unterschied der Tage. (1 Tim. 4, 4. 5.) Es heißt deshalb auch nicht: du sollst den heiligen Tag feiern, sondern: Du sollst den Feiertag heiligen, d. i. den Tag, an welchem du schon aus anderen Gründen ruhest, sollst du heiligen durch's Wort Gottes und Gebet. Während wir daher jeden Tag mit Gottes Wort umgehen sollen, so wird der Sonntag vor den anderen Tagen dadurch ausgezeichnet, daß wir ihn insbesondere zum Gottesdienste und, wenn irgend möglich, zum öffentlichen Gottesdienste anwenden. Das ist sehr wichtig. Mancher macht sich ein Gewissen daraus, am Sonntag irgend eine Arbeit anzurühren, nicht aber daraus, daß er am Sonntage oder in der Woche ohne Noth einen Gottesdienst versäumt. Das ist ein großer Irrthum. Das Ruhen an und für sich ist kein Gottesdienst. Wer den Sonntag nicht zum Gottesdienst anwendet, könnte, was Gott betrifft, auch arbeiten. Durch's Wort Gottes sollen wir den Sonntag zu einem rechten Sonntag machen. Die Sonntagsfeier verschleht ihres Hauptzweckes, wenn wir sie nicht gebrauchen zum Hören des Wortes Gottes. Einen Christen treibt es deswegen auch am Sonntage in's Haus des Herrn, da man hört die Stimme des Dankens und da man predigt alle göttlichen Wunder. Es ist ihm nicht ein rechter Sonntag, wenn er nicht mit dem Hausen der Feiernden in's Haus Gottes wollen kann.

Ein Christ bewahrt auch seinen Fuß, wenn er in's Haus Gottes geht. Er kommt nicht, um im Sonntagsstaate zu paratiren, Bekannte zu treffen, und vergleichen. Er geht auch nicht in den Tempel, in solcher Gefinnung, wie der Pharisäer, sondern er geht hin mit dem Gebete des Jäüners: „Gott, sei mir Sünder gnädig.“ Es liegt ihm vor allen Dingen daran, selbst durch Gottes Wort geheiligt zu werden und gerechtfertigt hinabzu- gehen in sein Haus.

Ohne Noth sollen wir keinen einzigen Gottesdienst versäumen, nicht die geringste Predigt versäumen. Wer das leichtfertig thut, hört vielleicht gerade die Predigt nicht, durch welche ihn Gott bekehren

wollte. O darum laßt uns nicht den Segen des Sonntags verächtlich durch Versäumen der gottesdienstlichen Versammlungen. Wie traurig, wenn man ohne Noth nur alle vierzehn Tage zur Kirche geht! Aus 52 Sonntagen werden dann nur 26.

Wird aber die Frage aufgeworfen: Unter welchen Umständen darf man denn vom öffentlichen Gottesdienste fern bleiben ohne zu sündigen? so ist darauf zu antworten: Eigentlich soll es so bei uns stehen, daß es ein Opfer für uns ist, vom Gottesdienste fern bleiben zu müssen. Wir sollen mit freiem Gewissen sagen können: Herr, du weißt, wie gern ich auch heute in dein Haus gegangen wäre, du weißt aber auch, daß ich nicht kann. Wenn uns dagegen unser eigen Gewissen sagen muß: Du könntest wohl, du willst nur nicht, dann steht es nicht recht.

Gingegen wirkliche Werke der Noth und der Liebe, die Gott selbst uns vor die Füße legt und die seinen Aufschub leiden, dispensiren uns auch vom öffentlichen Gottesdienste. Da müssen wir das Opfer bringen, um des Nächsten willen dem öffentlichen Gottesdienste fern zu bleiben (Jac. 1, 27.). Dem alten Adam dankt dies freilich kein großes Opfer. Er bleibt am liebsten vom Gottesdienste fern. Es wäre auch am besten, wenn er immer zu Hause bliebe. Weil das aber nicht angeht, so muß man ihn mit dem Steden des Treibers, mit dem „Du sollst“ auf die Beine bringen.

Wer vom öffentlichen Gottesdienste zu Hause bleiben muß, muß sich natürlich, so gut als möglich, Ersatz suchen, theils dadurch, daß er sich von Anderen die Predigt berichten läßt, theils dadurch, daß er selbst in der heiligen Schrift und gottseligen Erbauungsbüchern liest.

Aber auch wenn wir dem öffentlichen Gottesdienste beigewohnt haben, sollte damit unsere Sonntagsfeier nicht abgeschlossen sein. Wollen wir den Sonntag recht aueulaufen, so müssen wir ihn auch sonst, insonderheit nur einmal des Sonntags Gottesdienst stattfindet, zur Beschäftigung mit dem Worte Gottes anwenden. Da ist nun gewiß zu empfehlen, daß man die gehörte Predigt durchdenkt oder mit Anderen bespricht. Dadurch fällt dann der Same noch tiefer in's Herz und dem Satan wird gewehrt, das Wort aus dem Herzen zu rauben.

Solche Sonntagsfeier bringt Ruhe von der Arbeit mit sich. Da heißt es dann auch: „Laß mein Volk ruhen, daß es mir diene.“ Ein Hausherr gönnt da gerne seinem Gesinde die leibliche Ruhe, um Gottes Wort betrachten zu können. Es ist sehr zu beklagen, daß die Welt heute so in das Rennen und Jagen nach dem Irdischen verstrickt ist, daß Tausende Sonntags arbeiten müssen.

Wir haben oben gesagt, Werke der Noth und der Liebe seien am Sonntag nicht verboten. Das ist klar, zumal wenn darüber nicht der Gottesdienst versäumt wird. Auf die Frage, ob ein Farmer am Sonntag

Weizen, der überreif ist, schneiden dürfe, wurde geantwortet: Wenn der Weizen verderben würde und die Familie des Farmers und andere Leute dadurch in große Noth geriethen, und der Betreffende vor den lieben Gott hintreten kann und sprechen: Lieber Gott, du weißt, ich würde tausendmal lieber zur Kirche gehen, aber du hast mir ja auch befohlen, die Aehren zu ernähren, dazu habe ich dieses Getreide nöthig, das verderben würde, wenn es nicht jetzt geschnitten würde; so könnte man ihm kein Gewissen darüber machen. Wenn aber jemand sagen würde: Ich habe aus der Synode gelernt: Es gibt eine christliche Freiheit. Darum lustig am Sonntag geschnitten und die Kirche versäumt, der soll wissen, daß er ein verfluchter Geizhals und ein Verächter des göttlichen Wortes ist. Darum muß man jedesmal wohl prüfen, ob das betreffende Werk ein wirkliches Nothwerk ist, ohne welches mein Nächster oder ich in Noth kommt oder bleibt, oder ob es nur ein gemachtes Nothwerk ist. Würde z. B. ein Schuhmacher am Sonntag sprechen: Ich kann nicht in die Kirche, ich muß diese Schuhe, die schon gestern Abend fertig sein sollten, fertig machen; gestern Abend bin ich in einer Gesellschaft gewesen; so wäre das kein Nothwerk. Oder würde ein Schneider am Sonntagmorgen nähen, um noch 50 Cents zu verdienen, und auf die Ermahnung: Gehe in's Gotteshaus, sprechen: Was Gotteshaus! Was kaufe ich mir dafür? Verdienen will ich; so wäre das kein Nothwerk. Würde endlich ein Tagedieb sagen: Ich muß die schöne Natur genießen und kann deshalb nicht kommen, so wäre das gleichfalls keine Entschuldigung. Es gibt ja freilich Berufe, die oft einen Menschen von der Kirche zurückhalten, z. B. der Beruf eines Arztes oder Apothekers. Allein wer Gottes Wort lieb hat, macht sich keine Nothwerke, sondern räumt die Noth möglichst vorher hinweg, daß er zur Kirche gehen kann, sucht mit Anderen abzuwechseln u. Beschäftigungen, die den Besuch des Gottesdienstes gänzlich verhindern, können unmöglich Gott gefallen, und dürfen daher von Christen nicht getrieben werden.

Wie die Nothwerke, so sind auch die Liebeswerke nicht von der christlichen Sonntagsfeier auszuschließen. Solche Liebeswerke sind ja ein rechter Gottesdienst, wenn uns gleich der Schweiß dabei von der Stirne fließt. Ja, der Sonntag eignet sich gerade insonderheit zur Verrichtung von Werken thätiger Nächstenliebe. Die Meisten sind während der Woche durch ihren irdischen Beruf gehindert am Besuche des kranken und dürstigen Nächsten. Wie können sie nun den Sonntag besser heiligen, als wenn sie neben dem öffentlichen Gottesdienste, ja, wenn es die Noth erfordert, auch während desselben, sich der Noth des kranken und dürstigen Nächsten annehmen? Jac. 1, 27. — Können wir aber sonst keine Liebeswerke am Sonntage verrichten, so können wir doch beim Gottesdienste die Gelegenheit zu Liebeswerken benutzen, und uns fleißig bei den Collecten für allerlei mildthätige Zwecke betheiligen. 1 Cor. 16, 1—3.

Von den Werken der Liebe schreibt Luther: „Das dritte (so

entschuldiget) ist die Liebe, wenn man den Armen und Dürftigen zu Hülfe kommt; item den Gemeinen und Kirchen. Demnach mag man einen Kranken haben, einen Unreinen waschen; item unreine Kleider segnen, Bette machen, speisen, und Dienst ertweisen, denn solches sind allzumal heilige Werke, so es den Armen und Kranken wird um Gottes willen bewiesen." (B. III, 1800.) „Also ist in diesem Gebot vom Sabbath begriffen auch das ganze Gesetz, daß die anderen Gebote nicht darum sollen ab und todt sein. Als, wo ich sehe meinen Nächsten in Noth und Gefahr seines Leibes und Lebens, daß ich nicht vor ihm übergehe wie der Priester und Levit, und ihn liegen und verderben lasse, Luc. 10, 31., werde also eben in dem, daß ich vorgebe, den Sabbath rein zu halten, ein Mörder an meinem Bruder; sondern daß ich ihm diene und helfe, wie der Samariter den Verwundeten verband und auf sein Thier legte, bis er ihn in die Herberge brachte. Also sehen wir, daß unser HErr Christus selbst gethan hat. Denn wie die Historia des Evangelii zeigt, ist das seine Weise gewesen, daß er gemeinlich am Sabbath in die Schulen (welche bei ihnen gewesen, wie unsere Partiturgen) gegangen, und daselbst eine Predigt gethan dem Haufen, der da gebetet und Psalmen gesungen, und daselbst, wenn die Predigt ausgetwesen, oder hernach, wo er von jemand geladen, über Tische die Kranken, die vorhanden gewesen oder zu ihm gebracht, gesund gemacht. Das sind seine guten Werke und Almosen gewesen, daß er um sich wirft mit der schönen Parabeln der heilsamen Lehre und Gaben der Gesundheit, und dazu Vergebung der Sünden und Gottes Gnade gibt Allen, die es bei ihm suchen; wie er noch heutiges Tages thut in seiner Kirche durch daselbige Predigamt, so er selbst geführt." (B. St. L. Ausg. XII, 1873.)

Auch die Werke der Erholung sind von der christlichen Sonntagsfeier nicht auszuschließen. War doch im alten Testament auch der Sabbathweg erlaubt. So ist es gewiß nicht Unrecht, am Sonntage auszugehen und dergleichen, zum Zwecke der Erholung. Wir lesen auch, daß der HErr Christus am Sabbath an einem Gastmahle theilnahm, das er ausdrücklich von einem für die Armen gegebenen unterschied. Wir haben also von der christlichen Sonntagsfeier auch solche Gastmähler, Besuche bei christlichen Freunden und dergleichen nicht auszuschließen, wenn nur nicht der öffentliche Gottesdienst darüber verläßt wird. Wenn solche Dinge in christlicher Weise geschehen, stören sie die christliche Sonntagsfeier durchaus nicht. Aber leider leidet die Erfahrung, daß dergleichen gar zu viel ausartet und gemißbraucht wird. Klatschgesellschaften, Trinkgelage, Tanzvergnügen sind alle Tage sündlich. Und doch ist der christliche Sonntag gerade der Tag, an welchem die Weltkinder ihre Orgien feiern. Wie traurig, daß gerade dieser Tag, der beim rechten Gebrauch zum größten Segen werden würde, Vielen durch Mißbrauch zum Fluche wird, sei es nun, indem sie gar nicht zur Kirche gehen oder nach der Kirche zum Tanze u. s. w. Es wäre für die Meisten besser, daß sie wie Lastthiere auch am Sonntag

in ihrem irdischen Berufe arbeiteten, als daß sie am Sonntage der Fleischeshlust fröhnen und den Tag des Herrn dem Teufel weihen.

Eine wirklich christlich evangelische Sonntagsfeier, die gleichheit von pharisäisch-puritanischer Gesetzhelikeit und sabbucäisch-weltlicher Leichtfertigkeit entfernt ist, stiftet großen Segen. Deshalb halten auch rechte Lutheraner viel auf christliche Sonntagsfeier.*)

Thesis VII.

Es ist wichtig, daß ein Christ seine Freiheit in Bezug auf bestimmte Feiertage kenne und behaupte; ebenso wichtig aber auch, daß er sie nicht mißbrauche.

Es unterliegt keinem Zweifel: die rechte Lehre vom Sonntage und vom dritten Gebot ist dem Mißbrauch von Seiten fleischlich gesinnter Menschen ausgelegt. Solche denken: Ist der Sonntag nicht von Gott eingesetzt, warum soll ich ihn feiern? So lange ich meinte, Gott habe den Tag abgefordert, habe ich ihn gefeiert, jetzt thue ich es nicht mehr. — Wäre es denn doch nicht besser, die rechte Lehre zu verschweigen? Es ist ja viel leichter, die Menschen zur Sonntagsfeier mit dem Stabe des Gesetzes zu treiben, als mit dem Evangelio zu locken. Nein, der naheliegende Mißbrauch darf uns nimmer veranlassen, die rechte Lehre zu verschweigen. Sonst dürften wir überhaupt nicht das Evangelium predigen. Gerade die Hauptlehre des Evangeliums von der Rechtfertigung aus Gnaden ohne Verdienst der Werke wird viel gemißbraucht zur Trägheit in guten Werken. Es ist leicht, den Menschen zu äußerlich guten Werken durch's Gesetz zu treiben, wie der Papst thut. Das Gesetz verspricht ja Lohn für gute Werke und aus Lohnsucht thut auch der Unwiedergeborene oft viele und schwere Werke.

Aber dieser äußerliche Erfolg der falschen Lehre darf uns nicht verhindern, die reine Lehre zu verschweigen. — Auch die Lehre von der christlichen Freiheit, ob sie gleich dem Mißbrauch ausgelegt ist, darf nicht verschwiegen werden. Der ganze Rath Gottes zu unserer Seligkeit soll verkündigt werden. Die Lehre von der Freiheit der Christen in Bezug auf bestimmte Feiertage ist klar und deutlich von Gott geoffenbaret; alle Christen aber von Gott eingegeben ist näher zur Lehre u. s. w.; darum soll auch die rechte Lehre vom Sonntage gepredigt werden.

Falsche Lehre ist immer schädlich. Ein wenig Sauerteig verweset den ganzen Teig. Diese Eigenschaft hat auch die falsche Lehre vom

*) Zu empfehlen ist der Tractat: „Der Tag des Herrn“. Concordia-Verlag, St. Louis, Mo. Vergleiche auch die herrlichen Predigten des seligen Dr. Walther über das Evangelium am 17. Sonntag nach Trinitatis. Siehe Evangelien-Heft Nr. 306 bis 311 und Predigten S. 184 bis 196.

Sonntag. Zwar verlieren nicht Alle, die einer falschen gesetzlichen Lehre vom Sonntag anhängen, den Grund des Glaubens. Aber in Gefahr dazu stehen sie ohne Zweifel, denn diese Lehre verhöhnt gegen die Lehre von der Rechtfertigung. Nach der falschen Lehre vom Sonntag ist es nicht genug, daß ein Sünder an Christum glaubt und seinen Glauben durch Werke der Liebe offenbart. Er hat vielmehr neben den aus dem Glauben von selbst hervortretenden Werken noch ein besonderes Werk, nämlich die Heiligung eines bestimmten Tages nöthig; denn daß ein solches Sonntagsgebot nicht zu dem göttlichen Sittengesetz gehören kann, haben wir schon oft betont. Durch die falsche Lehre vom Sonntag wird der alte Zuchtmeister, der nur bis auf Christum gelten soll, wieder in sein Amt gesetzt, der Unterschied zwischen dem alten und neuen Testament aufgehoben und die Christen werden wieder zu Juden gemacht. Und zwar geschieht das keineswegs bloß von den Sabbatharianern, die noch jetzt den siebenten Tag zu feiern vorschreiben, sondern auch von Allen, welche lehren, daß der Sonntag von Gott an die Stelle des alttestamentlichen Sabbathes gesetzt sei.

St. Paulus eiferte daher um die Galater, als dieselben sich wieder in das knechtische Joch fangen ließen. Gal. 4, 9—11. 5, 2, 3.

Was nun aber dies betrifft, daß durch die falsche Lehre vom Sonntag die äußerliche Sonntagsfeier besser erhalten werden kann, so fragen wir: Was ist denn damit gewonnen, wenn Viele den Sonntag feiern und streng halten, es aber nur thun in der Meinung, Gott damit einen besonderen Dienst zu thun? Gereicht solche Sonntagsfeier zur Ehre Gottes? Gott hat sie nicht geboten. Nun dienen wir aber Gott vergeblich, wenn wir lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebote sind, wie Christus selbst ausdrücklich sagt. Die vom Gesetz erzwungene Sonntagsfeier gereicht nimmermehr wirklich zu Gottes Ehre, weil Gott dabei etwas in den Mund gelegt wird, was er nicht geredet hat. Der Mensch meint in Folge derselben wunder wie gehorsam er Gott sei, und wie hoch Gott ihm dies anrechnen müsse, und doch ist es gar kein Gebot Gottes, mit dessen äußerlicher Befolgung er sich abmüht. Nicht zu guten Werken, nein, zu sündlichen Werken leitet die falsche Lehre vom Sonntag. Nämlich dazu:

1. daß der Mensch den Sonntag in dem Wahne hält, er sei von Gott anstatt des alttestamentlichen Sabbathes geboten;
2. daß er Christum verleugnet, als habe derselbe sein Werk nicht vollkommen vollbracht;
3. daß er Andere in sündlicher Weise richtet, wenn sie nicht gleich ihm auf die Feiertage halten;
4. daß er den geistlichen Verstand des dritten Gebots nicht erkennt;
5. daß er es nicht für nöthig hält, außer dem Sonntage sich mit Gottes Wort zu beschäftigen;
6. daß er das Hauptstück der Sonntagsfeier in der äußeren Ruhe sucht, und dergleichen mehr. Kurz, eine wahre gottgefällige Sonntagsfeier

kann nicht durch die falsche, sondern allein durch die rechte Lehre erzielt werden.

Der Apostel sagt: „So bestehet nun in der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat.“ Sollen wir in der Freiheit bestehen, so müssen wir sie zuerst erkennen. Laßt uns darum nur getrost die rechte Auslegung des dritten Gebots vortragen. Nur die lutherische Kirche hat diese Lehre rein bewahrt. Leider sind aber auch Viele von denen, die sich lutherisch nennen, nicht bei der Lehre der Augsburgerischen Confession in diesem Stüde geblieben.

Ein Christ soll nun seine Freiheit nicht nur kennen, sondern auch benutzen und unter Umständen gebrauchen. Er wird sie freilich nicht den Schwachen gegenüber, die sich daran ärgern würden, gebrauchen, wohl aber den stolzen pharisäischen Hartköpfen gegenüber. Die christliche Freiheit hat dem Herrn Jesus sein Herzblut gelosket; die Apostel ermahnen: „Bestehet in der Freiheit!“ Darum soll man die christliche Freiheit nicht nur kennen lernen und sie dann in das Schweigtuch des Gewissnisses einwickeln, sondern, wenn nötig, auch gebrauchen. Das gilt nicht nur in Bezug auf die Feiertage, sondern auch z. B. von allerlei menschlichen Ordnungen in der Gemeinde. Es kann der Fall eintreten, daß ein Gemeindeglied solche Ordnung brechen muß, um seine christliche Freiheit zu behaupten, die man ihm nehmen will. Der Spruch: „Seid unterthan aller menschlichen Ordnung“, bezieht sich nur auf die Obrigkeit als eine göttliche Ordnung unter den Menschen.

Obgleich aber ein Christ seine Freiheit in Betreff bestimmter Feiertage kennen und nicht davon weichen soll, so soll er sie doch auch nicht missbrauchen zum Deckel der Bosheit. Diese Lehre wird aber gemißbraucht:

1. wenn man meint, mit der Freiheit von den bestimmten Feiertagen sei auch Freiheit vom öffentlichen Gottesdienste, vom Hören und Lernen des Wortes Gottes gegeben;

2. wenn man meint, um daß willen auch frei von aller Ordnung zu sein, und darum die christliche Ordnung der Feiertage verachtet;

3. wenn man aus Geiz und Habgier ohne Noth an den Feiertagen seiner Arbeit nachgeht und darüber die Predigt und den Gottesdienst verabsäumt;

4. wenn man leichtfertig ist im Gebrauch der christlichen Freiheit und damit einem schwachen Christen Kergerniß gibt.

Es sind ja Manche in falschem Gewissen betreffs der Feiertage gefangen. Nun sollen wir zwar denen, die die falsche Lehre hartnäckig verteidigen, nicht weichen, sondern unsere christliche Freiheit ihnen gegenüber behaupten. Paulus wick denen, die darauf drangen, daß Titus müsse beschnitten werden, nicht eine Stunde, unterthan zu sein, auf daß die Wahrheit des Evangeliums bestände, Gal. 2, 4. 5. Ja, Paulus strafe den Petrus darüber, daß er seine Freiheit aus Furcht vor den Juden verlege.

nete, Gal. 2, 11. Aber auf die Schwachen sollen wir Rücksicht nehmen, daß wir ihnen nicht Kergerniß geben durch den Gebrauch unserer Freiheit.

1 Cor. 8, 9, sagt Paulus: „Sehet zu, daß diese eure Freiheit nicht gerathe zu einem Anstoß der Schwachen.“ R. 13.: „So die Speise meinen Bruder ärgert, wollte ich nimmermehr Fleisch essen, auf daß ich meinen Bruder nicht ärgerte.“ Auf der einen Seite sehen wir also, daß Paulus seine Freiheit gebraucht, auf der anderen Seite, daß er sie nicht gebraucht, um Schwache nicht zu ärgern. So sollen wir auch gesinnt sein, wenn wir durch den Gebrauch unserer Freiheit in Betreff der Feiertage unsern Schwachen Bruder Kergerniß geben, so daß er verleitet wird, auch das zu thun, was sein irrendes Gewissen ihm doch verbietet, so wollen wir die Freiheit lieber niemals gebrauchen. Darum muß ein Christ im Gebrauch seiner christlichen Freiheit, auch betreffs des Sonntags, sehr vorsichtig sein aus Liebe zum Nächsten. Das gehört auch zum Dienste Gottes im Geiste und in der Wahrheit.

Geschäftsverhandlungen.

Innere Mission.*)

Auch bei der diesjährigen Synodalversammlung erstatteten mehrere der Herren Reiseprediger mündlich Bericht über ihre Arbeit auf dem Gebiete der inneren Mission in Minnesota und Dakota. Desgleichen wurde ein schriftlicher Bericht von Herrn Pastor Meyer über Montana durch den Herrn Präses vorgelesen. Aus diesen Berichten konnte sich die Ehrwürdige Synode von Neuem überzeugen, daß es auf dem Gebiete der inneren Mission**) nicht rückwärts gegangen ist, sondern daß es auf demselben durch Gottes Gnade immer noch vorwärts geht. Viele der Brüder haben mehr ließen: Gebt uns Gehülfsen. Damit wir die Leute in den Missionsdistricten reichlicher mit Gottes Wort versorgen, auch ihren Kindern mehr mit christlichem Schulunterricht dienen können, als solches unter den jetzigen Verhältnissen geschehen kann. Ja, schickt uns Hülfe, damit wir die Arbeitsfelder, die wir inne haben, halten und auf neuen Gebieten, da Hülfe so dringend nöthig ist, die Arbeit beginnen können. Nach dem „Statistischen Jahrbuche“ hatten wir im vorigen Jahre 36 Missionsprediger, die vier und mehr Plätze bedienten, nämlich im Ganzen 222 Predigtplätze. Außerdem wurde noch von zehn Pastoren Mission getrieben. Zur Betreibung dieses gelegenen Werkes sind im vorigen Jahre \$3647.27 verausgabt worden. Obgleich nun in diesem Jahre die Arbeitskräfte vermehrt werden, so werden doch der Ausgaben nicht mehr werden. Dies hat seinen Grund darin, daß

* Auf Beschluß der Synode von P. Koll verabschiedet.

**) Man sehe gefälligst die Mittheilungen darüber im Synodalbericht des Minnesota- und Dakota-Districts vom Jahre 1886 nochmals an.

die Leute auf den älteren Predigtplätzen anfangen, die Reiseprediger zum großen Theil selbst zu erhalten. Das würde von Manchen auch schon früher mehr geschehen sein, wenn sie nicht, namentlich in Dakota, zum Theil totale Negernten in Folge großer Dürre und Hagelschlags gehabt hätten.

Auch von der Missionsgemeinde im südwestlichen Theile der Stadt St. Paul konnten der Ehrwürdigen Synode durch Herrn Pastor Biedermann erfreuliche Mittheilungen gemacht werden. Dieselbe ist in zwei Jahren von 10 bis zu 42 Mitgliedern herangewachsen. Sie hat auch eine blühende Wochenschule, die von etwa 70 Kindern besucht wird. Soll aber das Missionswerk daselbst nicht gehemmt werden, sondern einen glücklichen Fortgang haben, so sollte der betreffenden Gemeinde das Grundstück, sammt der Kapelle, welches bisher Eigenthum der Synode war, überschrieben werden, damit sie sich eine Kirche darauf erbauen könne. Eine Kirche ist nämlich ein dringendes Bedürfniß geworden, da die Kapelle, in der auch die Schule gehalten werden muß, nicht mehr den geeigneten Raum zu den Missionsgottesdiensten darbietet. Da aber die Gemeindeglieder sehr arm sind und kaum im Stande sein dürften, sich eine bescheidene Kirche aus eigenen Mitteln zu erbauen, so möge die Ehrwürdige Synode ihr behülflich sein, daß sie das bisherige Missions-eigenthum sich aneignen könne.

Da nun, geliebt es Gott, in kurzer Zeit ein ausführlicher Bericht über unsere Mission im „Lutheraner“ erscheinen wird, so wird es nicht nöthig sein, hier Weiteres darüber zu berichten. Möchten nun die lieben Christen das herrliche Werk der inneren Mission sich auch ferner lassen befohlen sein; möchten sie doch nicht ermüden, für deren Bestehen und Fortgang eifrigst zu beten und gerne zu geben, damit durch den Dienst der inneren Mission recht viele Seelen möchten gewonnen werden für das ewige Leben! Nachdem die Reiseprediger berichtet hatten, faßte die Ehrwürdige Synode in Betreff der inneren Mission folgende Beschlüsse:

1. Da der für Butte City, Montana, bestimmte Candidat Schröder gefordert ist, so soll die Commission für englische Mission gebeten werden, von den drei für englische Mission bewilligten Candidaten einen für Montana herzugeben.

2. Das Missions-eigenthum im südwestlichen Theil der Stadt St. Paul (zwei Lots zu \$850.00 und eine darauf erbaute Kapelle zu \$500.00), welches noch nicht hat bezahlt werden können, soll der St. Petri-Gemeinde in St. Paul übergeben werden mit der Bedingung, daß sie die Hälfte der Schuld nebst Zinsen auf sich nehme; wir hingegen, als Synode, wollen versuchen, die andere Hälfte der Schuld sobald als möglich abzutragen, und zwar soll das Geld hierzu aus der Missionskasse genommen werden.

Im Anschluß an die Verhandlungen über Innere Mission wurde der Synode noch Folgendes mitgetheilt:

Herr Prof. Zuder in Fort Wayne hatte letzten Winter geschrieben: „Wir haben hier einen aus unseren drei Gemeinden bestehenden Bibelverein, der mit seinen ziemlich reichlich vorhandenen Mitteln gern etwas zur Verbreitung der heiligen Schrift auch in weiteren Kreisen thun möchte. In Ihrem großen Missions-district wird es nun wohl einem Reiseprediger oder Pastor gewiß oft erwünscht sein, eine Bibel verschicken oder für ein Geringes verkaufen zu können. Und wenn diese unsere Vermuthung richtig

ist, so bitten wir Sie, uns den Weg zu zeigen und die Hand dazu zu bieten, daß wir auch etwas dazu beitragen können, dem Mangel an Gottes Wort unter unseren Landsleuten im Nordwesten abzuheilen." — Unsere Antwort hierauf lautete dahin, daß die Reiseprediger wohl am besten bei Gelegenheit dieser Synodalversammlung die Bibeln in Empfang nehmen könnten. Und so sind nun auch 100 Bibeln zu genanntem Zweck anbergesandt worden, und liegen für die Betreffenden zur Abholung bereit.

Die Synode nahm diese Mittheilung mit großer Freude entgegen und beschloß, dem werthen Bibelverein in Fort Wayne den herzlichsten Dank für die so reiche und herrliche Gabe auszusprechen, und zugleich anzufragen, was mit dem Gelde, welches etwa hier und da für eine der uns zugesandten Bibeln einkommen möchte, gemacht werden solle.

Regemission.

Der Bericht der Commission für Regemission, welcher bereits in der „Mission's Taube" vom Mai d. J. veröffentlicht ist, wurde vorgelesen. Aus demselben ersah die Synode mit Lob und Dank gegen Gott, daß unsere Mission, zumal in New Orleans, herrliche Fortschritte gemacht hat, und daß uns noch eine Thür nach der anderen aufgethan wird. Dies sollte uns bewegen, auch ferner diese Mission mit Gebet und Gaben der Liebe zu bedenken, damit, wo möglich, noch dieses Jahr drei neue Missionare (in New Orleans, La., Newberrin, Va., und Springfield, Ills.) angestellt und zwei Kapellen (in New Orleans und Springfield) gebaut werden können.

Judenmission.

Unser Missionar Landsmann in New York arbeitet noch immer mit aufopfernder Liebe, wenn auch leider mit wenig äußerlichem Erfolg unter seinen Brüdern nach dem Fleisch. In den Werkstätten und Gasthäusern und bei festlichen Gelegenheiten bezeugt er den Juden, daß Jesus sei Christus, der Sohn Gottes, der Heiland der Welt. Auch diese Mission bedarf unserer ferneren Fürbitte und der Scherlein unserer helfenden Liebe.

Vorlagen des Allgemeinen Präsidiums.

1. Die Finanzen der Synode betreffend. Unsere Synodalkasse ist in der letzten Zeit nicht so reichlich bedacht worden, als ihre Wichtigkeit es erheischt. Wir haben viele Schulden. Um dieser Noth nachhaltig zu steuern, möchten doch die lieben Gemeinden fleißig und regelmäßig die Synodalkasse collectiren, nur unsere eigenen Schulbücher in den unserm Concordia-Verlag erscheinenden Ausgabe von Luthers Schriften noch mehr Eingang in die Häuser zu verschaffen suchen. Durch einen größeren Umlauf unserer Publicationen fließt, ganz abgesehen von dem großen geistlichen Segen, den sie stiften, nebenbei auch ein größerer Reinertrag in unsere Kasse. — Nach dem Vorgang anderer Districts wurde hierbei sogleich beschlossen, zu versuchen, ob nicht unter den anwesenden Synodalen noch Subskribenten für die neue Luther-Ausgabe zu finden wären. Die Herren Pastoren Kunz und Schaaf unterzogen sich auf Be-

schluß der Synode der Aufgabe, Subscribenten zu sammeln, und zwar nicht ohne Erfolg.

2. In Bezug auf die schwere Heimsuchung, welche unsere praktische Anstalt in Springfield betroffen hat, wurde mitgetheilt, daß keineswegs mißliche Zustände in der Beschaffenheit des Ortes, des Gebäudes, des Wassers zc. die Ursache des dort so furchtbar aufgetretenen Nervenfiebers seien, sondern daß die Krankheit durch Ansteckung (durch einen Studenten, der unter den Negern missionirte und einen kranken Neger pflegte) in die Anstalt gebracht worden sei. Der Jammer wäre wahrscheinlich noch viel größer geworden, wenn die Anstalt nicht schnell geschlossen worden wäre. Manche erholen sich schon wieder, sieben sind bereits gestorben und einige liegen noch schwer krank darnieder. Wie sich leicht denken läßt, hat diese schwere Zeit auch bedeutende Gelbtauslagen erfordert. Doch ist das ja das Geringste; und Gott wird mitleidige Herzen erwecken, welche auch angesichts dieser Noth noch eine milde Gabe darreichen.

3. Für die Bibliothek in Springfield ist noch nicht, wie für die Bibliotheken unserer anderen Lehranstalten, eine jährliche Geldbewilligung von der Allgemeinen Synode gemacht worden. Wohl nur durch ein Versehen ist dies bisher unterblieben. Etwa 100 Dollars jährlich wären aber gewiß nicht zu viel. — Es wurde beschlossen: Unser District beschriftet es, daß für die Bibliothek in Springfield vorläufig 100 Dollars jährlich aus der Synodalkasse verausgabt werden.

4. Ein Denkmal des seligen Dr. Walther betreffend, wünschte die Gesamtgemeinde in St. Louis, Mo., die Meinung der einzelnen Districtsynoden zu erfahren. — Beschlossen: Wir wünschen, daß die Delegatensynode in Betreff eines vor dem Seminar in St. Louis zu errichtenden Monuments berathen möge.

5. Wurde in Bezug auf unsere theologischen Professoren dahin aufmerksam gemacht, ob es nicht wünschenswerth sei, daß dieselben ab und zu die verschiedenen Districtsynoden besuchen. Ihre Gaben würden dann nicht nur den Versammlungen des Districts, in welchem sie gerade wohnen, sondern gleichermaßen auch den Zusammenkünften der anderen Districtsynoden zu Gute kommen. Unsere Synode im Großen und Ganzen könnte Segen davon haben, und ihnen selbst, den Herren Professoren, könnte eine solche Einrichtung auch heilsam sein. — Es wurde beschlossen: Wir erkennen es als wünschenswerth, daß die theologischen Professoren, wenn es ohne großen Schaden für die Lehranstalten geschehen kann, von Zeit zu Zeit auf den verschiedenen Districtsynoden erscheinen.

6. Unsere Glaubensbrüder in Deutschland sind in großer Noth, da sie bittere Armuth leiden und die Gaben zu ihrer Unterstützung von hier aus in diesem Jahre nur spärlich fließen. Möchten doch die lieben Gemeinden alle Jahre eine Collecte für diesen Zweck einsammeln. Auch Herr Pastor Bertram auf Neu-Seeland, der mit uns in der Lehre völlig übereinstimmt, ist der Unterstützung bedürftig, und sollte von uns nicht vergessen werden.

Unterstützungs-Commission.

Der Bericht der Commission zur Unterstützung der Wittwen und Waisen von Predigern und Lehrern wurde entgegengenommen. Laut Berichts sind seit letzter Synodalsitzung an zwei Wittwen für sie und ihre Kinder \$500 verausgabt.

Beschlossen, daß die Sorge für Unterstützung armer, kranker und altersschwacher Pastoren und Lehrer dieser Commission mit übergeben werde.

Beschlossen, daß der Districts-Cassirer monatlich über den Stand dieser Kasse der Commission Nachricht gebe.

Eine Eingabe

des Herrn Aug. Sylbester: „Was ist von Farmer-Versicherungsgesellschaften innerhalb christlicher Gemeinden zu halten?“ wurde wegen Mangels an Zeit der Pastoralconferenz des ersten Districts zur Beantwortung auf nächster Synode übergeben.

Bericht im „Lutheraner“.

Herr Pastor Schaaf wurde beauftragt, einen kurzen Bericht über unsere Sitzungen für den „Lutheraner“ auszuarbeiten und an die Redaction desselben zu senden.

Conferenz-Protokolle.

Das Protokoll der Nördlichen Pastoralconferenz wurde von den PP. Krummieg und Räurer, das Protokoll der Südlichen Pastoralconferenz von den PP. Kollmorgen und H. Krehshmar geprüft und mit Gottes Wort und Luthers Lehre übereinstimmend befunden.

Rechnungen des Cassirers.

Seit letzter Synodalsitzung waren die Rechnungsbücher des Cassirers im Januar 1887 von den Herren H. C. Fischer, J. H. Buschmann und J. A. F. Trapp, im Juli 1887 von J. Trapp und H. C. Fischer, im Februar 1888 von H. C. Fischer und H. Buschmann und zuletzt am 3. Juni 1888 von H. C. Fischer, H. Buschmann und P. L. Achenbach (der an Lehrer Trapps Stelle trat) nachgesehen, nämlich die Einnahmen mit den Quittungen im „Lutheraner“, die Ausgaben mit den eingegangenen Belegen verglichen, die Ausgaben von den Einnahmen abgezogen und Alles in bester Ordnung befunden worden.

Kasse für arme Studierende.

Herr Präses Sievers erstattete darüber folgenden Bericht:

Einnahme seit letzter Synodalsitzung	\$556.88
Ausgabe an 19 verschiedene Studierende	516.05

In Kasse \$40.83

Dieser Bericht wurde im Auftrag der Synode von den Herren Pastoren Horst und Krummieg geprüft. Dieselben berichteten, daß sie Alles in Richtigkeit gefunden hätten.

Beschlossen, daß in Zukunft alle Gaben für arme Studenten direct an den Districts-Cassirer zu senden seien, Herr Präses Sievers aber auch fernerhin die Gelder vertheile.

Delegaten für die Synodalconferenz.

1. P. Fr. Sievers; Ersatzmann: P. Fr. Pfotenhauer.
2. P. C. Rosß; Ersatzmann: P. J. Horst.
3. Lehrer Fischer; Ersatzmann: Ein Glied aus der Gemeinde des P. Rosß.
4. Lehrer Gierke; Ersatzmann: Ein Glied aus der Gemeinde des P. Horst.

Nächste Synodalsitzung.

Von drei Gemeinden, nämlich denen der Pastoren Rosß, Sievers und Pfotenhauer, waren Einladungen ergangen. Die Synode beschloß, die Einladung der Gemeinde des Herrn Pastor Rosß in Willow Creek, Blue Earth Co., Minn., anzunehmen. Zeitbestimmung: 20. bis 26. Juni 1889.

Gegenstand der Lehrverhandlung soll sein: Das vierte Gebot. Zum Referenten wurde Herr P. Schaaf bestimmt, zu dessen Ersatzmann Herr P. Bernthal.

Dankbeschlüsse.

Die Synode beschloß, dem Kassirer, Herrn Th. H. Kent, und dem Referenten, Herrn P. Rosß, für ihre Mühe und Arbeit herzlich Dank zu sagen.

Ferner: der Gemeinde des Herrn P. Landeß für ihre Liebe und Gastfreundschaft durch den Prediger im Schlußgottesdienst unter Anwünschung des göttlichen Segens herzlich zu danken.

Schluß der Synode.

Die Sitzungen wurden mit Gesang des Liedes 440, B. 12—15. und einem Herzensgebet nebst Vaterunser (gesprochen durch den Districtspräsidenten) geschlossen.

Beamtete des Minnesota- und Dakota-Districts.

P. Fr. Sievers, Präses, 413 South 9th Ave., Minneapolis, Minn.
 P. C. Rosß, Vicepräses, Willow Creek, Blue Earth Co., Minn.
 P. A. S. Runk, Secretär, Box 46, White Lake, Aurora Co., Dak.
 Herr Th. H. Kent, Kassirer, 188 East 5th Str., St. Paul, Minn.

Visitatoren.

1. Für den Mittleren Visitationsdistrict, umfassend die Counties Washington, Ramsey, Hennepin, Scott, Carver, Sibley, McLeod, Renville, Yellow Medicine: P. C. Rosß, 772 Courtland Str., St. Paul, Minn.
2. Für den Südlichen Minnesota-Visitationsdistrict, umfassend alle in Minnesota südlich vom Mittleren Visitationsdistrict liegenden Counties: P. Fr. Pfotenhauer, Lewiston, Winona Co., Minn.

3. Für den Südlichen Dakota-Visitationsdistrict, umfassend das Gebiet südlich vom 46. Breitengrad in Dakota: P. C. F. Reicher, Freeman, Hutchinson Co., Dak.

4. Für den Nördlichen Minnesota-Visitationsdistrict, umfassend das Gebiet, welches nördlich vom Mittleren Visitationsdistrict in Minnesota und nördlich vom 46. Breitengrad in Dakota sich befindet: P. A. Friedrich, Waconia, Carver Co., Minn.

5. Visitationen in Montana sind dem Districtspräsident überlassen.

Missions-Commission.

P. Fr. Siebers, P. C. Rolf, Lehrer H. C. Fischer und Kassirer A. H. Renf.

Unterstützungs-Commission.

P. B. Friedrich, Lehrer H. Ehlen und Herr G. Selz (sämtlich in Waconia, Carver Co., Minn.).

Kassen-Revisions-Committeem.

P. L. H. Adenbach, Lehrer H. C. Fischer und Herr J. H. Buschmann.

Beamte der Allgemeinen Synode.

P. H. C. Schwan, Präses, Dibble Ave., Cleveland, Ohio.

P. C. Groff, erster Vicepräses, Cor. Jackson & Jefferson Str., Fort Wayne, Ind.

P. H. H. Succop, zweiter Vicepräses, 457 W. Superior Str., Chicago, Ill.

P. A. Rohrlad, Secretär, Reedsburgh, Sauk Co., Wis.

Herr C. F. B. Meier, Kassirer, 513 N. Main Str., St. Louis, Mo.

SOLI DEO GLORIA!

Bericht des Kassiers des Minnesota- und Dakota-Districts **vom 1. Juni 1886 bis 1. Juni 1887.**

	Einnahme.	Ausgabe.
Synodalasse.....	\$ 333.27	\$ 217.37
An Kassier C. F. W. Meier.....		30.00
An P. C. Koss.....		24.00
An Lehrer D. C. Fischer.....		61.90
An Präses Fr. Sievers.....		
Bausasse in Springfield.....	4.50	4.50
An Kassier C. F. W. Meier.....		
Bausasse in Addison.....	14.80	14.80
An Kassier D. Bartling.....		
Bausasse in Milwaukee.....	294.63	294.63
An Kassier C. G. Eisehl.....		
Haushalt in Milwaukee.....	288.21	288.21
An Kassier C. G. Eisehl.....		
Taubstummen-Anhalt in Morris.....	68.40	68.40
An Kassier C. D. Strubel.....		
Prediger- und Lehrer-Wittwen- und Waisensasse.....	316.09	
An Wittwe Maria Dicksen.....		107.50
An Wittwe R. Schlingensiefel.....		100.00
In Kasse.....		108.59
Regierungsmission.....	235.99	235.99
An Kassier H. C. Burgdorf.....		
Arme und franke Prediger und Lehrer.....	12.25	12.25
An Kassier C. F. W. Meier.....		
Altersschwache Prediger und Lehrer.....	11.70	11.70
An Kassier C. F. W. Meier.....		
Judenmission.....	59.06	59.06
An Kassier C. F. W. Meier.....		
Heidenmission.....	3.25	3.25
An Kassier C. F. W. Meier.....		
Englische Mission.....	12.70	12.70
An Kassier C. F. W. Meier.....		
Arme Studenten aus Minnesota und Dakota.....	158.31	96.56
An Präses Fr. Sievers.....		71.75
An Besondere direct übermittelte.....		
Arme Studenten in St. Louis.....	11.46	11.46
An Präses Fr. Sievers.....		
Arme Studenten in Springfield.....	22.10	22.10
An Präses Fr. Sievers.....		
Waisenhau in Addison.....	2.00	2.00
An Kassier D. Bartling.....		
Waisenhau bei Wittenberg, Wis.....	132.95	132.95
An Kassier C. G. Eisehl.....		
Haushalt in Springfield.....	1.00	1.00
An Prof. A. Krämer.....		
Haushalt in Addison.....	1.00	1.00
An Kassier D. Bartling.....		
Waisensasse in Springfield.....	1.00	1.00
An Prof. A. Krämer.....		
Emigrantenmission in New York.....	21.00	21.00
An Kassier C. F. W. Meier.....		
	\$2005.67	\$2005.67

	Einnahme.	Ausgabe.
	Uebersicht	
Gemeinde in Stillwater, Minn.....	\$2005.67	\$2005.67
An P. L. J. Frey.....	134.06	134.06
Gemeinde in Hubbard, Iowa.....	1.00	1.00
An Kassirer H. Hartz.....	2.50	2.50
Gemeinde in Council Bluffs, Iowa.....	10.06	10.06
An Kassirer C. F. W. Meier.....	13.50	13.50
P. Hübener's Gemeinde in Hannover.....	10.00	10.00
An Kassirer C. F. W. Meier.....	201.64	201.64
Gemeinde in Utica, N. Y.....	.50	.50
An Kassirer C. Spilman.....	45.80	45.80
Bürgerhaus in New York.....		
An P. C. Kepl.....		
Dulfer-Statue in St. Louis.....		
An Kassirer C. F. W. Meier.....		
Arme Dulferaner bei New Salem, Dak.....		
An P. M. Lirmenstein.....		
	\$2424.73	\$2424.73

Innere Mission in Minnesota, Dakota und Montana.

Durch Kassirer C. F. W. Meier in St. Louis.....	\$2005.33
Durch Kassirer H. H. Meyer in St. Louis.....	20.00
Durch Kassirer H. Hartling in Addison.....	15.56
Durch P. C. Wolf.....	74.88
Durch Brädes Jr. Sievers.....	34.75
Durch P. D. Glöter, sen.....	76.19
Durch P. J. Grabarowitz.....	63.00
Durch P. J. Potenhauer.....	28.63
Durch P. J. Bette.....	53.00
Durch P. C. Kidele.....	15.50
Durch P. J. Porst.....	162.83
Durch P. H. A. Bernthal.....	101.40
Durch P. Paul Wichmann.....	12.17
Durch P. G. H. A. Schaaf.....	7.58
Durch P. C. Koss.....	38.25
Durch P. M. Vanded.....	96.00
Durch P. D. Arepichmar.....	19.00
Durch P. C. L. Arepichmar.....	15.67
Durch P. J. J. Bernthal.....	90.60
Durch P. C. Engel.....	5.45
Durch P. M. Dreyer.....	47.25
Durch P. H. Schulz.....	59.92
Durch P. Chr. Kräurer.....	6.30
Durch P. A. Gertrig.....	33.52
Durch P. W. Friedrich.....	56.50
Durch P. W. Bombosf.....	34.30
Durch P. Fr. Stedisch.....	19.90
Durch P. J. Bölsche.....	4.31
Durch P. Th. Krummholz.....	44.25
Durch P. J. Gadler.....	81.01
Durch P. Th. Wähe.....	1.75
Durch P. J. S. Gertrig.....	17.00
Durch P. H. v. Dettinon.....	9.55
Durch P. W. Lange.....	8.00
Durch P. H. Hadeke.....	34.00
Durch P. H. Kupperecht.....	8.00
Durch P. J. C. H. Martin.....	9.25

\$5783.33 \$2424.73

	Einnahme.	Ausgabe.
Uebertrag	\$5783 33	\$2424.73
Durch P. A. Dubberstein.....	20.25	
Durch P. C. F. Weidert.....	76.50	
Durch P. W. T. Hagemann.....	1.77	
Durch P. J. Frid.....	5.31	
Durch P. W. Braunwarth.....	24.29	
Durch P. F. D. Kolbe.....	7.00	
Durch P. D. J. Gabn.....	4.00	
Durch P. D. J. Müller.....	8.00	
Durch P. A. Müller.....	5.38	
Durch P. C. Kollmorgen.....	13.97	
Durch P. J. v. Brandt.....	4.20	
Durch P. A. Köhler.....	24.50	
Durch P. C. E. Abner.....	16.45	
Durch P. C. Th. Claus.....	11.00	
Gemeinschaftl. Missionsfestcoll. der PP. F. Pötenbauer u. S. Zetter	50.00	
Gemeinschaftl. Missionsfestcoll. der PP. Räuter, Bombol u. Lange	72.00	
Gemeinschaftliche Missionsfestcollecte der PP. Vandeb und anderer	100.00	
Gemeinschaftliche Missionsfestcollecte der PP. Schaaf und Nidels	25.00	
Zurückersattelt an die Kasse von P. J. F. Hubel.....	100.00	
Zurückersattelt an die Kasse von P. C. Engel.....	125.00	
Zurückersattelt an die Kasse von P. C. Strolin.....	40.00	
Sonstige Einnahme.....	22.28	
Kassen-Deficit am 1. Juni 1887.....	162.32	
An Student G. Herber, Reisegeld.....	\$ 15.00	
An P. F. Pötenbauer, Reisegeld.....	60.00	
An P. A. Pötenbauer, Reisegeld.....	38.25	
An P. A. Panlow, Unterstützung.....	60.00	
An P. A. Panlow, Ausrüstung.....	180.80	
An P. J. v. Brandt, Unterstützung.....	147.97	
An P. A. S. Rung, Unterstützung.....	300.00	
An P. C. E. A. Bartling, Unterstützung.....	152.50	
An P. W. Braunwarth, Unterstützung.....	329.25	
An P. Th. Wahe, Unterstützung.....	148.00	
An P. C. W. Otto, Unterstützung.....	80.90	
An P. D. Clöter, Unterstützung.....	264.83	
An P. Philip Lant, Unterstützung.....	84.90	
An P. Immanuel Gibring, Unterstützung.....	192.18	
An Student Wölfe, Unterstützung.....	90.00	
An P. D. Kerschmar, Unterstützung.....	19.00	
An P. A. Wiedermann, Unterstützung.....	135.75	
An P. M. A. Schneider, Reisegeld.....	20.00	
An P. M. B. Schneider, Ausrüstung und Unterstützung.....	216.68	
An Student J. Neubert, Unterstützung.....	40.00	
An P. C. Strolin, Ausrüstung und Reisegeld.....	85.50	
An P. F. Weiche, Unterstützung.....	90.00	
An P. John Meyer, Ausrüstung.....	75.00	
An P. John Meyer, Unterstützung.....	358.23	
An P. C. Th. Claus, Unterstützung.....	25.00	
An P. C. Th. Claus, Ausrüstung.....	190.65	
An P. G. J. Fischer, Unterstützung.....	40.00	
An P. G. J. Fischer, Ausrüstung.....	56.75	
An P. W. Fülling, Ausrüstung.....	150.00	
An P. Julius H. Raumann, Unterstützung.....	175.00	
An P. Julius H. Raumann, Ausrüstung.....	43.78	
An Zinsen.....	104.32	
An Porto.....	7.55	
Kassen-Deficit am 1. Juni 1888.....	300.04	

\$4702.56	\$4702.56
-----------	-----------

Bericht des Kassiers des Minnesota- und Dakota-Distrikts

vom 1. Juni 1887 bis 1. Juni 1888.

	Ginnahme.	Ausgabe.
Synodalasse.....	\$ 445.48	
An Kassier C. J. W. Meier.....		\$ 267.13
An Präses Fr. Sievers.....		68.85
An P. C. Nels.....		9.00
An Lehrer J. Teapp.....		.50
Baulasse in Springfield.....	55.29	
An Kassier C. J. W. Meier.....		55.29
Baulasse in Addison.....	194.67	
An Kassier J. Partling.....		67.41
An Kassier C. J. W. Meier.....		127.26
Baulasse in Milwaukee.....	813.66	
An Kassier C. Eiselelt.....		813.66
Haushalt in Milwaukee.....	23.65	
An Kassier C. Eiselelt.....		23.65
Taufstammen-Anhalt in Norrid.....	73.78	
An Kassier E. D. Strubel.....		73.78
Prediger- und Lehrer-Witwen- und Waisenlasse.....	251.96	
In Kasse vom 1. Juni 1887.....	108.59	
An Witwe Maria Döschlein.....		150.00
An Witwe M. Schulz-nagel.....		150.00
In Kasse.....		60.25
Regemission.....	263.65	
An Kassier H. C. Burgdorf.....		263.65
Regemission in New Orleans.....	35.80	
An Kassier H. C. Burgdorf.....		35.80
Regemission in Springfield.....	10.00	
An Kassier H. C. Burgdorf.....		10.00
Arme und Kranke Prediger und Lehrer.....	2.64	
An Kassier C. J. W. Meier.....		2.64
Alterschwache Prediger und Lehrer.....	1.00	
An Kassier C. J. W. Meier.....		1.00
Judenmission.....	18.20	
An Kassier C. J. W. Meier.....		18.20
Heidenmission.....	32.00	
An Kassier C. J. W. Meier.....		32.00
Englische Mission.....	38.58	
An Kassier C. J. W. Meier.....		38.58
Arme Studenten aus Minnesota und Dakota.....	221.88	
An Praeses Fr. Sievers.....		114.08
An bestimmte direct übermittel.....		104.80
In Kasse.....		3.00
Arme Studenten in St. Louis.....	1.00	
An Praeses Fr. Sievers.....		1.00
Arme Studenten in Springfield.....	39.50	
An Praeses Fr. Sievers.....		24.50
An Prof. A. Geanert.....		15.00
Arme Schüler in Addison.....	15.00	
An Praeses Fr. Sievers.....		15.00
	\$2146.03	\$2146.03

	Einnahme.	Kostg.
Uebersrag	\$2146.08	\$2146.08
Arme Schüler in St. Wayne	9.20	
An Präses Hr. Sievers		9.20
Arme Schüler in Widaufers	10.00	
An Präses Hr. Sievers		10.00
Waisenhaus in Addison	43.32	
An Kassirer D. Barling		43.32
Waisenhaus bei Wittenberg, Wis.	179.36	
An P. E. W. S. Daid		179.36
Waischasse in Springfeld	1.35	
An Prof. A. Krämer		1.35
Emigrantenmission in New York	16.47	
An P. E. Rehl		11.00
An Kassirer C. F. B. Reier		5.47
Gemeinde in Stillwater, Minn.	2.00	
An P. L. H. Frey		2.00
Gemeinde in Council Bluffs, Iowa	10.00	
An Kassirer D. Harth		10.00
Freikirche in Deutschland	33.65	
An Kassirer C. F. B. Reier		33.65
P. Bertram's Gemeinde in New Zealand	51.73	
An Kassirer C. F. B. Reier		51.73
Gemeinde in Fremont, Neb.	39.02	
An P. Aug. Lange		39.02
Gemeinde in Sioux City, Iowa	2.00	
An Kassirer D. Harth		2.00
Orgel in Addison	2.00	
An Kassirer D. Barling		2.00
Pfarrerhaus in New York	79.29	
An P. E. Rehl		79.29
Guthrie-Statue in St. Louis	.66	
An Kassirer C. F. B. Reier		.66
	\$2026.08	\$2026.08

Innere Mission in Minnesota, Dakota und Montana.

Durch Kassirer C. F. B. Reier	\$2255.00
Durch Kassirer D. H. Meyer	20.00
Durch Kassirer D. W. Reicher	119.23
Durch P. E. Rehl	27.54
Durch Präses Sievers	44.30
Durch P. C. Elbert	75.88
Durch P. J. Graberstein	25.50
Durch P. J. Potensbauer	28.22
Durch P. D. Bette	28.43
Durch P. E. Riedel	33.05
Durch P. J. Herst	46.00
Durch P. W. A. Bernthal	62.50
Durch P. A. W. Schmidt	8.60
Durch P. E. Rehl	6.65
Durch P. E. Rehl	54.70
Durch P. A. Rander	68.50
Durch P. A. Hertwig	25.55
Durch P. E. L. Kreyhmar	16.09
Durch P. J. Bernthal	20.00

\$5597.52 \$2626.08

	Ginnshom. Weisgals.
Uebertag	\$5587.52 \$2026.08
Durch P. M. Deyer	2.00
Durch P. D. Schulz	79.50
Durch P. Chr. Wauer	19.70
Durch P. W. Bernhof	30.00
Durch P. Fr. Streich	13.24
Durch P. J. Böcke	11.00
Durch P. Th. Krumm	18.71
Durch P. Th. Krumm	64.40
Durch P. J. Radler	28.17
Durch P. Th. Böcke	5.50
Durch P. J. S. Bertrich	81.25
Durch P. H. v. Lefstinen	10.60
Durch P. H. Lange	5.21
Durch P. D. Böcke	33.87
Durch P. J. Kupper	16.08
Durch P. H. Zuberhein	13.55
Durch P. C. F. Weidner	62.00
Durch P. W. L. Hagemann	5.00
Durch P. J. Fried	13.00
Durch P. W. Braunwarth	19.96
Durch P. H. D. Kolbe	6.50
Durch P. J. Jöhl	6.50
Durch P. D. J. Müller	6.50
Durch P. H. Müller	15.15
Durch P. C. Kellmorgen	23.66
Durch P. C. Th. Claus	8.85
Durch P. C. Weg	28.25
Durch P. A. Giffhoff	3.00
Durch P. C. Humich	30.00
Durch P. J. Rohrer	7.05
Durch P. Th. Hinf	14.25
Durch P. W. Gilling	5.00
Gemeinschaftliche Missionsschulcollekte durch die PP. Lange, Bernhof und Wauer	71.01
Gemeinschaftliche Missionsschulcollekte durch P. Kolbe	60.00
Gemeinschaftliche Missionsschulcollekte durch P. G. A. Bernhof	100.00
Gemeinschaftliche Missionsschulcollekte durch die PP. Pletenbauer und Claus	33.50
Gedichte	3.80
Von den Gemeinden bei Hantken, Dak.	3.00
zurücksetzt an die Kasse von P. A. Giffhoff	42.00
Kassen-Zusatz am 1. Juni 1888.	216.14
An P. A. Pletenbauer, Weisgals	\$ 5.00
An P. M. J. Krumm, Unterstufung	285.00
An P. C. E. A. Bartling, Unterstufung	125.00
An P. C. E. A. Bartling, Ausbeisung am Fuhrwerk	21.35
An P. J. A. Kubel, Weisgals	5.00
An P. Th. Wäbe, Unterstufung	125.00
An P. C. Cletor, jr., Unterstufung	60.00
An P. C. Cletor, jr., Zulage an ein Pferd	30.00
An P. Philip Wauer, Unterstufung	40.00
An P. Samuel Gehring, Unterstufung	215.00
An P. A. Fudermann, Unterstufung	60.00
An P. W. Braunwarth, Unterstufung	382.00
An P. M. S. Schneider, Unterstufung	160.75
An P. C. Strölin, Unterstufung	25.00
An P. J. Böcke, Unterstufung	150.00
An P. John Deyer, Unterstufung	406.87

\$6735.07

\$4731.95

	Einnahme.	Uebersch.
Ueberschlag	\$6725.07	\$4721.95
An P. G. J. Fisher, Unterstützung.....	75.27	
An P. G. J. Fisher, Ausrüstung.....	225.73	
An P. R. Felling, Unterstützung.....	55.00	
An P. Justus D. Raumann, Unterstützung.....	345.00	
An P. Justus D. Raumann, Ausrüstung.....	64.00	
An P. Aug. H. Mundt, Ausrüstung.....	119.00	
An P. G. L. Waggener, Unterstützung.....	200.00	
An Schröder und Biedt.....	60.00	
An Lehrer Thro. Bügel, Unterstützung.....	110.00	
An P. J. Graberstein, Reisegeld.....	5.00	
An P. Leopold Krüger, Unterstützung.....	147.00	
An P. G. Reichoner, Reisegeld.....	40.00	
An Student A. Amrein, Reisegeld und Verpf.	48.00	
An Student J. Schulte, Reisegeld und Verpf.	48.00	
An Student J. Schulte, Unterstützung.....	80.00	
An P. J. Butler, rückständige Schulz für Rijssourier.....	60.00	
An Jinsen.....	153.20	
An Porto.....	5.60	
Kassen-Deficit am 1. Juni 1887.....	162.32	
	\$6725.07	\$6725.07

Wifflions-Eigenthum in St. Paul.

Zwei Lots gekauft den 17. August 1885. Kosten.....	\$ 850.00
Eine Wifflionskapelle. Kosten.....	520.00
Knechte in Germania Bank, Kaufgeld.....	\$ 300.00
Knechte in Germania Bank für abbezahlte Mortgage.....	550.00
Knechte in Germania Bank für Kapelle.....	520.00
	\$1870.00
	\$1870.00

St. Paul, den 1. Juni 1888.

Theo. O. Mehl, Kassirr.

IV 9.6.2
Hells
No. 7.

Terms: \$2.00 per Annum in Advance.

Address: M. C. BARTHEL, Cor. Miami Str. & Indiana Ave., St. Louis, Mo.

Synodal-Bericht.

Verhandlungen

der

deutschen evang.-luth. Synode

von

Missouri, Ohio und anderen Staaten

Minnesota und Dakota-Districts,

Anno Domini 1889.



St. Louis, Mo.

Luth. Concordia-Verlag (M. C. Barthel, Agent).

1889.



Erchster
Synodal-Bericht
des
Minnesota- und Dakota-Districts
der
deutschen evang.-lutherischen Synode
von
Missouri, Ohio und anderen Staaten,
versammelt zu
Willow Creek, Minn.,
vom 20. bis 26. Juni 1889.



St. Louis, Mo.
Luth. Concordia-Verlag (R. C. Barishel, Agent).
1889.

I. II. I.

Der Minnesota- und Dakota-District der deutschen evang.-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten hielt laut Beschluß der letzten Districts-Synode seine sechste Jahresversammlung vom 20. bis 26. Juni 1889 in der Gemeinde des Herrn P. C. Rolf zu Willow Creek, Blue Earth Co., Minn., ab. Die Eröffnung geschah am Donnerstag-Vormittag durch einen feierlichen Gottesdienst, in welchem der Hochwürdige Allgemeine Präses, Herr Pastor H. C. Schwan, über 2 Petr. 1, 19. predigte. Die einzelnen Sitzungen, deren im Ganzen zehn abgehalten wurden, wurden mit liturgischem Gottesdienst durch den von der Synode ernannten Kaplan, Herrn P. G. A. Bernthal, eröffnet und mit dem Gebet des Herrn durch den Ehrw. Districtspräses geschlossen. Die Vormittags-Sitzungen, von 9 bis 11½ Uhr, waren den Lehrverhandlungen, die Nachmittags-Sitzungen von 2½ bis 5 Uhr den Geschäftssachen gewidmet. Auch wurde eine Pastoralconferenz gehalten. Während der Synodalzeit predigten in genannter Gemeinde die Pastoren:

G. F. W. Naas (Freitag-Abend, Schulpredigt über Marc. 10, 14.)*

A. Dubberstein (Sonntag, Beichtrede).

Jr. Pfotenhauer (Sonntags Evangelium).

G. Dreger (Sonntag-Nachmittag, englisch).

R. Biedermann sen. (Mittwoch-Abend, Pastoralpredigt über 1 Cor. 3, 6. 7.). Außerdem fand auf Beschluß der Synode anläßlich des fünfzig-jährigen Jubiläums unserer ersten Propheten-Schule, des jetzigen Concordia-College in Fort Wayne, Ind., ein besonderer Jubelgottesdienst statt am Dienstag-Vormittag, in welchem Herr P. C. Rolf die Festpredigt hielt über Ps. 126, 3.

Verzeichniß der Synodalglieder.

A. Anwesend waren:

1. Stimmberechtigte Pastoren:

Name:	Vorname:
Albrecht, Ed.	913 Margaret Str., St. Paul, Minn.
Bartling, G. C. A.	„Yellow Bank, Lac-qui-parle Co., Minn.
Bernthal, G. A.	Bog 60, Cologne, Carver Co., Minn.
Biedermann, R. H., sen.	Arlington, Sibley Co., Minn.

*) Diese Schulpredigt berücksichtigt die Bewegungen, welche in gegenwärtiger Zeit unser lutherisches Gemeindefunktionwesen von Außen her bedrohen; sie ist daher auf mehrseitiges Verlangen hin im Druck erschienen und für 5 Cent's im Concordia-Verlag, St. Louis, Mo., zu haben.

Namen:

Rönnemann, C.
Rüger, L.
Rum, H. D.
Saur, Th.
Schr, Th.
Mäurer, Chr.
Reichner, C.
Rüller, H.
Rüller, J. J.
Rundt, H. J.
Raumann, J. D.
Orbach, C. L.
Rudel, J. J.
Rüdiger, W.
Schas, G. P. H.
Stard, C. G.
Sicker, J.
Streckfuß, Fr.
Trapp, H.
Bomhof, W.
Mädler, W.
Wichmann, P. C. Th.

Verant:

South Branch, Watontan Co., Minn.
Canastota, McCool Co., Dak.
Box 46, Bible Lake, Aurora Co., Dak.
Bentworth, Lake Co., Dak.
Julda, Murray Co., Minn.
Lake City, Wabasha Co., Minn.
Tintal, Traverse Co., Minn.
Wima City, Dakota Co., Minn.
Wetter Prairie, McLeod Co., Minn.
Box 104, Elm Dale, Dickey Co., Dak.
Harrold, Hughes Co., Dak.
Saul Kapib, Minn.
Lafayette, Jackson Co., Minn.
Lydia, Scott Co., Minn.
Box 50, Polkman, Olmsted Co., Minn.
Box 1084, Sioux Falls, Dak.
Fairhaven, Stearns Co., Minn.
Young America, Carver Co., Minn.
Box 276, Elk River, Sherburne Co., Minn.
Goodhue, Goodhue Co., Minn.
Hennepin, Douglas Co., Dak.
Ada, Norman Co., Minn.

3. Lehrer:

Namen:

Krabi, C. J.
Reinke, L. G.
Berg, Th. C.
Bügel, Th.
Ehlen, G.
Ehlen, D.
Fischer, J. C.
Friedrich, R. Chr.
Gierk, W. C. H.
Göpfarth, B.
Kirch, W.
Kleinschmidt, J. W.
Landed, Joh. W.
Wiptorn, Joh.
Kieh, P.
Hübiger, Chr.
Noll, G.
Schulz, J. W.
Strietter, R. D. G.
Trapp, J.
Trappe, J. P.
Volgt, G.
Wolf, J.

Verant:

Hay Creek, Goodhue Co., Minn.
Blue Earth City, Faribault Co., Minn.
409 South 9. Ave., Minneapolis, Minn.
914 Wason Str., St. Paul, Minn.
Hamburg, Carver Co., Minn.
Dacoma, Carver Co., Minn.
673 Canada Str., St. Paul, Minn.
Willow Creek, Blue Earth Co., Minn.
Leviaton, Winona Co., Minn.
Hankinson, Richland Co., Dak.
Vedbor 812, Faribault, Rice Co., Minn.
Arlington, Sibley Co., Minn.
Courtland, Nicollet Co., Minn.
71 Valley Str., St. Paul, Minn.
Colony, Carver Co., Minn.
Gaylord, Sibley Co., Minn.
Young America, Carver Co., Minn.
Gaylord, Sibley Co., Minn.
Appleton, Swift Co., Minn.
Cal Dale, Washington Co., Minn.
Nicollet, Nicollet Co., Minn.
Werns, Blue Earth Co., Minn.
Almair, Kandiyohi Co., Minn.

4. Gemeinde-Deputirte:

	*)
E. L. Böhler aus der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Minneapolis, Minn.	1860
T. H. Kent aus der Jions-Gemeinde zu St. Paul, Minn.	1864
F. Hartgraf von der St. Petri-Gemeinde in Afton und der St. Johannis-Gemeinde zu Woodbury, Minn., beide be- dient von P. C. Eldert sen.	1864
M. Kasper aus der Immanuel-Gemeinde bei Levison, Minn.	1865
H. Kautermeier aus der Jions-Gemeinde in Benton, Minn.	1867
F. C. Schütte aus der St. Johannis-Gemeinde in Maple Grove, Minn.	1868
F. Delfte aus der Immanuel-Gemeinde in Hamburg, Minn.	1869
F. Diefte aus der Immanuel-Gemeinde in Gay Creek, Minn.	1870
L. Fikner aus der Immanuel-Gemeinde in Courtland, Minn.	1871
W. Fönsing aus der St. Johannis-Gemeinde bei Atwater, Minn.	1876
E. Flath aus der St. Johannis-Gemeinde in Town Jokes, Minn.	1877
H. Fühde aus der Dreieinigkeits-Gemeinde in Waconia, Minn.	1879
M. Müller aus der St. Johannis-Gemeinde bei Kelington, Minn.	1879
J. Wendorf aus der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Waltham, Minn.	1879
F. Siefert aus der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Rochester, Minn.	1879
A. Weise aus der Immanuel-Gemeinde bei Blue Earth City, Minn.	1880
H. Petrief aus der Dreieinigkeits-Gemeinde in Fairfield, Minn.	1880
D. Krüdeberg aus der St. Johannis-Gemeinde bei Claremont, Minn.	1881
H. Bempel (Ertzmann A. Urban) aus der St. Johannis-Gemeinde in Willow Creek, Minn.	1882
G. Hahn aus der St. Johannis-Gemeinde in Mountville, Minn.	1882
J. Vid aus der Gemeinde zu Faribault, Minn.	1883
A. Degner aus der St. Johannis-Gemeinde zu Danville, Minn.	1884
A. Wihlberg von der Immanuel-Gemeinde in Yellow Bank und der Dreieinigkeits-Gemeinde in Town Yellow Bank, Minn., beide von P. Baetling bedient.	1885
D. Karr aus der St. Johannis-Gemeinde in Hollywood, Minn.	1886
H. Schmidt aus der St. Johannis-Gemeinde in Hutchinson, Dak.	1887
J. H. Büchner aus der Bethlehems-Gemeinde in St. Paul, Minn.	1888
H. Schulz aus der Ebenzer-Gemeinde in Leaf Valley, Minn.	1888
G. Christen aus der Immanuel-Gemeinde bei Albany, Minn.	1889
J. Kreienbeing aus der St. Petri-Gemeinde in und um Town Wakarusa, Minn.	1889
G. Weber aus der St. Johannis-Gemeinde in Elmore, Minn.	1889

5. Beamte der Synode:

Der Hochw. Allgemeine Präses, Herr P. H. C. Schwan, Cleveland, Ohio.

6. Als Gäste

wurden vom Herren Districtspräses willkommen geheißen und eingeladen, an den Ver-
handlungen Theil zu nehmen: Herr Präses P. G. J. Albrecht und Herr Lehrer F. W.
Becklow als Delegaten der eben. Minnesota-Synode, sowie aus derselben Synode die
Herren P. P. G. Albrecht, A. Bauer, J. A. Hoyer, J. Schulenburg und Herr Lehrer
H. Abelt. Ferner aus unserer Synode die Herren: Aug. Hase, H. Lange, J. Maack,
Wilh. Müller, Jul. Müller, H. Wöblers.

*) Die Zahl zeigt das Jahr der Aufnahme der Gemeinde in die Synode an.

B. Abwesend waren:

1. Stimmberechtigte Pastoren:

Name:	Verhamt:
Ströhm, E.	Fairfield, Swift Co., Minn.

2. Berathende Pastoren:

Bürger, E. R., Past. emer.	Der 218, Rushford, Stillmore Co., Minn.
Freid, J.	Brainerd, Minn.
Kreßschmar, E. R.	Gaylord, Elbert Co., Minn.
Kreßschmar, F. D.	Verham, Otter Tail Co., Minn.
Nicht, W.	Der 345, Pantion, Dal.
Schner, T. A. H.	Hergus Falls, Otter Tail Co., Minn.
Pantow, W. F.	New York Mills, Otter Tail Co., Minn.
Potraf, G. F.	Der 288, Hillsboro, Traill Co., Dal.
Rübke, D.	Carver, Carver Co., Minn.
Sprengler, E. H., sen., Past. emer.	318 Spring Str., Manata, Minn.
Wetter, D.	Montevideo, Chippewa Co., Minn.
Worn, D. J., Past. emer.	Wentworth, Lake Co., Dal.
John, B. J.	Henderson, Sibley Co., Minn.

3. Lehrer:

Großmann, Th.	Fairfield, Swift Co., Minn.
---------------	-----------------------------

4. Deputirte:

Aus der St. Johannis-Gemeinde in Town Hart, Minn.	1870
Aus der St. Johannis-Gemeinde bei North Branch, Minn.	1886
Aus der St. Petri-Gemeinde in St. Paul, Minn.	1888
Aus der St. Johannis-Gemeinde in Town Helen, Minn.	1889
Aus der Dreieinigkeits-Gemeinde in Town Henry, Dal.	1889

Von den Abwesenden wurden nicht entschuldigt: Herr Lehrer Großmann und die Gemeinde in North Branch. Die Herren P. Pantow und Potraf wurden wegen Nicht-einsendung eines Entschuldigungsschebens getadelt. Das Committee für Entschuldigungsscheben bestand aus: P. D. J. Müller, Lehrer Rübke und dem Deputirten J. F. Büchner.

Neu aufgenommen wurden in die Synode:

Die Pastoren: Ab. Bartling, D. A. Brauer, D. Dahle, G. Dreiss, D. Hannemann, E. Könnemann, W. Licht, G. F. Potraf und J. Steyer (letzterer auf Grund einer friedlichen Entlassung aus der ehro. Wüdensin-Synode).

Die bereits examinirten Candidaten der Theologie, resp. Pastores designati: W. Beder, G. D. Büscher, G. Grob, J. W. Hugel und W. Jagel.

Die Lehrer: L. B. Beinke, H. Gieplarth, J. W. Lander, J. Wolf und der bereits examinierte und für Potsdam zum Lehrer bestimmte Schulamts Candidat Geo. Müller.

Folgende Gemeinden nach Prüfung ihrer Constitutionen durch ein Committee (P. Meyer, Lehrer Kirsh, Deputirter Wihlberg):

- Die Immanuel-Gemeinde des P. v. Brandt bei Albany, Minn.
- Die St. Petri-Gemeinde des P. Raab in und um Town Watertown, Minn.
- Die St. Johannis-Gemeinde des P. Kranz in Elmora, Minn.
- Die St. Johannis-Gemeinde des P. v. Teschen in Town Helen, Minn.
- Die Dreieinigkeits-Gemeinde des P. Neg in Town Henry, Dal.

Es gehörten demnach zu diesem District zur Zeit der Synodalsitzung (ungerednet die neu eintretenden, zum Theil schon aufgenommenen Candidaten):

Stimmberechtigte Pastoren:	anwesend	34,	abwesend	1,	zusammen	35
Beratende Pastoren:	"	37,	"	13,	"	50
Lehrer:	"	23,	"	1,	"	24
Parochien: *)	vertreten	30,	nicht vertreten	5,	"	35

Totalbestand: anwesend 124, abwesend 20, " 144

Summa aller Anwesenden: 124 Synodale und 14 Gäste, also im Ganzen: 138 Personen, ohne die Mitglieder der Ortsgemeinde und benachbarter Gemeinden, deren Viele in den Sitzungen gegenwärtig waren.

Synodalrede.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesu Christo. Amen.

Ehrwürdige und geliebte Amts- und Glaubensbrüder!

Unsere diesjährige Synodalversammlung ist in eine freudensreiche Zeit gefallen. Für die ganze kirchliche Gemeinschaft, welcher wir durch Gottes Gnade angehören dürfen, bricht ein hoher, herrlicher Freudentag an. In wenigen Tagen nämlich werden seit der Gründung unserer ersten und ältesten Lehranstalt fünfzig Jahre verflossen sein; während wir noch hier versammelt sind, wird hoffentlich eine liebliche und würdige Jubiläumfeier in Fort Wayne Statt finden; und alle unsere Gemeinden sind aufgefodert worden, sich, soweit dies geschehen kann, in diese Freudenfeier mit hineinziehen zu lassen. Und das ist ja gewiß mit gutem Grund und mit vollem Recht geschehen. Denn der Zweck solcher Jubelfeier ist eben ein allgemeiner, und geht auch uns alle an, und zwar insonderheit insofern, als dieselbe eine gewiß nothige und zeitgemäße Aufmunterung mit sich bringt, daß wir unsere Bitte im Gebet und Flehen mit Dankagung für unsere Lehranstalten vor Gott kund werden lassen.

An unseren Lehranstalten hat Gott wahrlich Großes gethan; daß sind wir frohlich. Und durch unsere Lehranstalten hat Gott an unserer Synode, die ein Theil seiner rechtschläubigen Kirche auf Erden ist, Großes gethan; — daß sind wir auch frohlich. Wie so klein, wie gering und unscheinbar war doch einst der Anfang! Als im Jahre 1839 eine Anzahl deutscher Lutheraner aus Sachsen eingewandert waren, und sich in Perry County, im Staate Missouri, niedergelassen hatten, da sorgten Pastoren und Gemeinden nicht nur sogleich für christlichen Unterricht der Jugend durch Er-

*) bestehend aus 37 Synodalgemeinden.

richtung von Gemeindeschulen, sondern es erwachte auch bald in ihnen der Gedanke an Gründung einer höheren Schule zur Erziehung und Ausbildung von Predigern und Lehrern. Die theuren ehrwürdigen Väter und Gründer unserer Synode erkannten lebendig, daß die Errichtung und Erhaltung von Lehranstalten Christenpflicht und von der äußersten Wichtigkeit für die Kirche sei. Sie wußten und bedachten, was noth war; und sie thaten es auch. Trotz der großen Schwierigkeiten und Hindernisse, mit welchen die junge Ansiedlung zu kämpfen hatte, trotz der bittersten Armuth, unter welcher sie alle seufzen mußten, hielten sie sich doch nicht für entschuldigt, das anstehen zu lassen, was sie zum Gedeihen der Kirche für nothwendig erachteten. Noch in dem Jahre der Auswanderung, als die Eingewanderten zum großen Theil noch nicht einmal das tägliche Brod hatten (oft war buchstäblich das zur Stillung des Hungers Nöthige nicht vorhanden), als der Fußboden in den Privatwohnungen noch nicht gelegt war, also unter den äußerlich kümmerlichsten Verhältnissen nahmen drei gläubensfreudige, von der Liebe Christi durchdrungene Candidaten den Plan der Gründung einer Lehranstalt in Angriff. Keine Mühe scheuend, thaten sie schon bei der Urbarmachung des für die Anstalt nöthigen Landes die Hauptarbeit selbst, und errichteten dann auch mit ihren eigenen Händen, größtentheils aus Materialien, die dem Urwald abgewonnen wurden, eine kleine Blockhütte, 16 Fuß breit und 22 Fuß lang. Und in dieser kleinen Blockhütte wurde eine Anstalt zur gelehrten Erziehung junger Leute für den Kirchendienst begonnen; mit größter Freude wurde dieselbe eingeweiht, und mit sieben Knaben konnte der Unterricht eröffnet werden.

Und diese kleine Blockhütte mitten im Busch, „am Ansiedlungsplatze der deutschen Lutheraner in Perry County, unweit des Obrazo“, wie die Bezeichnung damals lautete, diese arme Anstalt, die ihre Gründung nicht der Gnade eines Fürsten oder der Freigebigkeit eines Millionärs zu verdanken brauchte: o wie reich, wie herrlich ist sie geworden durch den Segen dessen, der auch zu ihr sprach, wie einst zu Abraham, als er ein Fremdling werden und in Hütten wohnen sollte: „Ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein!“ Bald sprach der Herr: „Mache den Raum deiner Hütte weit, und breite aus die Teppiche deiner Wohnung, spare sein nicht; dehne deine Seile lang, und stecke deine Nägel fest. Denn du wirst ausbrechen zur Rechten und zur Linken und dein Same wird die Heiden erben, und in den verwüsteten Städten wohnen.“ „Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offene Thür und niemand kann sie zuschließen.“ Bald konnte die Anstalt aus der kleinen Blockhütte ausziehen, und im Urwalde brauchte sie auch nicht zu bleiben. Heute hat unsere liebe Synode fünf Lehranstalten, und sieht außerdem in ihrer Mitte noch zwei Progymnasien und eine Hochschule blühen. Neunhundert Studirende werden von 40 Professoren unterrichtet. Ueber tausend Pastoren, und mehr als 600 Gemeindeschullehrer arbeiten als Glieder unserer Synode im Weinberge Gottes; während etwa 240

Diener Christi im Predigt- und Schul-Amt im Laufe der Jahre bereits zur seligen Ruhe eingegangen sind.

Was der fromme Jakob einst vor Gott bekannte: „Ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast; denn ich hatte nicht mehr, denn diesen Stab, da ich über diesen Jordan ging, und nun bin ich zwei Heere geworden“, — das können und müssen auch wir bekennen, wenn wir auch nicht zwei Heere, sondern eine große Herde geworden und durch Gottes Gnade in Einigkeit des Geistes geblieben sind. Von jener Armuth der damaligen Zeit vor fünfzig Jahren ist jetzt in unseren schönen Lehranstalten längst nichts mehr zu sehen. Aber der Wohlstand, den unsere lieben Anstalten im Laufe der verfloffenen fünfzig Jahre genossen haben und heute noch genießen, stammt doch von dem Segen, welchen Gott nach seiner großen Güte über die arme Anstalt in jener kleinen Blockhütte mitten im Walde ausgeschüttet hat. Dieselbe war in der That ein Bethanien, ein Bethlehem und Nazareth geworden, wie in dem Einweihungsliede von dem so frühe vollendeten lieben Pastor D. G. Walther so inniglich gebetet war; und wer damals über der armen Anstalt in der Waldhütte ausgerufen hätte: „Was kann von Nazareth Gutes kommen“? dem hätte man bald antworten können, was man nun heute noch sagen kann: „Komm und siehe es!“

Wir aber, theure Väter und Brüder, was sollen wir nun wohl thun, wenn wir in gegenwärtigen Tagen das fünfzigjährige Jubiläum unserer Concordia, unserer ersten und ältesten Lehranstalt, im Geiste mitfeiern? Von ihrer Entstehung haben die beiden nun längst in Gott selig ruhenden Väter Walther und Winkeln in ihrer Ansprache an die Glaubensgenossen in Deutschland einst mit Recht gesagt: „Es ist ein rührendes, der Aufzeichnung in den Annalen der Kirchengeschichte wohl werthes Beispiel der aufopfernden Liebe und Treue dieser Brüder und Gemeinden, die sie in ihrem Unternehmen unterstützten, wenn man bedenkt, daß sie, während sie in drückender Armuth oft selbst den allerbittersten Mangel litten, dennoch gleich beim Anfang ihrer Ansiedlung in diesem entlegenen Winkel der Welt, mitten in den damals spärlich bewohnten Urwäldern des Mississippi, den Grund zu einer gelehrten Bildungsanstalt für die lutherische Kirche und die Fortpflanzung ihres allertheiligsten Glaubens gelegt haben.“ (Kirchliche Mittheilungen über Nordamerika, 1852, 3.)

Wir, die wir hier versammelt sind, haben von dem, was hier beschrieben ist, nichts miterlebt. Wir sind in das geeignete Erbe unserer frommen Väter eingetreten; wir genießen so viele herrliche Früchte ihrer harten Arbeit. Wir hören dabei und lesen, wie sehr ihnen das Heil der Kirche am Herzen lag; wie sie, jener Wittve gleich, von ihrer Armuth Alles, was sie hatten, ihre ganze Nahrung dafür eingelegt, wie sie Hab und Gut und alle Kräfte Leibes und der Seele dafür eingelegt haben, daß Gottes Reich gebaut und ausgebreitet und auf uns, ihre Nachkommen, möchte gebracht

werden. Was sollen wir nun wohl thun? Sollten wir nicht durch das Beispiel des Glaubens und der Treue unserer frommen Väter uns reizen lassen, mit heiliger Begeisterung das von ihnen begonnene Werk fortzuführen, da Gott uns so viel reichlicher mit irdischen Gütern gesegnet, und doch auch die Erkenntniß, was unsere Christenpflicht in dieser Hinsicht sei, uns nicht entzogen hat? Ja gewiß, das ist die rechte Theilnahme an der fünfzigjährigen Jubelfeier unserer Concorbia, daß wir uns entschließen, unsere Lehranstalten, in herzlichster Dankbarkeit für den aus denselben uns zugesprochenen reichen Gottessegne, immer eifriger zu pflegen, auf ihren Ausbau und auf ihre Förderung immer ernstlicher bedacht zu sein, und dabei keine Mühe, kein Opfer, keine Kosten zu scheuen. Wenn irgendwo in den Erweisungen unseres Christenthums, so soll es in Bezug auf unsere Lehranstalten bei uns heißen: „Lasset uns aber Gutes thun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören.“ Wenn irgendwo, so soll bei der Pflege unserer Pflanzschulen für den Garten Gottes der Herr des Weinbergs zu uns sprechen können: „Ich weiß deine Werke, und deine Liebe, und deinen Dienst, und deinen Glauben, und deine Geduld, und daß du je länger, je mehr thust.“ (Offenb. 2, 19.)

Die allernöthigste Frucht aber unseres fünfzigjährigen Anstaltsjubiläums muß in dieser Stunde nothgedrungen noch ein wenig weiter beschrieben werden. Unsere Anstalten sind ja dazu da, daß in denselben Jünglinge für den Kirchengdienst zugerüstet werden. Wie nun einst bei der Zerstörung der Stadt Jerusalem den Priestern, welche um Fristung ihres Lebens kläglich fleheten, von Titus geantwortet wurde: „So ihr Tempel und Gottesdienst dahin sei, bedürfte man der Priester nicht mehr“; — gleichertweise wird man wohl auch sagen dürfen: Wozu erhalten und erweitern wir unsere Lehranstalten, wenn wir es uns nicht auch angelegen sein lassen, die Anstalten mit Studenten zu füllen? Beides soll doch wohl mit einander Schritt halten; ja, weil das Letztere unstreitig größere Opfer erfordert, als das Erstere, darum muß auch mit besonderem Nachdruck daran erinnert und dazu ermahnt werden. Ja, wir müssen uns mit erneuertem Ernst und Eifer nach frommen und begabten Jünglingen umsehen, welche für den Dienst im Heiligthum zubereitet werden können.

Daß dies unsere heilige Christenpflicht sei, bedarf ja wohl unter uns keiner müßigen Beweisführung. Es erfordert's die erste Tafel der heiligen zehn Gebote, die Liebe zu Gott, dessen Dienst und Ehre, dessen Name, Wort und Wille in der Welt verkündigt werden soll. Es erfordert's auch die zweite Tafel der Gebote Gottes, die Liebe zu unserem Nächsten, dessen Heil und Seligkeit befördert werden soll. Also beide, die Liebe Gottes und des Nächsten erfordern die Ausrechterhaltung des heiligen Predigtamts. Dazu müssen aber Menschen Gottes zubereitet und ausgerüstet werden; daher denn schon im alten Testament, z. B. in Sibra, in Rajoth bei Rama, in Jericho, Gilgal und Bethel, an diesen zum Theil

geistlich finsternen Orten, sogenannte Prophetenschulen bestanden, *) in welchen fromme und fähige Jünglinge, unter der Anleitung eines Propheten, das Gesetz des Herrn trieben, und nach der „heimlichen Weisheit“ in den vorbildlichen Opfern forschten, um auf den Dienst im Heiligtum sich vorzubereiten. Kaum hatte aber im neuen Testament Christus sein prophetisches Amt angetreten, so sorgte er auch für dessen Fortbestand in der Welt durch die Erwählung und Erziehung eines Andreas, Petrus, Jacobus, Johannes, Philippus u. s. w. zum Apostelamt. Nachdem aber also der Hirte der Schafe selbst seine zwölf Jünger in dreijährigem Unterricht zu seinen Unterhirten zubereitet hatte, so hatte hernachmals auch das ausgewählte Auserwählte St. Paulus fast fortwährend einen oder etliche Schüler in Vorbereitung auf das heilige Predigtamt, und mußte außerdem für alle zukünftigen Seelenhirten in drei besonderen Briefen, durch Erleuchtung des Heiligen Geistes die rechte geistliche Hirtenweisheit beschreiben und dabei dem Timotheus einschärfen: „Was du von mir gehört hast durch viele Zeugen, das befehl treuen Menschen, die da tüchtig sind, auch Andere zu lehren.“ (2 Tim. 2, 2.) „Die da tüchtig sind“, heißt es. Ja, wie sollen sie aber tüchtig und zu allem guten Werk geschickt werden, wenn man sie nicht dazu hergeben will, daß sie unterwiesen und angeleitet werden zur göttlichen Führung der Seelen?

Auch gerade das vierte Gebot, welches wir in gegenwärtigen Synodal-sitzungen insonderheit zum Gegenstand unserer Betrachtungen machen wollen, macht uns auf die hohe Pflicht, fromme und begabte Knaben in den Dienst der Kirche zu stellen, aufmerksam. Denn wer wird künftig unsere Kleinen lehren, wenn sie groß geworden sind, wer wird sie lehren, was heilsam und selig ist, wenn wir nicht beizeiten dafür sorgen, daß Prediger und Lehrer bleiben, die sie im Wort der Wahrheit fort und fort beschicken können? Wie können Eltern recht für das Wohl ihrer Kinder sorgen, wenn sie, soviel an ihnen ist, das Predigtamt untergehen und aussterben lassen? Und wie können Eltern Freudeigkeit haben, ihren Kindern zu sagen: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit“, wenn sie die allerhöchsten Gaben, die Gott etwa ihren eigenen Kindern gegeben hat, die Gaben zum heiligen Predigtamt, umkommen lassen, wenn sie zu geizig oder zu gleichgültig sind, einen gottseligen und wohlbegabten Sohn zum Kirchendienst herzugeben? Daher schreibt Luther in seinem Großen Katechismus, und zwar gerade in der Auslegung des vierten Gebots: „Wollen wir seine, geschickte Leute haben, beide zu weltlichem und geistlichem Regiment, so müssen wir wahrlich keinen Fleiß, Mühe noch Kosten an unseren Kindern sparen, sie zu lehren und erziehen, daß sie Gott und der Welt dienen mögen, und nicht allein denken, wie wir ihnen Geld und Gut sammeln. Denn Gott kann sie wohl ohne uns nähren und reich

*) Die ersten Schulen der Welt, von denen wir wissen, waren also eigentlich Predigerseminare.

machen, wie er auch täglich that. Darum aber hat er uns Kinder gegeben und anbefohlen, daß wir sie nach seinem Willen aufziehen und regieren; sonst bedürfte er Vater und Mutter nirgends zu. Darum wisse ein Jeglicher, daß er schuldig ist, bei Verlust göttlicher Gnade, daß er seine Kinder vor allen Dingen zu Gottes Furcht und Erkenntniß ziehe, und, wo sie geschickt sind, auch lernen und studiren lasse, daß man sie, wo es noth ist, brauchen könnte.“ (St. 2. Ausg. X, S. 61.)

Unser District bekommt jedes Jahr etwa ein Duzend neue Prediger und Lehrer, und würde gern doppelt so viele nehmen, wenn sie nur zu erlangen wären. Eingetreten aber sind in den Kirchen- und Schuldienst aus unserem District im Laufe der Jahre im Ganzen noch nicht mehr, als ein Duzend. — Die Zahl unserer Gemeinden in diesem District ist 170, nebst 120 Predigtplätzen. Die Zahl der Jünglinge aber, welche aus diesem District auf unseren Anstalten studiren, ist nur 40; und diese kommen aus etwa 25 Gemeinden, so daß aus wenigstens 140 Gemeinden unseres rasch ausblühenden Districts noch nicht ein einziger Pastor oder Lehrer hervorgegangen ist, und auch jetzt nicht ein einziger Jüngling in Vorbereitung auf das heilige Amt sich befindet. Und unter diesen 140 Gemeinden sind keineswegs bloß junge und kleine, sondern auch große, alte Gemeinden, auch solche, die der Synode gliebig angehören. Diese Statistik ist gewiß nicht erfreulich, sondern demüthigend und beschämend. In dieser Beziehung ist jedenfalls die Frucht nicht überflüssig in unserer Rechnung, die Frucht der Dankbarkeit und Liebe, die St. Paulus den Philippin wünschte. (Phil. 4, 17.) So sollte es, werthe Amts- und Glaubens-Brüder, unter uns nicht sein, so darf es bei uns nicht bleiben. Dies ist ein Punkt, auf welchen wir in Zukunft viel, viel fleißiger Acht geben müssen, so wahr wir Gottes Reich lieb haben, und uns das Wohl und Wehe desselben am Herzen liegt. Oder sollten in allen den vielen Gemeinden keine Jünglinge mehr vorhanden sein, aus denen Pastoren oder Schullehrer herangebildet werden könnten? Darauf wird niemand Nein sagen können. Oder sollte wirklich in allen den vielen Gemeinden von Predigern, Lehrern und Gemeinbegliedern alles versucht und vergeblich versucht sein, um fromme und wohlbegabte Jünglinge zu finden und für das Studium zu gewinnen? Darauf wird niemand Ja sagen wollen. Nun, so ist doch auch offenbar und gewiß, daß wir uns ausrasten und diese liebliche Christenpflicht hinfort besser ausrichten müssen, als bisher.

Oder ist etwa der Beruf eines christlichen Pastors und Lehrers so unwerth geworden in den Augen der lutherisch erzogenen Jugend, oder in den Augen lutherischer Eltern, daß sie ihren Söhnen nicht gestatten wollen oder diese keine Lust haben, zu studiren? Ist nicht der prophetische Ausruf noch immer wahr: „Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Friede verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen, die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König“? Bezeugt nicht der Apostel Paulus durch den

Heiligen Geist für alle Zeit: „Das ist je gewißlich wahr, so jemand ein Bischofsamt begehret, der begehret ein löpliches Wort“? Leuchtet nicht noch heute in alle dunkeln Stunden und in alle trüben Bekümmernisse, die das heilige Amt begleiten, das Wort der großen göttlichen Verheißung hinein, daß trotz aller List und Bosheit aller Widerwärtigen die Seelen aller frommen und getreuen Knechte eingebunden bleiben sollen im Bündeln der Lebendigen, die im Himmel grünen; ja, daß die Lehrer werden leuchten, wie des Himmels Glanz, und die Viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich? Wie schön und wie wahr hat daher doch ein neuerer Dichter (Wellert) gesungen:

„Da ruft, o möchte Gott es geben!
 Auch mir verleihe ein Sel'ger zu:
 Heil sei dir, denn du hast mein Leben,
 Die Seele mir gerettet, du!
 O Gott, wie muß das Glück erfreuen,
 Der Retter einer Seel' zu sein!“

Hier verdiente von Anfang bis zu Ende mitgetheilt zu werden, was unser Luther sagt in seiner kostbaren Predigt „Daß man Kinder zur Schule halten solle“ vom Jahre 1530. Hören wir wenigstens einige Sätze daraus. Luther sagt: „Du magst von Herzen dich freuen und fröhlich sein, wo du dich hierin findest, daß du von Gott dazu erwählt bist, mit deinem Gut und Arbeit einen Sohn zu erziehen, der ein frommer, christlicher Pfarrherr oder Schulmeister wird, und damit Gott selbst erzogen hast einen sonderlichen Diener; ja, wie droben gesagt ist, einen Engel Gottes, einen rechten Bischof vor Gott, einen Heiland vieler Leute, einen König und Fürsten in Christi Reich, und in Gottes Volk einen Lehrer, ein Licht der Welt. Und wer will oder kann alle Ehre und Tugend erzählen eines rechten treuen Pfarrherrn, so er vor Gott hat? Es ist je kein theurerer Schatz noch edler Ding auf Erden und in diesem Leben, denn ein rechter, treuer Pfarrherr oder Prediger.

„Denn rechne du selbst, was für Nutzen das liebe Predigtamt und die Seelsorge schafft, daselbige schafft gewißlich auch dein Sohn, der solch Amt treulich führet; als, daß so viele Seelen täglich durch ihn gelehrt, bekehrt, getauft und zu Christo gebracht und selig gemacht werden und, von Sünden, Tod, Hölle und Teufel erlöset, zur ewigen Gerechtigkeit, zum ewigen Leben und Himmel durch ihn kommen. . . . Denn weil Gottes Wort und Amt, wo es recht gehet, muß ohn Unterlaß große Dinge thun und eitel Wunderwerke treiben, so muß dein Sohn auch ohn Unterlaß große und eitel Wunder thun vor Gott. . . . Nicht, daß er's thue, als ein Mensch, sondern sein Amt, von Gott dazu geordnet, das thut's, und das Wort Gottes, das er lehret; denn er ist ja das Werkzeug dazu. . . . Wer hilft nun den Menschen zu solchem Glauben und Anfang der leiblichen Auferstehung, ohne das Predigtamt und Wort Gottes, das dein Sohn führet? Ist nun das

nicht ein unermesslich großer, herrlicher Werk und Wunder, denn so er leiblich oder geistlich Todte auferweckte wieder zu diesem Leben, oder Blinden, Tauben, Stummen, Aussätzigen hülfte in der Welt und im vergänglichem Wesen?

„Wenn du gewiß wärest, daß dein Sohn dieser Werke eines an einem einzigen Menschen thun sollte, nämlich daß er nur einen Blinden sollte sehend machen, einen Todten auferwecken, eine Seele dem Teufel nehmen, einen Menschen aus der Hölle ertreten, oder welches der eines wäre, solltest du nicht billig mit allen Freuden dein Gut daran wagen, daß er zu solchem Amt und Werk möchte erzogen werden, und vor großen Freuden springen, daß du mit deinem Gelde vor Gott so ein großes Ding hättest gestiftet? Denn was sind alle Stifte und Klöster, wie sie jetzt sind und im Brauche gehen, mit ihren eigenen Werken, gegen einen solchen Varteherrn, Prediger oder Schulmeister? ... Nun siehe, dein Sohn thut solcher Werke nicht eines allein, sondern viele, ja allesammt, dazu täglich; und was das Allerbeste ist, vor Gott thut er sie; derselbige siehet sie doch an, und hält sie so theuer und hoch, wie gesagt, ob's gleich die Menschen nicht erkennen, noch achten.“ (St. L. Ausg. X, 427 ff.) Soweit Luther in dem erwähnten Sermon, von welchem er selbst sagt, derselbe sei ihm unter den Händen gewachsen und schier ein Buch worden; wiewohl er mit Gewalt sich habe müssen aufhalten, daß es nicht allzugroß würde, — so reich und voll sei solches Thema.

Hand einst Luther dieses Thema so reich und voll, so können auch wir nur wohl daran thun, daß wir demselben noch weiter nachdenken; und das um so mehr, weil auch die höchste Noth in unseren gegenwärtigen Verhältnissen uns dazu treibt. Unsere lieben Reiseprediger werden uns in diesen Tagen von der großen schreienden Noth, die sie fort und fort beunruhigt, von dem großen Mangel an tüchtigen Arbeitskräften im heiligen Predigtdienst noch Manches erzählen. Wir haben durch Gottes Fügung ein überaus großes, weit und breit verstreutes Missionsgebiet, und stehen da vor einer hohen und schwierigen Aufgabe, nämlich das große Erntefeld immer besser zu bearbeiten. An so vielen Orten ruft die geistliche Noth unserer verlassen Glaubensgenossen, als eine mahnende Stimme des Herrn die Ernte, uns zu: „Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld, denn es ist schon reich zur Ernte!“ Aber ach, wir müssen klagen: „Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter!“ Ja, auf unseren weiten Missionsfeldern stehen die Arbeiter noch viel zu sparsam. Unsere lieben Reiseprediger müssen leider allzuvielle Plätze, wo Glaubensgenossen wohnen, unausgesucht und unverforgt lassen aus Mangel an Zeit und Kräften. Sie haben schon zu viel, viel zu viele Gemeinden und Predigtplätze; und die einzelnen Plätze sind so weit auseinander, daß in vielen Parochien die Prediger kaum mehr, als einmal im Monat herumkommen können, besonders in der von Schneestürmen so viel bedrohten Winterzeit. So reiben sich die lieben Männer auf die Amtsnachbarschaft im weiteren und weitesten Sinne ist auch für

sie weder angenehm noch heilsam); und für die einzelnen Seelen, sonderlich für die Jugend, kann doch bei Bedienung so vieler und so weit zerstreuter Plätze nicht im entferntesten geschehen, was geschehen sollte.

Sind aber das nicht klägliche und jämmerliche Nothstände, und sollten wir nicht viel ernstlicher, als bisher, darauf bedacht sein, dieselben abzuheben? Wie kann das aber anders geschehen, als dadurch, daß wir uns auf's ernstlichste beiseßigen, unseren Lehrrastalten noch viel mehr Höglinge zuzuführen, damit große Schaaren neuer Arbeiter für das große Erntefeld gewonnen werden? Wollten wir hierin nicht großen und immer größeren Fleiß anwenden, so würden wir ja nicht nur das Seelenheil vieler unserer eigenen Volks- und Glaubens-Genossen erbarmungslos auf's Spiel setzen; sondern es könnte auch uns selbst gar leicht die Drohung treffen: „Das Reich Gottes soll von euch genommen und den Heiden gegeben werden, die seine Früchte bringen.“ — So ruft daher unser lieber Luther aus: „Helfe doch, wer helfen kann, und lasse sich erbarmen der armen Jugend, unserer lieben Nachkommen, dazu aller auserwählten Kinder Gottes, die noch herzu kommen sollen, und noch nicht alle geboren sind, die auch zur Taufe und zu Christo durch unseren Dienst und Handreichung kommen müssen, dazu wir auch berufen und eben um derselben willen leben; sonst wäre uns unser Glaube für unsere Person genug, welche Stunde wir auch stürben. Und Weh über alle Weh, wo wir solchen Dienst und Veras in den Wind schlagen! Gott wird es von uns fordern und von uns Rechenschaft nehmen aller Nachkommen Seelen, so durch uns versäumt werden.“ (V, 1246.)

Zu diesen Worten Luthers bemerkt unser seliger Dr. Walther: „Das ist ein schändlicher Gedanke, wenn eine Gemeinde spricht: Wir haben jetzt Kirche und Schule, laß Andere auch dafür sorgen. Nein, Gott verlangt, daß wir nun Anderen auch zu Kirchen und Schulen helfen. Ein Christ und auch eine Gemeinde ist eine Pflanze, welche hervorgewachsen ist aus dem Saatkorn anderer Christen und Gemeinden. So soll denn diese Gemeinde und jeder Christ wieder ein Samenkorn sein, aus welchem immer neue Christen und Gemeinden hervortwachsen. Darum sagt der Apostel so nachdrücklich, daß die Kirche unser aller Mutter sei (Gal. 4, 26.). So gewiß wir also jetzt zur Kirche gehören, so gewiß sollen wir auch eine fruchtbare Mutter sein; und wenn wir unfruchtbare Mütter sind, das heißt keine geistlichen Kinder zeugen oder doch das nicht thun, wodurch sie erzeugt werden, so kommen wir unserem Verus nicht nach und Gott wird nicht sagen: 'Ei du frommer und getreuer Knecht' — sondern: Du bist nicht getreu gewesen! Gott gebe, daß wir dies nicht einst aus seinem Munde hören müssen! ... Es ist merkwürdig, daß Luther so tief ergriffen wird, da er daran denkt, wie schwer es ist, wenn Gott eine Kirche zeugt durch den himmlischen Samen seines Wortes, und diese Kirche will unfruchtbar sein und will nicht eine geistliche Mutter werden, daß auch Andere durch sie herzu kommen. Er sagt: 'Gott wird es von uns fordern und von uns Rechen-

schaft nehmen aller Nachkommen Seelen, so durch uns versäumt werden.⁴ Merkwürdig und doch wahr! Gott wird die Nachkommen von uns fordern, die hätten getreuet werden können, wenn wir nur dafür gesorgt hätten.“

(1. Synodalbericht des Iowa-Distr. 1879, S. 116 f.)

So weit die Stimme unseres seligen Dr. Walther, dessen Worte uns allen billig aus der Seele geredet sein sollten. Gott helfe, daß wir sie tief, tief zu Herzen fassen mögen! Wie oft hat Luther seiner Zeit mit Seufzen und Weinen von dem zukünftigen Unglück der Kirche, nämlich von dem Mangel an rechtschaffenen Predigern und Lehrern geredet, als von einem Strafgericht Gottes über die Gottlosigkeit und Undankbarkeit der Leute, und dabei ausgerufen: „Ach, daß unsere Jugend fleißiger studirte und sich der Theologie zuwendete!“ (XXII, 651 f.) „Ich habe ja oft genug vermahnt, daß hierzu thun soll, wer nur etwas thun könnte, mit allem Fleiß, daß die Jugend zur Schule gezogen, recht unterrichtet und gelehrt würde zum Pfarr- und Predigtamt, und daß dieselben doch nur zur Nothdurft versorgt würden; aber es thun leider wenig Städte und Herrschaften dazu. Siehe an ganz Deutschland, Bischöfe, Fürsten, Adel, Bürger und Bauern, wie sicher sie dabei hingehen, schnarchen und schlafen, denken, es habe nicht Noth, es werde sich wohl selbst thun, man könne allezeit wohl Pfarrer und Prediger haben. Aber sie werden wahrlich auch verschlafen haben, wenn sie meinen, sie haben's wohl gemacht; denn sie werden auch unverkündig, und wollen nicht sehen, was Gottes Wille sei. Darum werden sie müssen erfahren, daß sie jetzt nicht glauben wollen, daß es wird in wenig Jahren nach uns dazu kommen, daß sie werden Prediger suchen und keine finden, und alsdann müssen hören grobe ungelehrte Esel, die kein Gottes Wort wissen noch verstehen“ :c. (XII, 926.) „Aber wehe denen allen, so hiezu geholfen oder nicht gehindert haben, daß Gottes Haus muß wüste werden; viel mehr aber denen, die auch Andere abschrecken und wehren, daß sie nicht können dazu kommen oder dabei bleiben; denn Solche sind ärger denn Juden oder Türken. Wiewohl auch darum nicht entschuldigt sind die, so um Armuth willen sich lassen davon schrecken; denn es fehlet ihnen allermeist am Glauben, daß Christus dennoch ihnen auch ihr Brod oder Lebensnahrung geben wolle.“ (XI, 1378.) „Man kann je sonderlich die Jugend nicht aufziehen zu Gottes Reich, denn durch die Schulen, noch Gottes Wort erhalten, ohne durch die Predigtstühle. Wo man nun die läßt untergehen, da muß wohl eitel Sodom und Gomorra werden, und solchen Leuten auch also gehen, wie es ihr ging, da sie Gottes Wort von sich geworfen und den frommen Lot nicht mehr hören noch leiden konnten.“ (XI, 1898.)

Unsere Noth, theure Väter und Brüder, unsere große Noth hat uns Gott im verfloffenen Synodalsjahr recht schmerzlich empfinden lassen. Gott hat uns scharf gegüthigt. Zwei Candidaten, welche vorigen Sommer für diesen District bestimmt waren, sind gestorben, ehe sie in's Amt eintreten konnten. Drei theure Amtsbrüder, die bei voriger Synodalsitzung noch in

unserer Mitte waren, ruhen seitdem schon längst in ihren Kammern; aber ihr Gewinn ist für uns ein großer Verlust. Zwei Pastoren unseres Districts sind auch jetzt wieder zusammengebrochen und schwer erkrankt. Ach, das sind schwere, schmerzliche Heimsuchungen, die uns aber doch wohl auch daran erinnern sollen, daß wir eifriger und treuer werden in der Sorge für die nothleidende Kirche, die immer neue, immer tüchtigere, immer mehr Arbeiter so dringend bedarf. Und da muß doch, wie Luther sagt, „die Schule das Nächste sein bei der Kirchen, als darin man junge Prediger und Pfarrherrn zeuget, und daraus hernach dieselben an der Todten Statt setzet“. (XVI, 2818.) „Denn wir sollen in solchem Fall thun, wie ein kluger, vorsichtiger Gärtner, der immerhin junge Bäume pflanzt, auf daß, wo heuer, über ein Jahr oder zwei ein alter Baum abgeht, bald ein anderer an die Statt gesetzt werde, der Frucht bringe.“ (XIII, 1087.)

Die Noth, die uns auf dem Halse liegt, wird aus Gottes Verhängniß noch bedeutend vergrößert durch die vielen betrüglichen Arbeiter, die den rechtschaffenen, reinen Lehrern überall nachschleichen; die gewissenlos genug sind, in unsere Gemeinden und sonderlich in unsere Missionsfelder einzubrechen (wo der Wächter nicht allemal so schnell bei der Hand sein kann), daselbst Zertrennung und Aergerniß anzurichten und leichtfertig zu ernten, wo wir mühsam gesäet haben. Und zwar sind es nicht etwa bloß Secten und Schwärmer, sondern auch falsche Lutheraner, die mit Luthers Lehre ein freches, frebles Spiel treiben, die wir als Eindringler, als geistliche Mörder und Räuber bezeichnen müssen, weil sie sich als solche uns gegenüber sattfam betwiesen haben. Sie feiern und schlafen wahrlich nicht, sondern machen gewaltige Anstrengungen, sich auszubreiten, ihre böse Sache zu schmücken und uns zu dämpfen. Sie weisagen uns gern den Untergang, sie wünschen und hoffen, daß bei uns der Anfang vom Ende nicht mehr fern sei, seitdem zwei theure Augen geschlossen sind. Freilich müssen sie gar oft anlaufen und fallen und zu Schanden werden. Wo sie es auf's klügste greifen an, da geht doch Gott ein andre Bahn; es steht in seinen Händen. Doch ist angesichts der List und Bosheit unserer Feinde ganz gewiß auch das Gottes Wille, daß wir auf unserer Hut seien, uns immer besser rüsten, und immer mehr geistliche Krieger anwerben, die auf den Kampfplatz treten und die Widersacher der Wahrheit mit den Waffen Gottes zu Baaren treiben. Hierüber sagt Luther: „Und so auch hinfort die Lehre des Evangelii rein auf der Kanzel soll bleiben, daß auch unsere Nachkommen haben und hören mögen, so ist man nicht allein schuldig, die Kirchendiener zu versorgen, sondern auch mit allem Fleiß daran zu sein, daß die Schulen mit tüchtigen Personen bestellt werden, denen man ihre Unterhaltung auch treulich reiche, damit Leute mögen auferzogen werden, die nicht allein schlechte, gemeine Prediger sind, geschickt, die christliche Gemeinde im Wort zu unterrichten; sondern auch sonderliche gelehrte Leute, die auch den Kotten und falschen Geistern steuern und

wehren können. Dazu sollten helfen und geben willig und gern nicht allein Fürsten und Herren, sondern auch Bürger und Bauern" &c. (XI, 767f.)

Es wäre freilich schändliche Undankbarkeit, wenn wir wider Gott murren und die Hülfe, mit welcher Gott uns in den vergangenen Jahren gesegnet hat, in Unzufriedenheit verleugnen wollten. Auch dieses Jahr sind uns bereits wieder neun Pastoren und zwei Schullehrer aus unseren Lehranstalten zugefagt. Damit tröstet uns der treue Gott in unserer Noth und Bedrängniß und erweckt unsere Herzen zum Lob und Preis seines mächtigen, hilfreichen Namens. Was uns dabei traurig macht, ist nur dies, daß wir trotz der reichen Hülfe, die uns Gott gewährt, dennoch nicht Arbeiter genug in das große Feld der Ernte stellen können, und zwar darum nicht, weil wir selbst in Auffindung und Gewinnung von Jünglingen für unsere Lehranstalten schon allzuviel versäumt haben. Wie beschämend und niederschlagend ist es doch z. B., daß während 113 Pastoren und 49 Lehrer in diesem Jahre begehrt wurden, nur 68 Pastoren und 41 Lehrer bewilligt werden konnten! Und ähnlich war das Verhältniß dessen, was erlangt wurde, zu dem, was geleistet werden konnte, nun schon seit einer langen Reihe von Jahren.* In Beziehung darauf schrieb unser theurer Herr Dr. Balthar im Jahre 1880: „So oft wir seit einer längeren Reihe von Jahren im Juni Studenten aus unseren Seminaren entlassen haben, haben wir immer mit schwerem Herzen ausrufen müssen: Was ist das unter so Viele?“ O ihr lieben christlichen Eltern, denen Gott fromme und wohlbegabte Söhne beschert hat, bedenket, wie einst Luther, als unsere Kirche in ähnliche Noth gerathen war, die Prediger in der Vorrede zu seinem Kleinen Katechismus aufgefordert hat, die Eltern auch an diese ihre Christenpflicht mit Ernst zu erinnern. Luther redet nämlich die Prediger in jener Vorrede also an: „Insonderheit treibe auch daselbst die Eltern, daß sie wohl regieren und Kinder ziehen zur Schule, mit Anzeigung, wie sie solches zu thun schuldig sind, und wo sie es nicht thun, wieweil eine verfluchte Sünde sie thun: Denn sie stürzen und verwüsten damit beide Gottes und der Welt Reich, als die ärgsten Feinde beide Gottes und der Menschen. Und streiche wohl aus, was für greulichen Schaden sie thun, wo sie nicht helfen Kinder ziehen zu Pfarrherren, Predigern, Schreibern &c., daß Gott sie schrecklich darum strafen wird. Denn es ist die Noth zu predigen; die Eltern und Dringleit sündigen jezt hierinne, daß nicht zu sagen ist; der Teufel hat auch ein Grausames damit im Sinn.“ Bedenket doch, ihr lieben christlichen Eltern, wir leben jezt in einer Zeit, in welcher die meisten getauften Christen nichts mehr von Kirche und Predigtamt wissen wollen und daher natürlicher Weise noch viel weniger ihre Kinder dazu hergeben wollen, daß sie einst Prediger werden und die Kirche oder das Reich Christi bauen helfen. Daher bleibt die Pflicht, für die Erhaltung des Predigtamtes zu sorgen,

*) Im Jahre 1898 konnten nur 16 junge Prediger in das Amt eintreten und mußten 39 Berufungen unberücksichtigt bleiben.

auf euch wenigen noch übrigen Christen ruhen. O, seid gewiß, wenn ihr eure lieben Kinder dadurch dem Herrn opfert, daß ihr sie aus Liebe zu Christi Reich auf Erden Prediger oder Kirchschullehrer werden laßt, so werdet weder ihr noch eure Kinder dadurch etwas verlieren, sondern Gott wird sich dann aus großer Gnade für euren Schuldner ansehen und euch dafür zeitlich und ewig überreichlich segnen um Christi willen.“ (Lutheraner, Jahrg. 36, S. 14.)

Wohl ist es wahr: Gott allein sendet und setzt rechtschaffene Hirten und Lehrer. Gott gibt seinem Jerusalem Prediger. „Der Herr gibt das Wort mit großen Schaaren Evangelisten.“ Aber wir sollen ihn auch darum bitten. Ja, er will gebeten sein, wenn er was soll geben. Christus, unser Herr, spricht selbst: „Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.“ Solche Bitte ist ihm gewißlich angenehm und erhört. Denn wie könnte er auf das ernstliche Flehen seiner Gläubigen in einer Noth, die ihn selbst jammert, schweigen? Das ist unmöglich. — Die herzlichste Bitte um Arbeiter in Gottes Ernte schließt aber die fleißige Bemühung um Gewinnung und Zubereitung solcher Arbeiter nicht aus, sondern ein. Mit unserer Bitte geloben wir unserem Gott auch zugleich, daß wenn er uns als seine Mitthelfer für Gewinnung und Zubereitung von Hirten und Lehrern brauchen will, wir auch mit Freuden dazu bereit sein wollen. Ja, bitten wir immer fleißiger und immer ernstlicher um segneten Zuwachs an Arbeitern in Gottes Reich, dann werden wir gewiß auch immer größeren Fleiß anwenden, fromme und wohlbegabte Knaben zu finden, die es überall, auch auf kleinen Missionsplätzen, und zumal unter den Armen, gibt, und werden uns auf's ernstlichste bemühen, solche zum Studium und zum Dienst in Gottes Reich zu befördern. Wir werden uns dann nicht damit zufrieden geben, daß wir gelegentlich einmal zu einem Hausvater sagen: Ihr Junge hat eigentlich gute Gaben, könnte wohl einmal einen Pastor oder Schullehrer abgeben, sondern wir werden die Sache „wohl ausstreichen“, wie Luther sagt, wohl ausstreichen; wir werden, sonderlich wenn Armuth oder Unwilligkeit der Eltern dem Studium gottsfeliger und wohlbegabter Jünglinge im Wege steht, wohl mit Vorsicht und Weisheit, aber auch ernstlich und beharrlich versuchen, die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, und dabei gewiß oft die liebliche Erfahrung machen, daß Gott, der die Herzen der Menschen wie Wasserbäche lenkt, es an dem erwünschten Erfolge nicht wird fehlen lassen. —

Halten Sie mir, ehrwürdige und geliebte Väter und Brüder, das bitte ich herzlich, diese geringen und in Schwachheit gesprochenen Worte brüderlicher Erinnerung zu Gute, welche die Noth mir abgedrungen hat, und welche ja mir selbst sowohl, wie Ihnen, gelten.

Der Herr aber sei uns gnädig und segne uns! Er lasse auch in diesen Tagen über unserer Synodalversammlung sein gnädiges Antlitz leuchten!

Deine Zeugnisse, o Herr, sind unser ewiges Erbe. Das Werk deiner Hände wollest du nicht lassen. Amen.

In Beziehung auf das, was im Laufe des verflossenen Synodaljahres innerhalb unseres Districts sich ereignet hat, ist einer ehrwürdigen Synode Folgendes zu berichten:

(Hier nur im Auszug mitgetheilt, während die Einzelheiten im „Statistischen Jahrbuch“ von 1888 und 1889 nachzulesen sind.)

Ordinirt und eingeführt wurden: 8 Candidaten des heiligen Predigtamts.

Eingeführt wurden ferner: 4 Schulamtscandidaten.

Eingetreten sind aus anderen Districten, resp. Synoden: 7 Pastoren und 1 Lehrer.

Versezt wurden innerhalb des Districts: 6 Pastoren und 1 Lehrer.

Ausgeschieden sind: aus dem District: 3 Pastoren und 2 Lehrer.

Ausgeschieden sind: aus der Synode: 1 Pastor und 1 Lehrer.

Ausgeschieden sind: aus der Welt: die 3 Pastoren Köhler, Engel und Zohl.

Besucht wurden: 33 Gemeinden und Predigtplätze mit ihren Pastoren, 4 Gemeindeschulen mit ihren Lehrern, und 3 Pastoralconferenzen.

Untersuchungen wurden gehalten in 6 Gemeinden.

Schlußbemerkungen zu dem Präsidialbericht.

Diese Visitationen haben wieder Gelegenheit gegeben, zu beobachten, daß unsere Arbeit im Reiche Gottes eine Saat auf Hoffnung ist, und zwar nicht nur auf neuen Missionsplätzen, sondern überall. Weil aber Gott selbst es so haben will, weil er gesagt hat: „Der da pflügt, soll auf Hoffnung pflügen, und der da drischt, soll auf Hoffnung dreschen, daß er seiner Hoffnung theilhaftig werde“ (1 Cor. 9, 10.), darum ist es auch gewiß, daß diese Hoffnung uns nicht zu Schanden werden läßt. Gott hat die große Verheißung gegeben: „Das Wort, so aus meinem Munde gehet, soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern thun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich's sende.“ Diese Verheißung geht noch alle Tage in Erfüllung, und richtet auch unter uns große Dinge aus. Gott gebe uns nur allezeit erleuchtete Augen und ein recht nüchternes Urtheil, daß wir bei allem unserem Pflanzen und Begießen in seinem geistlichen Weinberge unsere Hoffnungen nicht setzen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Auch hier soll es für uns heißen: „Die Hoffnung aber, die man siehet, ist nicht Hoffnung. Denn wie kann man das hoffen, das man siehet? So wir aber das hoffen, das wir nicht sehen, so warten wir fein durch Geduld.“ (Röm. 8, 24. 25.) —

Die leider von Zeit zu Zeit nöthigen Untersuchungen zeigen, wie großen Jorn der Satan hat, und wie gern er, wenn er die Ausbreitung des Reiches Gottes nach Außen nicht hindern kann, die Kirche durch Streitigkeiten in ihrem Inneren beunruhigen, ja, zerreißen und auseinandersprengen möchte. Das gelingt ihm nun freilich nicht. Den Gottlosen

wird wohl manche böse Freude bereitet, und den Christen viel Qual und Herzleid, was aber Gottes Weisheit und Güte zum Besten lenkt und für sie heilsam werden läßt. Unser treuer, allmächtiger Gott und Heiland lebt noch, regiert und schützt seine liebe Kirche, und dämpft der Feinde Toben, daß sie entweder bekehrt oder gestürzt werden. Er helfe nur, daß die Waffen unserer Ritterschaft auch stets mögen geistlich sein und also mächtig vor Gott, damit wir alle unsern Stand wohl halten und herrlich siegen. Amen.

Fr. Sievers, Präses.

Lehrverhandlungen über das vierte Gebot.

(Referat von Pastor G. P. A. Schaaß.)

Einleitung.

Gott hat, wie uns die heilige Schrift lehrt, sein heiliges Gesetz in zehn Geboten auf dem Berge Sinai auf zwei steinerne Tafeln geschrieben. Betrachten wir die heiligen zehn Gebote, wie sie in so kurzen Worten, wie auch in ihrer herrlichen Ordnung und Aufeinanderfolge, so viele und so große Dinge zur Erkenntnis vorlegen, dann müssen wir bekennen, daß keine Kreatur, weder Menschen noch Engel, im Stande gewesen wäre, ein solches Gesetz zu verfassen, an dessen Erklärung die heiligen Propheten, obwohl sie selbst unmittelbar vom Heiligen Geist erleuchtet waren, während ihres ganzen Lebens gearbeitet, und worauf sie, als auf eine untrügliche Regel, ihre Lehre bezogen haben wollten. Wir können in unserer Schwachheit nicht einmal mit Gedanken die Tiefen der in der Ordnung, der Fassung und dem Inhalt der zehn Gebote großartigen Weisheit erlangen, und wenn wir die schwachen Schatten davon begriffen haben, scheinen wir viel gesagt zu haben. Doch, weil auch der letzte der Propheten, Maleachi, mit diesem ermahnenden Ruf seine Weissagungen und das Alte Testament beschließt: „Gedenket des Gesetzes Mose, meines Knechts, das ich ihm befohlen habe auf dem Berge Horeb an das ganze Israel, sammt den Geboten und Rechten“ (Mal. 4, 4.); weil auch der Herr Jesus und seine heiligen Apostel ihre Lehre aus dem Alten Testament begründen, und Paulus versichert, daß er nichts sage, außer was Moses und die Propheten gesagt hätten, so haben auch wir in unseren Synodalversammlungen jene Summe der heilsamen Lehre, wie sie von dem auserwählten Hütheut Gottes, Dr. M. Luther, aus der heiligen Schrift in dem Kleinen Katechismus verfaßt ist, den Lehrverhandlungen zu Grunde gelegt und uns in den letzten Jahren besonders mit dem ersten Hauptstück, den heiligen zehn Geboten beschäftigt, damit sowohl Lehrer als Hörer zu den Quellen geführt werden, wie auch in

den Grenzen der heilsamen, göttlich geoffenbarten Lehre sich beständig finden lassen möchten. Denn was thun wir anders, wenn wir, wie gesagt, zum Anhören und Betrachten der Lehre des Katholicismus uns versammeln, als daß wir uns gleichsam im Paradiese Gottes beim Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen einfänden, und des traurigen Sündenfalls unserer ersten Eltern, sowie unseres daraus gefolgten ganz verderbten Zustandes aus dem Geseh erinnert werden und darnach auch die frohe Botschaft des Evangeliums vom verheißenen und erschienenen Weibesamen zur Heilung unserer Wunden aus Gottes Munde selbst hören, wodurch unsere Herzen im Vertrauen auf Gottes Gnade und das Verdienst Jesu Christi aufgerichtet werden, Gott durch den Namen unseres Heilandes in allem Elend und in allen Mühseligkeiten dieses Lebens anrufen und eben diesen Glauben durch die Lehre und Gebrauch der heiligen Sacramente beschaffen lernen?

Welche nützlichere und größere Frucht bringende Uebung könnte in der Kirche Christi eingerichtet werden? Mögen andere Gesellschaften, und auch kirchliche Versammlungen immerhin ihre Aufgabe in Aufrichtung äußerer Ordnungen und in Beschließen und Gesehen zur Hebung von allerlei zeitlichen Uebeln sehen, oder gar sich neue Entdeckungen und vermeintliche Fortschritte der Wissenschaft auf dem Felde der Theologie mit stillschweigendem oder laut lobendem Behagen vertragen lassen — wir nicht also. Unsere höchste Aufgabe ist, uns in Erkenntniß der seligmachenden Wahrheit, dem Glauben, der einmal den Heiligen vorgegeben ist, zu fördern und unsere beste Zeit und Kräfte dazu anzuwenden. — O, lassen wir uns ja nicht über-vorthellen vom Teufel, der immer unsern verderbten Willen ansieht, Höheres zu suchen und das Nothige zu vernachlässigen, sondern bedenken wir den herrlichen Nutzen dieser Katholicismusbetrachtungen, welche uns dazu dienen, daß wir uns wiederum zu Christi Füßen setzen und aus jener Einfachheit das paulinische Wort lernen: „Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen.“ So wird diese Katholicismusübung ein allgemeines Hilfsmittel, daß allen ausschweifenden Gedanken gewehrt und wir in der einfachen gelunden Lehre durch Gottes Gnade erhalten werden und großen Segen für Herz, Haus, Amt und Gemeinde erlangen. Dazu helfe uns Gott durch seinen Heiligen Geist, um Jesu Christi willen. Amen.

Die heiligen zehn Gebote enthalten eine vollkommene Regel und Nicht-schnur alles dessen, was wir thun und lassen sollen. Dieses hat eine zweifache Beziehung, nämlich auf Gott und auf den Nächsten. So enthält denn der erste Theil der zehn Gebote, oder die erste Tafel, diejenigen Gebote, die unmittelbar vom Dienst und der Liebe Gottes handeln, deren Summe ist: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen und von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe.“ (Matth. 22, 37.) Das erste Gebot lehrt, „daß man Gott von ganzem Herzen vertraue, ihn fürchte und

liebe in all unserm Leben. Das andere, daß man seines heiligen Namens nicht mißbrauche zur Lügen noch einigem bösen Stüde, sondern zu Gottes Lob, Ruh und Seligkeit des Nächsten und seiner selbst. Das dritte, daß man am Feier- oder Ruhetag Gottes Wort mit Fleiß handle oder treibe, auf daß all unser Thun und Leben darnach gehe". Die zweite Tafel enthält die meisten Gebote, nämlich die sieben letzten, handelnd von der Liebe des Nächsten, deren Summe lautet: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst" (Matth. 22, 39.), welches der Herr Jesus so erklärt: „Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen." (Matth. 7, 12.)

Betrachten wir nun diese Worte: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst", so sollte man freilich denken, es könne nichts klarer und einfacher gesagt werden, als dies (wie es ja in Wahrheit auch ist), und alle Menschen würden sofort das rechte Verständniß dieser Worte erkennen. Aber ach, was finden wir? So einfach, klar und bestimmt diese Worte sind, so verschieden sind sie aufgefaßt und erklärt worden. Da haben die Einen gesagt, diese Worte enthielten ein Gebot der geordneten Selbstliebe, und daraus das Sprüchwort gesponnen: „Caritas incipit a se ipso", d. h. die Liebe fängt bei sich selbst an, oder, wie es in der Leute Mund im Gebrauch ist: „Jeder ist sich selbst der Nächste." Andere haben von einer unordentlichen und von einer geordneten Selbstliebe geredet und geglaubt, die letztere sei als Maßstab für die Nächstenliebe aufgestellt. Noch andere hatten noch andere Erklärungen. Die Worte: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst" reden offenbar von einer Selbstliebe, nicht aber, daß dieselbe darin geboten wäre, sondern die Selbstliebe ist als Maßstab hingestellt für die Liebe des Nächsten. Sie ist dem Menschen angeboren; sie ist der Trieb, nach welchem der Mensch sich selbst alles Gute aufrichtig, brünstig und behändig gönnt und wünscht und alles Böse von sich abgewendet sehen möchte. Selbstliebe hat der Mensch, aber keine wahre Nächstenliebe; deshalb gebietet Gott ihm diese. Da nun Gott sein Gesetz den durch die Sünde verderbten Menschen gegeben hat, die nur eine unordentliche Selbstliebe haben, so ist offenbar, daß er diese als Norm der wahren Nächstenliebe aufstellt, denn nur die unordentliche Selbstliebe findet sich im natürlichen Menschen und nicht eine geordnete, welche nur in wahren Christen ist. Das Gebot: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst" geht aber einen jeden Menschen an, er sei unbelehrt oder belehrt, also muß gerade die unordentliche Selbstliebe Richtschnur für die wahre Nächstenliebe sein. In jenen Worten sagt Gott gleichsam zu dem Sünder: Mensch, du hast eine Liebe, welche das Gegentheil von dem ist, was ich in meinem Gesetz fordere, denn ich will, daß du den Nächsten lieben sollst, du aber liebst den Nächsten nicht, sondern nur dich selbst. Alles, was du thust, thust du nicht aus Liebe zum Nächsten, sondern aus Selbstliebe und Selbstsucht. In deiner Selbstliebe wünschst du dir lauter Gutes

und dienest nur dir. In deiner Selbstliebe willst du, daß andere Leute dir nur Gutes erweisen und dir dienen sollen. Wie du dich nun liebst, so liebe deinen Nächsten. Was du willst, daß der Nächste dir thun soll, das thu du ihm. Denn „die Liebe sucht nicht das Ihre, sondern das, das des Andern ist.“ (Phil. 2, 4.) „Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses.“ (Röm. 13, 10.) „Sie trachtet nicht nach Schaben.“ (1 Cor. 13, 5.) „Die Liebe läßt das Leben für die Brüder.“ (1 Joh. 3, 16.)

Wenn nun Gott sagt: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst“, so soll damit nicht gesagt werden, du sollst deine Liebe zwischen dir und deinem Nächsten gleich theilen, die eine Hälfte für dich, die andere gegen den Nächsten haben, sondern was du dir wünschst, sollst du dem Nächsten wünschen und erzeigen. Ein Bild wahrer Nächstenliebe haben wir am barmherzigen Samariter. (Luc. 10.)

Augustinus: „Vierlei muß geliebt werden: Eins, was über uns ist; das Andere, was wir selbst sind; das Dritte, was neben uns ist; das Vierte, was unter uns ist. Ueber das Zweite und Vierte sind keine Gebote gegeben worden. Denn so sehr auch der Mensch von der Wahrheit abgewichen ist, dennoch bleibt die Liebe seiner selbst und seines Leibes. Weil daher kein Gebot nöthig ist, daß ein Jeder sich und seinen Körper liebe, das ist, weil wir das, was wir sind, und das, was unter uns ist, jedoch zu uns gehört, nach dem unveränderten Gesetze der Natur lieben, was auch in den Thieren verkündigt ist (denn auch die Thiere lieben sich und ihren Körper), so bleibt nur übrig, daß wir sowohl über jenes, was über uns ist, als über jenes, was neben uns ist, Gebote empfangen. ‚Du sollst lieben‘, sagt er, ‚Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen‘ x. und deinen Nächsten als dich selbst.“ Der Endzweck des Gebotes ist also die Liebe, und zwar eine doppelte, nämlich Gottes und des Nächsten.“ (Do doct. christ. Lib. I. c. XXIII et XXVI, ed. Bruderi St. Ludovici, pag. 17 et 19.)

Luther in seiner Erklärung des Galaterbriefes vom Jahre 1519 schreibt: „Nicht weniger ist es nöthig, zu verstehen jene allgemeine Unterscheidung zwischen dem Naturgesetz, dem geschriebenen und dem evangelischen Gesetz. Denn wenn der Apostel hier sagt, daß alles in dem einen und in der Summa zusammen übereinkomme, so ist gewiß die Liebe eines jeden Gesetzes Endzweck, wie er 1 Tim. 1, 5, sagt. Aber auch Christus Matth. 7, 12, erklärt, daß jenes Naturgesetz, wie man es nennt, ‚Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen‘ ausdrücklich daselbe sei mit dem Gesetz und den Propheten, indem er sagt: ‚Das ist das Gesetz und die Propheten.‘ Da dies selbst das Evangelium lehrt, so ist klar, daß diese dreierlei Gesetze nicht nach ihrem Amte, als nach einem falschen Sinn der Auffassenden, verschieden sind. Daher, wenn dieses geschriebene Gesetz: ‚Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst‘ wiederum daselbe sagt wie das Naturgesetz: ‚Was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen (denn das ist sich selbst lieben), daselbe thut ihr ihnen‘, so ist

dies geniß daselbe: wie man sich selbst liebt, soll man auch Andere lieben, wie offenbar ist. Aber was lehret doch anders das ganze Evangelium? Daher ist nur ein Gesetz, welches gehet durch alle Welt, allen Menschen wohl belohnt, geschrieben in aller Menschen Herzen und wird Keinen entschuldigen lassen von Anfang bis zum Ende; wiewoß die Juden überdas auch die Ceremonien, auch andere Völker ihre eigenen Gesetze gehabt haben, die doch nicht die ganze Welt verbunden, sondern das Gesetz allein, welches der Geist in eines Jeden Herz eingibt ohne Unterlaß. Auch jenes ist fleißig zu beachten, daß etliche Väter aus den Worten dieses Gebots diesen Wahn genommen haben, daß eine geordnete Liebe bei sich selbst anfängt. Denn (sprechen sie) die Selbstliebe wird vorgeschrieben zu einer Regel, nach welcher du sollst lieben deinen Nächsten.

„Dieses möchte ich beurtheilen, wie ich es verstehe; aber Arbeit ist vor mir, niemand werde ich vorher verurtheilen, sondern nur einen Versuch anzeigen. Ich verstehe dieses Gebot also, daß nicht darinnen wird geboten, sich selbst lieb zu haben, sondern die Liebe des Nächsten allein. Zum ersten darum, daß die Liebe sein selbst an sich in Allen ist. Sodann, wenn Gott diese Ordnung hätte haben wollen, so hätte er gesagt: Liebe dich, und deinen Nächsten wie dich selbst. Aber nun spricht er: „Liebe deinen Nächsten als dich selbst“, das ist, also liebe ihn, wie du dich schon selbst liebst ohn alles Gebot. So gibet auch der Apostel Paulus 1 Cor. 13, 5. dieses der Liebe, daß sie nicht sucht, was ihr zufländig ist, verneinet mit diesen Worten gänzlich die Liebe sein selbst. So hat auch Christus geboten sein selbst Verleugnung und Haffung des eigenen Lebens. Luc. 9, 23, 14, 26. Er sagt auch zu'n Philipperrn am 2. Kapitel, Vers 4., Klar, daß Keiner soll suchen, was sein sei, sondern, was andern Leuten dienet.

„Zum letzten, wenn der Mensch sein selbst rechte Liebe hätte, so dürfte er jetzt der Gnade Gottes nicht, weil eben dieselbe Liebe, wenn sie recht ist, sich und den Nächsten liebt; denn nicht eine andere, sondern, daß es dieselbe sei, gebietet dieses Gebot. Aber, wie gesagt, das Gesetz setzet schon zuvor, daß der Mensch sich lieb hat, und Christus, da er spricht Matth. 7, 12.: „Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen“, zeigt er klärllich an, daß jetzt schon in ihnen ist der Wille und Liebe sein selbst, und ge-
beut hier gar nichts nicht, wie du denn selbst siehest.

„Darum dünkt mich nach meinem Verstande, daß das Gesetz rede von der verlebten Liebe, mit der ein Jeder seines Nächsten vergisset und allein die Dinge sucht, die ihm nützlich und förderlich sind: welche Liebe alsdann recht geordnet wird, wenn Einer sein selbst vergisset und dem Nächsten allein dienet. Das zeigen auch an die Glieder des Leibes, unter welchen ein jedes dem andern dienet auch mit Gefährlichkeit. Sientmal die Hand sticht für das Haupt, und nimmt die Verletzungen an; die Füße gehen in den Tred und Wasser, um den Leib zu erlösen. Es wird aber auch ganz ge-

fährlich die Reizung und der Affect des eigenen Ruhens ernährt unter dieser „Ordnung“ der Liebe, welche doch Christus mit dem Gebot hat wollen gar niederlegen.

„Wenn ich aber je zugeben soll, daß sein selbst Liebe zum ersten hier geordnet würde, so will ich zwar höher hinaufsteigen und sprechen, daß eine solche Liebe allewege falsch und unrecht ist, so lange sie wird sein in ihr selbst, und daß sie nicht gut mag sein, sie sei denn außerhalb ihr selbst, in Gott, das ist, daß mein selbst Wille und meine selbst Liebe ganz todt sei, und ich nichts Anderes suche, denn daß der prahlende Wille Gottes in mir vollbracht werde, und daß ich fertig sei zum Tode, zum Leben, und zu einer jeden Form meines Töpfers, das ist, Gottes, welches schwer, sauer und unmöglich ist der Natur. Denn da habe ich mich lieb, nicht in mir, sondern in Gott, nicht in meinem Willen, sondern in dem Willen Gottes. Und also dann werde ich auch lieb haben meinen Nächsten als mich selbst, wünsche und thue das allein, daß der einige Wille Gottes in mir geschehe, und nicht mein eigener Wille. Aber also, schäme ich nicht, daß sie dieses Gebot verstanden haben, und es wird auch das Gebot nicht dafür angesehen, als rede es eigentlich von der Liebe. Deshalb ich einen Jeden vermahnet will haben, daß er sich hute vor solchen heidnischen Lehren und Sprüchen: „Proximus esto tibi = du sollst dir selbst der Nächste sein“, und ähnlichen (Ein Jeder für sich selbst, Gott für Alle), denn sie sind verkehrt und gegen den buchstäblichen Verstand, und versänglich. Denn „Nächster“ wird zu Reinem, als zu einem Andern gesagt; daher muß vom Christen gesagt werden: „sei einem Andern der Nächste“, wie auch dieses Gebot anzeigt.“ (Kritische Gesamtausgabe, II, 580. Vergl. Balch IX, 302—305.)

Es könnte der Einwand erhoben werden: Da der natürliche Mensch sich selbst über alles liebe, und die vererbte Selbstliebe somit der Inbegriff aller Sünde sei, so könne dieselbe nicht Muster der Nächstenliebe sein. Antwort: Das Gebot von der Liebe zu Gott ist und bleibt das erste und das von der Liebe des Nächsten das zweite. Es ist und bleibt immer die Pflicht eines jeden Menschen, Gott über alles zu lieben und jede Sünde zu meiden. Daß also die natürliche Selbstliebe, insofern sie sündliche Forderungen stellt und insofern sich der natürliche Mensch über alles liebt, nicht das Muster der Nächstenliebe sein kann, versteht sich von selbst.

Ein anderer Einwand wäre: Die natürliche Selbstliebe ist sündlich und unheilig. Etwas Sündliches und Unheiliges kann nicht als Muster und Norm für etwas Heiliges, als welches doch die wahre Nächstenliebe zu betrachten ist, hingestellt werden. Antwort: In der heiligen Schrift wird oft der Sündenbiest als Muster für den Dienst der Gerechtigkeit hingestellt, Sündliches als Muster für Heiliges. Vergl. Jer. 2, 10. 11. Röm. 6, 19. Luc. 16, 8.

Daß der Satz: Nicht die natürliche, sondern die durch den Heiligen Geist in das Herz der Christen gepflanzte und durch das Gesetz und die Pro-

pheten geordnete Selbstliebe sei Norm der Nächstenliebe, falsch ist, wird auch durch folgenden un widerleglichen Grund bewiesen: Gott fordert in seinem Worte eine vollkommene und nicht eine unvollkommene Liebe. Daß er letztere fordere, ist ein pharisäischer Irrthum, welchen Christus in der Bergpredigt widerlegt. Demnach kann die unvollkommene sogenannte geordnete Liebe, als solche, nicht der Maßstab sein, wonach die Nächstenliebe zu messen ist. Wäre sie es, dann wäre Gott mit einer unvollkommenen Liebe zufrieden, denn die geordnete Liebe ist als solche immer unvollkommen in diesem Leben. Hierbei ist auch dieses zu bedenken: Das Gebot: Du sollst *z.* ist *a l l e n*, also auch dem un belehrten Menschen gegeben; auch dieser soll also für die Nächstenliebe einen Maßstab haben, das ist, seine Selbstliebe.

Die Worte: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst“ sind klar und deutlich, daß sie auch ein Kind verstehen kann. Es sind ja Worte eines Gebotes, eines göttlichen Befehls, und diese sind ja immer so klar, daß jedermann wohl wissen kann, was damit gemeint ist. Wird nun hier auch die natürliche, ungeordnete Selbstliebe verstanden, so stößt dies die un widersprechliche Wahrheit, daß man dem Nächsten nur Gutes und nichts Böses thun soll, keineswegs um, sondern bestätigt sie. Denn auch der natürliche Mensch will sich nur Gutes thun und nichts Böses, und will auch, daß Andere ihm nur Gutes thun und nichts Böses, weil er sich liebt; und dies wünscht er aufrichtig, brünstig und beständig. Wenn jemand auf Grund des Gebotes, den Nächsten zu lieben wie sich selbst, doch etwas Böses von mir fordert, so irrt er sich. Wenn *z. B.* ein Trunkenbold sagen würde: weil Christus sagt: „Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen“, so wünsche ich, daß man mir so viel Getränke reicht, als ich begehre, so kann man das doch nur als im Scherz (oder Spott) geredet ansehen. Denn Christus sagt ja nicht: Alles, was die Menschen nach ihrer natürlichen verderbten Selbstliebe begehren, das thut ihr ihnen, sondern: Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen *z.* Frage sich ein Jeder, ob er wünsche, daß ihm Böses gethan werde oder Gutes, so wird er sofort erkennen, daß er niemandem das, was er in seiner Thorheit für gut und nützlich hält, was aber in Wahrheit doch böse und schädlich ist, thun dürfe. Ausdrücklich heißt es Röm. 13, 10.: „Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses.“

Wer daher die Worte: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst“ anders nimmt, als wie sie lauten, der weicht von dem klaren Worte Gottes ab. Deutlich wird darin auf folgende vier Fragen geantwortet:

- 1.) Wer seinen Nächsten lieben soll, nämlich „Du“, das ist, ein jeder Mensch.
- 2.) Wen wir lieben sollen: den Nächsten.
- 3.) Was wir thun sollen: den Nächsten lieben.
- 4.) Wie ein Jeder den Nächsten lieben soll: wie sich selbst.

Betrachten wir ein wenig die einzelnen Stüde. 1.) Wenn Gott sagt: „Du sollst deinen Nächsten lieben“, so redet er mit dem Wörtlein „Du“ einen jeden Menschen insonderheit an und also Alle, denen der Herr ihr Gott ist, wie er diesen Ausspruch in dem ersten Gebot that; daher geht es Hohe und Geringe, Arme und Reiche an. Der höchste König ist seinen Nebenmenschen, und also auch einen armen Bettler, ebensowohl zu lieben schuldig, als geringe Leute einander zu lieben verbunden sind. Und zwar: „Du“ sollst lieben. Ist also, wie die übrigen Gebote, ein Gebot, das dem ganzen Menschen gegeben wird; der ganze Mensch soll seinen Nächsten lieben, nicht nur seine Junge, daß er sagt, er liebe den Nächsten, sondern auch sein Herz, seine Hand und was der Mensch an sich hat, soll bereit sein zu der Liebe des Nächsten.

2.) Der Gegenstand, der geliebt werden soll, ist unser Nächster. Wer unter dem Nächsten zu verstehen ist, hat der Herr Jesus jenem Schriftgelehrten zur, am 10. Kapitel, im Gleichniß vom barmherzigen Samariter, gezeigt. Unser Nächster ist ein jeder Mensch ohne Ausnahme, der unserer Hilfe bedarf oder dessen Hilfe wir bedürfen. Im Hebräischen, 3 Mos. 19, 18., steht für das Wort „deinen Nächsten“ *לרעהו* (Lereacha). *רע* (Raah) bezeichnet eigentlich denjenigen, welcher zugleich mit jemand geübelt und erzogen wird, und weil denjenigen, welche zugleich geübelt und erzogen werden, eine gewisse Gemeinschaft und Nähe zukommt, so wird im Allgemeinen das Wort gebraucht für Genossen und Nächste. Der Mensch kann aber einem Andern nahe sein nach dem Blute, nach der Religion, nach dem Glück, nach dem Geschlecht, nach der Natur. Wenn nun auch die eine oder andere Nähe und Verwandtschaft nicht statthat, so doch immer diejenige nach dem Geschlechte und der Natur. Denn wir kommen alle von Adam oder noch näher von Noah her. Da kann sich Keiner dem Andern verleugnen. „Denn Gott hat gemacht, daß von Einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollen.“ (Apost. 17, 26.) Also muß ich lieben nicht nur diejenigen, welche bei mir nahe sind und um mich wohnen, sondern Alle, welche in der ganzen Welt sind. Denn die ganze Welt ist unseres Gottes Haus und also alle Leute darin gleichsam meine Hausgenossen, die mit mir in Einem Hause, obgleich, so zu reden, in unterschiedlichen Zimmern desselben sind; so sind sie mir ja nahe genug. Ich muß lieben nicht nur, die meine Landsleute, sondern auch, die Landfremde sind; nicht nur, die mir mit Blutsfreundschaft zugethan sind, sondern Alle miteinander; denn wir haben alle Ein Vaterland gehabt, daraus wir hergekommen, das Paradies; wir haben auch noch ein Vaterland, dahin wir alle kommen sollen, wenn wir es nicht muthwillig selbst veräumen, den Himmel.

Auch die Feinde sind als unsere Nächsten zu lieben. (Matth. 5, 44—48.) Aber die Liebe ihrer Person muß nicht leichtfertig gegen ihre

Sünden und Laster machen, welche vielmehr zu fliehen und zu hassen sind. (Ps. 139, 21. 22.)

Doch zeigt uns auch die heilige Schrift, daß noch ein gewisser Unterschied unter den Nächsten sei, und mir gewisse Personen noch näher stehen, als andere. Dahin gehören die Blutsfreunde, Ehegatten, Glaubensgenossen. (1 Tim. 5, 8. Gal. 6, 10.) Auch Petrus unterscheidet die brüderliche Liebe von der gemeinen Liebe (2 Petr. 1, 8.), welcher Vorzug und Unterschied aber nicht in der Liebe selbst liegt, sondern in ihren Erweisungen und Werken.

Auf die Frage: Ob in der höchsten Noth zuerst zu helfen sei dem Vater oder Bruder, dem Bruder oder irgend einem Nächsten? antwortet Contad Dannbauer: „In dem Falle gleicher Noth demjenigen, welcher dem Blute nach näher steht, in ungleicher dem, welcher näher und erbarmungswürdiger ist. Die Regel Augustins, Lib. de doctr. christ. c. 28., lautet: Alle Menschen sind gleich zu lieben, aber wenn du allen nicht nützen kannst, ist hauptsächlich darauf Rücksicht zu nehmen, wer dir nach Gelegenheiten des Orts und der Zeit oder irgend welcher Umstände, als durch ein gewisses Loos, enger verbunden ist.“ (Deuteronomium decalogicum. Diaput. IX, quæst. 12, pag. 586.)

3.) Das, was das Gebot fordert, wird mit dem einen Wort „lieben“ bezeichnet. Das umfaßt und begreift alles Gute in sich. Nicht diese oder jene besondere That wird genannt, sondern nur das Eine: „lieben“. Es umfaßt wie eine Mutter alle Sinne, Begierden, Bewegungen und Glieder des Menschen. Denn „lieben“ heißt: mit der Seele hochschätzen und mit dem Willen vereinigt werden, was die Schrift auch nennt zusammenverbinden oder die Seele zusammenkleimen mit der Seele des Freundes. (1 Sam. 18, 1.) Wir sollen lieben nicht mit Worten oder mit der Zunge allein, sondern mit der That und Wahrheit. (1 Joh. 3, 18.) „Mit der That“ heißt, daß wir die innerliche Liebe in den äußerlichen Wohlthaten hervorblicken lassen; „mit der Wahrheit“, daß es lauter und ohne Heuchelei geschehe, daß es so im Herzen sei, wie ich dem Nächsten äußerlich Gutes thue. Wie aber solche Liebe soll aus dem Herzen hervorkommen, so soll sie sich auch in Werken beweisen und auf das geistliche und leibliche Wohl des Nächsten gerichtet sein, daß man für ihn bete, ihm mit Rath, That, Hilfe und Trost auf alle Weise beispringe, wie er unser in seiner Lage bedarf und nothig haben mag. Die einzelnen Gebote der zweiten Tafel sind lauter besondere Ausführungen und Erweisungen dieses allgemeinen Gebotes der Liebe.

4.) Die Art und Weise nun, wie wir den Nächsten lieben sollen, wird in den Worten „wie dich selbst“ angedeutet. Wir sollen also den Nächsten nicht über alles lieben, denn solche Liebe gehört allein für das höchste Gut, für Gott, sondern wie uns selbst, daß wir ihm so herzlich, so aufrichtig, so beständig und umsonst alles Gute wünschen und erweisen im

Leiblichen und Geistlichen, auch von ihm alles Gute reden, als wir uns selbst thun und wünschen, daß Andere sich gegen uns bezeigen.

Luther: „Wie die Liebe sei das Hauptstück aller Gesetze, ist genug gesagt, daß sie alle solche Gebot in der Summe faßt. . . Darum wollen wir daselbe Gebot handeln und sehen, wie meisterlich und vollkömmllich es gesetzt sei. Viererlei zeigt es an: Das Erste, die Person, die lieben soll, da es spricht: Du selbst sollst lieben, das ist, die beste, nächste und edelste Person, die man zum Werk bringen mag. Denn Gottes Gesetz wird niemand für den Andern erfüllen mögen, ein Jeglicher wird's müssen für sich selbst erfüllen, wie Paulus sagt Gal. 6, 5. und 2 Cor. 5, 10. Darum heißt es: Du, Du, Du selbst sollst lieben. Nicht, laß einen Andern für dich lieben. Denn obwohl Einer kann und soll für den Andern bitten, daß ihm Gott gnädig sei und helfe, so wird doch niemand selig, er habe denn Gottes Gebot für sich selbst erfüllt. Darum nicht allein zu bitten ist für jemand, daß er ungestraft bleibe, wie die Ablassbuben fergeben, sondern vielmehr, daß er fromm werde und Gottes Gebot halte.

„Das Andere ist die edelste Tugend, nämlich die Liebe; denn er spricht nicht: Du sollst deinen Nächsten speisen, tränken, kleiden u. s. w., welches doch auch löstliche, gute Werke sind; sondern: du sollst ihn lieben. Die Liebe aber ist das Haupt, der Brunn und gemeine Tugend aller Tugenden. Liebe speiset, tränket, kleidet, tröstet, bittet, löset, hilft und rettet. Was soll man sagen? Sie ergibt sich selbst mit Leib und Leben, mit Gut und Ehre, mit allen Kräften inwendig und auswendig zur Noth und Ruß des Nächsten, beide Freundes und Feindes, behält nichts, damit sie nicht diene dem Andern. Darum ist ihr keine Tugend zu gleichen, und mag ihr auch kein sonderlich Werk ausgemalt oder genennet werden, wie man den andern stücklichten Tugenden thut, als da sind Keuschheit, Barmherzigkeit, Geduld, Sanftmuth u. s. w. Die Liebe thut allerlei, und leidet auch Tod und Leben und allerlei, auch für den Feind, daß wohl St. Paulus hier sagt: „Alle Gebote sind in dem Wort verfaßt, als in einer Summa: Liebe deinen Nächsten.“

„Das Dritte ist die alleredelste Werkstatt und der theuerste Freund, der zu lieben ist, das ist der Nächste. Er spricht nicht: Du sollst lieben den Reichen, Gewaltigen, Gelehrten, Heiligen. Nein, die freie Liebe und das allervollkommenste Gebot stüdet und theilet sich nicht also in etliche Personen, sondern da ist kein Ansehen der Person. Denn das thut die falsche, fleischliche Weltliebe, die allein siehet auf die Person, und liebet, so lange sie Ruß und Hoffnung hat; wo Ruß und Hoffnung aus ist, ist die Liebe auch aus. Aber dies Gebot fordert die freie Liebe gegen jedermann, unangesehen, wer er ist, er sei Feind oder Freund, denn sie suchet nicht Ruß oder Gut, sondern sie gibt und thut Ruß und Gut. Darum ist sie am thätigsten und mächtigsten gegen den Armen, Dürftigen, Bösen, Sündern, Narren, Kranken und Feinden; denn da findet sie zu dulden, leiden, tragen, dienen und wohlthatun, alle Hände voll, allezeit genug, alle Stätte bereit.

„Und laßt uns hie merken, wie dies Gebot uns vor Gott alle gleich machet und alle Unterscheid der Stände, Person, Amt und Werl aufhebet. . . Ist das nicht ein fein edles Gebot, das so ungleiche Menschen so fein gleich machet? Ist's nicht ein wunderlicher Trost, daß ein Bettler solche herrliche Diener und Liebhaber hat, daß seiner Armuth muß so ein reicher König zu Dienste stehen? . . . Wo sind sie, die dies Wörtlein kennen und verstehen, was der Nächste heißt, so doch auch das natürliche Gesetz, eben wie dies Gebot, in aller Menschen Herz geschrieben steht? Denn niemand ist, der nicht fühlet und bekennen müsse, daß es recht und wahr sei, da das natürliche Gesetz spricht (Matth. 7, 12.): Was du dir gethan und gelassen willst haben, das thue und lasse auch einem Andern. Das Licht lebet und leuchtet in aller Menschen Vernunft, und wenn sie es wollten ansehen, was dürften sie der Bücher, Lehrer oder irgend eines Gesetzes? Da tragen sie ein lebendig Buch bei sich im Grunde des Herzens, das würde ihnen alles reichlich genug sagen, was sie thun, lassen, urtheilen, annehmen und verwerfen sollten. Nun ist's ebensoviele gesagt: ‚Habe deinen Nächsten lieb, als dich selbst‘ als: Was du dir gethan willst haben &c. Denn ein Jeglicher fühlet, daß er will geliebet und nicht gehasset sein; so fühlet und siehet er auch, daß er einem Andern eben dasselbe schuldig ist. Das heißt aber: Lieben den Andern als sich selbst. Aber die böse Lust und Liebe verfinstern solches Licht und blenden den Menschen, daß er solch Buch in seinem Herzen nicht ansieht und solchem hellen Gebot der Vernunft nicht folgt; darum muß man ihm mit äußerlichen Geboten, Büchern, Schwert und Gewalt wehren und zurücktreiben, und ihn solches seines natürlichen Lichtes erinnern und sein eigen Herz ihm vor die Augen stellen. . . .

„Das Vierte ist das alleredelste Exempel oder Fürbild, denn das sind seine Lehren und Gebot, die auch Exempel geben. Nun gibt dies Gebot ein recht lebendig Exempel, nämlich dich selbst: das Exempel ist ja edler, denn aller Heiligen Exempel. Denn dieselben sind vergangen und nun todt, dies Exempel aber lebet ohn Unterlaß. Denn es wird je ein jeder mann müssen bekennen, daß er fühle, wie er sich liebet: er fühlet ja, wie bestig er für sein Leben sorget, wie fleißig er seines Leibes wartet mit Speise, Kleidern und allem Gut; wie er den Tod fleucht und alles Unglück meidet. Nun, das ist die Liebe dein selbst, die siehest und fühlst du. Was lehret dich nun dies Gebot? Eben dasselbige gleich zu thun, das du dir thust, daß du deinen Leib und Leben sollst dir gleich so viel lassen gelten, als deinen Leib und Leben. Siehe, wie hätte er dir können ein näher, lebendiger und kräftiger Exempel geben, das in dir selbst so tief steckt, ja, du selber bist, gleich so tief, als auch das Gebot in deinem Herzen geschrieben steht?

„Wie wird dir's nun vor Gott gehen, wenn du nicht liebest deinen Nächsten? Da wird dich dein eigen Gewissen verdammen, das solch Gebot in sich beschrieben findet, und das ganze Leben als ein Exempel wird wider

dich zeugen, daß du nicht auch also gethan hast dem Andern, wie dich dein eigen Leben so kräftig gelehret hat, mehr denn aller Heiligen Exempel?" (Baldp XII, 503—507.)

Der selbe: „Wie könnte es nun kürzer und klarer gesagt werden, denn in diesen Worten? ohne daß die Welt und unser alter Adam nicht läßt dazu kommen, daß wir ihm nachdenken, und gegeneinander halten unser Leben und diese Lehre, lassen's zu einem Ohr eingehen, zum andern wieder aus. . . Als, daß man's bei groben Exempeln sehe: Es ist ja Keiner, der ihm gerne lasse stehlen, und wenn er sein eigen Herz darum fraget, so muß er sagen, daß er's wahrlich nicht gerne hat. Darum schleucht er denn nicht, daß er einem Andern auch also thue? Als, wenn du auf dem Markt siehest, daß jedermann das Seine so theuer machet, wie er selbst will, daß er gerne um dreißig Pfennige gäbe, was nicht zehn werth ist, und du fragst ihn: Lieber, wolltest du auch gerne, daß man dir's thue? so kann er so grob und unverständlich nicht sein, er muß sagen: Ich wollt es kaufen, wie es der Markt gäbe, und was billig und recht wäre, daß man mich nicht übernehme. Siehe, da ist dein Herz, das dir sein saget, was du gerne hättest, und dein Gewissen, daß du schleucht, daß du Andern auch also thun sollst, und dich sein lehren kann, wie du dich halten sollst gegen den Nächsten mit Kaufen und Verkaufen und allerlei Handeln; welches alles gehört zum siebenten Gebot: Du sollst nicht stehlen. . . Also gehe durch alle Gebote der andern Tafel, so findest du, daß dies sei die rechte Summe aller Predigt, die man thun kann, wie der Herr hier selbst sagt. Darum heiße es wohl eine kurze Predigt; aber wiederum, wenn man sie durch alle Stände soll ausbreiten, so ist es eine so weite Predigt, die kein Ende hat. . . Und ist sicherlich sein gemacht, daß Christus also stellet, daß er kein ander Exempel setzet, denn uns selbst, und also nahe legt, daß er's nicht näher legen könnte, das ist, in unser Herz, Leib und Leben und alle unsere Gliedmaßen, daß niemand weit darnach laufen darf, noch viel Mühe und Kost darauf wenden und lassen; sondern hat dir das Buch in deinen eigenen Armen gelegt und dazu so klar, daß du keiner Glossen darfst, Mosen und das Gesetz zu verstehen; also, daß du selbst deine Bibel, Meister, Doctor und Prediger bist. Da weist er dich hin, daß du es nur ansehest, so wirst du finden, wie das Buch gehet durch alle deine Werke, Worte, Gedanken, Herz, Leib und Seele. Richte dich nur darnach, so wirst du weise und gelehrt genug sein, über aller Juristen Kunst und Bücher. Als zum groben Exempel: Bist du ein Handwerksmann, so findest du die Bibel gelegt in deine Werkstatt, in deine Hand, in dein Herz, die dich lehret und dir vortreibt, wie du dem Nächsten thun sollst. . . Denn du hast so manche Prediger, so manchen Handel, Waare, Handzeug und andere Bereitschaft in deinem Hause und Hofe. Das schreit allzumal über deinen Hals: Lieber, handle mit mir also gegen deinen Nächsten, wie du wolltest, daß dein Nächster gegen dir handeln sollte mit seinem Gut.

„Siehe, also wäre diese Lehre geschrieben an allen Orten, wo wir hinsehen, und in all unser Leben gesteckt, wenn wir nur Ohren hätten, die hören, und Augen, die sehen wollten, und ist ja so reichlich uns vorgetragen, daß niemand kann sich entschuldigen, er habe es nicht gewußt, oder sei ihm nicht genug gesagt oder gepredigt. Aber wir sind wie die Ottern, die die Ohren zupfopen und taub werden, wenn man sie beschwören will; wollen's nicht sehen noch hören, was in unser eigen Herz und Gedanken geschrieben ist, und gehen so rucklos dahin: Ha, was gehet mich ein Anderer an! ich mag mit dem Meinen handeln, wie ich will, und das Meine so theuer verkaufen, als ich kann, wer will mir's wehren? wie Junker Fily und Knebel auf dem Markte thut. Und wenn man sie durch Gottes Wort strast und dräuet, so geben sie ein Lachen und Spotten dran und stärken sich nur in ihrer Bosheit. Aber wir predigen auch Solchen nicht, Christus auch nicht, will auch nichts mit ihnen zu schaffen haben, und sie so sehr verachten, als sie thun, und sie zum Teufel lassen fahren, damit sie beiderseits geschieden seien. . . . Wenn du nun nicht so gar verrückt und unverschämt wärest, solltest du dich ja schämen, wenn dir solches dein Gewissen sagt, und diesen Spruch vorhielte, daß du müßtest in dich schlagen; ja, es würde dir so bange machen, daß du nirgend würdest dafür bleiben können. Denn es ist eine Last, die immer drückt und treibt, ja, stets verdammt, als ein ewiger Zeuge wider uns selbst, das nicht möglich ist zu ertragen. Das würde dich denn bald lehren, daß du müßtest ablassen von solchem Rauben und Stehlen, und was dergleichen ist, das du nicht gerne von einem Andern wolltest dir gethan haben. Also gewöhne dich doch, diesen Spruch ein wenig anzusehen und mit dir selbst zu üben, so hast du eine tägliche Predigt im Herzen, an allem Wesen und Werken, was du mit deinem Nächsten zu handeln und zu thun hast. Dadurch du sein kannst lernen alle Gebote und das ganze Gesetz verstehen und dich regieren und führen durch dein und aller Menschen Leben, daß du sein darnach urtheilen mögest, was in der Welt recht und unrecht ist.“ (Walch VII, 886 - 893.)

Wenn der Apostel Johannes im ersten Briefe, Kap. 4, 20., schreibt: „Wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet?“ so erkennen wir daraus, daß die Liebe Gottes eine Quelle und Ursache der wahren Nächstenliebe sei, sowie auch, daß diese eine Probe und ein Kennzeichen der Liebe Gottes sei, ob dieselbe ernstlich und aufrichtig sei oder nicht. „Was nun Gott zusammengefaßt hat, das soll der Mensch nicht scheiden“; also niemand meine, er könne mit Ausschließung Gottes den Nächsten lieben, noch in Wahrheit Gott lieben, während er den Nächsten nicht liebe. Beide Tafeln der heiligen zehn Gebote müssen also zusammen als Regel und Richtschnur unseres ganzen Lebens angesehen werden. Nachdem wir nun aus der ersten Tafel gehört haben, wie wir Gott über alles fürchten, lieben und vertrauen sollen, wie wir seinen Namen heiligen, antworten und loben und ihm dienen und ihm ehren sollen in

der Heiligung des Feiertages; nachdem wir auch die Summa und den Inhalt der Gebote der zweiten Tafel, die Liebe des Nächsten, betrachtet haben, kommen wir nun zur Erklärung des ersten Gebotes der zweiten Tafel, welches der Gesamtreihe nach das vierte ist und lautet: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß dir's wohl gehe und du lange lebest auf Erden“; wozu Luther im Kleinen Katechismus diese Erklärung gibt: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsere Eltern und Herren nicht verachten, noch erzürnen, sondern sie in Ehren halten, ihnen dienen, gehorchen, sie lieb und werth haben.“

Thesen über das vierte Gebot.

Thesis I.

Das vierte Gebot, das erste der zweiten Tafel, betrifft Eltern und Kinder und alle Personen, die in gleichem oder ähnlichem Verhältniß gegen einander stehen.

Thesis II.

Da nach dem vierten Gebot die Kinder ihre Eltern ehren sollen, so folgt aus eben diesem Gebote auch, daß die Eltern sich dieser Ehre würdig erweisen sollen. Das geschieht, wenn Eltern, oder die, welche an ihrer Stelle stehen, sich aller ihrer Untergebenen mit väterlicher Sorge, Liebe und Wohlwollen annehmen.

Thesis III.

Die von Gott den Kindern befohlene Ehre der Eltern begreift Hochachtung, Demuth, Ehrerbietung, Liebe, Gehorsam und Dankbarkeit gegen sie in sich und schließt das Gegentheil davon aus.

Thesis IV.

Gott hat aus weisen Gründen diesem Gebot eine besondere Verheißung beigelegt.

Thesis I.

Das vierte Gebot, das erste der zweiten Tafel, betrifft Eltern und Kinder und alle Personen, die in gleichem oder ähnlichem Verhältniß gegen einander stehen.

Als Gott die Menschen geschaffen und im Paradiese den Ehestand eingesetzt und die Eheleute zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts gesegnet hatte, so war darin auch zugleich das Verhältniß der Eltern zu den Kindern und dieser zu den Eltern gesetzt und geordnet. Wären nun die ersten Eltern in ihrem heiligen Kindesverhältniß zu Gott, ihrem himmlischen Vater, geblieben, dann wären auch ihre Kinder in dem rechten, Gott

wohlgefalligen, in der Schöpfung begründeten und geordneten Verhältniß zu ihren Eltern geblieben. Aber ach, die Sünde hat alles geändert und verderbt. Adam zeugte Kinder, Söhne und Töchter, die seinem Bilde ähnlich waren. (1 Mos. 5, 3. 4.) Obwohl ja nun auch nach dem Sündenfall, wie die Fortpflanzungsordnung des menschlichen Geschlechtes selbst, so auch im Gewissen des Menschen Etwas von der natürlichen Unterworfenheit, dem Gehorsam und der Liebe der Kinder gegen die Eltern übrig geblieben ist, so daß dies auch die Heiden erkannt und bezeugt haben (3. B. Aristoteles, eth. Nicom. 9, 2.: „Den Eltern gebührt Ehre, sowie den Göttern“; und „die Eltern lieben ist das erste Gesetz der Natur“, Valer. Max. V, 47., und „die Frömmigkeit gegen die Eltern ist das Fundament aller Tugenden“, Cicero pro Plauc., 12), so hat doch Gott durch das vierte Gebot das Verhältniß der Eltern und Kinder und die Ehre der Eltern für alle Zeiten umzäunen und einschärfen wollen, weil es mit der alternden Welt auch in diesen Ständen immer schlechter und verderblicher werden würde. Werfen wir nur einen Blick auf unsere Zeit und die jetzige Welt, und besonders auf unser Land und Volk, ach, da können wir es ja überall mit Händen greifen, wie das vierte Gebot aus den Augen gesetzt, ja die Naturordnung, die sich auch im Gewissen des Heiden bezeugt, verachtet und übertreten wird. Selbst ein weltliches Blatt erklärt, daß folgende Schilderung des „amerikanischen Knaben“ leider nur zu wahr sei: „Sein Hauptcharakterzug sei Unehrenerbietigkeit. Er sei unehrenerbietig gegen die Eltern, frech gegen Erwachsene überhaupt, nichts sei ihm heilig. Und doch sei Ehrerbietung der Schlüssel selbst zu aller Erkenntniß. Im Zusammenhang damit stehe sein Ungehorsam. Er thue, was ihm beliebe, und unterwerfe sich niemandem; ziehe darum nichtiges, ja albernes Treiben und offenbaren Unfug der täglichen Arbeit in Haus und Schule vor. In keinem Lande der Welt ereigne es sich so häufig, daß der junge Sohn gerechten Befehlen des Vaters offenen Ungehorsam in der unterschämtesten Weise entgegensetze. Ueberhaupt kenne der amerikanische Junge kein Gesetz, weder göttliches noch menschliches. Verletzung des Eigenthums Anderer sei ihm etwas Gewöhnliches. Heroismus zeige er höchstens darin, daß er sich nicht ertappen lasse. Rücksicht auf Eltern, Geschwister und die übrigen Menschen sei ihm völlig fremd. Als seine Bestimmung betrachte er den Kampf um's Dasein, einen Kampf, den er, heranwachsend, mit tigerhafter Energie zu betreiben suche. Erst setze er alles an Befriedigung niedriger Leidenschaften (fast living) und dann werde ihm das menschliche Leben eine Lotterie, in der Kühnheit und Gewissenlosigkeit den Preis davontragen.“ (Canada Volksblatt. 1889. No. 10, S. 80.)

Auch andere Schäden des Volkes, die sogenannte sociale Frage, die Erhebung der Arbeiter gegen die Arbeitgeber, die Zusammenschließung dieser zum Monopol und Ausbeutung der Arbeiter und Armeren, liegt das nicht alles in dem schrecklichen Verlassen und Aus-den-Augen-Setzen

des vierten Gebotes? — So sehr nun das leider wahr ist, so selten wird auf die eigentliche Ursache hingewiesen, nämlich, daß zuerst die meisten Eltern sich um das vierte Gebot nicht kümmern und ihre Pflichten ver- säumen. Was kann man von einer bösen Ausaat in schlechter, ja fast gar keiner Kindererziehung, für andere Früchte erwarten? — O, darum kann nicht ernstlich und häufig genug darauf hingewiesen werden, daß hoch Eltern und Kinder das vierte Gebot betrachten und sich darnach richten wollten, das Gebot, das Gott selbst als einen Leuchtturm an die Spitze der zweiten Tafel gesetzt hat, damit seine Strahlen das Meer des öffentlichen und gesellschaftlichen Lebens der Menschen beleuchten sollen.

Betrachten wir nun den Wortlaut des vierten Gebotes, so finden wir einen Unterschied im Wortlaut der beigelegten Verheißung.*) 2 Mos. 20, 12. lautet derselbe: „auf daß du lange lebest im Lande, das dir der Herr, dein Gott, gibt“; in der Gesezeswiederspiegelung, 5 Mos. 5, 16.: „auf daß du lange lebest, und daß dir's wohl gehe in dem Lande, das dir der Herr, dein Gott, geben wird“, welches im Neuen Testament von Paulus, Eph. 6, 2., so angeführt und erklärt wird: „Ehre Vater und Mutter; das ist das erste Gebot, das Verheißung hat: auf daß dir's wohl gehe und du lange lebest auf Erden.“ — In diesen Worten liegt eine allgemeine und eine besondere Verheißung, welche erstere der Apostel als auf Alle bezüglich anführt, während die letztere, besondere, nur den Israeliten galt. Wenn Gott diesen langes Leben in dem Lande, das er ihnen geben werde, ver- hieß, so lag darin die stillschweigende Erinnerung, daß die Israeliten denken möchten: wie von Gott ihnen die Einnahme des verheißenen Landes zu- gesagt sei, so sei es auch billig, daß sie den schulbigen Gehorsam seinen Ge- boten bewiesen, um so mehr, da sich Gott das Recht vorbehalten hatte, ihnen das verheißene Land wieder zu nehmen, wenn sie seinen Geboten ungehorsam wären. Aus den Worten des Apostels, daß dies das erste Gebot sei, das eine Verheißung habe, können wir sehen, daß es das erste Gebot auf der zweiten Tafel sein müsse, denn sonst war schon dem ersten Gebot der ersten Tafel eine allgemeine Verheißung beigelegt. Durch die Stellung dieses Gebotes an die Spitze der zweiten Tafel zeigt Gott an, daß uns niemand näher stehe, als diejenigen, denen wir nächst Gott unser natürliches Leben zu danken haben, und von denen auch die Erhaltung des- selben abhängt. „So hoch hält Gott dies Gebot von Vater und Mutter, daß er es fast dem ersten Gebot gleich macht und schier solche Worte führt. Denn wie das erste Gebot eine Verheißung hat, so auch dieses, und Gott will nach sich nichts mehr gesürchtet und geehrt haben, als Vater und Mutter. Hier sollen wir auch lernen, daß Vater und Mutter Gott ganz ähnlich sind in ihrem Amte gegen den Kindern, und ist uns in ihnen fein abgemalt das göttliche und väterliche Serje gegen uns. Denn in Vater

*) Vergl. Theses IV.

und Mutter können wir spüren und erfahren, wie Gott gegen den Menschen gesinnt ist. . . . Wenn wir anders nichts von Gott hätten, denn die große herrliche Güte unserer Eltern, in welcher Gott seine Güte erzeiget, könnten wir Gott nicht genug dafür dank sagen. . . . Denn Gott befiehlt Vater und Mutter also das Amt, daß sie der Kinder warten; dabei man lernen und gleichwie in einem Spiegel sehen kann, wie Gott gegen uns gesinnt sei, nämlich wie des Vaters Herz gegen den Kindern, also stehet Gottes Herz gegen dir.“ (Luther. Walch III, 1636. 1639 f.)

Unter dem Namen der Eltern werden nun nach der heiligen Schrift nicht bloß unsere natürlichen Eltern verstanden, sondern alle Oberen, die Gott Anderen zu deren Regierung und Vertheidigung vorgesetzt hat; dem entsprechend begreift der Name Kinder in sich alle Unteren, die Gott Anderen zu deren Regierung und Vertheidigung unterworfen hat.

„Du sollst deinen Vater und Mutter ehren“, befiehlt Gott. Daß darunter unsere natürlichen, leiblichen Eltern zunächst verstanden werden, wird von niemand bezweifelt. Das hebräische Wort für Vater zeigt eine innerliche, gute Zuneigung des Willens gegen die Kinder an, nach der man es für seine Pflicht erkennt, sie zu ernähren und zu erziehen; das Wort für Mutter kann abgeleitet werden von der Treue, mit der Mütter die Kinder in ihrem Busen tragen und ernähren. Dem Vater wird die Mutter beigegeben, damit niemand wegen der Schwachheit ihres Geschlechts oder etwa ihres Verstandes von ihr geringer denke und weniger halte, als vom Vater; weshalb denn auch 3 Mos. 19, 3., wo es heißt: „Ein jeglicher fürchte seine Mutter und seinen Vater“, die Mutter dem Vater vorgesetzt wird, um anzuzeigen, daß ihr gleiche Ehre mit dem Vater zukomme. Es wird aber nicht bloß gesagt: „Ehre Vater und Mutter“, sondern „deinen Vater und deine Mutter“, mit welchen Fürwörtern die begründende Ursache dieses Gebots angezeigt wird. Darum sollst du deinen Vater ehren, weil er dein Vater ist, von dem du gezeugt und erzogen bist; darum sollst du deine Mutter ehren, weil du aus ihr nicht ohne große Schmerzen in dieses Leben geboren bist. Es wird auch keine Bedingung beigelegt, unter welcher Eltern zu ehren wären, sondern ohne Ausnahme und Bedingung Ehre von Jedem gefordert gegen jeden Vater und jede Mutter, mögen diese immerhin gottlos sein, mögen sie immerhin auch auf eine von Gott verbotene Weise deine Eltern geworden sein. Gott fordert einfach nach göttlichem und natürlichem Recht: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren.“ Wohl sollst du der Gottlosigkeit und Sünde an ihnen feind sein und diese meiden, aber die Personen sind zu ehren. So hat auch der fromme Jonathan seinen gottlosen Vater Saul geehrt und selbst im Tode nicht verlassen, sondern starb zugleich mit ihm. (1 Sam. 31.)

Unter dem Begriff Eltern sind nun weiter aufzuzählen die Vorfahren unserer Eltern in aufsteigender Linie, wie die Großeltern und Urgroßeltern, wie denn auch die von dem Erzvater Jakob oder Israel Abstammenden sehr

oft in der heiligen Schrift „Kinder Israel“ genannt werden, und der Name „Väter“ für die Vorfahren bei allen Völkern gemein und im Gebrauch ist. 1 Mos. 28, 13.: „Und der Herr stund oben drauf und sprach (zu Jakob): Ich bin der Herr, Abrahams, deines Vaters, Gott.“ Ferner sind hierher zu zählen die Stiefväter und Stiefmütter, theils wegen der väterlichen und mütterlichen Treue, die sie in der Aufzucht ihrer Kinder zu erweisen schuldig sind, theils wegen der ehelichen Treue und Hilfe, die sie einander erzeigen und beweisen sollen. Daher auch Luc. 2, 48. Joseph des Herrn Jesu Vater genannt wird. Zwar war er ja nicht eigentlich Christi Stiefvater, doch kam seine Beziehung zu Jesu der eines Stiefvaters am nächsten. Man kann auch Joseph den Pflegevater Christi nennen, wie denn dieses Verhältniß der Herr Jesus am Kreuze sterbend zwischen seiner Mutter und seinem Jünger Johannes ordnet, da er sagt: „Weiß, siehe, das ist dein Sohn. Darauf spricht er zu dem Jünger: Siehe, das ist deine Mutter. Und von Stund an nahm sie der Jünger zu sich.“ Joh. 19, 26. 27. Auch die Schwiegereltern sind hierher zu zählen; daher 1 Sam. 24, 12. David Saul seinen Vater nennt.

Nächst den eigentlichen Eltern kommen die Vormünder und Pfleger von Kinderjährigen, die anstatt der Eltern, wenn diese verstorben sind, entweder durch deren testamentlichen Befehl oder durch Gebot der Obrigkeit den Kindern vorstehen und sie erziehen sollen, daher die Kinder und Kinderjährigen gegen sie nach dem vierten Gebot, als an ihrer Eltern Statt, sie zu ehren verpflichtet sind. Dazu ist ein schönes Beispiel die Königin Esther, welche noch als Königin nach dem Worte ihres Vormunds Mordechai that. (Esther 2, 7. 20.)

Es gehören hierher ferner die Taufpaten oder Gevattern, welche, wiewohl nur nach menschlichem Rechte, auch als Väter und Mütter derjenigen anzusehen sind, die sie aus der Taufe gehoben haben. Daher sie auch in der gewöhnlichen Vermahnung bei der Taufe den Eltern pflegen beigelegt zu werden, daß die Eltern, und so es an ihnen ermangeln sollte, die Taufpaten der Kinder Auferziehung und Unterweisung in der Gottesfurcht sich angelegen sein lassen sollen. Dabei möchte die Bemerkung zu beachten sein, daß man zu junge Leute oder Solche, welche die zu übernehmenden Verpflichtungen nicht leisten können oder wollen, nicht zu Taufpaten nehmen solle, also nicht offenbar Ungläubige oder Falschgläubige. Zum Dritten gehören zu den Personen, die unter Vater und Mutter im vierten Gebot zu verstehen sind, die geistlichen Väter, die Kirchendiener und Pastoren. Also nennt dort der König Israels Joas den Propheten Elisa „mein Vater, mein Vater“. (2 Kön. 13, 14.) Also nennt Johannes (1 Joh. 2, 1.) seine Zuhörer seine „Kindlein“, und Paulus an die Galater schreibt (Kap. 4, 19.): „Meine lieben Kinder, welche ich abermal mit Knechten gebäre, bis daß Christus in euch eine Gestalt gewinne.“ Die Ursache, weshalb die Pastoren den Vaternamen tragen, steht

1 Cor. 4. 14. 15.: „Ich ermahne euch als meine lieben Kinder; denn ob ihr gleich zehntausend Buchmeister hättet in Christo, so habt ihr doch nicht viel Väter, denn ich habe euch gezeugt in Christo Jesu durch das Evangelium.“ Weil also die Prediger durch's Evangelium geistlicher Weise Kinder Gottes zeugen, oder die bereits Wiedergeborenen ferner auferziehen, so heißen diese ihre Kinder, daher der Name Pfarrkinder und Beichtvater kommt.

Wenn hier etwa entworfen und gefragt wird, wie denn damit übereinstimme und im Einklang stehe, wenn der Herr Jesus Matth. 23, 9. es verbiete, sich Vater oder Meister nennen zu lassen, da er spricht: „Ihr sollt niemand Vater heißen auf Erden, denn Einer ist euer Vater, der im Himmel ist, und ihr sollt euch nicht lassen Meister nennen, denn Einer ist euer Meister, Christus“, so ist zu antworten: Der Herr Jesus will damit keineswegs sagen, daß das vierte Gebot aufgehoben sei, und die Eltern durch Unterlassung des Namens Vater oder Mutter verachtet werden dürfen, sondern Christus straft in diesem Spruch die Pharisäer, welche von sich das Wort „Vater“ in der Weise gebrauchten, daß sie sich durch ihre Säkular- als Urheber des wahren Heils der Menschen fühlten und meinten, die Mittheilung der himmlischen Güter stände nur in ihrer Macht, so daß sie, wen sie wollten, vor Gott selig machen, und wen sie wollten, verdammen könnten. Diesen Wahn der Pharisäer verwirft Christus und lehrt, daß wir keinen andern Heber unseres Lebens und der ewigen Seligkeit anerkennen sollen, außer den Herrn, unsern Gott im Himmel. Es kann also wohl der Gebrauch der bekannten Ehrennufen in der Kirche und in den hohen Schulen ohne Sünde beibehalten werden, wenn man nur die rechte Demuth dabei bewahrt und sie Christo und seiner Kirche zu Dienst und Ehren trägt. Die Namen Doctor, Magister u. s. w. sind also Christo nicht zuwider, das Laster steckt nicht in den Namen, sondern darin, daß man's gerne so hat, sich damit groß macht und zum Herrn in Religions-sachen über die Gewissen aufwirft, wie der Papst (*papa*, der Vater) mit seinem Anhang thut, und noch Mancher um nichts mehr bemüht ist, als nur Doctor theologiae zu heißen, wenn er wohl kaum die ersten Buchstaben wahrer Theologie gelehrt hat.

Viertens gehören in das vierte Gebot die Lehrer an hohen und niederen Schulen. So ruft Elisa seinem Lehrer Elias bei seiner Himmelfahrt zu: „Mein Vater, mein Vater, Wagen Israel und seine Reiter!“ 2 Kön. 2, 12. Und im 15. Vers heißen die Zuhörer und Schüler der Propheten der Propheten Kinder.

Kommen wir nun von dem Lehrstand zum Wehrstand, so gehört zunächst hierher die weltliche Obrigkeit und ihre Beamten. Denn was der Hausvater in seinem Hause ist, das ist die Obrigkeit in ihrer Stadt und Landschaft; daher gibt es Landesväter, Stadtväter u. s. w. So lieh einst nach 1 Mos. 41, 43. der König Pharao den Joseph auf seinem andern

Wagen saßen und vor ihm her ausrufen: „Der ist des Landes Vater! Und setze ihn über ganz Egyptenland.“ Und nach Vers 1, 5. werden die Vorsteher der Stämme Juda und Benjamin die „obersten Väter“ genannt.

Schließlich sind noch zu nennen die Hausherrn und die alten und betagten Leute. So nannten die Knechte des syrischen Feldhauptmannes Raeman ihren Herrn ihren Vater. (2 Kön. 6, 18.) Es gebören auch daher die Wohltäter, welche väterliche Liebe an uns beweisen, wie sich Hiob, Kap. 29, 18., einen Vater der Armen nennt. Der Apostel Paulus (Apost. 22, 1.) spricht: „Ihr Männer, lieben Brüder und Väter, höret mein Verantworten an euch.“ Auch erinnert er Timotheum (1 Tim. 5, 12.): „Einen Alten schilt nicht, sondern ermahne ihn als einen Vater . . .; die alten Weiber als die Mütter.“ — So war ja auch von Moses (3 Mos. 19, 32.) anbefohlen: „Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen und die Alten ehren; denn du sollst dich fürchten vor deinem Gott; denn ich bin der Herr.“

Thesis II.

Da nach dem vierten Gebot die Kinder ihre Eltern ehren sollen, so folgt aus eben diesem Gebote auch, daß die Eltern sich dieser Ehre würdig erweisen sollen. Das geschieht, wenn Eltern, oder die, welche an ihrer Stelle stehen, sich aller ihrer Untergebenen mit väterlicher Sorge, Liebe und Wohlwollen annehmen.

„Gott ist der rechte Vater über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden.“ (Eph. 3, 15.) Er hat aber Andere unter sich als Väter bestellt, ihnen sein Bild aufgedrückt und will, daß sie nach dem ihnen verliehenen Amt und Dienst, da sie Stellvertreter Gottes sind, auch gehrt werden sollen. Deshalb liegt nun auch den Eltern die Pflicht ob, daß sie sich dieser Ehre würdig bezeigen und sich als Werkzeuge der göttlichen Güte bei ihren Kindern und Anvertrauten beweisen, nicht aber, daß sie ihre Kinder verderben, versäumen, versäuen und also das göttliche, ihnen eingebrachte Bild an sich schänden und durch allerlei Sünden sich und daselbe verächtlich machen. Hier sind also zuerst die Pflichten der Eltern zu betrachten, weil aus dem Hausstand alle anderen Stände entspringen und in einer rechten Erziehung der Grund gelegt wird, daß auch die Personen des Lehr- und Wehrstandes sich recht väterlich und pflichtgetreu gegen ihre Anbefohlenen beweisen werden.

Luther sagt: „Das ist nun ein herrlich Gebot. Biewohl es klein ist in Worten, so ist es doch kräftig in der That, denn die ganze Welt wird in dem Gebote regiert. Denn wo dies Regiment der Eltern hinweggenommen würde, so wäre es mit der ganzen Welt geschehen; denn ohne das Regiment kann sie nicht bestehen. Wer nun in diesem Regiment ist, dem ist ein groß

Amt befohlen.“ (III, 1659) So schwer jedoch die Sünde ist, wenn die Eltern und die, welche an ihrer Stelle nach dem vierten Gebot zu ehren sind, ihre Pflichten veräußern, sei es in allen oder nur einzelnen Stücken, so hebt doch diese ihre Verschulbung keineswegs das göttliche Gebot, sie zu ehren, für die Kinder und Untergebenen auf; denn Gott, der sie einmal als seine Stellvertreter bestimmt und eingesetzt hat, will seine Ordnung und sein Wort in ihnen und durch sie von den Kindern anerkannt und gelehrt haben.

Luther schreibt im Großen Katechismus: „Daß man dem jungen Volk einbilde, ihre Eltern an Gottes Statt vor Augen zu halten und also denken, ob sie gleich gering, arm, gebrechlich, und seltsam sein, daß sie dennoch Vater und Mutter sind, von Gott gegeben. Des Wandels oder Fehls halben sind sie der Ehre nicht beraubt. Darum ist nicht anzusehen die Person, wie sie sind, sondern Gottes Wille, der es also schafft und ordnet.“ (Walch X, 59.)

Das Erste und Nächste, was nun den Eltern obliegt, und was auch das Naturrecht fordert, bezieht sich auf das leidliche Leben der Kinder, daß nämlich die Eltern sie ernähren, versorgen mit Nahrung und Kleidung und sie gegen Gefahren schützen und verteidigen. Kaum sollte man denken, daß es nöthig sei, sonderlich auf diese Pflicht hinzuweisen; aber ach, wohin ist es mit der alternden Welt gekommen? — Wie in den Tagen der Sündfluth, wie zu Sodom und Gomorra, sieht es leider darin aus. Man findet gar viele Leute, die gar unwillig und ungern Kinder haben, gleich als wäre der Ehestand allein um dießlicher Wollüste willen eingesetzt, und nicht um der schönen, herrlichen Arbeit willen, damit man Gott und Menschen dient, daß man die Kinder, die uns Gott gibt, versorgt, auferzieht und ernährt. Solche Leute verstehen nicht, was das Lieblichste und Beste ist im Ehestande. Was geht doch über die Liebe gegen die Kinder, welche das vornehmste Stück göttlichen Segens sind! Wie der Psalm sagt: „Siehe, also wird gesegnet der Mann, der den Herrn fürchtet, daß sein Weib sei wie ein fruchtbarer Weinstock um sein Haus herum, und seine Kinder wie Delzweige um seinen Tisch her.“ (Ps. 128.) Also erkennt die gottlose Welt nicht Gottes Segen, Gabe und Geschenk in den Kindern und will sich der Mühe, Sorge und Ernährung derselben überhoben sehen und entziehen.

Wir aber sind Christen, und daher gebührt es uns, auf Gottes Wort zu achten und zu lernen, wie er uns befehlt, dankbar seinen Segen in den Kindern anzusehen und sie zu versorgen. So schreibt der Apostel 2 Cor. 12, 14.: „Denn es sollen nicht die Kinder den Eltern Schätze sammeln, sondern die Eltern den Kindern.“ Damit will aber der Apostel nicht dem Geiz und Mammonedienst der Eltern ein Ruhezüßchen machen, die nur auf Anhäufung großer irdischer Güter und Schätze für ihre Kinder bedacht sind, wobei die Liebe Gottes und des Nächsten verletzt wird, sondern lehren, daß es der Eltern Pflicht sei, was ihnen Gott in ihrem ordentlichen Beruf an irdischen

Gütern schenkt, nicht lieberlich zu verschwenden, sondern es zu Rathe zu halten und zur Ernährung, Aufzucht und Versorgung ihrer Kinder, sowohl bei der Eltern Leben, als auch nach ihrem Ableben wohl anzuwenden. So übergab Abraham alle sein Gut Isaak. (1 Mos. 25, 5.)

1 Tim. 5, 8. schreibt Paulus: „So aber jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen, nicht versorget, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger denn ein Heide.“ Obwohl hier, wie der Zusammenhang zeigt, nicht zunächst von den Eltern geredet wird, daß sie ihre Kinder versorgen sollen, sondern vielmehr von den Kindern, daß sie ihre alten Eltern versorgen sollen, so kann man doch daraus sehen, daß, wie niemand dafür hält, die Kinder seien schuldig, für ihre Eltern großen Reichtum zu sammeln, sondern, wo sie es bedürfen, ihre Nothdurft zu verschaffen, also auch den Eltern aus diesem Spruche nicht obliegt, daß sie den Kindern Reichtümer sammeln und nachlassen müßten, sondern allein, daß sie ihnen die Nothdurft, so lange sie deren bedürfen, zu verschaffen trachten sollen.

Es kann jedoch keinem Zweifel unterliegen, daß die Worte dieses Textes eine allgemein gültige Regel enthalten und auf Alle bezogen werden können, denen die Regierung einer Familie befohlen ist. Paulus nennt „die Seinen“ und die „Hausgenossen“ und meint mit den Seinen die Kinder, Enkel und nächsten Blutsverwandten, mit den Hausgenossen aber das Gefinde, in Summa Alle, die zu einem Hause gehören. Sie „versorgen“ heißt, darum bemüht sein und Sorge tragen, daß sie im Irdischen ihre Nothdurft, Nahrung und Kleidung haben; im Geistlichen: sie recht erziehen in der Frucht und Ermahnung zum Herrn, damit sie recht glauben, christlich leben und selig werden können.

Hören wir, wie Placius die Stelle erklärt: „Die achte Regel ist: weil er B. 4. befohlen hatte, daß sowohl die Wittwen als auch die Kinder ihre gegenseitigen Pflichten sich fleißig erzigten, dafür besetzt er nun daselbe vom Gegentheil, daß derjenige, sei es nun eine Wittwe, oder ein Kind, der seine Hausgenossen nicht versorge, welche ihm Gott sowohl durch sein Wort als auch durch das Naturgesetz besonders befohlen hat, zu den Ungläubigen gehöre, weil der Glaube nicht bestehen könne mit der äußersten Vernachlässigung seiner Pflicht und des neuen Gehorsams. Ja, er fügt noch mehr hinzu: ein solcher sei ärger, als ein Heide, und zwar in doppelter Hinsicht. Zuerst, weil auch die Heiden dieses Naturgesetz nicht vernachlässigen, wie wir auch an den Thieren sehen, daß sie ihre Sprößlinge versorgen, ernähren, schützen und in gewisser Weise lehren. Und Aristophanes führt in seiner Komödie der Vögel ein Gesetz der Vögel an von der den Eltern wiederzuergebenden Ernährung. Sodann, wor nach erkannter Wahrheit das Gebot Gottes verachtet, soll als der Knecht, der seines Herrn Willen weiß, viele Streiche leiden. Solche verachten daher nicht nur Gottes, sondern auch der Natur Vorschriften und Gelehe. Daher sind nach dem Urtheil Gottes viel schlechter und werden auch schwerer gestraft die gottlosen

Christen, als diejenigen, welche einfach Ungläubige (Heiden) sind.“ (Glossa N. T. p. m. 1060)

Balduin führt aus einem Briefe des Hieronymus No. 47 noch an: „Wie daher gewisse Thiere selbst in ihrem Rauf ihre Jungen aus der Gefahr tragen, ja, kaum etwas so wild ist, das nicht mit seinem Sprößling gehe, so sind viel mehr die mit Vernunft begabten Menschen verbunden, die Ihrigen zu schützen, zu verteidigen und zu ernähren; wer diese Pflicht den Seinen verweigert, erklärt damit, daß er nicht bloß schlechter sei, als die ungläubigen Menschen, sondern selbst auch als die wilden Thiere.“ (Comm. in omnes Epist. Pauli ad 1 Tim. V, 8. Aphor. theol. p. m. 1355.)

Wohl ist es nun an dem, daß die meisten Eltern ihre Pflicht in Absicht auf die leibliche Ernährung, Versorgung, Beschützung und Vertheidigung ihrer Kinder erkennen und üben, ja, darin wohl gar ihre alleinige Aufgabe erkennen; aber die Kinder haben nicht bloß einen Leib und Bedürfnisse für denselben, sondern auch eine unsterbliche Seele, und die Eltern sind darum verpflichtet, auch für diese zu sorgen, ihre Kinder zu erziehen und sie in dem Herrn treulich zu unterweisen. Hiermit kommen wir an ein Kapitel, worüber je und je viel geklagt worden ist, daß es im Argen liege, worin man auch nicht auslernen, nicht fleißig und treu genug sein kann. Hören wir Luthers Worte davon.

Luther: „Das ist aber nicht genug, daß die Frucht (Kind) geboren wird, . . . sondern daß man die Frucht ziehe zu Gottes Dienst, Lob und Ehre, und nichts Anderes darinnen suche; das leider selten geschieht. Man sucht nur Erben oder Lust an den Kindern, Gottes Dienst bleibe, wo er kann. Auch findet man, die zur Ehe greifen und Vater und Mutter werden, ehe sie selbst beten können oder wissen, was Gottes Wort sei.

„Aber das sollen die Eheleute wissen, daß sie Gott, der Christenheit, aller Welt, ihnen selbst und ihren Kindern kein besser Werk und Nutzen schaffen mögen, denn daß sie ihre Kinder wohl aufziehen. . . . Denn dasselbe ist ihre richtigste Straße gen Himmel, mögen auch den Himmel nicht eher und besser erlangen, denn mit diesem Werk. . . . Also wiederum ist die Hölle nicht leichter verdienet, denn an seinen eigenen Kindern; mögen auch kein schädlicher Werk nicht thun, denn daß sie die Kinder versäumen, lassen sie fluchen, schwören, schandbare Worte und Liebslein lernen, und nach ihrem Willen leben. Dazu Eilige sie selbst reizen mit überflüssigem Schmutz und Förderung zu der Welt, daß sie nur der Welt wohlgefallen, hoch steigen und reich werden; allezeit mehr sorgen, wie sie den Leib, denn die Seele genugsam versehen. Es ist auch kein größerer Schade der Christenheit, denn der Kinder versäumen. Denn soll man der Christenheit wieder helfen, so muß man fürwahr an den Kindern anheben, wie vor Zeiten geschah. . . . Derothalben ist hoch vonnöthen einem jeglichen ehelichen Menschen, daß er keines Kindes Seele mehr, tiefer, fleißiger ansehe, denn das Fleisch, das von ihm kommen ist, und sein Kind nicht anders

achte, denn als einen köstlichen ewigen Schatz, der ihm von Gott befohlen sei zu bewahren, daß ihn der Teufel, die Welt und das Fleisch nicht Rehen und umbringen. Denn er wird von ihm gefordert werden am Tode und jüngsten Tage mit gar scharfer Rechnung. Denn wo, meinst du, daß herkommen wird das schreckliche Heulen und Klagen derer, die da rufen werden Luc. 23, 29.: „O selig sind die Leiber, die nicht Kinder geboren haben, und die Brüste, die nicht gesäugt haben?“ — Ohne Zweifel darum, daß sie ihre Kinder nicht wieder zu Gott gebracht haben, von dem sie sie zu behalten empfangen haben.“ (Walch X, 761 f.)

Noch nicht zunächst durch Aussprüche anderer Lehrer und frommer Männer wollen wir uns das Gewissen schärfen und uns zu rechter Kinderzucht ermuntern und ermahnen, wiewohl ja auch diese gut und nützlich sind, sondern die Aussprüche und Befehle Gottes, die Zeugnisse des Heiligen Geistes in seinem Worte sind es, die uns bewegen und treiben sollen, unsere Elternpflicht und Erzieheraufgabe zu erkennen und zu üben. So ermahnt der Apostel Eph. 6, 4.: „Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Ermahnung zum Herrn.“

In den Anfangsworten ermahnt der Apostel, daß die Eltern und die, welche an ihrer Stelle stehen, nicht mit geistlicher, allzu harter und strenger, der wahren Liebe ermangelnder Zucht, in Mißbrauch ihres Gewalts, die Kinder scheu und schüchtern machen sollen, und sie also in Unmuth, Zorn und Widerwillen gerathen und dem Guten und den Eltern feind werden. Dann zeigt er, worin die rechte Erziehung bestehe; nämlich darin, daß man die Kinder durch heilsame Lehre zu Christo, ihrem Heiland, weise, damit ihr Gemüth, ihre Seele im Glauben an ihn und in der Liebe zu ihm gegründet und beseligt werde und sie also in seiner Gemeinschaft und Nachfolge durch einen gottseligen Wandel beständig verbleiben mögen.

Ferner 5 Mos. 6, 6. 7. heißt es: „Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen und sollst sie deinen Kindern schärfen und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzt, oder auf dem Wege gehst, wenn du dich niederlegst oder aufstehst.“ — Dieses Wort Gottes ist für uns heute noch verbindlich, denn es gehört nicht zum jüdischen Ceremonial-, sondern zum Sittengesetz. Der Heilige Geist lehrt also in diesen Worten, daß man Gottes Wort wie Spieße und Nägel in die Herzen der Kinder treiben soll, es auch nach Vermögen erkläre und ihnen den Sinn und Verstand davon beibringe. Immer muß man es treiben und üben, daß es nicht verstoffe noch verbunke, sondern stets im Gedächtniß und Wort als hell und neu bleibe; denn je mehr man Gottes Wort handelt, je heller und neuer es wird, und heißt billig: Je länger je lieber. Wo man's aber nicht treibet, so wird's bald vergessen, und man erfährt dann auch seine Kraft nicht mehr. Diese Ermahnung, Gottes Wort fleißig zu üben, wird durch die ganze heilige Schrift hart getrieben. Es kann diese Übung geschehen, indem man seine Kinder der göttlichen Werke und Wohlthaten

erinnert (2 Mos. 10, 2. 13, 8. 14. Ps. 44, 2. 66, 16. Jes. 38, 19. 20.), ihnen schöne Sprüche vorhält (Ps. 49, 2. 5., auch in Liebesversen, Ps. 78, 1—7.), auch eine solche Lehrtart wählet, da man fragt und die Kinder antworten läßt (5 Mos. 32, 7. Jos. 4, 6. 7. 21. 22.), sie aber besonders zur Gottesfurcht erweckt (Ps. 34, 12.). Soll aber diese selige Arbeit gesegneten Ruhen schaffen, so muß sie oft geschehen, daß man nicht darin verdrücklich und müde werde. (5 Mos. 11, 18. 19. Spr. 22, 17—19. 1 Tim. 4, 6. 2 Tim. 3, 15.) Dann muß man sich fleißig vorhalten die Beweggründe: 1.) Gottes ausdrücklichen Befehl (Ps. 78, 5. 6. Joel 1, 3.); 2.) die Nothwendigkeit (Ps. 78, 7. 8. Spr. 6, 20—22.); 3.) die Nützlichkeit (5 Mos. 31, 13. 18. 47. Spr. 7, 1. 2. 3. Gal. 4, 19. 2 Tim. 3, 15.); 4.) die vielen Exempel derer, die solches gethan. (1 Mos. 18, 19. 21, 33.) — Abraham aber ist ein Vater und Vorbild der Gläubigen, darum müssen Alle, die Christen sein wollen, auch hierin seinem Exempel folgen. (1 Mos. 33, 20., Jakob, 5 Mos. 31, 22. Jes. 24, 14. 15. Luc. 2, 41. Apokl. 10, 1. 2. 2 Tim. 1, 5.; vergl. 3, 15.)

Aus den angeführten Schriftbeweisen ist ja reichlich klar, daß es der Eltern heilige Pflicht ist, ihre Kinder Gott wohlgefällig zu erziehen. Selbst die Vernunft lehrt, und jeder Verständige gibt zu, daß die Kinder ohne Erziehung verwildern. Denn mag ein Kind von Natur noch so gut be-
anlagt und geartet sein, wie oft geredet wird, so hat es doch in sich die bösen Wurzeln der Erbsünde, und diese treiben, wenn sie nicht durch treue Arbeit mit Gottes Wort gedämpft werden, fortwährend böse Auswüchse und Früchte. Was war Schuld daran, daß Hophni und Pinehas, des Priesters Eli Söhne, so ruchlose Gesellen wurden, sich aller Bosheit und Unzucht ergaben? — Ihre vernachlässigte Erziehung: ihr Vater war zu gelinde gegen sie, drum nahmen sie täglich an Bosheit zu. Wie das Gold und Silber von anhaftenden Schlacken, wie der Acker und Garten vom Unkraut, wie das aufstiehende Bäumchen von Wasserhossen muß gereinigt werden, so muß auch ein Kind durch die Erziehung zubereitet und veredelt werden zu einem Menschen Gottes, zu allem guten Wert geschikt. „Jung gewohnt, alt gethan“ spricht man, und dies ist wahr. Einem Kindes empfängliche Seele ist dem weichen Wachse gleich, das jedes Gepräge leicht annimmt; was man aber in des Kindes Seelen hineingebrückt hat, das bleibt gewöhnlich für immer darin, es sei ein Engel oder ein Teufel, ein Esel oder ein Wolf, das Bild Jesu Christi oder des Fürsten dieser Welt. Läßt man die Kinder in der Jugend müßig gehen, so werden sie in der Regel zitlebens Müßiggänger bleiben; läßt man ihnen in allen Dingen den Willen, so werden sie hernach durch's ganze Leben ihn haben und durchsetzen wollen, und wird er ihnen alsdann nicht gelassen, so werden sie vor Jorn außer sich werden, werden Haber, Krieg und Streit anfangen. Läßt jemand seine Kinder in der Jugend saufen, spielen, bei Nacht herum-schwärmen, so werden sie es hernach nicht lassen können und sich immer

tiefer in das sündliche fleischliche Wesen der Welt hineinleben in Sausen, Tanzen, Spielen, Entheiligung des Feiertags, Verachtung des göttlichen Wortes und aller Wahrheit. Halten dagegen Eltern ihre Kinder von Jugend auf zu allem Guten an, so wird dies selten ohne gute Frucht bleiben; sie wachsen dann auf als Pflanzen Gottes, dem Herrn zum Preise. Weil Abraham seinen Kindern befohl, des Herrn Wege zu halten und zu thun, was recht wäre, so bekam er einen wohlgerathenen Sohn; weil die fromme Hannah ihren Sohn in der Furcht des Herrn aufzog, so wurde er mit der Zeit ein Prophet und Richter in Israel.

Scriber: „Die Eltern müssen sich ihrer Kinder gottselige Erziehung auf's höchste anlegen sein lassen, weil sie so manches getaufte Kind, so manchen irdischen Engel, so manches Heiligthum, so manche Paradiesblume in ihrem Hause und ihrem Gewahrsam haben. Es ist ein jedesweds nicht nur ihr, sondern auch Gottes Kind, ein Schäflein Jesu Christi, das er mit seinem Blut erlauft, gewaschen und gezeichnet hat. Es ist ein Eigenthum des Höchsten, das mit seinem Heiligen Geiste versiegelt ist. Es ist ein Kleinod, welches über alle vergänglichen Juwelen der Welt zu setzen und zu schätzen. Es ist aber kein größerer Schade, als wenn Eltern durch ihre Schuld eines von den Kleinen, so Christo angehören, verlieren. Bedenket, wenn einem Gärtner sein Herr eine theure ausländische Pflanze gegeben hätte, er ließe sie aber vom Unkraut ersticken und unterdrücken oder muthwillig erfrieren, sollte der Herr nicht billig darüber jähnen? Und wie wird es mit uns werden, wenn wir die unverwundlichen Blumen und Pflanzen wollen versäumen und nicht zur wahren Gottesfurcht und anderen Tugenden anführen?“ (Citirt in Etod's Homil. Reallexikon, S. 85 f.)

Was nun die Art der Erziehung und die Grundsätze, welche die Kinder der Welt befolgen, betrifft, so möge genügen, nur anzuzeigen, daß dieselbe nur äußerliche, weltliche Bildung und Beschäftigung zu verschaffen vermag, während die wahre christliche Bildung und Erziehung nur aus Gottes Wort gelernt und durch dasselbe bewerkstelligt, ausgeführt und erlangt werden kann. Hören wir einige Hauptpunkte darüber, wie eine christliche Kinderzucht beschaffen sein muß.

Sie beginnt damit, daß die Christen ihre Kinder frühzeitig zur heiligen Taufe bringen, nach dem Befehl Christi: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes.“ Denn durch die heilige Taufe muß der Grund gelegt werden, damit der Heilige Geist durch seiner Gnade Kraft und Hilfe den Eltern bei dem Kinde vorangehe und helfe, daß der alte Mensch immer mehr erdtödtet werde und sterbe und der neue Mensch auferstehe und lebe.

Das Nächste ist bei einer rechten christlichen Kinderzucht das Gebet, 1 Tim. 2, 1.: „Für alle Menschen“, also auch für die Kinder. Ach, wir Menschen, auch wir Christen, sind ja von uns selbst nicht weise und geschickt, Gottes Werkzeuge zu sein, seine Kinder, die er durch die Taufe an-

genommen hat, recht aufzuwiegen, sie zu lehren, zu ermahnen, zu warnen, zu bitten und zu trösten. Dazu muß Gott uns Erkenntniß und Weisheit schenken. Und „er will gebeten sein, wenn er was soll geben, er verlangt unser Schrein, wenn wir wollen leben.“ Aber nicht bloß für uns müssen wir beten, sondern auch für unsere Kinder, ja, ganz besonders für sie, daß Gott ihr Herz lenke, ihren Willen breche und unsere Arbeit und Erziehung an ihnen segne. „Denn wo der Herr nicht das Haus bauet, da arbeiten umsonst, die daran bauen.“ (Ps. 127.) Wie nöthig ist es, daß man sich selbst und die Kinder des Taufbundes erinnere, da wir dem Teufel und allen seinen Werken und Wesen entsagt, hingegen dem dreieinigen Gott Treue und Gehorsam gelobt haben! Da gilt es ja, den treuen Seelenhirten, Jesum, oft anzusehen, er wolle selbst auf seine Schäflein Acht haben und sich ihrer treulich annehmen; seuchen und bitten: Du hast mir zwar, Herr Jesu, Kinder gegeben, hast mir diese Schäflein, die du mit deinem Blute erlöset und bezeichnet hast, als ein theures Pfand anvertraut; dies erkenne ich mit dankbarem Herzen; ich erkenne aber auch meine Schwachheit und gänzlichcs Unvermögen, darum übergebe ich mich dir selbst sammt meinen Kindern; sie sind zwar mein nach der Natur, dein aber sind sie ja nach der Gnade, nach der Erlösung und Wiedergeburt; was daher mehr dein ist als mein, das wirst du dir auch mehr, als ich mir, anlegen sein lassen, und mehr dafür sorgen. O so hilf mir und meinen Kindern durch deinen Heiligen Geist, dir zu leben, dir zu dienen und nach deinem Wort zu wandeln auf dem schmalen Weg zum ewigen Leben!

Ein solches Gebet, Thränen und Flehen ist die rechte hohe, himmlische Weisheit bei der christlichen Kinderzucht, die rechten Wasserströmlin, womit wir unsere edlen Pflanzen täglich begießen sollen. — So betete David für seinen Sohn Salomo, so betete die fromme Hannah für ihren Samuel, so betete Iob für seine Kinder (Iob 1, 3.). Und wem wäre nicht aus der Kirchengeschichte das leuchtende Beispiel der frommen Monica, der Mutter Augustins, bekannt? Hören wir Augustinus selbst darüber in seinen Bekenntnissen. Er sagt: „Und du redtest deine Hand aus der Höhe und riffst aus dieser tiefen Nacht meine Seele, da für mich meine Mutter, dir so treu, inniger zu dir weinte, als sonst Mütter ihre lieblich Todten beweinen. Sie sah mich dem Glauben und dem Geist gekorben, die sie von dir empfangen hatte, und du erhörtest sie. Du erhörtest sie und hast nicht verachtet ihre Thränen, mit welchen ihre Augen die Erde neigten, wo sie zu dir rief. O treues Erbarmen, und du erhörtest sie!“ Nachdem er dann von einem tröstenden Traume berichtet hat, worin seiner Mutter gesagt wurde: „wo sie stehe, da stehe auch er“, erzählt er, wie sie den Bischof Ambrosius aufgesucht und ihn gebeten habe, mit Augustinus zu disputiren und ihn von dem Irrthum seines Weges abzubringen; welches der jedoch weise verweigert habe und sie zum Anhalten mit ihrem Gebet ermuntert und schließlich erklärt habe: „Es ist nicht möglich, daß

ein Sohn solcher Thränen verloren gehe!“ „Ost erzählte mir meine Mutter, dieß Wort habe sie ergriffen, als wäre es vom Himmel erklingen.“ (Confess. Lib. III. cap. XI und XII.) Haben doch selbst die Heiden ihre vermeinten Götter angerufen, daß sie zur Erziehung ihrer Kinder möchten ihr Gedeihen geben. Plutarch berichtet von Xenophon, daß er gesprochen: „Ich habe die Götter nicht gebeten, daß sie meinen Sohn unsterblich machen sollten, denn ich wußte nicht, ob ihm das nützlich wäre, sondern daß er ein Liebhaber des Vaterlandes und fromm werden möchte.“ Wie? sollen denn Eltern nachlässig sein, für ihre Kinder den wahren Gott inständig anzusehen, daß er sie zu seinem Reich, zu seiner Kirche ruhen und dem gemeinen Besten wolle aufwachsen lassen! . . . Hätten manche Eltern fleißiger und andächtiger für ihre Kinder zu Gott gebetet, so würden sie wohl besser gerathen sein. (Stod's Hom. Reallex. S. 310.)

Das folgende Stück christlicher Kinderzucht ist die Unterweisung zu allem Guten. Frühe gewöhne man die Kinder zum Gebet, sage ihnen kleine Gebetlein vor und lehre sie dieselben. O, wie manches Kind, das später auf breite Sündenwege gerathen ist, hat sich noch der in der Jugend von einer frommen Mutter oder Großmutter ihm gelehrtten Gebete oder Sprüche erinnert und ist dadurch bekehrt, gerettet und selig geworden! Sind die Kinder etwas herangewachsen, so müssen sie in eine christliche Schule fleißig geschickt werden, damit sie, neben den irdischen Kenntnissen vor Allem in Gottes Wort, in der Biblischen Geschichte, im Katechismus und in geistlichen Liedern unterwiesen, den Weg zur Seligkeit lernen und wandeln mögen. Es ist nicht recht, wenn man die Kinder von der Schule abhält, oder sie gar an einer christlichen Gemeindefschule vorbei in die religionslosen Staatsschulen schickt. Christen sorgen erst für ihre Seele und dann für den Leib. Für sie gilt das Wort Gottes: „Ihr Väter, ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Ermahnung zum Herrn“ (Eph. 6, 4.), und: „Weiset meine Kinder, und das Werk meiner Hände zu mir.“ (Jes. 45, 11.)

O, wie hat doch Luther die Christen seiner Zeit und durch seine Schriften auch zu unserer Zeit gelehrt und ermahnt, daß sie christliche Schulen aufrichten und ihre Kinder in dieselben schicken sollen! Wie beweglich stellt er die Gründe vor, die Eltern bedenken sollen, dieser Forderung Folge zu leisten! Bedenket 1.) Kinder sind Gottes Geschenk, ein euch geliebtes anvertrautes Pfand, von dem Eltern Rechenschaft geben müssen. Gott wird der Kinder Blut von der Eltern Hand fordern, wenn sie durch ihre Schuld verloren gegangen sind. Bedenket 2.) Gottes ersten Befehl, Eph. 6, 4. Weil aber euer mühsamer Beruf euch hindert, genugsame Zeit auf die Unterweisung und Ermahnung eurer Kinder zu wenden, so seid ihr schuldig, die gute Gelegenheit, die euch Gott durch eine christliche Schule dazu gibt, dankbarlich zu gebrauchen, damit durch den Dienst christlicher Schullehrer die Kinder in der Zucht und Ermahnung zum Herrn auf-

erzogen werden. Bedenket, 3.) wie es euch selbst so übel gefallen würde, wenn ihr in eurer Kindheit versäumt worden wäret, wie ihr's so oft bauern würdet, wenn ihr nicht einmal lesen und schreiben könntet; hingegen, wie ihr's euren Eltern noch unter der Erde dankt, wenn sie euch fleißig zur Schule gehalten haben. Wohlan, so thut denn diese Barmherzigkeit an euren Kindern, damit sie nicht, wenn ihr längst verwestet seid, über eure Lieblosigkeit klagen und seufzen müssen. Bedenket, 4.) daß eure Kinder es euch noch im Himmel danken werden, wenn ihr nichts an ihnen gespart habt, rechtschaffene Christen aus ihnen zu machen; daß das irdische Gut, welches ihr für Kirche und Schule zur Erziehung der Kinder anwendet, reichlich von Gott gesegnet wird, und ihr keinen Mangel davon zu leiden habt; daß es aber, wenn es zurückgehalten und diesem Zweck von euch entzogen wird, mit Fluch belastet ist und es Gott auf viele Weise gar bald nehmen kann; und daß eure Kinder auch in der Hölle ewig Ach und Weh über euch schreien und euch unaufhörlich verfluchen werden, wenn ihr sie in der Unwissenheit und Bosheit habt aufwachsen lassen zu ihrem ewigen Verderben.

Diese Ursachen sollten alle Eltern billig bewegen, nicht nur zu Hause ihre Kinder zum Beten, Lesen, Lernen und Singen anzuhalten, sie zu wohnen, Morgens und Abends, vor und nach Tisch zu beten, Gott zu danken und sich der Ehrbarkeit und Tugend zu befehligen, sondern sie auch fleißig und täglich zur Schule zu schicken, damit diese jungen Pflanzen täglich gewartet und begossen werden können.

Luther: „Darum, lieben Freunde, laßt uns zu dieser Zeit der gnädigen Heimsuchung Gottes Wort gerne hören und lieb haben. . . . Denn so wird uns nichts überall helfen, denn daß wir Gottes Wort mit Ernst meinen und dasselbe helfen mit allem Fleiß erhalten, für uns und unsere Nachkommen, sonderlich durch Erhaltung guter Schulen und Auferziehung der Jugend. Denn das sind die Pflänzlein, dadurch die Kirche Gottes als ein schöner Garten erbaut und fortgebracht wird. Darum sind wir alle, so Christen sein wollen, schuldig, mit allen Treuen mit dem, so wir vermögen, dazu zu helfen und fördern.“ (Wald XII, 1868.)

Der selbe: „Deshalben bitte ich euch alle, meine lieben Herren und Freunde, um Gottes willen und der armen Jugend willen, wollet diese Sache nicht so gering ansehen, was der Welt Fürst gedenket. Denn es ist eine ernste und große Sache, da Christo und aller Welt viel an liegt, daß wir dem jungen Volk helfen und rathen. Damit ist dann auch uns und Allen geholfen und gerathen. . . . Liebe Herren, muß man jährlich so viel wenden an Büschen, Wege, Stege, Dämme und dergleichen unzählige Stüde mehr, damit eine Stadt zeitlichen Frieden und Gemach habe, warum sollte man nicht viel mehr doch auch so viel wenden an die dürstige arme Jugend, daß man einen geschickten Mann oder zween hielte zu Schulmeistern?“ (Wald X, 537.)

Dagegen können nicht gelten die Einwände, wenn man sagt, es falle zu schwer, das Schulgeld aufzubringen, zumal, da ihr der Kinder mehr hättet und auch noch Steuern zur Erhaltung der Staatsschulen geben müßtet. Bedenket: kein Geld kann besser angewendet werden, als dieses, das ihr an die theuer erkauften Seelen eurer Kinder wendet. Was hilft es, wenn man noch so viel irdisches Gut sammelt und erwirbt, um es den Kindern nachzulassen, wenn man sie darüber ohne Schule, Erziehung und Unterricht an der Seele verkümmern und Schaden nehmen läßt? — Gott segnet uns um so reichlicher, wenn wir unser irdisches Gut für die Schule und Erziehung unserer Kinder anwenden.

Sprecht ihr zweitens, ihr hättet eure Kinder zu eurer Haus- und Feldarbeit nöthig, sie müßten den ganzen Frühling, Sommer und Herbst arbeiten, das Vieh hüten und dergleichen, so bedenket doch, wie übel ihr euren armen Kindern rathet und vorsehet, daß ihr über eurem Ackerbau ihr Gemüthe wüßte liegen und verwildern und über eurer Viehzucht sie selbst viehisch werden lasset. Was wird Gott dazu sagen? Wird er nicht den Fluch in eure Arbeit schicken! Möget ihr doch außer den Schulstunden eure Kinder mit zur Arbeit anhalten; aber daß ihr sie bestoegen von der Schule abhallet, damit ihr indeß einen irdischen Vortheil durch sie erziele möget, das kann Gott bald mit Armuth, Mangel und Krankheit strafen, und was ihr auf eine solche Art gewinnt, wieder zerrinnen lassen.

Sprecht ihr drittens: Mein Kind kann sich nicht lange herumschleppen, genug, daß es ein wenig beten und lesen und einige Sprüchlein hertragen kann. Ich habe es auch in meiner Jugend nicht weiter gebracht und hoffe doch, selig zu werden. Gott wird von uns armen Leuten so viel nicht fordern; wir wollen bei unserer Einfalt bleiben zc.: so wisset, daß die wahre christliche Einfalt keine Dummheit und Unwissenheit sei. Und da euch Gott Schulen für eure Kinder anweist, daß ihr eure Kinder hineinschicken sollet, so wird er auch Rechenschaft von euch fordern, wie ihr und eure Kinder diese Gelegenheit gebraucht habt. Je weniger ein Christ in Gottes Wort Bescheid weiß und daselbe zu gebrauchen versteht, desto mehr Zweifeln und Versuchungen ist er unterworfen. Welches die traurigen Folgen des Mangels an genügendem und gutem Unterricht im Katechismus und Gottes Wort sind, zeigt sich auch daran, daß so Manche ihre rechtgläubige Kirche verlassen und zu den Secten und Schwärmern abfallen. Wohl mögen sich manche Eltern darüber betrüben, daß ihre Kinder Methodisten, Baptisten, Ziegenbrüder zc. werden, aber sie bedenken nicht, daß sie vielleicht selbst die Schuld davon tragen, indem sie ihre Kinder nicht in einer rechtgläubigen Schule in der wahren heilsamen Lehre wohl gründen ließen. Deshalb bringen die heiligen Apostel mit Ernst darauf, daß wir in der Erkenntniß unsers Herrn Jesu Christi wachsen sollen, 2 Petr. 3, 18.

In Summa, was immer für Entschuldigungen und Einwände mögen vorgebracht werden: sie reichen nicht hin, die Vernachlässigung der Eltern,

die sie durch Abhaltung ihrer Kinder von der christlichen Schule begehren, zu entschuldigen und zu rechtfertigen. Darum höret auf Gottes Wort und Befehl, schidet eure Kinder fleißig und ordentlich in die Schule, gebet euren Schulmeistern gern und willig den hauer verdienten Lohn ihrer Arbeit, der sonst zu Gott schreiet, und lebet friedlich mit ihnen, so wird Gottes Segen mit euch und euren Kindern sein und ihr werdet Wohlgefallen und Freude an ihnen erleben.

B. Mylius: „Und hilfst nichts, daß man fürgeben will, das sei nur Kindertödt und Schulsachen, gehe die Religion ober das Kirchenwesen nichts an, was in diesem Falle gehandelt wird. Denn Kirchen und Schulen gehören zusammen und wird die Kirche anderswo nirgend, denn aus den Schulen erbaut. Daher denn die Schulen *seminaria ecclesiae* auch von den Jesuiten selbst genennet werden. So wenig man sich nun ohne Verletzung des Gewissens und Nachtheil christlicher Bekenntniß zu den Kirchen, Sacrament und Gottesdienst des Papstthums halten kann, ebensowenig mag auch passieren, daß man die Kinder zu ihren Schulen weisen und von den Jesuiten sich der Zucht und Lernung erholen lasse.“ (Dedek. thes. Vol. I. P. II. pag. 985.)

Doch, es ist nicht genug, nur die Kinder in die Schule zu schiden und dann im Hause sich nicht weiter um ihre Erziehung kümmern zu wollen; nein, gerade hier muß durch die Eltern der Schulerziehung geholfen und sie weiter gefördert werden. Dabei ist denn zu beobachten, daß die Erziehung nicht eine gesellige, sonderne eine evangelische sei. Eine gesellige Erziehung ist diejenige, die durch das Gesetz allein beherrscht und geleitet wird, wenn die Eltern ihre Kinder immer nur ansahen mit rauen und finsternen Rienen und durch beständiges Gebieten und Verbieten, durch Mahnen und Stellen meinen alles ausgerichtet zu haben. Auf solche Weise wird wohl ein Kind durch das Gesetz wie mit einer Mauer eingezwängt, und es fügt sich etwas, so lange es unter der Eltern Augen und ihrer Gewalt ist; weiß es aber diese eufert, dann schlägt es gleich einem ungezügelter Pferde über alle Stränge. O, man vergesse doch ja nicht, daß nur das Evangelium die Kraft hat, die Furcht Gottes und den neuen Gehorsam in die jungen Menschenherzen zu pflanzen, und lasse daher neben dem Ernst des Gesetzes vor Allem evangelische Freundlichkeit, Zuseeligkeit und herzliches Erbarmen walten, damit durch die Vorbildung der Liebe und Gnade Gottes ein frühliches und williges Herz bereitet werde, das also Lust hat, Gott und den Eltern zu dienen und sich im Gehorsam und allen Tugenden dankbar zu erweisen. Freilich muß man, um eine rechte evangelische Kinderzucht üben zu können, selbst im Evangelium leben; und wie der Apostel sagt, daß alle Dinge in der Liebe geschehen sollen, so auch die Erziehung der Kinder aus einem durch die Gnade und Erbarmung Christi gewonnenen liebevollen Herzen. O, wie viel mehr wird oft durch ein gutes väterliches Wort in aller Geduld und Sanftmuth ausgerichtet,

als durch Poltern, Janken und Schelten! Damit soll aber keineswegs der so viel verbreiteten Lagen, aus fleischlicher Affenliebe entspringenden, aller Zucht und Strafe baaren Kindererziehung das Wort geredet werden. Gerade in unserer verweichlichten Zeit, wo man es fast für ein Verbrechen hält, die Kinder mit der Ruthe und anderen Strafen zum Gehorsam zu ziehen, wo man selbst die aus zuchtlosen Kindern zu Verbrechern gewordenen Uebelthäter in den Gefängnißmauern feiert, ist es nöthig, die betreffenden Schriftworte in Erinnerung zu bringen und durch sie die Zuchtruthe den Eltern in die Hand zu drücken.

So schreibt Salomo (Spr. 22, 15.): „Thorheit steckt dem Knaben im Herzen, aber die Ruthe der Zucht wird sie ferne von ihm treiben“; und (23, 13. 14.): „Laß nicht ab, den Knaben zu züchtigen; denn wo du ihn mit der Ruthe hauest, so darfst du ihn nicht tödten. Du hauest ihn mit der Ruthe, aber du errettest seine Seele von der Hölle.“ — Und diese Züchtigung muß bei Zeiten geschehen, wenn die Kinder noch jung sind, wie Sirach sagt (Kap. 30.): „Wer sein Kind lieb hat, hält es stets unter der Ruthe, daß er hernach Freude an ihm erlebe. . . . Zärtle mit deinem Kinde, so mußt du dich hernach vor ihm fürchten. . . . Laß ihm seinen Willen nicht in der Jugend und entschuldige seine Thorheit nicht. Beuge ihm den Hals, weil er noch jung ist; bläue ihm den Rücken, weil er noch klein ist; auf daß er nicht halsstarrig und dir ungehorsam werde.“ — Hat man es in der Jugend versehen, hat man die aufwachsenden Bäumchen nicht ausgeputzt und angebunden, so ist es hernach gewöhnlich zu spät, die alten, biden knorrigen Stämme zu biegen oder gradezuziehen und, anstatt gute Früchte, werden sie nur verwachsene und bürre Aeste oder tragen nur Blätter. Darum sollen sich Christen auch oft das Verhalten Gottes vorhalten, wovon wir singen 370, V. 9.:

„Kinder, die der Vater soll ziehn zu allem Guten,

Die gerathen selten wohl ohne Zucht und Ruthe.

Bin ich denn nun Gottes Kind, warum will ich fliehen,

Wenn er mich von meiner Sünd auf was Guts will ziehen?“

und sich dadurch ermuntern lassen, auch so gegen ihre Kinder zu handeln. Freilich muß solche Züchtigung mit Vernunft geschehen; es darf keine tyrannische, es muß eine väterliche Züchtigung sein. Denn jene macht keine frommen, sondern erbitterte Kinder. Darum warnt der Apostel Paulus die Väter, ihre Kinder nicht durch übermäßige Züchtigung zum Zorn zu reizen. (Ephes. 6, 4.) — Es ist ein großer Fehler der meisten Eltern, daß sie nicht strafen, wenn sie sollten, wo sie oft das Kind durch eine geringe Strafe beugen und bessern könnten, sondern lassen es anstehen, bis sie einmal in einen recht heftigen, fleischlichen Zorn gerathen. Dann schlagen sie das Kind, nicht weil sie mit der Züchtigung des Kindes Bestes suchen, nicht mit einer herzlichen Liebe, sondern im Wahnsinn des Zorns, und schlagen es nicht nach dem Maß des Vergehens, sondern über's Maß, so

sehr, daß auch das Kind sühlet, solche Strafe habe es nicht verdient. Soll die Strafe nicht wie Gift verderblich, sondern wie Arznei heilsam wirken, so muß sie stets mit Ruhe des Gemüths, mit herzlichem Erbarmen und in solchem Maß gegeben werden, daß das Kind bei sich denkt: Das habe ich wohl verdient. Man merke sich auch das Spruchwort: „Der Apfel muß bei der Ruthe liegen.“ O, wie straft es Gott, wo man keinen Ernst in der Zucht beweist! Man lese 1 Sam. 2, 22. und 24. von Eli.

Zu der rechten Art und Weise, wie sich Eltern ihrer Kinder annehmen sollen, gehört auch noch dies, daß die Eltern den Kindern mit unsträflichem Beispiel eines reinen Glaubens, rechtschaffenen Lebens und guter Sitten voranleuchten sollen.

Von den Eltern des Herrn Jesu, der doch standtreu und für sich eines heiligen Vorbildes zur Nachahmung nicht bedürftig war, wird uns erzählt, daß sie alle Jahre nach Jerusalem auf das Osterfest gegangen seien und in seinem zwölften Jahr den Jesusknaben mitgenommen hätten. Wie viel mehr sollen wir unsern Kindern, die doch so sehr unsern guten Vorbildes zur Nachahmung bedürfen, voranleuchten im fleißigen Besuch des Gottesdienstes und sie mit uns in die Kirche nehmen! Weil aber der Apostel ermahnt (Col. 3, 16.): „Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit. Lehret und vernahmet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern, und singet dem Herrn in eurem Herzen“; so sollen wir auch unsern Kindern in der Uebung des täglichen Hausgottesdienstes, im Lesen göttlichen Worts und im Gebet voranleuchten, damit sie sehen, daß unser Glaube und Bekenntniß nicht ein bloßes Sonntags-Christenthum und Scheintwesen sei, sondern lebendig und kräftig in der Liebe zu Gott und dem Nächsten.

Dem darf aber der Lebenswandel nicht widersprechen. Es glaube ja kein Vater, keine Mutter, daß ihre Fehler den Augen ihrer Kinder entgehen werden. Die Kinder haben hierin scharfe Augen, wie sie denn überhaupt sehr genau beobachten; ihr Nachahmungstrieb ist groß, wie die Erfahrung vielfach bezeugt. Die Eltern brechen ihren Ermahnungs- und Strafworten selbst die Spitze ab, wenn sie entweder die Kinder zu etwas Gutem anhalten, das sie selbst nicht thun, oder vor einem Laster warnen, in dem sie selbst liegen. Es geht dann, wie in der Fabel mit den jungen Krebsen, die ihr Vater ermahnte, vordwärts und nicht rückwärts zu gehen, und die ihm darauf antworteten: „Gehe voran, so wollen wir dir nachfolgen.“ Auch die Kinder wollen lieber Thaten als Worte sehen, weil ein Ding leichter gerethet, als gethan ist. Wie wollen Eltern ihre Kinder zum Guten erziehen, wenn sie selbst lügen, betrügen, fluchen, saufen, die Ehe brechen, Tanz und Bälle besuchen und in ihren Häusern sogar der Jugend vergleichen veranstalten und diese sich allein überlassen, den Feiertag entheiligen, nicht beten, nicht in Gottesfurcht leben? — O wie furchtbar wird sie das Wort treffen: „Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben,

dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist. Wehe der Welt der Aergerniß halben. Es muß ja Aergerniß kommen, doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt.“ (Matth. 18, 6. 7.)

Die Macht des Beispiels zeigt sich aber, wie im Bösen, so auch im Guten. Welch einen Eindruck werden deine Worte machen, wenn deine Kinder erkennen, wie du selbst in der Furcht des Herrn wandelst, wie du selbst vor Liebe zu deinem Heiland brennst, wie du selbst dich übest in der Gottseligkeit! Wer weiß es nicht, wie einen Menschen, den in seiner jungen Kindheit seine fromme Mutter täglich beim Schlafengehen einbetete, dieser Eindruck unauslöschlich durch's ganze Leben begleitet? O wohl dem Kinde, das nicht allein durch Worte, sondern auch schon durch das reizende Beispiel des Vaters und der Mutter zum Guten geneigt und erzogen wird! —

Schließlich ist auch noch darauf aufmerksam zu machen, daß die Eltern, wie überhaupt über alle ihre Kinder, so auch insonderheit über ihre größeren Kinder, Jünglinge und Jungfrauen, eine sorgfältige Aufsicht üben müssen. Ach, und hierin lassen es leider viele Eltern zum namenlosen Schaden ihrer Kinder gar sehr fehlen. Wie manche Mutter weiß die meiste Zeit nicht, wo nur ihr Kind ist, geschweige, daß sie wüßte, was es sieht und hört, was es redet und thut! Dazu haben manche Mütter noch oft diese große, seelenverderbliche Schwachheit an sich, daß sie die Kinder, wenn sie Strafe verdient haben, gegen den ernstern Vater in Schutz nehmen, die Fehler des Kindes vertuschen helfen, oder wohl gar dem Kinde, wenn es zur Rede gesetzt wird, auf eine Ausflucht, auf eine Lüge helfen. So machen sie leider ihre mütterliche Zunge zum Dolche und giftigen Pfeile, um ihr Kind zu tödten. — Und nun vollends die Aufsicht über die Kinder! Da will ich den seligen Dr. Walther für mich reden lassen. Er sagt in seiner Evangelien-Postille, S. 62. 63, also:

„Doch, gesetzt, Eltern hätten während der Schulzeit an ihren Kindern alles gethan, was sie vermochten, so hört ihre elterliche Pflicht auch nach dieser Zeit keineswegs auf. Aber was geschieht denn meistens, besonders in diesem unserm neuen Vaterlande? Kaum gönnen die Eltern ihren Kindern noch die letzten Wochen zur Vorbereitung auf den wichtigen Tag ihres Lebens, an welchem sie vor vielen Zeugen ihren Glauben bekennen, ihr Taufgelübde öffentlich erneuern und dem dreieinigen Gott ewige Treue schwören; oder lassen sie dieses ja noch geschehen, so stoßen sie doch sogleich darauf ihre Kinder unbarmherzig hinaus in die Welt und fragen nicht darnach, ob diese in Seelengefahr sind oder nicht, wenn sie nur einen Ort finden, wo die Kinder mehr als anderwärts Geld erwerben können. O schluchbeladener Geiz, wenn Eltern um schändlichen Gewinnes willen ihre Kinder dahin geben, wo sie wissen, daß sie bei der Größe der Versuchung kaum dem Verderben entrinnen können! O gewissenlose Eltern, die ihr armes, im

Glauben und in der Erkenntniß noch unbefestigtes und unerfahrenes Kind hingeben entweder mitten unter Irrgläubige, die alsbald auf das leicht vom Schein listiger Trugschlüsse und falscher menschlicher Heiligkeit geblendete Kind einkürnen, um es für falschen Glauben und Schwärmerei zu gewinnen; oder mitten unter Leute, die von einer Religion so viel als von jeder anderen, und darum von keiner etwas halten und den Eifer für die eine, reine, wahre Religion für ein beschränktes, fanatisches Wesen erklären; oder mitten unter ruchlose Spötter, wo die unglücklichen Kinder von Morgen bis in die Nacht nichts hören, als Spott, Lästerung und unflätige Scherze! O gewissenlose Eltern, die ihr armes noch unverführtes Kind mit Wissen und Willen in solchen Häusern dienen lassen, wo eine Menge Verführer es umgarnen und seiner Unschuld fast unausweichliche Reize stellen! O gewissenlose Eltern, die ihr Kind ohne Noth hingeben mitten unter die Seelenmörder hinein und Wochen und Monate, ja Jahre lang nicht nachsehen, ob ihr Kind den Herrn Jesum auch noch im Herzen trage und vor der Welt mit dem Rande besenne! oder die, wenn sie ja das Kind an einen gefährlichen Platz geben lassen müssen, doch nie keine Noth Gott in brünstiger Fürbitte vortragen und es selbst nie mit Thränen bitten und ermahnen, seinem Heilande treu zu bleiben! O gewissenlose Eltern, die ihr Kind so verdingen, daß es in seinem Menschendienst nicht einmal am Tage des Herrn dem Herrn öffentlich dienen, durch das Anhören des Wortes Gottes seinen schwachen Glauben stärken, sein trübes Herz wieder ermuntern, seine lässigen Kniee wieder aufrichten, und seinen bereits wankenden Fuß befestigen und auf den bereits verlassenem schmalen Weg wieder zurücklenken könne!

„Ja“, spricht man, „wir haben Sorge genug gehabt, bis wir unsere Kinder aus der Schule brachten; nun müssen sie sich selbst fortzuhelfen suchen, so gut sie können; wir haben in unseren jungen Jahren auch in die Welt hinaus gemußt.“ Ach, die so gleichgültig von der Seelengefahr ihrer Kinder denken können, beweisen damit, daß sie eben auch, da sie in die Welt hinaus kamen, von dem Verderben der Welt übertrunden wurden; sie tragen für ihre eigene Seele keine Sorge, darum gebt ihnen freilich die Seelennoth auch ihrer Kinder noch weniger zu Herzen; und anstatt daß sie durch ihr gottseliges Beispiel, durch ihren Eifer und Ernst im Christenthum ihren Kindern voranleuchten sollten, verführen sie sie vielmehr durch ihr böses Beispiel, durch ihr laues, trübes Christenthum zu einem gleichen ungöttlichen Wesen. Ach, ihr Unglückseligen, die ihr also thut, wenn ihr bedachtet, was ihr thut, und wenn ihr das Hehe Gottes hören solltet, was er über solche gewissenlose Eltern herabruft, so würdet ihr euch vor euch selbst entsetzen. Gott spricht in seinem Worte: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das Andere alles zufallen“; ihr aber thut das Gegentheil und trachtet am ersten nach dem Reiche dieser Welt. Gott spricht ferner in seinem Worte: „Was hälfe

es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Was will der Mensch geben, daß er seine Seele wieder lbe? Ihr aber achtet die Seelen eurer Kinder tausendmal geringer, als die ganze Welt, ja, was soll ich sagen? ihr verkauft eure Kinder, damit sie ein paar rostige Thaler gewinnen, mit Leib und Seele mitten hinein unter die Diener des Teufels. . . . O Herr Gott, womit wollt ihr die Verwahrlohung eurer Kinder in alle Ewigkeit verantworten? . . . Darum glaubet es, Ach und Wehe wird über eure Häupter kommen, wenn ihr aus schändlichem Geiz eurer Kinder theuer erlöste Seelen auch nur in die mindeste Gefahr stürzt; ja, als christliche Eltern werdet ihr eine härtere Strafe erleiden müssen, als jene heidnischen Eltern, die einst ihre Kinder in den glühenden Bauch des eisernen Molochsgötzen geworfen haben."

Gewiß, alle ihr lieben Mitchristen, sind das ernste und wahre Worte, die auch uns als Vätern und Erziehern von Kindern zu Herzen gehen sollen, daß wir uns vor Gott in den Staub beugen und demüthig bitten: Ach Gott, mache durch Christi Verdienst und Genugthuung unsere Versäumnisse gut und hilf uns durch deinen Heiligen Geist, hinfüro treuer und gewissenhafter in unserem Erziehern- und Aufseheramte zu werden.

"Aber", wendet man ein, „es gibt doch auch Exempel genug von Kindern, deren Eltern es gewiß nicht an einer guten Erziehung haben fehlen lassen und die doch nicht gerathen sind; so kann es doch nicht allemal an der Erziehung liegen.“ Darauf ist aber zu antworten: Wenn zuweilen Kinder bei guter Erziehung nicht gerathen, so rührt das nicht davon her, daß gute Kinderzucht nicht nöthig oder nützlich wäre, sondern es sind entweder die Kinder oder Eltern schuld. Die Eltern nämlich sind schuld daran, wenn sie mit ihrer Zucht zu spät anfangen, nachdem das Gemüth der Kinder schon gänzlich verdorben ist; oder wenn sie es bei ihrer Kinderzucht an herzlichem Gebete fehlen lassen, oder wenn sie anstatt einer recht evangelischen Zucht tyrannisch mit den Kindern verfahren und sie zu sehr einengen, welches meistens zur Folge hat, daß dieselben hernach, wenn sie Freiheit bekommen, nur desto jüggelloser werden; oder wenn Eltern in der Kinderzucht nicht recht einig sind, wenn das eine Theil verderbt, was das andere gut zu machen sucht, — was unter Anderem häufig zu den traurigen Folgen gemischter Ehen gehört. — Häufig sind aber auch die Kinder alle in daran schuld, daß die Erziehung nicht die gewünschten Früchte trägt. Denn manche Kinder sind allerdings in ihrem Gemüthe einem so ganz verworrenen Holze gleich, daß man Art und Weis daran entzweifelt, ohne etwas auszurichten. Nicht selten kommt es auch vor, daß wohlgezogene Kinder, wenn sie aus dem elterlichen Hause in die Welt treten, unter böse Gesellschaft gerathen und durch dieselbe verführt werden; denn nicht nur dürres Holz brennt, es brennt auch das grüne, wenn es nur lange genug im Feuer liegt.

Mein, wenn sich auch nicht in jedem Fall die Ursachen aufzeigen lassen, warum Kinder gottlos geworden sind, — denn es geschieht, daß zu-

weilen fromme Eltern bei aller treuesten Zucht und Aufsicht doch böse Kinder haben, während hie und da ein Kind gottloser Eltern doch gut geräth, ja wohl gar eine Zierde der Kirche wird, — so muß man eben bedenken, daß Gottes Wege und Gerichte wunderbar und unerforschlich sind und die bösen Kinder frommer Eltern für diese ein schweres Kreuz sind, das sie wie ein anderes in Geduld tragen müssen, dabei sie bedenken sollen, daß auch diese Trübsal ihnen zum Besten dienen werde, für ihre verlorenen Kinder zu beten, da ja oft noch nach der Eltern Tod die Fürbitte in der Bekehrung der Kinder ihr Ziel erreicht.

Es ist also freilich nicht immer der Rückschluß erlaubt, wenn Kinder übel gerathen: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm“, — er fällt doch manchmal sehr weit davon; man darf nicht immer sagen, wenn man einen ungezogenen Jungen vor sich sieht: „Bei dem haben es die Eltern an der Erziehung fehlen lassen.“ Vielleicht haben sie es nicht daran fehlen lassen, aber der Mensch, den man ziehen wollte, ließ sich eben nicht ziehen. Davor sagt Luther: „Wie großen Fleiß, Kosten und Mühe hat nicht Vater und Mutter auf einen Sohn gelegt, ihn zu erziehen zu Ehren und Tugend, mit großer Hoffnung und Zuversicht, als sollte er, wie man sagt, ein Engel werden, und doch zuweilen ein ungerathen, verloren Kind daraus wird. Wiederum mancher arme, elende Waise, daran wenig Fleiß und Arbeit gewandt, kommt auf und wird erzogen, daß man sich's wundern muß und sagen: Es liegt nicht an unserem Fleiß und Sorgen, sondern am Gerathen.“ (XI, 1786.) „Es widersährt vielen Eltern, wenn sie die Kinder wohl aufgezogen haben, daß sie dennoch übel gerathen. Die Eltern wollen nicht, daß man sie lasse umherlaufen und ihren Willen gestatten, sondern mit allem Fleiß ziehe und lehre. Geräth es, so danke man Gott; geräth es nicht, so haben wir das Unsere gethan. Denn daß Kinder wohl gerathen, ist nicht in unserer, sondern in Gottes Gewalt und Macht. Wo er nicht mit im Schiff ist, da fährt man nimmermehr wohl.“ (III, 795.) „Vater und Mutter sind im Hausregiment Werkzeuge, dadurch das Hauswesen regiert wird. Sie sollen aber auch erkennen, daß sie mit ihren Kräften und durch ihren Fleiß oder Arbeit die Kinder nimmermehr recht und wohl aufziehen können; deshalb sollen sie zu Gott schreien und also beten: Herr Gott, himmlischer Vater, hilf uns, daß die Kinder wohl gerathen mögen!“ (II, 406.)

Wir haben nun oben in der ersten These gehört, daß unter dem Begriff Eltern noch mehr Personen zu verstehen seien, und es ist nun noch übrig, in etwas zu zeigen und nachzuweisen, wie sich dieselben nach Gottes Wort gegen ihre Untergebenen zu verhalten haben, um sich der für sie geforderten Ehre würdig zu erweisen. Was bisher den Eltern in Bezug auf ihre Pflichten nachgewiesen und gesagt ist, gilt ja auch im Allgemeinen für Alle, die an ihrer Stelle stehen. Zunächst waren genannt die Vormünder und Pfleger von Minderjährigen. Diese treten ja so ganz an die Stelle

der verstorbenen Eltern, daß von ihnen wohl in allen Stücken dasselbe gilt, als von den Eltern selbst. — Darnach folgen die Kirchendiener und Pastoren. Von ihnen sagt ja der Apostel (1 Tim. 5, 17.): „Die Ältesten, die wohl vorsehen, die halte man zweifacher Ehre werth; sonderlich die da arbeiten im Wort und in der Lehre.“ — Dieser geistlichen Väter Pflichten, welche der in diesem Gebot für sie geforderten Ehre entsprechen, können wir nach drei Punkten betrachten, 1.) daß sie eine gewisse Macht und Gewalt haben, 2.) daß sie Liebe üben, 3.) daß sie für ihre zu weidenden Schafe und Lämmer sorgen sollen. — Niemand erschrecke hier, wenn wir für die Prediger Gewalt beanspruchen, und meine, wir wollten ein neues Papstthum aufrichten. Nein, wir beanspruchen keine weltliche, königliche, noch weniger eine despotische oder tyrannische Gewalt, welche Christus seinen Dienern verbietet (Matth. 20, 25.), sondern unsere Gewalt ist die Gewalt des göttlichen Wortes, das Evangelium zu predigen, die heiligen Sacramente zu verwalten und geistliches Gericht zu üben. Darum werden die, welche der Kirche vorsehen, die Pastoren, „Diener“ genannt, nicht aber nur Gottes Diener, wie die Obrigkeit, sondern auch Diener der Kirche. (Col. 1, 25. 2 Cor. 4, 5.) Sie sind jedoch solche Diener, daß sie auch Vorsteher (*προεστῆρες*, 1 Tim. 5, 17.) und Vorgesetzte (*ἐπισκοποι*, Hebr. 13, 7.) heißen, insofern sie Führer und Vorbilder der Herde sind.

Daß aber die Pastoren, die Kirchendiener, diese angezeigte Gewalt des Wortes haben, beweisen 1.) ihre Namen; denn nach Apost. 20, 28. sollen sie die ihnen befohlene Herde weiden, nach Tit. 1, 9. mächtig sein, zu ermahnen durch die heilsame Lehre und zu strafen die Widersprecher. 2.) Nach Matth. 16, 18. Joh. 20. sollen sie die Schlüssel des Himmelreichs verwalten und 2 Cor. 13, 10. sagt der Apostel, daß uns gegeben sei, Macht zu bessern, und nicht zu verderben. Auch wird das 3.) durch das Zeugniß unserer Bekenntnißschriften und der rechtgläubigen Kirchenlehrer bekräftigt.

In der Augsburgerischen Confession ist der 28. Artikel überschrieben „Von der Bischöfe Gewalt (de potestate ecclesiastica).“ Da heißt es bald nach dem Anfang: „Deshalben die Unsern zu Trost der Gewissen gezwungen sind worden, die Unterscheid des geistlichen und weltlichen Gewalt, Schwerts und Regiments anzuzeigen, und haben gelehret, daß man beide Regiment und Gewalt um Gottes Gebots willen mit aller Andacht ehren und wohl halten soll, als zwei höchste Gaben Gottes auf Erden.“ (Müller, S. 63.)

„Dieselbe Gewalt der Schlüssel oder Bischöfe übet und treibet man allein mit der Lehre und Predigt Gottes Wortes und mit Handreichung der Sacrament gegen vielen oder einzelnen Personen, darnach der Beruf ist. Denn damit werden gegeben nicht leibliche, sondern ewige Ding und Güter, als nämlich ewige Gerechtigkeit, der Heilige Geist und das ewige Leben. . . Darum soll man die zwei Regiment, das geistliche und weltliche, nicht in einander mengen und werfen.“ (S. 63.)

Apologie. Art. 28: „Was aber die Bischöfe für ein Amt oder Gewalt haben in der Kirchen, haben wir in der Confession gesagt. . . Wir reden aber von rechten christlichen Bischöfen und es gefällt mir die alte Division oder Theilung nicht übel, daß sie gesagt haben, bischöfliche Gewalt stehe in diesen zweien, potestate ordinis und potestate jurisdictionis, das ist, in Reicheit der Sacrament und geistlichem Gerichtszwang. So hat ein jeder christliche Bischof potestatem ordinis, das ist, das Evangelium zu predigen, Sacrament zu reichen; auch hat er Gewalt eines geistlichen Gerichtzwangs in der Kirchen, das ist, Macht und Gewalt, aus der christlichen Gemeinde zu schließen diejenigen, so in öffentlichen Lastern funden werden, und dieselben, wenn sie sich bekehren, wieder anzunehmen und ihnen die Absolution mitzutheilen.“ (Rüller, S. 288.)

Luther: „Lieben Herodisten, geistlich Regiment läßt sich nicht mit Augen sehen, es regiert weder über Güter noch Person, sondern über die Seelen und Geister durch das Wort Gottes. So machet ihr ein weltlich Regiment daraus, und gebet ihm den Namen ‚geistlich‘, nur zu beden und zu schmüden die verfluchte Hoffart, daß ihr niemanden unterthan sein dürft, keinen Zins, keinen Zoll, keinen Schatz geben, sondern, von aller Pflicht ausgezogen, allein einnehmen und rauben möget.“ (Wald XI, 492.)

M. Chemnitz: „Dieses Amt aber hat eine von Gott verliehene Macht (2 Cor. 10, 13.), aber eine solche, die durch gewisse Pflichten und Grenzen umschrieben ist, nämlich: das Wort Gottes verkündigen, die Irrenden lehren, die Sündigenden strafen, die Trägen ermahnen, die Aengstlichen trösten, die Schwachen aufrichten, den Widersprechern widerstehen, falsche Lehre prüfen und verdammen, die Vergehen in den Sitten bestrafen, die von Gott eingesetzten Sacramente verwalten, Sünden vergeben und behalten, ein Vorbild der Heerde sein, beten für die Gemeinde, sowohl privatim, als auch die öffentlichen Gebete der Kirche vorsehen, die Sorge für die Armen übernehmen, die, welche Buße thun, aufnehmen und mit der Gemeinde versöhnen, die Kirchendiener einsetzen nach der Vorschrift Pauli, Gebräuche, die dem Kirchendienst dienen, welche mit dem Worte Gottes nicht streiten, noch die Gewissen beschweren, sondern dienen sollen zur Ordnung, Würde, Schickslichkeit, Ruhe, Erbauung &c., mit Consens der Gemeinde einrichten. Denn das ist es, was zu jenen zwei Hauptstücken gehört, nämlich zu der Gewalt, das Evangelium zu predigen und Sacramente zu reichen, und zu der Gewalt der Jurisdiction.“ (Examen Conc. Trid. Pars II. Loc. XIII. p. m. 573.)

Auf welche Personen erstreckt sich nun diese Gewalt? — Antwort: auf Alle, welche einem Prediger durch seinen Beruf besohlen sind, die zu seiner Heerde gehören, seien es nun Hohe oder Niedrige, obrigkeitliche oder dem Volk angehörende Personen, Arme oder Reiche, Fromme oder Gottlose, Alte oder Junge. O, wie nöthig ist es auch für uns, geliebte Väter und Brüder, daß wir uns aus dem vierten Gebote unseres väterlichen Amtes

gegen alle unsere Zuhörer erinnern lassen, damit wir mit mehr Festigkeit und Treue es ausrichten im Lehren, Ermahnen, Warnen, Trösten und Strafen! Wie manchmal unterbleibt das Letztere, wo es doch geschehen sollte, aus diesen oder jenen Rücksichten! Halten wir uns da nur vor, daß wir als geistliche Väter in das vierte Gebot eingeschlossen sind, und daß uns Gott ernstlich befohlen hat, unsere Stimme laut zu erheben und dem Volk seine Sünde und den Uebertretern ihr Unrecht anzuzeigen, damit sie Buße thun. Handeln wir recht, so haben wir nichts zu fürchten, was Uebels auch immer zufällig erfolge. Selbst wenn man durch die Menge der Gottlosen aus seinem Dienst sollte vertrieben werden, so leide man es geduldig. Diese schulbloſe Erfahrung ist besser, als daß man durch Schweigen, wenn man den Wolf kommen sieht, ein Miethling wird.

C. Dannhauer erzählt in seinem „Collegium decalogicum“ aus „Saubertus“ Folgendes: „Vor Zeiten war ein vornehmer Superintendens von seinem Grafen, den er privatim oft und viel erinnert, wegen einer Bußpredigt zur Rede gesetzt. Da ihm der Graf etlichemal sagte: Es ist ein unzeitiges Strafen, wann man die vorgeſetzte Obrigkeit aus der Kanzel warnen will. Zeiget mir hierüber einen einigen Befehl im Neuen Testament.“ Darauf antwortete der Prediger: Euer Gnaden haben's jezt selbst erwiesen, meine Strafe sei an ihm zu unzeitig. Nun aber sagt St. Paulus: „Strafe zur rechten Zeit (das ist, E. Gn. Meinung nach: strafe das Volk) und zur Unzeit“, das ist, strafe die großen Herren (2 Tim. 4, 2.), und das ließ der Graf passieren.“ (Deuteronomium, p. 622.)

Diese seelsorgerliche Gewalt soll aber mit wahrer väterlicher, ja mütterlicher Liebe verbunden sein und geübt werden. Paulus schreibt (2 Cor. 12, 15.): „Ich will aber fast gerne darlegen und dargelegt werden für eure Seelen, inwieviel ich euch fast sehr liebe und doch wenig geliebt werde.“ Und (1 Theſſ. 2, 7.): „Hätten euch auch mögen schwer sein als Christi Apostel; sondern wir sind mütterlich gewesen bei euch, gleichwie eine Amme ihre Kinder pflegt.“ Und R. 11.: „Wie ihr denn wiſſet, daß wir, als ein Vater seine Kinder, einen Jeglichen unter euch ermahnet und getröstet und bezeugt haben, daß ihr wandeln solltet würdiglich vor Gott, der euch berufen hat zu seinem Reich und zu seiner Herrlichkeit.“

In diesen Worten legt uns der Apostel fein von Liebe zu seinen Gemeinden erfülltes und brennendes Herz offen. Wie eine Mutter ihre eigenen Kindlein mit der allerzärtlichsten Liebe umfaßt und auch mit aller Beschwernlichkeit ihnen gerne dienet mit allem, was ihnen nützlich sein kann, und sie mit der Milch aus ihren Brüsten nährt, ja, sie schützt und erwärmt; wie auch ein Vöglein seine Jungen nährt und schützt, so waren Paulus und seine Mitarbeiter gegen die Theſſalonicher. An diesem Vorbild sollen wir uns zur Nachahmung üben.

Das dritte Stück ist endlich, daß auch wir für unsere Untergebenen geistlich sorgen und Aufsicht üben. Wir sind (nach 1 Cor.

4, 1.) „Haushalter über Gottes Geheimnisse“ und sollen uns als kluge und treue Knechte beweisen, die „dem Gesinde ihre Speise zu rechter Zeit geben“. (Matth. 24, 45.) Und Apost. 20, 28. ermahnt uns der Apostel: „So habt nun Acht auf euch selbst und auf die ganze Herde, unter welche euch der Heilige Geist gesetzt hat zu Bischöfen, zu weiden die Gemeinde Gottes, welche er durch sein eigen Blut erworben hat.“ Und Joh. 21, 16, 17. befehlt der Herr Jesus: „Weide meine Schafe, weide meine Lämmer.“ —

Diese geistliche Sorge begreift alles in sich, was der Herr Jesus uns in unserm Amte auszurichten befohlen hat, daß wir Alle, die uns zu weiden befohlen sind, lehren, ermahnen, warnen, strafen und trösten. Wie einst der Hohenpriester im Alten Testament die Namen der Stämme Israels in dem Amtsschildlein über seiner Brust trug, so sollen auch wir die Namen unserer Schafe und Lämmer in unserem Herzen tragen, sie durch unser Gebet und Fürbitte aus unserer unvollkommenen Sorge in die vollkommene Fürsorge des Erzbischofs Jesu Christi legen und wohl wachen und Aufsicht üben, daß kein Schäflein verloren gehe oder von feindlichen Wölfen zerissen werde. Diese Sorge und Aufsicht schließt auch den geistlichen Kampf ein, den wir zu führen haben gegen die Widersprecher. Bei der Sorge und Aufsicht über Andere dürfen wir aber nicht vergessen, auch auf uns selbst wohl Acht zu haben (Apost. 20, 28.). Unser Leben und Wandel soll ein Vorbild der Herde sein, daß wir mit Paulo sagen können: „Folget mir, lieben Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde.“ (Phil. 3, 17.) Darum ermahnt er auch seinen jungen Timotheus (1 Tim. 4, 12.): „Sei ein Vorbild den Gläubigen im Wort, im Wandel, in der Liebe, im Geist, im Glauben, in der Keuschheit.“ — Wie die Eltern ihren Kindern voranleuchten sollen in gottseligem Leben und guten Sitten, ebenso auch die Prediger ihren Zuhörern. Sie stehen ja an der Spitze aller in der Gemeinde vereinigten Familien; auf uns wird von allen Seiten gesehen; darum sollen wir vorzüglich wandeln und alles Aergerniß und bösen Schein meiden.

Luther: „Regiert jemand, so sei er sorgfältig“, Röm. 12, 8. Dies Regieren oder Vorstehen ist auch noch alles von gemeinen Aemtern der Christenheit zu verstehen, nicht von den weltlichen Vorstehern, als da sind Hausherrn und Fürsten, sondern von denen, die der Christenheit vorstehen, wie er sagt (1 Tim. 3, 5.): „Wer seinem eigenen Hause nicht weis vorzustehen, wie will derselbige der Gemeinde Gottes vorstehen?“ — Dies sind nun diejenigen, so über aller Amt leben sollen, daß die Lehrer ihres Amtes warten und nicht säumig seien, daß die Diener das Gut recht aushtheilen, und auch nicht laß sein, die Sünder strafen und in Bann thun und so fortan zusehen, daß alle Aemter recht geben. Das soll der Bischöfe Amt sein; daher sie auch Bischöfe, das ist, Aufseher und Antistites (wie sie hier St. Paulus nennt), das ist, Vorleher und Regierer heißen. Diesen gebührt sonderlich, daß sie sorgfältig sein, nicht für sich selbst (welches Christus Matth. 6, 25.

verbeut), sondern für die Andern, daß es eine Sorge der Liebe und nicht des Eigennutzes sei. Denn weil einem Solchen gebühret, auf allesamt zu sehen, und soll alles handhaben und treiben, und alles an ihm liegen, wie es am Fuhrmann liegt, daß Pferd und Wagen gehen; so muß er nicht säumig, schläfrig noch laß, sondern wader und sorgfältig sein, obgleich alle Andern säumig und nicht sorgfältig wären. Denn wo er laß und säumig sein will, so wird der Andern Amt gar keines nicht freich sein, und wird zugehen, als wenn der Fuhrmann auf dem Wagen schläft und läßt Pferd und Wagen gehen, wie es von ihm selbst geht. Da ist kein Gutes zu erwarten noch zu hoffen, sonderlich in solchen gefährlichen Straßen und Wegen, als die Christenheit zu fahren hat, unter den Teufeln, die sie alle Augenblick gern stürzen und umbringen wollten.“ (Walch XII, 455 f.)

Die nächsten Personen, die unter dem Begriff „Eltern“ im vierten Gebot und nach These I. in Betracht kommen, sind die Lehrer an hohen und niederen Schulen. Die Lehrer an hohen Schulen, die sogenannten Professoren und Doctoren, haben ja die Pastoren und die Lehrer an den niederen Schulen auszubilden und für die Ausbildung ihres Amtes vorzubereiten. Von ihnen gilt in erhöhtem Maße alles, was von der Pflicht ihrer Schüler, der zukünftigen Pastoren und Lehrer, gesagt ist. Da wir aber solche Lehrer an hohen Schulen nicht hier haben (in gegenwärtiger Synodalsitzung), so nehmen wir nur auf unsere Brüder, die Lehrer an unseren Gemeindeschulen, Bezug. Unsere Lehrer haben theils ein öffentlich-sirchliches Amt, theils ein privat-bürgerliches. — Ihr sirchliches Amt ist ein Theil des öffentlichen Predigtamtes, indem der Lehrer von Gemeinschaftswegen den schulpflichtigen Kindern der Gemeinde in gewissen Stunden Geseh und Evangelium lehrt und an seinem Theile mitthilt, daß in der Gemeinde rechter Glaube lebt und ein gottseliges Leben geführt wird, und also ein Mitarbeiter, ein Helfer des Dieners am Wort, des Pastors, ist. Zugleich vertritt er dabei auch der Eltern Stelle, indem er an ihrer Statt, ihnen helfend, die Kinder aufzieht in der Zucht und Ermahnung zum Herrn. In seinem bürgerlichen Amte ist er auch Stellvertreter und Gehülfe der Eltern, die ihm ihre Kinder anvertrauen, indem er ihnen diejenigen Kenntnisse und Fertigkeiten beibringt, die zum bürgerlichen Leben und Fortkommen gehören und für welche die Eltern auch dann Sorge zu tragen hätten, wenn weder sie noch ihre Kinder Christen wären. —

Die Aufgabe eines evangelisch-lutherischen Lehrers ist vor allem, die getauften Christenkinder als Lämmer Jesu Christi zu weiden und sie mit ihrem Heiland bekannt zu machen und demselben zuzuführen. Das geschieht durch Lehren der heiligen Geschichte und des Katechismus, wobei nicht bloß darauf zu sehen ist, daß die Kinder das nöthige Wissen davon erlangen, sondern auch im Glauben gegründet und gefördert und zu einem gottseligen Wandel angeleitet werden. Daneben soll er auch seine Schüler in nützlichen Kenntnissen für dieses Leben unterweisen, sie zu wohlansän-

diger Zucht und Ordnung anhalten und dazu sie lehren, ermahnen, warnen, strafen und trösten. Wo Worte und Bitten bei bösen, faulen und widerspenstigen Kindern nicht helfen, müssen auch andere Strafmittel, auch die Ruthe gebraucht werden. Dabei soll Alles aus wahrer, väterlicher Liebe geschehen und nicht das Maß der Billigkeit überschritten werden. Was aber der Lehrer seine Schüler lehrt, soll er auch in seinem Leben beweisen und nicht durch einen bösen Wandel niederreißen, was er in der Schule unter viel Mühe gebaut hat.

Nun kommen wir zur weltlichen Obrigkeit und ihren Beamten. Die Obrigkeit ist eine Ordnung Gottes, im Alten Testament anfänglich geistlich und im Neuen Testament durch Christum und seine Apostel beherrscht, welcher Gott das Schwert gegeben, daß sie Gesetze geben, Gericht halten, Tugend und Gerechtigkeit beschützen, die Uebertreter der Gesetze bestrafen und das bürgerliche Wohl der Unterthanen gegen Angriffe verteidigen soll. Daß der Obrigkeit Gewalt gegeben ist, lehrt der Apostel Röm. 13., welches der Sig der Lehre von der Obrigkeit ist. Gewalt und Pflicht der Obrigkeit erstreckt sich aber nicht auf das Gewissen und den Glauben der Unterthanen, darüber Gott allein zu gebieten hat. Nicht mit Willkür und despotischer Gewalt soll die Obrigkeit herrschen und regieren, sondern mit väterlicher Liebe und Weisheit, das Wohl des Volkes im Auge haben und befördern nach dem Spruche: *Salus populi suprema lex esto*: Das Wohl des Volkes sei das höchste Gesetz. Die Personen, welche ein obrigkeitliches Amt bekleiden, sollen in Tugend und Gehorsam gegen die Gesetze ihren Unterthanen voranleuchten, wie Sirach sagt: „Wo eine verständige Obrigkeit ist, da geht es ordentlich zu. Wie der Regent ist, so sind auch seine Amtleute, wie der Rath ist, so sind auch die Bürger.“ (Sir. 10, 1. 2.) Gleichwie die Sonne, wenn sie scheint, Vielen nützt und gut ist und ihre Strahlen alle Dinge erleuchten, also ein tugendhaft Leben der Obrigkeit ist vielen Leuten als die Sonne, welche die Unterthanen erleuchtet in guten Sitten. Es ist aber nicht das Amt und die Pflicht der weltlichen Obrigkeit, sich auch um das geistliche Wohl der Unterthanen zu bekümmern und in der Kirche zu befehlen; denn Christus sagt ausdrücklich: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ (Job. 18, 36.) Und in der Augsburgerischen Confession, Art. 28, heist es demgemäß: „Weltlich Regiment schütz nicht die Seelen, sondern Leib und Gut wider äußerliche Gewalt mit dem Schwert und leiblichen Bönen. Darum soll man die zwei Regiment, das geistliche und weltliche, ja nicht in einander mengen und werfen.“

Seebadius: „Und ist ganz fein von Aristoteles gesagt: *Magistratus est custos legis*, die Obrigkeit ist eine Schutzherrin des Gesetzes. Es führt aber die Obrigkeit nicht das ganze Gesetz, sondern nur ein Stücklein davon, nämlich soviel die äußerliche Zucht und Gehorsam belangt, den die weltliche Herrschaft richten kann.“ Citiert von Dr. Walther in *Baieri Comp. Pars III. c. XV. § 4. pag. 730.*)

Diese auch von Luther so klar vorgetragene Lehre ist leider später etwas verkehrt worden, und man schrieb der weltlichen Obrigkeit auch eine Gewalt und Pflicht in der Kirche zu (*potestas et officium circa sacra*), sich dafür hauptsächlich auf Stellen und Beispiele des Alten Testaments berufend, wobei man freilich außer Acht ließ, daß bei dem Volke Israel ein von Gott gestifteter Kirchenstaat war. — Diese Vermischung von weltlicher und geistlicher Gewalt hat eine solche Cäsareopapie in Deutschland hervorgerufen, daß dort der wahren sichtbaren lutherischen Kirche jezt noch kaum ein Räumlein gegönnt wird und gerade durch die Gewalt der Obrigkeit auch die greulichsten Wölfe in Kirchen und Schulen geschüpft werden. Gott sei Lob und Dank, daß wir unter einer Obrigkeit leben, welche es als Grundsatz ausgesprochen hat, daß kein Gesetz je gemacht werden solle, wodurch die freie Religionsübung in diesem Staatenbund irgendwie gehindert werden soll. — Freilich versucht man in unserer Zeit an manchen Orten an diesem Grundsatz zu rütteln und ihn einzuschränken; darum sollen wir wachen und zu Gott beten, daß wir unsere kirchliche Freiheit uneingeschränkt behalten.

Zum Schluß noch etwas von den Hausherren und alten betagten Leuten. Daß die Hausherren und Hausfrauen über ihr Hausgesinde, Knechte und Mägde besiehende Gewalt haben, lehrt die heilige Schrift Eph. 6, 9. und Col. 4, 1.: „Ihr Herren, thut auch daselbige gegen sie und laßt das Dräuen und wißt, daß auch euer Herr im Himmel ist und ist bei ihm kein Ansehen der Person.“ Und 1 Mos. 16, 9. befiehlt der Engel der Hagar, welche ihrer Hausfrau Sarah, als diese sie demüthigen wollte, entflohen war: „Kehre wieder um zu deiner Frau und demüthige dich unter ihre Hand.“ — Die Herrschaften werden also in Gottes Wort bekümmert; jedoch sollen sie über ihr Gesinde mit Sanftmuth, Freundlichkeit, Rücksicht und Billigkeit regieren und in rechter Nächstenliebe ihr Wohl bedenken und fördern, wie auch Sirach sagt (Kap. 7, 22. 23.): „Einen treuen Knecht und fleißigen Arbeiter halte nicht übel. Einen frommen Knecht habe lieb und hindere ihn nicht, wo er frei werden kann.“ Selbst der Heide Seneca nennt es ein Lob, den Knechten mäßig befehlen. (Lib. I, de clem. c. 18.: „*Servis imperare moderate laus est.*“) Dann sollen die Hausherren und Hausfrauen auch ihre Knechte und Arbeiter und Diensthoten zur Frömmigkeit anhalten, worauf Gott bei der Gesetzgebung im dritten Gebote hinweist, und den Arbeitern ihr Brod und ihren Lohn zur rechten Zeit geben. (Eph. 33, 25. 3 Mos. 19, 13. Jac. 5, 4.) — Die Arbeitgeber verführen sich schwer gegen das vierte Gebot, welche ihre Arbeiter nur auslaugen, um sich selbst zu bereichern und, während sie selbst im Reichthum und Ueberfluß leben, ihre Arbeiter, die oft zahlreiche Familien haben, mit wahren Hungersnöthen abspisen.

Zur Sorge für das Gesinde gehört auch dies, daß, wenn sie in ihrem Dienst krank werden, die Herrschaften dieselben pflegen oder pflegen lassen und in aller Weise so handeln, wie sie wollten, daß ihnen geschieht, wenn

sie an der Kranken und Leidenden Stelle wären. Ein herrliches Beispiel haben wir an dem Hauptmann zu Capernaum. (Luc. 7. Matth. 8, 5.)

Die alten und betagten Leute endlich sollen mit ihrem guten Rath, ihrer Weisheit und Erfahrung den Jüngeren vorangehen und mit dem Vorbild eines göttlichen Lebens sie zur Nachfolge reizen.

So haben wir denn in den Hauptzügen gehört, wie sich die Eltern und Alle, die unter diesem Begriff verstanden werden, nach Gottes Wort und Gebot verhalten sollen. Sehen in diesen Spiegel die betreffenden Personen und vergleichen damit ihr Leben, Thun und Lassen in dieser Beziehung, so wird es nicht fehlen, daß dieses Gebot ihrem Gewissen ein ganzes Register von Sünden aufdeckt. Das soll uns zu wahrer Buße dienen und uns zu Christo treiben, der auch für diese unsere Sünden genuggethan und bezahlt hat. Seine Gerechtigkeit und sein Verdienst sollen wir im Glauben ergreifen und ihn bitten, er wolle durch seinen Heiligen Geist uns helfen, auch immer treuer und gewissenhafter zu werden, unsere Eltern- und Erzieher-Aufgabe nach dem vierten Gebot zu erkennen und zu erfüllen. So sprechen wir denn:

„Verteile, daß bei reiner Zehr
Auch Gottesfurcht sich bei uns mehr,
Daß man die Jugend wohl erzieht,
Alz Aergerniß und Sünden flieh.
Will, daß mit Schanden untergehn,
Die deinem Worte widerstehn.“ (360, 4.)

Thesis III.

Die von Gott den Kindern befohlene Ehre der Eltern begreift Hochachtung, Demuth, Ehrerbietung, Liebe, Gehorsam und Dankbarkeit gegen sie in sich und schließt das Gegentheil davon aus.

Hier haben wir zuerst zu bedenken, daß Gott, unser Herr, es ist, der uns diese Ehre befiehlt. Es steht also in keines Kindes Belieben, ob es seine Eltern ehren wolle, oder nicht; noch weniger soll es darauf denken, ob es andere Werke, die besser wären, thun wolle, wie man bei den Pharisäern gethan und im Papstthum noch thut, da man die Eltern nicht ehrt und in's Kloster läuft; sondern der große, heilige, majestätische Gott gebietet gleich am Anfang der zweiten Tafel einem Jeden ernstlich: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren.“ Wahrlich, was Gott gebietet, muß viel und weit edler und höher sein, als was wir selbst erdenken mögen, und ist also kein besseres Werk in der Liebe des Nächsten, denn die Eltern ehren. Welches Kind das weiß und recht bedenkt und thut, das hat den großen Trost, weil Gott die Eltern neben sich gesetzt hat, und sie gleich nach ihm geehrt haben will, daß es fröhlich rühmen und sagen kann: Siehe, das Werk, da ich

meine Eltern recht ehre, das gefällt meinem Gott im Himmel wohl; das weiß ich fürwahr.

Das hebräische Wort für „ehren“ (כָּבֵד, *grave esse*) heißt eigentlich soviel als: wichtig machen oder halten, und ist ein Gleichniß, hergenommen von schweren, theuren, werthen und wichtigen Sachen, die man auf der Wage abwägt. Das Hauptwort begreift eine Majestät, Pracht und Glanz in sich und wird an vielen Stellen כָּבֵדָה = *dōza xupiov*, für die Herrlichkeit der erscheinenden und sich offenbarenden Gottheit gesetzt. In diesem Wortlein wird alles begriffen, was wir den Eltern thun sollen, und gleichsam mit dem Finger auf den Hauptpunkt in diesem Gebot gewiesen, die Hochschätzung, Ehrerbietung und Demuth gegen die Oberen, welche darin besteht, daß man sie im Geist so hoch achtet und ehrt, wie sie Gott nach seiner Ordnung gehalten haben will (2 Cor. 8, 22. f.), alle Begierden in den Dienst des Gehorsams gegen sie stellt (Röm. 13, 1. Col. 3, 22. 23.); in Gehuld (1 Petr. 2, 18.), in Dankbarkeit (1 Tim. 5, 17.), in ehrerbietigen Worten (1 Mos. 32, 18. 1 Sam. 1, 15. 16. 1 Petr. 3, 6.), in unterwerfenden Geberden: durch Aufstehen (3 Mos. 19, 32. 1 Röm. 2, 19.), durch Einräumung des ersten Ehrenplatzes (Luc. 14, 7—10.), durch Zuerst-Rebenlassen (Hiob 32, 4.), in dankbarer Wiebervergeltung (1 Tim. 5, 4. Sir. 3, 1—18.).

Dies muß allezeit mit großem Fleiß getrieben und den Herzen eingeprägt werden, daß Gott diesen Stand der Eltern obenangesezt, ja, an seine Statt auf Erden gestellet hat, daß wir dadurch gereizt werden, ihn zu ehren, weil es Gott also geboten hat und es kein höheres Werk gibt, nach dem hohen Gottesdienste in den vorigen Geboten gesagt, also daß andere Werke gegen den Nächsten diesem noch nicht gleich sind. — Denn es gibt leider viele ruchlose Menschen, die da meinen, daß es besser um die Menschheit stände, wenn völlige Gleichheit Aller unter einander wäre und es keinen Ehestand gäbe, alle Weiber gemein wären, oder diese doch in allen Stücken mit den Männern zur Regierung zugelassen würden. Sie meinen, der Ehestand sei entsprungen aus Eifersucht, der Stand der Obrigkeit aus Ehrgeiz und Tyrannei und das Predigtamt mehr aus Gewohnheit, als aus eigentlichem Bedürfnisse. Ja, sie sprechen sich oft noch weit verächtlicher aus: „Wie? Hätte ich nicht diesen zum Vater, so hätte ich einen Anderen, vielleicht wäre ich reicher und edler, als ich jezt bin. Was liegt mir daran? — Wenn es auch keine Fürsten und Prediger gäbe, meinst du, daß mir Wein und Bier weniger gut schmecken würde?“ — Solche und ähnliche Reden sind aber eine schändliche Verachtung der Ordnung Gottes und wider das vierte Gebot. Denn wir sollen es wissen und festhalten, daß diese Ordnung des Ehestandes, der Eltern, der Obrigkeit und Diener der Kirche von Gott zur Erhaltung des menschlichen Geschlechts und zur Fortpflanzung der Kirche Gottes auf die Nachkommen eingelegt sei. Denn wo diese Ordnungen nicht von Gott erhalten würden, so würde der Satan alles dermaßen verwirren, daß weder Eltern noch Kinder bestehen könnten; ja, die Menschen müßten zu

Gründe gehen. Darum sollen wir wissen, daß in diesem Gebot vor allen Dingen diese Ehre gefordert werde, daß jener Unterschied zwischen Eltern und Kindern, Obriheiten und Unterthanen durch Gottes Weisheit also geordnet sei. Nun kann man ja freilich die Sünden und Laster gottloser Eltern und Obriheiten nimmermehr gut heißen, Gottes Ordnung selbst aber soll man darum nicht verachten oder gar umstoßen, sondern sie in Ehren halten und schützen. — Hören wir nun über das Wort „ehren“ unsern

Luther: „Ehren ist nicht ein geringes Wort. Er spricht nicht: Du sollst deinen Vater und deine Mutter lieb haben, ihnen gehorsam sein, wohlthun oder dergleichen; sondern: du sollst sie e h r e n. Die Ehre stredet sich aber weiter aus, denn die Liebe; darum hält Gott viel von Vater und Mutter. Denn die Ehre gebühret allein Gott. Nun theilet er die Ehre Vater und Mutter mit. Darum auch keine größere Herrschaft auf Erden ist, denn der Eltern Herrschaft. Aber sie ist gemein worden, darum achtet ihrer niemand; wie denn allen Gottes Worten und Werken geschieht: wenn er es der Welt reichlich vorlegt, so verachtet sie es, wird ihr bald satt, müde und überdrüssig. Die Könige und Fürsten und Herren haben auch ihre Ehre, tragen eine goldene Krone auf dem Haupte, einen goldenen Scepter in der Hand, goldene Ketten am Halse; nun soll man sie auch ehren (Röm. 13, 7. 1 Petr. 2 17.) und fürchten. Es ist aber nicht eine gleiche Ehre gegen der Ehre, die man Vater und Mutter beweisen soll. Denn der Fürsten und Herren Obriheit ist nicht eine liebliche, sondern erschreckliche Obriheit; denn sie sind unser Herr Gottes Stodmeister, Richter und Henker, mit denen er die bösen Vuben strafft; aber Vater und Mutter sind nicht also erschrecklich, sondern ganz freundlich. Es siehet Röm. 13. von der Obriheit, daß sie soll wehren den bösen, wilden Leuten und die Frommen handhaben. Darum nimmt sie Geld, Zinse und Schoß. Aber Vater und Mutter ist eine zarte, feine, lustige Obriheit, die nehmen nicht von Kindern, sondern sie wagen Leib und Leben, schlagen in die Schenke um der Kinder willen Dab und Gut, setzen für sie Hals und Bauch und alles, was sie haben. Weltliche Obriheit will nur haben; diese kann nichts, denn geben, denn die Kinder sind aus ihrem Fleisch und Blute. Solches können sich die Fürsten und Herren nicht rühmen, denn wir sind ja nicht ihr Fleisch und Blut. Aber Vater und Mutter, die können's sich wohl rühmen. Alsobald das Kind geboren wird, muß es ernährt werden vom Schweiß, Fleisch und Blut seiner Eltern. Sie martern sich selber, sorgen Tag und Nacht und ist da lauter Liebe und gar kein Ernst oder Jorn. Denn wenn es nicht also lieblich zuginge, Vater und Mutter die Kinder nicht also herzlich liebten, wie wollten sie erzogen und ernährt werden? Sie mühten im Trede verkaufen. Aber da ist lauter Liebe, Dienen und Wohlthun von Vater und Mutter; sie strecken Leib und Gut daran, tragen Sorge und Angst, es ist lauter Mühe und Arbeit Tag

und Nacht vorhanden für die Kinder, ja, es muß den Kindern Alles dienen, Gut, Haus und Hof, Magd und Knecht. Also scheidet sich die Obrigkeit und Gewalt der Eltern von der Gewalt der weltlichen Herren. Bei den Eltern ist keine Furcht und Schreden, sondern lauter Liebe. Bei der Obrigkeit ist nicht viel Liebe, sondern Furcht und Erschreden. (Röm. 13, 3. 4.) . . . Gott wird erkannt und sein abgemalet im Bilde der Eltern. . . . Daß nun die Kinder solches an ihren Eltern erkannten, hat ihnen Gott geboten, sie sollen Vater und Mutter ehren. Sie sollen nicht alleine Fleisch und Blut an ihren Eltern ansehen; denn wo sie das alleine ansehen, so finden sie nichts Köstliches an ihnen und werden die Eltern bald verachten: sie sollen die Augen aber aufthun und das Gesicht über Fleisch und Blut heben, da werden sie in ihren Eltern ein wunderbar Ding finden. Denn man muß zwei Dinge an den Eltern sehen: zum ersten, daß sie Fleisch und Blut sind; zum andern, das Kleinod, das Gott an die Eltern gehängt hat, nämlich sein Wort. Denn er hat sie also in sein Wort gefasset wie in eine Monstranz und sie bekleidet mit seinem Willen. So muß man die Eltern nun ansehen, als die das Wort und den Willen Gottes tragen. Gleichwie vor Zeiten der Papst die Todtenbeine gefasset hat in köstliche Monstranzen, in Gold, Silber, Seiden, Purpur und Edelsteine. Das hatte dann ein groß Ansehen um solcher Pracht willen; sonst wäre es wohl in Verachtung geblieben, wenn es nicht also geschmüdet gewesen wäre. Aber das ist das rechte lebendige Heiligthum im Vater und Mutter. Denn Gott hat da sein Wort hingelegt, darinnen die ganze göttliche Majestät ist. Und ist also sein göttlicher Wille, daß man sie ehren soll: darum man sie ja nicht alleine nach Fleisch und Blut soll messen, sondern nach dem Worte Gottes.“ (Bald III, 1637—1642.)

Derselbe: „Das erste Werk ist, wir sollen leiblichen Vater und Mutter ehren. Welche Ehre nicht darin besteht allein, daß man sie mit Geberden erzeiget, sondern daß man ihnen gehorsam sei, ihre Worte und Werke vor Augen habe, groß achte und darauf gebe, lasse sie Recht haben, was sie fütgeben, stille schweigen und leiden, wie sie mit uns handeln, wo es nicht wider die ersten drei Gebote ist; dazu wo sie es bedürfen, mit Speise, Kleidern und Haus versorgen. Denn er hat nicht umsonst gesagt: Du sollst sie ehren; nicht sagt er: Du sollst sie lieb haben, wiewohl das auch sein soll. Aber die Ehre ist höher denn schlechte Liebe, und hat mit sich eine Furcht, die sich mit Liebe vereinigt und machet den Menschen, daß er mehr fürchtet, sie zu beleidigen, denn die Strafe. Gleich als wir Heiligthum ehren mit Furcht und doch nicht fliehen davor, als vor einer Strafe, sondern mehr hinzubringen. Eine solche Furcht, mit Liebe vermischt, ist die rechte Ehre; die andere Furcht ohne alle Liebe ist gegen die Dinge, die wir verachten oder fliehen, als man den Henker oder Strafe fürchtet; da ist keine Ehre, denn es ist Furcht ohne alle Liebe, ja, Furcht mit Haß und Feindschaft. Davon ist ein Sprüchwort St. Hieronymi:

Was wir fürchten, das hassen wir auch. Mit der Furcht will Gott nicht gefürchtet noch geehret sein, noch die Eltern geehrt haben; sondern mit der ersten, die mit Liebe und Zuvorsicht gemischt ist.

„Dies Werk scheint leicht, aber Wenige achten seiner recht. Denn wo die Eltern recht fromm sind und ihre Kinder nicht nach fleischlicher Weise lieb haben, sondern (wie sie sollen) zu Gottes Dienst sie mit Worten und Werken in den ersten dreien Geboten weisen und regieren: da wird dem Kinde ohne Unterlaß sein eigener Wille gebrochen und muß thun, lassen, leiden, das seine Natur gar gerne anders thäte; dadurch denn es Ursache gewinnt, seine Eltern zu verachten, wider sie zu murmeln oder ärgere Dinge zu thun; da gehet die Liebe und Furcht aus, so nicht Gottes Gnade da ist. Deselbengleichen, wo sie strafen und züchtigen, wie sich's gebührt, zuweilen auch mit Unrecht, das doch nicht schadet zu der Seelen Seligkeit, so nimmt's die böse Natur mit Unwillen an.

„Ueber das alles sind Etlliche so böser Art, daß sie sich schämen ihrer Eltern, des Armuths, Unabels, Ungehalt oder Unehre halben, lassen sich diese Stücke mehr bewegen, denn das hohe Gebot Gottes, der über alle Dinge ist und ihnen solche Eltern mit bedachtem Wohlgefallen gegeben hat, sie zu üben und versuchen in seinem Gebot. Aber das ist noch härter, wenn das Kind wieder Kinder hat, da steigt die Liebe unter sich und gehet sehr ab der Liebe und Ehre gegen den Eltern. . .

„Es ist noch eine andere Unehre der Eltern, viel gefährlicher und subtiler, denn diese erste, welche sich schmädet und ansehen läßt für eine rechte Ehre: die ist, wenn das Kind seinen Willen hat und die Eltern durch fleischliche Liebe deselben gekatten. Hier ehret sich's, hier liebet sich's und ist auf allen Seiten köstlich Ding, gefället Vater und Mutter wohl; wiederum gefället das Kind wohl. Diese Plage ist so gemein, daß gar selten der ersten Unehre Exempel gesehen werden. Das machet alles, daß die Eltern, verblendet, Gott in den ersten dreien Geboten nicht erkennen noch ehren; derohalben mögen sie auch nicht sehen, was den Kindern gebricht, und wie sie die lehren und ziehen. Darum ziehen sie die zu den weltlichen Ehren, Lust und Güter, daß sie nur den Menschen wohlgefallen und je hoch kommen. Das ist den Kindern lieb, und sind gar gerne gehorsam, ohn alles Widersprechen. Also gebet denn Gottes Gebot heimlich unter gutem Schein gar zu Boden, und wird erfüllet, das im Propheten (Jesaias, Kap. 57, 5. und Jeremias, Kap. 7, 31. 32, 35.) geschrieben steht, daß die Kinder von ihren eigenen Eltern verkehret werden und thun, wie der König Manasse, der sein Kind dem Abgott Moloch ließ opfern und verbrennen. (2 Rön. 21, 6.) Was ist's anderts, denn sein eigen Kind dem Abgott opfern und verbrennen, wo die Eltern ihre Kinder mehr ziehen der Welt zu Liebe, denn Gott? Lassen sie so hingeben und in weltlicher Lust, Liebe, Freude, Gut und Ehre verbrannt, Gottes Liebe, Ehre und ewiger guter Lust in ihnen ausgelöscht werden. O, wie gefährlich ist's, Vater und Mutter zu sein,

wo nur Fleisch und Blut regiert! denn fürwahr, an diesem Gebot liegt es gar, daß die ersten drei und die letzten sechs werden erkannt und gehalten; bieweil den Eltern befohlen ist, die Kinder solches zu lehren, wie Ps. 78, 6.: Wie fast hat er geboten unseren Eltern, daß sie Gottes Gebot ihren Kindern bekannt machten, auf daß ihre Nachkömmlinge dieselben wissen und Kind und Kindeskindern verkündigen sollten! Das ist auch die Ursache, warum Gott die Eltern ehren, das ist, mit Furcht lieben heißt; denn diese Liebe ist ohne Furcht, darum ist's mehr Unehre denn Ehre. Nun siehe, ob nicht jedermann gute Werke genug zu thun habe, er sei Vater oder Kind.“ (Walch X, 1642—45.)

Es muß also ein Kind niemals auf die etwa geringe Person der Eltern sehen, sondern darauf, wie Gott denselben sein Bildniß aufgeprägt habe, daß er diesen Mann, diese Frau dir zum Vater und Mutter gegeben habe, und was man ihnen zur Ehre thue, das sieht Gott an, als sei es ihm geschehen; verachtet man sie aber, so nimmt er's auf, als habe man ihn verachtet, denn er hat befohlen (Mal. 1, 6.): „Ein Sohn soll seinen Vater ehren und ein Knecht seinen Herrn“, und (3 Mos 19, 3.): „Ein Jeglicher fürchte seine Mutter und seinen Vater.“ Also wie dem Vater Ehre und Furcht gebührt, so auch der Mutter. Sie wird hier dem Vater vorangesezt, theils weil die Kinder der Mutter ganz gleiche Ehre, wie dem Vater, erweisen sollen, theils um die Kinder daran zu erinnern, wie viel Mühe, Arbeit und Sorge gerade die Mutter mit ihnen habe, wie sie gewöhnlich mit ihr mehr umgehen, als mit dem Vater, mehr um sie her, als bei dem Vater sind. Kinder sollen also durch diesen Umstand sich nicht dahin bringen lassen, die Mutter, sonderlich im Alter, etwa geringer zu halten; sondern sollen die zärtliche mütterliche Liebe sich reizen lassen, ihr mit Hochachtung und Ehrerbietung, wie dem Vater, zu begegnen. Wenn dieses Ansehen der Eltern im Herzen lebendig ist, dann folgen auch die äußeren Geberden und demüthige Worte gegen sie, daß man sie nicht als seines Gleichen, sondern als Höhere, über uns Stehende mit Ehrerbietung behandelt, nicht grobe Worte und Neben gegen sie führt, sondern mit demüthigem Stillschweigen seine Unterwerfung zu erkennen gibt. Dann wird man auch mit der That zusehen, daß der Eltern Ehre in allen Stücken gefördert werde, und hindern, daß sie von Andern nicht beschimpft werden. Dahin gehört ferner, daß Kinder ihrer verstorbenen Eltern Ehre noch erhalten, daß sie nicht nur nach Landes Art und Christen-Sitte dieselben ehrlich betrauern (Sirach 7, 37.), sondern ihrer allezeit in Ehren gedenken, sich auch also verhalten, daß die Eltern keine Schande von ihnen haben, nach Sirachs Worten (22, 3.): „Ein ungezogener Sohn ist seinem Vater eine Unehre.“

Selbst die Heiden haben dies erkannt, wie verschiedene Zeugnisse beweisen, z. B. Sophokles (Ajax 1316): „Es ist nicht recht, einen edlen Mann im Tode zu verlassen, auch wenn du sein Feind bist.“ *Ἄδρα δ' οὐ*

δικαιον, εἰ θάρσ, βλέπεται τὸν ἐσθλόν, οὐδ' ἰδὼν μισῶν κυρῆς. Homer (II. XXIII, 9): „Weinen wir um Patroklos; denn das ist die Ehre der Todten.“ „ἡαρόκλιον κλαίωμεν· ὁ γὰρ γέρας ἐστὶ θανόντων.“ (Bgl. Eirach 38, 16.) Seneca (de benef. IV. 30, 1.): „Nicht ohne Ursache hält man in heiliger Erinnerung die Tugenden der Großen.“ „Non sine ratione sacra est magnorum virtutum memoria!“

Ein herrliches Beispiel solcher Ehre gegen den Vater sind die Kinder Jonadabs, des Sohns Rechabs (Jerem. 35.), welcher Ehre und Gehorsam Gott so wohl gefiel, daß er davon ein Gleichniß zur Strafe des Ungehorsams seines Volkes nahm und den Kindern Jonadabs die besondere Verheißung gab, es sollte jemand von ihnen allezeit vor ihm stehen. Ein Beispiel der Verachtung, welche Gott sehr strast, ist Ham, der Sohn Noahs. (1 Mos. 9, 22, 25.) Hierzu einige Geschichten.

Wolf Tieffäbdt war eines Klingenschmiedes Sohn gewesen und hatte auch seines Vaters Handwerk gelernt. Er ward aber hernach ein tapferer Kriegermann, und seine Heldenthaten und guten Dienste zu belohnen, machte ihn der Kurfürst August von Sachsen zum Ritter und beschenkte ihn mit schönen Landgütern. Einmal hatte er den Kurfürsten selber zu Gäste, und als er an der Tafel stand und aufwartete, hieß dieser ihn sich neben ihn setzen. Wolf Tieffäbdt aber sagte: „Will Kurfürstliche Gnade mir eine Bitte erfüllen, so hab ich hier im Hause meinen alten Vater, dem ich nächst Gott mein zeitlich Leben, mein Handwerk und alles mein Glück danke: ihm gebühret an meiner Statt neben seinem Kurfürsten an der Tafel zu sitzen.“ „Holt ihn herzu“, gebot der Kurfürst, und der alte Klingenschmied mußte sich herzu setzen und ward stattdlich beschenkt entlassen. Den Sohn hatte der Kurfürst um so lieber, weil er des vierten Gebotes so treulich wahrnehmen wollte. (Fid. Geschichten zum Katechismus. No. 152. S. 78.)

Napoleon I., der gewaltige Korse, der eine Welt zu seinen Füßen zwang, verlangte selbst von seinen nächsten Blutsverwandten Ehrfurcht und Unterordnung. Die einzige Ausnahme machte er bei seiner Mutter, Frau Lätitia Buonaparte, die er nach seiner Thronbesteigung unter dem Titel „madame Mère“ (Frau Mutter) zur Protectorin aller Wohlthätigkeitsanstalten Frankreichs erhob. Nur ein einziges Mal versuchte er auch bei dieser den Halbgoth zu spielen, der selbst über die kindliche Ehrfurcht hinwegschritt. Es geschah dies kurz nach seiner feierlichen Krönung in der Kirche Notre-dame. Umringt von goldstrahlendem Gefolge durchschritt die neugeschaffene Majestät eben einen Saal der Tuileries, als er seiner Mutter begegnete, die sich eben in ihre Gemächer zurückziehen wollte. Unter der Maske des Scherzes, aber sichtlich im Uebermaß des Stolzes seiner neuen Würde streckte er der alten Dame die brillantsunkelnde Rechte entgegen, als erwarte er, daß dieselbe einen Kuß ehrerbietiger Huldigung darauf drücken werde. Doch ernst und strenge trat Frau Lätitia zurück. „An Ihnen, Sire, ist es“, sagte sie in würdevoller Haltung, „die Hand derjenigen zu

lüssen, die Sie Ihre Mutter nennen.“ Ein tiefes Schweigen folgte, Aller Blicke richteten sich auf Napoleon, eine Wolke beschattete die marmorne Stirn des Imperators und die schmalen Lippen waren fest auf einander gepreßt. Aber schon im nächsten Augenblick hatte er die Kränkung seines Eigendünkels überwunden. „Sie haben recht, Madame“, erwiderte er mit lauter Stimme, „man wird erst Sohn, ehe man Kaiser wird. Respect vor der Mutter, soweit meine Herrschaft reicht!“ Mit diesen Worten beugte sich der Kaiser auf die Hand der alten Dame und berührte sie leicht mit seinen Lippen. Dann entfernte er sich rasch, und, eingedenk der erhaltenen Lehre, versuchte er niemals wieder vor den Augen der Welt die Schranken kindlicher Ehrfurcht zu verletzen. (Allstr. Jugendblätter. Jahrg. V. No. 6. S. 71.)

Mag also ein Mensch in Amt und Würden, in Ehre vor den Menschen noch so hoch steigen und stehen, und mögen seine Eltern auch noch so arme und geringe Personen sein, so zeigt ihm doch das vierte Gebot, daß er sich allezeit ehrerbietig und demüthig gegen seine Eltern zu erweisen habe. Denn Gott hat die Tugend der Demuth befohlen nicht nur hier in dem Worte „ehren“, sondern auch an vielen anderen Stellen der heiligen Schrift. 1 Petr. 5, 6. heißt es: „Alleammt seid unter einander unterthan und haltet fest an der Demuth; denn Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen gibt er Gnade.“ Luc. 14, 11.: „Wer sich selbst erhöht, der soll erniedriget werden, und wer sich selbst erniedriget, der soll erhöht werden.“

Es ist und bleibt die Demuth das niedrige Thal, in welches die himmlischen Gnadenbäche sich ergießen. Die Beispiele der heiligen Schrift sind bekannt, wie manchmal Gott wunderbarer Weise die Demuth hervorgezogen hat: Joseph (1 Mos. 41, 14. 40.); Gideon (Richter 6, 14—16.); Saul (1 Sam. 15, 17.); David (2 Sam. 7, 8. 9.); die Jungfrau Maria, die darüber einen schönen Lobgesang angestimmt hat (Luc. 1, 46—55.). Ueber alle Exempel ist der Herr Jesus das rechte Muster aller Demuth, der uns auffordert und sagt (Matth. 11, 29.): „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig.“ Und gerade als Kind, obwohl er eben zu seiner Mutter gesagt hatte: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist“, hatte er doch das Zeugniß: „Und er ging mit ihnen hinab und kam gen Nazareth und war ihnen unterthan.“ (Luc. 2, 51.)

Die Demuth ist eine solche Tugend, da ein Mensch durch die Gnade des Heiligen Geistes in williger Vergessenheit seiner Gaben und in steter Betrachtung seiner Nichtigkeit mähliglich von sich hält, göttlichen Berufs geduldig wartet, in Wohnung, Hausrath, Kleidung und in seinen Sitten und Umgang Bescheidenheit hervorleuchten läßt, von seinem Nächsten wohl hält, demselben Gutes jutraut, ihm dankbar ist und in Worten, Diensten und Gebarden Ehrerbietung beweist ohne Falschheit und Augendienst, von

Herzen, als dem Herrn und nicht den Menschen. Gerade diese Tugend der wahren Demuth ist selten geworden auf Erden. Der natürliche Mensch will immer hoch hinaus und es ist, wie Hieronymus sagt: „Biele haben der Demuth Schein gehabt, aber die herzliche Demuth ist dünn gekleidet.“ Sonst ist es der Natur nach leichter, vom Berg herabzufließen, als hinaufsteigen; aber der Mensch steigt lieber den Berg hinauf und ungern hinab; mit Christo herunter zu steigen in das tiefe Thal der Erniedrigung, dazu hat Keiner Lust. „Fragst du“, sagt Augustin, „welches das erste Stück sei unseres Christenthums? Ich antworte dir: Demuth ist das erste Stück. Was folgt darnach? Demuth. Was zum dritten? Demuth.“

Die Hochachtung, Demuth und Ehrerbietung, welche man seinen Eltern schuldig ist und erweisen soll, gilt aber nicht bloß für die Zeit der Jugend, etwa bis man 18 oder 21 Jahre alt geworden ist und man nach weltlichen Rechten für volljährig und selbständig erklärt wird, sondern sie gilt für das ganze Leben, so lange man Eltern hat; ja, wie oben schon bemerkt, soll man auch noch der verstorbenen Eltern in Ehren gedenken.

Hierbei ist auf ein besonderes Stück aufmerksam zu machen, worin sich die den Eltern schuldige Ehrenbezeugung offenbaren muß, nämlich, wenn die Kinder selbst in den Ehestand treten wollen. Da ist die Einwilligung der Eltern zu einer rechtmäßigen Ehe ein nothwendiges Stück, nicht etwa nur ein Accidens. Denn die Kinder haben nicht Macht, nach ihrem eigenen Gefallen, ohne der Eltern Wissen und Willen, sich in den Ehestand zu begeben. Dieser Satz wird bewiesen mit folgenden Hauptgründen:

1. Aus der göttlichen Einsetzung und Stiftung der Ehe. Die erste Ehe wird mit Recht für die Norm und Form aller Ehen angesehen, welche gesetzmäßig geschlossen werden. Nun aber ist die Ehe der ersten Eltern so eingeleitet worden, daß weder Adam nach seinem bloßen freien Willen seine Braut erwählte, noch Eva nach ihrer Meinung sich einen Bräutigam suchte, sondern daß Gottes Wille dazwischen trat, welcher hier die Stelle der Eltern einnahm (Luc. 3, 38.) und die Eva, wie seine Tochter, dem Adam zuführte. Daraus auch der Herr Jesus sieht, wenn er (Matth. 19, 6.) sagt: „Was nun Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.“

Luther sagt darüber (in seinem Commentar zu 1 Mos. 2.): „Daß Moses hinzusetzt: „und brachte sie zu ihm,“ ist eine seine Beschreibung des Verlobnisses oder hochzeitlichen Gebräuges, so da sonderlich zu merken ist. Denn Adam fährt seines Gefallens nicht zu und greift die geschaffene Hebam an, sondern wartet auf Gott, der sie ihm zuführt; wie Christus auch sagt (Matth. 19, 6.): „Was Gott zusammenfüget, soll der Mensch nicht scheiden.“ Und es scheint, daß Gott mit dieser Handlung den Eltern hat vorangehen und, was ihre Pflicht in Zukunft wäre, hat zuerleihen wollen, jenes nämlich, daß sie ihre Söhne zur rechten Zeit des Alters mit Weibern

versorgten und den Töchtern Männer im Vertrauen auf Gottes Hilfe zurführten.“ (Walch I, 242. Citirt nach Gerhards Loc. De conjug. § 59.)

Was Gott selbst im Paradies unmittelbar und sichtbar gethan, das thut er jetzt mittelbar und unsichtbar durch die Eltern.

2. Aus Gottes ausdrücklichem Befehl, hier im vierten Gebot. (Col. 3, 20. Jer. 29, 6. 2 Mos. 24, 16. 1 Cor. 7, 38.)

3. Aus Gottes Entscheidungen. 2 Mos. 22, 16. 17. Hieraus schließen wir: Wenn es der väterlichen Gewalt überlassen war, eine schon geschwächte Jungfrau zur Ehe zu geben oder zu verweigern, viel mehr dann, wenn die Sache noch in integro war. Jenes war aber so, also auch dies. Ebenso 4 Mos. 30, 4—6., wonach der Vater sogar ein eiblich gegebenes Eheversprechen lösen konnte, wie viel mehr also ein einfaches Versprechen!

4. Aus den biblischen Beispielen. 1 Mos. 21, 21. Hagar nahm Ismael ein Weib aus Egyptenland, welches Beispiel sonderlich zu merken ist, da Ismael ein wilder Mensch war, und dennoch seiner Mutter Rath, ein Weib zu nehmen, nicht verschmäht hat.

Luther: „Es ist auch zu merken, daß Moses mit klaren ausgedrückten Worten anzeigt, daß Ismael ein Weib genommen, und darin nicht seinem Willen, sondern seiner Mutter Rath gefolget habe: zum Exempel allen jungen Leuten, daß die auch ihrer Eltern Rath und Willen folgen sollen, wenn sie sich in den Ehestand begeben wollen, und daß sie ja wider der Eltern Willen ihrer Lust und Begierden nicht nachsetzen. . . Darum krieget nun Ismael einen großen und reichen Lohn für seinen Gehorsam, daß er seiner Mutter Rath und Willen gefolget hat, da er ein Weib genommen. Denn Gott segnet ihn reichlich. Da er dagegen die Ungehorsamen verflucht; wie die Exempel lehren und ausweisen, nämlich daß bei solcher Ehe, darenin sich die Kinder wider ihrer Eltern Willen begeben haben, gemeinlich kein Heil und Glück ist.“ (Walch I, 2183, 2185.)

1 Mos. 24.: Abraham sendet Eliezer, für seinen Sohn Isaael ein Weib zu suchen.

Luther: „Und bringen wir darum so fleißig auf die Gewalt der Eltern, endlich um des Gebotes und der Ordnung Gottes, dazu auch um der Exempel willen der Schrift, und auch um des weltlichen Rechtes willen; darnach um der großen Nothheit willen, so in der Welt zu allen Zeiten mit Gewalt ist geübet worden und frommen, gottesfürchtigen und ehrliehen Eltern sehr schwer zu leiden ist, daß, wenn sie ihre Kinder gottselig und ehrlieh auferzogen haben, daß sie Erben ihrer Güter sein sollten, man darnach Etsliche gefunden hat, die ohne ihr Wissen und Willen sich unterstanden haben, ehrliehe Jungfrauen oder Jünglinge mit Betrug und List zu hintergehen und zu verführen, daß sie sich heimlich mit denen verlobten, welche zugleich nicht fast ehrlieh, und ihrer nicht werth, dazu auch den Eltern nicht gefällig noch angenehm waren. . . Darum sollen die Eltern gedenken, daß ihnen von Gott Macht und Gewalt gegeben sei, ihre Kinder ehrlieh zu

versorgen, und daß die Verlobnisse, so ohne ihr Wissen und Bewilligung gemacht worden, untüchtig seien und nicht bestehen mögen weder in göttlichen noch in menschlichen Rechten.

„Darnach sollen auch die Kinder wissen, daß sie frommen Eltern diese Ehre zu erzeigen schuldig sind, daß sie bei ihnen Rath suchen, und sich bei ihnen erkundigen, was ihr Wille sei. Ein Jüngling, der zum Ehestande alt genug ist, soll sich nicht scheuen, seinen lieben Eltern sein Herz zu offenbaren und sich gegen sie zu erklären, daß er eine fromme, ehrliche Jungfrau lieb habe, und sie deshalb bitten, sie wollten ihm die zum Weibe geben. . . . Denn, Lieber, gedente doch, wie mit großen Wohlthaten deine Eltern dich überschüttet haben, wie viel du ihnen schuldig seist, und wie unbillig es sei, sie in ihrem Herzen betrüben oder erzürnen, die dich so freundlich ernährt und aufgezogen haben und dich so herzlich lieb haben. Solches sollen ihnen die Junggesellen selbst vorhalten und stets daran denken. Denn also werden sie sich gewöhnen, ihre Eltern zu ehren; welches denn nicht allein ehlich und göttlich, sondern auch den Geboten Gottes und Exempeln der Schrift gemäß ist, auch für das ganze Leben sehr nütze und gut. . . . Was kann aber einem Menschen Betrüberei und Unbilligeres widerfahren, denn wenn er sein Kind, das er christlich und sein väterlich hat aufgezogen und in guten Sitten unterwiesen, einem losen Buben und schändlichen Unflath, der ihm nach Erbe und Gut steht, muß folgen lassen? Sollte einer einen solchen Buben für seinen Sohn und Erben aller seiner Güter halten? Ist das nicht ein viel elender und betrübter Ding, als der Tod selbst? Deshalb bilde ich dies der Jugend nicht vergeblich so oftmals ein und warne sie, wie man solch groß und heilig Ding angreifen und anfangen soll, auf daß die Gewalt, so die Eltern über ihre Kinder haben, und der Gehorsam und Reuerenz, so ihnen die Kinder zu erzeigen schuldig sind, möge erhalten werden. Der Sohn oder die Tochter soll von ihnen Rath bitten und begehren, nachdem sie zum Besten und aus göttlicher Ordnung und Segen wohl rathen können.

„Wiederum sollen auch die Eltern nicht hart und scharf sein, sollen ihre Kinder nicht mit Gewalt zwingen, mit denen ehlich zu werden, welche sie nicht lieb haben, sollen sie auch nicht leichtlich und ohne wichtige Ursachen abjehen und hindern, diejenigen zu lieben, so ehlich und fromm sind: es wäre denn, daß die Kinder hätten Etlche erwählt, die ihnen selbst und den Eltern ungleich und nicht ehrbar und fromm wären. Sie sollen bedenken an die natürliche Reizung, so ihnen von Gott eingegeben ist, und der ehelichen Liebe, so ihre Kinder zu Andern mit Ehren tragen, nicht so hart widerstehen.“ (Wald, I, 2468 f.)

Auch das natürliche Recht lehrt, daß die Kinder nicht ihre eigenen Erben, sondern in der Gewalt der Eltern sind. Sie dürfen also nicht ihren Eltern Kinder und Erben zuführen, oder in andere Familien abgeben ohne die Einwilligung der Eltern. Dies wird auch selbst vom Sei-

den erkannt, die in ihren Gebichten, Geschichten und Gesetzbüchern das Recht der Eltern anerkennen und bezeugen, ihre Kinder zu verhehelichen.

Dem Pluto, welcher die Proserpina, die Tochter der Ceres, geraubt hatte, wird gesagt:

„Man wird nicht mit Gewalt der Ceres Tochtermann.
Wenn man ihr Kind verlangt, spricht man sie darum an.“

(Ovidii Metamorph. Lib. V. v. 415:

„Non potes invitae Cereris gener esse: roganda,
Non rapienda fuit.“)

Bei Plautus in Stichis Panaegyricis wird der Schwester geantwortet:
„In der Gewalt der Väter liege die Ehe der Kinder, welche in dieser Sache thun müßten, was die Väter befehlen.“ „In patris potestate esse situm liberorum matrimonium, quibus faciendum hac in parte sit, quod patres imperant.“ (Gerhard's Loc. De conj. § 64.)

Bei Homer (Ilias. Lib. IX.) lesen wir, daß Achilles nicht ohne Zustimmung seines Vaters eine Gattin nehmen will, und da ihm Agamemnon eine seiner Töchter anbietet, verschmäht er sie mit diesen schönen Worten:

„Keine Tochter begehrt' ich von Atreus' Sohn, Agamemnon;
Trotzte sie auch an Reiz der goldenen Aphrodite,
Wär' auch, wie Pallas Athene, sie klug an künstlicher Arbeit,
Dennoch begehrt' ich sie nicht; Er wähle sich sonst der Achäer
Einen, der ihm mehr fügt, und der auch höher an Macht ist.
Denn erhalten die Götter mich nur und gelang' ich zur Heimath,
Dann wird Peleus selbst ein edles Weib mir vermählen.“

(B. 388—394.)

Euripides in Andromache: „Aber die Sorge für meine Verhehelichung gebührt meinem Vater und ist nicht meine Sache zu beurtheilen.“ „Νυμφεύματα μὲν τῶν ἐμῶν πατὴρ ἐμὸς μέριμναν ἔχει, σ' οὐκ ἐμὸν τάδε χρίνεται.“
(Auch bei Luther öfter angeführt. X, 897.)

Der selbe: „Und die Braut lob ich, welche der Vater gibt.“ („Καὶ ἀντρ' ἐπύνασ', ἥνικ' αὖ δὲ πατὴρ.“)

Auch die heilige Schrift führt an, daß dieses Recht bei den Heiden bestanden habe. (1 Mos. 34, 4. 9.)

So gewiß nun aus dem allen hervorgeht und feststeht, daß die Kinder nicht nach eigenem Gefallen ohne Wissen und Willen der Eltern in die Ehe treten können, so sehr wird doch gerade in diesem Punkte von Vielen gesündigt. Wohl ist es ja wahr, daß auch viele Eltern ihre Pflicht versäumen, ihre Jünglinge und Jungfrauen in unverantwortlicher Freiheit gehen und treiben lassen, was und wie sie's wollen, und hernach, wenn es zu spät ist und die Kinder hinter ihrem Rücken Verhältnisse angeknüpft haben, die ihnen nicht angenehm sind, ihre Hinderung geltend machen wollen, was denn auf beiden Seiten zu vielem Jammer und Herzeleid, als gegenseitigem Lohn der Sünden, führt; aber das alles entschuldigt doch die Kinder nicht,

den Rath und Willen ihrer Eltern zu vernachlässigen und zu umgehen, wenn sie in die Ehe treten wollen. Auch können sie sich nicht darauf berufen, daß sie ja von der Obrigkeit Erlaubniß zur Ehe (licenao) erlangt hätten, denn es haben doch die Kinder nimmermehr das Recht, die Eltern abzuscheln und die Obrigkeit an deren Stelle zu setzen. Es gibt ja einzelne besondere Fälle, wo die Obrigkeit eintreten muß, aber in der Regel ist dies doch nicht der Fall. — Straft man nun die Kinder um ihrer Pflichtverletzung willen, dann antworten sie bald: „Nur, nicht meinem Vater oder meiner Mutter nehme ich ein Weib oder einen Mann. Und was Gott zusammengefügt hat, sprechen sie, darf das der Mensch auch scheiden?“ Auf dies beides ist zu antworten: „Du nimmst zwar dir und nicht deinem Vater ein Weib, und das ist ja deine Freiheit, daß dir wider deinen Willen kein Weib von den Eltern kann aufgedrungen werden, denn dazu ist ja deine eigene Einwilligung nöthig. Es ist dir aber nicht gestattet, diese deine Freiheit zur Willkür, zum Ruchtwillen und gegen Gottes Ordnung zu mißbrauchen. Das ist aber Gottes Ordnung, daß du die Eltern ehrt und ihrem Rath und Willen folgst, wenn du dich in den Ehestand begeben willst.“ Dieses lehrt klar Gottes Wort und selbst die Obrigkeit erkennt an, daß die Einwilligung der Eltern nöthig sei zur Eingehung der Ehe, wenigstens insoweit, daß sie allen Minderjährigen nur dann die Erlaubniß zur Ehe gibt, wenn die Einwilligung des Vaters gegeben ist. Daß sie aber aus dem Evangelio anführen: „Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden“, ist wohl recht von Christo geredet. Jene aber brauchen es nicht recht, welche ihren Ruchtwillen und Frevel damit verteidigen wollen; denn es heißt ja ausdrücklich: Was Gott, Gott, sage ich, zusammengefügt hat. Die aber fügt Gott ja nicht zusammen, die ihren Eltern die Ehre nicht geben wollen, und sich selbst unbedacht verloben, in der Trunkenheit, mit Betrug oder sonst auf andere uneheliche Weise. Denn diese fügt vielmehr der Teufel, aber nicht Gott zusammen. Denn Gott ist nicht ein Solcher, der Gefallen hat an der Sünde.

Wie es nun recht gesagt ist: „Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden“; so ist es auch recht gesagt: „Was der Teufel zusammengefügt hat, kann und mag der Mensch wohl scheiden.“ Sehr schwer verständigend sich daher die Kinder, wenn sie ohne der Eltern Willen und Rath sich in den Ehestand begeben.

Luther: „Es kann ja ein heimlich Verlöbniß anders nichts sein, denn des Teufels Geschäft, durch den Gottesfeind und Seelenmörder, den Papst, gestiftet; wie Daniel von ihm geweissagt hat, daß er sich aber und wider Gott setzen, und alle Gottes Ordnung greulich zerstören würde, als Kirchenregiment, weltlich Regiment, Hausregiment. Also hat er in diesem Stück auch das vierte Gebot Gottes aufgehoben, den Kindern erlaubt und sie gelehrt, den Eltern ungehorsam zu sein, sich selbst den Eltern zu stellen und zu rauben durch's heimlich Verlöbniß, damit den Eltern ihre Ehre und

Macht über ihre Kinder und Güter, von Gott gegeben und befohlen, zu nichte gemacht, dazu solche greuliche Sünde wider Gott und die Eltern für ein gut köstlich Werk gelobt und belohnet, als dem, der homo peccati ist und illius perditionis, wohl geziemet; darüber die Eltern hoch betrübt, etliche auch wohl durch Gramen getödtet, wie neulich und gar nahe M. P. hätte geschehen können, da ich mit Macht wehren mußte, daß er nicht überwogen in seines Sohnes Verlobung willigte; denn er zuvor über der Tochter gleichfalls betrübt, und klagte, daß ihm seine Kinder so jämmerlich gestohlen würden, und wo er's mit dem Sohn versehen, hernach, wenn der Neuel kommen wäre, sich abermal zu Tode gegrämt hätte. Weil wir nun wissen aus Gottes Gnaden, durch sein heiliges Wort, was heimliche Verlöbniß ist, nämlich ein Teufelswerk, ein schändlicher Ungehorsam wider Gott und die Eltern, ein solcher großer Dieb und Räuber, der mir nicht allein Geld und Gut, sondern mein liebstes Kleinod auf Erden, meine Tochter oder Sohn, der vielleicht ein einiger Sohn oder Tochter ist, so bödlich stiehlt, raubet und wegreißt, dazu ein Rörber und Stöcker ist der Eltern: soll man, wo es erfahren wird, daß zwischen den Parten ein heimlich Verlöbniß ist, sie heißen mit aller Macht stillschweigen, sie scharf schelten, nicht lassen vor Gericht kommen, sondern vor allen Dingen alles in integrum restituiren, dem Vater seinen Sohn, durch Verlöbniß gestohlen und geraubt, wiedergeben und frei machen; die Tochter auch also das Verlöbniß zerreißen und verdammen, als es vor Gott versucht und verdammt ist; so darf man des Jammers nicht, den der Teufel durch's heimlich Verlöbniß suchet und anrichtet. Man darf nicht Läuse in den Pelz setzen, noch den Kindern erlauben und sie lehren ungehorsam zu sein, sie thun es ohnedas mehr, denn es Gott und uns lieb ist. Einen Dieb, der zehn oder zwanzig Floren stiehlt, henket man, und diesen Dieb, der mir mein Kind stiehlt und mich zu Tode martert, soll ich noch feiern als einen Bohlthäter und Heiligen, dazu in meine Güter setzen, die mir sauer worden sind, damit solche Bosheit, an mir begangen, ja herzlich belohnet und geehrt werde. Dank habe du, heiligster Vater Papst, für deine gute Lehre. Dank müssen haben solche päpstlichen Juristen, mit welchen wir gar fein wollen haushalten in der Kirchen Christi, wenn sie wollen brechen, was wir bauen, und bauen, was wir brechen." (X, 826 f.)

Derselbe: „Weil es nun gewiß ist, daß heimlich Gelübde nichts anders ist noch sein kann, denn ein päpstlich Geschäft und Teufels Geschäft, wider der Eltern Willen, das ist, wider Gottes Gebot und Befehl der Eltern gegeben, und eitel groß Jammer und Herzeleid (wie des Teufels Früchte sein müssen), daraus kommet, mit allerlei Verwirrung und Gefährlichkeit der Gewissen, und man sein wohl entrathen kann, mit Gott und köstlichem Gewissen in dem rechten Weg wohl beirathen kann, habe ich auf der Kanzel gepredigt. Ich konnte es und wollte es in dieser Kirchen Christi, die mir vertrauet ist von Gott dem Heiligen Geist als einem Seelsorger,

zu weiden und zu lehren, dafür ich werde Rechenschaft geben müssen, schlecht nicht leiden noch auf mein Gewissen nehmen, sondern habe es auf der Rangel vor Aller Augen genommen und gesagt: Ich Martin sc., Prediger dieser Kirchen Christi, nehme dich heimlich Gelübde und den väterlichen Willen, so daraus gegeben, sammt dem Pabst, deß Geschäfte du bist, und den Teufel, der dich gestiftet hat, kopple euch zusammen und werfe euch in den Abgrund der Hölle im Namen des Vaters, Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen. Also, daß ein Kind sich nicht könne verloben und ob sich's verlobet, eben so viel sei als nicht gelobt, ohne daß im Gelübde viel Sünden geschehen, im Nichtgeloben keine Sünde ist. Item, daß ein Vater nicht könne darenin betwilligen, und ob er's thäte, doch nichts sein soll; denn wir können in des Teufels Geschäfte nicht betwilligen, sonderlich nun man es weiß und kennet, wer die Meister und Stifter sind solches Jammers.“ (X, 831.)

Derselbe: „Auf daß aber nicht jemand hier ein Wortgezanke anrichte, heiße ich das heimlich Verlöbniß, das da geschieht hinter Wissen und Willen derjenigen, so die Oberhand haben, und die Ehe zu stiften Macht und Recht haben, als Vater, Mutter und was an ihrer Statt sein mag. Denn obgleich tausend Zeugen bei einem heimlichen Verlöbniß wären, so es doch hinter Wissen und Willen der Eltern geschähe; sollen sie alle tausend für Einen Mund gerechnet sein, als die ohne Juthun ordentlicher und öffentlicher Macht solches meuchlings und im Finstern helfen ansahen und nicht im Licht handeln.“ (X, 896.)

Derselbe: „Darum, solche gefährliche, ungeschickte Greuel zu vermeiden, habe ich . . . frei gerathen und rathe noch, daß man die heimlichen Verlöbniße aufhebe und lasse sie nicht gelten.“ (X, 901.)

Der Hochachtung, Demuth und Ehrerbietung gegen die Eltern ist nun die Veringschätzung, Hochmuth und Verachtung derselben entgegengesetzt. Wenn man sie im Herzen geringer hält, als sie Gott gehalten haben will, ihnen mit verächtlichen und spöttischen Geberden und Worten begegnet, dann verachtet man sie. Verachten heißt: die Achtung wegwerfen, sich über die Eltern stellen und Alles vergessen, was sie an Einem gethan. Unsere Jugend zur Zeit ist ein armes, frühreifes Geschlecht. Da sitzt der Vater, er hat sich's sauer werden lassen im Leben, um seinem Kinde etwas zu erwerben, damit es das Kind leichter habe, als er es gehabt; da kommt denn der „Herr“ Sohn und thut, wie wenn der Vater lange nicht genug an ihm gethan hätte. Da sitzt eine Mutter — mit Gefahr ihres Lebens hat sie das Kindlein geboren, hat Nächte lang an seinem Bette gewacht und namenlose Geduld gehabt; ängstlich auf jeden Athemzug gehorcht. O Mutterliebe, wer kann dich schildern, wer dich preisen? *) — Und siehe,

*) Vergl. Scriver's Goldpredigten über die Hauptstücke sc., S. 31, und den Lieder- vers No. 425, 2.

das „Fräulein“ fährt nun der Mutter über den Mund, und will Alles besser wissen. Eine persische Mutter sagte zu ihrem Sohn: „Der du so groß gegen mich thust, erkennst du dich, wie klein ich dich gesehen habe?“ Wie oft klagen Eltern: Mein Kind ist ein vornehmer Herr, eine vornehme Frau geworden, sie schämen sich meiner. So manche hier aufgewachsene Kinder deutscher Eltern schämen sich, daß ihre Eltern von Deutschland kamen. Sie selbst wollen nicht deutsch sein. Deshalb wird der ehrliche deutsche Name englisch umgemodelt; weil sie etwa besser englisch sprechen können, als die Eltern, werden diese verachtet. Manche Kinder sind so unhöflich und rücksichtslos, daß sie, wenn sie von ihren Eltern deutsch gefragt werden, nicht anders, als englisch antworten mögen, und nichts darnach fragen, ob die Eltern dies richtig verstehen oder nicht. Solche Kinder sind nicht wie die „Celtwege um den Tisch her“, sondern, wie Dornzweige um die Herzen her, und diese stechen bekanntlich sehr. So stechen solche stolze, hochmüthige Kinder ihre Eltern, wenn sie dieselben kaum grüßen und an ihnen vorübergehen, als kenneten sie dieselben nicht. Auch schon an ihrer Sprache zeigt sich die Geringschätzung; da wird dem Vater nicht einmal mehr der süße Vatername beigelegt, sondern er wird „the old man“, oder „der Alte“ genannt und die Mutter „die Alte“. Wie oft kann man hören: „What do I care about the old man or the old woman?“ „Was frage ich nach dem Alten oder der Olds!“ Solche und ähnliche Reden kommen aus einem selbstgefälligen, stolzen, hochmüthigen, gottlosen Herzen, das bereits alle Ehrfurcht vor der in der Person der Eltern liegenden Hoheit und Majestät verloren hat. Die Hoffart ist ein solches Laster, da ein Mensch sich in von Gott verliehenen Gaben spiegelt, seiner eigenen Nichtigkeit vergißt, der Ehren nicht satt werden kann, prahlt und prangt, will allezeit wie das Fett oben schwimmen, höhnt und verkleinert Andere neben sich, hält sich selbst über alle Anderen für klug und weise und begegnet niemand mit schuldiger Ehrerbietung. Sie ist eine recht große Thorheit; denn ist der nicht ein großer Narr, der in fremden Gütern prangt und sich wehe thut um eine Hand voll Ehre, die doch bald vergeht? — Es hatte vor Zeiten der hochmüthige König Pyrrhus, der auch der Ehre nicht satt werden konnte, einen weisen Rath, Namens Cineas; der fragte einst seinen König: „Wenn wir Indien bezwungen haben, was wollen wir dann thun?“ „Sicilien übertumpeln“, sagte Pyrrhus. „Wo alsdann hinaus?“ fragte abermals Cineas: „So wollen wir Carthago belagern.“ „Wenn wir dann Alles, ja, die ganze Welt gewonnen, was wollen wir darnach machen?“ Pyrrhus lacht und sagt: „Wir wollen uns alsdann zur Ruhe begeben und guter Dinge sein.“ „O wir unseligen Menschen“, sagte Cineas, „warum sind wir nicht jetzt ruhig? Haben wir doch Land und Leute genug. Was suchen wir doch Ruhe durch Unruhe, Freude durch Leid, Ehre durch Gefahr?“ „O Ehrgeiz, du großes Kreuz, wie plagst du jedermann so übel und gefällst doch männiglich so wohl!“ ruft Bernhardus. Er ist aber zugleich

ein abscheulicher Greuel, schändliche Abgötterei, eine Wurzel aller Uneinigkeit und Zwietracht. Es bleibt dabei, wie die Schrift sagt, 1 Petr. 5, 5.: „Gott widerstehet den Hoffärtigen.“ Spr. 16, 5.: „Ein stolz Herz ist dem HErrn ein Greuel und wird nicht unbestraft bleiben.“ B. 18.: „Wer zu Grunde gehen soll, der wird zuvor stolz, und stolzer Muth kommt vor dem Fall.“ Spr. 29, 23.: „Die Hoffart des Menschen wird ihn stürzen.“ Luc. 1, 51.: „Er übet Gewalt mit seinem Arm und zerstreuet, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn.“ Luc. 16, 15.: „Was hoch ist unter den Menschen, das ist ein Greuel vor Gott.“

Ein solcher stolzer, hochmüthiger Sohn war Absalom, der sich einbildete, besser Gericht halten zu können als sein Vater David, der sich ehren und anbeten ließ und das Herz der Kinder Israel haßte; aber Gott strafte ihn, daß er erhängt und erstochen ward (2 Sam., Kap. 15. und 17.). Auch andere hochmüthige Menschen haben die strafende Hand Gottes fühlen müssen, wie z. B. Saul, dem Gott die Krone genommen; Nebucadnezar, den er zu einer Bestie gemacht; Herodes, Napoleon &c. Insonderheit läßt Gott den hochmüthigen Kindern sagen (Spr. 30, 17.): „Ein Auge, das den Vater verspottet und verachtet der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am Bach aushacken und die jungen Adler fressen.“ Er gedenkt besonders des Auges, weil man das stolze Gemüth eines gottlosen Kindes gar deutlich aus den Augen und Geberden lesen kann; so werden auch unter der Verspottung und Widerseßlichkeit alle übrigen Versündigungen verstanden, womit man seinen Eltern vorsätzlicher Weise zu nahe tritt.

Gott droht also einem solchen die Eltern verachtenden Kinde die Strafe der größten Missethäter, daß seinem Leibe kein Begräbniß zustehe, sondern derselbe hinausgeworfen werde wie ein Aas zur Speise der Vögel des Himmels.

O, wollten doch solche hochmüthige Kinder einmal über sich selbst und ihren leeren, sie selbst nicht befriedigenden Herzenszustand nachdenken, sie würden erfahren, wie übel ihnen zu Muth sei, und könnten auch merken, wie Gott durch Leid und mancherlei Züchtigung seine Hand nach ihnen ausstreckt, und sie zu sich und durch sich zur Demuth und Ehrerbietung gegen ihre Eltern ziehen will. Wie schön bekennt dies

Augustin: „Ich trachtete gierig nach Ehre, Gewinn und ehlicher Lust, und du lachtest mein. In dieser Begierde erlitt ich die bittersten Nothe, denn du wardest mir um so günstiger, je weniger du mir das, was du nicht wardest, zur Wonne machtest. Sieh' in mein Herz, HErr, der du wolltest, daß ich dies bedenke und dir bekenne! Nun soll dir anhangen meine Seele, die du aus dem sie so festhaltenenden Netze des Todes gezogen hast. Wie elend war sie, und du berührtest empfindlich die schmerzende Wunde, damit sie alles verlassend gewendet würde zu dir, der du über Allen bist, ohne den Alles, was ist, nichts wäre, daß sie belehrt und geheilt werde.“ (Conf. Lib. VI. c. VI.)

In unserer These ist nun weiter gesagt, daß das Wörtlein „ehren“ auch die Liebe zu den Eltern in sich begreife. Die wahre Liebe ist ja freilich der Grund aller anderen den Eltern zu erweisenden Pflichten, daher auch Luther in seiner Erklärung sagt: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsere Eltern und Herren nicht verachten noch erzürnen, sondern sie in Ehren halten, ihnen dienen, gehorchen, sie lieb und werth haben.“ Zwar sollte man denken, die Liebe zu den Eltern brauchte nicht besonders geboten zu werden, da sie ja schon der Natur eingepflanzt ist. Allein, einmal ist die Natur durch die Sünde so greulich verderbt, daß gar oft schon diese natürliche Liebe zu den Eltern aus den Augen gesetzt und mit Füßen getreten wird, und zum andern fordert Gott eine größere Liebe zu den Eltern, als sonst bloße gemeine Liebe, wie wir sie zu andern Menschen haben sollen; deshalb schließt er die Liebe in das Wort „ehren“ ein, weil es eine solche Liebe sein muß, nicht wie zu seines Gleichen, sondern wie zu Höheren. Diese Liebe aber, welche Kinder gegen ihre Eltern haben sollen, muß nun sein zum ersten im Herzen, daß es nicht eine erdichtete Liebe sei; sodann, daß sie auch solche Liebe in der That erzeigen. Denn 1 Joh. 3, 18. zeigt, welches der Liebe Art insgemein sei, nämlich, daß sie nicht bestehe in Worten und in der Zunge, sondern in der That und in der Wahrheit.

Die vornehmsten Liebeswerke aber, welche Kinder den Eltern erweisen können, sind:

1. Daß sie eifrig und täglich für sie beten, sowohl um geistliche wie leibliche Güter und Gaben; daß sie Gott also regieren wolle, daß sie in seiner Gnade bleiben, oder, so die Eltern leider gottlos wären, daß sie Gott belehren wolle und sie im rechten Glauben und wahrer Gottseligkeit erhalte, damit sie dermaleinst selig werden, und also solche mit ihren Kindern nicht bloß zeitlich, sondern ewig vereinigt sein mögen; daß Gott ihnen auch das leibliche Leben friste, Gesundheit und Wohlergehen schenke. Solche Kinder, die nicht für ihre Eltern beten, sind nicht werth, Eltern zu haben. Gott hat es auch geboten (1 Tim. 2, 1—3.).

2. Soll sich die kindliche Liebe darin zeigen, daß man den Eltern wegen der vielen Wohlthaten, die man von ihnen hat, alles Gute gönnt und wünscht und ihnen willig dient. Alles, was man ihnen nur zu Gefallen zu thun weiß und ihnen gleichsam an den Augen absehen kann, soll man gerne und schnell ihnen erweisen. 1 Tim. 5, 4.: „Den Eltern Gleiches vergelten, das ist wohlgethan und angenehm vor Gott.“

3. Daß man die alternden Eltern unterstütze und ihnen von dem Seinigen dankbar Gutes thue, sie mit aller Treue warte und pflege, wenn sie krank und gebrechlich werden, und

4. in Geduld ihre Fehler und Schwachheiten trage; wenn etwa die Eltern von Natur felsam und wunderlich sind, oder solches im Alter erst werden, daß dann die Kinder mit aller Sanftmuth und Langmuth solches

vertragen, ihnen nachgeben und zu Gute halten, sie deswegen nicht verlassen oder sich von ihnen zurückziehen. Der weise Sirach sagt (Kap. 3, 13, 14, 15.): „Spotte deines Vaters Gebrechen nicht, denn es ist dir keine Ehre, liebes Kind, pflege deines Vaters im Alter und betrübe ihn ja nicht, so lange er lebet, und halte ihm zu Gute, ob er kindisch wäre, und verachte ihn ja nicht, darum, daß du geschädter bist.“

Ein herrliches Beispiel haben wir an Joseph (1 Mos. 46, 29.), über alle aber an dem Herrn Jesu, Joh. 19, 26, 27.

„Als eines Tages ein Prediger den Kindern seiner Gemeinde den Katechismus abhörte, forderte er auch einen kleinen Knaben auf, das vierte Gebot herzusagen. Er that es sehr gut. „Nun, mein Kleiner“, fuhr der Prediger fort, „weißt du auch, was es heißt, Vater und Mutter zu ehren?“ Anstatt, daß er es zu erklären versuchte, sagte der Knabe mit leiser zitternder Stimme und erröthendem Antlitz: „Gestern zeigte ich einigen fremden Herren den Weg über den Berg. Die scharfen Steine rißten meine Füße und die Herren sahen, daß sie bluteten. Sie gaben mir deshalb Geld, damit ich mir Schuhe kaufen könnte. Ich gab es aber meiner Mutter, denn die hat auch keine Schuhe, und ich dachte, ich könne eher barfuß gehen, als sie.“ (Wissman, Schule des Lebens, S. 115 f.)

Gegen diese Liebe streitet nun, wenn man den Eltern den schuldigen Dienst entzieht, sie verläßt und ihrer Zucht entläßt, sich ihnen widersetzt und sie mit Worten, Geberden und Werken beleidigt und erbittert. Mit denjenigen Kindern steht es schrecklich, welche nicht bloß für ihre Eltern nicht beten, nicht ihnen alles Gute wünschen und gönnen und thun, sondern die gar mit Verlangen auf der Eltern Tod warten, und solchen ihnen wünschen, damit sie der Beschwerde mit ihnen los werden und etwa, was die Eltern noch haben, erlangen möchten. Solche Kinder bedenken nicht, daß sie wegen solcher, obwohl heimlicher Sünde, die aber ein Grauel ist in Gottes Augen, der Fluch treffen werde, da sie es am wenigsten meinen, ja, wo nicht ernstliche Buße folgt, ewiglich. Der Apostel Paulus zählt solche unter die, welche in verkehrten Sinn dahingegeben und des ewigen Todes würdig sind. (Röm. 1, 30.)

Aus 5 Mos. 21, 18—21, sehen wir, wie ernst Gott über der Beobachtung des vierten Gebots gehalten und selbst die Todesstrafe über gottlos, halsstarrige Uebertreter verhängt hatte. Obwohl nun dies, als ein besonderes jüdisches Polizeigesetz, uns nicht mehr im Neuen Testament verbindet, so sehen wir doch, daß die lieblosen, gottlosen, ungehorsamen Kinder auch jetzt noch nicht frei ausgehen, sondern, wenn kein anderes Mittel hilft, in die Hände der Obrigkeit fallen sollen, die Strafe über sie verhängt, ja, sie in ihre Reformschulen sendet.

Brochmand: Frage: „Ob im Neuen Testament jene Todesstrafe, welche im Gesetze Moses gegen die Uebertreter des vierten Gebots der Herr befohlen hatte, abgeschafft sei?“ Nachdem Brochmand die drei Klassen der

im Gesetz Moses erwähnten Uebertreter des vierten Gebotes kurz angeführt hat, stellt er nun die Frage: Ob eine christliche Obrigkeit die Gewalt der Todesstrafe, gegen die vorgenannten Uebertreter des vierten Gebotes festgesetzt, mit gutem Gewissen verhängen könne und müsse? — Er antwortet: „Von den Verächtern der weltlichen Obrigkeit und der Diener des göttlichen Wortes werden wir an seinem Orte reden; jetzt wird gehandelt von den Eltern, von denen wir unsern Ursprung haben. Obgleich aber niemand leicht zu der äußersten Härte der Strafe geneigt sein muß, so sehe ich doch keine Ursachen, welche klar beweisen und erzwingen, daß diese Strafen im Neuen Testament veraltet seien. Denn erstens hat die Strafe, gegen die genannten Uebertreter des vierten Gebotes festgesetzt, vom Naturgesetz, welches weder abgeschafft werden kann noch darf, ihren Ursprung. Denn nicht allein die Juden, sondern auch die Heiden haben bestimmt, daß die Todesstrafe gegen diejenigen zu beobachten sei, welche sich entweder den Eltern oder den Priestern oder der ordentlichen Obrigkeit mit hartnäckiger Bosheit widersetzen. Man möge nur allein Plato lesen, welcher in Dial. 9, p. 935 A. B. und 11, p. 973 sq. über die Gesetze, und zwar in sehr ausführlicher Rede, das abschreckende Laster jener erhöht, die sich den Eltern widersetzen, und er schließt, daß der Ungehorsam der Kinder mit Landesverweisung (exilio) und Tod zu bestrafen sei. Sodann stimmt die Schrift des Neuen Testaments offenbar mit dem Gesetz Moses überein. Pauli Wort steht Röm. 1, 30. 32.: ‚den Eltern Ungehorsame sind des Todes würdig‘. Christi Versicherung Matth. 15, 4. Marc. 7, 10.: ‚Gott hat befohlen: Wer Vater oder Mutter flucht, soll des Todes sterben.‘ Drittens: Der Geist Gottes häuft 2 Tim. 3, 2. die abschreckenden Laster, welche am Ende der Welt sie überschwemmen, und nennt und zählt unter anderen auf den Ungehorsam der Kinder. Daher kann klar geschlossen werden, daß der Geist Gottes nicht wolle, daß im Neuen Testament etwas nachgelassen werde von der im Gesetz Moses vorgeschriebenen Härte der Strafe, sondern daß sie gegen die ungehorsamen Kinder geübt werde. Man muß aber fleißig Sorge tragen und sich hüten, daß man nicht zu dieser Strahärte eile, wenn nicht dieses genau beobachtet ist:

„1. Man muß untersuchen, ob nicht vielleicht die Eltern selbst die Ursache sind der Bosheit der Kinder. Denn nicht vergeblich sagt der Geist Gottes (Eph. 6, 4.): ‚Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermaahnung zum Herrn.‘

„2. Nicht irgend welche ungehorsame Kinder sind zur Todesstrafe zu ziehen, sondern nur die, welche durch unordentliches Leben die Familie und den Stand der Eltern verwirren und verderben (5 Mos. 21, 20. Spr. 19, 26. 28, 7, 24. 29, 3.), welche durch keine Mittel zu einem rechten Leben zurückgebracht werden können. (5 Mos. 21, 18.)

„3. Es müssen öffentliche und private Ermahnungen vorhergehen und alle Mittel versucht werden, den Menschen zu heilen; wenn aber dies alles

vergeblich ist, dann heißt es: brenne und schneide. Denn daß diese Ordnung beobachtet werden müsse, erinnert selbst der Heiland. Matth. 18, 15. ff." (Syst. Pars II. cap. XI. sect. III. qu. V.)

Aus 2 Mos. 21, 15. 17.: „Wer seinen Vater oder Mutter schgt, der soll des Todes sterben. Wer Vater oder Mutter flucht, der soll des Todes sterben“ und Spr. 20, 20.: „Wer seinem Vater und seiner Mutter flucht, des Leuchte wird verlöschen mitten in Finsterniß“ lernen wir, wie ernstlich Gott die Sünden der Kinder, die alle aus Lieblosigkeit gegen die Eltern kommen, heimsuchen und strafen will. Wer also seinen Vater und Mutter, oder die an ihrer Statt stehen, geringschzig behandelt, sie durch Ungehorsam und auf andere Weise krnkt und zu Seufzen und Thränen bewegt, ihnen allerlei Böses wünscht in Fluchen, Verleumdungen und Lästern, sie gar schgt; oder, was erschrecklich zu sagen und zu hören, gar tödtet, „des Leuchte wird verlöschen mitten in Finsterniß“; es wird kein Schein der Glückseligkeit bei ihm sein und er wird elend zu Grunde gehen, zeitlich und ewig. Denn obwohl in den angeführten Sprüchen, daß solche des Todes sterben sollen, zunächst vom natürlichen leiblichen Tod geredet wird, so ist doch gewiß, daß die ewige Strafe weit größer und schrecklicher sein wird, welche die Kinder treffen wird, die ihren Eltern mit Ruchlosigkeit und Lästern begegnen und daur nicht wahre Buße thun.

Beispiele: Ein alter Vater kam zu seinem Sohne, welcher reich und vornehm geworden war, und bat ihn, er möge ihm lebenslänglichen Unterhalt geben und wohl bedenken, wie er von ihm in aller Liebe und Treue erzogen worden sei. Allein der Sohn fürchtete, es möchte ihm zur Schande gereichen, daß er eines so armen dürftigen Vaters Sohn sei. Darum verleugnete er seinen Vater, indem er ihn frech und unverschämt anfuhr und sagte: er wünschte von keinem solchen armen bettlerischen Vater, er sei auch sein Sohn nicht, er möchte sich aus seinem Hause trolen, sonst sollte ihm die Thür gewiesen werden. Der arme betrübte Vater geht weinend mit bitteren Seufzern und Schmerzen von dannen. Der Sohn aber wird alsobald rasend und unsinnig und ist so in seinen Sünden dahingestorben. (Ald. Geschichten zum Katechismus, S. 70.)

Der Heide Aristoteles erzählt eine erschreckliche Historie von einem ungerathenen Sohne, der schlug seinen alten Vater, warf ihn in den Koth und schleifte ihn bei den Haaren bis an die Thrschwelle. Da hub der Vater an zu schreien: „Hre auf, höre auf, mein Sohn, denn bis hierher schleifte ich meinen Vater auch; wie ich ihm gethan habe, so thust du mir jetzt wieder.“ Dies ist unseres Herrn Gottes Urtheil, der weiß wohl Rath dazu, daß er Untugend . . . strafe. Sonderlich aber, so die Kinder den Eltern nicht dankbar sein, lässt Gott ihnen eben also geschehen, wie sie es getrieben haben, oder auch wohl etwas Aergeres widersfahren. (Cadpari, S. 65; vgl. Luther XIII, 1662.)

Ein Sohn hatte im Zorn seinen Vater erschlagen. Da man den

Thäter nicht kannte, ward die ganze Gegend von den Leuten durchstreift. Da kommt einer in den nahen Wald und sieht den Sohn vor einem Busche stehen und wie unsinnig mit einem Stock in ein Nest schlagen, darin etliche kleine Vöglein waren. Er sagte, er solle der armen Thierlein verschonen, die ihm kein Leid gethan. Der Sohn aber schreit: Ja, wenn sie nicht immer schreien: „Vatermörder, Vatermörder! Hörest du nicht!“ und hub wieder an zu schlagen, und dabei flog ihm der Schweiß vom Angesicht und seine Augen waren erschrecklich anzusehen. „So?“ sagte der Mann, ging hin und zeigte an, was er gehört und gesehen, und der Vatermörder bekannte seine That und ward gerichtet. (Fid, S. 71.)

Cicero pro Sexto Roscio c. XIII: „Sextus Roscius wird beschuldigt, den Vater getödtet zu haben. Eine gottlose, o unsterbliche Götter, und niederträchtige Schandthat, und zwar derart, daß alle Laster in dieser einen Uebelthat zusammengefaßt scheinen. Denn wenn schon, wie von Weisen sehr herrlich gesagt wird, durch die Mienen die kindliche Liebe verletzt wird, welche Strafe kann scharf genug gegen den gefunden werden, der den Eltern den Tod bringt, für welche zu sterben, wenn es die Umstände erfordern, sowohl göttliche als menschliche Rechte nöthigen? Welche Betheuerung glaubst du, C. Crucius, als Ankläger gebrauchen zu müssen in diesem so großen, als schrecklichen, als einzigartigen Verbrechen, welches so selten vorkommt, daß, wenn man es hört, man es für eine ungewöhnliche und unnatürliche Begebenheit hält?“

Die Aufzählung der inneren und äußeren Strafen der Vatermörder (c. 24—26.) schließt Cicero mit den Worten: „So leben sie, während sie können, daß sie nicht in der freien Luft Athem holen können; so sterben sie, daß ihre Knochen die Erde nicht berührt; so werden sie in's Wasser geworfen, daß sie niemals abgewaschen werden; so werden sie auf's äußerste hinausgeworfen, daß sie nicht einmal beim Tode im Grabe Ruhe finden.“

In derselben Rede sagt Cicero (cap. 25.), daß Solon auf die Frage, „warum er kein Gesetz wider den Elternmord gegeben“, geantwortet habe, „daß er ein solches Verbrechen für unglaublich halte“.

Herodot: „Die Perser sagen, es sei gar nicht anzunehmen, daß der wirkliche Vater durch den eigenen Sohn umkomme.“ (I, 137 p. m. 75.)

Treulich weiß dies Gottes Wort besser (1 Tim. 1, 9.); aber wir sehen daraus, wie sehr das natürliche Licht der Vernunft noch die besserdenkenden Heiden regierte, wie furchtbar aber die Finsterniß und Verblendung des Teufels in Vater-, Mutter- oder Kindesmördern ist, daß sie auch den Zug der Natur verleugnen und verlassen.

Wir kommen nun zum letzten Theil unserer dritten These, zu dem den Kindern befohlenen Gehorsam und der Dankbarkeit.

Wie die Ringe einer Kette ineinandergefügt sind und zusammenhängen, so ist es auch mit den Tugenden insonderheit hier im vierten Gebot. Wo die rechte Ehrerbietung, Demuth und Liebe bei einem Kinde ist, da ist auch

Gehorsam; wo Gehorsam ist, da ist auch Geduld; und wo dieses alles sich findet, da ist auch Dankbarkeit. So nöthig Gebote und Gesetze sind, so nöthig ist auch der Gehorsam. Gott hat ausdrücklich geboten (Col. 3, 20): „Ihr Kinder, seid gehorsam den Eltern in allen Dingen, denn das ist dem HErrn gefällig.“ Hier ist also das klare Wort Gottes, das den Kindern sagt, den Eltern gehorsam zu sein „in allen Dingen“. So schwer auch dies für den alten Adam ist, so gilt es doch, ihm immer diese Worte des großen Gottes vorzuhalten. Es versteht sich, wenn es heißt: „in allen Dingen“, daß dies eingeschränkt ist durch die Schlußworte, „denn das ist dem HErrn gefällig.“ Der Gehorsam kann sich also nicht auf solche Dinge beziehen, die von Gott als ihm mißfällig und sündlich sonst deutlich erklärt sind. Dieser Gehorsam besteht darin, daß die Kinder dem Willen und Gebot der Eltern ohne Widerreden und Murren folgen, sich von ihnen erziehen und zu allem Guten anleiten lassen und sich ihrer Züchtigung unterwerfen. Der Gehorsam ist zweierlei, der thätige: da man das thut und wirkt, was befohlen ist und wie es befohlen ist; und der leidende Gehorsam, da man die rechtmäßige Strafe erleidet oder auch Unrecht und Gewalt über sich ergehen läßt in Erwägung, daß es besser ist, Unrecht leiden, denn Unrecht thun. Darum sollen die Kinder auch in Geduld sich fügen und wunderlichen Eltern gehorsam unterwerfen und gerade unter ihnen mit allem Fleiß darauf sehen, in allen Dingen ihrem Willen zu folgen, und ihnen keinen Anlaß zu übermäßiger Strafe geben. — „Unter den vernünftigen Creaturen ist Gehorsam die Mutter und Schirmerin der Tugenden“, sagt Augustinus. An Verheißungen und Trobungen fehlt es auch nicht. (Eph. 13, 18. 19, 20.): „Wer Zucht läßt fahren, der hat Armuth und Schande; wer sich gerne strafen läßt, wird zu Ehren kommen.“ „Gehorche dem Rath und nimm Zucht an, daß du hernach weise seiest.“ Schöne Beispiele des Gehorsams haben wir an Isaac im Alten (1 Mos. 22, 6. f.) und sonderlich an unserm HErrn Christo im Neuen Testament, der, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, doch Gehorsam geleistet, nicht nur seinem himmlischen Vater (Phil. 2, 6. 8.), nicht nur seiner leiblichen Mutter unterthan gewesen ist, sondern auch seinem Pflegevater Joseph (Luc. 2, 51.) sich unterworfen hat.

Chemnitz bemerkt zu dieser Stelle: „Daß Lucas (2, 51.) hinzufügt: „und war ihnen unterthan“, das bezieht sich auf äußerliche Verrichtungen. Und man merke auf das Wort „unterthan“, womit die tiefste Erniedrigung ausgedrückt wird. Denn es bezeichnet, daß die äußerlichen Verrichtungen durch die Herrschaft eines Höheren regiert werden; denn es wird den Sklaven, Kindern, Weibern und Unterthanen zugeschrieben, welche von ihren Herren Befehle empfangen und dieselben ausrichten. . . Es ist daher aus dieser Stelle gewiß, daß die Eltern dem kleinen Jesusknaben oft ein Geschick oder eine Arbeit aufgetragen haben, die er selbst gehorsamlich ausgerichtet hat. Und aus diesem Wort haben die Alten mit Recht geschlossen,

was Jesus gethan, oder mit was für Handlungen er vor seinem dreißigsten Jahre beschäftigt gewesen sei. Denn das Predigamt hat er noch nicht angefangen und die Schrift nicht gelernt. (Joh. 7, 15.) Es ist auch nicht zu glauben, daß er sein Leben in träger Ruhe hingebracht habe. Basilius (Bischof von Cäsarea, † 379) sagt daher (in Ascet. cap. 4.): Im frühesten Alter hat er, seinen Eltern unterthan, sich irgend welcher leidlichen Arbeit demüthig und gehorsamlich unterworfen. Denn da jene Leute zwar gerecht und fromm, aber arm und mit den nöthigen Lebensbedürfnissen nicht reichlich versehen waren, wie die Krippe bezeugt, welche der hocherhabenen Geburt diente, so waren sie mit Recht Ketten leidlichen Arbeiten ergeben, indem sie dadurch die nöthigen Lebensbedürfnisse zu gewinnen suchten. Jesus aber, ihnen ganz unterthan und gehorsam, belundete auch zugleich durch Uebernahme von Arbeiten seine Unterwerfung und seinen Gehorsam.¹ Soweit Basilius. Justin versichert in seinem Gespräch mit Trypho, Jesus sei bis zu seinem dreißigsten Jahre mit Verrichtung von Jochen und Pflügen beschäftigt gewesen und diese Meinung beruht nicht auf bloßen Vermuthungen der Alten, sondern die Nazarener (welche die Lebensart, in welcher Jesus vor Beginn seines Amtes gelebt hat, ohne Zweifel ganz bekannt gewesen ist) nennen ihn nicht nur eines Zimmermanns Sohn (Matth. 13, 55.), sondern Marc. 6, 2. sagen sie: Woher kommt ihm denn solches und solche Thaten, die durch seine Hände geschehen? Ist er nicht der Zimmermann? Wobei zu beachten ist, daß sie der Hände Erwähnung thun. Denn sie verwundern sich und stoßen sich dran, daß durch jene Hände solche Wunder, die eine göttliche Macht offenbaren, geschehen, welche sie vor zwei Jahren Zimmermannsarbeit hatten verrichten sehen. . . Jene Geschichte gibt außer der Beschreibung der Erniedrigung und der Knechtsgestalt auch diese Lehre, daß Jesus den Gehorsam der Kinder gegen die Eltern habe heiligen wollen, damit durch jenes so erhabene Beispiel des Gehorsams des Sohnes Gottes gegen seine Mutter und seinen Pflegevater, einen Zimmermann, den andern Kindern der Gehorsam gegen die Eltern süßer würde.“ (Harmonia. Pars I. cap. XV. p. m. 145 seqq.)

Balduin schreibt: „Der Vater ist nicht verpflichtet, seinen Kindern über die Ursachen seines Befehls Rechenschaft zu geben, wie sich der Mann darüber mit seiner Ehegattin zu berathen pflegt und es zu thun schuldig ist; denn sie ist ihm vermöge eines Uebereinkommens unterthan; die Kinder aber sind den Eltern durch die Natur unterworfen, darum sie nicht je nach einem getroffenen Uebereinkommen, sondern in allen Dingen zu gehorchen schuldig sind, nach des Apostels Gebot (Col. 3, 20.): „Ihr Kinder, seid gehorsam den Eltern in allen Dingen, denn das ist dem Herrn gefällig.“ (Tract. de cas. consc. p. 1227.)

Wenn wir nun von dem Gehorsam der Kinder gegen die Eltern reden, so fragt sich's, ob ihre Ordnungen und Befehle zu halten die Kinder im

Gewissen verbinden? Darauf ist zu antworten: Ist das Gebot klar und offenbar wider Gott und sein Wort, wider die Liebe des Nächsten, so bindet das freilich das Gewissen so wenig, daß vielmehr derjenige sündigt, der Gehorsam leistet, hingegen der Ungehorsam hier von Gott geboten und verlangt ist. Da gilt die Regel (Apost. 5, 29.): „Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen.“ Gott gebietet ja nur (Eph. 6, 1.): „Ihr Kinder, seid gehorsam euren Eltern in dem Herrn“, das ist, in den Dingen, welche dem Herrn gefällig sind, weil es viele Dinge gibt, in welchen die Kinder ihren Eltern nicht gehorchen können und dürfen, z. B. wenn Eltern den Kindern befehlen, den Gözen zu dienen, zu stehlen, zu lügen, Andere zu ermorden u. s. w. Oder wenn sie die Kinder vom rechten Gottesdienst abhalten und ihnen sagen, nicht zum heiligen Abendmahl zu gehen, weil sie selbst gottlos genug sind, lieber in ihren Sünden leben zu wollen, als Buße zu thun. Da sagt Christus (Matth. 10, 37.): „Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht werth.“ — Als einst die Eltern in Israel ihre Kinder zu Abgötterei und zu selbstwähltem Gottesdienst verleiteten, rief der Herr die Kinder zurück und sprach (Hes. 20, 18. 19.): „Ihr sollt nach eurer Väter Geboten nicht leben, und ihre Rechte nicht halten und an ihren Gözen euch nicht verunreinigen. Denn ich bin der Herr, euer Gott; nach meinen Geboten sollt ihr leben, und meine Rechte sollt ihr halten und darnach thun.“

Wenn aber das elterliche Gebot dem Worte Gottes gemäß ist, so ist freilich das Gewissen verpflichtet, demselben gehorsam nachzuleben, selbst dann, wenn es mit mancherlei Gefahr sollte verbunden sein; wie wir ein schönes Beispiel an der Königin Esther haben. Derselben hatte ihr Vormund Mardachai geboten, daß sie bei dem Könige Ahasveros eine Fürbitte für ihr Volk thun sollte; das that sie, selbst mit hoher Lebensgefahr, weil es Gottes Wort und der Nächstenliebe gemäß war. —

Wie aber, wenn das Gebot Mittelbünde betrifft, ist auch dann das Gewissen verbunden, Folge zu leisten? Freilich, in den allermeisten Fällen, wie der Apostel ermahnt: „So seid nun aus Noth unterthan nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen.“ (Röm. 13, 5. 6.) — Wohl gibt es auch solche Mittelbünde, da man nicht unbedingten Gehorsam von den Kindern fordern kann, z. B. in der Wahl eines Weibes, in der Wahl dieses oder jenes Lebensberufes, in der Annahme von Aemtern und Würden und ähnlichen Dingen. In solchen Dingen darf aber nicht leidenschaftlich, sondern muß mit der rechten Bescheidenheit und Billigkeit gehandelt werden, so daß das Gemüth des Vaters mehr durch gründliche Verweise, als durch bloße Weigerung des Kindes auf dessen Seite gebracht werde.

Kutber: „No Eltern so nartisch sind und die Kinder weltlich ziehen, sollen die Kinder ihnen in keinem Wege gehorsam sein. Denn Gott ist in den ersten dreien Geboten höher zu achten, denn die Eltern.

Weltlich aber ziehen heiße ich das: so sie lehren, nicht mehr suchen denn Lust, Ehre und Gut, oder Gewalt dieser Welt." (X, 1645.)

Derselbe: „Christus entzucht sich aus dem Gehorsam seiner Eltern, bleibt zu Jerusalem und will deshalb von seinen Eltern ungestraft sein. . . . Und geht dies Exempel des Kindes Jesu, unsers lieben Herrn, dahin, daß er uns dadurch erinnern will unserer Unwissenheit und großen Blindheit, die immer dahin geneigt ist, daß sie den Menschen eher denn Gott diene. Darum sollen wir lernen, wenn es dahin kommt, daß wir entweder Gott oder den Eltern und Oberherren müssen ungehorsam sein, daß wir mit Christo sprechen: 'Ich muß sein in dem, daß meines Vaters im Himmel ist.' Außerhalb dieses Falls will ich gerne von Herzen Vater und Mutter, Kaiser und König, Herren und Frauen im Hause gehorsam sein. Aber hier in diesem Falle heißt's also: Lieber Vater, liebe Mutter, ich habe einen anderen Vater, auf denselben soll ich mehr denn auf euch sehen. Solches hatten Maria und Joseph hier vergessen, darum mußte er sie desselben erinnern und hier lehren." (Hauspostille. XIII, 358.)

Brockmnd schreibt: „Können die Eltern die Ehen ihrer Kinder immer verhindern? Dies verneinen wir mit vollstem Rechte. Denn 1.) ist nicht Allen gegeben, daß sie außer dem Ehestand leusich leben. Daher es recht ist, daß von den Eltern dieser Ausspruch Pauli beobachtet werde, 1 Cor. 7, 2.: 'Um der Hurerei willen habe ein Jeglicher sein eigen Weib und eine Jegliche habe ihren eigenen Mann.' 2.) Es ist eine ausdrückliche Ermahnung des Geistes Gottes, daß die Eltern zeitig für eine ehrliche Verheirathung ihrer Kinder Sorge tragen. . . 3.) Die väterliche Gewalt ist den Eltern nicht von Gott verliehen, daß sie ihren Kindern Schaden thun, sondern ihnen zu nützen. 4.) Eltern, welche aus reiner Bosheit die Verheirathung ihrer Kinder hindern, da sie ohne die natürliche Elternliebe sind, verlieren durch diesen ihren völligen Mangel an aller Elternliebe daß Recht der väterlichen Gewalt." (Syst. univ. theol. P. II. cap. IV. qu. XIV. p. m. 571.)

Derselbe: „Frage: ob Eltern ihre Kinder zuwngen können, solche Personen zu heirathen, welche sie denselben ausgewählt und für passend angesehen haben, wenn die Kinder sie nicht für passend ansehen? — Antwort: Dies verneinen wir. Denn 1.) zu einer rechtmäßigen Ehe wird die freie Einwilligung der sie schließenden Personen erfordert, wie wir oben erinnert haben (cap. 2. sect. 4.). 2.) Eltern dürfen ihre Kinder nicht zum Hrn reizen (nach Ephes. 6, 2. Col. 3, 21.). 3.) Die in der heiligen Schrift beschriebenen Beispiele bezeugen, daß zu rechtmäßiger Ehe der Consens (Einwilligung) der Kinder erforderlich sei, wie zu lesen ist 1 Mos. 24, 54. und an andern Orten." (Ibidem, fol. 572.)

Pf. J. Spener schrieb an einen Kaufmannsdienner, welcher sich dem Studium der Theologie widmen wollte, unter Anderem: „Es möchte auch zu bedenken sein, daß in dem Wege stehet der Widerspruch der Freunde.

Aber . . . ob's auch Eltern wären, so stünde nicht eben bloß dings in ihrer Gewalt, eine solche christliche Intention, die zu mehrerer Beförderung göttlicher Ehre abzwedt, schlechthin zu hintertreiben, sondern hätten ihre wichtigen Ursachen anzuführen, die des Sohnes Gewissen überzeugten; sonst hat er nach allem Vermögen mit kindlichem Respect denselben die Ursache seines Vorhabens vorzustellen, und das gute Vertrauen zu tragen, daß, da das Werk vom Herrn ist, derselbe auch die Herzen der Eltern dahin lenken werde, daß er mit desto mehr Ruhe seines Gewissens und ihrem Segen in dem vorhabenden Studio fortfahre.“ (Theol. Heb. I, 431.)

Dem Gehorsam entgegenstehend ist also der Ungehorsam, wenn Kinder das nicht thun, was ihre Eltern befohlen, oder gar das Widerspiel thun, sich ihnen widersetzen und sie mit Worten, Werken oder Geberden beleidigen und erbittern. Gott läßt den Ungehorsam nicht ungestraft und geschieht oft, daß wenn solche ungehorsame Kinder aufwachsen und selbst wieder Kinder haben, daß Gott sie durch den Ungehorsam ihrer Kinder straft. Vergl. die oben schon angeführte Stelle 5 Mos. 21, 18—21.

Sind die Kinder schon fähig, zum heiligen Abendmahl zugelassen zu werden, so soll die Gemeinde solche ungehorsamen, widerspenstigen Kinder in Zucht nehmen und sie, wenn sie nicht Buße thun, ausschließen. Auch sollen die Eltern solche Kinder, die sich durchaus nicht unterwerfen und in die Hausordnung fügen wollen, aus dem Hause hinausthun. Welchen Ernst bewies in diesem Stücke Augustins Mutter! Er sagt (Confess. Lib. III. c. 11): „Denn woher kam ihr jener tröstliche Traum, durch den sie mir wieder gestattete, mit ihr zu leben und ihren Tisch zu theilen, was sie mir verweigert hatte in der verabscheuenden Verwerfung meines lästernen Irrthums?“

O, würden die Eltern schon von frühester Jugend mit allem Ernst auf den Gehorsam der Kinder halten, dann hätten sie über den Ungehorsam der bereits herangewachsenen Kinder und über ihre Widerspenstigkeit nicht oft solche bittere Klage zu führen.

Luther sagt: „Ich wollte lieber einen todtten denn einen ungezogenen Sohn haben. . . Darum muß man ihn strafen und gar nicht durch die Finger sehen, noch es ihm also ungestraft lassen hingehen.“

So nöthig es ist, daß die Kinder den Eltern gehorsam sind, so nöthig ist es auch, daß sie den Eltern wegen der vielen, großen und unzähligen Wohlthaten dankbar sind. Die Dankbarkeit besteht darin, daß man die Wohlthaten, welche man nächst Gott von irgend einem Menschen, insbesondere aber von seinen Eltern und denen, die an ihrer Stelle stehen, hat, nicht vergißt, sondern wohl im Gedächtniß behält, rühmt und nach Möglichkeit vergilt, auch nach dem Tode des Wohlthäters seiner ehrend gedenkt und an seinen Nachkommen das Gute erstattet und beweist, was man demselben in eigener Person nicht hat thun können. 1 Tim. 5, 4. heißt es: „Den Eltern

Gleiches vergelten, das ist wohlgethan und angenehm vor Gott.“ Wer das Glück hat, daß seine Eltern und Großeltern lange leben, soll sich recht darüber freuen, daß er ihnen ihre Liebe einigermaßen wieder vergelten könne. Wer sie nicht mehr am Leben hat, mag an anderen armen, alten Leuten das erweisen, was er an den Eltern thun wollte. — Wenn Sirach solche Dankbarkeit einem Kinde zu Gemüthe führen will, so schreibt er (Kap. 7, 29. 30.): „Ehre deinen Vater von ganzem Herzen und vergiß nicht, wie sauer du deiner Mutter geworden bist. Und denke, daß du von ihnen geboren bist; und was kannst du ihnen dafür thun, daß sie an dir gethan haben?“ — Wenn dies ein jedes Kind gebührend bedächte, so würde es leicht erkennen, daß es die herzliche Liebe und Sorge und Wohlthaten seiner Eltern mit willigem Gehorsam und schulbigem Dienst und Wiedervergeltung von Wohlthaten dankbar zu erwidern habe. Das hat der fromme Joseph gegen seinen alten Vater Jakob gethan, da er ihn versorgte und ihn bei der das Land bräunenden Theuerung im besten Theil des Landes, in Gosen, wohnen ließ.

Luther schreibt in seinem Großen Katechismus: „Dazu sind wir ja auch schuldig vor der Welt, daß wir der Wohlthat und allem Guten, so wir von den Eltern haben, dankbar sein. Aber da regiert abermal der Teufel in der Welt, daß die Kinder der Eltern vergessen, wie wir alle Gottes vergessen, und niemand denkt, was uns Gott also nährt, hütet und schützt und so viel Gutes gibt an Leib und Seele; sonderlich wenn einmal eine böse Stunde kommt, da zürnen und murren wir mit Ungebuld, und ist alles dahin, was wir unser Leben lang Gutes empfangen haben. Eben also thun wir den Eltern auch, und ist kein Kind, das solches erkenne und bedenke, der Heilige Geist gebe es denn. Solche Unart der Welt kennt Gott wohl. Darum erinnert und treibt er sie mit Geboten, daß ein Jeglicher denke, was ihm die Eltern gethan haben: so findet er, daß er Leib und Leben von ihnen habe, dazu auch ernähret und aufgezogen sei, da er sonst hundertmal in seinem Unflath erstickt wäre. Darum ist es recht und wohl gesagt von alten weisen Leuten: Deo, parentibus et magistris non potest satis gratiae rependi, das ist, Gott, den Eltern und Schulmeistern kann man nimmer genugsam danken, noch vergelten. Wer das ansieht und bedenket, der wird wohl ungetrieben seinen Eltern alle Ehre thun und sie auf den Händen tragen, als durch die ihm Gott alles Gutes gethan hat.“ (Walch X, 64.)

Wie schon Luther in dem eben verlesenen Citat erwähnt, geschieht es gar oft, daß die Kinder ihrer Eltern undankbar vergessen, sonderlich wo viele Kinder sind. Denn in der Leibespflege und Ernährung der Eltern verläßt sich ein Kind so auf das andere, daß unterdessen die Eltern Hunger und Frost leiden müssen.

Luther schreibt (Walch III, 1651): „Da wird denn erfüllet das gemeine Spruchwort, daß ein Vater kann leichter zehn Kinder ernähren,

denn zehn Kinder einen Vater'. Man saget ein Exempel von einem Vater, der übergab seinen Kindern alle seine Äcker, Haus und Hof, Aeder und Wiesen und alle Bereitschaft, versah sich des zu seinen Kindern, sie würden ihn ernähren. Da er nun bei einem Sohn eine Zeitlang war, war der Sohn sein überdrüssig und sprach: Vater, wann willst du zu meinem Bruder gehen? Da er nun auch eine Zeitlang bei dem andern Sohne gewesen war, ward der auch sein müde und schickte ihn zur Schwester. Die hatte sein auch bald genug. Also ward der gute alte Vater ganz unwerth und äbel versorgt. Da er nun sterben sollte, schickte er einen alten Kasten zuwege und legte einen versiegelten Brief darin und ruft alle seine Kinder zu sich, als wollte er ihnen ein Testament und einen Schatz beschreiben. Da kamen die Kinder, waren alle gehorsam. Sie meineten aber den Vater nicht. Da er nun gekorben war, fanden sie einen Brief; da stand also drinnen: Es soll kein Vater seinen Kindern sein Gut übergeben oder seinen Stab aus der Hand geben, weil er ihn selbst halten kann."

Wie manchemal werden die alten Eltern undankbar in ein enges Stübchen verwiesen und müssen Schmach und Ungemach von denen erfahren, welchen sie alles Gute erwiesen haben! Da klagen sie mit Seufzen: Ich habe mir selbst eine Ruthe auf den Rücken gebunden, eine Schlange im Busen ernährt, einen Feind mit meinem eigenen Gelde gelaufen und ihn zu mir genommen. Solche Seufzer über undankbare Kinder sind aber für diese eine beständige schwere Last, welche sie, wenn sie nicht Buße thun, in die Hölle hinunterdrückt. Gott straft auch das abscheuliche Laster der Undankbarkeit, wie dort Zacharias dem undankbaren König Joas, der nicht gedachte an die Barmherzigkeit, die Jojada, sein Vater, an ihm gethan hatte, sondern erwürgete seinen Sohn, sterbend rief: „Der Herr wird's sehen und suchen.“ (2 Chron. 24, 22.) Ferner Spr. 17, 18.: „Wer Gutes mit Bösem vergilt, von des Hause wird Böses nicht lassen.“ Unterdes sollen diejenigen, die ihre Guttthaten an Andere verloren haben und mit Undank bezahlt worden sind, nicht ungeduldig werden, sondern sich trösten und an Gott im Himmel denken, der lauter Gutes thut und dafür mit Undank bezahlt wird; der wird auch den Eltern helfen und sie versorgen und endlich, wenn sie an Christum glauben, sie von diesem Jammerthal zu sich nehmen in den Himmel, wo dann die erfahrene und geduldig erlittene Undankbarkeit mit ewiger Freude und Erquickung gelohnt wird. —

Wir haben nun hieher gehört, was das vierte Gebot in der Ehre für die Eltern von den Kindern fordert. Wie nun unter dem Namen der Eltern noch andere Personen verstanden sind, wie auch darauf aufmerksam gemacht worden ist, was der betreffenden Oberen Pflichten gegen ihre Untergebenen seien, so haben wir nun noch zu hören, welches die Pflichten der Untergebenen gegen die Oberen seien. Wievohl dies ja im Allgemeinen bei den einzelnen Stufen der Liebe, des Gehorsams, der Dankbarkeit, die die Kinder ihren Eltern zu erweisen haben, mit enthalten ist, so ist es doch

nützlich, auch das Verhältniß der Untergebenen gegen ihre Oberen in den betreffenden Ständen besonders zu betrachten. Da kommen denn zunächst die Pflichten gegen die geistlichen Väter, welche Zuhörer und Schüler zu erfüllen haben.

Die Zuhörer sind ihren Predigern Gehorsam, Ehre, Liebe, Dankbarkeit, wozu die Versorgung und Unterhaltung der Prediger und Lehrer gehört, schuldig.

Klar lauten die Worte des Apostels (Hebr. 13, 7.): „Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen, denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen, auf daß sie es mit Freuden thun und nicht mit Seuffzen, denn das ist euch nicht gut.“ — Wie wir uns selbst in der Ausrichtung unsers Amtes Gottes Wort und seinen Forderungen zu unterwerfen und uns darnach zu richten haben, so verlangen wir auch Gehorsam und Unterwerfung unter Gottes Wort von unsern Zuhörern. Solcher Gehorsam besteht darin, daß die Zuhörer dasjenige, was ihnen ihre Prediger und Weichtväter öffentlich auf der Kanzel vorlegen oder in sonderlichen Zusprüchen sagen und aus Gottes Wort beweisen, was sie glauben, wie sie leben sollen, auf- und annehmen und auch darnach thun, dasjenige, wozu sie aufgefordert werden, verrichten, und wovor sie gewarnt werden, unterlassen, nicht aber den Predigern widersprechen, wie dort die Juden dem Jeremias thaten (Jer. 44, 16.), da sie sagten: „Nach dem Wort, das du im Namen des Herrn uns sagest, wollen wir dir nicht gehorchen, sondern wir wollen thun nach alle dem Wort, das aus unserm Munde gehet.“ Viel weniger sollen Zuhörer und Weichtkinder, da sie vermahnt werden, anstatt des Gehorsams, ihre Weichtväter anseinden und ihnen ein Leides thun. Es steht gar nicht in ihrer Willkür, ob sie gehorchen wollen, sondern es ist der ernste Befehl des großen Gottes, sie sollen gehorchen. Also sind sie auch schuldig, bei ihren Seelsorgern, wenn dieselben mit ihnen zu reden haben, zu erscheinen oder, wenn der Pastor zu ihnen geht, ihn mit sich reden zu lassen, und zu hören, was er ihnen zu sagen hat. Denn was wäre das für ein Gehorsam, wenn ich dem Erfordern meines Seelsorgers nicht folgen, und nicht anhören wollte, was er mir im Namen des Herrn zu sagen hat? Ja, wie können die Prediger ihr Amt ausrichten an denen, welche ihnen anvertraut sind, wenn diesen noch freisteht, wo sie gefordert werden, zu kommen oder nicht zu kommen nach ihrem Belieben? Wenn ein Prediger in einer Gemeinde Gottes Wort führt, sei es lehrend oder ermahnend, strafend oder tröstend, sei es öffentlich oder sonderlich, so hört die Gemeinde aus seinem Munde Jesum Christum selbst; sie ist ihm dann unbedingten Gehorsam schuldig als dem, durch welchen Gott ihr seinen Willen kund thun und sie zum ewigen Leben leiten will. Und je treuer ein Pastor sein Amt verwaltet, um so größerer Ehre sollten Gemeindeglieder ihren Pastor werth halten, um so williger sich folgsam und gehorsam erweisen. Thut dies eine Gemeinde nicht, widersetzt sie sich der Belehrung und will sich Gottes Wort

nicht unterwerfen, so macht sie die Verwaltung des Predigtamtes unter ihr unmöglich, stößt den Herrn Jesus von sich und achtet sich selbst unwürdig des ewigen Lebens, das auch ihr zugebacht war.

Dieser Gehorsam soll aber geleistet werden mit gutem Willen, nicht aus heuchlerischem Herzen, daß man sich nicht erst durch das Aeußerste dazu nöthigen und treiben lasse und also dem Pastor sein schweres Amt sauer mache, daß er darin seufzen muß; denn der Apostel sagt: „Das ist euch nicht gut.“

Der Gehorsam der Zuhörer schließt auch dies ein, daß sie dem Vorbild und Beispiel ihres Predigers in allem Guten nachfolgen, denn das gute Exempel ist ihnen Befehl, wie Paulus sagt (1 Cor. 4, 16. 17.): „Darum ermahne ich euch, seid meine Nachfolger. Aus derselben Ursache habe ich Timotheum zu euch gesandt, welches ist mein lieber und getreuer Sohn in dem Herrn, daß er euch erinnere meiner Wege, die da in Christo sind, gleichwie ich an allen Enden, in allen Gemeinden lehre.“ Zu diesem Gehorsam sind alle einem Prediger Befohlene verpflichtet, seien dies nun Hohe oder Niedrige, Reiche oder Arme, obrigkeitliche Personen oder Unterthanen. Denn wenn auch der Diener Christi für seine Person der weltlichen Obrigkeit unterworfen und gehorsam ist in den Städten, die des Kaisers sind, ihm gibt, was des Kaisers ist, so kann ihm doch kein Kaiser und keine Obrigkeit Befehle geben in den Dingen, die Gottes sind, sondern da ist die Obrigkeit dem Predigtamt unterworfen.

Erweisen nun die Zuhörer solchen schuldigen Gehorsam nicht, so haben wir Prediger zwar keine äußerliche Gewalt, Gehorsam zu erzwingen; aber Gott strafft solchen Ungehorsam heftig, wie viele Völker, Städte und Länder zeigen, die Gottes Wort und seine treuen Diener und Prediger verachtet und verworfen haben, denn der Herr Jesus spricht: „Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat.“ (Luc. 10, 16.)

Augsburgische Confession (Art. 28.): „Derhalben ist das bischöfliche Amt, nach göttlichen Rechten das Evangelium predigen, Sünde vergeben, Lehre urtheilen, und die Lehre, so dem Evangelium entgegen, verwerfen, und die Gottlosen, dero gottlos Wesen offenbar ist, aus christlicher Gemeinde ausschließen, ohn menschliche Gewalt, sondern allein durch Gottes Wort. Und diesfalls sind die Pfarrleute und Kirchen schuldig, den Bischöfen gehorsam zu sein, laut dieses Spruches Christi (Luc. am 10.): „Wer euch höret, der höret mich.“

Luther: „Zum dritten, ist wahr, daß man den Personen, die zum Predigtamt und Dienst der Sacramente berufen sind und also das hohe göttliche Werk ausrichten, das Evangelium recht lehren und die Sacramente nach göttlichem Befehl reichen, sie heißen Bischöfe, Pfarrer, Seelsorger oder Pastores, aus Gottes Befehl Gehorsam in allen Sachen, die das Evangelium gebeut oder verbietet, schuldig ist, bei

Vermeidung ewiger Verdammniß; laut dieses Spruchs: „Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich.“ Weiter ist man schuldig, denselbigen Seelsorgern gehorsam zu sein in den Kirchengewichten, welche mit der Kirche sollen bestellt sein, also, daß der Besagte erscheinen und, so er überwiesen ist, die Strafe annehmen soll. . . . Und in Summa, dem Predigtamt, oder ministerio evangelii, dadurch Gott wirket und bei uns ist, ist man rechte herzlich Ehrerbietung mit rechter Demuth schuldig; und ist der höchste Gottesdienst, dieses ministerium helfen erhalten mit Nahrung, Schutz und aller Gutwilligkeit. Darum auch Gott reiche Belohnung den Gottesfürchtigen, so dem ministerio Gutes erzeigen, verheißen, wie Christus spricht: „Wer den Geringsten unter den Reinen einen Trunt Wasser gibt um der Lehre willen, dem soll es belohnet werden.“ (Matth XVII, 1443 f.)

Das Nächste, was die Zuhörer ihren Seelsorgern und Lehrern schuldig sind, ist Hochachtung und Ehrerbietung. Der Apostel Paulus schreibt 1 Tim. 5, 17.: „Die Ältesten, die wohl vorstehen, die halte man zwiefacher Ehre werth, sonderlich die da arbeiten im Wort und in der Lehre.“

Wie man bei der den Eltern zu erweisenden Ehre sich des Grundes erinnern muß, warum sie ihnen zukomme, nämlich, weil sie Gott für ihre Person an seine Statt über die Kinder gesetzt hat, so muß man hier für die den geistlichen Vätern zu erweisende Ehre sich erinnern, daß sie nicht wegen ihrer etwa höher stehenden Person oder wegen eines über andere Christen gesetzten besonderen Standes zu ehren sind (denn davon soll in der Kirche nicht die Rede sein), sondern wegen des Amtes, das ist, wegen des Dienstes, den die Prediger ausrichten, zu ehren sind. Denn dieser Dienst ist nicht ein menschlicher, nicht etwa ein durch menschliche Ordnungen und Contracte getroffener, sondern ein von Gott selbst eingesetzter, befohlener, also ein wahrhaft göttlicher Dienst. Wir sind „Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse“. Gott wirkt durch diesen Dienst geistliche Neuschöpfungen, daß ihm Kinder geboren werden, wie Thau aus der Morgenröthe. Gott erhält und vertheidigt durch diesen Dienst seine Kirche. — Die Ehre gebührt allen rechten Predigern, die durch ordentlichen Beruf im Kirchendienste stehen, seien sie nun ältere, erfahrene Männer, begleiten sie etwa ein nach menschlicher Ordnung errichtetes Aussenamt, oder seien es noch jüngere Leute; denn sie sind zu ehren wegen ihres Amtes. Daher erinnert auch der Apostel (1 Tim. 4, 12.): „Niemand verachte deine Jugend“ und (Tit. 2, 15.): „Laß dich niemand verachten.“

Die Ehre aber, die man Predigern und Lehrern schuldig ist, besteht vornehmlich darin, daß man sie im Herzen wegen ihres Amtes hochhalte, daß man sie ansehe, wie sie auch sind, als des großen Gottes Voten, die uns seinen Willen verkündigen und uns zur Seligkeit bringen sollen, und also, daß man ihr Wort nicht anhöre als Menschenwort, sondern, wie es denn wahrhaftig ist, als Gottes Wort. (1 Theß. 2, 13.) Wo man

nun also die Prediger im Herzen ehrt, daraus folgt dann, daß man ihnen auch äußerlich Ehre erweist, die jeglichen Orts gebräuchlich ist. Denn obwohl Prediger solche äußerliche Ehre von ihren Zuhörern nicht viel zu suchen und sie dazu zu treiben, noch, wo sie ihnen nicht gegeben wird, viel darüber zu eifern haben (denn wir sollen nicht eiser Ehre geizig sein), so fordert gleichwohl Gott dieselbe für sie von den Zuhörern. Es zeigt sich auch leicht, daß derjenige den Prediger auch nicht im Herzen ehrt und für Gottes Diener hält, der ihn äußerlich lieber beschimpft als ehrt. „Das ist gewiß“, schreibt Luther, „wer das Predigtamt verachtet, der wird nicht viel vom Evangelio halten. Aber bei den Christen soll es nicht so sein, sondern was rechtschaffene, fromme Herzen sind, sollen ihre Pfarrer und Prediger in allen Ehren halten mit aller Demuth und Liebe um des Herrn Christi und seines Wortes willen, und sie groß achten als ein köstlich Geschenk und Kleinod, von Gott gegeben, über alle zeitliche Schätze und Güter. Desgleichen werden auch die rechten frommen Prediger mit allem Tränen nichts anders suchen, denn aller Leute Ruhen und Heil, ohne alle Beschwerde beide des Gewissens und auch äußerlich an zeitlichen Gütern und leiblichem Wesen. Wer sie aber verachtet, der wisse, daß er kein Christ ist und den Schatz wieder verloren hat.“ (VII, 867. 870.)

Weiter sind uns die Zuhörer Gegenliebe schuldig. Der Apostel schreibt (1 Theß. 5, 12. 13.): „Wir bitten euch, lieben Brüder, daß ihr erkennet, die an euch arbeiten, und euch vorsetzen in dem Herrn, und euch ermahnen; habt sie desto lieber um ihres Werkes willen, und seid friedsam mit ihnen.“ Diese Liebe ist man uns nicht bloß deshalb schuldig, weil wir zu den Nächsten gehören, denen man Liebe schuldet (Röm. 13, 8.), sondern um unserer Amtes willen. Gott führt durch uns die Zuhörer zur Seligkeit und erweist ihnen gar große unzählige Wohlthaten. Wie geistliche Väter sind wir um die Seelen besorgt, für welche wir Rechenschaft geben müssen und die von unserer Hand gefordert werden; so ist es doch billig, daß uns mit kindlicher Liebe begegnet werde. Man bedenke doch, was für Treue und Liebe ein rechtschaffener Prediger an seinen Zuhörern thun muß. Er muß auf sie Acht geben, darf sich keine Mühe verdrießen lassen, ihnen in geistlichen und leiblichen Nothen beizuhelfen, zu raten und zu helfen. Während man in einem andern Beruf oft mit viel weniger Verantwortlichkeit für sich und die Seinen seinen Lebensunterhalt erwerben könnte, hat man in diesem Stande so viele Sorge, Mühe und Verdrießlichkeit, welche Keiner versteht, als der sie erfahren hat; darf dabei nicht das Seinige suchen, sondern nur das Wohl der Gemeinde und jedes Gliedes im Auge haben, muß oft mit Thränen und Seufzen für sich und die Zuhörer vor Gott liegen und dabei in beständiger schwerer Verantwortung stehen; in Summa, es ist nicht zu erablen, wie viele schwere Arbeit, Mühe, Sorge und Gefahr ein treuer Prediger hat, meenwegen er wohl werth ist, geliebt zu werden. Solche Liebe muß aber rechtschaffen sein und nicht heuchlerisch, und soll sich auch

in der That gegen den Pastor beweisen. Das Vornehmste unter allem ist, daß die Zuhörer aus solcher herzlichen Liebe für ihre Prediger beten. O, der ist es wahrlich nicht werth, daß er einen Prediger hat, der nicht für ihn betet. Ach, wir bedürfen es sehr und können uns die Zuhörer mit allen Geschenken, die sie uns geben möchten, keine so große Liebe erweisen, als wenn sie eifrig für uns beten, nicht nur für unser Leben und Gesundheit, sondern darum vornehmlich, daß uns Gott mit seinem Heiligen Geist erfüllen und regieren wolle, daß wir in unserem Amte seinen Willen thun und unsere Arbeit an der Gemeinde gesegnet sei. Daher begehrt Paulus so oft von seinen Zuhörern, daß sie ihm mit Beten sollen helfen kämpfen. (Vgl. Röm. 15, 30. Col. 4, 3. 1 Thess. 5, 25. und noch viele andere Stellen.)

Auch darin soll sich die Liebe der Zuhörer gegen uns beweisen, daß wenn wir etwa von einem Fesler überreilt würden und uns verständigten, sie in Sanftmuth Geduld mit unseren Gebrechen haben und bedenken, daß wir auch schwache Menschen sind, die ihren Schatz in irdischen Gesäßen tragen, und keine Engel an uns suchen, sondern wissen, daß wir mit dem Apostel bekennen (Phil. 3, 12.): „Nicht daß ich's schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich's ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin.“ Nicht ist es der Liebe gemäß, sich etwa auf einen Fehler des Pastors zu berufen, den man wohl gemerkt hat, und denken, man könne es ja auch so machen, weil es der Prediger gethan habe, womit man sich selbst und ihm Unrecht thut; sondern die wahre Liebe erfordert, daß man, wo es nöthig ist, in Liebe den Pastor erinnere und ermahne, damit er den Mangel bessern könne mit Gottes Hülfe.

Dann soll auch die Liebe dies wirken, daß, wo einem Pastor unrecht und falsch nachgeredet wird, die Zuhörer ihn wider die Lästermäuler vertheidigen und in Schutz nehmen. Endlich, daß sie ihrem Prediger ein rechtes Vertrauen beweisen, gerne zu ihm kommen, seine Lehre, Rath und Trost suchen und ihm Gelegenheit geben, durch Gottes Wort und Gnade sein Amt an ihnen fruchtbarlich auszurichten.

Dann folgt aus solcher Liebe auch die rechte Dankbarkeit, daß die Zuhörer ihre Prediger und die Seinen versorgen und ihnen Besoldung und Unterhalt gewähren. Davon lauten die Sprüche (Luc. 10, 7.): „Esst und trinket, was sie haben, denn ein Arbeiter ist seines Lohnes werth.“ (1 Cor. 9, 14.): „Der Herr hat befohlen, daß die, so das Evangelium verkündigen, die sollen sich vom Evangelio nähren.“ (Gal. 6, 6, 7.): „Der unterrichtet wird mit dem Wort, der theile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet. Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.“ (1 Tim. 5, 17, 18.): „Die Ältesten, die wohl vorstehen, halte man zwiefacher Ehre werth, sonderlich die da arbeiten im Wort und in der Lehre. Denn es spricht die Schrift: Du sollst dem Ochsen nicht das Maul verbinden, der da drischt; und ein Arbeiter ist seines Lohnes werth.“

Zu der „zweifachen Ehre“ gehört also auch die Besoldung und Versorgung mit leiblichen Nahrung, wie es nicht nur Paulus einschränkt, sondern auch Sprüchw. 3, 9. erklärt ist: „Ehre den Herrn von deinem Gut und von den Erstlingen alle deines Einkommens“, das heißt, gib etwas von deinem Vermögen zum Gottesdienst. Denn wenn wir unserm Amte recht genügen sollen, so können wir uns nicht durch andere Beschäftigung unser Brod erwerben. Zwar soll es ein solcher Unterhalt sein, der, obwohl nicht überflüssig (denn nach Reichthum sollen wir keineswegs trachten), doch hinreichend ist, uns und die Unserigen zu versorgen, daß wir keinen Mangel leiden müssen. Thut man das nicht, und gibt man sein Theil nicht zur Unterhaltung des Predigt- und Schulamts zur rechten Zeit, so versündigt man sich vor Gott gegen obige Befehle und den Spruch (3. Mos. 19, 13.): „Es soll des Tagelöhners Lohn nicht bei dir bleiben bis an den Morgen.“ — Es ist eine schändliche Undankbarkeit der Welt gegen Gott, darüber auch Luther an vielen Stellen klagt, daß, wenn man in anderen Dingen viel vergeblich ausgegeben, man es gewöhnlich, wo es an die Unterhaltung der Kirche und ihrer Diener geht, wieder ersparen und erzeigen will, womit man doch mehr Fluch als Nutzen erlangt. Gott befehlt es den Rührern als eine Schuldigkeit, und der Apostel Paulus schreibt (1 Cor. 9, 11.): „So wir euch das Geistliche säen, ist's ein groß Ding, ob wir euer Leibliches ernten?“ — Daher schreibt

Luther: „Wir wissen, daß Verachtung des Kirchenamtes den allerhöchsten Schaden thut.“ (I, 1155.)

Hören wir dazu noch zwei Aussprüche von ihm. Im großen Katechismus (zum vierten Gebot) schreibt

Luther: „In dieses Gebot gehört auch weiter zu sagen von allerlei Gehorsam gegen Oberpersonen, die zu gebieten und zu regieren haben; denn aus der Eltern Oberleit fleuhet und breitet sich aus alle andere. . . Also haben wir zweierlei Väter in diesem Gebot festgestellt, des Geblüts und des Amts oder der Sorge im Haus und im Lande. Darüber sind auch noch geistliche Väter, nicht wie im Papstthum, die sich wohl also haben lassen nennen, aber kein väterlich Amt geführt. Denn das heißen allein geistliche Väter, die uns durch Gottes Wort regieren und fürstehen, wie sich St. Paulus einen Vater rühmet 1 Cor. 4., da er spricht: „Ich habe euch gezeugt in Christo Jesu durch das Evangelium.“ Weil sie nu Väter sind, gebühret ihnen auch die Ehre, auch wohl für allen Andern. Aber da gehet sie am wenigsten, denn die Welt muß sie so ehren, daß man sie aus dem Lande jage und nicht ein Stüd Brod gönne, und Summa, sie müssen (wie Paulus sagt) der Welt Rehrich und jedermanns Schabab und Fuchtuch sein.

„Doch ist Noth, solches auch in den Böbel zu treiben, daß, die da Christen heißen wollen, für Gott schuldig sind, die, so ihrer Seele warten, zweifacher Ehren werth zu halten, daß sie ihnen wohlthun und sie ver-

forgen. Da will dir Gott auch genug zu geben und keinen Mangel lassen. Aber da scharret und wehret sich jedermann, haben alle Sorge, daß der Bauch verschmache, und können jetzt nicht einen rechtschaffenen Prediger nähren, da wir zuvor zehn Maßbäuche gefüllt haben. Damit wir auch verdienen, daß uns Gott seines Wortes und Segens beraube und wiederum Lügenprediger aufstehen lasse, die uns zum Teufel führen, dazu unser Schweiß und Blut ausaugen. Welche aber Gottes Willen und Gebot für Augen halten, haben die Verheißung, daß ihnen reichlich soll vergolten werden, was sie beide an leibliche und geistliche Väter wenden und ihnen zu Ehren thun, nicht daß sie ein Jahr oder zwei Brod, Kleider und Geld haben sollen, sondern langes Leben, Nahrung und Friede und sollen ewig reich und selig sein. Darum thue nur, was du schuldig bist, und lasse Gott dafür sorgen, wie er dich nähre und genug schaffe; hat er's verheißt und noch nie gelogen, so wird er dir auch nicht lügen. Solches sollt uns je reizen und ein Herz machen, das verschmelzen möchte für Lust und Liebe gegen denen, so wir Etre schuldig sind, daß wir die Hände ausstrecken und fröhlich Gott danketen, der uns solche Verheißungen gegeben hat, darnach wir bis an der Welt Ende laufen sollten. Denn obgleich alle Welt zusammenthäte, vermöchte sie uns nicht ein Stündlein zum Leben zulegen, oder ein Körnlein aus der Erden zugeben. Gott aber kann und will dir alles überschwänglich nach deines Herzens Lust geben. Wer nun solches verachtet und in den Wind schlägt, der ist je nicht werth, daß er ein Gottes Wort höre. Das ist nu zum Ueberfluß gesagt Allen, so unter dies Gebot gehören.“ (Müller S. 412—416.)

Der selbe: „Darum ist diese Vermahnung der Propheten hoch vonnöthen, an welchem Orte das heilige Evangelium gepredigt wird, daß jedermann dasselbe mit aller Ehrerbietung annehme und behalte. Wir sehen aber, daß Gottes Wille nicht gewesen sei, daß das Evangelium sollte durch die Engel gepredigt werden. Menschen sind es, denen er solch Predigtamt befehlt. Wie aber denn nun ernstlich von Gott verboten ist, daß sie ihres Predigtamts nicht sollen mißbrauchen, äußerliche, weltliche Gewalt und Herrschaft dadurch zu erobern und groß Geld und Gut zu erwerben; also ist der christlichen Kirche wiederum geboten, daß sie solche Diener des göttlichen Wortes in allen Ehren habe, reichlich unterhalte und eine christliche Scheu vor ihnen habe. Und um dieser einigen Ursache willen preiset und lobet die heilige Schrift mit so herrlichen Worten das mündliche Predigtamt: 'Wie lieblich sind auf den Bergen', spricht Jesaias, Kap. 52, 7., 'die Füße der Boten, die da Friede verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen; die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König.' Unser Prophet Micha vergleicht die evangelischen Prediger durch eine schöne artige Figur dem Thau vom Himmel und dem fruchtbaren Regen. An einem andern Orte werden sie Engel genannt, Mal. 2, 7. Der Heilige Geist lobet die Prediger des göttlichen Wortes nicht vergeblich so hoch, auf daß er uns zu

gleicher Ehrerbietung gegen die Diener des Wortes aufwede. Und man hat auch Exempel genugsam vor Augen, da Gott der Herr die Verächter der Kirchenbiener ernstlich hat gestraft. Ich will nichts sagen von der Sündfluth, 1 Mos. 7., von dem Untergang Sodoms und Gomorras, 1 Mos. 19., wie Korah und seine Gefellen wurden von dem Erdrich verschlungen, 4 Mos. 16. Da Elisas von den Kindern wird verachtet, kommen Bären und zerreißen ihrer in die zwei und vierzig, 2 Kön. 2, 24. Aber solche Kinder werfen dem alten Mann nur vor seinen lahnen Kopf und hätten können um ihrer Jugend willen entschuldigt werden. Wie viel schwerer wird Gott, der Herr, strafen die Verächter des Predigtamts an den Älten, die da meinen, sie wollen also ihre Schalkheit und Böherei beschönen und zudecken, wenn sie durch falsche erdichtete Auflage das Predigtamt in eine Verachtung bei jedermann bringen.“ (Walch VI, 2924 f.)

Da nach dem vierten Gebot unter dem Namen der Eltern auch die weltliche Obrigkeit und ihre Beamten, und unter dem Namen der Kinder auch die Unterthanen mit verstanden werden, so ist hier auch vom Gehorsam gegen die Obrigkeit zu handeln. Klar und deutlich sagt Gottes Wort (Röm. 13, 1—7.): „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat“ 1c. (1 Petr. 2, 13—17.): „Seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen“ 1c. (Tit. 3, 1.): „Erinnere sie, daß sie den Fürsten und der Obrigkeit unterthan und gehorsam seien.“ Vgl. Matth. 22, 21. Röm. 13, 5. ff. 1 Tim. 2, 1. ff. und viele andere Stellen. Wir sind also schuldig, als Unterthanen für unsere Obrigkeit zu beten, unsere Steuern zu bezahlen und überhaupt der Obrigkeit in ihrem Amte Ehre und Gehorsam zu erweisen. Dazu bekant sich auch die lutherische Kirche im 18. Artikel der Augsburgerischen Confession: „Das Evangelium lehret nicht ein äußerlich, zeitlich, sondern innerlich, ewig Wesen und Gerechtigkeit des Herzens und stößt nicht um weltlich Regiment, Polizei und Ehestand, sondern will, daß man solches alles halte als wahrhaftige Ordnung, und in solchen Ständen christliche Liebe und rechte gute Werke, ein Jeder nach seinem Beruf, beweiße. Verhalben sind die Christen schuldig, der Oberkeit unterthan und ihren Geboten gehorsam zu sein in allem, so ohne Sünde geschehen mag.“ (Concordienbuch. Müller S. 42; vgl. Apologie S. 215.)

Hierbei ist freilich nicht zu übersehen, daß, wenn die weltliche Obrigkeit etwas gebietet, was Gott verboten hat, oder etwas verbietet, was Gott geboten hat, in solchem Falle die Unterthanen den Gehorsam verweigern müssen, und sich nicht zwingen lassen dürfen, etwas wider das Gewissen zu thun. Sie müssen denn freilich auch bereit sein, lieber Alles über sich ergehen zu lassen, als wissentlich wider Gott zu sündigen; es ist besser, Unrecht leiden, als Unrecht thun. (Vgl. 2 Mos. 1, 15—21. Daniel Kap. 3. und 6.) Die heiligen Apostel hörten auch dann nicht auf, den Namen

Jesus Christi auf seinen Befehl zu verkündigen, als ihnen der Hohe Rath zu Jerusalem dies verboten und sie darum gestraft hatte (Apost. 4, 18, 19.), und stellten durch Eingebung des Heiligen Geistes die Regel auf: „Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen“ (Apost. 5, 29.). Ganz übereinstimmend damit lehrt hiervon die lutherische Kirche: „So der Obergkeit Gebot ohne Sünde nicht geschehen mag, soll man Gott mehr gehorsam sein denn den Menschen, Act. 5, 29.“ (Augsb. Confession. Müller S. 43; vgl. auch das vorige Zeugniß.)

Luther sagt: „Wenn aber die Obrigkeit über ihre Gerichte schreiben und in Gottes Gebiete greifen will, und das gebeut, was durch Gottes Wort verboten ist, derselben soll man nicht gehorsam sein; und wer den Gehorsam leistet, der sündigt; denn man den Befehl des obersten Herrn ansehen soll und demselben gehorsam sein, wie Petrus sagt Apost. 5, 29.“ (Walch VI, 1780.) —

[Wegen vorgerückter Zeit konnte über diesen Punkt, ferner über den Gehorsam des Kindes und der Hausgenossen gegen die Hausherrn und Hausfrauen, sowie auch endlich über die Ehre, welche junge Leute den alten und betagten Leuten zu erweisen haben, nicht weiter verhandelt werden. Vgl. Synodalbericht Westlichen Districts 1885, S. 15 ff. und „Schulblatt“ 1879, S. 193 ff.]

Wenn wir uns nun prüfen, wie wir uns in allen den Stücken, welche die im vierten Gebot geforderte Ehre der Eltern umfaßt, zu verhalten haben, ach, so werden wir gar viele Fleden und Uebertretungen gewahr werden, nicht nur in unserem äußern Thun und Lassen, sondern noch viel mehr in unsern Gedanken, in unserer Seele. Gewiß sind wohl die meisten Sünden wider dieses Gebot von uns in der Jugend begangen worden; aber man darf nicht meinen, daß sie darum gering anzusehen oder gar vor Gott vergessen seien, sondern wenn diese Sünden nicht wahrhaftig bereut sind, und man die Vergebung derselben in dem Blute Jesu nicht gesucht hat, so wird Gott nach seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit es einem Jeden heimzahlen, wie er sich gegen seine Eltern und Obeten in seiner Jugend verhalten hat. Davon sind ja auch manche betrübte Beispiele aus der Geschichte bekannt, woraus man die strafende Gerechtigkeit Gottes handgreiflich sehen kann. Und gesetzt, daß man auch von grober Uebertretung dieses Gebotes sich frei wähle, so hat man dennoch seinen Gehorsam, den man den Eltern geliebt zu haben meint, genau zu prüfen, aus welchem Grunde derselbe herrührte, ob man nämlich seinen Eltern und Vorgesetzten nur aus Zwang und Furcht der Strafe gehorsam war, oder aus Liebe zu Gott, aus Achtung gegen sein heiliges Gebot und aus Ehrerbietung gegen das Bild Gottes, welches er den Eltern zugetheilt hat. „Wer nicht hilft zu diesem Gebot und widersteht den Uebertretern desselben“, macht sich damit auch noch fremder Sünden wider das vierte Gebot theilhaftig. (Vgl. Luther X, 191.)

Da wird es denn nicht fehlen, daß sich viele Fleden, Mängel und

Sünden finden werden, weshalb wir mit dem heiligen Psalmisten bitten müssen: „Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend und meiner Uebertretung; gedenke aber mein nach deiner großen Barmherzigkeit um deine Güte willen.“ (Ps. 25, 7.) — Wenn man also darüber in göttlicher Reue und Traurigkeit gebeugt worden ist, so steht der Weg offen, daß man das blutige Verdienst Christi und seinen vollkommenen Gehorsam, der uns im Evangelium angepriesen wird, im Glauben ergreife. Denn da hat Gott sein eigenes Kind in unser Fleisch herab gesendet, welches seinen Eltern von seiner ersten Kindheit an Treue und Gehorsam erwiesen und sich ihrem Willen so vollkommen unterworfen hat, als wenn er ein anderes Kind gewesen wäre, in welchem nicht die Fülle der Gottheit wohnt (wie sie doch in ihm leibhaftig gewohnt), und dabei seinem himmlischen Vater gehorsam gewesen ist bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Durch diesen seinen Gehorsam, seinen Eltern und seinem himmlischen Vater erwiesen, hat der Herr Jesus zugedacht, bezahlt und gebüßt die mancherlei Arten unsers Ungehorsams und die Mängel unsers Gehorsams, den wir Eltern und Vorgesetzten geleistet haben. Wer aber das Verdienst Christi sich eignen will, der muß auch seinen ungehorsamen, starrten und widerspenstigen Sinn in einer wahren Buße brechen und ablegen und sich durch den Geist Christi von Herzen demüthig machen lassen. Dieser demüthige Sinn Jesu Christi muß demnach in's Herz gepflanzt werden, damit man nach seinem heiligen Vorbild sich unter das vierte Gebot beuge, in seine heilige Ordnung sich beuge und also durch die Hilfe des Heiligen Geistes die Pflichten des vierten Gebotes mit aller Treue erfülle. So sprechen wir denn:

O frommer Gott, ich danke dir,
 Daß du so liebe Eltern mir
 Aus Gnaden hast gegeben,
 Und noch zur Zeit sie mir zur Freud
 Erhalten bei dem Leben.
 Verleihe mir die Missethat,
 Die doch und sie befehligt hat,
 Daß mich es nicht entziet,
 Daß ich, mein Gott, auf dein Gebot
 Geachtet hab so setzen.
 Gib mir ein Herz, das dankbar sei
 Und meiner Eltern Eifer sehen,
 Nicht thu, was ihn erregt,
 Auch nimmermehr sich ihrer Lehr
 Aus Beobacht widerlegt. (335, 1—8.)

Thesis IV.

Gott hat aus weisen Gründen diesem Gebot eine besondere Verheißung beigelegt.

Diese Verheißung lautet: „Auf daß dir's wohl gehe und du lange lebst auf Erden.“*) Es ist dies allerdings als etwas Besonderes anzu-

*: Vergl. E. 37. 38.

sehen, daß Gott diesem vierten Gebot eine ausdrückliche Verheißung beigefügt hat, gleichwie er zu dem zweiten Gebot eine ernste Drohung gesetzt hat. Ohne Zweifel hat Gott dabei wohl die Art und Weise gesehen, da man die Kinder durch Versprechung dieses und jenes Guten zum Gehorsam zu locken pflegt. Und weil insonderheit die Kinder ihr junges Leben lieb haben, gerne lange leben und haben wollen, daß es ihnen wohl gehen solle, so hat Gott die Verheißung dieses Gebots darnach eingerichtet und gesagt: Liebes Kind, willst du gerne lange leben, willst du gerne, daß es dir lange wohl ergehen soll, so ehre deinen Vater und deine Mutter, so wirst du deinen Zweck erreichen. Freilich liegt ja auch darin, daß Gott diese Verheißung diesem Gebote beifügen für nöthig fand, eine Anklage der Verderbtheit unserer Natur, daß wir nur durch die Vorhaltung einer Belohnung Eltern ehren, Gott gehorsam sind, da doch schon die Natur dictirt, daß die Personen, denen wir nächst Gott das Leben verdanken, zu ehren seien. Weil aber der allweise Gott doch eine solche Verheißung der Belohnung beigefügt hat, wenn wir das Gebot halten, wozu er uns schon durch das Gesetz der Natur verpflichtet, so soll uns dies zur treuen Haltung des vierten Gebotes um so mehr ermuntern. Sodann bezeugt damit Gott öffentlich, wie hoch er die Ehre der Eltern halte und wie nothwendig der Gehorsam dieses Gebotes sei. Die Weisheit des Gesetzgebers in der Verkündigung dieser Verheißung ersieht man daraus: Wer die Eltern ehrt, der ehrt die von Gott bestellten Urheber seines leiblichen Lebens; daher ist es billig, daß er auch lange dieses Leben genieße.

Die Verheißung begreift zwei Hauptstücke, theils ein langes Leben, welches entgegen gesetzt ist dem Fluch, da Gott ungehorsame, böse Menschen, oft in der Hälfte und Blüthe ihrer Jahre, dahin reißt, theils verspricht Gott ein vergnügtes und glückliches Leben, indem es nicht allein heißt: „daß du lange lebest“, sondern auch: „daß es dir wohl gehe auf Erden“. Dieses ist aber nicht bloß eine Verheißung leiblicher Wohlthaten, sondern es sind auch die geistlichen Wohlthaten und die Segnungen in himmlischen Gütern darin mit eingeschlossen, durch deren Genuß eigentlich das sonst mühsame irdische Leben uns angenehm gemacht wird, wie der Apostel sagt (1 Tim. 4, 8.): „Die Gottseligkeit“ (wozu doch gewiß auch die Ehre der Eltern gehört) „ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.“ Doch ist diese Verheißung, wie alle anderen, mit Ausnahme des Kreuzes zu verstehen, wenn Gott es aus heiligen Ursachen für nützlich findet, ein frommes Kind gar bald aus dieser bösen Welt abzufordern, damit es nicht verführt und dessen Sinne nicht verrückt werden von der Einsalt in Christo; oder auch demselben etwas zu leiden zuschickt, damit es besser vor dem Argen in der Welt bewahrt und näher zu dem Vaterherzen seines Gottes gezogen werde. Gott hält in solchen Fällen dennoch seine Verheißung, denn wenn er anstatt der siebenzig oder achtzig Jahre, die es auf der Erde leben könnte, ein frommes Kind

bald in die selige Ewigkeit einführt, so kommt es ja daselbst zu einem recht langen, vergnügten und höchst seligen Leben. Und wenn ihm Gott in der Welt Vieles zu leiden auflegt, so wird es in der Ewigkeit desto mehr verherrlicht.

Indessen steht doch im Allgemeinen die Regel fest, daß ordentlicher Weise fromme Kinder, die ihre Eltern ehren, den Segen eines langen Lebens von Gott haben, daß es ihnen wohl geht und sehen Kindeslinder; daß hingegen gottlose Kinder mit zeitlichen Strafen und allerlei Unglück heimgesucht oder auch bald in's göttliche Gericht der Ewigkeit hingerissen werden, wie die göttlichen Drohungen lauten: „Wer Vater oder Mutter flucht, der soll des Todes sterben.“ (2 Mos. 21, 17.) Und Sirach sagt: „Des Vaters Segen baut den Kindern Häuser, aber der Mutter Fluch reiht sie nieder.“ (Sir. 3, 10.) Und Ps. 109, 5. und 13.: „Sie beweisen mir Böses um Gutes und Haß um Liebe. Seine Nachkommen müssen ausgerottet werden; ihr Name müsse im andern Glied vertilgt werden.“ Biblische Beispiele: Ham, die Söhne Eli, Abalam.

Luther: „Da siehe selbst, wie großer Ernst Gott es sei über diesem Gebot, weil er nicht allein ausdrückt, daß ihm angenehm sei, Freude und Lust darin habe, sondern solle auch uns wohlgerathen und zum Bessern geheißen, daß wir ein sanftes, süßes Leben mögen haben mit allem Guten. Darum auch St. Paulus Eph. 6. solches hoch anzeucht und rühmet, als er spricht: ‚Das ist das erste Gebot, das Verheißung hat: auf daß dir's wohlgehe und lange lebest auf Erden.‘ Denn wiewohl die andern auch ihre Verheißung eingeschlossen haben, ist's doch zu keinem so deutlich und ausgedrückt gesetzt.

„Da hast du nu die Frucht und das Lohn, daß, wer es hält, soll gute Tage, Glück und Wohlfahrt haben; wiederum auch die Strafe, daß wer ungehorsam ist, desto ehe umkommen und des Lebens nicht froh werden soll. Denn ‚langes Leben haben‘ heiset die Schrift nicht alleine: wohl betagt werden, sondern alles haben, so zu langem Leben gehört, als nämlich Gesundheit, Weib und Kind, Nahrung und Friede, gut Regiment &c., ohn welche dies Leben nicht frohlich genossen werden, noch die Länge bestehen kann. Willst du nun nicht Vater und Mutter gehorchen und dich lassen zieren, so gehorche dem Henker; gehorcht du dem nicht, so gehorche dem Knidebein, das ist der Tod. Denn das will Gott kurzum haben, entweder so du ihm gehorcht, Liebe und Dienst thuest, daß er dir überschwänglich vergelte mit allem Guten, oder, wo du ihn erzärnest, daß er über dich schide beide Tod und Henker.“ (Großer Katechismus. Müller S. 411.)

Contr. Dietrich bemerkt: „Hierbei ist zu beachten: Weil es mit allen Ständen, die unter das vierte Gebot fallen, ein und dieselbe Verwandtniß hat, so bezieht man die Verheißung, die dem einen Stande gegeben ist, mit Recht auch auf den andern. Das Gleiche gilt von den Drohungen.“ Instit. catech. p. m. 139. Roß p. 89.)

Hierbei können noch einige Fragen betrachtet werden. Zunächst diese: Ob man ein langes Leben für eine Wohlthat oder eine Belohnung halten könne, da dieses Leben Mühe und Arbeit ist, von welchem bald befreit zu werden eher für eine Wohlthat zu halten wäre? Antwort: Wohl ist es wahr, daß in keiner Weise geleugnet werden kann die Wahrheit dessen, was Gregor von Nazianz schreibt: „Der Zeitraum eines langen Lebens bringt uns dies, daß wir viel Böses theils sehen, theils ertragen, theils thun, aber dies geschieht doch nur zufällig (*ex accidenti est*), während ein langes Leben an sich eine gute Gabe Gottes ist, den Frommen verheißen. Denn obgleich die Frommen in diesem Leben manchen Trübsalen unterworfen sind, so daß ihre Lebensdauer in dieser Beziehung eine Verlängerung der Leiden zu sein scheint, so fühlen sie doch selbst im Kreuze die Mühe und Hilfe Gottes und wissen auch, daß dieser Zeit Leiden nicht werth sei der Herrlichkeit, die an uns soß offenbaret werden. Auch werden ihnen die Trübsale gemildert, damit sie durch ihr Bekenntniß und Beispiel Andere zur rechten Lehre einladen, daß dieselben mit ihnen in der Erkenntniß der Wahrheit wachsen und befestigt werden und die verschiedenen leiblichen und geistlichen Wohlthaten Gottes genießen. So ist es denn gewiß, daß ein langes Leben eine herrliche Wohlthat Gottes ist, nach welcher auch selbst das natürliche Verlangen steht, das zur Erhaltung der Art und des Einzelnen geneigt ist. Denn wenn man weiter nichts zu den Gütern und Wohlthaten rechnen könnte, als was gänzlich von allem Uebel befreit wäre, so müßte auch die Ehe und andere Dinge dahin gezählt werden, bei denen auch auf's engste verknüpft sich Uebel finden.“ „Was werden wir daher sagen“, schreibt Lactantius, Lib. III. cap. XIX. p. m. 218, „als daß Jene irren, welche entweder den Tod begehren als etwas Gutes, oder das Leben fliehen als etwas Böses? und daß es nur sehr Gottlose sein können, welche die wenigen Uebel nicht vergleichen mit den vielen Gütern?“ Daher betet der heilige Psalmist (Ps. 102, 25.): „Rein Gott, nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage.“

B e s c h l u ß .

Endlich gibt uns Dr. M. Luther das vierte Gebot auf folgende vierfache Weise zu bedenken:

„Erstlich lerne ich hie Gott, meinen Schöpfer, erkennen, wie wunderbarlich er mich mit Leib und Seele geschaffen, aus meinen Eltern das Leben gegeben, und hat ihnen das Herz gegeben, daß sie mir, als ihres Leibes Frucht, mit allen Kräften gebient, zur Welt gebracht, mich ernährt, meiner gewartet, gepflegt und erzogen mit großem Fleiß, Sorge, Gefahr, Mühe und Arbeit, und bis auf diese Stunde mich, sein Geschöpf, an Leib und Seele vor unzähliger Gefahr und Noth behütet und auch oft ausgeholfen hat, als schaffte er mich alle Stunden auf's Neue; denn der Teufel uns nicht einen Augenblick das Leben gönnt.

„Zum andern danke ich dem reichen gütigen Schöpfer für mich und alle Welt, daß er in diesem Gebot gehilfet und bewahret hat Vermehrung und Erhaltung des menschlichen Geschlechts, das ist, Haus- und Stadtwesen, oder Oeconomiam und Politiam, denn ohne diese zwei Wesen oder Regimente könnte die Welt nicht ein Jahr stehen, weil ohne weltlich Regiment kein Friede ist; wo kein Friede ist, kann kein Hauswesen sein; wo kein Hauswesen ist, da können weder Kinder gezeugt noch erzogen werden; und müßte Vater- und Mutterstand ganz aufhören. Aber dafür steht dies Gebot und hält und bewahret beide, Hauswesen und Stadtwesen, gebietet den Kindern und Unterthanen Gehorsam, hält auch drüber, daß es muß geschehen. Oder wo es nicht geschieht, läßt er's nicht ungestraft, sonst hätten die Kinder durch Ungehorsam längst alles Hauswesen, und die Unterthanen durch Aufruhr das Stadtwesen zerrissen und wüste gemacht; weil ihrer viel mehr ist, denn der Eltern und Regenten. Darum ist solche Wohlthat auch unaussprechlich.

„Zum dritten beichte und bekenne ich meinen leibigen Ungehorsam und Sünde, daß ich wider dies Gebot meines Gottes meine Eltern nicht geehrt, noch gehorsam gewesen bin, sie oft erzürnt und beleidigt, ihre väterliche Strafe mit Ungebuld angenommen, wider sie gemurret, ihre treue Ermahnung verachtet, vielmehr loser Gesellschaft und bösen Duden gesolget. So doch Gott selbst solchen ungehorsamen Kindern flucht und langes Leben abspricht, wie denn auch Viele darüber schändlich umkommen und untergehen, ehe sie zu Leuten werden. Denn wer Vater und Mutter nicht gehorcht, muß dem Hensler gehorchen oder sonst durch Gottes Zorn bösdlich um sein Leben kommen u. s. w. Solches alles ist mir leid, und bitte um Gnade und Vergebung.

„Zum vierten bete ich für mich und alle Welt, daß Gott uns wollte seine Gnade verleihen und seinen Segen reichlich ausschütten beide über Hauswesen und Stadtwesen: daß wir dinstort fromm werden, die Eltern ehrbar halten, den Herrschaften gehorsam seien, dem Teufel widerstehen und seinem Reizen nicht folgen zu Ungehorsam und Unfriede, und also mit der That helfen das Haus und Land bessern und den Frieden erhalten Gott zu Lob und Ehren, uns selbst zu Ruh und allem Guten; und daß wir solche seine Gaben erkennen und dafür danken. Sie soll mit unter gehen auch das Gebet für die Eltern und Oberherren, daß ihnen Gott Verstand und Weisheit verleibe, friedlich und seliglich uns vorzusetzen und zu regieren. Er behüte sie vor Tyrannei, Toben und Wuthen und wende sie davon, daß sie Gottes Wort ehren, nicht verfolgen, noch jemand Unrecht thun. Denn solche hohen Gaben muß man mit Beten erlangen, wie St. Paulus lehret; sonst ist der Teufel der oberste Abt zu Hofe und gehet übel und wüßt zu.

„Und wenn du auch Vater und Mutter bist, so ist's hie Zeit, daß du dein selbst nicht vergeßest, noch deiner Kinder und Gesinde; sondern bittest mit Ernst, daß der liebe Vater, so dich in seines Namens und Amts Ehre

gesetzt, und dich auch will Vater genannt und geehrt haben, dir Gnade und Segen verleihe, dein Weib, Kind und Gesinde göttlich und christlich zu regieren und ernähren. Gebe dir Weisheit und Kraft, sie wohl zu erziehen, und ihnen ein gut Herz und Willen, deiner Lehre zu folgen und gehorsam zu sein. Denn Gottes Gaben sind beide, Kinder und ihr Gehorsam, beide Wohlgerathen und Gutsleiden. Sonst wird ein Haus nicht anders denn ein Sauhaß, ist eine Hubschule; wie man sieht bei den gottlosen groben Leuten.“ (St. L. Ausg. X, 1405 ff.)

Beschließen wir nun unsere Lehrverhandlungen über das vierte Gebot, indem wir mit dem treuen Joh. Gerhard einstimmen in ein herzliches

Gebet um die Ehre der Eltern.

„O allmächtiger, ewiger Gott, himmlischer Vater, der Du mit großem Ernst geboten, die Eltern zu ehren: ich danke Dir von Grund meines Herzens, daß Du mich hast lassen von christlichen Eltern geboren werden, und dieselben bisher mir erhalten; daneben aber bekenne und klage ich Dir, daß ich meine Eltern nicht allezeit in solchen Ehren gehalten, als ich zu thun schuldig gewesen, sie nicht also geliebet, gesüchtet und alles Gutes ihnen erzeigt, als ich billig thun sollen, sondern oftmals mit Worten und Werken mich ihnen widergesetzt. Ach, lieber Gott und Vater, verzeihe mir diese Sünde meiner Jugend und meine Uebertretung, gedenke aber meiner nach Deiner großen Barmherzigkeit um Deiner Güte willen. Gib mir auch forthin ein gehorsames, liebevolles Herz, daß ich meine lieben Eltern von Herzen mit Worten und Werken ehre. O Herr Jesu Christe, der Du in den Tagen Deines Fleisches Deinen Eltern unterthänig gewesen und ein Exempel der Nachfolge auch hierinnen mir gelassen, daß ich Deinen Fußstapfen folgen soll, gib mir auch ein solches dankbares, unterthäniges, williges und gehorsames Herz gegen meine Eltern, daß ich mit Gehorsam, Liebe und Furcht, Geduld und Demuth sie ehre. Siehe auch meine lieben Eltern an mit den Augen Deiner Barmherzigkeit, laß sie zu einem geruhigen Alter kommen, segne ihre Nahrung, lindere ihr Kreuz, verleihe ihnen zeitlichen und ewigen Segen. O Heiliger Geist, der Du bist ein Geist der Liebe und der Tracht, regiere und führe mich also, daß ich meine Eltern herzlich liebe, und ihre Züchtigung mit Geduld annehme. Erleuchte mein Herz durch Deine himmlische Gnade und Licht, daß ich mit dankbarem Herzen erkenne, was für große Wohlthaten durch meine lieben Eltern mir von Gott erzeigt, damit ich ja nicht undankbar und ungehorsam erfunden werde, sondern gegen Gott und meine Eltern alle schuldige Unterthänigkeit und Gehorsam erweisen möge. Amen.“ (Schola pietatis. Vgl. Großer Gebetschatz, S. 263, No. 346.)

Geschäftsverhandlungen.

Innere Mission.

In zwei Nachmittags-Sitzungen besprach die Synode die Angelegenheiten unseres wichtigsten Werkes, der Inneren Mission. Von 24 Missionspredigern, welche im verflossenen Synodaljahre (vier und mehr Blöße, nämlich) im Ganzen etwa 240 Predigtplätze bedienten, erstatteten 16 Pastoren mündlich Bericht über ihre Arbeit auf dem Gebiet der inneren Mission in Minnesota, Dakota und Montana. Ein schriftlicher Bericht von Herrn P. Meyer über seine Missionsreise nach Washington Territory wurde ebenfalls mitgeteilt. Die Synode erkannte aus den Berichten, welche ja nur einige Proben von der durch Gottes Gnade vollbrachten Missionsarbeit waren, mit dankbarer Freude, daß unser Werk der Inneren Mission von dem Herrn sichtlich gesegnet sei. Trotz aller Hindernisse und Schwierigkeiten, die uns oft genug entgegentraten, trotz aller Unordnung und Bosheit, die der Satan täglich anzuwenden sucht, hat dennoch Gott auf unser Missionswerk aus dem Himmel mit Strömen der Liebe geregnet; ein erfreulicher Fortschritt ist nicht zu verkennen; und der uns zugesagte Segen ist größer, als daß wir ihn bergen können. Denn auch diesmal wieder wurde die alte Klage vernommen: „Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter.“ Ueberall blidt unseren lieben Reisepredigern noch so viel geistliche Noth und Gefahr verlassener und verstreuter Glaubensgenossen entgegen, und sie können doch nicht überall helfen, ihrer viele haben ja schon viel mehr Arbeit, als sie bewältigen können.

Alle Berichte aller unserer Missionsprediger zu veröffentlichen, würde zwar höchst interessant und nützlich zu lesen sein, dabei aber zu weit führen. Doch seien wenigstens einige derselben hier mitgeteilt, und zwar aus Dakota.

Bericht des P. A. J. Mundt.

„Mein Arbeitsfeld erstreckt sich über die Counties Brown, Dickey, La Moure, Campbell und Emmons. Seit Frühjahr sind mehrere Plätze dazu gekommen, so daß ich jetzt an folgenden 13 Plätzen predige: Columbia, Frederic, Decla, Glendale, Yorktown, Dales und Hubson, Edgeley, La Moure, Omio, La Grace, Mound City und Sully. Decla habe ich von Herrn P. Mey und La Moure von Herrn P. Bartlings Gebiet zu bedienen übernommen. Omio, Dales und Hubson sind dieses Frühjahr neu aufgesucht. Bei Omio, an der Beaver Creek in Emmons County, wohnen mehrere deutsche lutherische Familien, zu denen jetzt noch mehrere lutherische Ausländer hinzugezogen sind. Etwa 8 Meilen südöstlich haben sich an 6—8 gleiche Familien niedergelassen. Ueberhaupt sind dieses Frühjahr in diese

Counties am Missouri sehr viele deutsche Ausländer eingewandert. Können diese gleich bedient werden, so können sie auch unsrer Kirche erhalten bleiben. Herr Candidat Schille soll dieses große und vielversprechende Gebiet am Missouri übernehmen und bedienen. — Die Plätze Dakes und Hubson am James River können vereinigt und von dem nach Harlem kommenden P. G. mitbedient werden; desgleichen auch Yorktown. Ich behalte dann noch 6 Plätze auf einem 60 Meilen langen Gebiet. Mein Wohnsitz Ellendale ist jetzt etwa im Mittelpunkt. — Ist nun die Seelenzahl meiner Zuhörer im Verhältnis zu den Plätzen auch nicht so groß wie an manchen anderen Orten, so ist zu bedenken, daß dies hier ein erst neu ange siedeltes Land ist, dessen Bewohner sich dann noch auf 7—8 verschiedene Stationen vertheilen. Alles in Allem genommen, lann ich mit Lob und Dank gegen Gott sagen, daß das Werk unserer Mission hier in den zwei Jahren meines Hierseins mit Gottes Hilfe vorwärts gegangen ist. Nur hoffe ich, daß Hilfe nachkommt. Denn so wie jetzt halte ich es nicht mehr lange aus. Meine Kraft scheint fast halb gebrochen zu sein. 5—6 Tage lang, theils ohne Essen und Trinken, auf der Prairie herumkutschern ist mehr, als eine schwache Person auf die Dauer aushalten lann. — Die Ernteaussichten sind hier jetzt sehr traurig. Es vertrocknet Alles. — Dem Herrn der Kirche sei ferner sein Werk befohlen.“

Bericht des P. A. S. Kunz.

„Das Gebiet, auf welchem ich im verflossenen Jahre arbeitete, umfaßt 4 Counties, an der Ostseite nahe am Missouri River in Süd-Dakota, wo ich 7 Plätze (3 Gemeinden und 4 Predigtplätze) regelmäßig, die einen alle zwei, die andern alle vier Wochen, bediente. Unsere Mission hat hier einen guten Halt. Die bis jetzt für uns gefährlichste Opposition hat ihren Halt verloren, nämlich die Iowaer. White Lake besitzt eine Kirche, eine frühere Public School, die zur Kirche und Pastorwohnung mit 2 Zimmern umgewandelt worden ist. Auf den andern Plätzen stehen uns die District Schools zur Verfügung. Die Gottesdienste werden meistens sehr erfreulich besucht. Nach außen ist zwar kein großes Wachsthum zu sehen gewesen, doch auch kein Rückgang. Meine Hauptgemeinde hat mit äußerlichen großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Mehrere Missernten durch Dürre und Hagel, anstehende Krankheit im vorigen Jahr (Typhus), Prairiefeuer und dergleichen haben Alle arm gemacht. Doch ist ein opferwilliges Herz bei den Weisten zu sehen, wo es für Gemeinde und Pastor gilt. Viele sind durch die Noth zu Gott und seinem Wort getrieben worden. Da und Butwana in Brule County an der Grenze der Crow- und Sioux-Indianer gelegen, haben in diesem Frühjahr Herrn P. Hannemann berufen, der da nun im Segen wirkt. Da im kommenden Frühling diese Reservations geöffnet werden sollen, sind dies zwei wichtige Posten. In der diesseitigen Reservation der Crow-Indianer, die vor einigen Jahren vom Präsident

Arthur geöffnet worden war, hatten sich mehrere lutherische Familien damals angehebelt. Gleich darauf wurde von Cleveland die Reservation wieder geschlossen. Etwa 8 Familien werden jetzt da regelmäßig von P. Hannemann bedient. Die Gesammelseelenzahl auf diesen 7 Plätzen, wovon ein Platz erst seit Pfingsten gegründet ist, beträgt etwa 450 Seelen. Möge der treue Gott mir ferner beistehen und Weisheit und Freudigkeit schenken zur fleißigen Arbeit, und öffne er seinem Evangelium noch viele Herzen. — P. S. Mit innigstem Dank gegen Gott habe ich gesehen, daß an die \$200.00 sollen für die Nothleidenden eingegangen sein. Ich habe bis jetzt erhalten \$118.00. Ich gedenke über die Vertheilung in der „Rundschau“ zu quittiren. Nun ist für das Nöthigste Allen geholfen und die Gaben dürfen jetzt einhalten. Schenke Gott uns nun allen auch ein dankbares Herz.“

Bericht des P. E. Th. Claus.

„Die Leute, die ich bediene, wohnen in den Counties Grant, Roberts, Deuel, Codington, Dak., und Big Stone, Transverse in Minnesota. Die Meisten davon wohnen in Grant County. Mein nächster Platz ist 6 Meilen, die entferntesten 36 Meilen von meinem Hause entfernt. Im Ganzen sind's 4 Gemeinden und 6 Predigtplätze. Da lernt man das Aushandwerk.“

„Die Gemeinde, in deren Mitte ich wohne, zählt etwa 18 Glieder. Gottesdienst wird im untern Theil des Pfarrhauses gehalten, so daß ich nur die Küche und zwei Dachzimmer bewohne. Der genannte Raum ist eigentlich zu eng für Gottesdienst, aber die Leute haben noch \$300.00 Schulden auf dem Pfarrhaus, können also nicht an den Bau einer Kirche denken. Schule halte ich hier vom Herbst bis Ostern vier Tage die Woche. Die Zahl der Schulkinder belief sich auf 28. — Ein schönes Beispiel von Bekenntnistreue möchte ich aus dieser Gegend miterwähnen. Ein Baptists von hier ließ dies Frühjahr seinen Bruder aus Rußland kommen und rechnete natürlich darauf, daß derselbe auch zu seiner Secte übertreten würde. Der Baptists schnitt sich aber erbärmlich; denn sein Bruder erklärte ihm: „Mit euch Schwärmern will ich nichts zu thun haben. Ich bleibe bei meiner lutherischen Kirche.“ Die Folge war, daß er aus dem Haus gejagt wurde; die Noth sollte ihn mürbe machen. Aber auch dies Mittel half nicht. Eins meiner Gemeindeglieder verschaffte ihm ein Obdach für seine Familie, Lebensmittel wurden in's Haus gebracht, eine kleine Collecte wurde in meiner andern Gemeinde gesammelt, und die Baptisten ärgerten sich greulich. Der Betreffende hält sich bis jetzt fleißig bei uns zum Gottesdienst. — Doch gehen wir weiter. Zehn Meilen südlich von hier, bei Albee, ist meine größte Gemeinde. Sie zählt 25 Glieder und hat keine Aussicht auf Zuwachs. Eine schuldenfreie Kirche steht als eine Zierde der ganzen, schmuckten Ansiedlung da. Hier und in der erst genannten Gemeinde predige ich alle zwei Wochen. Auch Christenlehren werden in beiden Gemeinden gehalten. Einen Tag in der Woche hielt ich hier Confirmandenunterricht. Der

allernotdürftigste Schulunterricht wurde von einem Gemeindeglied erteilt. In beiden Gemeinden hatte ich dies Jahr zusammen 20 Confirmanden.

„Die dritte Gemeinde ist in Willbant selbst. Seit 2½ Jahren predigte ich daselbst bis letzte Weihnachten Abends, dann Nachmittags. Und Gottes Wort ist nicht leer zurückgekommen; im letzten Mai bildete sich eine kleine Gemeinde, die 12 Glieder zählt. Die Gottesdienste werden alle vier Wochen in einer „Library Hall“ gehalten. Ich hatte manchmal etwa 80 Zuhörer.

„Die vierte und schwächste Gemeinde fristet ihr Dasein 9 Meilen nördlich von Willbant, in Roberts County. Nur wenige Helden sind hier noch vorhanden, die Meisten haben sich nach Idaho und Washington geflüchtet. Große Freude gab sich kund, als ich den noch Uebrigen die Unterstützungssumme für ihr Kirchlein überreichte. Gepredigt wird alle vier Wochen.

„Nun zu den Predigtplätzen! Ein kleiner Predigtplatz mit 3 oder 4 Familien befindet sich 11 Meilen südwestlich von Willbant, in der Nähe einer Indianerkirche, ein anderer bei Goodwin, Deuel Co., mit ungefähr 10 Familien. Diese beiden Plätze bediene ich, wenn's gut geht, einmal im Monat, in der Woche. Zwei weitere Predigtplätze liegen nordwestlich von Willbant bei Corona und Wilmet, mit 14, resp. 12 Familien. Es sind dies hoffnungsvolle Plätze, aber ich kann leider nur einmal im Monat dort predigen. — Endlich habe ich noch zwei Predigtplätze in Minnesota, in Browns Valley und bei Bearsoley. Auch hier predige ich nur an Sonntagen, und zwar in Privathäusern.

„Was nun den Besuch der Gottesdienste im Allgemeinen anbetrifft, so ist derselbe gut. Habe auch bei vielen traurigen Erfahrungen — (der Teufel rumort ja überall) — doch auch manche liebliche Erfahrung schon machen dürfen. So etwas kommt einem dann vor wie eine Dase in einer öden Wästen. Mit Arbeit bin ich natürlich überladen, komme manchmal schier gar nicht von meinem Buggy herunter. Dabei muß ich immer bedauern, daß ich den einzelnen Plätzen so wenig dienen kann. Auf die Dauer halte ich die Strapazen nicht aus.

„Möchten nun schließlich alle lieben Brüder und Schwestern in Christo uns Reisepredigern das Reich ziehen helfen und für uns und unser Werk ihre Gebete fleißig zu Gottes Thron emporsteigen lassen, damit das Reich unsers himmlischen Königs immer mehr, sowohl nach außen wie nach innen, ausgebreitet und befestigt werde!“

„Soweit die Berichte, denen, so Gott will, bald weitere im „Lutherauer“ nachfolgen werden.

Zur Betreibung dieses gesegneten Missionswerkes sind im jezt vergangenen Synodalsjahr 4646 Dollars verausgabt worden — eine große Summe —, 1000 Dollars mehr, als bei Gelegenheit der letzten Synodalversammlung im Voraus berechnet war. Wenn man jedoch sich die Mühe nicht verbieten läßt, die Rechnung des Herrn Kassirers genau zu betrachten, wenn man bedenkt, daß mit obiger Summe Fußstapfen beschafter, Rück-

stände bezahlt, vicarirende Studenten unterstützt werden mußten u. s. w., so daß nur noch 2127 Dollars zum Gehalt für 19 Missionsprediger angewendet werden konnten, — dann wird man leicht erkennen können, daß es gewiß nicht zu viel ist, wenn unsere armen Reiseprediger durchschnittlich etwa 112 Dollars im Lauf eines ganzen Jahres an Gehalt aus der Missionskasse bekommen haben.

Wiewohl nun in diesem Jahre die Arbeitskräfte auf dem Missionsgebiet bedeutend vermehrt sind, so lautet doch die Berechnung der Bedürfnisse für das neue Synodaljahr (1. Juni 1889 bis dahin 1890) nur auf \$4935.00. Dabei sind \$850.00 für Ausrüstung mit Fuhrwerk zc. und \$500.00 für unvorhergesehene Auslagen mit eingeschlossen, so daß wir hoffen können, mit obiger Summe wirklich auszureichen. Möge der treue Gott unser aller Herzen mit Lust und lebendigem Eifer für unser so wichtiges und seliges Werk erfüllen, und eine große Zahl treuer Arbeiter für seine Ernte erwecken und ausrüsten! Möge es uns durch Gottes Güte und Treue an Mitteln und Kräften zum gesegneten Fortgang unseres Missionswerkes nimmermehr fehlen!

Herr P. Starck lenkte die Aufmerksamkeit der Synode noch insbesondere auf die hoffnungsvolle, aber sehr bedrängte und gefährdete Mission in der schnell emporblühenden Stadt Sioux Falls, im südlichen Dakota, und bat die Synode, doch ja hier in außerordentlicher Weise Hülfe leisten zu wollen. Die Synode wurde durch die Darlegung der Umstände auch lebendig davon überzeugt, daß für Sioux Falls sogleich Rath und Hülfe geschafft werden sollte, und faßte demgemäß folgende Beschlüsse:

1. Beschlossen, die Gemeinden zu ermuntern, daß Extra-Collecten für den Ankauf eines Grundstücks in Sioux Falls erhoben werden, auf welchem die dortigen Glaubensgenossen sich ein Kirchlein erbauen mögen.
2. Beschlossen, daß die Missions-Committee die Sache in die Hand nehme, das Grundstück kaufe und besitze, bis die in Sioux Falls zu gründende Gemeinde dasselbe übernehmen könne.

Böhmen-Mission.

Während in St. Paul eine englische Mission eröffnet ist, und bei Saul Rapids die Masuren-Mission durch Hrn. P. Orbach betrieben wird, nimmt auch die neugegründete Mission unter den lutherischen Böhmen in Minneapolis einen sehr erfreulichen Fortgang. Die Missions-Committee unseres Districts hat diese Mission im letzten Jahr eröffnet, und zwar in Gemeinschaft mit der Ohio-Minnesota-Synode, deren Glied Herr P. G. Hauser, der Böhmen-Missionar, ist. Es wurde über diese Mission bereits im „Lutheraner“ 1888, No. 26, berichtet. Auf Wunsch der Synode stattete jedoch nun auch Herr P. Hauser selbst Bericht über seine Arbeit unter den Böhmen ab. Hierauf faßte die Synode folgende Beschlüsse:

1. Beschlossen, das, was von der Missions-Committee dieses Districts in dieser Sache bisher geschehen sei, gutzuheißen und die Böhmen-Mission, wie bisher, in Gemeinschaft mit der Schw. Minnesota-Synode weiterzuführen und zu unterstützen.

2. Beschlossen, den höchst interessanten Bericht des Hrn. P. Hauser an die Redaction des „Lutheraner“ zur Veröffentlichung einzusenden. (Vgl. „Lutheraner“ 1889, No. 18.)

Negermission.

Ein Bericht der Committee für die Negermission der Synodalconferenz wurde verlesen, in welchem Herr P. C. J. D. Hanser im Auftrag der Commission kurz den erfreulichen Stand der Mission beschrieb und herzlich bat, daß dieser unserer einzigen äußeren Mission auf Missionsfesten gedacht, auch „Missionstabe“ und „Pioneer“ immer mehr verbreitet werden möchte, deren Ueberschuß eine nicht unbedeutende Summe in die Missionskasse bringen würde. Die Schulen in New Orleans, wo zwei Missionare arbeiten, seien längst überfüllt. Zwei Schulgebäude mit zwei Klassen seien ein dringendes Bedürfnis. In Little Rock, Arkansas, arbeitet Herr Missionar Allenbach im Segen; in Springfield, Illinois, wo eine Kirche gebaut sei, gestalte sich die Mission sehr hoffnungsvoll unter der treuen Arbeit des Missionars Knabenschuß. Doch laste auf dem Kircheneigenthum noch eine Schuld von 2000 Dollars. In Reherrin, Virginia, sei kein eigener Missionar; doch werde dieser Ort mit Geschick und Treue von Studenten aus Springfield bedient und gute Hoffnung sei vorhanden, daß dort eine schöne Negergemeinde gesammelt werde.

Prohymnasium in Milwaukee.

Es wurde mitgetheilt, daß der Wisconsin-District beschloffen habe, der Delegatensynode die Bitte vorzulegen, im nächsten Mai das Prohymnasium in Milwaukee zu einem vollen Gymnasium zu machen, sowie ferner zugleich unserem District den Vorschlag zu machen, darüber berathen zu wollen, ob nicht auch wir jene Bitte unterstützen und dieselbe in Gemeinschaft mit dem Wisconsin-District der Delegaten-Synode vortragen wollen. Herr P. Herz sei bereits beauftragt, das Bittschreiben zu verassen.

Zu diesem Vorschlag bekannte sich der Minnesota- und Dakota District durch einstimmigen Beschluß.

Herr Director Köber ließ folgendes mittheilen: „Wir werden mit Zustimmung des Allgemeinen Präses bereits am Freitag vor Pfingsten schließen. Das werden lange Ferien, was uns nicht lieb ist um der Schüler willen. Aber unsere Synodalversammlung fällt für uns so ungünstig, daß wir um weniger Tage willen, die nach derselben noch übrig blieben, die Schüler hier eine ganze Woche ohne Beschäftigung allein lassen müßten.“

Wir haben deshalb diesmal gar keine Osterferien gegeben. Es wäre mir lieb, wenn Sie auf Ihrer Synodalversammlung unserer Gründe für diese Ausnahme Erwähnung thun würden, damit man sich unsere Handlungsweise zurechtlegen kann."

Die nächste Versammlung des Wisconsin-Districts soll laut Beschluß desselben eine Woche vor den Ferien des Milwaukee College abgehalten werden.

Mögen auch unsere lieben Gemeinden den Haushalt der dortigen Anstalt mit Lebensmitteln unterstützen!

Schulfrage.

Die Synode wurde darauf aufmerksam gemacht, daß sich finstere Gewitterwolken über unserem lutherischen Gemeindefchulwesen zusammenziehen, und daß es auch für uns wohl an der Zeit sein möchte, die drohenden Gefahren zu bedenken, und ernstlich zu überlegen, ob nicht auch wir in diesem District bald etwas zur Abwehr beschwerender Schulgesetze thun könnten und sollten. In Wisconsin und Illinois seien solche Gesetze bereits erlassen und sollen in Kraft treten. Wohl haben die in Frage stehenden Gesetze der genannten Staaten in unserem Staate keine Gültigkeit. Aber gewisse Bestimmungen in den vor zwei Jahren erlassenen Gesetzen des Staates Minnecota seien schon jetzt für uns nicht gut, und könnten leicht ein Anfang von noch Schlimmerem sein. — Der Hochw. Allgemeine Präses theilte der Synode eine im Wisconsin-District angenommene Vorlage in Bezug auf die erwähnten Schulzwangsgesetze mit. Die Synode erkannte, daß es wohl gerathen sei, daß wir uns rüsten auf die Zeit, da etwa auch bei uns diese Frage eine brennende werden kann, und beschloß daher, die vom Wisconsin-District angenommene Vorlage gleichfalls anzunehmen; dieselbe lautet also:

"I. Schon nach dem natürlichen Rechte sind es die Eltern, welche für die Erziehung der Kinder zu sorgen haben.

"II. Alle Eltern haben daher die Pflicht und das Recht, zwecks der Erziehung ihrer Kinder solche Schulen zu wählen, die nach ihrer Ueberszeugung ihren Kindern die Erziehung geben, welche am besten die Wohlfahrt derselben fördert.

"III. Falls die Eltern diese Pflicht unterlassen, hat der Staat das Recht, durch geeignete Gesetze dieselben zur Ausübung ihrer Pflicht zu zwingen.

"IV. Nimmt sich der Staat ohne solche Noth dieses Recht, so ist das ein Eingriff in das natürliche Recht der Eltern.

"V. Der Staat handelt in diesem Falle aber auch gegen die Landes- und Staatsconstitution, denn die darin proclamirte Religions- und Gewissensfreiheit wird nicht bloß dann aufgehoben, wenn man jemand etwas

aufdrängt, was seiner Religion und seinem Gewissen widerspricht, sondern auch dann schon, wenn man ihn in der freien Ausübung seiner Religion und seiner Gewissensrechte in irgend einer Weise hindert; es sei denn, daß er dabei offenbar wider Recht und Sittlichkeit verstoße.

„VI. Das in unserem Staate (Wisconsin) jetzt erlassene Schulzwangsgesetz streitet aber sowohl gegen das natürliche Recht der Eltern, als auch gegen die in der Constitution gewährleistete freie Ausübung der Religions- und Gewissensrechte: denn

„a.) Sec. 1, 2 und 5 zusammengekommen machen die Eltern straffällig wegen der Ausübung ihres natürlichen Rechts, das schulpflichtige Alter, die Dauer und den Ort des Schulbesuchs, sowie den Gegenstand und die Mittel des Unterrichts ihrer Kinder selbst zu bestimmen.

„b.) Sec. 1, 2 und 5 verstoßen gegen die Religions- und Gewissensfreiheit, indem sie eventuell den Kirchenschulen hinderlich sind und die Eltern zwingen, ihre Kinder in solche Schulen zu schicken, die wider ihr Gewissen sind; ganz abgesehen davon, daß Sec. 2 die Eltern und Kinder der tyrannischen Willkür der Staatsschulbehörden preisgibt.

„VII. Auf Grund vorgenannter Principien sehen wir uns gezwungen, mit allen erlaubten Mitteln vor den Gerichtshöfen solchen Uebergriffen entgegenzutreten und bei Wahlen jedem Candidaten und jeder Partei ohne Ausnahme unsere Stimmen zu versagen, der oder die nicht öffentlich verspricht, für den Widerruf der anstößigen Bestimmungen dieses Gesetzes einzutreten zu wollen.

„VIII. Um Mißverständnissen vorzubeugen, erklären wir schließlich noch, daß wir unser öffentliches Schulwesen für eine politische Nothwendigkeit halten und daß wir es, wie bisher, so auch in Zukunft zu unterstützen bereit sind. Auch sind wir überzeugt, daß wir in unserer Opposition gegen das oben erwähnte Schulzwangsgesetz nicht nur für unser gutes Recht kämpfen, sondern auch die wahre Wohlfahrt unsers freien Landes am besten fördern. Endlich erklären wir noch nachdrücklich, daß es auch unser eifriges Bestreben ist, auch fernerhin für den bestmöglichen Unterricht auch im Englischen in unserer Schule zu sorgen.“

Nachdem sich die Synode zu dieser Principienerklärung bekannt hatte, machte sie durch einstimmigen Beschluß auch folgende ebenfalls vom Wisconsin-District ausgegangene Vorschläge zu den übrigen, nämlich:

„1a.) Daß in jedem District eine Commission erwählt werde, deren Aufgabe sein soll, sich über alle das Schulwesen betreffenden Maßregeln und Erklärungen genau zu informiren, über alles Wichtige von Zeit zu Zeit öffentlich zu berichten und für Veröffentlichung passender Artikel zu sorgen.

„b.) Ferner soll es die Pflicht derselben sein, sich bei Wahlen über die Stellung der Candidaten zur Schulfrage in Kenntniß zu setzen und gegebenen Falls dahin zu wirken, daß uns genehme Candidaten aufgestellt werden.

„c.) Für die etwa nöthig werdenden Ausgaben hat der District durch besondere Sammlungen zu sorgen.

„2a.) Daß eine allgemeine Commission der Missouri-Synode ernannt werde, die sich von den Districtscommissionen Bericht erstatten lassen, denselben beratend zur Seite stehen, von hervorragenden Juristen Gutachten einholen und in weitverbreiteten Journalen Artikel veröffentlichen soll.

„b.) Bei Herbeiführung gerichtlicher Entscheidungen soll sie nicht nur Rath geben, sondern auch für die Bestreitung der Kosten sorgen.

„c.) Alle nöthigen Gelder beschafft die allgemeine Synode durch besondere Sammlungen.

„d.) Die Districtscommissionen sollten mit der Commission der anderen Synoden der Synodalconferenz, sowie die allgemeine Commission mit einer Commission der Synodalconferenz zusammenwirken.“

Nach Annahme dieser Vorschläge wurde folgende „Districtscommission für Schulfrage“ erwählt: Präses Sievers, Pastor Achenbach, Lehrer Berg und Hr. A. Siegmann, sämmtlich in Minneapolis.

Beschlossen, auch dem Vorschlage beizustimmen, nach welchem die Herren Präses Schwan, Präses Riemann, Lehrer Leutner und Rechtsgelehrter H. E. Schwan (sämmtlich in Cleveland) die allgemeine Schulcommission bilden, und zu deren beratenden Gliedern die Herren Prof. Prohm, Dr. Dümmling, Prof. Gräbner, Pastor Lindemann und Rechtsgelehrter W. H. Tatge gehören sollen.

Klagefälle.

Das Präsidium des Districts war „von der ev.-luth. Immanuel-Gemeinde, zu Hay Creel, Minn., dringend ersucht, ihre seit 1883 gegen Herrn Pastor Bender und dessen Gemeinde und darnach vor der Ehrw. Synode von Minnesota u. a. St. geführte Klage der Ehrw. Districtsynode . . . zur Durchsicht zu unterbreiten, ob dieselbe nach Gottes Wort und Willen von der Ehrw. Synode von Minnesota u. a. St. gerichtet und geschlichtet“ sei „und ob der zuletzt von der ev.-luth. Gemeinde zu Hay Creel, Minn., erhobene Protest gegen Herrn Pastor Bender, dessen Gemeinde und die Ehrw. Synode von Minnesota u. a. St. ein gerechter und darum auch von der Ehrw. Synode von Minnesota u. a. St. zu beachtender“ sei.

Die Synode konnte nicht umhin, sich der Bitte ihrer Synodalgemeinde anzunehmen, und ernannte eine Committee, welche in die vorhandenen Documente Einsicht nahm, woraus dann folgender Committee-Bericht von der Synode angenommen wurde:

„Das Committee erlaubt sich, einer Ehrw. Synode zu empfehlen, daß die Synode der Gemeinde in Hay Creel den Rath gebe, sich durch Herrn Präses Sievers nochmals an die Ehrw. Synode von Minnesota u. a. St. zu wenden und durch ihn erklären zu lassen:

1.) Daß sie mit dem von der Ehrw. Minnesota-Synode im Jahre 1887 abgegebenen Urtheil in dem betreffenden Streitfall nicht zufrieden sein könne, da

a. weder Herr Pastor Bender und seine Gemeinde das von ihnen gegebene Bzergerniß abgethan, noch

b. die Glieder, welcher sich Herr Pastor Bender und seine Gemeinde widerrechtlich angenommen haben, ein genügendes Bekenntniß vor der Gemeinde in Hay Creel gethan hätten, und

2.) erklären zu lassen, daß sie erwarre und nochmals bitte, daß die Ehrw. Synode von Minnesota u. a. St. es sich werde angelegen sein lassen, die Sache nun endlich zu einem friedlichen Abschluß zu bringen.

Hochachtungsvoll

das Committee:

Fr. Potenhauer.

Th. Krumfieg.

Cl. Ehlen.

H. G. Fischer.

J. W. Kasper."

Delegaten zur Minnesota-Synode.

Herr Präses Sievers theilte der Synode mit, daß die Ehrwürdige Minnesota-Synode beschlossen habe, unsere Synodalversammlungen durch Delegaten zu beschiden, und daß Herr Präses Albrecht und Herr Lehrer Beeslow als Delegaten der Ehrw. Minnesota-Synode zugegen seien. Daraufhin beschloß man, auch unsererseits Delegaten zur Synodalversammlung der Minnesota Synode zu senden. Es wurden für die diesjährige Versammlung derselben die Herren Präses J. Sievers und Vice-Präses G. Ross erwählt und Herr Präses Sievers ermächtigt, für 1890 und 1891 selbst Delegaten zu ernennen, da inzwischen unsere nächstjährige Synodalversammlung wegen der Delegatensynode ausfällt.

Jubelstet in Fort Wayne.

Herr P. Fr. Stedfuh hatte im Auftrag der Synode ein Beglückwünschungsschreiben an die in Ft. Wayne, Ind., versammelten Jubelstetgenossen verabfaßt. Dieses Schreiben, von der Synode angenommen, vom Präses und Secretär unterzeichnet, und dann nach Fort Wayne abgesandt, lautet folgendermaßen:

„Weil es uns Brüdern in Minnesota und Dakota wegen unserer gegenwärtig in Willow Creek, Minn., tagenden Synodalversammlung nicht vergönnt ist, bei der Jubelstet unserer Concordia in Fort Wayne, Ind., anwesend zu sein, so süßte unser Synobaldistrict sich gedrungen,

indem er in der Synodalrede dazu bereits auf das kräftigste angeregt war, wenigstens folgende Beschlüsse zu fassen.

1. Beschlossen, daß wir am Dienstag-Vormittag einen feierlichen Jubelstiftgottesdienst abhalten.

2. Beschlossen, daß wir den in Fort Wayne versammelten Festgenossen unsern Festgruß entbieten.

Unter großer Begeisterung aller versammelten Synodalgäste wurden diese beiden Beschlüsse angenommen.

Und wie hätte es auch anders sein können? Denn welches Glied unserer Synode muß nicht jetzt ausbrechen in Jubel und Dank gegen Gott, daß er uns diese herrliche lutherische Prophetenschule geschenkt hat? Und insonderheit: Welches Concordianers Herz muß bei dem Gedanken, daß seine Concordia, welcher er noch immer in treuester Liebe zugethan ist, nun auf eine fünfzigjährige, von Gott reich gesegnete, Wirksamkeit zurückschauen kann, nicht jetzt höher schlagen?

Ja, Concordia, Du unser herrliche Prophetenschule, Du Stütze unserer lutherischen Kirche: Es segne Dich Gott!

Concordia, vivas, crescas, floreas!

Deine Mauern sollen Heil und Deine Thore Lob heißen!

Der Herr mit Dir!"

Eingabe der Süd-Dakota Pastoralconferenz.

Diese Konferenz, die aus lauter Reisepredigern besteht, hatte aus vielfachen Erfahrungen die Ueberzeugung gewonnen, daß folgende Sache (die vielleicht beim ersten Anblick für Viele von geringer Wichtigkeit zu sein scheine) doch für die erfolgreiche Arbeit der Reiseprediger, also für unsere Mission von großem Werthe sei, und daher der Synode zur Begutachtung unterbreitet werden sollte:

„An den Minnesota- und Dakota-District der Echw. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Die Süd-Dakota Pastoralconferenz ersucht hiermit die Echw. Synode, eine Beigabe für den 'Lutherischen Kalender' unserer Synode zu befürworten, nämlich, daß neben der Adresse der Reiseprediger auch die Namen aller ihrer Predigtplätze nach den Postämtern ausgenommen würden. Es wäre das für unsere Mission von nicht geringem Werth, und zwar aus folgenden Gründen:

Erstlich würde dadurch allen Pastoren und Laien unserer Synode im Osten es erleichtert werden, nach dem Westen wandernde Glaubensgenossen zu berathen, ob sie in der Gegend, in die sie ziehen wollen, auch von Predigern unserer Synode können bedient werden, oder nicht. Die bloße Adresse im Kalender ist dazu nicht hinreichend. Oft reisen Glieder aus unseren Ge-

meinden in ein County im Westen, das sie bei der Adresse eines unserer Reiseprediger angegeben finden, in der Meinung, da gewiß mit Gottes Wort versorgt werden zu können, da das ganze County ja von dem betreffenden Reiseprediger bedient werde. Sie bedenken aber nicht, daß in demselben County auch Jowaer, Ohioer und 'evangelisch-lutherisch' sich nennende Methodisten missioniren, denen sie dann auch vielfach in die Hände fallen.

Sehr häufig erfahren Leute aus Zeitungen oder Briefen, daß da oder dort in Dakota ein schönes und billiges Stück Land zu haben sei und der 'lutherische' Reiseprediger komme auch regelmäßig und predige dort. Darauf ziehen dann schon Manche hin, ohne darnach zu forschen, ob der lutherische Prediger auch von den Unfern sei. Nehmen sie aber, weil sie doch von unserer Synode möchten bedient sein, den Kalender zur Hand, so finden sie vielleicht, daß in dem genannten County wirklich einer unserer Pastoren arbeite, und meinen nicht anders, als das müsse jener in der Zeitung oder dem Briefe erwähnte 'lutherische Reiseprediger' sein. Hernach erst, wenn sie sich angelaufen haben, erfahren sie, daß derselbe nicht zu unserer Synode gehöre, und da ihnen der Unterschied unter den 'lutherisch' sich nennenden Körpern nicht recht bekannt ist oder nicht wichtig erscheint, so werden sie leicht gewonnen. Auf diese Weise sind schon viele Familien unserer Synode uns verloren gegangen. Sind nun aber alle Predigtplätze in einem bestimmten County im Kalender genannt, so kann man daraus leicht sehen, wo in dem betreffenden County der Prediger seine Blöße hat, und wenn daher das angepriesene Land nicht in der Nähe eines der genannten Predigtplätze sich befindet, daß dann der erwähnte 'lutherische Reiseprediger' gewiß nicht aus unserer Synode sein könne.

Zweitens kann die Angabe der Predigtplätze im Kalender dazu dienen, daß unsere nach dem Westen wandernden Glaubensgenossen sich nicht so sehr zerstreuen. Es ist für unsere Missionsarbeit ein großes Hinderniß, daß die einzelnen lutherischen Familien so zerstreut sind und so weit aus einander wohnen. Manche bekennen: Hätten wir gewußt, daß da oder dort schon Glaubensgenossen wohnten, dann hätten wir uns hier nicht angelaufen. Aus der Angabe der Predigtplätze im Kalender konnte aber Jeder sofort sehen, an welchen Stellen eines County schon Glaubensbrüder wohnen, und dadurch betrogen werden, nach einem der genannten Plätze zu ziehen.

Drittens wäre die Synode dadurch in den Stand gesetzt, besser die Missionsfelder der einzelnen Reiseprediger zu überschauen und mit Hilfe einer Karte auch einigermaßen die Wichtigkeit eines bestimmten Feldes und die Nothwendigkeit der Bedienung desselben zu erkennen. Es könnte das in Berufssachen dienlich sein.

Viertens würde es gewiß Allen, die sich für unsere innere Mission interessieren, sehr lieb sein, durch Angabe aller einzelnen Missionsposten einen Ueberblick über die Arbeit und das Feld der Reiseprediger zu bekommen und daraus auch einigermaßen zu sehen, mit welchen Schwierigkeiten

es verbunden sein müsse, so viele und so weit von einander entlegene Plätze regelmäßig zu bedienen. Das Interesse für die Mission könnte dadurch mehr erregt werden. Schon daraus würde zu erkennen sein, wie wahr es gewesen wäre, auf dem Gebiete unserer inneren Mission sei, wenn auf dieselbe das Wort angewandt wird: „Die Ernte ist groß, aber wenig sind die Arbeiter.“

Fünftens dürfte die Angabe der Predigtplätze im Kalender auch dienlich sein für andere mit uns in Verbindung stehende Synoden. Da dieselben das Gebiet unserer Reiseprediger nicht bekannt ist, so kommt es vor, daß Pastoren verschiedener Synoden innerhalb der Synodalconferenz auf demselben Felde arbeiten und dadurch Unannehmlichkeiten entstehen, aber das Gebiet der einzelnen Reiseprediger aus dem Kalender bekannt dann kann solche Unannehmlichkeit leichter vermieden werden.

Da diese Sache wenig Geld erfordert, den Kalender gewiß nicht theuer macht, in keiner Weise irgend welchen Schaden anrichten kann, hingegen in jeder Beziehung von wichtigem Nutzen sein dürfte, so bittet die genannte Conferenz die Ehrw. Synode, diese Vorlage gütigst zu berücksichtigen.

Im Namen und Austrag der Süd-Dakota Pastoralconferenz

A. H. Kunz.

Von der Richtigkeit obiger Auseinandersetzungen überzeugt, beschloß die Synode, dem Plane beizustimmen. Es wurde noch bemerkt: „Wir können wir nicht aus der Erfahrung anderer Reiseprediger in anderen Districten schließen; doch ist uns kein Grund bekannt, warum nicht alle Reiseprediger unserer ganzen Synode es erwünscht wäre, daß ihre Predigtplätze im Kalender mit angegeben würden.“ Es wurde daher beschlossen:

1. den Vorschlag der Conferenz dem Directorium in St. Louis unterbreiten, mit der Bitte, denselben auch den übrigen Herren Districtpräsidenten, resp. den übrigen Districten mitzutheilen, und deren Mittheilung an dem Plane zu beantragen, zumal derselbe die Billigung auch des Hochw. Allgemeinen Präses gefunden,
2. daß alle Pastoren in unserem District, die mehrere Plätze bedienen die Namen derselben an Herrn P. Streckfuß einsenden sollen.

Farmer-Versicherungs-Gesellschaften.

Die Pastoralconferenz des ersten Districts reichte durch Herrn P. Meyer die ihr von der letztjährigen Synode aufgetragene Beantwortung der Frage: „Was ist von Farmer-Versicherungs-Gesellschaften innerhalb der lutherischen Gemeinden zu halten?“ Die vorgelegte und von der Synode angenommene Beantwortung dieser Frage lautete dahin:

Zwar könne die Synode solche Vereine nicht für an sich sündlich erklären, doch aber die Errichtung derselben auch nicht empfehlen, weil solche Institute das Wohl der Gemeinde in vielfacher Weise schädigen können.

Da aber schon ein anderer Synodalbistricht über diese Sache eingehend verhandelt habe, so halte die Synode es nicht für nöthig, jetzt näher darauf einzugehen, sondern glaube es dabei bewenden lassen zu können, daß sie Herrn Sylvestor, der voriges Jahr die Frage gestellt hatte, auf den betreffenden Synodalbericht hinweise, nämlich auf den des Michigan-Districts vom Jahre 1883. Sollte das dort Gesagte den Fragesteller nicht befriedigen, so möge er sich mit der Bitte um weitere Belehrung an seinen Pastor und an die betreffenden Beamten der Synode wenden.

Bericht der Unterstützungs-Commission.

„Es sind seit letzter Synodalversammlung \$580.00 verausgabt worden. Davon haben 2 Wittwen mit 7 Kindern \$295.00, 3 emeritirte Pastoren \$235.00 und 1 armer Pastor \$50.00 empfangen.

Auf das Jahr 1888 wurden seit letzter Synodalversammlung verausgabt \$440.00, auf das laufende Jahr 1889 \$140.00. Ein emeritirter Pastor und eine Wittve mit vier Kindern haben auf dieses Jahr noch nichts bekommen können.

Es werden für dieses Jahr voraussichtlich noch wenigstens \$670.00 nöthig sein. Man wolle daher gütigst dieser Kasse gedenken, und zwar recht bald, damit diejenigen, die für dieses Jahr noch nichts bekommen haben, recht bald bedacht werden können.

Auch gibt die Unterstützungs-Commission der Ehrwürdigen Synode zu bedenken, ob es nicht besser und richtiger wäre, wenn arme Pastoren, das heißt solche, deren Gemeinden so arm sind, daß sie von denselben nicht den nothdürftigen Unterhalt bekommen, die daher der Unterstützung bedürfen, an die Kasse der Innern Mission verwiesen würden. Denn erstlich handelt es sich ja hierbei um Unterstützung armer Gemeinden, und zwar um eine Unterstützung zu dem Zweck, daß ihnen Gottes Wort verkündigt werde, und solche Unterstützung gehört doch jedenfalls in den Bereich der Innern Mission. Sodann zum andern fällt es solchen Pastoren auch schwerer, aus der Armen-Unterstützungs-Kasse eine Unterstützung anzunehmen, als aus der Kasse der Innern Mission. Wir erlauben uns daher, der Ehrwürdigen Synode den Vorschlag zu machen:

Daß solche Pastoren, die arme Gemeinden haben und denen es am nothdürftigen Unterhalt fehlt, sich an die Missions-Commission wenden, und aus der Missions-Kasse unterstützt werden.

Hochachtungsvoll

W. Friedrich.

H. Ehlen.

C. Selg.“

Dieser Bericht wurde von der Synode angenommen und beschlossen, daß alle hilfsbedürftigen Pastoren, deren Gemeinden wegen großer Armuth sie nicht erhalten können, aus der Missionskasse unterstützt werden sollen.

— Möchten jedoch die lieben Gemeinden auch unserer Armenkasse in helfender Liebe gedenken, zumal die Zahl der hilfsbedürftigen Prediger-Wittwen und -Waisen, deren irdische Besorger im Dienste Christi ihr Leben beschloffen haben, größer geworden ist!

Studenten-Kasse.

„Ueberschuß von voriger Jahresrechnung	\$ 40.83
Einnahme im Laufe des Jahres	436.02
Totaleinnahme	476.85
Ausgabe an 21 Studirende	423.75
Kassenbestand	\$ 53.10

Diese Rechnung ist am 16. Juni vom Revisions-Committee geprüft, mit den Quittungen verglichen und richtig befunden worden.

Fr. Sievers.“

Der Bericht wurde angenommen, und beschlossen, den Ueberschuß von einer während der Synode erhobenen Reisegeld-Collecte im Betrag von 7 Dollars dieser Kasse zuzuwenden.

Wahl eines Visitators.

Durch den Wegzug des Herrn P. Melcher in den Iowa-District war die Wahl eines neuen Visitators für Süd-Dakota nöthig geworden. Herr P. C. Ross wurde durch Stimmzettel für dieses Amt erwählt.

Konferenz-Protokolle.

Das Protokoll der Südlichen Pastoralconferenz wurde von den Pastoren Bosche und Rübiger, das Protokoll der Nördlichen Pastoralconferenz von den Pastoren Laug und Elöter jun. nach der Nachsicht des göttlichen Wortes geprüft und richtig befunden.

Synodalconferenz.

Zu Delegaten für die nächste Synodalconferenz in St. Paul, Minn., wurden erwählt:

1. Herr Präses Sievers; Ersatzmann: P. Friedrich.
2. Herr P. Krumsieg; Ersatzmann: P. Rolf.
3. Deputirter A. Wiblkorg; Ersatzmann: Kastner von Letviston.
4. Herr Lehrer Arndt; Ersatzmann: J. Vide.

Anmerkung: Leider ist vergessen worden, der Synode mitzutheilen, was die Etriv. Synodalconferenz (vgl. deren Bericht vom Jahre 1888, S. 50—52) über „Versorgung solcher Gemeinden und Predigtstationen, die noch ohne synodale Verbindung sind“, geurtheilt und beschlossen hat. Es ist jedoch nicht im mindesten daran zu zweifeln, daß diese Beschlüsse, wie in den andern Districten der Missouri-Synode, so auch bei den Synodalen dieses Districts ungetheilten Beifall finden.

Wahl der Delegaten zur nächsten Delegatensynode.

A. Stimmberechtigte Pastoren und deren Gemeinden:

1. Friedrich, Bernthal, Lenzke, Hertrich, Maack.
Delegat: P. G. F. W. Maack; Ersatzmann: P. G. Bernthal.
Deputirter: Aus P. Friedrichs Gemeinde; Ersatzmann: Aus P. Hertrichs Gemeinde.
2. Krumpholtz, Hoff, Hartung, Krang, Heyer, Grabarkewitz.
Delegat: P. Hoff; Ersatzmann: P. Grabarkewitz.
Deputirter: Aus der Gemeinde des P. Hoff; Ersatzmann: Aus der Gemeinde P. Hoff.
3. Sievers, Jädler, Glöter sen., Albrecht, Kell, Biedermann, Wähle.
Delegat: P. Jädler; Ersatzmann: P. Albrecht.
Deputirter: Aus der Gemeinde in Minnespolis; Ersatzmann: Aus der Zion's Gemeinde zu St. Paul.
4. Biedermann sen., Kellmorgen, Köhler, Strölin, Herwig, J. v. Brandt.
Delegat: P. Biedermann sen.; Ersatzmann: P. J. v. Brandt.
Deputirter: Aus der Gemeinde Kretzer; Ersatzmann: Aus der Gemeinde Mountville.
5. Schulz, Kiedel, Fuppert, Martin, Plotenhauer, Rumsch, Lange.
Delegat: P. Schulz; Ersatzmann: P. Plotenhauer.
Deputirter: Aus der Gemeinde P. Plotenhauers; Ersatzmann: Aus der Gemeinde P. Schulz.

B. Beratende Pastoren:

1. Glöter, Rumsch, Kaumann, Laut, Riese, Hubel, Koenemann, Hirt, A. Müller.
Delegat: P. Kaumann; Ersatzmann: P. Hubel.
2. Böcker, Küdiger, A. J. Müller, Stedtfuß, Köhner, Kolbe, Drepper.
Delegat: P. G. Drepper; Ersatzmann: P. J. Stedtfuß.
3. Stard, Mundt, Krüger, Claus, Wächter, Hannemann, Fischer.
Delegat: P. Fischer; Ersatzmann: P. Stard.
4. Brauer, Trend, Kienbach, Weichner, Engel, Hartung, Wichmann.
Delegat: P. Wichmann; Ersatzmann: P. Kienbach.
5. Dabberstein, Hagemann, Kauter, Orbach, Schaal, Sieper, Tomhof.
Delegat: P. Kauter; Ersatzmann: P. Schaal.

C. Lehrer:

1. Kirch, Pipforn, Fischer, Wendt, Trapp, Bügel, Berg.
Delegat: Kirch; Ersatzmann: Pipforn.
2. Kleinschmidt, Kie, Köbiger, G. Ehlen, H. Ehlen, W. Schulz, G. Kell.
Delegat: Kleinschmidt; Ersatzmann: Kie.
3. Gierke, Voigt, Trupke, Landeck, Beinke, Strietter, Tröblich.
Delegat: Gierke; Ersatzmann: Voigt.

Rechnungen des Kassirers.

Die Revisions-Committee bezeugte, daß sie die Rechnungsbücher des Herrn Kassirers Th. H. Mehl sowohl im Monat Januar, als auch kurz vor Beginn dieser Synodalversammlung nachgesehen und Alles in bester Ordnung gefunden habe.

Verschiedene Beschlüsse.

1. Beschlossen, den Hochw. Allgemeinen Herrn Präses zu bitten, seine Eröffnungspredigt im „Lutheraner“ erscheinen zu lassen.
2. Beschlossen, Herrn Pastor Schulz zu ersuchen, einen kurzen Bericht über unsere Sitzungen im „Lutheraner“ zu geben. (Vgl. „Lutheraner“ No. 16.)
3. Beschlossen, Herrn P. Wiedermann jun. zum Synodal-Agenten in Eisenbahnangelegenheiten zu ernennen.
4. Beschlossen, die letzten Protokolle den Pastoren Sievers und Achenbach zur gemeinsamen Revision zu übergeben.
5. Beschlossen, den Schlußgottesdienst am Mittwoch-Nachmittag um 4 Uhr zu halten.

Nächste Synodalversammlung.

Die Gemeinde des Herrn P. Potenhauer zu Lewiston und die Gemeinde P. G. Ross zu St. Paul hatten Einladungen eingesandt. Die Synode entschied sich für Lewiston. Die Zeit der nächsten Versammlung in 1891 soll vom Herrn Präses in dem unserm District zuertheilten Zeitraum (zweite Hälfte des Mai und der ganze Monat Juni) ausgemacht werden.

Zugleich wurde beschossen, den nächsten Lehrverhandlungen das fünfte Gebot zu Grunde zu legen. Herr P. G. Bernthal wurde zum Referenten erwählt und Herr P. Stedluf zu seinem Ersatzmann.

Dankbotum.

Die Synode beschloß, durch den Prediger im Schlußgottesdienst der lieben Gemeinde des Herrn P. G. Ross für die den Synodalen bewiesene liebevolle Gastfreundschaft den herzlichsten Dank abzustatten.

Schluß der Synode.

Die Sitzung wurde mit einem Schlußgebet und dem heiligen Vater unser durch den Herrn Präses geschlossen.

Bramte des Minnesota- und Dakota-Distrikts.

- H. R. Sievers, Präses, 413 S 9th Ave., Minneapolis, Minn.
 P. G. Ross, Vicepräses, Willow Creek, Blue Earth Co., Minn.
 P. H. S. Runb, Secretär, White Lake, Aurora Co., Dak.
 Herr Th. H. Went, Kassier, 188 East 5th Str., St. Paul, Minn.

Visitatoren.

1. Für den Mittleren Visitationsdistrikt in Minnesota, umfassend die Counties Washington, Ramsey, Hennepin, Scott, Carver, Sibley, McLeod, Kenville, Yellow Medicine: P. E. Kolf, 772 Courtland Str., St. Paul Minn.

2. Für den Südlichen Visitationsdistrikt, umfassend alle in Minnesota südlich vom Mittleren Visitationsdistrikt liegenden Counties: P. Fr. Pfotenbauer, Lewiston, Winona Co., Minn.

3. Für den Südlichen Dakota Visitationsdistrikt, umfassend das Gebiet südlich vom 46. Breitengrade in Dakota: P. G. Rosé, Willow Creek, Blue Earth Co., Minn.

4. Für den Nördlichen Minnesota Visitationsdistrikt, umfassend das Gebiet, welches nördlich vom Mittleren Visitationsdistrikt in Minnesota und nördlich vom 46. Breitengrad in Dakota sich befindet: P. W. Friedrich, Waconia, Carver Co., Minn.

5. Visitationen in Montana sind dem Districtpräsidenten überlassen.

Visitions-Commission.

P. Fr. Sievers, P. E. Kolf, Lehrer G. Fischer und Kassirer Th. H. Renf.

Unterstützungs-Commission.

P. W. Friedrich, Lehrer H. Ehlen und Herr C. Selz, sämtlich in Waconia, Carver Co., Minn.

Kassen-Revisions-Committee.

P. L. H. Achenbach, Lehrer H. G. Fischer und Herr J. H. Buschmann.

Beamte der Allgemeinen Synode.

P. H. G. Schwan, Präses, Dibble Ave., Cleveland, O.

P. G. Groß, erster Vicepräsident, Cor. Jackson & Jefferson Str., Ft. Wayne, Ind.

P. H. H. Succop, zweiter Vicepräsident, 457 W. Superior Str., Chicago, Ill.

P. W. Rohrlad, Secretär, Reedsburgh, Sauk Co., Wis.

Herr C. F. W. Meier, Kassirer, 513 N. Main Str., St. Louis, Mo.

SOLI DEO GLORIA!

Kassenbericht des Minnesota- und Dakota-Districts

der

deutschen evang.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten

vom 1. Juni 1888 bis 1. Juni 1889.

	Einnahme.	Ausgabe.
Synodalkasse	\$ 760.95	
An Kassirer C. F. W. Meier		\$ 485.00
An Präses Jr. Sievers		98.65
An P. L. Schenbach		122.50
An P. C. Hofe		25.00
An P. C. Hofe		9.30
An P. W. Friedrich		9.00
An P. C. F. Meier		5.00
An Lehrer D. C. Fischer		16.00
An Lehrer W. Gierke		15.00
An Schuld in Kasse	24.50	
Seminarbaukasse in Springfield	1.00	
An Kassirer C. F. W. Meier		1.00
Seminarbaukasse in Addison	88.95	
An Kassirer C. F. W. Meier		88.95
Baukasse in Milwaukee	65.32	
An Kassirer C. F. W. Meier		65.32
Haushalt in Milwaukee	14.23	
An Kassirer E. Eickfeldt		7.00
An Director Chr. D. Köber		7.23
Taubstummen-Anstalt in Morris, Mich.	73.67	
An Kassirer C. D. Strubel		73.67
Witwen- und Waisenkasse	436.89	
Kassenbestand vom 1. Juni 1888	60.25	
An Wittwe Maria Däschlein		170.00
An Wittwe M. Stülpmagel		125.00
An P. Johannes v. Brandt		50.00
An P. C. D. Sprengeler		50.00
An die Kasse für alterdschwache Prediger und Lehrer		100.00
Kassenbestand		2.14
Kasse für alterdschwache Prediger und Lehrer	89.17	
Aus der Witwen- und Waisenkasse	100.00	
An P. B. J. Jahn		35.00
An P. C. W. Bürger		100.00
An P. C. D. Sprengeler		50.00
An die Witwen- und Waisenkasse		4.17
Judenmission	34.64	
An Kassirer C. F. W. Meier		34.64
Heidenmission	8.25	
An Kassirer C. F. W. Meier		8.25
Regierung	283.60	
An Prof. H. C. Burgdorf		283.60
Englische Mission	63.10	
An Kassirer C. F. W. Meier		63.10
	\$2104.52	\$2104.52

	Ginnahme.	Kostgute.
Uebersicht	\$2104.52	\$2104.52
Krone Studenten-Kasse.....	480.34	
In Kasse am 1. Juni 1880.....	8.00	
An Präses Fr. Sievers.....		296.96
An Director Chr. D. Lohr in Milwaukee.....		164.50
An P. D. Reichsmann.....		10.54
An Student Johannes Friedrich in Springfield.....		7.85
An Student E. A. Schauer, gegenwärtig in Ironwood, Mich.....		11.49
Krone Studenten in Springfield.....	78.25	
An Präses Fr. Sievers.....		48.00
An Prof. A. Krämer.....		16.00
An Student Johannes Friedrich.....		14.25
Krone Schüler in Fort Wayne.....	20.00	
An Präses Fr. Sievers.....		10.00
An Student Augustus Meier.....		10.00
Krone Studenten in St. Louis.....	27.15	
An Präses Fr. Sievers.....		27.15
Waisenhaus in Addison.....	12.95	
An Kassirer D. Bartling.....		12.95
Waisenhaus bei St. Louis.....	7.91	
An Kassirer C. F. W. Meier.....		7.91
Waisenhaus in Wittenberg, Wis.....	121.29	
Schuld in Kasse.....	4.57	
An P. C. W. D. Daib.....		125.86
Waisenhaus in West Nyburg, Mass.....	4.63	
An Kassirer W. J. Burkhart.....		4.63
Haushalt in Springfield.....	5.00	
An Prof. A. Krämer.....		5.00
Waischasse in Springfield.....	2.00	
An Prof. A. Krämer.....		2.00
Negerkirche in New Orleans.....	1.36	
An Prof. A. E. Burgerhoff.....		1.36
Emigrantenmission in New York.....	20.37	
An Kassirer C. F. W. Meier.....		10.25
An P. C. Repl.....		10.12
Emigrantenmission in Baltimore.....	2.83	
An Kassirer C. Spilman.....		2.83
Freikirche in Deutschland.....	90.43	
An Kassirer C. F. W. Meier.....		90.43
Gemeinde in North Omaha.....	20.93	
An Kassirer J. C. Pabst.....		20.93
P. Bertrams Gem. in New Zealand.....	1.50	
An Kassirer C. F. W. Meier.....		1.50
Pfisterhaus in New York.....	12.00	
An P. C. Repl.....		12.00
Dr. Walter's College in St. Louis.....	2.00	
An Kassirer C. F. W. Meier.....		2.00
P. Fr. Bäuerle vom dazul. betroffenen Gem. in Jacksonville, Minn.....	42.55	
An P. Bäuerle abgegeben.....		42.55
Für den Kirchbau in Helena, Mont.....	12.00	
An P. John Meyer.....		12.00
P. A. D. Biedermanns Gem. in St. Paul, Minn., für Schulben- tligung des Kirchenrententhums.....	700.00	
An Mortgage abbezahlt.....		700.00
	\$3777.58	\$3777.58

	Uebersicht.	Ausgabe.
	Uebertrag \$3777.58	\$3777.58
Für die Gemeinden in Julda, Minn., und Roberts County, Dak.	162.95	
An die Gemeinde in Julda, Minn.		74.73
An die Gemeinde in Roberts County, Dak.		88.22
P. C. L. Krechschmar vom Sturm heimgesuchte Gemeinde in Gabelsh, Minn.	13.00	
An P. Krechschmar abgegeben		13.00
Regemission in Springfield	20.16	
An Prof. A. C. Burgdorf		20.16
Kirchbau in Springfield	21.94	
An Kassirer E. J. W. Meier		21.94
Krankenkasse in Springfield	4.50	
An Kassirer E. J. W. Meier		4.50
Gemeinde in Glendale, Dak.	10.00	
An P. A. J. Rundt		10.00

Innere Mission in Minnesota, Dakota und Montana.

Durch Kassirer E. J. W. Meier	2075.00	
" Kassirer E. Giffels	50.00	
" Kassirer D. H. Reper	10.00	
" P. C. Koll	29.58	
" Brädes Fr. Sievers	33.40	
" P. D. Gister sen.	78.85	
" P. J. Grabarzewicz	97.29	
" P. J. Hottenbauer	87.50	
" P. J. Dettner	5.00	
" P. E. Nidels	17.45	
" P. J. Dorch	147.58	
" P. G. A. Bernthal	134.50	
" P. G. J. A. Schaaf	35.45	
" P. Paul Wichmann	22.60	
Für ein Missionspferd zurückerstattet	20.00	
" P. C. Koll	60.25	
" P. A. Lander	78.00	
" P. J. Krechschmar	10.10	
" P. C. Kollmorgen	17.41	
" P. C. L. Krechschmar	7.60	
" P. C. Engel	3.30	
" P. M. Deber	28.60	
" P. J. Schulz	52.95	
" P. Ebr. Maurer	15.17	
" P. A. Dertwig	27.85	
" P. W. Friedrich	152.00	
" P. W. Bomhof	12.60	
" P. W. Bomhof, Missionsfestcollekte	50.00	
" P. J. Stredfus	40.00	
" P. J. Böcke	4.00	
" P. J. Krumfleg	53.81	
" P. J. Radtke	16.30	
" P. J. S. Dietrich	46.55	
" P. A. Destimon	3.25	
" P. W. Lange	30.24	
" P. S. Kadele	10.00	
" P. J. Rupperecht	12.70	
" P. J. C. H. Martin	7.00	
" P. A. Dubderstein	16.30	
" P. C. J. Melcher	114.00	
	\$7724.31	\$4010.13

		Einnahme.	Ausgabe.
		Ueberschlag \$7724.31	\$4010.18
Durch	P. W. J. Siepmann.....	10.98	
"	P. J. Fried.....	15.00	
"	P. H. S. Kolbe.....	8.53	
"	P. H. J. Jahn.....	17.06	
"	P. H. J. Müller.....	7.00	
"	P. H. Müller.....	16.28	
"	P. Joh. v. Brandt.....	8.51	
"	P. H. Köpfer.....	6.00	
"	P. G. E. Abner.....	8.25	
"	P. G. Th. Claus.....	16.47	
"	Für ein Missionspferd zurückerstattet.....	30.00	
"	Student G. Jerder.....	13.35	
"	P. J. F. Hubel.....	20.00	
"	Für ein Missionspferd zurückerstattet.....	40.00	
"	P. G. H. W. Naas.....	16.52	
"	P. H. J. Rumbt.....	16.05	
"	P. Phil. Laug.....	10.25	
"	P. G. Rönneemann.....	6.18	
"	P. G. Strölin.....	34.47	
"	P. G. O. Stark.....	61.00	
"	P. G. J. Fischer.....	21.00	
"	P. G. Hauser.....	5.00	
"	P. G. C. Weg.....	7.50	
"	P. A. Trapp.....	4.20	
"	P. W. Kädiger.....	8.25	
"	P. H. Wächter.....	2.00	
"	P. H. Brauer.....	13.50	
"	P. G. Kummich.....	6.00	
"	P. G. Reichner.....	5.00	
"	P. H. D. Eichhoff.....	7.60	
"	P. H. Licht.....	32.61	
"	P. G. C. Potray.....	8.73	
"	P. G. L. Orbach.....	3.12	
"	P. G. Albrecht.....	28.65	
"	P. R. D. Biedermann.....	13.15	
"	P. L. Krüger.....	1.00	
"	P. H. O. Kram.....	10.00	
"	P. G. C. A. Bartling.....	7.50	
"	P. G. Dreher.....	36.21	
"	Student Schwank.....	3.90	
"	Privatgelichte.....	6.15	
"	Zurückerstattete Zinsen.....	16.67	
"	Kassen-Deficit am 1. Juni 1889.....	322.20	
An P. L. Schenck, Gehalt.....			147.50
An P. G. Dreves, Reisegeld.....			10.00
Ausrüstung.....			216.62
An P. John Meyer, Gehalt.....			309.88
Reisegeld.....			125.00
An P. Adolf Bartling, Reisegeld.....			20.00
Belohnung.....			31.90
An P. G. Dreher, Reisegeld.....			56.25
An P. G. J. Fischer, Gehalt.....			100.00
An P. D. Glöter jr., Gehalt.....			50.00
Auslagen an Fuhrwerk.....			20.00
An P. Th. Näge, Gehalt.....			150.00
ein Pferd.....			45.00
An P. R. D. Biedermann, Gehalt.....			110.00
An Lehrer Th. Bügel, Gehalt.....			80.00
		\$3856.15	\$5482.28

	Einnahme.	Ausgabe.
Ueberschlag	\$8656.15	\$5482.98
An P. A. D. Kung, Gehalt.....		175 00
An P. J. H. Kaumann, Gehalt.....		300 00
An P. A. H. Mundt, Fuhrwerk.....		86.13
An P. C. Reichner, Fuhrwerk.....		106 00
Reisegeld.....		45 00
An P. C. C. A. Bartling, Gehalt.....		60 00
An P. L. Krüger, Gehalt.....		53 00
An P. A. Pantow, Gehalt.....		80 00
An P. J. Böcher, Unterstützung.....		150 00
An P. G. Hannemann, Gehalt.....		25 00
Fuhrwerk.....		40 00
An P. C. L. Orbach, Fuhrwerk.....		150 00
Fuhrwerk.....		25 00
Gehalt und Reisegeld.....		183.12
An P. C. Strölin, Reisegeld.....		20 00
An P. C. L. Duggayer, Unterstützung.....		50 00
An P. D. Krepshmar, Unterstützung.....		4 30
An P. H. Petter, rückständige Schuld für Missionspferde.....		200 00
An P. C. L. Claus, ein Vomp.....		30 00
An P. C. Könnemann, Reisegeld und Fuhrwerk.....		197 00
An P. C. Hauser, Unterstützung für böhmische Mission.....		79.80
An P. J. Frid, Unterstützung.....		50 00
An P. D. Dahlke, Unterstützung.....		50 00
An P. G. J. Potrag für ein Vomp.....		50 00
An Student J. Schulte, Gratification.....		50 00
An Student J. T. Schwante, Reisegeld und Fuhrwerk.....		57 00
An Student A. Amstein, Gratification.....		50 00
An Student Gering, Reisegeld.....		12 40
An Student Schwent, Reisegeld.....		17 00
Unterstützung.....		10 00
An Zinsen in Germania Bank.....		69.88
An dem Kirchenguthum der St. Petri-Gemeinde in St. Paul für Schulden abbezahlt.....		470 00
Kassendeficit am 1. Juni 1888.....		216.14
Porto und sonstige Ausgaben.....		14.45
	\$8656.15	\$8656.15

Missions-Eigenthum in St. Paul.

Werth des Eigenthums zum Kaufpreis 1885, siehe Synodal- bericht von 1888.....	\$1370.00	
Durch die St. Petri-Gemeinde an der Schuld abbezahlt.....		\$ 700 00
Aus der Missionskasse an der Schuld abbezahlt.....		470 00
Bis jetzt noch ruhende Schuld.....		200 00
	\$1370.00	\$1370.00

St. Paul, den 1. Juni 1889.

Theo. G. Renf, Kassirer.



Synodalbeiträge.

Pro 1888 und früher:

Von den Herren Pastoren: C. L. Arndt, J. J. Bernthal, Prof. D. W. Diederich, J. E. L. Frese, J. Frid, C. A. Geper, M. Geper, A. Ludwig, J. E. H. Martin, J. Streckfuß, H. Weseloh.

Pro 1889 und früher:

Von den Herren Pastoren: F. Arnold, Joh. Barthel, F. Bauer, A. Baumhöfener, J. Bergen, A. W. Bergt, C. E. Brandt, Jul. J. L. Wittner, Ad. Biewend, Dir. C. Böhm, Joh. F. G. Beyer, J. Brauer, Prof. A. Brauer, Aug. Brunn, F. Cammerer, J. Calenpufen, C. A. Dautenhahn, Fr. Deper, W. Diederich, A. E. Dörfler, A. Dudderstein, C. F. Ebert, H. F. Eggert, J. D. Eplen, C. Engelder sen., H. Erd, Ph. S. Eitel, Th. F. F. Find, H. Fischer, W. J. Friedrich, M. Fülling, C. E. Georgii, Otto Gruner, G. Güller, J. L. Hahn, C. F. Hartmann, C. W. Heinide, H. Henkel, J. Hesse, J. G. Hild, W. L. Holls, Th. Horst, L. J. Huber, D. Jäger, E. Jehn, H. Käppel, J. G. B. Keller, C. Kirchner, Ferd. W. Koch, J. Kogler, Fr. König jr., D. Kotze, W. Kowert, H. Krause, A. Kreymann, C. Kühle, H. E. Landolt, W. J. B. Lange, H. C. Lühr, J. M. Maish, Th. Matzfeld, P. Meinde, Henry J. Müller, J. Fr. Müller, L. A. Müller, A. Fr. Müller, H. Nauf, L. Piffel, J. A. Proft, C. H. Pröhl, H. W. Rabe, G. Reisinger, C. Riebel, H. Röhrs, F. E. Rothe, J. F. Rubel, J. Rupperecht, C. J. Sander, G. P. A. Schaaf, A. F. A. Sallmann, L. v. Schend, J. G. Schliepfiel, H. D. Schmidt, J. F. Schöner, Henoch Schröder, W. Schumacher, A. Schüller, W. Schust, W. Schwarz, J. Seidel, F. Sievers jun., J. Sied, A. Sörgel, H. F. Sprengeler, P. Stamm, L. Stienk, C. Strölin, C. Stürken, J. Thurner, H. Torney, G. Traub sen., H. Tietjen, A. W. Weder, John H. Wesel, H. W. Weissbrodt, G. Weller, C. Werfelmann, C. A. Wiesel, H. E. Witte, H. Wind, C. L. Wuggazer, J. Zuberier.

Pro 1890 und früher:

Von den Herren Pastoren: W. Herrmann, J. W. Weinbach.

. Der Luth. Concordia-Verlag.

(R. C. Barthel, Agent.)

No. 7.

Terms: \$2.00 per Annum in Advance.

Address: CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo.

Synodal-Bericht.

Verhandlungen. *Bx 8061 M777A3 1891*

der

(June 17-23)

deutschen evang.-luth. Synode

von

Missouri, Ohio und anderen Staaten

Minnesota und Dakota Districts,

ANNO DOMINI 1891.



St. Louis, Mo.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE,
1891.

SEPTEMBER 1891.

Siebenter
Synodal-Bericht
des
Minnesota- und Dakota-Districts
der
deutschen evangelisch-lutherischen Synode
von
Missouri, Ohio und anderen Staaten,
versammelt zu
Newton, Minn.,
vom 17. bis 23. Juni 1891.



St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1891.



I. II. I.

Der Minnesota- und Dakota-District der deutschen evang.-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten hielt seine siebente Jahresversammlung vom 17. bis 23. Juni 1891 in der Gemeinde des Herrn P. J. Potenhauer bei Lewiston, Winona Co., Minn., ab. Die Synode wurde am Mittwoch-Vormittag durch einen feierlichen Gottesdienst eröffnet, in welchem der Hochwürdige Allgemeine Präses, Herr P. H. C. Schwan, über Joh. 12, 35. predigte. Außerdem predigten während der Synodalzeit in genannter Gemeinde die Pastoren:

W. C. Schilling (Freitag-Abend, Missionspredigt über 2 Thess. 3, 13.).

G. Rumsch (Sonntag, Beichtrede über Jes. 66, 2.).

H. Köhler (Sonntag-Vormittag über das Evangelium: Luc. 6, 36—42.).

J. List (Sonntag-Nachmittag über die Epistel: Röm. 8, 18—23.).

B. Th. v. Destinon (Montag-Abend, Pastoralpredigt über 2 Thess. 5, 13, 14.).

Die einzelnen Sitzungen, deren im Ganzen zehn gehalten wurden, wurden mit liturgischem Gottesdienst eröffnet, wobei folgende Abschnitte aus dem Altenburger Bibelwerk zur Vorlesung kamen: Vormittags: Matth. 5.; Luc. 10.; Ps. 82.; Ps. 46.; Ps. 67. Nachmittags: 1 Cor. 12.; Ps. 19.; Ps. 96.; Ps. 76.; 1 Joh. 4.

Als Kaplan fungirte P. H. Viedermann, und als dieser telegraphisch abgerufen war, P. Th. Krumsieg. Beschlossen wurden die Sitzungen mit dem Gebet des Herrn durch den Districtspräses. Die Vormittagsitzungen, in welchen Lehrverhandlungen gepflogen wurden, dauerten von 9 bis 11½ Uhr, die Nachmittagsitzungen, welche den Geschäftssachen gewidmet waren, von 2½ bis 5 Uhr, mit Ausnahme der letzten Sitzung, welche von 2 bis 6.15 währte. Außer den regelmäßigen Synodalsitzungen wurden zwei Pastoralconferenzen, eine Reiseprediger- und eine Lehrerconferenz, sowie auch eine Versammlung der Herren Deputirten abgehalten.

Verzeichniß der Synodalslieder.

A. Anwesend waren:

1. Stimmberechtigte Pastoren:

Name:	Wohnt:
Achenbach, L. H.	1625 N. 6. Str., Minneapolis, Minn.
Albrecht, Ed.	912 Margaret Str., St. Paul, Minn.
Bartling, C. E. Aug.	Odeßa, Bigstone Co., Minn.

2. Berathende Pastoren:

Name:	Postamt:
Albrecht, G.	Box 185, Parkers Prairie, Ottertail Co., Minn.
Bartling, Ad.	106 Arizona Str., Butte City, Silver Bow Co., Mont.
Barß, A.	Box 21, Alexandria, Douglas Co., Minn.
Beder, W.	Sherburne, Martin Co., Minn.
Böttcher, Chr.	Nima City, Waseca Co., Minn.
Brauer, Herm. A.	St. Thomas, Pembina Co., N. Dak.
Brinkmann, H. C.	Luverne, Hod Co., Minn.
Bücher, G. H.	618 S. Spring Ave., Sioux Falls, S. Dak.
Dreweß, G.	Wylie, Holt Co., Minn.
Dreyer, C.	Box 149, Glencoe, McLeod Co., Minn.
Ferber, G.	Mansfield, Brown Co., S. Dak.
Fischer, G. J.	Box 1084, Sioux Falls, S. Dak.
Gaiser, Rob.	Lakefield, Jackson Co., Minn.
Hannemann, H.	Parkvana, Brule Co., S. Dak.
Harre, G. F.	Ada, Norman Co., Minn.
Hind, L.	Great Bend, Richland Co., N. Dak.
Krepschmar, F. H.	Perham, Ottertail Co., Minn.
Kunz, A. H.	Wentworth, Lake Co., S. Dak.
Licht, W.	Box 345, Jantton, S. Dak.
List, J.	Clyfian, Le Sueur Co., Minn.
Lohner, H.	Fergus Falls, Ottertail Co., Minn.
Mähe, Th.	Fulda, Murray Co., Minn.
Martin, J. C. H.	Box 57, High Forest, Olmsted Co., Minn.
Maurer, Chr.	Lake City, Wabasha Co., Minn.
Reichsner, E.	Wheaton, Traverse Co., Minn.
Merk, R., jun.	Box 861, Anaconda, Montana.
Mey, C. C.	Lockbox 221, Detroit, Defer Co., Minn.
Meyer, Herm.	Canastota, McCool Co., S. Dak.
Müller, Aug.	Mabelia, Watonwan Co., Minn.
Müller, H. J.	Zester Prairie, McLeod Co., Minn.
Rundt, Aug. F.	Box 104, Ellendale, Dickey Co., N. Dak.
Raumann, J. H.	Lockbox 110, Harold, Hughes Co., S. Dak.
Rorisch, J.	Box 34, St. James, Minn.
Röfener, W.	Columbia, Brown Co., S. Dak.
Rüdiger, W.	Lydia, Scott Co., Minn.
Schaaf, Geo. P. A.	Box 50, Roldam, Olmsted Co., Minn.
Steper, Fr.	Fairhaven, Stearns Co., Minn.
Strasen, H.	Janesville, Waseca Co., Minn.
Wächter, R.	Plensburg, Douglas Co., S. Dak.
Zahn, B. J.	Henderson, Stibler Co., Minn.

3. Lehrer:

Name:	Postamt:
Arndt, G. F.	Gay Creek, Goodhue Co., Minn.
Berg, Th. C.	409 S. 9. Ave., Minneapolis, Minn.
Bügel, Th.	Young America, Carver Co., Minn.
Ehlen, El.	Damburg, Carver Co., Minn.

Namen:	Ort:
Ehlen, H.	Baconia, Carver Co., Minn.
Fischer, D. C.	673 Canada Str., St. Paul, Minn.
Gierke, W. E. A.	Lewiston, Winona Co., Minn.
Großmann, Thro. H.	Fairfield, Swift Co., Minn.
Kirsch, W.	Lockbox 812, Faribault, Minn.
Piptorn, Joh.	69 Valley Str., St. Paul, Minn.
Rief, P.	Cologne Carver Co., Minn.
Rüdiger, Chr.	Box 30, Hollywood, Carver Co., Minn.
Schulz, J. W.	Saylord, Sibley Co., Minn.
Strieter, Kart.	Appleton, Swift Co., Minn.
Trapp, Jul.	Oak Dale, Washington Co., Minn.
Trupke, J. P.	Nicollet, Nicollet Co., Minn.
Voigt, C.	Willow Creek, Blue Earth Co., Minn.
Womhof, D. W.	Box 76, Goodhue, Goodhue Co., Minn.

4. Deputirte:

Kug. Siegmann aus der Dreieinigkeits-Gemeinde (P. Sievers) zu Minneapolis, *)	1890
Herrn. Hing aus der Zions-Gemeinde (P. Hoff) zu St. Paul, Minn.	1864
Daniel Bottmer aus der Parochie P. Elsters, nämlich der St. Petri-Gemeinde in Afton, Minn. und der St. Johannis-Gemeinde bei Woodbury, Minn.	1864
W. Rastner aus der Parochie P. Pfotenbauers, nämlich der Immanuel-Gemeinde bei Lewiston, Minn. der Gnaden-Gemeinde zu Stockton, Minn. und der Bethlehems-Gemeinde in Elba, Minn.	1865 1891 1891
C. Bergmann aus der Zions-Gemeinde (P. Bernthal) in Denton, Minn.	1867
H. Brending aus der St. Johannis-Gem. (P. Fadler) zu Maple Grove, Minn.	1868
W. Egen aus der Immanuel-Gemeinde (P. Landek) bei Hamburg, Minn.	1869
Joh. Gölstorff aus der Immanuel-Gem. (P. Lange) in Oak Creek, Minn.	1870
Andr. Brandt aus der St. Johannis-Gemeinde (P. Brauer) in Hart, Minn.	1870
L. Böhlen aus der Immanuel-Gemeinde (P. Dorff) bei Courtland, Minn.	1871
W. Fied aus der St. Johannis-Gemeinde (P. Biedermann) bei Atrater, Minn.	1876
W. Wardenicht aus der St. Johannis-Gemeinde (P. Krumsieg) in Toten Lake, Minn.	1877
H. Petermann aus der Dreieinigkeits-Gem. (P. Friedrich) in Baconia, Minn.	1879
W. Ostermann aus der St. Johannis-Gem. (b. J. vacant) bei Arlington, Minn.	1879
W. Schmidt aus der Dreieinigkeits-Gemeinde (P. Böcke) zu Wattham, Minn.	1879
Jul. Korau aus der Dreieinigkeits-Gemeinde (P. Kietz) zu Rochester, Minn.	1879
Chr. Eckhardt aus der Immanuel-Gemeinde (P. Grabarkewitz) bei Blue Earth City, Minn.	1880
F. Röhler aus der Parochie des P. Kranz, nämlich aus der Dreieinigkeits-Gemeinde in Fairfield, Minn. und aus der Immanuel-Gemeinde in Toten Lake, Minn.	1890 1891
H. Schneider sen. aus der St. Johannis-Gemeinde (P. Rumsch) in Claremont, Minn.	1881

*) Die Zahl zeigt das Jahr der Aufnahme der Gemeinde in die Synode an.

- G. Kieger aus der St. Johannis-Gemeinde (P. Stard) zu Willow Creek, Minn. 1882
 Aug. Spivaker aus der St. Johannis-Gem. (P. Kähler) in Mountville, Minn. 1882
 G. Schulz aus der Dreieinigkeits-Gemeinde (P. Schulz) zu Faribault, Minn. 1883
 W. Bids aus der St. Johannis-Gemeinde (P. Strölin) zu Danville, Minn. 1884
 Aug. Wüller aus der Immanuel-Gem. (P. Bartling) zu Yellow Bank, Minn. 1885
 F. Lemke aus der St. Johannis-Gemeinde (h. N. vacant) zu Holmwood, Minn. 1886
 Ferd. Splittstößer aus der St. Johannis-Gem. (P. Ude) zu North Branch,
 Minn. 1886
 J. Bacher aus der St. Johannis-Gem. (P. Ohlen) in Hutchinson Co., S. Dak. 1887
 F. Schmedt aus der Ebenzer-Gemeinde (P. Herwig) in Leaf Valley, Minn. 1888
 Alb. Dornseidt aus der Bethlehems-Gem. (P. Albrecht) in St. Paul, Minn. 1888
 M. Wikborg aus der St. Petri-Gem. (P. Biedermann) in St. Paul, Minn. 1888
 F. Lemke aus der Immanuel-Gemeinde (P. v. Brandt) bei Albany, Minn. 1889
 R. Wüller aus der St. Petri-Gemeinde (P. Raab) in und um Town Water-
 town, Minn. 1889
 E. L. Sohn aus der St. Johannis-Gemeinde (P. Laur) bei Simore, Minn. 1889
 B. Wegner aus der St. Paulus-Gemeinde (P. Frey) in Fairmont, Minn. 1890
 Phil. Herz aus der Pfarodie P. Alh. Brauer's, nämlich
 der Immanuel-Gemeinde zu Menno, S. Dak. 1890
 der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Dellbrunn, S. Dak. 1890
 und der St. Paulus-Gemeinde zu Freeman, S. Dak. 1890
 H. Lemke aus der Dreieinigkeits-Gem. (P. Hagemann) in Long Prairie, Minn. 1891
 Edm. Krüger aus der St. Johannis-Gem. (P. Dukerstein) in Wapota, Minn. 1891
 Karl Krüger aus der Dreieinigkeits-Gem. (P. Erbach) in East Rapids, Minn. 1891
 Aug. Schüster aus der Immanuel-Gem. (P. Pantow) in Gaylord, Minn. 1891
 H. Stange aus der Dreieinigkeits-Gemeinde (P. Häbeler) in Carver, Minn. 1891
 Joh. Biegler aus der Jona-Gemeinde (P. Schilling) bei Green Isle, Minn. 1891
 Friedr. Kabe aus der Dreieinigkeits-Gemeinde (P. Vetter) zu Tyro, Minn. 1891

5. Beamte der Synode:

Der Hochw. Allgemeine Präses, Herr P. & C. Schwan, aus Cleveland, Ohio.

6. Als Gäste

wurden willkommen geheißen: Die Herren Pastoren: A. Fröhle aus der ehm. Wisconsin Synode, H. Kollmorgen aus dem Wisconsin-Distrikt, A. Potendauer aus dem Illinois-Distrikt, F. Suverö jun. aus dem Michigan-Distrikt, Th. Holtram aus dem Iowa-Distrikt. Ferner die Herren: Feint. Feig aus Altona, und Richard Bürtzel aus Jula.

B. Abwesend waren:

1. Stimmberechtigte Pastoren:

Name:	Ort:
Wapota, G.	Sabin, Clay Co., Minn.
Potray, G. F.	Box 286, Milwaukee, Trail Co., N. Dak.

2. Beralühende Pastoren:

Name:	Ort:
Amstutz, R.	Box 12, Jersey, Brown Co., S. Dak.
Greif, Geo.	Harlem, Sargent Co., N. Dak.

Name:	Beamt:
Gugel, J. W.	A. C. Cor. Rodney Str. & 9. Ave., Helena, Mont.
Hertrich, J. S.	Box 180, Howard Lake, Wright Co., Minn.
Honed, H. J.	Box 1774, Grafton, Walsh Co., N. Dak.
Kolbe, F. H.	Box 187, Howard Lake, Wright Co., Minn.
Robert, Ernst.	Geneva, Roberts Co., S. Dak.
Rupperecht, V.	Elk River, Minn.
Leemhuis, C., Past. emer.	Elmore, Faribault Co., Minn.
Sprengeler, C. H., sen., Past. emer.	318 Spring Str., Wankato, Minn.
Ward, D. J., Past. emer.	Wentworth, Lake Co., S. Dak.

3. Lehrer:

Name:	Beamt:
Beder, J. H.	Courtland, Nicollet Co., Minn.
Beinke, L. G.	Blue Earth City, Faribault Co., Minn.

4. Deputirte:

	*)
Aus der Dreieinigkeits-Gemeinde (P. Frid) in Town Yellow Bank, Minn.	1888
Aus der St. Johannis-Gemeinde (b. J. vacant) in Town Helen (Plate) Minn.	1889
Aus der Dreieinigkeits-Gemeinde (P. Schille) in Town Henry, S. Dak.	1890
Aus der St. Katharinen-Gemeinde (P. Magat) in Elmwood, Minn.	1890
Aus der Parodie des P. Potrag, nämlich aus der Immanuel-Gemeinde bei Hillsboro, N. Dak.	1890
und aus der St. Johannis-Gemeinde zu Bohnsacktown, N. Dak.	1890
Aus der Immanuel-Gemeinde (P. Abendach) zu Minneapolis, Minn.	1891
Aus der Zion-Gemeinde (P. v. Destimon) in Town Princeton, Minn.	1891
Aus der St. Johannis-Gemeinde (P. Krüger) in Town Antrim, Minn.	1891
Aus der Immanuel-Gemeinde (P. Dabertow) in Galena Township, Minn.	1891
Aus der St. Johannis-Gemeinde (P. Ritsche) in South Branch, Minn.	1891

Entschuldigt wurden die abwesenden Pastoren: Magat, Potrag, Amstein, Gugel, Hertrich, Robert und Rupperecht, sowie auch Lehrer Beinke; ferner die zu spät eingetroffenen Pastoren: H. Brauer, Frey und Mey, sowie auch die vor Schluß der Synode abgereisten Pastoren: Niedermann sen. und Steger.

Entschuldigt wurde auch wegen Nichtsendung eines Deputirten die Gemeinde in Town Yellow Bank, die vacante Gemeinde in Town Helen, und die Gemeinde in Town Henry, S. Dak. Doch wurde hierbei beschloffen, solche Gemeinden, welche wegen Mangels an Reisegeld einen Deputirten nicht schicken können, freundlich daran zu erinnern, daß die Synode bereit sei, bedürftigen Gemeinden das mangelnde Reisegeld erstatten zu helfen. Eine solche Gemeinde möge daher nur getrost ihren Deputirten senden, und der Synode mittheilen, wie viel ihr an den nöthigen Reisekosten fehle.

Keiner Entschuldigung bedurften: die abwesenden emeritirten Pastoren; und wegen Nichtsendung eines Deputirten: die neuauftgenommenen Gemeinden in Minneapolis, Town Princeton, Town Antrim, Galena Township und South Branch, Minn.

Nicht entschuldigt wurden: die abwesenden Pastoren Groh und Kolbe, sowie Lehrer Beder.

*) Jahr der Aufnahme der Gemeinde in die Synode.

Wegen Nichteinfendung eines Entschuldigungsschreibens wurde getadelt: P. Honed, die Gemeinde in Elmwood und die Parochie des P. Potraz.

(Das Committee für Entschuldigungsschreiben bestand aus: P. Jactler, Lehrer Voigt und dem Deputirten Bollmer).

Neu aufgenommen wurden in die Synode:

a. Die auf unseren Anstalten ausgebildeten Pastoren: E. Albrecht, H. C. Brinkmann, F. W. Daberkow, H. F. Honed, A. Gaiser, M. Mery, C. Robert, W. Kösener. Ferner die Pastoren: Chr. Böttcher, L. F. Frey, und Herr. Nitschke aus der ehrw. Minnesota-Synode, und G. Rapaat aus der sächsischen Freikirche.

b. Ferner der Lehrer D. W. Bomhof (in Addison ausgebildet)

c. Zu besonderer Freude gereichte es der Synode, diesmal 15 Gemeinden aufnehmen zu können. Nach Prüfung ihrer Konstitutionen durch eine Committee (bestehend aus P. E. Albrecht, Lehrer Kieh und dem Deputirten L. Lemke) wurden folgende Gemeinden in die Synode aufgenommen:

Die Gnaden Gemeinde (P. Pfotenbauer) zu Stockton, Minn.

Die Bethlehems Gemeinde (P. Pfotenbauer) zu Eida, Minn.

Die Immanuel's Gemeinde (P. Kranz) in Town Shible, Minn.

Die Dreieinigkeits Gemeinde (P. Hagemann) in Long Prairie, Minn.

Die St. Johannis-Gemeinde (P. Dubberstein) in Wyloff, Minn.

Die Dreieinigkeits-Gemeinde (P. Orbach) in Saut Rapids, Minn.

Die Immanuel's Gemeinde (P. Pankow) in Gaylord, Minn.

Die Dreieinigkeits Gemeinde (P. Kabele) in Carver, Minn.

Die Zions-Gemeinde (P. Schilling) bei Green Isle, Minn.

Die Dreieinigkeits Gemeinde (P. Vetter) zu Tyro, Minn.

Die Immanuel's Gemeinde (P. Achenbach) in North Minneapolis, Minn.

Die Zions-Gemeinde (P. v. Destinen) in Town Princeton, Minn.

Die St. Johannis Gemeinde (P. Krüger) in Town Antrim, Minn.

Die Immanuel's Gemeinde (P. Daberkow) in Galena Township, Minn.

Die St. Johannis-Gemeinde (P. Nitschke) in South Branch, Minn.

Der Minnesota und Dakota-District zählt demnach zur Zeit der Synodalsitzung: 102 Pastoren, 20 Lehrer und 52 Parochien (bestehend aus 59 Synodalgemeinden). Von diesen waren:

Stimmberechtigte Pastoren:	anwesend	49,	abwesend	2,	zusammen	51
Beratende Pastoren:	"	40,	"	11,	"	51
Lehrer:	"	18,	"	2,	"	20
Parochien:	vertreten	42,	nicht vertreten	10,	"	52

Totalbestand: anwesend 149, abwesend 25, „ 174

Summa aller Anwesenden: 149 Districts-Synodalmitglieder, der Hochw. Allgemeine Herr Präses, von Amts wegen, und 7 Gäste, also im Ganzen 157 Personen, ungerechnet viele Besucher aus der Ortsgemeinde und aus benachbarten Gemeinden.*)

*) Obiges Verzeichniß ist angefertigt von P. Fr. Evers.

Synodalrede.

Das walte Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist. Amen.

Ehrwürdige, in Christo geliebte Synodalgenossen!

Es sind jetzt, wie Sie wissen, bereits zehn Jahre verflossen, seitdem unsere Allgemeine Synode die Bewilligung zur Abzweigung und Bildung dieses unseres Synodaldistricts von Minnesota und Dakota gab; und da wird es Ihnen gewiß nicht unangemessen erscheinen, wenn Ihnen heute nach einem kurzen Rückblick auf die Anfänge und die Vergangenheit dieses Districts ein allgemeiner Ueberblick über unseren jetzigen Bestand, nebst einigen wenigen Bemerkungen dazu geboten wird.

Als wir vor zehn Jahren, zu einer Zeit, da unsere liebe Synode durch den Kampf um die reine Lehre von der Gnadenwahl sehr beunruhigt und hart bedroht war, mit der Bitte um Erlaubniß zur Gründung eines eigenen Districts vor der Allgemeinen Synode erschienen, da waren es, Gott Lob! nicht eitle, fleischliche Gedanken, nicht Trennungsgelüste, nicht das Bewußtsein unserer eigenen Kraft, nicht das Vertrauen auf unsere eigene Weisheit oder daß etwas, wodurch wir zu solcher Bitte getrieben wurden. Wir wußten wohl, daß nicht nur unsere Zahl, sondern auch unsere Kraft klein war. Sehr viele und volkreiche Gemeinden hatten wir nicht. Die Ernte war wohl auch damals schon groß, aber der Arbeiter waren wenige. So konnten wir uns auch nicht bedeutender Kräfte rühmen, die in der Kirche hervorgeragt und besonderes Ansehen vor Anderen genossen hätten. Es war Alles noch ziemlich klein und unscheinbar in unseren Verhältnissen, und Alles, worauf Menschenaugen so gerne sehen, fehlte uns. Wir hätten daher wohl viel Ursache gehabt, in unserer gesegneten Verbindung mit der damaligen nordwestlichen Districtsynode zu bleiben; und wir hätten gewiß auch nicht daran gedacht, Schritte zur Auflösung dieser Verbindung zu thun, wenn wir nicht gehofft hätten, durch Bildung eines eigenen Synodaldistricts unsere lieben Gemeinden zu regerer Theilnahme an den Zwecken der Synode heranziehen und überhaupt unsere liebe lutherische Kirche schneller und weiter ausbreiten zu können; und wenn nicht erfahrene Väter und Brüder von nah und fern uns in solcher Hoffnung bestärkt und getröstet, auch dabei betont hätten, daß sich unsere synodalen Angelegenheiten immer schwerer von weiter Entfernung aus, leichter hingegen in unserer eigenen Mitte würden ordnen und leiten lassen. So haben wir denn, zwar mit schwerem Herzen, doch auch im Vertrauen auf Gottes gnädigen Beistand, uns vor neun Jahren zu einer eigenen Districtsynode organisiert.

Und siehe, was ist geschehen? O, bekennen wir es heute laut und mit freudigem Dank gegen Gott, der auf das Niedrige sieht, und dessen Kraft

in den Schwachen mächtig ist! Ja, Gott hat unsere Hoffnungen nicht zu Schanden werden lassen; Gott hat unser Vertrauen mit einer reichen Belohnung gesegnet. Gott hat uns nicht nur bei rechter Erkenntniß und lauterem Bekenntniß seiner reinen, allein seligmachenden Wahrheit erhalten; Gott hat uns nicht nur Gaben und Kräfte, so viel wir bedurften, zum Ausbau und zur Leitung unseres Synodaldistricts mildeiglich verliehen; Gott hat uns nicht nur in so manchen Gefahren, Kämpfen und Nothen, die uns betroffen haben, mit großer Gnade und mächtiger Hülfe beigestanden, so daß wir heute noch stehen; — sondern Gott hat auch noch ein Uebrigcs dazu gethan: Er hat uns ausgebreitet, hat uns wachsen und gedeihen lassen, und hat unsere Zahl so gemehrt, daß wir aus einem kleinen Völklein ein großes Heer geworden sind.

Unser District zählte bei seiner Gründung 49 Pastoren, 13 Schullehrer, 95 Gemeinden und 68 Predigtplätze. Ziemlich eines Anfangs werth, und jedenfalls bedeutend mehr, der Zahl nach, als unsere ganze Synode bei ihrer Entstehung im Jahre 1847 betrug. Wie ist es aber heute, nachdem wir nur erst neun Jahre lang als eigener Synodaldistrict unter Gottes Schutz und Segen uns haben erbauen dürfen? Heute stehen wir in verdoppelter und mehr als verdoppelter Größe da, durch Gottes unerbittlichen Segen! Wiewohl die bei Gründung unseres Districts von dem hochwürdigen Allgemeinen Herrn Präses öffentlich ausgesprochene Erinnerung, der neuen schwachen Districte mehr zu schonen, leider wenig Beachtung gefunden hat, und wir durch Wegberufung auch rüstiger Kräfte sehr haben leiden müssen; wiewohl Gott auch unmittelbar eingegriffen und durch den Tod neun Pastoren unseres Districts hinweggefordert hat; obwohl also im Laufe der Jahre 43 Pastoren und 19 Lehrer aus diesem District geschieden sind; obwohl falsche Brüder uns hier und da ein Arbeitsfeld geraubt oder doch zerrissen haben; obwohl endlich außer uns noch eine andere rechtgläubige Schwestersynode deutscher Zunge innerhalb derselben geographischen Grenzen mit uns auf demselben Grunde baut und mit etwa 56 Pastoren und 16 Schullehrern auf etwa 140 Plätzen arbeitet; — so zählt heute unser District 340 Gemeinden und Predigtplätze, 100 Pastoren und 20 Schullehrer; wobei aber 11 weitere junge Arbeiter, die aus unseren Lehranstalten baldigst bei uns einzutreten gedenken, noch nicht mitgerechnet sind. Und während ursprünglich unser District, genau seinem Namen entsprechend, nur Minnesota und Dakota zum Arbeitsfelde hatte, so hat derselbe nun auch in Montana und Manitoba Missionsgebiete bekommen.

Fürwahr, wir haben einen großen reichen Gottessegcn in der Geschichte unserer Districtsynode zu verzeichnen! Was Gott einst dem Abraham verheißen hatte: „Ich will dich zum großen Volk machen, und will dich segnen, und dir einen großen Namen machen, und sollst ein Segen sein“ (1 Mos. 12, 2.), das hat der gnadenreiche Gott auch an unserer lieben Missouri-

Synode, und zwar gerade auch an diesem District derselben erfüllt. Was Jakob einst bei seiner Heimkehr aus Mesopotamien vor Gott ausrief: „Ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast; denn ich hatte nicht mehr, denn diesen Stab, da ich über diesen Jordan ging, und nun bin ich zwei Heere geworden“ (1 Mos. 32, 10.), das müssen auch wir heute in Demuth bekennen. Was David einst bekannte: „Wer bin ich, Herr, Herr, und was ist mein Haus, daß du mich bis hieher gebracht hast?“ (2 Sam. 7, 18.), das soll heute auch unser aller Bekenntniß sein. Ja gewiß, wir wollen heute alle einmüthiglich und mit einem Munde loben Gott und den Vater unsers Herrn Jesu Christi (Röm. 15, 6.), der in dieser letzten, betrübten Zeit noch an so vielen Orten vor uns gegeben hat eine offene Thür, die uns niemand zuschließen kann (Offenb. 3, 8.), hier und da auch sogar eine große Thür, die viel Frucht wirlet (1 Cor. 16, 9.), trotz aller Widerwärtigen. So wollen wir uns ermuntern mit den Psalmworten: „Preise, Jerusalem, den Herrn, lobe, Zion, deinen Gott. Denn er macht feste die Riegel deiner Thore, und segnet deine Kinder darinnen. Er schafft deinen Grenzen Frieden, und sättiget dich mit dem besten Weizen. Er sendet seine Heide auf Erden, sein Wort läuft schnell. . . . Er zeigt Jakob sein Wort, Israel seine Sitten und Rechte. So thut er keinen Heiden, noch läßt sie wissen seine Rechte, Hallelujah!“ (Ps. 147, 12. ff.)

Was sollen wir aber nun wohl, Angesichts des erwähnten reichen Gottessegens, weiter thun? Gewiß vor Allem zweierlei. Und das gestatten Sie mir noch, theure Väter und Brüder, wenn auch nicht gründlich auszuführen, so doch kurz anzudeuten.

Erstlich nämlich steht ja für uns Christen über einer jeden reichen Segnung aus Gottes milder Hand, und also doch gewiß auch über dem so raschen Wachsthum unseres Synobaldistricts, das Wort geschrieben: „Welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen, und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern.“ (Luc. 12, 48.) O, das lassen Sie uns wohl bedenken! Durch sein Wohlgefallen hat Gott unsere Burg stark gemacht, so daß wir gutes Muthes sein und Psalmen singen können. Würde er aber in wohlverdientem Zorn sein Angesicht vor uns verbergen, so müßten wir sehr erschrecken. Der ungerechte Haushalter ladet schweren Zorn auf sich; gleichertweise auch der leichtsinnige Knecht, der in seinem Herzen spricht: „Mein Herr kommt noch lange nicht“; ebenso auch der Schall und faule Knecht, der sein anvertrautes Pfund im Schweikuch behalten hatte. Denn auch „wer des Herrn Werk lässig treibt, ist verflucht“. Diese alle müssen zu Schanden werden und ein Ende nehmen mit Schreden. Solches Schicksal ist schon Vielen widerfahren, auch vielen Solchen, die sich unterworfen hatten, Andern zu predigen, und selbst verwerflich geworden sind! Es ist aber geschrieben uns allen zur Warnung, zur Warnung, die wir auch alle bedürfen.

Denn der Teufel plagt uns nur allzuviel mit gar mancherlei Unluß an allem Guten; die Angst der Welt macht uns so leicht und schnell matt und lahm; dazu will unser Fleisch und Blut nur immer Gemach und gute Tage haben, und schredt vor Mühe und Verdruß stets zurück. Gottes Wille und Wohlgefallen aber ist es, daß wir rechtschaffene Nachfolger unseres himmlischen Hohenpriesters, der treu war in seinem ganzen Hause, sein mögen, daß wir als treue Haushalter der mannigfaltigen Gnadenerweisungen unseres Gottes mögen erfunden werden. Gott will durch eine jede Erinnerung an seine Güte und an seinen Segen uns ermuntern, daß wir aus herzlichster Dankbarkeit und mit willigem Geiste ihm immer neue und größere Treue in seinem Dienste geloben.

O, das wollen wir uns nicht vergeblich gesagt sein lassen; wir wollen den Herrn nicht umsonst uns ermahnen lassen, zu halten, was wir haben, bis daß er kommt. Wir wollen gern Gottes Rathgeber sein zur Erfüllung unserer Bitte: „Hilf deinem Volk und segne dein Erbe und weide sie und erhebe sie ewiglich!“ Wir wollen die Herde Christi weiden, warten und pflegen, wie es recht ist. Wir wollen uns nicht damit begnügen, viele und große Gemeinden zu sammeln oder gesammelt zu haben; wir wollen uns auch nicht damit zufrieden geben, daß äußerliche Ordnungen, die zu seiner äußerlicher Zucht so viel beitragen, aufgerichtet werden, daß äußerlich Alles glatt abgeht und Frieden herrscht. Wir wollen vielmehr bedenken, daß das Reich Gottes eben nicht in Worten steht, sondern in der Kraft. Wie denn unser Herr Christus spricht: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden, man wird auch nicht sagen: Siehe, hier oder da ist es; denn siehe, das Reich Gottes ist inwendig in euch.“ Wie auch sein heiliger Apostel es erklärt: „Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geist. Wer darinnen Christo dienet, der ist Gott gefällig und den Menschen werth.“ Wir wollen darum, als Prediger und Lehrer, immer größeren Fleiß anwenden, daß alle unsere Gemeinden, und in den Gemeinden alle einzelnen Seelen, in Kirchen und Schulen, öffentlich und sonderlich, bei dem Wort der reinen Lehre erhalten und vor aller falschen Lehre bewahrt bleiben, daß sie alle aber auch recht angeleitet werden, in heilsamer Erkenntniß der Wahrheit, in lebendigem, ungesälfchem Glauben und gottseligem Wandel zu wachsen, vor dem Geist und Gist der Welt aber und vor den Wegen des Verderbens bewahrt zu bleiben. Wir wollen auch immer ernstlicher darnach ringen, wahre Vorbilder der Herde zu werden, in aller Demuth, Sanftmuth und Geduld, in der Liebe, die nicht das Ihre sucht und die sich nicht erbittern läßt, in der Genügsamkeit und Selbstverleugnung, in der Mildthätigkeit und Barmherzigkeit, in der Zucht und Mäßigkeit, im vorsichtigen Gebrauch unserer christlichen Freiheit, in der Lauterkeit und Wahrheit, lux, in allen Früchten des Glaubens und des heiligen Geistes, daß auch da unser Zunehmen in allen Dingen offen-

bar sei. Ach, daß wir es doch nie selbst verschulden, wenn wir hier und da etwas von dem verlieren, was uns Gott gegeben hat! Wie darum diese jene Schaar der Aamen bei 120 in Jerusalem einmütiglich mit Beten und Flehen versammelt war, o, so wollen auch wir, eine Schaar von 120 Predigern und Lehrern, in diesen Tagen unseres Beisammenseins, heilige Hände aufheben in drängstem Gebet, und darcin auch das einschließen:

Ich gebe dir, mein Gott, auf's Neue
Leib, Seel und Herz zum Opfer hin.
Ermede mich zu neuer Treue
Und nimm Besitz von meinem Sinn.
Es sei in mir kein Tropfen Blut,
Der nicht, Herr, deinen Willen thut.

Wie Gott uns, den Dienern seiner Kirche, einen herrlichen Wirkungskreis angewiesen hat, so hat er nun himmiederum die Gemeinden gesegnet mit Hirten und Lehrern, die dazu berufen sind, sich selbst selig zu machen und die sie hören. Möchten denn auch alle Gemeinden und alle Gemeindeglieder die edle Gabe Gottes, die Gabe rechtschaffener Prediger und Lehrer, recht erkennen, recht werthschätzen und recht gebrauchen! Den Gemeinden ruft der Heilige Geist durch St. Paulum zu: „Wir bitten euch aber, lieben Brüder, daß ihr erkennet, die an euch arbeiten und euch vorsehen in dem Herrn und euch vermahnen. Habt sie desto lieber um ihres Werkes willen, und seid friedsam mit ihnen.“ Und weiter steht geschrieben: „Gehorcht euren Lehrern und folget ihnen, denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen; auf daß sie das mit Freuden thun und nicht mit Seufzen, denn das ist euch nicht gut.“ Das sind zwei Sprüche, die unsere Schullinder in der Hausstafel lernen; o möchten die Erwachsenen diese Katechismuslehre nicht vielsach so gar vergessen!

Zur rechten Werthschätzung der Diener Christi gehört jedenfalls auch dies, daß die Gemeinden ihre Pastoren nicht in selbstsüchtiger Weise mit allzu viel und allzu schwerer Arbeit überbürden und so zu Grunde richten. Dies geschieht aber, wenn, wie es in unserem District noch fast die Hälfte der Pastoren zu thun haben, ein Pastor vier, fünf, sechs oder noch mehr Gemeinden, die meist in ziemlich weiter Entfernung von einander liegen, regelmäßig bedienen, dabei noch Schule halten, und doch kaum so viel bekommen soll, daß er mit den Seinen kümmerlich leben kann. Das sind recht bellagenswerthe Zustände in unserem District, Gott sei es gelobt! Er helfe, daß es besser werde! Gewiß, viele unserer Parochien sollten getheilt werden, viel mehr Pastoren sollten herein berufen werden; das könnte auch geschehen, wenn nicht gar viele Gemeinden, im Ganzen genommen, für Aufrichtung und Erhaltung des Predigamtes noch so wenig Opferwilligkeit zeigten. Freilich, sie müssen dazu auch recht angeleitet werden, gleichwie zu anderen Uebungen des Glaubens und

der Liebe. Will man aus übel angebrachtem Mitleid sie damit verschonen, so thut man ihnen wahrlich einen schlechten Dienst. Man bestärkt sie ja in ihrer sträflichen Zufriedenheit mit spärlicher Bedienung, in ihrer geistlichen Faulheit und Unfruchtbarkeit, ja, in ihrem schnöden Geiz. Hier ist selbstverständlich nicht von denjenigen Gemeinden oder Gemeindegliedern die Rede, die selbst in bitterster Armuth leben. Aber unsere Gemeinden sollen auch wissen, daß wenn sie ihre Prediger und Lehrer nicht essen und trinken lassen wollen, was sie haben, sondern nur was etliche unter ihnen, nämlich die Allerärmsten, haben, daß sie dann Gottes spotten. Denn gerade davon steht geschrieben: „Der unterrichtet wird mit dem Wort, der theile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet. Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Was der Mensch säet, das wird er ernten.“ (Gal. 6, 6. 7.)

Was soll man nun aber erst von der rechten Werthschätzung des christlichen Gemeindefchullehreramtes unter uns sagen? Ist es nicht kläglich, daß ein so großer District, wie der unsrige, nur 20 Schullehrer zu seinen Gliedern zählt? Daß so viele heranwachsende Gemeinden die Wichtigkeit christlicher, lutherischer Gemeindefschulen gar nicht recht erkennen; mit Anstellung von Lehrern viel länger zögern, als billig und gut ist; den Predigern Alles ausladen, oder aber sich's nicht einmal gefallen lassen wollen, wenn diese Jahr aus Jahr ein die mühevollen Schularbeit thun, sondern ihre Kinder den religionslosen Staatsschulen anvertrauen, und meinen, mit „Sonntagschule“ und Confirmandenunterricht sei für das geistliche Wohl ihrer Kinder genugsam gesorgt? Werden nicht die zuletzt erwähnten Meinungen mit denselben entsprechender Handlungsweise häufig genug auch bei solchen Gemeindegliedern gefunden, die (ohne ihr Zuthun) eine blühende Gemeindefschule in ihrer Mitte haben? Gewiß sind wir nun alle darin einig, daß auch hierin noch sehr viel Besserung noth thut. Wohlan, so lassen Sie uns alle, ich meine sonderlich auch unsere werthen Gemeinde-Deputirten, lassen Sie uns alle ernstlich mithelfen, daß das so nöthige und so segensreiche Gemeindefchullehreramt in unseren Gemeinden mehr und mehr Bürgerrecht erlangen möge! So werden unsere Kinder auch durch die Schulen mehr und mehr auferzogen werden in der Zucht und Vermahnung zum Herrn; und sollten wir auch einmal mit bedrückenden Schulgesetzen, wie sie überall in der Lust zu liegen scheinen, belästigt werden, so werden wir dann gegen dieselben desto besser gerüstet sein.

Wende niemand ein, man sollte doch nicht die Gemeinden ermuntern, noch mehr Prediger und Lehrer zu begehren, da ja noch viele von den Gemeinden, die Verufe einsenden, abschläglich beschieden werden. Dieser Einwand gilt nicht. Für solche abschläglich beschiedene Gemeinden und Gemeindefschulen wird doch stets auf andere Weise nach Möglichkeit gesorgt, bis ihnen so geholfen werden kann, wie sie es begehren und bedürfen. Im

Allgemeinen gilt vielmehr auch hier das Wort: „Ihr habt nicht, darum daß ihr nicht bittet.“ Von Gott können wir, wenn wir nach seinem Willen bitten, niemals zu viel bitten. Er kann überschwänglich thun über Alles, das wir bitten oder verstehen. Und je mehr wir von Ihm bitten und begehren, desto mehr wird Er uns geben, allermeist im Geistlichen. Gott will sich aber auch die Leute, die dem vorhandenen Mangel an Predigern und Lehrern abhelfen sollen, aus unseren Gemeinden selber holen; und wenn wir sie ihm verweigern, dann stehen wir freilich der Abhülfe des Mangels selbst im Wege. Frage sich nur einmal eine jede Gemeinde in öffentlicher Versammlung, wie manchen Diener der Kirche sie schon gebraucht, und wie viele sie schon in's Feld gestellt habe. Die Antwort wird bei den meisten Gemeinden lauten: Gebraucht — vielleicht auch aufgebraucht — schon wenigstens einen, aber geliefert noch keinen. So darf es aber nicht bleiben. Gott will allerdings aus unseren Gemeinden noch viele seine Knaben und edle Jünglinge, die Er mit den nöthigen Gaben geziert hat, zu Seinem Dienst in Kirchen und Schulen haben. Wenn wir sie suchen, so werden wir sie finden, und dann sollen wir sie dem Herrn willig geben. Auch hierin ist aber noch viel Belehrung und Ermahnung ebenso nöthig als nützlich.

Doch, theure Väter und Brüder, ich kann nicht schließen, ohne Ihnen bei der Beobachtung des ungemein raschen Wachstums unseres Districts noch eine zweite Erinnerung mit kurzen Worten an das Herz zu legen. Und das ist diese, die der heilige Apostel Paulus mit den Worten ausspricht: „Darum, meine lieben Brüder, seid fest, unbeweglich, und nehmet immer zu im Werke des Herrn; sientemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.“ Die bisherige Erfahrung des göttlichen Segens bei unserer Arbeit soll uns also auch ein Sporn sein, das Werk des Herrn immer weiter zu treiben, das Wort und das Reich unseres Gottes mit immer größerem Eifer auszuweiten. Die rechtgläubige Kirche, die Kirche des reinen Wortes und der unverfälschten Sacramente, hat gewißlich den Verus, alle Lande mit der frohen Botschaft des lauternden Evangeliums zu erfüllen. O möge doch dieser unser hoher, heiliger Verus uns immer wichtiger und immer kostlicher werden! Auch das ist wahrlich noth. Oder sollte nicht das unaussprechliche Elend der armen finsternen Heidenwelt, darin noch weit mehr als die Hälfte der ganzen Menschheit gefangen liegt, uns, die wir die reichen Güter des Hauses Gottes genießen, die Herzen bewegen, daß wir den Unglückseligen, die doch eben so theuer, als wir, erlöst sind, das theuerwerthe Wort hintragen, welches ihre Seelen selig machen kann? — Denken wir aber an das große Werk, welches allerdings am allernächsten vor unserer Thüre liegt, das Werk der Inneren Mission unter unseren Glaubensgenossen, die weit und breit zerstreut sind, und zum großen

Theil im irdischen Sinn, in offenbarem Unglauben verderben, oder doch durch Verführung zu falschem Glauben in immer größere Seelengefahren verstrickt werden: o wie viel ist da noch zu thun, wie viel zu sammeln, zu pflanzen und zu bauen! Wie mancher Reiseprediger sollte noch ausgesandt, wie mancher Predigtplatz, wie manche Gemeinde sollte noch gegründet, wie manche Seele könnte gewonnen und errettet werden! — (Der anderen Missionen, die wir auch pflegen sollten, jetzt nicht zu gedenken!) —

Der Staat Minnesota hat sich in den letzten zehn Jahren an Einwohnerzahl verdoppelt, Montana verdreifacht, Dakota, trotz der letzten mageren Jahre, sogar vervierfacht. Und gerade unsere deutschen Landsleute, unsere lutherischen Glaubensgenossen sind es zum großen Theil, welche unseren District bevölkern. Die Stimme: „K o m m t h e r ü b e r u n d h e l f t u n s!“ erschallt schon längst und erschallt noch immer in unseren Ohren von viel mehr Orten her, als zu welchen wir bis jetzt hin zu gelangen vermochten. An wie viel anderen Orten würden wir mit unserer Missionsarbeit willkommenen Aufnahme finden, wenn wir nur k ä m e n , u n d r e c h t b a l d k ä m e n ! Unsere lieben Reiseprediger werden uns davon wohl manches zu erzählen haben.

Das fünfte Gebot, welches wir in diesen Tagen betrachten wollen, erinnert uns auch recht nachdrücklich daran, daß keiner unter uns das Recht hat, mit Cain zu sprechen: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“, sondern daß die Pflege der Gemeinschaft, und insbesondere der christlichen Gemeinschaft, auf welcher ja ein hoher Segen Gottes ruht, allerdings auch Gottes ernster Wille und Befehl ist. „Wer sich absondert“, spricht Salomo, „der sucht, was ihn gelüftet, und setzet sich wider alles, was gut ist.“ Und von dem Wandel im Licht, davon wir heute Morgen (in der Eröffnungspredigt) gehört haben, schreibt St. Johannes: „So wir im Licht wandeln, gleichwie Er im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft unter einander.“ Das fünfte Gebot verpflichtet uns zur Sorge für das ganze zeitliche und leibliche Leben unseres Nächsten. Sein Wohlergehen soll unserer Liebe am Herzen liegen, und sie soll darin ihres Bruders Hüter und Wächter, sein treuer Freund, Helfer und Berather sein. Darauf hat uns Gott auch in unserem Synodaldistrict in den letzten Jahren ganz besonders hingewiesen durch die große Armuth, von welcher manche unserer Gemeinden betroffen wurden. Doch haben wir ja allezeit Arme bei uns, und wenn wir wollen, können wir ihnen Gutes thun, wie das Wort Gottes bezeugt und die Erfahrung bestätigt.

Nun aber macht die rechte christliche Nächstenliebe doch gewiß mit vollem Recht den Schluß, den auch die heilige Schrift überall bestätigt, nämlich, wenn wir unserem Nächsten helfen und fördern sollen in allen Leibesnöthen, daß wir dann noch viel mehr uns seiner Seelennöthe erbarmen und ihm zur ewigen Seligkeit behilflich sein sollen. Und das geschieht ja

auch gerade durch das Werk der Mission, ja, das ist der eigentliche Zweck derselben: Die Rettung der theuer erkauften Seelen zu Gottes Lob und Preis. O, möchte darum doch in unserer Synode und in unseren Gemeinden niemals ein solcher Sinn auskommen, als hätten wir für die Mission schon genug gethan oder gar schon zu viel Opfer gebracht, als müßten wir uns nun hierin mehr einschränken und von Erweiterung unserer Missionsarbeit absehen. Gott bewahre uns vor solchem Sinn! „Ich weiß deine Werke, und deine Liebe, und deinen Dienst, und deinen Glauben, und deine Geduld, und daß du je länger je mehr thust“, dies Zeugniß des Sohnes Gottes für die Gemeinde zu Thyatira, — o, möge das auch unser Zeugniß aus seinem Munde vor dem Thron seiner Gnade sein!

Lassen Sie mich hier, anstatt eigener Worte, lieber noch einige herrliche Zeugnisse Luthers anführen. Gar oft erinnert er die Christen an ihre herrliche Aufgabe, auch andere zum Glauben zu führen. Sehr schön deutet er den Befehl Gottes, daß die Israeliten zum Essen des Osterlammes die nächsten Nachbarn zuziehen sollten. Er schreibt: „Damit will er haben (wie auch St. Paulus den Römern lehret), daß Christus desto mehr ausgebreitet werde. Denn es ist nicht genug daran, daß diese oder jene Christum erkennen, sondern wir sollen's ausbreiten und jedermann verständig, auf daß viel Leute zu diesem einigen Hause kommen möchten, ja, die ganze Welt zum Reich Christi gebracht würde. Vielleicht hat man damals viel Häuser gehabt, darinnen so viel Personen gefunden sind worden, als da mußten bei dem Osterlammlein sein, daß man's ganz und gar aufessen konnte. Aber allhie im neuen Testament schiet's allezeit; da sind nimmermehr Christen genug, daß wir aufhören möchten, Gäste zu diesem Osterlamm zu laden, sondern wir sollen immerdar weiter gehen und predigen und uns auch zu denen finden, welchen Christus zuvor nicht ist gepredigt worden, und sie lehren, die da Christum nicht erkannt haben, daß sie zu dem geistlichen Reich Christi auch gebracht werden.“ (Zu 2 Mos. 12. B. III, 1267. Erl. Ausg. 35, 205.) — Zu 1 Petr. 1, 3. bemerkt Luther: „Daß wir auf Erden leben, das geschieht nirgend um, denn daß wir andern Leuten auch helfen sollen; sonst wäre es das Beste, daß uns Gott sobald würzete und sterben ließe, wenn wir getauft wären und hätten angefangen zu glauben. Aber darum läßt er uns hie leben, daß wir andere Leute auch zum Glauben bringen, wie er uns gethan hat.“ (B. IX, 638. Erl. Ausg. 51, 335.) Zu einer Weihnachtspredigt sagt er: „Daß aber Hirten sind, bedeutet, daß niemand das Evangelium ihm allein hören soll, sondern ein jealicher dem andern sagen, der sein nicht weiß. Denn wer für sich selbst glaubet, der hat genug, und soll hinfort sehen, wie er andere auch zu solchem Glauben und Erkenntniß bringet.“ (Kirchenpostille, B., St. v. Ausg., XI, 138. Erl. Ausg. 10, 146.)

Luther zeigt ferner, wie ein christliches Herz, das mit Ernst an das heilige Evangelium glaubt, sich freut, wenn andere Leute zur Gemeinschaft des Evangeliums kommen. In der Predigt über die Epistel des zweiundzwanzigsten Sonntags nach Trinitatis sagt er: „Also stehet aber ein christlich Herz und dies ist seine Farbe und Gestalt; wie St. Pauli Worte lauten, daß er von Grund fröhlich und lustig darüber ist und Gott danket dafür, daß auch andere Leute zu der Gemeinschaft des Evangelii kommen, und hat eine gute Zuversicht gegen die, so da angefangen zu glauben, nimmt sich ihres Heils an, freuet sich deß ja so hoch, als seines eigenen, und kann Gott nicht genug dafür voll danken; und ohn' Unterlaß bittet, daß er möge erleben und sehen viel Leute mit ihm zu solcher Gemeinschaft kommen und dabei erhalten werden bis an den Tag des Herrn Jesu Christi. . .“ — „Ja, das soll eines christlichen Herzens Freude und Lust sein, daß er möge sehen viel Leute auch zu der Gnade kommen und mit ihm Gott loben und danken; denn solche Begierde auch desto stärker das Beten und Anrufen erwecket; denn ein Christ muß nicht ein solcher Unmensche sein, der da nichts darnach frage noch Sorge, wo andere Leute bleiben, ob sie glauben oder nicht, sondern sich aller Menschen annehme und immer für sie seufze und rufe, daß Gottes Name geheiligt werde, sein Reich komme, sein Wille geschehe xc., des Teufels Lügen allenthalben geschändet und seine Gewalt und Mord über die armen Seelen gewehret, seinem Willen gesteuert werde. Das soll gehen einem rechten Christen von Herzen und rechtem Ernst.“ (Kirchenpostille, W., St. L. Ausg., XII, 936 f. 946. Erl. Ausg. 9, 333. 343.)

Gar oft ermahnt Luther die Christen, Christi Reich mit ihrem Geld und Gut fördern zu helfen. Nur einen Ausspruch wollen wir anführen: „Weil er (Christus) sein Regiment auf Erden so elender und armer Gestalt führet, sollen wir mit unserem Geld, Gut und ganzem Vermögen gern dazu helfen, daß sein Reich gefördert und gemehrt werde, welches in so viel Wege vom Teufel und der Welt gehindert und untergedrückt wird. Denn wir können Christo heutiges Tages ebensowohl unsere Schätze aufthun und ihm schenken, als es die Weisen gethan haben.“ (Hauspostille, W., St. L. Ausg., XIII, 127. Erl. Ausg. 1, 326.)

So weit Luther. — So lassen Sie uns denn nach dem Vorbild unseres Herrn Jesu Christi mit immer größerem Fleiß und Eifer wirken die Werke deß, der uns gesandt hat. Die Zeit ist kurz, das Ende naht rasch heran; lassen Sie uns eilen, dem großen Herrn der Ernte noch viele Körnlein mit den letzten Garben einsammeln zu helfen, ehe der endliche Zorn angehe, der die Spreu ewiglich verbrennen wird! Bald kommt die Nacht, da niemand wirken kann. „Darum laßet uns Gutes thun, und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören. Als wir denn nun Zeit haben, so laßet uns Gutes thun an jedermann, allermeist aber an deß Glaubens Genossen.“

Der Herr aber thue wohl an Zion nach seiner Gnade und baue die Mauern zu Jerusalem! Er spreche auch zu unserer gegenwärtigen Synodalversammlung: „Ich will dich unterweisen, und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst; ich will dich mit meinen Augen leiten.“ Amen.

Lassen Sie uns nun hören, was während der letzten zwei Synodaljahre innerhalb unseres Districts, in Bezug auf dessen äußeren Bestand, Bemerkenswerthes sich ereignet hat. Hierüber ist einer ehrwürdigen Synode Folgendes zu berichten:

(Folgte Vorlesung des Präsidialberichtes, dessen Einzelheiten im Statistischen Jahrbuch von 1889, 1890 und 1891 nachgesehen werden können.)

Ein kurzer Ueberblick über den Gesamtbericht ergibt Folgendes:

Eingetreten sind in unseren District 32 Pastoren, nämlich 18 aus unseren Seminarien und 14 aus anderen Districten unserer Synode, sowie auch aus anderen Synoden.

Verstet wurden innerhalb des Districts 22 Pastoren.

Eingetreten sind ferner 3 Lehrer; verstet innerhalb des Districts 2 Lehrer.

Ausgeschieden sind aus unserem District 18 Pastoren, nämlich 5 durch Versetzung in die triumphirende Kirche; 10 durch Weiberufung in andere Districte und 3 durch Amtsniederlegung.

Ausgeschieden sind ferner 7 Lehrer, nämlich 6 durch Versetzung in andere Districte und einer durch Amtsniederlegung.

Visitation wurden 34 Gemeinden und 7 Schulen.

Untersuchungen waren 19, und zwar in 15 verschiedenen Gemeinden.

Der Herr verleihe uns nun zu allen unseren Verhandlungen in diesen Tagen seine Hülfe und seinen Segen, um Jesu Christi willen, Amen.

Kewiston, Winona Co., Minn., am 17. Juni 1891.

Jr. Siewers, Präses.

Lehrverhandlungen über das fünfte Gebot.

(Referat von P. G. Bernthal.)

Schon seit einer Reihe von Jahren beschäftigen wir uns auf den Synodalversammlungen unsers Districts mit dem Gesetz des Herrn, mit den heiligen zehn Geboten. Und zwar treiben wir dabei nicht die Lehre vom Gesetz, sondern das Gesetz selbst; ein Gebot nach dem andern wird sorgfältig und eingehend erwogen und besprochen. Was das Gesetz von uns fordert, darüber suchen wir in diesen unsern Lehrverhandlungen recht klar zu werden. — Thun wir damit auch recht und wohl? Sollten wir nicht einen passenderen Gegenstand für unsere Verhandlungen finden? Gesiemte es uns Predigern des Evangeliums nicht vielmehr, uns mit dem Evangelium zu beschäftigen? Trifft uns da nicht vielleicht der Vorwurf: Ihr Missourier seid eben strenge Gesetzesstreiber! — Strenge? Nun ja, das wollen wir uns noch gefallen lassen. Wir wollen ebenso streng sein, wie das Wort Gottes und auch nicht einen Tittel vom Gesetz fahren lassen. Aber Gesetzesstreiber! Rein, das mühte uns erst bewiesen werden. Einen Gesetzesstreiber in diesem vorwurfsvollen Sinn nennt man ja nicht einen solchen Menschen, der das Gesetz fleißig treibt oder betrachtet, sondern einen solchen, der es in falscher, nämlich in geseglicher Weise treibt, der durch das Gesetz gerecht und selig zu werden vermeint, der also mit dem Gesetz das Evangelium unnötig machen und aufheben will, wie der Apostel Paulus Gal. 2, 21, spricht: „Denn so durch das Gesetz die Gerechtigkeit kommt, so ist Christus vergeblich gekorben.“ Die Pharisäer waren echte Gesetzesstreiber. Und woher kam ihre Gesetzesstreiberi? Etwas daher, daß sie das Gesetz zu fleißig trieben und es zu streng damit nahmen? Bewahre! Ihre Gesetzesstreiberi hatte vielmehr ihren Grund gerade darin, daß sie das Gesetz nicht fleißig oder doch nicht gründlich genug trieben. Weil sie es mit den Forderungen des Gesetzes nur leicht und oberflächlich nahmen, so bildeten sie sich ein, sie bedürften keines Evangeliums und könnten durch das Gesetz allein vor Gott bestehen. Ja, Gesetzesstreiberi entsteht gerade daraus gar leicht, daß man das Gesetz nicht fleißig und gründlich treibt, und es mit den Forderungen desselben nicht genau nimmt. Wer vor Gesetzesstreiberi bewahrt bleiben oder davon loskommen will, der treibe das Gesetz nur fleißig, ernstlich, gründlich, so wird ihm wohl bald der Riegel eigener, geseglicher Gerechtigkeit vergehen. So hat denn auch Christus mit seiner Bergpredigt die gesegstreiberischen Pharisäer gerade recht in das Gesetz hineingetrieben.

Wir treiben das Gesetz nicht in geseglicher, sondern in evangelischer Weise; wir wollen mit unserer Betrachtung des Gesetzes das Evangelium nicht aufheben, sondern gerade dem Evangelium dienen. Das Gesetz soll

uns mit unserm Vertrauen vom Gesetz abbringen und uns in das Evangelium hineintreiben; es soll unser Zuchtmeister sein auf Christum. Durch das Gesetz wollen wir dem Evangelium den Weg bahnen, einmal in unser Herz, daß es Eingang in dasselbe finde; hernach aber auch aus dem Herzen, daß wir nämlich recht wissen und erkennen, durch welche Werke die Kraft des Evangeliums aus unsern Herzen hervorbrechen und sich erweisen solle.

Dazu ist denn auch gar wichtig und heilsam die Betrachtung des fünften Gebotes. Dasselbe ist seinem äußeren Wortlaut nach ein grob Gebot und gar leicht gründet und stützt sich darauf eigene pharisäische Gerechtigkeit, daß man spricht: „Das habe ich gehalten von Jugend auf.“ Richt ohne Grund hat der Herr in seiner Bergpredigt gerade das fünfte Gebot aufgegriffen als die erste Waffe, womit er die Gerechtigkeit der Pharisäer darnieder schlagen und ihnen zeigen wollte, wie viel ihnen noch mangle an der wahren Vollkommenheit. Und auch bei uns nistet sich ja gar leicht Pharisäer-Gerechtigkeit und ungeistlicher Größenwahn ein. So möge denn auch die Betrachtung des fünften Gebotes in diesen Tagen gründlich mit diesen gefährlichen Feinden in uns austräumen, auf daß wir aus der einen Seite bußfertig seuffen: „Herr, gehe nicht in's Gericht“; aus der andern aber auch dantbarlich und mit rechtem Verständniß geloben: „Wenn du mein Herz tröstest, so laufe ich den Weg deiner Gebote.“

Thesen über das fünfte Gebot.

Thesis I.

Mit dem fünften Gebot will Gott, der Herr, das leibliche Leben des Nächsten schützen.

Thesis II.

Unter dem Wort „töden“ verstehen wir alles das, was wider das leibliche Leben des Nächsten und dessen Wohlfahrt gerichtet ist, mag man dabei eine Vernichtung oder Schädigung desselben in bewusster Absicht herbei führen oder nur beabsichtigen oder nur verschulden.

Thesis III.

Dieses „Töden“ kann geschehen in viererlei Weise, nämlich:

- a. mit dem Herzen;
- b. mit äußerlichen Gebärden;
- c. mit Worten;
- d. mit Werken.

Thesis IV.

Der wirkliche Todtschlag kann ein verschiedener sein:

- a. in Rücksicht auf die Gesinnung dessen, der ihn ausführt;
- b. in Rücksicht auf die Art und Weise, wie er vollbracht wird;
- c. in Rücksicht auf die Person oder Personen, an denen er verübt wird

Thesis V.

Wiemohl der Selbstmord nicht eine directe Sünde am Nächsten ist, so folgt doch das Verbot desselben nothwendig aus den Worten des fünften Gebots. Derselbe kann begangen werden mit bewusster Absicht, oder durch unbeabsichtigte Verschuldung oder in unzurechnungsfähigem Zustande.

Thesis VI.

Mit den Worten: „Du sollst nicht tödten“, ist nicht verboten:

- a. das Strafen der weltlichen Obrigkeit;
- b. das Führen eines gerechten Krieges und Theilnahme an demselben;
- c. die persönliche Nothwehr;
- d. das Schelten der Sünde mit Worten;
- e. der heilige Zorn über die Gottlosen.

Thesis VII.

Aus dem Verbot des fünften Gebots resultirt das Gebot, daß wir das Leben des Nächsten zu erhalten und zu einem glückseligen zu machen uns bestreben sollen.

Thesis VIII.

Dazu ist erforderlich:

- a. die rechte Gesinnung des Herzens;
- b. die rechten äußerlichen Kundgebungen in Gebärden und Worten;
- c. Hilfeleistung und Förderung mit der That.

Thesis I.

Mit dem fünften Gebot will Gott, der Herr, das leibliche Leben des Nächsten schützen.

Der Zweck dieser ersten These ist, zunächst den sachlichen Gegenstand, das sogenannte *objectum materiale*, mit dem das fünfte Gebot es zu thun hat, festzustellen. Das fünfte Gebot lautet: „Du sollst nicht tödten.“ Gott, der Herr, macht da also eine gewisse, bestimmte Handlung namhaft, die wir nicht verüben sollen. Und wollen wir dieses Gebot recht verstehen, so liegt alles daran, daß wir diese Handlung, welche der Herr mit den Worten „tödten“ bezeichnet, recht auffassen und in ihrem ganzen Umfang richtig definiren. Das Wort „tödten“ ist nun aber ein transitives Verbum; es bezeichnet eine Handlung, welche nicht für sich als abgeschlossen gedacht werden kann, sondern die stets auf einen bestimmten Gegenstand übergehen muß; ich kann nicht tödten, ohne erst irgend etwas vor mir zu haben, das ich tödten will. Dasjenige, was getödtet wird, muß erst da sein, ehe die Handlung des Tödtens einsetzen kann; es muß erst ein *objectum materiale* da sein, gleichwie ein Baumeister erst Material haben muß, wenn er bauen

will. Und je nach dem Material iſt dann auch die betreffende Handlung, welche auf dasſelbe gemandt werden ſoll, verſchieden einzurichten und zu definiren. Wenn ich einen Baumeiſter frage, wie ich etwas behauen ſoll, ſo wird er erſt fragen, welches denn das Material ſei, um das es ſich handeln, ob etwa Holz oder Stein behauen werden ſoll. Und wenn das erſt ſelbſt ſtellt iſt, dann wird er demgemäſſ keine Anweiſung geben und die Handlung des Behauens definiren. So müſſen wir auch hier erſt wiſſen, welches das Object, der Gegenſtand iſt, auf welchen die Handlung ſich bezieht, welche der Herr ein „Todten“ nennt, und dann können wir die Handlung ſelbſt genau definiren. Erſteres ſoll beachtet werden mit dieſer erſten Theſis, letzteres ſoll geſchehen in der zweiten und zum Theil auch noch in den folgenden Theſen.

Wir fragen alſo erſt: Men ſollen wir nicht tödten? In der Theſis iſt unmaßſt einmal geſagt: Den Nächſten ſollen wir nicht tödten. Zwar im fünften Gebot ſelbſt wird dieſes Object nicht ausdrücklich nambhaft gemacht; der Herr ſpricht da ganz allgemein: „Du ſollſt nicht tödten.“ Das Sein, oder die Perſon, welche nicht getödtet werden ſoll, wird nicht genannt. Es eraißt ſich das aber aus dem Zusammenhang, in welchem dieſe Worte ſtehen. Das fünfte Gebot ſteht in der zweiten Tafel und iſt das zweite deſſelben. Die Zinnma der zweiten Tafel aber gibt der Herr Chriſtus an mit den Worten: „Du ſollſt deinen Nächſten lieben als dich ſelbſt.“ Das allgemeine Object der Gebote der zweiten Tafel iſt alſo der Nächſte; auf den Nächſten ſind alle Handlungen zu beziehen, die in der zweiten Tafel geboten oder verboten werden, entweder direct oder doch indirect. Und wenn nun in einzelnen Geboten, wie im fünften, ſechſten und ſiebenten Gebot, das beſtimmte Object der gebotenen oder verbotenen Handlung auch nicht ausdrücklich nambhaft gemacht wird, ſo iſt ſolche Handlung nach Chriſti Anweiſung doch immer zu beziehen auf den Nächſten. So iſt auch hier im fünften Gebot derjenige, welcher nicht getödtet werden ſoll, der Nächſte, das heißt, der Nebenmenſch, der im Reiche der Schöpfung mit mir auf gleicher Stufe ſteht, der mit mir zu deſſelben Gattung von Creaturen gehört. Daß die Wimmma des fünften Gebots dieſe iſt: „Du ſollſt deinen Nächſten, d. i. n Mitmenſchen nicht tödten, dies eraißt ſich auch klar aus anderen Stellen der Schrift, in welchen das fünfte Gebot weiter ausgeführt wird, wie: 1. M. 10. 1. Roſ. 12. 9. Da ſpricht der Herr in ſeinem Segen über Heah und ſeine Nachkommen: „Denn ich will eures Leibes Blut rächen, und will es an allen Thieren rächen; und will des Menſchen Leben rächen in einem jüdiſchen Menſchen, als der kein Bruder iſt.“ Dieſes will der Herr rächen und ſtrafen, daß ein Menſch ſich vergeißt an dem tothen Jüdiſchen Menſchen, der im Reiche der Schöpfung ſein Bruder iſt. Der Prophet Malachi ſchreibt, Mal. 2. 11.: „Haben wir nicht alle einen Vater?“ „Ist nicht ein Gott geſchaffen?“ Dasſelbe bezeugt auch Matth. 23. 35. „Ist nicht ein Gott geſchaffen?“ Dasſelbe bezeugt auch

spricht: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig sein. Ich aber sage euch: wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig.“ Da nennt er auch als das Object, auf welches die im fünften Gebot verbotene Handlung zu beziehen ist, den Bruder, den Bruder nach der Schöpfung, das ist der Nächste, der Mitmensch.

Wenn nun feststeht, daß Gott, der Herr, als Object des von ihm verbotenen Tödtens, den Nächsten, den Mitmenschen, im Auge hat, so ist dabei zweierlei zu beachten. Erstens dürfen wir dann dieses Object nicht willkürlich erweitern; wir dürfen das Verbot des Tödtens nicht auf andere lebende Creaturen ziehen, die nicht unsere Nächsten sind. Wir müssen vielmehr festhalten, daß der Herr mit den Worten: „Du sollst nicht tödten“, keineswegs das Tödten und Schlachten der Thiere verbieten will. Die Manichäer, die Anhänger des Kephers Manes, der sich für den von Christo verheißenen Parakleten oder Tröster ausgab und im Jahre 274 starb, hielten das Tödten der Thiere für sündlich und von Gott verboten. Eine ihrer Hauptfakungen war daher auch diese, daß sie sich aller thierischen Nahrung, alles Fleisছেessens zu enthalten hatten. Sie durften kein Thierleben vernichten. Nur eine Ausnahme stellten sie fest, vielleicht aus guten Gründen: Allerlei Ungeziefer war ihnen erlaubt zu tödten. — Ganz ähnlich stehen in dieser Hinsicht zu unserer Zeit die religiösen Vegetarier oder Vegetarianer, die aus religiösen Rücksichten sich des Genußes von Fleisch enthalten. Sie erklären das Tödten der Thiere für sündlich und halten sich aus diesem Grund allein an Pflanzkost. Diese Secte wurde erst zu Anfang dieses Jahrhunderts in England in's Leben gerufen von einem gewissen J. Newton; derselbe fand jedoch nicht viel Anhang und sein Verein hatte sich bald überlebt. Im Jahre 1847 entstand jedoch in London die sogenannte Vegetarian Society mit denselben Grundsätzen, und dieser sectenartige Verein existirt auch heute noch und zählt auch in Amerika seine Glieder.

Wenn nun diese Leute ihre Ansichten von der Sündlichkeit des Tödtens der Thiere auf das fünfte Gebot gründen wollen, so erweitern sie offenbar das Object desselben; sie ziehen die von Gott verbotene Handlung auf einen Gegenstand, auf welchen Gott sie nicht bezieht; sie tragen eine Bestimmung in das fünfte Gebot hinein, welche Gott selbst nicht hineingelegt hat; sie geben Menschengesetze für Gottes Gebot aus und fälschen also Gottes Wort. Das fünfte Gebot, wie überhaupt die zweite Tafel, hat es mit dem Nächsten zu thun. Die Thiere aber zählen nicht zu den Nächsten der Menschen, sondern sie sind schon durch die Schöpfung und die Ordnung der Natur von Gott den Menschen untergestellt. Schon im Schöpfungsbericht heißt es 1 Mos. 1, 26.: „Und Gott sprach: Laßt uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meer, und über die Vögel unter dem Himmel, und über das Vieh, und über die ganze Erde, und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht.“ Sind aber die Thiere

nicht unsere Nächsten, so dürfen wir auch das, was Gott auf den Nächsten bezieht, nicht auf die Thiere beziehen.

Auch das Verbot der Grausamkeit gegen die Thiere ist nicht aus des fünften Gebot zu gründen, sondern es resultirt nur aus der Liebe zu Gott dem Schöpfer, die im ersten Gebot geboten ist.

Wenn nun aber jene Leute das Töbten der Thiere verbieten wollen, weil es gegen das von Gott den Menschen eingepflanzte Gefühl gegen „Humanität“ streite, so meistern sie damit Gott, den Herrn der Natur. Gott selbst hat in seinem Wort die Bestimmung getroffen, daß die Thiere mit ihrem Leib und Leben dem Menschen dienen sollen zur Speise und Kleidung. Schon einst, als Gott, der Herr, Adam und Eva aus dem Paradies austrieb, da machte er ihnen Röcke von Felle n. 1 Mos. 3, 21. Und in jenem Segen über Noah spricht er gerade im Gegensatz zu dem, daß man nicht Menschenblut vergießen solle: „Eure Furcht und Schrecken sei über alle Thiere auf Erden, über alle Vögel unter dem Himmel, und über alles, was auf dem Erdboden krecht; und alle Fische im Meer seien in eure Hände gegeben. Alles, was sich regt und lebet, das sei eure Speise; wie das grüne Kraut hab ich's euch alles gegeben.“ Also auch nach dem Sündenfall, da das Ebenbild Gottes verloren war, sollten die Menschen unbedingte Herrschaft über die Thiere haben und sollten sich derselben bedienen zu ihrer Speise, was ja nothwendiger Weise die Tödtung derselben bedingt. Gott hat ferner im jüdischen Ceremonial-Gesetz das Schlachten der Thiere ausdrücklich geboten. Die Lehre der Manichäer und Vegetarianer ist also ein Irrthum, der wider Gottes klares Wort streitet. Gott bezieht das Verbot des Tödtens nur auf den Menschen, weshalb er auch dieses Verbot begründet mit den Worten: „Denn Gott hat den Menschen nach seinem Bilde gemacht.“ 1 Mos. 9, 6.

Wir dürfen dann aber dieses Object des fünften Gebotes auch nicht beschränken. In Bezug auf jeden Nächsten ist uns das Töbten verboten. Im fünften Gebot wird keinerlei Einschränkung gemacht, nach welcher die darin genannte Handlung nur in Bezug auf diesen oder jenen Nächsten, oder nur in Bezug auf diese oder jene Klasse von Menschen verboten sein sollte. Nein, jeden Nächsten ohne Rücksicht auf seinen Stand will Gott mit dem fünften Gebot beschützen. Das fünfte Gebot ist kein Verbot mit Bezugnahme auf gewisse Stände, wie das vierte. Weil das Object derselben gar nicht genannt wird, so ist und bleibt dasselbe eben unbeschränkt das allgemeine Object der zweiten Tafel, nämlich, überhaupt der Nächste, ein jeder Mitmensch. Gott regelt hier das Verhalten der einzelnen Menschen zu einander, sofern sie Menschen sind, nicht insofern sie sich in einem besonderen Stande befinden. Er sagt hier, wie sich alle unter einander gegenseitig verhalten oder nicht verhalten sollen; und wie er mit dem Worte kein du einen jeden Menschen anredet, so ist auch wiederum derjenige, in Bezug auf welchen er dieses Verbot gibt, ein jeder Mensch.

Luther schreibt darüber in seinem Großen Katechismus, indem er von dem vierten auf das fünfte Gebot überleitet: „Wir haben nun ausgerichtet beide geistlich und weltlich Regiment, d. i. göttliche und väterliche Obrigkeit und Gehorsam. Hie aber gehen wir nun aus unserm Haus unter die Nachbarn, zu lernen, wie wir unter einander leben sollen, ein jeglicher für sich selbst gegen seinen Nächsten. Darum ist in diesem Gebot nicht eingezogen Gott und die Obrigkeit, noch die Macht genommen, so sie haben zu tödten. Denn Gott sein Recht, Uebeltäter zu strafen, der Oberleit an der Eltern Statt befohlen hat, welche vor Zeiten (als man in Rose lasset) ihre Kinder selbst mußten vor Gericht stellen und zum Tod urtheilen. Derohalben, was hier verboten ist, ist einem gegen dem andern verboten, und nicht der Oberleit.“ (Waller, 419; St. Louiser Ausgabe X, 62.) Es ist auch kein Widerspruch, wenn Gott einem jeden Menschen gebietet: Du sollst deinen Nächsten nicht tödten, und wenn er gleichwohl auch gebietet, daß die Obrigkeit die Uebeltäter mit dem Tod bestrafen soll. Wenn die Personen der weltlichen Obrigkeit einem Uebeltäter das Leben nehmen, so thun sie das nicht, sofern sie Menschen sind, sondern sofern sie Gottes Diener und Stellvertreter sind. Sofern sie nach diesem ihrem Amt handeln, ist darum auch der Uebeltäter nicht ihr Nächster, sondern ihr Untergeordneter, dessen Leben Gott in ihre Hand gegeben hat. So ist denn auch der Umstand, daß die Uebeltäter am Leben zu strafen sind, nicht eigentlich eine Beschränkung des Object's im fünften Gebot, in dem Sinne, daß man gewisse Nächste doch tödten dürfte. Nein, sofern der Uebeltäter unser Nächster ist, dürfen wir auch ihn nicht tödten. Wenn wir bloß als seine Nebenmenschen handeln, und nicht ein von Gott verliehenes Amt aufweisen können, nach welchem wir als Gottes Stellvertreter handeln, so sündigen wir gräßlich wider das fünfte Gebot, wenn wir einem Verbrecher zum Tode verhelfen. Ein jeder Pöbelhaufe, der ein „Lynch“-Gericht übt, tödtet den Nächsten, und wenn der betreffende Mensch gleich das größte Schesal der Welt wäre und sein Leben zehnmal verwirkt hätte. Wenn aber die Obrigkeit denselben Menschen um's Leben bringt, so tödtet sie damit nicht den Nächsten, weil sie nicht handelt nach ihrer Person, sondern nach ihrem Amte, nach welchem sie in einem ganz andern Verhältniß steht zu dem Verbrecher, als jener Pöbelhaufe.

Jeden Menschen also, sofern derselbe mein Nächster ist, will Gott der Herr schützen mit dem Verbot: „Du sollst nicht tödten.“ Das Werk des Tödtens hat aber Bezug auf das Leben des Nächsten. Das Tödten hat es mit dem Leben zu thun. Nun aber unterscheidet man verschiedenlei Leben des Nächsten hier auf Erden. Wir reden von einem leiblichen und von einem geistlichen Leben des Menschen. Mit dem leiblichen Leben meinen wir dasjenige, welches ein Mensch durch die leibliche Geburt und darum jeder von Natur hat. Dasselbe verbindet Leib und Seele des Menschen mit einander und erhält so den Leib am zeitlichen Leben. Dieses Leben

wird in der Schrift auch das natürliche Leben genannt, z. B. 1 Cor. 15, 45.: „Der erste Mensch, Adam, ist gemacht in's natürliche Leben.“ — Unter dem geistlichen Leben des Menschen verstehen wir ein Leben, welches kein Mensch von Natur hat, sondern welches der Heilige Geist in der Wiedergeburt durch den Samen des göttlichen Wortes in dem allerdings schon leiblich lebendigen Menschen erzeuget. Dieses Leben ist nicht ein Band, welches Leib und Seele des Menschen zusammenhält für diele Zeit, sondern es erhält die Seele und durch die Seele auch den Leib für das ewige Leben.

Nun tract es sich also: Mit welchem Leben haben wir es hier im fünften Gebot zu thun? Was für ein Leben des Nächsten will Gott, der Herr, schenken mit den Worten: „Du sollst nicht tödten“? Drei Fälle sind denkbar: Gott muß im Auge haben entweder nur das geistliche Leben des Nächsten, oder beide, das geistliche und leibliche Leben, oder nur das leibliche Leben. Nimmt Gott nun etwa Bezug nur auf das geistliche Leben des Nächsten? Das ist nicht möglich, denn sonst könnte ja das fünfte Gebot nicht Bezug haben auf alle Nächsten, sondern nur auf solche, die eben ein geistliches Leben haben, nur auf die wahrhaft gläubigen Christen. Dabei nennt ja die heilige Schrift auch das Tödten ausdrücklich ein Verbrechen von Menschenblut, z. B. 1 Mos. 9, 6.: „Wer Menschenblut vergießt“, u. s. w. Das leibliche Leben des Nächsten ist also wenigstens mit das Object des fünften Gebots. Aber will Gott, der Herr, mit dem Wort: „Du sollst nicht tödten“, beide, das leibliche und geistliche Leben des Nächsten schenken? Einige unserer Theologen scheinen das wenigstens anzunehmen. Danthauer z. B. hat in seiner „Matchismus-Richt“ unter dem fünften Gebot eine besondere Predigt über das Aergerniß und den Seelenmord und bezieht also das fünfte Gebot auch auf das geistliche Leben des Nächsten. (Danthauer II. 126.) Nun kann man ja allerdings von einem solchen acitlichen Tödten, von einem Seelenmord durch falsche Lehre, durch Aergerniß und dergleichen reden, und man hat Grund dafür in Gottes Wort. Christus selbst nennt die falschen Propheten eben in dieser Beziehung tödende Hölle. Aber die Frage ist hier, ob es die Absicht Gottes ist, hier im fünften Gebot das acitliche Leben des Nächsten zu schützen. Und darauf müssen wir sagen: Nein. Wenn man vom geistlichen „Tödten“, vom Seelenmord redet, so wird das Wort „tödten“ nicht in seiner eigentlichen Bedeutung, sondern in einer übertragenden Bedeutung gebraucht, und es hat offenbar einen ganz anderen Sinn, als wenn man es auf das leibliche Leben bezieht. Es ist ein neuer, ein ganz anderer Begriff, der nur um einer gewissen Verwandtschaft willen dem eigentlichen „Tödten“ assimiliert wird. Im natürlichen Sinne des Wortes kann kein Mensch die Seele eines andern tödten, wie Christus spricht: „Auchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht moegen tödten.“ Wir müßten also, wenn wir das Wort „tödten“ im fünften Gebot beide auf das geistliche und leib-

liche Leben beziehen wollten, an dieser einen Stelle zweierlei Sinn des Wortes „töbten“ annehmen, und das ist nicht zulässig. Eine jede Schriftstelle hat immer nur einen Sinn, entweder den eigentlichen, oder den uneigentlichen, den bildlichen; und letzteren dürfen wir nur dann annehmen, wenn andere Schriftstellen uns dazu zwingen. Das ist aber hier nicht der Fall; wir müssen darum das Wort „töbten“ in seiner eigentlichen Bedeutung belassen und es nur auf das leibliche Leben des Nächsten beziehen. Wohl kann man den Schluß machen: Verbietet uns Gott, uns an dem leiblichen Leben des Nächsten zu vergreifen, so ist es uns noch viel mehr verboten, den Nächsten an seinem geistlichen Leben zu schädigen, da letzteres noch viel wichtiger und löstlicher ist. Der Schluß liegt aber nicht im Gebot selbst.

Von dem geistlichen Leben des Nächsten ist nun aber zu unterscheiden sein natürliches Geistesleben, worunter nichts anders zu verstehen ist, als die Verrichtungen seiner natürlichen Geisteskräfte, wie seines Verstandes, Willens und Gemüthes. Dieses Geistesleben gehört mit zu dem natürlichen, leiblichen Leben, welches ein jeder Mensch vermöge seiner leiblichen Geburt hat. Es ist nicht ein neues neben dem leiblichen Leben, wie das geistliche, sondern es ist ein Theil des leiblichen Lebens und ist darum mit das Object, auf welches das im fünften Gebot verbotene „Töbten“ zu beziehen ist. Das thut auch Luther in seiner Erklärung des fünften Gebots, wenn er sagt: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserm Nächsten an seinem Leibe keinen Schaden noch Leid thun. Mit dem Wort „Schaden“ bezeichnet er das, was direct gegen den Leib gerichtet ist; mit dem Wort „Leid“ dasjenige, was zwar zunächst den Geist schädigt, aber auch den Leib immer in Mitleidenschaft zieht. — In seinem Großen Katechismus schreibt Luther: „Und Summa will Gott hiermit ein Jeglichen beschirmen, befreit und befriedet haben für Jedermanns Irrethum und Gewalt, und dies Gebot zu Ringmauern, Festen und Freiheit gestellt haben um den Nächsten, daß man ihm kein Leid noch Schaden am Leibe thue.“ (Müller, S. 420.) Oder, was dasselbe ist, „Mit dem fünften Gebot will Gott, der Herr, das leibliche Leben des Nächsten schügen.“

Thesis II.

Unter dem Wort „töbten“ verstehen wir alles das, was wider das leibliche Leben des Nächsten und dessen Wohlfahrt gerichtet ist, mag man dabei eine Vernichtung oder Schädigung desselben in bewußter Absicht herbeiführen, oder nur beabsichtigen, oder nur verschulden.

Nachdem in der ersten Thesis erst festgestellt ist, auf welches Object das zu beziehen ist, was uns im fünften Gebot verboten wird, so soll nun in

dieser Theses die verbotene Handlung selbst bestimmt werden. Der Zwed dieser Theses ist also nicht etwa der, die einzelnen Weisen, wie nun diese Handlung auf ihr Object überträgt, zu beschreiben; das ist die Aufgabe der folgenden Theses. Es soll hier nur das, was die Schrift ein „Tödtten“ nennt, bestimmt, in gewisse und bestimmte Grenzen gefaßt werden; es soll erst ein Umriss gezeichnet werden von dem, was Gott, der Herr, uns im iunkten Gebot verbietet; nicht aber sollen die einzelnen Stüde, welche sich in diesem Umriss befinden, gezeichnet werden.

„Tödtten“ ist eine Handlung, die wider das Leben des Nächsten gerichtet ist. Im gewöhnlichen Verleht verstehen wir unter dem „Tödtten“ nur dieses, daß man jemandem das Leben ganz und gar nimmt und ihm also zum Tode verhilft. Wir beurtheilen da also diese Handlung eigentlich nur nach ihrem Ziel und Resultat; und nur dann, wenn wir dieses Resultat, den erfolgten Tod des Nächsten, vor Augen haben, nennen wir die Handlung ein „Tödtten“. Damit deuten wir dann aber eigentlich das Tödtten gar nicht, sondern geben nur den einen Endpunkt der Handlung an. Es könnte dann ein und dieselbe Handlung, die mit ein und derselben Gesinnung ausgeführt wird, in einem Falle ein Tödtten sein, in einem andern nicht, weil sie nicht bis an diesen Endpunkt hinreicht, wiewohl sie innerhalb desselben liegt. Es ist darum gewißlich ungenau geredet, wenn man in gewöhnlichem Verleht sagt: Tödtten heißt einen Menschen zum Tode bringen. Und diese Ungenauigkeit ist eben eine Folge davon, daß wir die Handlung nur nach ihrem einen letzten Endpunkt bemessen.

Im iunkten Gebot aber wird das Wort „tödtten“ nicht gebraucht, wie im gewöhnlichen Verleht unter den einzelnen Menschen. Gott, der Herr, spricht zu uns Menschen: „Du sollst nicht tödtten.“ Es wird also gebraucht im Verleht Gottes mit den Menschen. Gott verlehrt aber mit uns Menschen durch sein Wort, durch die heilige Schrift. Wir müssen also das Wort aufstehen in dem Sinne, in welchem es in der heiligen Schrift gebraucht wird. Wir müssen ihm den Umriss lassen, den Gott ihm in der heiligen Schrift gibt. Wir müssen mit der Dehnnung des Wortes „tödtten“ alles umschließen, was Gott in seinem Wort in das Gebiet des Tödtens verweist.

Nun fragt es sich also: Welches ist die volle und ganze Bedeutung des Wortes „tödtten“ in der heiligen Schrift? Will Gott, der Herr, darunter bloß eine solche Handlung verstanden haben, die mit dem leiblichen Tod des Nächsten endigt? Bezeichnet er in der heiligen Schrift eine Handlung nur dann als ein Tödtten, wenn sie dies ihr Ziel auch wirklich erreicht? Das ist offenbar nicht der Fall. Vielmehr wir haben: „tödtten“ sei nur dieses, daß man jemandem ganz und gar um sein Leben bringt, so wurden wir offenbar die von ihm zum Ziel in uns nehmen und wurden in denselben lange nicht alles da umschließen, was die heilige Schrift ein Tödtten, oder sogar ein Tödttödtten nennt. Wir müssen dann solche Sprüche streichen, wie z. B. 1. M. 1. 17. „Der einen Bruder haßet, der ist ein Tödttschläger“ ic.

Jer. 18, 18.: „Kommt, laßt uns ihn mit der Junge todt schlagen“. Matth. 5, 21. 22.: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht tödten: wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig sein. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig“ etc. Aus diesen Sprüchen geht ja ganz klar hervor, daß auch derjenige sich des Tödtens vor Gott schuldig macht, welcher zwar dem Nächsten nicht geradezu das Leben nimmt, sich aber doch in irgend einer Weise an dem Leben desselben vergreift. In der Thesis ist darum auch gesagt: Unter dem Tödten verstehen wir alles dasjenige, was wider das leibliche Leben des Nächsten und dessen Wohlfahrt gerichtet ist. Auch Luther saßt das Wort „tödten“ auf in dieser vollen Bedeutung, wenn er in seiner Erklärung schreibt: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserm Nächsten an seinem Leibe keinen Schaden noch Leid thun“. Unter dem Tödten versteht er alles dasjenige, wodurch dem Nächsten irgend ein Schade an seinem Leibe oder irgend ein Leid zugefügt wird. In seinem Großen Katechismus schreibt er: „So stehet nun dies Gebot darauf, daß niemand seinen Nächsten beleidigt um irgend eines bösen Stücks willen, ob er's gleich höchlich verdient. Denn wo Todtschlag verboten ist, da ist auch alle Ursache verboten, daher Todtschlag entspringen mag.“ (Müller, S. 420.)

3. Gerhard schreibt in seinen *Locis Theologicis* über das fünfte Gebot: „Der Zweck und das Absehen des Gebots ist, die gegenseitigen Pflichten der Barmherzigkeit vorzuschreiben; denn aus dem Verbot ist das Gebot abzunehmen, sowie auch alles das zu verbieten, wodurch die Wohlfahrt und der unversehrte Zustand eines menschlichen Lebens verletzt wird.“ (Uebersetzung aus J. Gerh. *Locis Theol.* ed. Joh. Fried. Cottae, T. V., p. 326.)

Diese Handlung des Tödtens kann nun aber freilich in sehr verschiedene Weise gegen das Leben des Nächsten gerichtet sein; sie mag erstlich eine tatsächliche Vernichtung des Lebens bewirken und also den Tod des Nächsten direct herbeiführen. Das ist denn der größte Verstand des Wortes „tödten“. Daß auch dieses in der heiligen Schrift ein Tödten genannt wird, ist selbstverständlich. In diesem Sinn wird das Wort „tödten“ gebraucht z. B. an folgenden Stellen: Matth. 10, 28.: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten und die Seele nicht mögen tödten“; Matth. 2, 16.: „Da Herodes nun sahe, daß er von den Weisen betrogen war, ward er sehr zornig und schickte aus und ließ alle Kinder zu Bethlehem tödten und an ihren ganzen Grenzen, die da zweijährig und darunter waren“; Matth. 23, 35.: „Auf daß über euch komme alles das gerechte Blut, das vergossen ist auf Erden, von dem Blut an des gerechten Abels bis auf's Blut Zacharias, Barachia Sohn, welchen ihr getödtet habt zwischen dem Tempel und Altar“; Vers 37.: „Jerusalem, Jerusalem, die du tödest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind“; Joh. 16, 2.: „Es kommt aber die Zeit, daß, wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott

einen Dienst daran"; Ebr. 11, 37.: „Sie sind gesteinigt, zerhackt, zerstoßen, durch's Schwert getödtet.“

Eine Handlung kann aber auch so gegen das Leben des Nächsten gerichtet sein, daß man dasselbe zwar nicht gerade vernichten, aber doch verlegen und in seiner Wohlfahrt schädigen will. Wenn ich den Nächsten an seinem Leibe schlage und verwunde, so verzeihe ich mich damit an seinem leiblichen Leben. Wenn ich dem Nächsten in seinem Gemüthe Kummer und Verdruß bereite, so zerhöre ich damit die Wohlfahrt seines Lebens und verzeihe mich also an demselben. Daß solche Handlungen nun auch ein Tödten sind im Sinne der heiligen Schrift, das sehen wir aus der Stelle Röm. 8, 35. und 36. Da schreibt St. Paulus: „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal, oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwert? Wie geschrieben steht: Um deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag; wir sind geachtet für Schlachthuse.“ Alles das, wodurch die Feinde den Christen Trübsal, oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit verursachen, führt er an als Erfüllung der Weissagung des 44. Psalm: „Denn wir werden ja um deinetwillen täglich erwürgt und sind geachtet wie Schlachthuse.“ Das alles ist also ein Tödten, ja, ein Erwürgen im Sinn der heiligen Schrift nach dem Urtheil Gottes. — Daß solche Beschädigung des leiblichen Lebens des Nächsten vor Gott schon ein Tödten ist, geht ja auch daraus hervor, daß schon die Gesinnung, aus welcher dieselbe entspringt, Todtschlag genannt wird, wie z. B. Haß, Feindschaft, arge Gedanken. Heißen diese Sünden vor Gott tödten, selbst wenn sie noch im Herzen sind, wie vielmehr dann, wenn sie auch äußerlich durch die That hervortreten. Es steht also fest: nicht bloß die Vernichtung, sondern auch schon die Schädigung eines menschlichen Lebens ist vor Gott Todtschlag. Das Wort „tödten“, wie es in der heiligen Schrift gebraucht wird, begreift jede Verlegung des leiblichen Lebens des Nächsten in sich.

Wir Menschen können nun solche Vernichtung oder Schädigung des Lebens erst dann wahrnehmen, wenn sie wirklich äußerlich vollbracht wird, oder wenn die That doch wenigstens äußerlich zu geschehen anhebt. Nicht also verhält es sich bei Gott, dem Herrn, der im fünften Gebot spricht: „Du sollst nicht tödten.“ Ihm ist das, was gegen das Leben des Nächsten und dessen Wohlfahrt gerichtet ist, bekannt, auch wenn es nicht äußerlich durch die That hervortritt, sondern vor Menschenaugen im Herzen verborgen bleibt; und es ist das in seinen Augen auch schon ein Tödten. Darum ist in der Thesis gesagt, daß wir unter dem „Tödten“ im fünften Gebot auch das verstehen, wenn man eine Vernichtung oder Schädigung des leiblichen Lebens des Nächsten nur beabsichtigt, mag man solche Absicht auch nicht hinausführen. „Ein Mensch siehet, was vor Augen ist, der Herr aber siehet das Herz an“, spricht der Prophet Samuel 1 Sam. 16, 7. Gott beurtheilt nicht die Gesinnung des Herzens nach der äußeren That, wie wir

Menschen; sondern er beurtheilt die äußere That nach der Gesinnung des Herzens, die ihm offenbar ist. Ist darum nur eine solche Gesinnung im Herzen, die auf den Schaden des Nächsten gerichtet ist, so ist das oor Gott schon ein Töbten. Als z. B. die Brüder Josephs dort unter einander sprachen: „Sehet, der Träumer kommt daher. So kommt nun, und laßt uns ihn erwürgen“, da waren sie eben um dieser Absicht willen oor Gott Mörder und Todtschläger. Vor Gott hatten sie damit in ihren Herzen den Todtschlag begangen. Daß ihre Absicht ihr Ziel nicht erreichte, kam nur daher, daß Gott es nicht zuließ, daß er vielmehr das Böse, welches sie bei sich selbst schon begangen hatten, zum Besten lenkte. Als Saul gedachte, den David an die Wand zu speien, da war dieses Denken von ihm ein Töbten. Ja, solche Gesinnung mag in einem Menschen vielleicht noch nicht einmal eine bewußte und überlegte sein: Gott, dem Herr, ist sie bekannt, und sie ist vor ihm ein Töbten.

Luther schreibt: „Daraus ist klar, daß der Herr das Wörtlein ‚töbten‘ nicht so enge spannt, daß es allein heiße, das Leben nehmen und ein Aas machen; sondern es begreift alles das Thun, da Deinethalben der Tod aus folgen müßte. Als wenn du Jemand feind bist und gönnst ihm nicht einen Bissen Brods, wie der reiche Mann dem armen Lazarus; da müßte ein solcher Mensch deinethalben sterben und verderben. Du würgst ihn mit der Faust nicht und bist gleichwohl ein Mörder, nach dem Spruch Ambrosii: Si non pavisti, occidisti: Gibst du deinem Bruder nicht zu essen, so hast du ihn erwürgt. Und 1 Joh. 3, 15.: Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger, und ihr wisset, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend.“ Ursache: Wo Haß ist, da fehlt's nur an gelegener Zeit, und kann sich leicht zutragen, daß der Todtschlag folgt. Darum wer dies Gebot halten will, der muß nicht allein die Hand an sich halten, sondern das Herz soll auch ohne allen Jorn sein, daß man nicht einen sauren Blick sehen, nicht ein hartes Wort sagen lasse, auch gegen die, da alle Welt sagen muß, sie haben alles Unglück um uns oerbient.“ (Walch, St. Louiser Ausg. XIII a, Col. 772 u. ff.)

Ferner ist ein „Töbten“ vor Gott auch alles dasjenige, womit man eine Vernichtung oder Schädigung des Lebens des Nächsten oerschuldet. Ein Mensch mag vielleicht keine böse Absicht im Herzen haben; aber er kann doch durch Unvorsichtigkeit oder Fahrlässigkeit schuld daran werden, daß sein Nächster an seinem Leib und Leben Schaden nimmt. Und geschieht das, so hat er oor Gott seinen Nächsten getöbten, und der Herr fordert das Blut desselben von seiner Hand. Darum hatte Gott auch ausdrücklich den Juden im Alten Testament eingeschärft, 5 Mos. 22, 8.: „Wenn du ein neu Haus baust, so mache eine Lehne drum auf deinem Dache, auf daß du nicht Blut auf dein Haus ladeß, wenn Jemand herabfiel.“ Wer demnach durch seine Fahrlässigkeit es verschuldet, daß sein Nächster zu Schaden an seinem Leib und Leben kommt, der ladet Blutschulden auf sich,

der ist vor Gott ein Todtschläger. Wenn da z. B. Arbeiter, die viele Leute in einem großen Gebäude beschäftigen, nicht genügend für die Rettung derselben im Fall einer Feuersbrunst Vorkehrungen treffen, so werden sie zu Mördern an jedem Leben, das durch ihre Schuld verloren geht, wenn es gleich nicht in ihrer Absicht gewesen ist, ein Menschenleben zu schädigen. Luther schreibt: „Du sollst nicht allein den Leichnam nicht todtschlagen, sondern auch alles das lassen, was zum Tode dienet.“ (St. L. XIII, Col. 772.)

Tödtten heißt also alles das, was gegen das leibliche Leben des Nächsten gerichtet ist, mag man damit eine Vernichtung oder Schädigung desselben mit bewusster Absicht ausführen oder nur beabsichtigen, ohne sie auszuführen, oder sie ausführen ohne sie beabsichtigt zu haben, wenn man dieselbe jedoch verschuldet. Alles das, was innerhalb dieser jetzt gezogenen Grenzen liegt, mag es dieses oder jenes von den genannten Verhältnissen an sich tragen, haben wir zu verstehen unter dem Wort „tödtten“ im fünften Gebot.

Thesis III.

Dieses Tödtten kann geschehen in vierfacher Weise, nämlich:

- a. mit dem Herzen,
- b. mit äußerlichen Geberden,
- c. mit Worten,
- d. mit Werken.

In dieser dritten Thesis haben wir es also zu thun mit den verschiedenen Weisen oder Graden, in welchen das von Gott verbotene Tödtten ausgeübt wird. „Du sollst nicht tödtten“, spricht der Herr im fünften Gebot. Mit dem Wörtlein „du“ redet er nicht nur jeden einzelnen Menschen gesondert an, sondern auch den ganzen Menschen nach allen seinen Theilen und Kräften. Wie nun aber der Mensch aus zwei Theilen besteht, aus Leib und Seele, wie er verschiedene Kräfte hat, als Verstand, Wille und Gemuth, wie er verschiedene Glieder hat, als Augen, Zunge, Hände und Füße: so kann auch die Handlung des Tödtens eine verschiedene sein, je nachdem sie von diesem oder jenem Theil, durch diese oder jene Kraft, mit diesem oder jenem Glied ausgeübt wird. Sie ist und bleibt aber immer eine Handlung des ganzen Menschen, den der Herr mit „du“ anredet. Luther schreibt: „Auf das Wort muß man wohl merken, da er spricht: du sollst nicht tödtten. Wer bist du? Die Hand? Nein. Die Zunge? Nein; sondern du, du, das ist, alles, was an dir und in dir ist, Hand, Herz und Gehör soll nicht tödtten.“ (St. L. XI. Col. 1338.)

Der selbe: „Tatum ist's so viel gesagt: Du sollst nicht tödtten, als ob er sagte: So manch Glied du hast, so mancherlei Weise du finden magst

zu tödten, es sei mit der Hand, Zunge, Herzen oder Zeichen und Gebärden, sauer ansehen und das Leben vergönnen mit den Augen, oder auch mit den Ohren, wenn du nicht gerne hörest von ihm reden; das heißt alles getödtet. Denn da ist Herz und alles, was an dir ist, so gefinnt, daß es moßte, er wäre schon todt; und obgleich bieweil die Hand still hält, die Zunge schweigt, Augen und Ohren sich bergen, doch steht das Herz voll Mords und Todtschlags.“ (Erl. Ausg. Bd. 43, S. 96.)

Wir unterscheiden nun vier Hauptarten oder Grade des Tödtens vor Gott. Das Tödten kann erstens schon geschehen mit dem Herzen. Tödten ist alles das, was wider das Leben des Nächsten und dessen Wohlfahrt gerichtet ist; wenn also die Befinnung unsers Herzens dahin gerichtet ist, so tödten wir eben dadurch mit dem Herzen. Daß man schon mit dem Herzen vor Gott zum Mörder werden kann, ersehen wir deutlich aus dem Spruch Christi: „Aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerung.“ In diesen Worten ist nicht etwa bloß gesagt, daß diese Sünden ihren Ursprung im Herzen nehmen, daß sie aber dann erst durch ihr Ausbrechen zu wirklichen Sünden werden. Nein, es heißt ausdrücklich: sie kommen heraus; sie haben also zuvor schon als solche Sünden ihren Sitz im Herzen. Und wenn sie sich nun äußerlich zeigen und offenbar werden, so ist der neue Moment nur der, daß sie eben herauskommen, nicht, daß sie erst dann entstehen. Das also, was im Herzen ist, ist vor Gott schon Mord, wenn es wider das Leben des Nächsten gerichtet ist, mag es in der Folgezeit äußerlich zu Tage treten oder nicht.

Nun fragt es sich aber: Wie kann man mit dem Herzen vor Gott schon zum Mörder werden? Wodurch kann man sein Herz auf Schaden und Leid des Nächsten richten? Conrad Dietrich sagt in seinem Katechismus in der Antwort zu Frage 77: „Durch innerliche Bewegungen des Gemüths.“ Schon mit dem Gemüth also kann ich in Gottes Augen tödten. Es ist dazu noch gar nicht erforderlich, daß ich eine bestimmte Absicht habe, daß ich mir mit meinem Verstand einen gewissen Plan zurechtlege, wie ich dem Nächsten Schaden und Leid thun möchte, und dann überlegter Weise meinen Willen darin gebe. Nein, schon dieses, daß die Regungen meines Gemüthes, meine Empfindungen gegen den Nächsten sind, ist vor Gott ein Tödten. Es kann sich einer gar keiner bösen Absicht gegen den Nächsten bewußt sein; aber deswegen ist er noch nicht vor Gott gerechtfertigt. Gott sieht und kennt die Regungen seines Gemüths auch dann, wann er selbst sich derselben gar nicht bewußt ist. Gott prüft unser Herz genauer, als wir selbst es prüfen können. Gar mancher redet sich ein, er habe nichts gegen den Nächsten, während doch sein Gemüth ganz wider denselben eingenommen ist.

Eine solche Bewegung des Gemüths ist nun erstens der Zorn. Wenn der Nächste etwas thut, was uns zuwider ist, was wir für ein uns zugefügtes Unrecht, für eine Beleidigung halten, so erhebt sich in unserm Herzen ein

Widerwille gegen den Nächsten, und daraus entsteht der Zorn. Das Herz häumt sich gegen die wirkliche oder vermeintliche Beleidigung und wirft dieselbe auf den Nächsten zurückwerfen. Dieser Zorn kann ein gemäßigter sein und lang in den Schranken der Vernunft bleiben, oder auch ein ganz unvernünftiger und rasender, wie namentlich bei jähzornigen Menschen. Sowie er aber gegen die Person des Nächsten gerichtet ist, ist er vor Gott ein Töden. Matth. 5, 21. 22. spricht Christus: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: du sollst nicht tödten. Wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig sein. Ich aber sage euch, wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig.“ Gegenüber den falschen Auslegungen der jüdischen Gesetzeslehrer, daß man nur durch die äußerliche That das fünfte Gebot übertrete, bezeugt Christus, daß auch der vor Gott des Gerichts schuldig sei, der mit seinem Bruder zürnet, daß er vor Gott ebenso ein Mörder ist, wie der vor Menschen für einen Mörder gilt, der seinem Nächsten das Leben nimmt. Den Zorn zählt darum der Apostel Paulus auch zu den groben Sünden, zu den offensbaren Werken des Fleisches, welche die Menschen vom Reiche Gottes ausschließen, Gal. 5, 20. Und St. Jacobus schreibt, Cap. 1, 19. 20.: „Ein jeglicher Mensch sei schnell zu hören, langsam aber zu reden und langsam zum Zorn; denn des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist.“

Eine andere Bewegung des Gemüthes, dadurch man vor Gott zum Mörder wird, ist der Haß. Haß entsteht dann, wenn man den im Herzen erregten Zorn wider den Nächsten auch festhält, so daß eine fortdauernde Gesinnung daraus wird. Haß ist das gerade Gegentheil von Liebe. Wie einer, wenn er den Nächsten liebt, demselben alles Gute gönnt und wünscht, so gönnt und wünscht derjenige, welcher seinen Nächsten haßt, demselben alles Böse. Zieht er darum, daß es dem Nächsten wohl geht, so gönnt er es ihm nicht, sondern er beneidet ihn darum; aus seinem Haß wird dann zugleich ein Neid. Oder geht es dem Nächsten übel, so empfindet er darin eine gewisse Genugthuung; sein Haß erweist sich dann in Schadenfreude. Daß solcher Haß vor Gott nichts Anderes ist, als ein Töden, sagt uns St. Johannes durch den Heiligen Geist mit nackten, dürren Worten, wenn er schreibt: „Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger; und ihr wißt, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend.“ 1 Joh. 3, 15.

Mit dem Herzen tödtet man ferner durch Nachgier. Die Nachgier geht weiter, als der Zorn und Haß. Sie ist nicht mehr eine bloße Bewegung des Gemüthes, sondern sie nimmt auch den Willen ein. Wer Nachgier im Herzen hat, der ist schon Willens, bei passender Gelegenheit den Nächsten seinen Zorn und Haß fühlen zu lassen und ihm in irgend einer Weise Schaden oder Leid zuzufügen. Es gehört dazu schon ein gewisser Vorfaß. So war Eiu dem Jakob erst gram um des Segens willen, damit ihn sein Vater gesegnet habe; Zorn, Haß und Neid erfüllten sein Herz.

Und als er nun auch seinen Willen in solche Regungen des Gemüths dahingab, so entstand daraus die Rachgier; nun sprach er in seinem Herzen: „Es wird die Zeit bald kommen, daß mein Vater Leid tragen muß; denn ich will meinen Bruder Jakob erwürgen.“ 1 Mos. 27, 41. Solche Rachgier Esaus war vor Gott Mord und Todtschlag; Esau hat dadurch Fluch über sich und seine Nachkommen gebracht. Der Prophet Obadja droht um dieser Rachgier willen den Bewohnern des Gebirges Esau Gottes Zorn und Strafe, wenn er schreibt: „Deine Starlen zu Theman sollen sagen, auf daß sie alle auf dem Gebirge Esau durch den Mord ausgerottet werden um des Frevels willen, an deinem Bruder Jakob begangen.“ Obadja 9, 10. Die Rachgier selbst, wenn sie auch nicht ihr Ziel erreicht, ist also ein Frevel, eine schwere Sünde vor Gott, die er mit harter Strafe heimfuchen will, die er mit Mord, als mit gleicher Sünde rächen läßt. Die Rachgier ist nicht nur eine Sünde wider den Nächsten, sondern man sich an dessen Leben vergreifen will, sondern sie ist auch ein Frevel wider Gott, weil man ihm damit in sein Amt greift. Wie Gott allein der Herr des Lebens ist, so hat er es auch sich selbst vorbehalten, die Sünde eines Menschen an seinem Leben zu rächen, sei es direct oder durch den Dienst der von ihm geordneten Obrigkeit. Wer darum unberufener Weise ein Vergehen des Nächsten selbst rächen will, der greift damit in Gottes Amt und begeht einen Frevel an seiner Majestät. Darum schreibt der Apostel Paulus Röm. 12, 19.: „Rähet euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn. Denn es steht geschrieben: Die Rache ist mein; ich will vergelten, spricht der Herr.“ — „Rähet euch selber nicht“, das heißt, suchet euch nicht selber eigenmächtig Recht zu verschaffen dadurch, daß ihr Böses mit Bösem vergeltet. „Gebet Raum dem Zorn“, das heißt nicht etwa: Lasset euren Zorn den Lauf; sondern vielmehr: Lasset dem Zorn Gottes Raum, damit er ungehindert seinen Lauf nehmen könne; pfuschet nicht durch eigene Rache dem Zorne Gottes in's Handwerk.

J. A. Bengel schreibt zu dieser Stelle: „Wer sich selber rächt, greift in das, was dem Zorne Gottes zugehört.“ (Uebersetzt aus Bengel, Gnomon N. T.) Zu dem Ausdruck: „Gebet Raum dem Zorn“, macht er die Bemerkung: „Dem Zorn, von welchem in der Schrift so viel die Rede ist; das ist, dem Zorn Gottes, der allein gerecht ist und allein ein Zorn genannt zu werden verdient.“ (Eben daher.) Daß solcher Zorn Gottes gemeint sei, ergibt sich auch aus dem begründenden Zusatz: „Denn es steht geschrieben: Die Rache ist mein; ich will vergelten, spricht der Herr.“ So wollte David sich nicht rächen an Saul, sondern sprach vielmehr: „Der Herr wird Richter sein zwischen mir und dir, und mich an dir rächen; aber meine Hand soll nicht über dir sein.“ 1 Sam. 24, 13.

Eine solche Befinnung, wodurch man vor Gott zum Mörder wird, ist auch die Unversöhnlichkeit. Wer unversöhnlich ist, dessen Herz und Gemüth ist gegen den Nächsten gerichtet, wenn er vielleicht sich auch nicht

gerade selbst rachen will für das erlittene Unrecht. Das Herz ist dem Räch-
sten entfremdet und abgeneigt. Man vergibt vielleicht mit Worten, aber
man will die Beleidigung doch nicht vergessen. Man läßt das durch die
Abbitte des Beleidigers beseitigte Unrecht doch nicht völlig abgethan sein,
sondern man laßt dasselbe immer wieder auf das Gemüth einwirken und
Haß und Racheleidenschaft nähren. Solche Leute sprechen gar oft: Ja, ver-
geben habe ich den Nachsten wohl, aber vergessen kann ich es ihm nicht.
Damit beweisen sie eben, daß sie in ihrem Herzen noch gar nicht vergeben
haben, sondern mit ihrem Mund nur heucheln. Im Herzen sitzt noch die
alte Racheleidenschaft und beherrscht ihr Gemüth. — Soldaten unversöhnlichen
Rachens wird Noth wieder meilen mit dem Rache, da sie ihren Rächsten mit
meilen, wie der Herr Christus spricht: „Also wird euch mein himmlischer
Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von euren Herzen, ein jeglicher seinem
Bruder seine Aehle.“ Matth. 18, 35. Luther schreibt von solcher Unver-
söhnlichkeit in den Worten Christi: „Sei willfertig deinem Widersacher
halb“ u. s. w. Solches. „Am vorigen Text hat er dem gepredigt, der
den Nachsten beleidigt oder ercurnt hat; hie aber sagt er, wie sich der soll
halten, der da beleidigt ist; und fuhret noch das Gleichniß, als er hat an-
gefangen, wie es für Gericht aehet, da zwei Theile gegen einander stehen
und einer Haat, der andere verlastet wird, und der Richter das Urtheil
spricht und das Theil, so schuldig ist, strafft; und ist nicht anders, denn so
viel gesagt, daß, wer den Andern beleidigt, soll sich freundlich mit ihm ver-
söhnen; der Andere aber soll sich versöhnen lassen und gerne vergeben.
Das ist nun auch ein feines Stüd, und können hie auch viel Leut den Schall
aus der Waßen sein deden und schänden, damit, daß sie sagen, sie wollen's
gerne vergeben, aber nicht vergessen. Denn es ist immerdar der Beheß da,
daran ich geklagt hab, daß der Herr billig sei wider das Hofe, und meinen,
sie haben's gut Urtheil, und sei recht und wohl gethan. Darum warnet er
hie abemal und sagt, daß in dem Gehot nicht allein verboten ist zu zürnen,
sondern auch geboten, daß man gerne vergebe und vergesse, was einem zu-
rid widerthut in. Ist mit uns gethan und noch thut, wenn er die
Zügel zerbricht, damit sie dat aus dem Reissier tilget und nimmermehr ge-
denket, noch nicht, dar man's munde oder sonne dermaßen vergessen, daß
man nicht mer daran denken musse, sondern also, daß du eben so fremd-
lich bist zu den Nachsten nach, wie vor, ehe er dich beleidigt hatte.
Mithat die Zert in dem, daß du nicht so freundlich und gütig bist
gegen ihn als vor, so wirst du nicht vergessen, auch nicht von Herzen ver-
geben, und bist also eben der Schall, der für den Altar kommt mit dem
Tobel und voll Götzen und steht doch voll Hohns, Reid und Haß in
den Herzen. Also das haben wir mit uns Leute, gehen alle hin in der schönen
Zamun, ohne gütig zu sein, ohne nicht gegen diesem Gebot, welches Iherum
lehren thut, daß wir alle den Nachsten leidet.“ (Erl. Außg. Bd. 43,
S. 156 u. f.)

Diese Sünden im Herzen, womit wir das fünfte Gebot übertreten, sollen wir ja nicht gering achten. Sie sind zwar den Menschen nicht bekannt und werden nicht beachtet, so lange sie im Herzen bleiben. Gott aber sieht sie gar wohl und sie sind vor ihm ein Töbten. Ja, gerade darum, weil sie so verborgen sind, sind sie um so gefährlicher. Der Bruder kann uns im Kampf gegen dieselben nicht beistehen, weil er sie nicht sieht. Da ist also ein Mensch mit seinem Gewissen allein auf dem Kampfplatz. Es gilt darum, gerade in Bezug auf solche Sünden, sein Gewissen durch Gottes Wort ernstlich schärfen lassen, den ersten Anfang der Sünde in Reue und Leid erkennen, aufrichtig bei Gott Vergebung suchen und dann in der Kraft des Glaubens ernstlich kämpfen. Nur wenn Gottes Wort unser Herz regiert, werden wir davor bewahrt bleiben, daß bei uns nicht aus Unwille Zorn, aus Zorn Haß, aus Haß heisse Unversöhnlichkeit, aus Unversöhnlichkeit Rachgier entstehe.

Die zweite Art und Weise des Tödtens geschieht mit äußerlichen Gebärden. Das, was im Herzen ist, bricht hervor und zeigt sich äußerlich, wenn auch noch nicht durch einzelne Worte und Thaten, so doch durch das ganze Benehmen. Weil die Befinnung des Herzens wider den Nächsten ist, so meidet man zunächst vielleicht seine Gesellschaft, man will nichts mit ihm zu schaffen haben. Begegnet man aber dem Nächsten, so stellt man sich unfreundlich gegen ihn; man grüßt ihn vielleicht gar nicht oder achtet ihn keines Blickes. Oder wahrt man auch vielleicht noch formell den Anstand und die Höflichkeit, so verräth man doch mit allen Mienen, daß man etwas gegen den Nächsten im Herzen hat. Der Nächste fühlt es gar wohl und wird dadurch bekümmert und schmerzlich berührt. So sahe Jakob an das Angesicht Labans, „und siehe, es war nicht gegen ihn, wie gestern und chegestern“. Größere Sünde ist es, wenn solche Gebärden nicht nur unfreundlicher, sondern auch drohender Art werden. Das geschieht, wenn man die Augen in Zorn und Wuth funkeln läßt und damit giftige Blicke auf den Nächsten wirft, wie sich der Grimm Rains in seiner Gebärde zeigte; oder wenn man vor Wuth schäumt und mit den Zähnen knirscht, wie dort die Juden die Zähne zusammenbissen über Stephanum, Apost. 7, 54.; oder wenn man aus Abtheu vor dem Nächsten auspußt, wie dort die Diener im Palaß des Hohenpriesters dem Herrn Christo sogar in's Angesicht speieten, Matth. 26, 6. 7.; oder wenn man etwa die Faust gegen den Nächsten ballt und dergleichen mehr. Solche drohende Gebärden zeigen eben, daß man den Nächsten in seinem Herzen nicht nur haßt, sondern auch den vernünftigen Vorsatz und Willen hat, ihm Schaden und Leid zuzufügen, und man führt solchen Vorsatz auch durch die Gebärden schon hinaus. Damit geht aber die Handlung bereits über auf den Nächsten, denn eben dadurch wird ja der Nächste gekränkt, das Leben wird ihm verbittert und vergällt. Man vergreift sich also damit an dem Leben des Nächsten und tödtet vor Gott. Darum stellte Gott auch den Rain zur Rede von wegen seiner

Gebärde, noch ehe er den Rord ausführte, und sprach zu ihm: „Warum erzimmest du? und warum verstellst dich deine Gebärde?“ 1 Mos. 4, 6. Diese Gebärde selbst war eine Sünde wider das fünfte Gebot, ein Tödten vor Gott. Dasselbe lehrt auch Christus, Matth. 5, 22., wenn er spricht: „Wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha, der ist des Raths schuldig.“ Was die Juden nur von dem hielten, der mit der Hand tödtete, das bezeugt der HErr Christus auch von dem, der zu seinem Bruder sagt: Racha, daß er nämlich vor Gott, ebenso wie ein Mörder, des Gerichts, ja, schon des Raths schuldig sei. — Ueber das Wort Racha ist schon viel disputirt worden. Einige ziehen es auf das Tödten mit Worten und halten Racha für ein Schimpfwort, das bei den Juden gebräuchlich war; so Lightfoot und Pfeiffer. Man leitet das Wort ab von dem hebräischen Stamm *ra* (Rakak), ausgespien, und nimmt dann an, daß man mit dem Wort Racha einen Menschen als einen solchen bezeichnet und gehalten habe, der des Ausspiens werth sei. Allein diese Ableitung zeigt schon, daß das Wort Racha selbst es mit Gebärden zu thun hat; wenn es also auch ein Schimpfwort war, das seine eigene Bedeutung an und für sich hatte, so würde es ohne Zweifel doch immer mit gewissen Gebärden des Hasses und des Abscheus ausgesprochen worden sein, wohl ähnlich wie unser deutsches „Pfui dich!“ Doch ist die Ableitung von *Rakal* ungewiß; wahrscheinlicher ist, daß es ein Ausruf des Unwillens war, ohne eigene besondere Bedeutung, wie ähnliche Ausrufe unter jedem Volk gebräuchlich sind. Mit Recht zieht man darum den Ausdruck Christi: „Wer aber zu seinem Bruder sagt Racha“ auf die Gebärden, und das um so mehr, weil ja der HErr Christus im nächsten Glied von dem Tödten mit Worten redet, und also gar kein Fortschritt wäre vom zweiten auf's dritte Glied. So deutet auch Luther den Ausdruck Racha auf die Gebärden. Er schreibt: „Was aber Racha heißet, ist sonst gesagt, daß es deute allerlei Zeichen, so man beweiset aus Zorn gegen den Nächsten; als wenn einer Maul und Augen von ihm wendet; oder fröhlich ist und in die Faust lachet, wenn's ihm übel gehet; oder sich sonst so erzeiget, daß er ihm wohl gönne, daß er verborben wäre.“ (Erl. Bd. 43, S. 98.) In einer Predigt über das Evangelium vom sechsten Sonntag nach Trinitatis spricht Luther: „Darnach sagt er: Wer zu seinem Bruder sagt Racha, das ist, allerlei des Zornes und Hasses Zeichen.“ (St. 2. Ausg. XI, Col. 1338.) Ferner schreibt Luther: „Das Wortlein ‚Racha‘, das der HErr hier braucht, bezieht sich vornehmlich auf eine saure, unfreundliche Gebärde, da man einem den Zorn an den Augen oder im Angesicht ansieht, oder an der Rede anhört.“ (St. Louiser Ausgabe XIII a, 773.)

Phil. Jac. Spener schreibt in seinem Thätigen Christenthum über das Wort Racha: „Das Rachasprechen ist so viel, wo einer seinem Bruder in dem Herzen feind, und so mit Zorn gegen ihn angefüllt ist, daß er solchen in Gebärden sehen läßt, und murret darüber gegen seinen Nächsten, oder

aus Unwillen und Verdruß, so auch zur Gewohnheit werden kann und ihn verächtlich tractirt." (Citirt aus Stods Hom. Reallexicon S. 899.)

Wir beziehen also das Wort Racha zum wenigsten vornehmlich auf die Gebärden. Und wer nun Racha sagt, wer sich solcher feindseliger Gebärden gegen den Nächsten schuldig macht, „der ist des Raths schuldig“, sagt Christus. Das ist geredet nach der Ordnung des jüdischen Gerichtswesens. Dem Rath, dem sogenannten synedrium der Juden, aus 70 Personen bestehend, wurden nur solche Leute zur Beurtheilung überwiesen, die sich grobe Verbrechen hatten zu Schulden kommen lassen und darum schwerer Strafen gewarten mußten, und bei denen bloß noch in Frage stand, welcher Art die Strafe sein sollte. Der Herr zeigt also damit an, daß solche Gebärden grobe Sünden seien, um deren willen ein Mensch ebenso gewiß von Gott gestraft werde, als ein Verbrecher seine gewisse Strafe zu gewarten hat, wenn er dem Rath zur Beurtheilung übergeben ist.

Die dritte Art des Tödtens geschieht mit Worten. Damit ist alles das gemeint, wodurch man dem Haß und der Feindschaft des Herzens in Worten Ausdruck gibt. Solche gehässige, feindselige Worte sind allerlei Schimpfsworte. Der Herr Christus selber sagt Matth. 5, 22., die dritte Art des Tödtens bestehe darin, daß man dem Nächsten ein Schimpfswort zurufe, wie z. B. „Du Narr“. So war es ein Töden, als Simee dem David zurief: „Heraus, heraus, du Bluthund, du loser Mann!“ 2 Sam. 16, 7. Ebenso war es ein Töden mit Worten, als die Knaben von Bethel dem Elisa nachriefen: „Kahlkopf, komm herauf!“ und sie mußten solchen Mord mit ihrem Blute bezahlen. Ferner tödteten die gottlosen Juden mit Worten, wenn sie den Herrn Christum schalteten einen Samariter, Beelzebub, den Obersten unter den Teufeln u. s. w. Hierher gehören auch alle höhnischen Spottreden, alle Klänge und Verwünschungen, alle Verleumdungen und üble Nachreden. So gewiß diese alle wider das Leben des Nächsten gerichtet sind und dessen Wohlfahrt schädigen, so gewiß gehören sie auch mit in's fünfte Gebot und sind vor Gott ein Töden. Gerade solche Zungenfünden werden auch in der heiligen Schrift ausdrücklich ein Töden genannt. Jer. 18, 18. legt der Herr den Feinden des Propheten Jeremias diese Worte in den Mund: „Kommt her, laßt uns ihn mit der Zunge todt schlagen und nichts geben auf seine Rede.“ Dieses, daß sie mit der Zunge sich an Jeremias versündigten, daß sie wohl durch Verleumdungen ihm einen üblen Ruf bereiteten, so daß das Volk nicht mehr auf seine Warnungen achtete, nennt der Herr selbst ein Todtschlagen mit der Zunge. — Und o, wie viel wird im gewöhnlichen Leben und Umgang getödtet mit der Zunge! Mit Recht heißt es im Volksmund: „Die Zunge hat kein Bein, und schlägt doch manchem den Rücken ein.“ Wie viel und oft wird da der Nächste in seinem Leben geschädigt durch üble Nachreden, Verleumdungen, Lügen u. s. w. Ach, daß wir recht erkennen, daß wir uns dadurch vor Gott thatsächlich des Mordes schuldig machen und daher vor solchen Zungenfünden heilfämlich

erschrecken! Und auch im Strafen der Sünde sollte ein Christ ja darüber wachen, daß er nicht in fleischlichen Eifer gerathe und durch heftige Worte zum Mörder werde am Leben dessen, dessen Seele er zu retten trachtet.

Hierzu wurde bemerkt, wenn Gottes Wort bezeuge, daß man auch mit Worten tödten und das fünfte Gebot übertreten könne, man dabei nicht nur an offenbare, grobe Scheltworte denken müsse. Noch viel schlimmer als diese sind die unter der Form höflicher Worte versteckten Beleidigungen, wie man sie vornehmlich auch in der feinen, hochadeligen Hofwelt einspülenden versteht. Unter feinen Complimenten und tiefen Reverenzen verdecken sie Anspielungen, die von Uneingeweihten meist nicht bemerkt werden, die aber den Betreffenden wie ein Dolch durch's Herz gehen. — Dahin gehören sehr ner leichtfertige Scherzworte oder -reden, mit welchen man nur zur Kurzweil etwa einen Witz machen zu wollen scheint, aber dabei doch den Nächsten heimlich treffen und verletzen will.

Auch ein Lehrer in der Schule kann oft mit seiner Zunge gegen das fünfte Gebot sündigen, wenn er in Rathlosigkeit oder Ungebuld oder in böser Laune seine Zuflucht zu Schimpfwörtern nimmt und mit Eiteln und Schafsköpfen und dergleichen um sich wirft. Manches Kind fühlt sich dadurch oft auf's empfindlichste gekränkt und verletzt. Besonders schändlich aber ist es, wenn ein Prediger von der Kanzel herab auf ein Gemeindeglied, das ihm einmal in die Quere gekommen ist, stichelt.

Unter diese Art des Tödtens gehört auch die Unterlassung von freundlichen Worten, die der Nächste sonst von uns gewohnt ist, daß man z. B. ohne ihn zu grüßen an ihm vorübergeht, und ihn absichtlich nicht beachtet. Doch hat man hierin auch auf der andern Seite vorsichtig zu sein und sich nicht gleich beleidigt zu fühlen vom Nächsten, wenn man einmal nicht begrüßt wird. Es geschieht oft, daß Gemeindeglieder das zu einer großen Klagesache gegen den Pastor machen, daß er an ihnen, ohne sie zu grüßen und anzusehen, vorübergegangen sei. Es kann sehr leicht geschehen, daß man in Gedanken an einem vorbei geht oder mit einem andern eben spricht und den Betreffenden nicht merkt. Wer das sofort als ein Zeichen der Rathlosigkeit oder Veringschätzung ansieht, handelt selber lieblos. —

Die vierte Art des Tödtens ist endlich diese, die mit äußerlichen Werken, mit der Hand geschieht. Diese besteht also darin, daß man sich auch mit der That an dem Leib und Leben des Nächsten vergreift, daselbst entweder verletzt oder gar vernichtet. Thatfünden wider das fünfte Gebot sind demnach auch alle körperlichen Verletzungen, die man unberufener Weise am Nächsten übt zu dessen Schaden, die gemeinen Schlägereien und Raufereien, die Duelle und dergleichen, wenn sie auch keinen tödtlichen Ausgang nehmen, und wenn auch die Absicht, dem Nächsten sein Leben zu nehmen, ganz ausgeschlossen ist. Dahin gehört auch die Verfallung von Lebensmitteln, die in unseren Tagen hier zu Lande nichts Seltenes ist. Aus Weiz und Gewinnsucht vermischt oder ersetzt man Chwaaren, Mehl, Thee, Zucker

Bäckerwerk und dergleichen, und Getränke im Handel mit minderwerthigen, schädlichen Substanzen, durch deren Genuß Krankheit, ja oft auch der Tod derer, die sie genießen, herbeigeführt wird. Hat man dabei auch nicht zu nächst die Absicht, den Nächsten zu schädigen oder gar zu tödten, so handelt man doch mit dem Bewußtsein, daß diese Folgen eintreten, und man wird damit nach dem fünften Gebot ein wirklicher Mörder. — Baier sagt in seinem Compendium: „Das fünfte Gebot verbietet den Todtschlag, sei er mit der That begangen, oder mit dem Herzen beabsichtigt, nebst irgend welchen Verletzungen des Lebens oder Leibes des Nächsten, oder dem Verlangen, dieselben zu verlegen.“ (Uebersetzt aus Baier, ed. Walther, P. III, p. 356.)

Das größte Tödten in Werken ist jedoch dieses, daß man dem Nächsten thatsächlich auf gewaltsame Weise das Leben ganz und gar nimmt. Das nennt denn auch die Welt noch einen Todtschlag, wenngleich auch hinsichtlich solcher Greuelthaten das Gefühl der heutigen Menschheit abgestumpft ist. Das Morden ist ja leider in unserer gottvergessenen Zeit an der Tagesordnung und ist etwas ganz Alltägliches geworden. Die Welt gleicht einer großen Mördergrube; und es ist ein unbegreifliches Wunder der Langmuth Gottes, daß er die Erde noch stehen läßt, die allenthalben trunken ist von dem Blute tausender in frevelnem Mord getödteter Menschen.

In Bezug auf diese vierte Art des Tödtens, nämlich durch Werke, wurde auch auf grausame Schultstrafen hingewiesen. So gehörten zum Schulapparat einer Schule folgende Strafmittel: „6 Erbsensäcke, 2 Efelköpfe mit Armbändern, 4 dreieckige Hölzer und 10 Nasenscheren oder Brillenlöcher von Eisendraht ohne Gläser.“ Der Lehrer bestrafte „das falsche Lesen mit Haarausrupfen; das falsche Gelehrte mit Maulschellen; das Lachen mit Ohrfeigen; das Weinen mit Aneipen; die Unaufmerksamkeit mit Knieen auf Erbsen; das Lärmen mit Nasenscheren-Ausflicken; die Dummheit mit Efelkopstragen und die Bosheit mit Schlägen“. Ein anderer Lehrer hatte während seiner 51jährigen Amtsthätigkeit ausgeheilt: „911,527 Stodschläge; 124,000 Rutthenhiebe; 20,989 Pfötschen und Klapsen mit dem Lineal; 136,715 Handschmisse; 10,235 Maulschellen; 7905 Ohrfeigen; 1,115,800 Kopfnüsse; 777mal Knaben auf Erbsen knieen lassen; 613mal auf einem dreieckigen Holz; 5001 mußten Efelköpfe tragen; 1707 mußten die Ruthe hochhalten.“ Von solchen Schullehrern urtheilt Luther: „Tyrannen und Henker sind solche Schulmeister; Kerker und Gefängnisse solche Schulen.“ —

Hinsichtlich dieser vier Arten des Tödtens ist noch zu merken, daß dieselben zugleich verschiedene Grade der Sünde sind. Es gehört mehr Bosheit dazu und ist darum eine schwerere Sünde, wenn man den Nächsten mit Werken tödtet, als wenn dies nur mit Worten geschieht; wiederum ist es in der Regel größere Feindschaft, die sich in bösen Worten kundgibt, als die ist, die man nur aus den Gebärden und Mienen abnehmen kann und so

fort; aber alle vier sind eine Uebertretung des fünften Gebots. So ziehen zwar alle vier Arten des Tödtens die Strafe der Verdammniß nach sich, wo nicht wahre Buße folgt, aber die Stufen der Verdammniß werden verschieden sein, je nachdem der Grad des Tödtens ein verschiedener ist. Das zeigt auch Christus an Matth. 5, 21. und 22., indem er einen andern Grad der Strafe dictirt für das Zürnen im Herzen, einen andern für das Töden in Gebärden, einen andern für das Töden mit Worten. Zum rechten Verständniß dieser Ausdrücke Christi: „des Gerichts schuldig“, „des Rathes schuldig“, „des höllischen Feuers schuldig“ mag dienen, was Luther darüber schreibt. In seiner Auslegung des 5., 6. und 7. Capitels des Evangeliums St. Matthäi schreibt er zu dieser Stelle: „Er nennt aber dreierlei Stück, anzuzeigen, wie die Strafe je größer und härter wird, je mehr die Sünde fortfährt und ausbricht. Denn er redet gleichwie es für Gericht hergethet, wenn man einen Uebelthäter strafen soll. Als nämlich, wer einen Todtschlag gethan hat, der ist erstlich schuldig des Gerichts, das ist, daß man ihn fürstelle, zu ihm klage, und ein Urtheil über ihn fälle, als der den Tod verwirkt hat. Das ist der erste Grad oder Stufe zum Tode; doch ist das Urtheil noch nicht gangen, daß er noch mag Raum haben, sich auszureden und los zu werden. Zum andern, wenn aber das Urtheil gesprochen ist, daß er sterben soll, so fällt er in den Rath, daß man über ihn rathschlage, was man ihm für Strafe anlegen soll: da ist er abermal dem Tode näher, daß er nun nicht entgehen kann. Zum dritten, wenn das Urtheil nun gangen und alles beschloffen ist, wird er dem Scharfrichter überantwortet, daß er ihn hinführe und sein Recht thue. Also zeigt er mit diesen dreien Stufen, wie man tiefer und tiefer in die Strafe fällt; gleichwie der da soll hingerichtet werden, immer näher zum Tode kommt. Darum ist's ebenso viel gesagt: Wer da zürnet im Herzen, ist schon für Gottes Gericht des Todes schuldig; wer aber weiter fährt und sagt Mache! oder du Narr! hat schon das Urtheil über sich selbst empfangen etc. Summa, der ist schon verdammt zum höllischen Feuer, wer da mit seinem Bruder zürnet. Wer aber sagt: Mache! gehört noch tiefer in die Hölle; noch tiefer aber der, der auch mit Worten und der Faust tödtet. So ist es alles eine Strafe und Verdammniß und doch dieselbige schwerer und härter, darnach die Sünde weiter gehet und stärker ausbricht.“ (Erl. Ausg., Bd. 43, S. 97 und 98.)

In einer Predigt über das Evangelium vom sechsten Sonntage nach Trinitatis sagt Luther hierüber: „Da aber der Herr sagt: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig; und wer zu seinem Bruder sagt: Mache! der ist des Rathes schuldig; und wer zu seinem Bruder sagt: Du Narr! der ist des höllischen Feuers schuldig; da redet er nach dem Gebrauch, den man hält in weltlichen Gerichten, da erstlich der Beklagte vor Gericht kommt, da gehandelt wird, ob er das Laster gethan (hat) oder nicht; darnach rathschlagt man darüber, was ihm für eine Strafe aufzulegen sei; zum Letzten überantwortet man ihn in die Strafe. Also

geht es hier auch zu mit diesen Graden, daß also immerzu ein Grad des Böses höher denn der andere gestraft wird. Es ist wohl eine Hölle, aber es sind mancherlei Bösen und Strafen darin und immerdar einer näher der Verfluchung denn der andere: wie der näher ist dem Tode, über den man rathschlägt, was Todes er sterben soll, denn der, den man jetzt erst vor Gericht führt.“ (Walch, St. L., XI, Col. 1352.)

Thesis IV.

Der wirkliche Todtschlag kann ein verschiedener sein:

- a. in Rücksicht auf die Gesinnung dessen, der ihn ausführt;
- b. in Rücksicht auf die Art und Weise, wie er vollbracht wird;
- c. in Rücksicht auf die Person oder Personen, an denen er verübt wird.

Diese vierte Thesis soll also nur den wirklichen Todtschlag, das thatsächliche homicidium, zum Gegenstand haben. Hier reden wir nur noch von solchen Handlungen und Uebertretungen des fünften Gebots, die den Tod eines oder mehrerer Nebenmenschen zur unmittelbaren Folge haben und auch im gewöhnlichen Verlehr unter den Menschen für ein Tödten gelten. Diese Handlung kann nun, wenngleich das Resultat dasselbe ist, doch verschieden sein und kann je nach den Umständen, die sie begleiten, schrecklicher und frevelhafter werden. Solcher Unterschied kann sich zeigen entweder in der Gesinnung, aus welcher die Handlung entspringt, oder in der Art und Weise, wie die Handlung vor sich geht, oder in den Personen, auf welche die Handlung übergeht.

Der wirkliche Todtschlag kann also einmal ein verschiedener sein, wenn man Rücksicht nimmt auf die Gesinnung dessen, der ihn ausübt; er kann 1. ein beabsichtigter oder auch unbeabsichtigter sein. Es kann jemand seinen Nächsten anfallen mit der Absicht, ihm sein Leben zu nehmen, und seinen Zweck erreichen; ein Anderer kann seinen Nächsten überfallen mit der Absicht, ihn nur zu verletzen, aber solche Verletzung mag wider seinen Wunsch und Willen den Tod zur Folge haben. Wie nun die Absicht im ersteren Falle eine gröbere ist, so auch der daraus erfolgte Todtschlag. So unterscheiden ja auch die weltlichen Gesetze zwischen einem Mord und Todtschlag; für ersteren muß die Absicht, dem Nächsten das Leben zu nehmen, nachgewiesen werden; für letzteren ist das nicht nöthig. Ein offenbar beabsichtigter Todtschlag war z. B. der Brudermord Rains, die Ermordung der Kindelein zu Bethlehem, die Enthauptung Johannis des Täufers. — Der unbeabsichtigte Todtschlag kann wiederum ein verschiedener sein; es kann bloß die Absicht, das Leben zu nehmen, fehlen, oder es kann auch jede böse Absicht ausgeschlossen

sein. Beide werden streng von einander geschieden 4 Mos. 35, 16—28. Im ersten Theil dieses Schriftabchnitts ist die Rede von solchen Todtschlägern, die in feindlicher Gesinnung eine solche Handlung begeben, durch welche ihr Nächster sein Leben einbüßt, wenn sie auch nicht gerade die Absicht hatten, letzteres zu vollbringen. Vers 16—21. heißt es davon: „Wer jemand mit einem Eisen schlägt, daß er stirbt, der ist ein Todtschläger, und soll des Todes sterben. Wirft er ihn mit einem Stein, damit jemand mag getodtet werden, daß er davon stirbt, so ist er ein Todtschläger und soll des Todes sterben. Schlägt er ihn aber mit einem Holz, damit jemand mag todtschlagen werden, daß er stirbt; so ist er ein Todtschläger, und soll des Todes sterben. Der Macher des Muts soll den Todtschläger zum Tode bringen; wie er geschlagen hat, soll man ihn wieder tödten. Stößt er ihn aus Huk, oder wirft er etwas auf ihn aus Zist, daß er stirbt, oder schlägt ihn durch Feindschaft mit seiner Hand, daß er stirbt; so soll der des Todes sterben, der ihn geschlagen hat; denn er ist ein Todtschläger, der Macher des Muts soll ihn zum Tode bringen.“ Solche Todtschläger sollten also nach dem Einverständniß der Juden ihre That mit dem Leben bezahlen. Anders verhielt es sich mit denen, die gar keine böse Absicht wider den Nächsten hegten, sondern ihn unversehens todten, sei es aus Unvorsichtigkeit, oder auch trotz aller Vortheile. Davon ist die Rede in V. 22—28. desselben Capitels. Solche Todtschläger sollten durch die Ordnung der Kreisstädte vor dem Mordtöchter gestraft werden. Da weiß uns also Gott, der Herr, selber an, wenn wir über einen anstehen Todtschlag urtheilen, die Absicht und Gesinnung des Herzens wohl mit in Betracht zu ziehen, soweit dies geschehen kann. Ein und dieselbe That kann doch höchst verschieden sein, wenn sie in verschiedener Gesinnung vollbracht wird.

So können wir weiter noch einen Unterschied machen zwischen einem Todtschlag, der in kaltblütiger Ueberlegung begangen wird, und einem solchen, der in der Hitze des Zorns und der Gereiztheit vollbracht wird. Erstere ist nicht nur vor Menschen, sondern auch vor Gott weit schrecklicher und verwerthbarer als letztere. Ein Mensch, der in rasendem Zorn seinen Nächsten um's Leben bringt, ist zwar durch die Reizung dessen, den er ermordet, leinwandlos entschuldigt, aber er beachtet doch die That nicht mit derselben Nothwendigkeit als derjenige, der zuvor Zeit und Gelegenheit hat, das Schreckliche und Grauliche seines Verbrochens zu überlegen. Was von dem Todtschlag Moses zu halten sei, da er den Egyptianer im Eifer erschlug, 2 Mos. 2, 12. darüber schreibt vorher: „Da erhebt sich nun eine Frage, ob Moses recht gethan habe, daß er den Egyptianer todtschlagen habe. Aber ich lasse solche Axten in ihrem Werth und Wunden bleiben, und halt es dafür, er hab recht daran gethan. Und Moses weiß es auch selbst nicht anders, und halt's bei sich daran, er thut nicht daran. Denn er hat die dreißig Jahr zugehoben, wie sich dieses Volk unter den Egyptianern leiden mußte, und gar keine Errettung zuhanden war. So hat er gehört von seinen Brüdern,

daß Gott ihrem Großvater Abraham verheißen hatte, er wolle das jüdische Volk heimsuchen, erretten, und aus dem Diensthaus Egypten führen, dagegen aber die Egypter strafen. An dieser Erlösung hat er nicht gezweifelt, sondern gehofft, dieweil im Sprüchwort gesagt wird: Wenn die Saite auf's höchste gespannt wird, so zerpringt sie gerne; darum der Egypter grausame Tyrannei wider die Kinder Israel brechen und sein Ende gewinnen würde, dieweil sie auf's höchste kommen und getrieben wäre.

„So hat ihm auch der Heilige Geist das Herz und den Muth gegeben, daß er aufzähret, und den Egypter erschlägt. Denn aus Fleisch und Blutrachgierigkeit thut er's nicht, sondern aus des Heiligen Geistes Treibung; es ist in ihm ein göttlicher, heroischer impetus. Denn Gott wollte den Mann Mosen dazu gebrauchen, daß er sollte der Kinder von Israel Hauptmann sein, und sie von dem Pharaone erlösen. Zwar an dieser That sollten die Kinder von Israel gleich ein Fürspiel und Fürbilde haben, was Gott durch den Mann Mosen am Pharaone und allen Egyptern thun wolle, nämlich, daß er sie auch erwürgen und tödten würde; wie sie denn hernachmals im rothen Meere alle ersoffen.

„Darum so ist dieser Todtschlag Mosi eine besondere That, gleichwie Helias, der Prophet, aufzühre, und die Baalspassen zur Zeit des Königs Achab in Israel all todt schlug; item, Pineas, der Hohenpriester, ein Messer nahm, und den israelitischen Mann erschlug, der öffentliche Hurerei mit einem midianitischen Weibe triebe. Aber diese sonderliche Thaten der großen Würdenleute, die aus besonderer Eingebung des Heiligen Geistes geschehen, soll man nicht nachthun, und wir können auch solchen Exempeln nicht nachfolgen. Man muß den Wunderleuten Gottes ihre heroischen Wunderthaten allein lassen, und nicht eine Folge oder Exempel daraus machen, das Jedermann auch nachthun wollte, sondern man soll solche Thaten bleiben lassen, es wäre denn, daß man auch den Heiligen Geist hätte, als sie gehabt, und solchen hohen Veruf von Gott beläme, und man auch solche Ursachen hätte, als sie gehabt.

„Sonst enthalte sich jeder vom Todtschlagen, denn der Mord ist eine Sünde wider das fünfte Gebot, da Gott spricht: Du sollst nicht tödten. Moses hatte für sich Gottes Wort, daß das jüdische Volk sollte von den Egyptern errettet werden, und daß Gott solches wollte durch ihn thun; wie denn St. Stephanus in den Geschichten der Apostel am 7. Capitel solches zeuget und spricht: Als Moses vierzig Jahr alt war, stieg es in sein Herz, zu besuchen seine Brüder, die Kinder von Israel, und sah einen Unrecht leiden; da überhals er, und rächte den, dem Leide geschehe, und erschlug den Egypter. Er meinete aber, seine Brüder sollten's vernehmen, daß Gott ihnen durch seine Hand Heil gebe, aber sie vernahmen's nicht. Und es sollten sich die Hebräer, seine Brüder, je daran gespiegelt und getröstet haben, wie sie Gott von der Egypter Tyrannei auch alle erretten würde.“ (Luther, Erl. Ausg., Bd. 35, S. 46 und 47.)

Ein Todtschlag kann ferner verübt werden bei vollen Sinnen, oder mit betäubten Sinnen, oder in völlig unzurechnungsfähigem Zustande. Das die Sünde des Mordes selbst anlangt, so ist sie ohne Zweifel größer, wenn sie von einem nüchternen Menschen vollbracht wird, als von einem solchen, der in Folge seines jähzornigen Gemüths seiner Sinne gar nicht mehr mächtig ist, oder von einem solchen, der sich in einem bewußtlosen Zustand befindet und darum die That nicht überlegt hat. Etwas ganz anderes aber ist es, wenn Mörder, wie das häufig geschieht, durch den Genuß von betäubenden Getränken sich erst in rechte Wuth versetzen wollen, um ihre natürlichen Gefühle zu betäuben und sich Muth zur greulichen That zu verschaffen. Ein solcher Mord ist aber zuvor wohl überlegt und wird bemuhter Weise mit wahrhaft teuflischen Mitteln befördert, wiewohl sich die Natur dawider sträubt.

Ein Todtschlag kann aber auch in völlig unzurechnungsfähigem Zustande verübt werden von einem solchen, der überhaupt seiner Sinne gar nicht mehr mächtig ist und solchen Zustand auch nicht selbst verschuldet oder herbeigeführt hat. Das ist der Fall bei einem irrfinnigen oder wahnsinnigen Menschen. Einem solchen Menschen ist dann aber der Todtschlag auch nicht zuzurechnen, weil er unzurechnungsfähig ist. Er ist nicht eigentlich das Subject der Handlung des Todtschlages, sondern der Teufel, der Ermörder, gebraucht ihn nur als ein willenloses Werkzeug. Doch hat man sich auch wohl zu hüten, daß man da nicht allzu schnell bei der Hand sei, einen Mörder mit zeitweiliger Geistesgeftörtheit zu entschuldigen. Es wird heutzutage in unsern Gerichten ein greulicher Unfug getrieben mit der beliebten Wahnsinnstheorie; und gewißlich ist nicht der zehnte Theil der Mörder wirklich wahnsinnig, die da auf Grund von Geistesgeftörtheit freigesprochen werden.

Ein Todtschlag kann aber auch ausgeführt werden in reiner Rachgier und Muthdürstigkeit oder auch in falscher und ungeitiger Barmherzigkeit, per intempestivam misericordiam, wie es die Theologen nennen. Eine solche intempestiva misericordia ist es z. B., wenn ein Soldat seinem schwer verwundeten Kameraden vollends den Garauß macht, um ihm sein Leiden abzukürzen, oder es zu verküthen, daß er nicht noch in die Hände grausamer Feinde falle, wie Saul von seinem Waffenträger verlangte, daß er ihn erstechen sollte, I Sam. 31, 4.; oder wenn der Arzt einem hoffnungslosen Kranken solche Mittel gibt, die seinen Tod erleichtern oder schneller herbeiführen sollen; oder wenn man bemuhter Weise den Sterbenden solche Ragen gibt, die ihren Tod beschleunigen sollen. Niemohl solche Handlungen nicht in böser und feindseliger Absicht geschehen, so sind sie doch auch nichts anderes, als eine thattsächliche Verkürzung des Lebens. Und kein Mensch hat das Recht, seinem Nächsten die Lebenszeit abzukürzen (nämlich menschlich geredet, von seiner Seite aus betrachtet), in welcher Gesinnung das auch immer geschehen mag. Kein Mensch weiß ja auch, ob sein Näch-

her wirklich zu einer bestimmten Zeit an einer bestimmten Krankheit sterben wird, oder ob Gott nicht sein Leben doch noch erhalten will, trotzdem Menschen keine Spur von Hoffnung mehr haben.

Der Todtschlag kann also ein verschiedener sein in Rücksicht auf die Gefinnung des, der ihn ausübt, davon wir hier nur einige der Hauptgefinnungen in ihrer Verschiedenheit angeführt haben. Und so gewiß nun Gott das Herz ansieht, so gewiß ist auch der Todtschlag vor ihm ein minder oder mehr frevelhafter je nach der Stellung des Herzens des Thäters.

Die einzelnen Mordthaten können ferner unterschieden werden rücksichtlich der Art und Weise, wie sie ausgeführt werden. Wir reden zunächst von einem homicidium propria manu et homicidium mandato, consilio, instructu, das ist Todtschlag, der mit eigener Hand geschieht, und einem solchen, den man nur befiehlt oder anordnet oder dazu überredet und ihn also durch andere ausführen läßt. Der letztere sieht zwar auf den ersten Blick nicht so schrecklich aus, ist aber noch frevelhafter als ersterer, weil man dadurch auch noch andere Menschen zu Mördern macht. So hat zwar David den Urias nicht mit eigener Hand ermordet, sondern mandato et instructu; er hat durch seinen Befehl alles so angeordnet, daß Urias durch die Hirschjagd Joabs von den Feinden erschlagen wurde. Gleichwohl läßt Gott dem David durch den Propheten Nathan sagen: „Uriam, den Hethiter, hast du erschlagen mit dem Schwert“, 2 Sam. 12, 9. Wohl haben die Juden Christum nicht mit eigenen Händen an's Kreuz geschlagen, sprachen vielmehr: „Wir dürfen niemand tödten.“ Aber sie haben den Herrn getödtet consilio; sie haben den Landpfleger Pontius Pilatus zu diesem schrecklichen Justizmord überredet und gedrungen. Darum traf sie auch das Urtheil: „Den Fürsten des Lebens habt ihr getödtet.“ Apost. 3, 15. Hierher gehören überhaupt auch alle die bewußten und beabsichtigten Justizmorde, wie z. B. auch die Königin Hesel dem Naboth durch ein gottloses Gericht zum Tode verurtheilt hat, 1 Kön. 21. Auch nach dem Urtheil des Wortes Gottes steht der Grundlag fest: Was jemand durch einen andern thut, davon ist zu halten, daß er es selbst gethan habe.

Wir unterscheiden ferner einen Mord, der mit offener Gewalt, per violentiam, und einen solchen, der mit Betrug, List und Heimtücke, per fraudulentiam, ausgeübt wird. Ersterer wird verübt, wenn man einen offenen Mordanschlag auf das Leben des Nächsten macht, wie Cain den Abel auf offenem Felde überfallen und erschlagen hat, 1 Mos. 4, 8. Ein Mord per fraudulentiam ist es, wenn man den Nächsten heimlich, ohne daß er es ahnt, um sein Leben bringt, wenn man ihn z. B. vergiftet, oder ihn Nachts im Schlaf todtschlägt oder auf irgend eine andere heimliche Art ihn aus der Welt schafft. Mordelmord war die That Simeons und Levi, davon uns 1 Mos. 34, 25—30, erzählt wird; die That Joabs an Abner und Amasa, 2 Sam. 3, 27. und Cap. 20, 9. 10. Solcher Mordelmord ist dann noch greulicher und verabscheuungswürdiger als der offene Todts-

schlag; zu der Mützigkeit eines solchen schallhaften Mordschlages kommt dann auch noch die Nalichheit hinzu, als eine neue Sünde, an welcher Gott, der Herr, Greuel hat.

Am Meist auf die Art und Weise des Todtschlages können wir ferner unterscheiden den schnellen Mord und den, der noch mit besonderen Martern verbunden ist. Etwas Unmenschliches ist es, einem Menschen überhaupt das Leben zu nehmen. Aber von einer wahren Hellenart zeugt es fürwahr, wenn man durch allerlei Martern dem Nachten ein besonders qualvolles Ende zu bereiten sucht, wie man das namentlich an den christlichen und später an den protestantischen Martinern gethan hat. Namentlich auch die schandlichen Inquisitionen-Mörder sind mit ihren Scheiterhaufen treulich in die Aufstapfen ihres Ervaters, des hollischen Mordbrenners, getreten.

Hier müssen wir uns ferner merken das Tobien durch Entziehen der nothigen Hilfe. Wenn z. B. mein Nachbar in's Wasser gestürzt ist und ich reiche ihm nicht hilfsreiche Hand zu seiner Rettung, wiewohl ich es konnte, so tödtet ich ihn eben dadurch, daß ich meine Hand von ihm abziehe. Man kann den Tod des Nachten herbeiführen nicht bloß dadurch, daß man etwas thut, was das Leben vernichtet, sondern auch dadurch, daß man etwas unterläßt, wovon das Leben des Nachten abhänig ist. Wenn ein Trunkenbold Weib und Kind verhungern laßt, so ist er ein wirklicher Mörder und Todtschläger. Luther schreibt davon in seinem Großen Katechismus: „Zum andern ist auch dieses Gebots iudicig, nicht allein, der da Böses thut, sondern auch, wer dem Nachten Gutes thut, zuvorzukommen, wehren, schützen und erretten kann, daß ihm kein Leid noch Schaden am Leib widerfahre, und thut es nicht. Wenn du einen Nachten lässest gehen und könntest ihn retten, so laß du ihn erretten laßen; siehest du jemand Hunger leiden und speisest ihn nicht, so laßest du ihn Hungers sterben. Also siehest du jemand unschuldig am Tode verurtheilt oder in solcher Noth, und nicht retteth, so bist du die Mittel und Wege dazu wüthet, so haßt du ihn getödtet. Und wird nicht helfen, daß du hinwendeist, du habest keine Hilfe, Rath noch That dazu gegeben, denn du haßt ihn die Liebe entzogen und der Wohlthat beraubt, dadurch er bei dem Leben blieben wäre. Darum heißt auch Gott billig die alle Mörder, so in Nothen und Noth des Leibes und Lebens nicht rathen noch helfen, und wech an ein schrecklich Urtheil über sie gehen lassen am jenseitigen Tage, wo Christus selbst verhandelt, da er sprechen wird: Ich bin hungrig und durstig gewesen und ihr habt mich nicht gespeiset noch getrunken; ich bin in Noth gewesen und ihr habt mich nicht beherberget; ich bin nackt gewesen und ihr habt mich nicht bekleidet; ich bin krank und geisteskrank gewesen und ihr habt mich nicht besucht. Das ist: Ihr Mörder und die Andern wohl laßen Hungers, Dursts und Frostes sterben, die keinen Rath, noch einen, im Orlanantik verfallen und in Nothen verfallen waren. Wer speiset das andere denn Mörder und Bluthunde gehalten. Wenn du Tu nichts nicht mit der That begangen hast, so haßt

du ihn doch im Unglück steden und umkommen lassen, so viel an dir gelegen ist. Und ist eben so viel, als ob ich jemand sehr auf tiefem Wasser fahren und arbeiten oder in ein Feuer gefallen, und könnte ihm die Hand reichen, herausreißen und retten, und doch nicht thäte: wie würde ich anders auch für aller Welt bestehen, denn ein Mörder und Bösewicht?“ (Müller, S. 421.)

Eine besondere Weise wirklichen Todtschlags, die vielfach nicht als solche erkannt wird, ist auch die schändliche Verhinderung oder Abtreibung der Geburt. Das ist eben auch nichts Anderes, als eine thatsächliche Vernichtung und Zerstörung eines Menschenlebens, welches Gott bereits verliehen oder doch gepflanzt und den Keim dazu gelegt hat. (Vergl. hierüber Tractat: Der Kindermord, Concordia-Verlag.)

Hierzu wurde noch bemerkt: Obwohl dies ein Gegenstand sei, von welchem das Wort gelte: „Denn was heimlich von ihnen geschieht, das ist auch schändlich zu sagen“, so sei es doch ganz erschrecklich, wie diese greuliche Sünde nicht nur unter den Heiden und gebildet sein wollenden Amerikanern geübt werde, sondern auch schon unter unsere Deutschen eindringe. Man wolle diesen Greuel unter Anderem auch damit entschuldigen, daß man behaupte, die Seele des Kindes trete ja erst im fünften und sechsten Monat ein. Aber selbst wenn das der Fall wäre, wie es ohne Zweifel nicht sei, so wäre das nicht im Geringsten eine Entschuldigung. So gewiß Gott heilig und gerecht sei, so gewiß werde er solche Sünden einst mit seinen Gerichten heimsuchen. Prediger und Hausväter sollten darum nicht unterlassen, ein Auge darauf zu haben, ob in ihrer Nähe sich diese Sünde nicht auch etwa zu zeigen droht. Tertullian schreibt über den Kindermord bei den Heiden in seinem Apologeticus, Cap. IX.: „Weil jedoch ein Kindermord weder gewinnt noch verliert, ob er aus Religion oder Willkür vollbracht wird, obchon ein Unterschied in Betreff des Verwandten-Mordes, so wende ich mich an das Volk. Bei wie vielen der hier Umherstehenden, die nach dem Blute der Christen dürsten, ja selbst unter euch, für das Recht eifernden, gegen uns so strengen Statthaltern soll ich an's Gewissen klopfen, ob sie nicht ihre Kinder tödten? und wenn auch die Todesart verschieden ist, wie weit grausamer ersticht ihr den Lebenshauch im Wasser oder gebt sie Preis der Kälte, dem Hunger, den Hunden. Denn durch das Eisen zu sterben wünscht das vorgerückte Alter. Uns aber, denen der Menschenmord ein für allemal verboten ist, ist nicht erlaubt, selbst das im Mutterleib Empfangene, während das Blut zum Menschen sich fließt, zu zerstören. Das Vorkommen der Geburt ist beschleunigter Menschenmord. Denn ob einer die geborne Seele entreißt, oder die werdende zerstört, das ist eins und dasselbe. Mensch ist immer Mensch. Die vollständige Frucht liegt bereits im Samen. (Bernhard, Tertullian, S. 47.)

Endlich kann der wirkliche Todtschlag noch ein verschiedener sein in Rücksicht auf die Person oder Personen, an denen er verübt wird.

Alle Menschen sind zwar unsre Nächsten; und wir sollen überhaupt keinen Nächsten tödten. Aber doch stehen uns einzelne Menschen noch näher als andere und sind besonders eng mit uns verbunden durch Gottes Ordnung. Und je enger nun ein Mensch mit dem andern verbunden ist, desto greulich ist auch der Mord, den der eine am andern begeht. — Nun gibt es ja verschiedene Bande, die einzelne Menschen besonders an einander fesseln. Da ist einmal die Blutsverwandtschaft zwischen Eltern und Kindern, zwischen Brüdern und Schwestern, zwischen Ehegatten. Leute, die in irgend einem solchen Verhältniß zu einander stehen, sind von Gott auch ganz besonders dazu angewiesen, sich gegenseitig zur Erhaltung und Beschügung des leiblichen Lebens zu dienen. Doppelt frevelhaft ist darum auch der Vatermord, der Muttermord, der Kindermord, der Brudermord, der Gattenmord.

Leute können ferner eine besondere Stellung zu einander einnehmen durch die bürgerliche Ordnung. So steht ein Knecht in einem besondern Verhältniß zu seinem Herrn, ein Unterthan zu seinem Landesregenten, und auch umgekehrt. Und um dieses besondern Verhältnisses willen hat auch jeder Theil besondere Pflichten in Bezug auf das Leben des andern Theils. Besonders schrecklich und frevelhaft ist es darum, wenn ein Landesherr seinen Unterthan gerade tödtet anstatt ihn zu schützen; wenn ein Unterthan seinen Landesfürsten mordet, anstatt ihm zu gehorchen und für ihn zu beten; wenn ein Herr seinen Knecht um's Leben bringt, statt ihn zu versorgen; wenn ein Knecht seinen Herrn tödtet, statt ihm zu dienen.

Einzelne Menschen können einander auch besonders nahe stehen, weil gewisse Bande der Liebe, der Freundschaft und der Dankbarkeit sie an einander fesseln. Ein besonderer Frevel ist darum auch der Mord an Glaubensbrüdern, an Freunden, an denen, die uns viel Gutes erwiesen haben u. s. w. Ferner ist es ja viel greulich, wenn jemand eine ganz unschuldige Person um's Leben bringt, etwa bloß um Gelbes willen, als wenn jemand zum Mörder wird an einer solchen Person, die ihm vielleicht großes Unrecht zugefügt hat. So sind alle die sovielzähligen Märtyrermorde, besondere Greuel vor Gott. Der allerschrecklichste Mord aber, rücksichtlich der Person, an welcher er geübt wurde, ist der Christusmord, der Mord des Sohnes Gottes, das Verhängniß, den wir Sündler alle auf dem Gewissen haben.

Wenn wir nun einen solchen Vergleich anstellen zwischen den einzelnen verschiedenen Mordthaten, so müssen wir uns ja hüten, daß wir das Schreckliche eines Todtschlags nicht etwa dadurch abschwächen lassen, daß ein anderer noch schrecklicher erscheint. Ein Todtschlag wird nicht weniger frevelhaft dadurch, daß es einen noch frevelhafteren gibt; sondern ein Todtschlag wird noch frevelhafter als der andere dadurch, daß noch besondere Umstände zum gemeinen Todtschlag hinzutommen. Unsere heutige humane Zeit ist nur allzugleich, Milderungsgründe für die frevelhaftesten Mordthaten zu erfinden. So thut noth, daß wir uns des Frevelhaften des Todtschlags recht lebendig bewußt bleiben gegenüber dem verkümpften Wesen,

das oft die größten Scherzale am höchsten feiert. Jeder Todtschlag ist ein furchbarer Frevel nicht nur am Nächsten selbst, sondern auch an Gott. Gott, der Herr, spricht 1 Mos. 9, 6.: „Der Menschenblut vergießt, des Blut soll auch durch Menschen vergossen werden; denn Gott hat den Menschen zu seinem Bilde gemacht.“ Weil Gott sein eigenes Bild in den Menschen gesetzt hat, darum ist es ein Frevel an Gottes eigener Majestät, Menschenblut zu vergießen. — Man kann da auch nicht einwenden, daß man einen gottlosen Menschen doch tödten dürfe, weil der ja Gottes Ebenbild nicht an sich trage. Der Herr führt als Grund für das Greuliche des Todtschlags ja nicht dieses an, daß der Mensch jetzt sein Ebenbild an sich trage, sondern er sagt: „Gott hat den Menschen zu seinem Ebenbild gemacht.“ Und das gilt auch von den Gottlosen. Gott hat auch diejenigen, welche jetzt von Gott los sind, einst in Adam zu seinem Bilde erschaffen; und er kann durch seine Gnade solches Bild in ihnen wieder erneuern. Ja, jeder Mord, weil er ein Majestätsverbrechen an Gott ist, ist auch eine himmelschreiende Sünde, die Gottes Rache und Strafe frech herausfordert. Darum spricht auch der Herr dort zu Cain: „Die Stimme deines Bruders Bluts schreiet zu mir von der Erde“, 1 Mos. 4, 10. Ferner droht Gott 1 Mos. 9, 5.: „Denn ich will auch eures Leibes Blut rächen.“ Und 5 Mos. 32, 43.: „Er wird das Blut seiner Knechte rächen.“

Thesis V.

Wiewohl der Selbstmord nicht eine directe Sünde am Nächsten ist, so folgt das Verbot desselben doch nothwendig aus den Worten des fünften Gebots. Derselbe kann begangen werden mit bewusster Absicht, oder durch unbeabsichtigte Verschuldung, oder in unzurechnungsfähigem Zustande.

Wie man sich an dem Leben des Nächsten vergreifen kann, so kann man sich auch an seinem eigenen Leben vergreifen. Wie am Nächsten, so kann man auch an sich selbst zum Mörder werden. Die Handlung des Tödtens kann man auch gegen sein eigenes Leben richten, und der Unterschied liegt dann nur in dem Object der Handlung. Und nach diesem Object wird dieselbe dann genannt: Selbstmord. Als das also, was Mord ist, wenn es gegen das Leben des Nächsten gerichtet ist, wird Selbstmord, wenn es auf das eigene Leben zielt.

In Bezug auf den Selbstmord ist nun in der Thesis zunächst gesagt, derselbe sei nicht eine directe Sünde am Nächsten. Damit soll nicht gesagt sein, daß man sich durch den Selbstmord nicht auch am Nächsten veründigt, sofern die Folgen der That auch den Nächsten in mancherlei Weise zu seinem Schaden treffen mögen. Aber die Handlung, als solche, ist nicht wider den Nächsten, sondern wider die eigene Person gerichtet. Nun han-

delt ja aber die zweite Tafel der heiligen zehn Gebote nur von der Liebe des Nächsten, und der intentirte Sinn des fünften Gebots ist darum der: Du sollst deinen Nächsten nicht tödten. Die eigentliche Intention des fünften Gebots ist die, das Leben des Nächsten zu schützen. Aber nichtsdestoweniger ist hier, beim fünften Gebot, die geeignete Stelle, vom Selbstmord zu handeln. Das fünfte Gebot setzt nämlich das Sündliche und Frevelhafte des Selbstmordes einmal voraus. Wie die allgemeine Regel der zweiten Tafel: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst“, die Liebe des Menschen zu sich selbst voraussetzt als etwas Selbstverständliches, so setzt auch das Verbot: Du sollst deinen Nächsten nicht tödten (welches nur eine Anwendung dieser Regel ist), das Verbot des Selbstmordes als selbstverständlich voraus. — Das Verbot des Selbstmordes folgt aber auch nothwendig daraus, daß wir den Nächsten nicht tödten sollen. Dieselben Gründe, um deren willen uns Gott den Nächstenmord verbietet, unterlagen uns auch den Selbstmord. 1 Mos. 9, 5, 6. spricht der Herr: „Ich will des Menschen Leben räden an einem jeglichen Menschen, als der sein Bruder ist. Wer Menschenblut vergießt, deß Blut soll auch durch Menschen vergossen werden; denn Gott hat den Menschen zu seinem Bilde gemacht.“ Als Grund, warum die Ermordung des Nächsten eine so sträfliche That ist, nennt der Herr dieses, daß der Mensch zu Gottes Bild geschaffen ist. — Wohl hat Gott mit den Worten: „Wer Menschenblut vergießt“, das Leben des Nächsten im Auge, wie der Zusammenhang zeigt; aber der Ausdruck selbst ist nicht beschränkt, sondern allgemein, und findet darum auch seine Anwendung auf den Selbstmord. Wenn ich mein eigenes Blut vergieße, so vergieße ich eben auch Menschenblut. — Wie Gott der Herr über das Leben meines Nächsten ist, so ist er auch der Herr über mein eigenes Leben. So wenig ich nun solcher Herrschaft Gottes in die Hand fallen darf durch Tödtung des Nächsten, ebensowenig darf ich das thun durch den Selbstmord. Wenn es darum auch nicht die eigentliche Intention des fünften Gebots ist, den Selbstmord zu verbieten, so folgt doch das Verbot desselben nothwendig aus den Worten des fünften Gebots.

Wir wollen uns nun hier nicht dabei aufhalten, daß schon die Absicht, sich selbst Schaden zu thun, vor Gott Selbstmord ist, und daß noch viel mehr der vor Gott Selbstmord begeht, der sich selbst mit Worten verflucht. Das ergibt sich aus dem, was in der dritten These vom Nächstenmord gesagt ist. Wie alles das ein Tödten des Nächsten ist, was wider das Leben des Nächsten gerichtet ist, so ist auch alles das ein Selbstmord, was wider das eigene Leben gerichtet ist zu dessen Vernichtung oder Schädigung. Von Selbstmord kann darum erstens einmal nur dann die Rede sein, wenn die betreffende Handlung wirklich wider das eigene Leben gerichtet ist, sei es durch Beabsichtigung oder Verschuldung. Vom Selbstmord ist daher zu unterscheiden die willige Aufopferung des eigenen Lebens im Dienste Gottes oder des Nächsten. Wenn ein Mensch bei dem Versuche, das Leben seines Näch-

sien zu retten, sich selbst in Todesgefahr stürzt und darin umkommt, so stirbt er zwar in Folge seines Thuns, aber er hat dieses sein Thun nicht gegen sein Leben gerichtet, sondern auf das Leben des Nächsten zu dessen Erhaltung; er hat nur seine Pflicht am Nächsten gethan und Gott hat es also gefügt, daß er in der Erfüllung seines Berufs gestorben ist. Denn Gottes Wort verlangt von uns: „Wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen“, 1 Joh. 3, 16. Dasselbe gilt auch von tapferen Kriegerleuten, die zur Rettung ihres Vaterlandes ihr eigenes Leben auf's Spiel setzen und in die Schanze schlagen, wie Cleasr, der Sohn Sautu, 1 Mac. 6, 43—46. So ist auch zu beurtheilen die heroische That Simsons, Richt. 16, 23—30. Die Worte Simsons: „Meine Seele sterbe mit den Philistern“, sind nicht also zu verstehen, als habe er seinen eigenen Tod suchen wollen; sie sind nicht aufzufassen als ein Wunsch, sondern als eine concessive Rede, und heißen so viel als: Mag meine Seele auch immerhin mit den Philistern sterben, wenn es so sein soll. Sein Absehen war, die Philister zu strafen, nach dem besonderen Racheamt, dazu ihn Gott berufen hatte. In der Erfüllung dieses seines göttlichen Berufs war er bereit, sich selbst aufzugeben, wenn Gott es so fügen wollte. Simson hat ja auch jene That nicht durch eigene menschliche Kraft ausgeführt, sondern ganz offenbar durch die Wunderkraft Gottes; Gott aber leiht seine Wunderkraft nicht zur Ausübung des Selbstmordes. Freilich aber soll man an solcher That Simsons nicht ein Exempel nehmen, es sei denn, man habe denselben göttlichen Beruf, wie Luther ausführt, Erl. Ausg., Bd. 22, S. 81: „Fragest du: Wie? möcht ich denn nicht für mich selber für mein Sach des Schwerts brauchen, der Meinung, daß ich nicht damit das Meine suche, sondern das Uebel gestraft würde? Antwort: Solch Wunder ist nicht unmöglich, aber gar seltsam und fährlich. Wo der Geist so reich ist, da mag's wohl geschehen. Denn so lesen wir von Samson Richt. 15., daß er sprach: Ich habe ihn than, wie sie mir than haben; so doch dawider sagt Sprüchw. 24, 29.: Sage nicht, ich will ihm thun, wie er mir than hat. Und Kap. 20, 22.: Sprich nicht: Ich will ihm das Böse vergelten. Denn Samson war von Gott dazu erfordert, daß er die Philister plagen sollt und die Kinder Israel erretten. Ob er nun wohl Ursach an ihn nahm, daß er seine Sache fürwandt, so that er's doch nicht, sich selbst zu rächen oder das Seine zu suchen, sondern andern zu Dienst und zu Strafe der Philister. Aber dem Exempel wird niemand folgen, er sei denn ein rechter Christen und voll Geists. Wo die Vernunft auch so thun will, wird sie wohl fergeben, sie wolle nicht das Ihre suchen, aber es wird im Grund falsch sein, denn ohne Gnade ist es nicht möglich. Darum werde zuvor wie Samson, so kannst du auch thun, wie Samson.“

Selbstmord ist vielmehr das, was man wirklich wider das eigene Leben unternimmt, da man um seiner selbst willen sein eigenes Leben vernichtet oder schädigt. Da ist nun erstens der grobe Selbstmord, wenn man solches that mit demüthiger Absicht, wie in der Theseis gesagt ist. Der Selbst-

mörder nimmt sich da bewußter Weise vor, seinem Leben ein Ende zu machen, und zu diesem Zwecke begeht er die That, die seinen Tod herbeiführt. Solche Absicht und That kann aber aus verschiedenen Gründen gefaßt und ausgeführt werden. Der gewöhnlichste Grund ist wohl das Verzweifeln an Gott, an seiner Macht, Gnade oder Barmherzigkeit, wie bei Judas Ischarioth. Ferner verleitet den Menschen gar oft zu solcher schrecklichen That die Unzufriedenheit und der Verdruß über das eigene Lebensgeschick, namentlich gekränkter Ehrgeiz, deß wir ein Exempel haben an Abitophel, 2 Sam. 17, 23. Die Absicht des Selbstmords entspringt ferner gar oft aus dem Verlangen, anderen schweren Leiden zu entgehen. So beging Saul Selbstmord, um nicht in die Hände der Philister zu fallen, 1 Sam. 31, 4. Rhazis, ein Aeltester zu Jerusalem, entleibte sich selbst, weil er nicht, wie er thörichter Weise meinte, durch die Leute des Hicanor eines unehrlichen Todes sterben wollte, 2 Macc. 14, 37—46. Gar häufig nehmen auch Leute, die an einer schmerzlichen Krankheit leiden, sich selbst das Leben, um irdischen Qualen zu entgehen, und stürzen sich dadurch in die Qualen der Hölle. Hierher gehört es auch, wenn Frauenspersonen, um Keuschheit oder Jungfrauschaft zu bewahren und der Nothzucht zu entgehen, sich selbst um's Leben bringen. Eusebius erzählt uns in seiner Kirchengeschichte folgenden Fall: „Zu Antiochien war auch eine heilige und durch ihre Tugend vortreffliche Frau, die ihres Reichthums, ihrer Geburt und ihres guten Namens wegen bei allen berühmt war; und ein paar schöne Töchter, die in der Blüthe ihrer Jahre waren und die sie in den Grundfäßen des Christenthums erzogen hatte. Der heftige Reid gegen sie bemühte sich auf alle Art, sie, wo sie sich verborgen hielten, aufzufinden: und da man erfuhr, daß sie sich auswärts aufhielten, ludte man sie mit vieler Mühe nach Antiochien. Sie war nun im Reich der Soldaten gefangen; und da sie sah, daß sie sich und ihren Töchtern nicht würde helfen können, stellte sie ihnen alles Fürchterliche vor, was sie von Menschen zu erwarten hätten, und ermahnte sie, daß sie das Unenträglichste unter allem Fürchterlichen, die Drohung mit der Schändung, gar nicht einmal anhören müßten. Denn, sagte sie, die Seele dem Teufel zum Dienst ergeben, ist ärger als aller Tod und alles Verderben. Es sei nur Ein Mittel, von diesem allen loszulommen, nämlich die Zuflucht zu Christo. Hierauf vereinigten sie sich zum Entschluß, zogen sich die Kleider auf eine anständige Art zurecht, und da sie mitten auf dem Wege waren, baten sie die Wache, ihnen zu erlauben, daß sie ein wenig bei Seite gehen dürften; worauf sie sich selbst in den vorbeischießenden Fluß stürzten.“ (Eusebius, Kirchengeschichte, Bd. II, Buch 8, Cap. 12, S. 31. 32.)

Solche Frauen mögen wohl in guter Meinung handeln; aber sie haben eben ein irrendes Gewissen. Sie halten etwas für ihre Sünde, was nur eine Sünde an ihnen, nur ein Erleiden einer sündlichen That ist. Sie können auch wohl ihre innerliche Keuschheit bewahren, wenn gleich ihr Leib aus Noth, wider ihren Willen, einem äußerlichen Wert der Unkeuschheit

unterworfen ist. „Mens impudicam facit, non casus“, das ist: „Das Gemüth macht unkeusch, nicht das zufällige Unglück.“ (Citirt aus Dammhauer, Nat.-Misch, 2. Theil, S. 144.)

Hierzu wurde bemerkt: Was die That jener Matrone mit ihren Töchtern und ähnliche Fälle betreffe (z. B. die Menge edler Frauen und Mädchen, die bei der Eroberung Nagdebürgs vor den rohen Schaaren Tilly's flohen und sich in die Elbe stürzten), so sei ihre Handlung ja gewiß nicht zu billigen, doch dürfe man darum sie noch nicht sofort verdammen, sondern sie ohne Zweifel der Barmherzigkeit Gottes befohlen glauben. Es war nicht ihre Absicht, Gottes Gebot aus den Augen zu sehen, sondern im Gegentheil meinten sie, wiewohl in irrendem Gewissen, der selbst gesuchte Tod sei das einzige Mittel, um einer schrecklichen Verfluchung gegen ihren Gott zu entgehen, daß sie ihre Leiber nicht dem Teufel zu Dienst ergeben müßten. Auch von ihnen werde ohne Zweifel das Wort gelten: „Gott siehet das Herz an.“

Grober Selbstmord ist auch die Mitwirkung zum eigenen Tod. Wenn z. B. einem verurtheilten Verbrecher die Wahl gelassen wird, sich selbst das Leben zu nehmen oder hingerichtet zu werden, und er wählt Ersteres, so ist es zwar nicht sein freier Wille, daß sein Leben enden soll; aber er wirkt doch selbst mit, um seinem Leben ein Ende zu machen, und leistet diese Mitwirkung in gewollter Absicht. So hat Seneca, als er sich selbst die Adern öffnete, um sich verbluten zu lassen, Selbstmord begangen. Solche Selbstmorde, wurde hierzu bemerkt, seien auch von den gebildeten Heidenwölfen, wie den Griechen und Römern, als eine bewunderungswürdige That gepriesen worden, als eine That, die rechten Mannesmuth zeige, und diese Anschauung herrsche auch noch vielfach heute in unserer aufgellärten Zeit. Bei rechtem Licht betrachtet, sei ein solcher Selbstmord nichts als eine That der Feigheit. Man fürchte sich, das zu tragen, was Gott auflege; man habe dann nicht den Muth, die bevorstehenden Leiden zu dulden.

Ein mit bewußter Absicht vollzogener Selbstmord ist es vor Gott fern, unnötiger Weise, aus freier Wahl seinen eigenen Leib zu verletzen und zu verstümmeln, wenn man gleich damit den Tod weder herbeiführt, noch auch herbeiführen will. Die Römisch-Katholischen mit ihren mancherlei barbarischen Vexirungen werden dadurch vor Gott nicht zu Heiligen, sondern vielmehr zu Selbstmördern, zu Erzbösewichtern, so namentlich die Flagellanten oder Geißelbrüder im 13. und 14. Jahrhundert. „Wer ihm selbst Schaden thut, den heißt man billig einen Erzbösewicht“, urtheilt Gottes Wort, Spr. 24, 8. Unter dieses Urtheil fallen aber keineswegs die nöthigen ärztlichen Operationen, die ja eben angewandt werden, um den Leib am Leben zu erhalten oder doch vor weiterem Schaden zu bewahren.

Ein minder grober Selbstmord ist derjenige, welcher durch unbeabsichtigte Verschulbung begangen wird. Da hat man zwar nicht die Absicht, sich selbst das Leben zu nehmen; aber man thut außerhalb seines Berufes, ohne und wider Gottes Wort etwas, was den eigenen Tod entweder unmittelbar

zur Folge hat oder doch das Leben verkürzt. Das geschieht einmal durch muthwillige Versuchung Gottes mit allerlei habgierigen und unnützen Künsten, wie viele Schauspieler, Circusleute und Seiltänzer sie üben. Eine Versuchung Gottes ist es auch, wenn man sich sonst unnötiger Weise in Gefahr Leibes und Lebens begibt; wenn man etwa ohne Rath und Beruf zu solchen Zeiten geht, die mit ansteckenden Krankheiten behaftet sind. Oder wenn man bereits in der Gefahr ist und man gebraucht nicht die von Gott verliehenen Mittel, aus der Gefahr herauszukommen, wenn man z. B. im Krankheitsfalle die ärztlichen Mittel verschmäht, die man wohl haben könnte. Kommen solche Menschen in Folge ihres Verhaltens zu Tode, so haben sie ihren Tod zwar nicht beabsichtigt, aber doch muthwillig verschuldet und selbst herbeigeführt, und sie sind darum vor Gott Selbstmörder.

In Bezug auf Besuch solcher, die mit ansteckender Krankheit behaftet sind, wurde noch hinzugefügt: Es sei ja freilich Pflicht und Beruf der Angehörigen, des Arztes und des Pastors, mit einer ansteckenden Krankheit Behaftete zu besuchen. Wehe dem Pastor, der sich weigern wollte, seine Pflicht zu thun! Er dürfte und solle dann sein Leben in Gottes Hand stellen. Etwas anderes aber sei es, wenn man ohne Beruf, aus einsäuligem Wahn, als ob das einerlei sei, man stehe ja überall in Gottes Hand, sich der Gefahr aussetze. Da komme es vor, daß Frauen ihre gesunden Kinder ein an ansteckender Krankheit gekranktes Schwesterchen oder Brüderchen oder sonstiges Familienglied noch küssen lassen, und sie meinen, damit offenbaren sie ein besonderes Gottvertrauen. Aber, weit entfernt, daß das ein Gottvertrauen sei, so sei es vielmehr nichts anderes als ein Gott versuchen. Derselbe Gott, der das Vertrauen auf ihn geboten habe, der habe auch mit großem Ernst gesagt: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen.“

Auf die Frage, was zu thun sei, wenn die Obrigkeit wegen ansteckender Krankheit die Gottesdienste zeitweilig unterlag, wurde geantwortet, daß die Obrigkeit die Pflicht habe, für die leidliche Wohlfahrt ihrer Unterthanen Sorge zu tragen und sie zu schützen. Wenn sie daher ein solches Geheiß erläßt, dann dürfen wir uns nicht widersetzen. Wir können ja nicht sagen, wir seien um des Gewissens willen verbunden, der Obrigkeit hier nicht zu gehorchen. Unsere Selbstsicht sieht hier nicht auf dem Spiel.

Auf die Frage, was davon zu halten sei, wenn Aerzte vor einer Operation erklären, es gehe nun auf Leben und Tod, und der Betreffende unterwerfe sich doch, wurde geantwortet: Es komme darauf an, ob nach allem dem, was die Erfahrung von Aerzten in solchen Fällen lehrt, eine Wahrscheinlichkeit vorhanden sei, daß ein todtlicher Fall durch die Operation könne gehoben werden. Da sei es gewiß recht. Sei aber nicht einmal eine derartige menschliche Wahrscheinlichkeit dafür vorhanden, sondern der Kranke denke etwa: „Nur zu, schlimmer kann's doch nicht werden“, dann sei es ohne Zweifel verwerflich.

Der eigene Tod wird ferner gar oft muthwillig verschuldet und herbei-

geführt durch Unmäßigkeit in Essen und Trinken, wie bei üppigen Schwelgern und Trunkenbolden; durch Unmäßigkeit in den Gemüthsbewegungen, wenn man sich allzu großem Zorn, Groll und Gram hingibt; Strauch spricht, 30, 22—26.: „Mache dich selbst nicht traurig, und plage dich nicht selbst mit deinen eigenen Gedanken. Denn ein fröhlich Herz ist des Menschen Leben, und seine Freude ist sein langes Leben. Thu dir Gutes, und tröste dein Herz, und treibe Traurigkeit ferne von dir. Denn Traurigkeit tödtet viel Leute, und dienet doch nirgend zu. Eifer und Zorn verkürzen das Leben, und Sorge macht alt vor der Zeit.“ Ferner durch übermäßige Arbeit, wenn man aus Ehrgeiz oder Habsucht seinem Leib und Geist nicht die nöthige Ruhe und Erholung gönnt; endlich aber auch durch allerlei Sünden wider das sechste Gebot, mit welchen ungezählte Schaaren unkeuscher Menschen sich ein frühes Grab bereiten.

Endlich drittens kann der Selbstmord auch begangen werden in unzurechnungsfähigem Zustande, wie in der Thesis gesagt ist. Dies ist dann der Fall, wenn ein armer Mensch in völligem Wahnsinn oder doch in temporärer Geistesgestörtheit Hand an sich selbst legt. Von solchem Selbstmord gilt dann daselbe, was schon bei der vorigen Thesis von dem Nächtenmord eines Irnsinnigen gesagt ist. Das äußere Werk des Selbstmords ist zwar vorhanden, aber es fehlt die bewußte Absicht und die muthwillige Verschuldung. Die That ist darum nicht dem Menschen selbst, sondern dem Teufel zuzurechnen, der die Glieder eines solchen armen Menschen in seiner Befugung und Gewalt hat; der Mensch begeht nicht sowohl die That mit seinen Gliedern, als er sie vielmehr erleidet durch seine Glieder, deren er nicht mächtig ist. So schrieb auch der Vater jenes Mondsuchtigen es dem Teufel zu, daß sein Sohn sich häufig in's Wasser und Feuer stürzte, Marc. 9, 22. Menschen, die im Irnsinn sich selbst das Leben nehmen, können darum um dieser That willen doch ganz wohl selig sterben, wenn sie nur vorher im Glauben gestanden haben, und es darf ihnen auch das christliche Begräbniß nicht verweigert werden. (Vergl. Dr. Walther's Pastorale, p. 306.)

Gerade in unserer Zeit, in welcher die Selbstmordsmanie wie eine wahre Pest grassirt und gewißlich auch ein deutliches Vorzeichen des jüngsten Tages bildet, thut es noth, daß uns das frevelhafte solcher schrecklichen Thaten recht eingebildet werde. Exempel reizen und verführen; Gottes Wort allein ist das rechte Desinfectionsmittel auch gegen diese Seuche. Wer im Lichte des Wortes Gottes wandelt, der erkennt das Greuliche solcher That und wird auch durch die Kraft Christi, die in ihm wohnt, davon bewahrt bleiben, wenn auch alle Umgebung und alle Verhältnisse seines Lebens ihn dazu reizen. Er weiß und bedenkt: Der Selbstmord ist erstens eine Sünde an dem selbst, der ihn begeht. Gottes Wort sagt ihm: „Wartet des Leibes.“ Er aber fügt seinem Leib muthwilliger Weise das größte irdische Uebel zu, einen unseligen Tod, und stürzt dadurch Leib und Seele

in das ewige Verderben. Der Selbstmörder sündigt zweitens am Nächsten. Gottes Wort sagt ihm, daß er mit seinem Leib und Leben dem Nächsten dienen soll; er aber entzieht dem Nächsten seinen Dienst und schneidet sich zugleich die Möglichkeit ab, das Versäumte je wieder nachzuholen. Er begibt drittens auch einen Frevel an Gott. Er greift Gott, dem alleinigen Herrn seines Lebens, in sein Amt; das, was Gott allein seiner Macht und Herrschaft vorbehalten hat, will er mit freveler Hand an sich reißen. Er verläßt eigenmächtig den Posten, auf welchen Gott ihn hienieden gestellt hat; er desertirt aus Gottes Schaaren der Lebendigen und untergibt sich mit Leib und Leben dem Satan zum ewigen Eigenthum. Das laßt uns wohl bedenken. — Wer aber diese Sünde auf sein Gewissen geladen hat durch Schädigung seines Lebens oder durch Selbstmordgedanken, dem Gott aber noch eine Gnadenfrist gegönnt hat, der thue rechtschaffene Buße. Christi Blut, für aller Welt Sünden vergossen, wird auch diese Sünde abwaschen, und es wird ihm, als einem bußfertigen Schwächer, die Thür in's himmlische Paradies aufthun.

Thesis VI.

Mit den Worten: „Du sollst nicht tödten“, ist nicht verboten:

- a. das Strafen der weltlichen Obrigkeit;
- b. das Führen eines gerechten Krieges und Theilnahme an demselben;
- c. die persönliche Nothwehr;
- d. das Schelten der Sünde mit Worten;
- e. der heilige Zorn über die Gottlosen.

In dieser sechsten Thesis sollen verschiedene Mißdeutungen und falsche Anwendungen des fünften Gebotes zurückgewiesen werden. Es soll gezeigt werden, daß mehrere Stüde nach dem äußerlichen Werke zwar aussehen wie ein Tödten, aber doch nicht unter das Verbot des fünften Gebots fallen, theils, weil sie nicht eigentlich von der betreffenden Person als solcher ausgehen, theils, weil sie nicht auf die Person des Nächsten zu dessen Schaden gerichtet sind.

Ein solches Stüd ist nun 1. die Ausübung des Straßamtes von Seiten der weltlichen Obrigkeit. Es sieht ja freilich über die Maßen grausam aus, wenn da ein Scharfrichter seinem Nebenmenschen den Kopf abschlägt oder ihn aufhängt, wenn ein Polizeibeamter in einem Staate, in welchem Prügelstrafe eingeführt ist, seinen Ritmenschen ganz unbarmherzig schlägt, wenn ein Gefängnißwärter, taub für alles Seufzen und Flehen seiner Gefangenen, dieselben in feuchten Gewölben und finsternen Zellen eingeschlossen hält. Oberflächlich betrachtet erscheinen solche Handlungen nicht anders als eben ein Tödten des Nächsten von Seiten des

Scharfrichters, des Polizeibeamten und des Gefängniswärters, oder derer, auf deren Geheiß sie das thun. Aber doch sind sie kein Tödten im Sinne des fünften Gebots und darum auch nicht verboten. Denn „was hier verboten ist, ist einem gegen den andern verboten und nicht der Oberkeit“. Und „in diesem Gebot ist nicht eingezogen Gott und die Oberkeit, noch die Nacht genommen, so sie haben, zu tödten“ (Rüster, Cone. S. 419). Solche obrigkeitliche Personen strafen nicht, sofern sie Personen sind, sondern sofern sie ein Amt haben. Die Handlung geht darum auch eigentlich nicht von ihnen selbst aus, sondern von dem, der ihnen das Amt anbefohlen hat, von Gott selbst. Sie sind es dann nicht, die da tödten, sondern Gott ist es, der da tödtet durch sie. Sie maßen sich nicht selbst das Recht an, einen Mitmenschen zu tödten, sondern sie sind nur gehorsame Diener dessen, der das Recht über aller Menschen Leben und Tod in Händen hat. Die äußerliche Handlung des Tödtens kann dann ihrer Person ebensowenig zugeschrieben werden, als man die Axt, die ein Rödter als Werkzeug gebraucht, für den Todtschlag desselben verantwortlich macht. Obrigkeitliche Personen, die ihres Amtes warten, treiben damit nicht ihr eigen Werk, sondern Gottes Amt.

Daß dieselben nun ihr Amt von Gott haben und mit demselben gerade die Macht, die Uebelthäter an Leib und Leben zu strafen, ist an vielen Stellen der heiligen Schrift klar und deutlich gelehrt. Eine Hauptstelle ist Röm. 13, 1—4.: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott geordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzt, der widerstrebet Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfangen. Denn die Gewaltigen sind nicht den guten Werken, sondern den bösen zu fürchten. Wißt bu dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit, so thue Gutes; so wirfst du Lob von derselben haben; denn sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut.“ Da wird ausdrücklich gesagt, jede Obrigkeit ist Gottes Stützung und Ordnung; sie ist Gottes Dienerin eben darin, daß sie das Schwert trägt, daß sie Rache und Strafe an Gottes Statt und um Gottes willen übt. Das selbe lehrt der Apostel Petrus, und redet zugleich concreter, wendet es auf einzelne obrigkeitliche Personen an; 1 Petr. 2, 13. 14. heißt es: „Eid unterthan aller menschlichen Ordnung um des HErrn willen, es sei dem Könige als dem Obersten, oder den Hauptleuten als den Gefandten von ihm zur Rache über die Uebelthäter und zu Lobe den Frommen.“ Er nennt da die Obrigkeit eine menschliche Ordnung. Das ist nicht entgegen dem „von Gott geordnet“ des Apostels Paulus. „Menschliche Ordnung“ heißt nicht eine Ordnung, welche menschlicher Art ist, die also ihren Ursprung im Menschen selbst hätte. Das würde im Griechischen durch das Wort *ἀνθρωπίνος* (*anthropinos*) ausgedrückt werden; *ἀνθρωπίνος* (*anthropinos*), das Wort, das in dieser Stelle gebraucht wird, ist das, was Menschen an-

gemessen ist, also eine Ordnung unter den Menschen und für die Menschen. Daß aber diese Ordnung unter den Menschen rüchftlich ihres Ursprungs eine göttliche sei, ergibt sich daraus, daß man derselben um des HERRN willen unterthan sein soll. Und diese Ordnung ist da, „zur Rache über die Uebeltäter“, sagt der Apostel ausdrücklich.

Könige, Hauptleute oder andere obrigkeitliche Personen führen also gerade ihr Strafamt um des HERRN willen nach göttlichem Rechte. — Ja, die Obrigkeit hat nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, die Uebeltäter leiblich zu strafen, unter Umständen ihnen das Leben zu nehmen. Die Todesstrafe über Mörder zu verhängen, ist ihr von Gott ausdrücklich und allen Ernstes geboten. 1 Mos. 9, 6. heißt es: „Wer Menschenblut vergießt, des Blut soll auch durch Menschen vergossen werden“. Dieses „soll“ ist nicht etwa nur eine Drohung für den, der Menschenblut vergießt, in dem Sinne, als wollte Gott es nur geschehen lassen, daß sein Blut durch andere Menschen wieder vergossen werde, daß seine Sünde durch die Sünde anderer Menschen gestraft werde; sondern es begreift eine Regel, eine Verordnung, einen Befehl in sich für die Menschen, die Gott laut anderer Schriftstellen zu solchem Strafamt bestellt hat, für die Personen der weltlichen Obrigkeit. Deutliche und ernste Befehle Gottes für die Uebung der Todesstrafe von Seiten der weltlichen Obrigkeit haben wir ferner 2 Mos. 21, 12.: „Wer einen Menschen schlägt, daß er stirbt, der soll des Todes sterben.“ 3 Mos. 24, 17.: „Wer irgend einen Menschen erschlägt, der soll des Todes sterben“; 4 Mos. 35, 30—34.: „Den Todtschläger soll man tödten durch den Mund zweier Zeugen. Ein Zeuge soll nicht antworten über eine Seele zum Tode. Und ihr sollt keine Versöhnung nehmen über die Seele des Todtschlägers; denn er ist des Todes schuldig, und er soll des Todes sterben. Und sollt keine Versöhnung nehmen über dem, der zur Freisadt geflohen ist, daß er wiederkomme zu wohnen im Lande, bis der Priester sterbe. Und schandet das Land nicht, darinnen ihr wohnet. Denn wer Blut schuldig ist, der schandet das Land; und das Land kann vom Blut nicht versohnet werden, das darin vergossen wird, ohne durch das Blut des, der es vergossen hat. Verunreiniget das Land nicht, darinnen ihr wohnet; darinnen ich auch wohne; denn ich bin der HERR, der unter den Kindern Israel wohnet“; 5 Mos. 19, 11—13.: „Wenn aber jemand Haß trägt wider seinen Nächsten und lauret auf ihn, und macht sich über ihn und schlägt ihm seine Seele tod und fleucht in dieser Städte eine, so sollen die Aeltesten in seiner Stadt hinschicken, und ihn von dannen holen lassen und ihn in die Hände des Bluträders geben, daß er sterbe. Deine Augen sollen sein nicht verschonen, und sollst das unschuldige Blut aus Israel thun, daß dir's wohl gehe.“

Diese Sprüche stehen zwar im alttestamentlichen Civilgesetz der Juden und sind unachst zu diesen geredet. Sie sind aber nur eine Anwendung des Naturrechts: „Wer Menschenblut vergießt, des Blut soll auch durch

Menschen vergossen werden", auf den jüdischen Staat. Sie gehörten darum mit zum Moralgesetz und gehen auch andere Obrigkeiten an. Daß im Neuen Testament ebensowohl die Todesstrafe gelte, bezeugt unter Anderm auch Christus Matth. 26, 52.: „Wer das Schwert nimmt, der soll durch's Schwert umkommen.“ Wenn also eine Obrigkeit die Todesstrafe entweder ganz und gar abschafft oder dieselbe doch in einzelnen Fällen nicht übt, so handelt sie wider das Naturgesetz, das alle Menschen angeht, und versäumt ihre Pflicht. Man sollte nicht die Personen der weltlichen Obrigkeit dazu versuchen und versuchen durch das leichtfertige Unterschreiben der Begnadigungsgefuche für grobe Verbrecher, wie das in unserer salsch-humanen Zeit sehr häufig geschieht. Unsere Obrigkeit ist ohnehin lat genug in der Erfüllung ihrer Strafpflicht und trägt viel Schuld daran, daß die greulichen "Lynch"-Gerichte also überhand nehmen.

Wiewohl nun obrigkeitliche Personen von Gott Recht und Pflicht haben, die Todesstrafe auszuüben, so sind sie doch als Personen nicht vom höchsten Gebot entbunden und können auch an ihren Unterthanen zu Mördern werden. Gott hat diese Gewalt nicht ihrer Person, sondern ihrem Amt verliehen. Sobald sie die Befugnisse ihres Amtes überschreiten und unrechtmäßiger Weise einem Menschen zum Tode verhelfen, geht auch die Handlung nicht mehr durch ihr Amt von Gott aus, sondern sie tödten als Menschen ihren Nächsten. So wurde David ein Mörder an seinem Unterthan Uria, weil er denselben nicht um Gottes willen, nicht um seines Amtes, sondern um seiner Person willen umbringen ließ. Luther schreibt: „Also müßt ihr nun lernen, daß ein weltlicher Fürst, oder wie er sein mag, der das weltliche Schwert führt, auch thun soll, wie hier gelehrt ist, nicht zürnen und nicht tödten. Wie sollen sie denn thun, daß sie das Schwert haben und obenan sitzen an Gottes Statt? Also sollen sie ihm thun: Daß sie das Schwert führen, das trifft ihr Amt an. Unten zieht sie das Evangelium auch an sich, da sollen sie sein sein freundlich im Herzen, barmherzig und sanftmüthig: oben, wenn es dann das Amt antrifft, so sollen sie ernsthaftig sein und freudig zuschmeißen, nichts angesehen, es sei Freund, Feind, schön, reich oder gelehrt.“ (Walch, St. Louifer Ausg., XI, Col. 1343.)

Auf gleicher Stufe mit dem leidlichen Strajamt der weltlichen Obrigkeit stehen auch die körperlichen Strafen und Züchtigungen ungehorsamer Kinder von Seiten derer, denen die Kinder anvertraut sind, seien das Eltern oder Vormünder oder Lehrer. Daß dieselben Amt und Beruf haben von Gott auch zu körperlichen Strafen, geht klar hervor aus folgenden Schriftstellen: Spr. 13, 24.: „Wer seiner Ruthe schonet, der hasset seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, der züchtigt ihn bald.“ Spr. 22, 15.: „Thorheit steckt dem Knaben im Herzen; aber die Ruthe der Zucht wird sie ferne von ihm treiben.“ Spr. 23, 13. 14.: „Laß nicht ab, den Knaben zu züchtigen; denn wo du ihn mit der Ruthe hauest, so darfst man ihn nicht tödten. Du hauest ihn mit der Ruthe; aber du errettest seine Seele von der Hölle.“

Ferner bezeugt auch Sirach 30, 1.: „Wer sein Kind lieb hat, der hält es stets unter der Ruthe, daß er hernach Freude an ihm erlebe.“

In Bezug hierauf wurde noch Folgendes bemerkt: Der Vater oder Lehrer wäre gewiß ein Thor, der da meint, er sollte oder könnte ganz ohne Ruthe fertig werden. Aber ein noch viel größerer Thor wäre er, wenn er meinte, die Ruthe wäre das hauptsächlichste Erziehungsmittel. Wenn Gottes Wort sagt: „Laß nicht ab, den Knaben zu züchtigen“, so ist damit nicht gemeint, daß man nun täglich die Ruthe an ihm gebrauchen müsse, sondern man solle ihn so unter der Ruthe halten, daß er sie immer weniger bedarf. Vielfach haben Eltern selbst die Schläge verdient, die sie den Kindern geben. Je besser der Lehrer, desto weniger braucht er die Ruthe.

Zweitens ist im fünften Gebot nicht verboten das Führen eines gerechten Kriegs und die Theilnahme an demselben. Wenn ein Landesherr einen gerechten Krieg führt, so übt er damit das ihm von Gott befohlene Strafsamt nur in weiterem Kreise; ist dieses Strafsamt von Gott befohlen und recht, wenn es an einem einzelnen Verbrecher geübt wird, so ist es auch in der Ordnung, dasselbe dann zu üben, wenn viele Verbrecher zusammenstehen, oder wenn viele Menschen doch einem Verbrecher beistehen und ihn verteidigen; und im letzteren Falle wird eben dann ein Krieg entstehen. Luther schreibt: „Denn weil das Schwert ist von Gott eingesetzt, die Bösen zu strafen, die Frommen zu schützen, und Friede handzuhaben, Röm. 13, 1. ff. 1 Petr. 3, 14. ff., so ist's auch gewaltiglich genug bewiesen, daß Kriegen und Würgen von Gott eingesetzt ist und was Kriegslaut und Recht mitbringt. Was ist Krieg anders, denn Unrecht und Böses strafen? Warum kriegt man, denn daß man Friede und Gehorsam haben will?“ (Walch, St. L., X, 192.) Daß Kriegen an sich nicht Unrecht, sondern in Gottes Wort erlaubt sei, beweist Luther mit dem Ausspruch Johannis des Täufers vor den Kriegsknechten, Luc. 3, 11.: „Thut niemand Gewalt noch Unrecht, und laßt euch begnügen an eurem Solde“; ferner mit den Worten Christi vor Pilato, Joh. 18, 36.: „Ware mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden drob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde“, und endlich auch mit den vielen Exempeln der gläubigen Fürsten und Könige des alten Bundes, die ja auf Gottes ausdrückliches Geheiß Kriege geführt haben. Er schreibt in seiner bereits citirten Schrift „Ob Kriegsknechte auch in einem seligen Stand sein können“: „Solches zu beständigen haben wir den größten Prediger und Lehrer nächst Christo, nämlich Johannes den Täufer, welcher Luc. 3, 11., da die Kriegsknechte zu ihm kamen und fragten, was sie thun sollten?, verdamnte er ihr Amt nicht, hieß sie auch deß nicht abstecken, sondern bestätiget's vielmehr und sprach: „Laßt euch begnügen an eurem Solde und thut niemand Gewalt noch Unrecht.“ Damit hat er das Kriegssamt an ihm selbst geprüfet, aber gleichwohl den Mißbrauch verwerht und verboten. Denn Mißbrauch gehet das Amt nicht an. Also auch Christus, da er vor Pilatus stand, bekannte er, Kriegen wäre nicht Unrecht, da

er sprach, Joh. 18, 36.: „Wäre ich von dieser Welt König, so würden meine Diener streiten darüber, daß ich den Juden nicht überantwortet würde.“ Hierher gehören auch alle alten Kriegshistorien im Alten Testament, als Abraham, Mose, Josua, die Richter, Samuel, David und alle Könige im Volk Israel. Sollte aber Kriegen oder Kriegsamt an ihm selbst unrecht oder Gott mißfällig sein, so müßten wir Abraham, Mose, Josua, David und alle anderen heiligen Väter, Könige und Fürsten verdammen, welche darin auch Gott gedient haben, und desselbigen Werks hochgerühmt sind in der Schrift; wie das alles wohl bewußt ist allen, die auch wenig in der heiligen Schrift gelesen haben; doch allen es hier nicht noth ist, weiter zu beweisen.“ (St. Louis, X, 494.)

Wenn nun aber die Obrigkeit nach ihrem Amte Recht und Macht hat von Gott, Kriege zu führen, wenn sie bei der Aufforderung zum Kriegsbienst Gottes Wort nicht wider, sondern für sich hat, so haben die Unterthanen dem Befehl zu gehorchen, und am Kriege Theil zu nehmen. Und wenn sie in der Schlacht dann auch noch so viel schießen, schlagen und stechen, so ist das vor Gott nicht ein sündliches Töden; denn sie handeln dabei nicht als einzelne Personen, sondern sie handeln nach dem von Gott befohlenen Strafsamt, welches ihre Obrigkeit durch sie ausübt. Darum sagt auch der Apostel Petrus 1 Petr. 2, 14. ausdrücklich, daß man den Hauptleuten (*ἡγεμόνας*), denen, die ein Kriegsamt führen, unterthan sein soll.

Wider Gottes Wort streiten darum die Socinianer, die Renononiten, die Quäker, die Schwentfeldianer, die Schäfer, die eoangelische Gemeinschaft, die Tunker, die Weinbrennerianer und die Bibelschristen, welche alle das Kriegsführen an sich, als von Gott verboten, verwerfen. (Siehe Günther, Symbolik, S. 348 und 349.) In der Constitution der Schwentfeldianer in America heißt es z. B.: „4. Bestimmt, daß es keinem Glied dieser Gemeinde erlaubt ist, das Schwert zu ergreifen, um Krieg zu führen; denn wir glauben den Gläubigen nur das Schwert des Geistes, das Wort Gottes, zugestellt und können den authentischen Befehl Gottes nach dem Zeugniß unsers Gewissens nicht übertreten, welcher in dem sechsten der heiligen zehn Gebote enthalten: „Du sollst nicht tödten.““

Wiewohl nun das Kriegsführen an sich nicht wider Gottes Wort, also auch nicht wider das fünfte Gebot streitet, so kann es doch sündlich werden, nämlich dann, wenn im Einzelfalle sündliche Accidentia, Nebenumstände, hinzukommen. Darum ist in der Thesis nur gesagt, das Führen eines gerechten Krieges sei im fünften Gebot nicht verboten. Wird der Krieg im Einzelfalle durch gewisse, sündliche Umstände ein ungerechter, so darf man ihn natürlich auch nicht führen, noch sich daran betheiligen um dieser sündlichen Umstände willen. Zur Beurtheilung eines Krieges im Einzelfalle, ob derselbe ein gerechter, von Gott erlaubt sei oder nicht, theilt Luther alle Kriege in drei Klassen. Erstens redet er von einem solchen Krieg, da ein Gleicher wider seines Gleichen streitet, das ist, da der beiden Per-

sonen keine der andern geschworen oder unterthan ist, obgleich die eine Person nicht so groß, herrlich, mächtig sei, als die andere. Zweitens von einem solchen Krieg, da die Oberperson wider ihre Unterperson krieget. Drittens, wenn die Unterperson wider ihre Oberperson streitet. — Für den letzten Fall, wenn also Unterthanen sich wider ihre rechtmäßige Obrigkeit empören, spricht Luther einem Krieg alles Recht rundweg ab, wenn auch die Obrigkeit tyrannisch ist und die Unterthanen mit Recht Beschwerde führen können. Er schreibt: „Hier steht das Recht und spricht, daß niemand solle wider seinen Oberherrn sechten noch streiten; denn der Obrigkeit ist man Gehorsam, Ehre und Furcht schuldig, Röm. 13, 1. Denn wer über sich hauer, dem fallen die Späne in die Augen, und wie Salomo spricht: Spr. 26, 27.: 'Wer Steine in die Höhe wirft, dem fallen sie auf den Kopf.' Das ist kurzum das Recht an ihm selbst, welches Gott selbst eingesetzt und von Menschen angenommen ist. Denn es reimt sich nicht, gehorsam zu sein und doch widerstreiten, unterthänig sein und den Herrn nicht wollen leiden.“ (St. L., X. 500.) Wohl unterscheidet Luther zwischen dem Recht an sich und der Billigkeit; aber doch antwortet er auf die Frage, ob es nicht doch einen Fall geben könne, da es wenigstens billig wäre, wider die Obrigkeit zu streiten: „Mir ist noch kein solcher Fall vorgekommen, da es möglich wäre, kann auch jetzt diesmal keinen erdenken.“ (A. a. O., S. 501.)

Einen aufrührerischen Krieg führen oder daran theilnehmen, ist also immer unrecht, ist ein Unternehmen ohne Amt und Beruf und darum ein Töbten, welches im fünften Gebot verboten ist. Es streitet auch wider den im vierten Gebot gebotenen Gehorsam, der nicht nur den gütigen, sondern auch den harten und grausamen Herren zu leisten ist. 1 Petr. 2, 18. Tit. 2, 9.

Auf die Frage, ob es recht sei, daß die Oberperson wider die Unterperson, der Landesherr gegen seine eigenen Unterthanen kriege, sagt Luther, ja, wenn die Wohlfahrt und die Ordnung des Reiches es erfordert, wenn nämlich die Unterthanen, ohne durch Gottes Wort gezwungen zu sein, den Gehorsam verweigern, oder gar Aufruhr stiften. (S. Luther a. a. O. 520.)

Schwieriger ist es nun zu entscheiden, ob ein Krieg im Einzel Falle zwischen Gleichen und Gleichen recht oder unrecht sei. Auf einer Seite muß ja immer Unrecht sein, in vielen Fällen auf beiden. Da fragt es sich also bloß, auf welcher Seite da das Recht stehe, und auf welcher Seite das Unrecht, wenn der Krieg anhebt. Da stellt denn Luther die allgemeine Regel auf: „Das will ich vor allen Dingen zuvor gesagt haben: Wer Krieg anfangt, der ist unrecht.“ (St. Louis, X, 513.) Unter dem Anfangen ist da freilich nicht bloß das erste Treinschlagen zu verstehen, sondern auch das Umrathgeben. Wer also Umrath zum Krieg gibt oder ohne zwingenden Grund angreift, der führt einen ungerechten Krieg und ist verantwortlich für jeden Tropfen Blut, der in demselben vergossen wird. Offenbar un- recht von Seiten der Angreifer sind darum alle die Eroberungskriege; sie

sind eben nichts Anderes, als ein Raubmord in großem Maß und Stil. Einen gerechten Krieg wird ein Landesheer nur dann führen, wenn die Ursache des Krieges nicht bei ihm ist, sondern beim Gegner, wenn er gezwungen ist, sein Amt und seine Unterthanen gegen Gewalt von außen zu schützen und zu vertheidigen. In solchem Fall ist ihm der Krieg nicht nur erlaubt, sondern geboten; denn beides, Amt und Unterthanen, sind nicht sein, sondern Gottes und sind ihm nur zur Verwaltung und Beschützung anvertraut.

Luther schreibt darüber: „So sei in diesem Stück das erste, daß Kriegen nicht recht ist, ob schon Gleichem wider Gleichem gilt; es sei denn, daß es solchen Titel und Gewissen habe, das da könne sagen: Mein Nachbar zwinget und dringet mich zu kriegen; ich wollte es lieber entrather, auf daß der Krieg nicht allein Krieg, sondern auch pflichtgemäßer Schutz und Nothwehr möge heißen. Denn man muß den Krieg scheiden, als, daß etlicher aus Lust und Willen wird angefangen, ehe denn ein anderer angreift; etlicher aber wird aus Noth und Zwang aufgedrungen, nachdem er ist von einem andern angegriffen. Der erste mag wohl eine Kriegslust, der andere ein Nothkrieg heißen. Der erste ist des Teufels, dem gebe Gott kein Glück, der andere ist ein menschlicher Unfall, dem helfe Gott. Darum laßt euch sagen, ihr lieben Herren, hütet euch vor Krieg, es sei denn, daß ihr wehren und schützen müßt, und euer aufgelegtes Amt euch zwingt zu kriegen. Alsdann, so laßt's gehen und hauet drein, seid dann Männer und beweiset euren Harnisch, da gilt's denn nicht mit Gedanken kriegen. Es wird die Sache selbst Ernst genug mit sich bringen, daß den zornigen, trogigen, stolzen Eisenstreichern die Zähne so stumpf sollen werden, daß sie nicht wohl frische Butter beißen können. Ursache ist die: Ein jeglicher Herr und Fürst ist schuldig, die Seinen zu schützen und ihnen Friede zu schaffen. Das ist sein Amt, dazu hat er das Schwert, Röm. 13, 4. Das soll auch sein Gewissen sein, darauf er sich verlasse, auf daß er wisse, solch Werk sei vor Gott recht und von ihm befohlen. Denn ich lehre jetzt nicht, was Christen sollen thun. Denn uns Christen gehet euer Regiment nichts an; wir dienen aber euch und sagen, was euch vor Gott in eurem Regiment zu thun ist. Ein Christ ist eine Person für sich selbst, er glaubt für sich selbst und sonst für niemand. Aber ein Herr und Fürst ist nicht eine Person für sich selbst, sondern für andere, daß er ihnen diene, das ist, sie schütze und vertheidige; wiewohl es gut wäre, daß er auch dazu ein Christ wäre und glaubte an Gott, so wäre er wohl glücklich. Aber es ist nicht fürstlich, Christ zu sein, darum müssen wenig Fürsten Christen sein, wie man sagt: Fürst — Wilspret im Himmel. Wenn sie nun gleich nicht Christen sind, sollen sie dennoch recht und wohl thun nach äußerlicher Ordnung Gottes; das will er von ihnen haben.“ (St. Louis, X, 515 f.)

Was ein genöthigter Krieg sei, sagt Luther: „Nothigen aber ist, wenn der Feind oder Nachbar anfängt, und will nicht helfen, daß man sich zu

Recht, zu Verhör, zum Vertrag anbietet, allerlei böse Worte und Lüge verträgt und zu gut hält; sondern will schlechterdings mit dem Kopf hindurch.“ (M. a. D. 519.) Die Führung eines Nothkriegs setzt also voraus, daß man zuvor alle zu Gebote stehenden Mittel und Wege versucht hat, denselben unnötig zu machen.

Wenn nun Unterthanen von ihrer Obrigkeit aufgefordert werden, die Waffen wider eine andere Obrigkeit oder auch gegen aufrührerische Rit-unterthanen zu ergreifen, so haben sie nicht blindlings zu folgen, sondern sie müssen auch selbst prüfen und zu erforschen suchen, ob der betreffende Krieg ein gerechter sei oder nicht. Bei solcher Prüfung werden sie zu irgend einem von drei Resultaten kommen. Sie werden entweder finden, daß der Krieg für ihre Obrigkeit ein gerechter sei; in solchem Falle stimmt dann der Befehl ihrer Obrigkeit mit dem Willen Gottes überein; es steht kein Wort Gottes wider den Befehl ihrer Obrigkeit, und sie haben denselben unterthan zu sein um des Herrn willen. Das ist klar aus dem bereits Gesagten.

Die Unterthanen mögen aber auch der festen Ueberzeugung sein, daß der Krieg, zu dessen Theilnahme sie aufgefordert werden, ein ungerechter, ein sündlicher sei. Dann steht eben Gottes Wort wider der Obrigkeit Wort, und sie müssen Gott mehr gehorchen denn den Menschen, also ihre Theilnahme verweigern. Nur den Fall schreibt Luther: „Die andere Frage: Wie, wenn mein Herr Unrecht hätte zu kriegen? Antwort: Wenn du weißt gewiß, daß er Unrecht hat, so sollst du Gott mehr fürchten und gehorchen, denn Menschen, Apost. 5, 29., und sollst nicht kriegen noch dienen, denn du kannst da kein gut Gewissen vor Gott haben. Ja, sprichst du, mein Herr zwingt mich, nimmt mir mein Leben, gibt mir mein Geld, Lohn und Sold nicht, dazu würde ich verachtet und geschändet als ein Verzagter, ja, als ein Treuloier vor der Welt, der seinen Herrn in Nothen verläßt &c. Antwort: Das mußt du wagen und um Gottes willen lassen fahren, was da fährt, er kann dir's wohl hundertfältig wiedergeben, wie er im Evangelium verheißt, Matth. 19, 29.: „Wer um meinetwillen verläßt Haus, Weib, Gut, der soll's hundertfältig wieder kriegen“ &c. Muß man doch solche Gefahr in allen anderen Werken auch gewarten, da die Obrigkeit zwingt, Unrecht zu thun. Aber weil Gott auch Vater und Mutter will verlassen haben um seinetwillen, so muß man freilich auch Herren verlassen um seinetwillen.“ (St. Louis, X. 524 f.) Als Beispiel, wo man durch Befolgung eines sundlichen Befehls der Obrigkeit sich veründigte, wurde der Feldhauptmann Joab angeführt, als er David gehorchte und Uria im Ztreite voran stellte und die Ubrigen sich von ihm abwenden ließ. Joab mußte wissen, daß es hier auf Tödtung Urias abgesehen war.

In gar vielen Fällen endlich wird die Sache sich also befinden, daß die Unterthanen zu keiner festen Gewisheit kommen können, ob ihre Obrigkeit mit der Führung eines Krieges im Rechten sei oder nicht; in solchen Fällen sind sie gebunden, der Aufforderung zum Krieg dennoch zu folgen,

weil sie dann eben kein Wort Gottes haben, welches sie vom Gehorsam gegen ihre Obrigkeit entbinden würde. Luther schreibt darüber: „Wenn du aber nicht weist oder kannst nicht erfahren, ob dein Herr ungerecht sei, sollst du den ungewissen Gehorsam um ungewissen Rechts willen nicht schwächen, sondern nach der Liebe Art dich des Besten zu deinem Herrn versehen. „Denn (die) Liebe glaubet alles, und denkt nichts Arges.“ 1 Cor. 13, 7.“ (St. Louis, X, 525.)

Auf die Bemerkung, daß man mit Unrecht die Helden der Befreiungskriege America's rühme und feire, da der Krieg doch nur eine Empörung gegen die rechtmäßige Obrigkeit gewesen sei, wurde geantwortet, daß wir nicht befugt seien hier zu entscheiden, wer hier Recht gehabt habe oder nicht. Man dürfe hierbei nicht vergessen, daß ein Unterschied sei zwischen absoluter und constitutioneller Monarchie; bei letzterer könne sowohl von Seiten des Königs, wie des Volkes der Vertrag gebrochen werden. Es hängt darum alles davon ab, wer eigentlich den Vertrag gebrochen hat. Es waren in diesem Falle ganz bestimmte charters da, in welchen die Rechte beider Seiten ganz genau bestimmt waren. Ehe man also darüber urtheilen könne, müßte man gründliche Einsicht in dieselben haben. Wenn der Landesherr sich zu gewissen Pflichten verbunden hat und gegen seine Verträge die Unterthanen tyrannisiert, dann haben allerdings die Unterthanen Recht, sich gegen den Landesherrn zu schützen. Aber ein solcher Vertragsbruch muß dann freilich auch nachgewiesen werden können.

Zur Beantwortung der Frage, was zu thun sei, wenn Unterthanen aufgefodert werden, die Waffen gegen Andere zu ergreifen und man könne zu keiner festen Gewißheit kommen, wer Recht habe und wer Unrecht, wurde noch hinzugefügt: Jemand könnte sagen, was im Zweifel geschehe, sei doch nach Gottes Wort Sünde; man dürfe also einer solchen Aufforderung nicht nachkommen. Da ist aber zu merken, daß hier in Gottes Wort von einem Zweifel auf einem ganz andern Gebiet geredet wird, nämlich, wenn ich zweifle, ob etwas von Gott geboten oder verboten ist. Hier aber ist vom Zweifeln in äußerlichen, irdischen Dingen die Rede. Wenn ich nicht im Klaren bin, ob meine oder eine andere Obrigkeit Recht hat, dann bin ich schuldig, zu gehorchen, bis mir bewiesen wird, mein König hat Unrecht. Ist dieses aber offenbar, dann muß man Gott mehr gehorchen denn den Menschen. Es ist darum auch ein ganz schändlicher Grundsatz, den man viel in unserem Lande hört: „My country—right or wrong!“

Drittens ist von dem sündlichen Töden zu unterscheiden, und darum im ersten Gebot nicht verboten, die persönliche Nothwehr. Diese wäre also in gewisser Hinsicht und im kleinen Maßstabe das, was ein Nothkrieg zwischen Gleichem und Gleichem ist, nur sind hier noch einige Beschränkungen zu beachten. Vor allem muß man sich da wohl hüten, daß man nicht etwas Nothwehr nenne, was keine solche ist. Wenn mir z. B. mein Nächster einen Hieb versetzt hat und läßt es dabei bewenden; ich

schlage aber dann wieder, so ist das keineswegs Nothwehr. Damit wehre ich ja den Schaden nicht ab, den habe ich dann schon; sondern damit ver-
gelte ich Böses mit Bösem und übe eigene Rache. Nothwehr ist vielmehr
nur dann vorhanden, wenn ich gezwungen bin, mich meines Lebens oder
Leibes zu wehren; wenn ich also deutlich merke, der Nächste hat die Absicht
und ist dabei, sie auszuführen, daß er mir an meinem Leib und Leben solchen
Schaden zufüge, der durch ein späteres Eingreifen der weltlichen Obrigkeit
weder aufgehalten noch ersetzt werden kann, und dem ich auch nicht anders
entgehen kann als dadurch, daß ich den Nächsten selbst schädige oder gar
tödtet. Solche Nothwehr ist im fünften Gebot nicht verboten. Daher
durfte auch im Alten Testament in solchem Fall kein Gericht über den ge-
halten werden, der in Nothwehr den Nächsten beschädigte. 2 Mos. 22, 2.:
„Wenn ein Dieb ergriffen wird, daß er einbricht, und wird darob geschlagen,
daß er stirbt; so soll man kein Mutergericht über Jenen gehen lassen.“ Das
Wort Gottes hebt die natürlichen Rechte der einzelnen Menschen unter ein-
ander als solcher nicht auf, sondern bestätigt sie. Es ist aber ein unantastbares
Naturrecht jedes Menschen, sein Leben zu schützen und zu verteidigen gegen
Gewalt und Schaden. Um der Ordnung willen ist jedoch die Ausübung
dieses für die einzelnen Menschen der Obrigkeit in die Hand gelegt. Die
Obrigkeit übt dieses Recht aus dadurch, daß sie die groben Verbrecher ent-
weder unschädlich macht durch Einsperrung oder gar aus der Welt schafft
durch Schwert oder Strang. An diesem Recht selbst hat ein jeder Unter-
than Antheil; aber die Ausübung überläßt er, um der Ordnung willen,
der Obrigkeit. Wenn nun aber der Verbrecher einen Mordanschlag macht, so
stoßt er diese Ordnung um, er nimmt der Obrigkeit die Möglichkeit der
Ausübung dieses Rechts, sich zu beschützen, aus der Hand und daselbe
fällt auf mich selbst zurück. Doch muß man dieses Recht mit der möglichsten
Vorsicht gebrauchen, wie das ja auch die Obrigkeit zu thun schuldig ist.
Ein Christ wird da gewißlich auch einen Verbrecher nicht, außer im höchsten
Nothfall, alsobald um sein Leben bringen, um ihm nicht die Gnadenfrist zur
Buße abzuschnelden. Seine Absicht wird nur die sein, sein Leben zu schützen,
nicht die, den Verbrecher zu tödten. Aber wenn es sich in der Ausführung
dieser Absicht also fängt, daß der Verbrecher sein Leben dabei einbüßt, so
werde ich dadurch weder vor Gott noch vor der Obrigkeit zum Mörder.
Der Verbrecher hat sein Leben selbst verwickelt; und daß es ihm nicht in
der gewöhnlichen Ordnung genommen worden ist, daran ist er selbst schuld,
weil er diese Ordnung umgestoßen hat. In Luthers Tischreden findet sich
folgender Ausspruch über die Nothwehr: „Nothwehr“, sprach Dr. Martin
Luther, „drinaet durchaus. Da fragte ihn S.: Ob er sich auch wehren
wollte, wenn er von Raubern angegriffen würde? Ja, sprach der Doctor,
freilich, denn da wollte ich Richter und Fürst sein und das Schwert getrost
führen, weil sonst niemand um mich wäre, der mich schützen könnte, wollte
darauf das heilige Sacrament nehmen und ein gut Werk gethan haben.

Wenn man mich aber angriffe als einen Prediger, um's Evangelium willen, so wollte ich mit gefalteten Händen meine Augen gen Himmel heben und sagen: Mein Herr Christus, die du bist ich, ich habe dich belennet, gepredigt u. Ist's nun Zeit, so befehle ich meinen Geist in deine Hände; und wollte also sterben.“ (St. Louis, XXII, 1467.) Johann Georg Walch urtheilt, daß die nach rechten Schranken abgemessene Nothwehr nicht nur erlaubt, sondern auch geboten sei. Ersteres gründet er auf das Recht, sein Leben zu schützen; letzteres auf die von Gott befohlene Pflicht, sein Leben zu erhalten. (Siehe Walch, Phil. Legion, Col. 1908 u. 1912.)

Wierens ist im fünften Gebot nicht verboten das Schelten oder Strafen der Sünde mit Worten. Gar viele meinen, weil ja die Beleidigung des Nächsten mit Worten vor Gott ein Tödten sei, so sei auch das ernstliche Strafen der Sünde mit Worten unrecht; oder wenn sie es vielleicht auch nicht ernstlich meinen, so handeln sie doch demgemäß, wenn man sie selber strafen muß, und sind gleich mit einer Art Nothwehr bei der Hand. Namentlich einem Prediger, der die Sünde beim rechten Namen nennt und sie auch an den Einzelnen ernstlich straft, wird gar leicht der Vorwurf gemacht oder das Zeugniß gegeben: der kann doch gar nichts sehen, kann niemand in Ruhe lassen, muß jeden angreifen; der ist ein streifschüssiger Mensch, ein rechter Störfried, mit dem niemand auskommen kann. Das heißt also mit anderen Worten: er übertreißt das fünfte Gebot.

Solcher Vorwurf ist jedoch ganz albern und ohne allen Grund, wenn anders der Prediger recht straft. Er handelt ja nicht für sich, sondern an Gottes Statt, nicht von wegen seiner Person, sondern von Amtswegen. Sein Strafen der Sünde ist ja nur eine Verkündigung des Wortes Gottes, geht also von Gott selbst aus und geschieht nur durch den Mund des Predigers. Es ist ferner nicht gegen die Person des Sünder's gerichtet, sondern gegen die Sünde. Es geschieht endlich nicht zu des Sünder's Schaden, sondern zu seinem Nutzen. Daß es ihn beleidigt, das macht nur sein fleischlicher Stolz und Hochmuth. — Daselbe gilt natürlich auch von der brüderlichen Bestrafung überhaupt. Wenn ein Christ seinen sündigenden Bruder straft, so handelt er auch nach dem Beruf, der ihm von Gott gegeben ist: „Sündigst dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein“, Matth. 18, 15. Und 3 Kor. 19, 17.: „Du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen; sondern du sollst deinen Nächsten strafen, auf daß du nicht seinethalben Schuld tragen müßest.“

Endlich ist hier noch aufmerksam zu machen auf ein Stück, welches ansehen möchte, wie eine Uebertretung des fünften Gebots mit dem Herzen, aber solches doch keinesweges ist; das ist der heilige Zorn über die Gottlosen. Daß es einen heiligen, sündlosen Zorn gibt, ist nicht nur daraus zu sehen, daß Gott, dem Herrn, selbst an ungezählten Stellen heiliger

Schrift ein Zorn zugeschrieben wird, sondern auch gerade aus der Stelle Eph. 4, 26.: „Zürnet, und sündiget nicht.“ Das Wörtlein „nicht“ gehört nicht zu dem ersten Verbum, sondern nur zu dem zweiten; griechisch: „ὀργιζέσθαι καὶ μὴ ἀμαρτάνετε.“ Der Sinn ist also der: Ihr möget wohl zürnen (concessioer Imperatio), aber dabei nicht sündigen; euer Zorn soll ein sündloser, ein heiliger Zorn sein.

Bengel bemerkt in seinem Gnomon N. T. zu dieser Stelle: „Der Zorn wird weder geboten, noch durchaus verboten; sondern dieses wird befohlen, daß der Zorn ohne Sünde sei.“ —

Der heilige Zorn nun ist nichts Anderes, als ein Unwille, ein Entsetztsein über die Sünde, über das gottlose Wesen; und zwar nicht um der eigenen Person willen, sondern um Gottes willen. Er ist nicht eigentlich gegen die Personen der Gottlosen gerichtet, sondern gegen ihr gottloses Wesen; aber er geht doch über die Gottlosen, sofern sie in ihrem Wesen beharren wollen. So sind alle die Stellen zu verstehen, in welchen der Zorn Gottes über die Gottlosen herabgerufen wird; z. B. Ps. 7, 7.: „Stehe auf, Herr, in deinem Zorn, erhebe dich über den Grimm meiner Feinde“; Ps. 56, 8.: „Was sie Böses thun, das ist schon vergeben“ (nämlich ihrer Meinung nach; Luther: „Was sie thun, ist Ablass“). „Gott stoße solche Leute ohn alle Gnade hinunter.“ Ps. 59, 14.: „Vertilge sie ohne alle Gnade; vertilge sie, daß sie nichts seien, und inne werden, daß Gott Herrscher sei in Jakob, in aller Welt“; Jer. 10, 25.: „Schütte aber deinen Zorn über die Heiden, so dich nicht kennen, und über die Geschlechter, so deinen Namen nicht anrufen.“ Das ist nicht ein gehässiger, absoluter Wunsch, daß es den Gottlosen (als Personen) übel gehen solle; sondern nur eine Aufforderung an Gott, daß er, wo sie sich nicht bekehren, seine Drohungen an ihnen wahr machen wolle. Er sucht nicht den Schaden des Nächsten, sondern die Ehre Gottes. Luther schreibt: „Sonst, wo es aus gutem, mütterlichem Herzen gehet, ist es keine Sünde. Denn da mag man wohl strafen und schelten mit Worten, wie St. Paulus seine Galater Narren heißet, und Christus zu den Jüngern sagt: O ihr Thoren und trägen Herzen! zu glauben; ja, nicht allein das, sondern muß auch zürnen und sich sauer und untrübselig stellen mit Gebärden. Denn solches ist alles ein göttlicher Zorn und Verdriß wider das Böse, nicht wider die Person, sondern dem Nächsten zu helfen. Summa, es ist ein nöthiger Zorn, daß man in keinem Haus, noch in keinem Stand und Oberkeit, ja, auch auf keinem Predigstuhl entbehren kann.“ (Erl. Bd. 43, S. 98.)

Hierher gehören ferner die Stellen, in denen ein gewisser Haß gegen Gottlose gebilligt, ja gerühmt wird. So Ps. 26, 5.: „Ich hasse die Versammlung der Boshaften“; Ps. 31, 7.: „Ich hasse, die da halten auf lose Lehre“; Ps. 119, 113.: „Ich hasse die Flattergeister.“

Thesis VII.

Aus dem Verbot des fünften Gebots ergibt sich das Gebot, daß wir das Leben des Nächsten zu erhalten und zu einem glücklichen zu machen uns bestreben sollen.

Das fünfte Gebot ist ja seinem Wortlaut nach ein Verbot. „Du sollst nicht tödten“, diese Worte an sich sagen uns nicht, was wir thun sollen, sondern vielmehr, was wir nicht thun sollen. Aber aus diesen Worten ergibt sich dennoch ein Gebot, ist in der Thesis gesagt. Wo ein Verbot gestellt ist, da ergibt sich daraus auch immer von selbst ein Gebot und umgekehrt. Wenn ein Verhalten verboten wird, so wird eben damit zugleich irgend ein anderes Verhalten geboten, und zwar das gegentheilige. Aus dem Verbot, daß wir uns an dem Leben des Nächsten vergreifen sollen, ergibt sich also wenigstens das Gebot, daß wir dasselbe befriedet sein lassen sollen. Aber es folgt noch mehr daraus. Wie Luther in seinem Großen Katechismus ausdrücklich sagt, so ist auch die Entziehung des Dienstes, der zur Erhaltung und Beschützung des Lebens des Nächsten nöthig ist, ein Tödten. Ist nun solche Entziehung der Hilfe verboten, so ist eben damit die Leistung der Hilfe geboten. Kurz, wie im fünften Gebot alles das verboten ist, was wider das leibliche Leben gerichtet ist zu dessen Schaden, so ist uns darin auch alles das geboten, was auf das leibliche Leben des Nächsten gerichtet ist und zu dessen Wohlergehen dient, wenn immer es nöthig wird. Wir sollen das Leben des Nächsten nicht nur nicht vernichten, sondern wir sollen es erhalten, so viel an uns ist. Wir sollen es nicht nur nicht schädigen, sondern wir sollen es gerade zu einem glücklichen machen, so viel in unserer Macht steht. Das fünfte Gebot hält also derjenige noch nicht, der nur das Verbot an sich nicht übertritt; sondern nur derjenige, welcher auch das Gebot, das sich daraus ergibt, erfüllt. Darum stellt denn auch Luther in seiner Erklärung dem Verbot gegenüber das Gebot: „sondern ihm helfen und fördern in allen Leibesnöthen“. Joh. Gerhard sagt in der bereits angezogenen Stelle: „Aus dem Verbot ist das Gebot abzunehmen.“ (Joh. Gerh., Loc. Theol. Ed. Cottae. Tom. V. p. 326.)

Joh. Wilh. Baier schreibt über das fünfte Gebot: „Es gebietet aber ihm (dem Nächsten), in Nothen Hilfe zu leisten und die Werke der Barmherzigkeit, der Leutseligkeit und der Sanftmuth zu erzeigen.“ (Baier Comp. ed. Walther, P. III, 356.) Wie nun das geschieht, und was alles dazu gehört, ist in der nächsten Thesis noch auszuführen.

Ein nöthiger und wichtiger Punkt jedoch verdient hier noch kurz hervorgehoben zu werden. Wie nämlich das Verbot, so ist auch das Gebot zu beziehen auf den Nächsten als solchen, also auf alle unsere Mitmenschen. So wenig wie dort, haben wir hier das Recht, das Object, welches Gott uns vorgestellt hat, zu beschränken, d. h. das, was hier geboten ist, nur an

einzelnen bevorzugten Menschen zu üben. Wenn da unsere heutigen Unterstützungvereine nur an ihren Gliedern Hilfeleistungen in der Noth üben wollen, an andern Menschen aber nicht, so ist das gerade eine Uebertretung des fünften Gebots; das, was Gott auf alle Menschen gewandt haben will, entziehen sie einzelnen Menschen und wenden es nur auf solche an, die sie sich auserkoren haben. Wohl beanspruchen ja nun die meisten gegenseitigen Unterstützungvereine gar nicht, daß sie Liebe üben wollen; ihr Handel soll Geschäft, Contract sein. Wo aber dieser Contract ein solcher ist, daß er andere Menschen von der ihnen gebührenden Hilfeleistung ausschließt, so ist er ein sündlicher und streitet wider das fünfte Gebot. Ja, wenn diese Bestimmung auch nicht in den Statuten des Vereins ausgesprochen ist, sondern sich nur in der stehenden Praxis zeigt, so soll man sich nicht an solchem Vereinswesen beteiligen. Die Erfahrung lehrt ja auch, daß solche Vereinsbrüder ihren sonstigen hilfsbedürftigen Mitmenschen das entziehen, was sie ihren Vereinsmitgliedern zuwenden, die der Hilfe gar oft nicht einmal bedürftig sind. Und wenn sie ja auch hier und da einmal einem Nächsten außerhalb ihres Vereines helfen, so werden sie dabei wohl laum der Forderung des Apostels gerecht werden: „Gibt jemand, so gebe er einsältiglich“, *ἑκαστόν*, d. h. einfach, unparteiisch, ohne einen unläuteren Unterschied zu machen zwischen denen, welchen er gibt.

Dieses, daß wir überhaupt allen Menschen helfen sollen in ihren Lebensnöthen, schließt jedoch nicht aus, daß solche Hilfeleistung in einer gewissen Ordnung geschehen darf und soll. Gott selbst hat theils durch die Natur, theils durch sein ausdrückliches Wort gewisse Ordnungen unter den Menschen geschaffen, nach welchen ein Mensch dem andern näher steht als ein anderer. Und diese Ordnung beobachten wir auch mit Recht bei solchen Hilfeleistungen. Wer uns am nächsten steht, dem sind wir auch zunächst verpflichtet. Wer seinen nächsten Anverwandten das Nöthige entzieht, um es ferner stehenden Menschen zuzuwenden, der handelt nicht nach Gottes Willen und Ordnung. Der Apostel Paulus schreibt: „So aber jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen, nicht versorgt, der hat den Glauben verleugnet, und ist ärger denn ein Heide.“ 1 Tim. 5, 8. Dagegen sunbiat gewißlich gar mancher Vereinsbruder, der seiner armen Familie oft das Nöthigste entzieht, um es in die Vereinskasse zu werfen, wo es, wer weiß, wenn zu Gute kommt. — So fordert der Apostel auch, daß wir uns sonderlich und vornehmlich dero annehmen sollen, die uns geistlich verwandt sind, wenn er schreibt Gal. 6, 10.: „Als wir denn nun Zeit haben, so laßt uns Gutes thun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.“

Wohl sollen wir ferner in Bezug auf den Nächsten, dem wir helfen sollen, keinen solchen Unterschied machen, daß wir sein sonstiges Verhalten gegen uns in Betracht ziehen, ob er nämlich unser Freund oder unser Feind sei. Luther schreibt vielmehr in seinem Großen Katechismus: „Darum

ist die endliche Meinung Gottes, daß wir keinem Menschen Leid widerfahren lassen, sondern alles Gutes und Liebe beweisen, und ist (wie gesagt) eigentlich gegen die gerichtet, so unsere Feinde sind. Denn daß wir Freunden Gutes thun, ist noch eine schlechte, heidnische Tugend, wie Christus Matthäi am 5. sagt, V. 44—48.“ (Müller, Concordia, S. 422.) Der Apostel fordert ausdrücklich: „So nun deinen Feind hungert, so speise ihn, dürstet ihn, so tränke ihn.“ (Röm. 12, 20.) Aber damit ist nicht unter sagt, daß man den Hilfesuchenden prüfe, ob er würdig sei, würdig in Ab sicht auf die Hilfe, das ist, wirklich hilf sbedürftig. Luther sagt in seiner Erklärung, wir sollen dem Nächsten helfen und fördern in allen Leibes nö then. Da, wo Hilfe nö thig ist, soll sie geleistet werden. Ich bin verpflichtet, meine irdischen Güter, die mir von Gott anvertraut sind, also zu verwalten, daß mein Ueberfluß den Armen und Nothleidenden zu Gute komme. Wenn ich sie wegschleudere an Unwürdige, die der Hilfe gar nicht bedürftig sind, so entziehe ich den Hilfsbedürftigen, was ihnen gehört. — Ich bin auch nicht verpflichtet, jedem faulen Bagabunden sein Leben zu erhalten, und ihn zu füttern, wenn er gleich in Noth ist. Denn damit helfe ich ihm in Wahrheit nicht, sondern ich bestärke ihn in seiner Faulheit zu seinem eigenen Schaden. Luther schreibt: „Derjenige Jedermann, dem man geben soll, heißt nicht, der so sonst genug hat, oder haben kann; denn es sind, sonderlich dieser Zeit, über alle Ma ße viel böse Schälke, die sich arm, nothdürftig und bettelisch stellen und die Leute betrügen, welchen man sollte Meißter hanken sein Almosen geben. So sind auch der faulen Leute jetzt noch viel mehr, die frisch, gesund und stark, wohl arbeiten, dienen und sich nähren könnten, verlassen sich aber darauf, daß die Christen und fromme Leute gerne geben. Wiederum darben heißt auch mancherlei. Es darf wohl zuweilen einer sehr viel und über viel zu seinem unnützen schändlichen Pracht und Hoffahrt; denen mag der Teufel genug geben; Christus redet mit seinen Christen, die zu leiden mit ihm berufen sind.“ (Citirt aus Dannhauers Rat. Milch. 2. Theil. S. 163.)

Thesis VIII.

Dazu ist erforderlich:

- a. die rechte Gesinnung des Herzens;
- b. die rechten äußerlichen Rundgebungen in Gebärden und Worten;
- c. Hilseleistung mit der That.

A. Wie das Verbot des fünften Gebots vor Gott schon mit dem Herzen übertreten wird, so ist auch zur rechten Erfüllung des Gebotes vor allem die rechte Gesinnung des Herzens nöthig. Gott sieht auch dabei allein das Herz an und beurtheilt die äußere That nach demselben; sieht das Herz nicht recht,

so ist aller gezwungener äußerlicher Gehorsam vor ihm eitel Ökrenel. Nun wenn wir in unsern Herzen wirklich auf das leibliche Wohl des Nächsten bedacht sind, können wir auch nach dem fünften Gebot handeln und wandeln.

Eine ganze Reihe solcher Herzenstugenden, die durch das fünfte Gebot erfordert werden, nennt uns St. Paulus, Col. 3, 12. 13.: „So ziehet nun an als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld, und vertrage einer den andern und vergebet euch unter einander, so jemand Klage hat wider den andern, gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr.“ Sehen wir uns die einzelnen Tugende in der Reihenfolge, in der der Apostel sie aufzählt, etwas näher an sammt den dazu nöthigen Parallelen.

Das Erste, was der Apostel bei seinen Colossern sucht, nach diesem Spruche, ist „herzliches Erbarmen“, *εὐκταρδία* *ωκερμον* = ein Herz des Erbarmens. Sie sollen nicht bloß die und da ein plöglich aufwallendes Gefühl des Erbarmens haben, wie auch der natürliche Mensch es empfinden mag, sondern ein Herz des Erbarmens. Das Erbarmen soll eine stehende Eigenschaft, ja, ein Characteristicum ihres Herzens sein. Ihr Herz soll voll sein des Erbarmens, so daß, wenn man ihnen in's Herz schauen könnte, alsobald dieses Erbarmen in's Auge fallen müßte. „Erbarmen“ nun ist diejenige Gesinnung des Herzens, nach welcher man beim Anblick der Noth und des Jammers eines Andern ergriffen wird, und das Verlangen empfindet, der Noth abzuhelfen, oder doch dieselbe zu lindern. Gott, der Herr, schildert uns sein Erbarmen über die Sünder, Hesek. 16, 5. 6.: „Denn niemand jammerte dein, daß er sich über dich hätte erbarmet und der Tugende eines dir erzeiget; sondern du wurdest auf's Feld geworfen. Also verachtet war deine Seele, da du geboren warst. Ich aber ging vor dir über, und sahe dich in deinem Blute liegen, und sprach zu dir, da du so in deinem Blute lagest: Du sollst leben. Ja, zu dir sprach ich, da du so in deinem Blute lagest: Du sollst leben.“ Und so sollen auch die Christen gesinnet sein; sie sollen barmherzig sein, wie ihr Vater im Himmel barmherzig ist. (Luc. 6, 36.) Ihr Herz soll also beschaffen sein, daß die Noth, das Elend, der Jammer ihrer Mitmenschen einen Eindruck auf dasselbe macht. Sonderlich mit ihren Glaubensgenossen sollen sie mitempfinden, Mitleid mit ihnen haben. Das ist eine ganz nothwendige und unerläßliche Eigenschaft der Christen, weil sie ja unter einander Glieder sind; und „so ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit“, 1 Cor. 12, 26. Und wer nun wirkliches Mitleid hat, wer das Leiden des Nächsten in seinem Herzen mitempfindet, der muß auch das Verlangen haben, demselben abzuhelfen, gleich als wäre es sein eigenes Leiden. Solchen Barmherzigen gibt der Herr die Verheißung: „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ (Matth. 5, 7.) Der Herr will die Barmherzigkeit in Gnade belohnen, also, daß er denen, die sie üben, auch mit einem vollen, gedrückten und gerüttelten Maß wieder mißt. Wer aber kein Erbarmen mit

dem Nächsten haben will, dem entzieht Gott auch sein Erbarmen und wird dereinst ein unbarmherzig Gericht über ihn ergehen lassen. Denken wir an das Gleichniß vom unbarmherzigen Knecht. „Sollest du denn dich nicht auch erbarmen über deinen Knecht“, heißt es da, „wie ich mich über dich erbarmet habe? Und sein Herr ward zornig und überantwortete ihn den Beimgern, bis daß er bezahlete alles, was er ihm schuldig war.“ (Matth. 18, 33, 34.)

Ferner nennt der Apostel als eine Gesinnung, welche zur rechten Erfüllung des fünften Gebots nöthig ist, die „Freundlichkeit“. Damit ist nicht gemeint äußerliche Freundlichkeit und Gefälligkeit, sondern die freundliche Stellung des Herzens. *Ἀγαπῶντες* (eigentlich: Tüchtigkeit, Güte) bezeichnet die innerliche Beschaffenheit; es heißt so viel, wie Güte des Herzens oder Gutherzigkeit. Unser Herz soll dem Nächsten freundlich, gut gesinnt sein, wenn er auch nicht gerade in Noth ist. Wie wir uns selbst alles Gute gönnen und wünschen, so sollen wir auch dem Nächsten von Herzen alles Gute wünschen und gönnen. Wir sollen nicht nur trauern über sein Elend, was mehr zur Barmherzigkeit gehört; sondern wir sollen uns auch freuen über sein Wohlergehen. Wir sollen nicht nur das abzuwenden wünschen, was ihm schädlich ist, sondern wir sollen ihm das auch anzuwenden trachten, was ihm gut und nützlich ist.

Drittens nennt der Apostel die „Demuth“ (*ταπεινότης*) ist diejenige Gesinnung des Herzens, nach welcher man sich selbst in seinem Sinn für niedrig und gering achtet, und sich selbst also in Liebe dem Nächsten unterwirft. Wenn also der Nächste etwa in Mittel dingen anders denkt als wir, wenn er in Bezug auf gewisse Dinge einen andern Sinn, eine andere Meinung hat, als wir selbst, so sollen wir uns nicht über ihn erheben, sollen nicht auf unsere Meinung, als die allein richtige oder doch entschieden bessere, pochen und also Streit erregen, oder doch aus gekränktem Ehrgeiz einen gewissen Groll gegen den Nächsten hegen. Wir sollen uns in unserm Herzen nicht über den Nächsten stellen, sondern vielmehr uns ihm unterordnen. Phil. 2, 3. schreibt der Apostel: „Nichts thut durch Zank oder eitle Ehre, sondern durch Demuth achtet euch unter einander den andern höher, denn sich selbst.“ St. Petrus schreibt 1 Petr. 5, 5.: „Alle sammt seid unter einander unterthan, und haltet fest an der Demuth.“ Das ist besonders wichtig da, wo Christen gemeinschaftlich rathen und handeln müssen, wie z. B. in christlichen Gemeinde-Versammlungen. Soll da die Einigkeit gewahrt und nicht durch Zank und Streit das fünfte Gebot gröblich übertreten werden, so muß einer sich in den andern schiden und fügen. Die Minorität soll sich der Majorität in Güte unterwerfen; auf der andern Seite aber soll auch die Majorität nicht streng auf ihr Recht pochen, sondern soll auch die Meinung der Minorität ehren, und, wenn um des Friedens willen nöthig, ihr Recht fahren lassen. Darum schreibt auch der Apostel Röm. 12, 16.: „Habt einetlei Sinn unter einander. Trachtet nicht nach

hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen. Haltet euch nicht selbst für klug.“ Soll in einer Gemeinschaft einerlei Sinn bleiben, so ist nöthig, daß die einzelnen Glieder sich nicht selbst für klug halten, sondern sich herunter halten zu den Niedrigen. „Unter den Stolgen ist immer Hader“, spricht Salomo, „aber die Weisheit macht vernünftige Leute.“ Epr. 13, 10.

Die Christen, sagt der Apostel weiter, sollen auch anziehen „Sanftmuth“. Sanftmuth zeigt sich darin, daß man einerseits nicht hart und rücksichtslos das angreift, was einem zuwider ist, sondern dabei die nöthige Milde beobachtet; andererseits aber sich auch nicht steif und störrig widersetzt, wenn man angegriffen wird, sondern nachgibt, soweit man um des Gewissens willen kann. Unsere Herzen sollen nicht harten Steinen gleichen. Wo zwei harte Steine wider einander stoßen und reiben, da zermalmen sie alles, was zwischen sie kommt und reiben sich einer den andern auf. So geht es auch, wenn die Menschen unter einander nicht sanftmüthig, sondern harteherzig sind; es entsteht eitel Schaden daraus, einer schädigt den andern und übertreibt also das fünfte Gebot. Wo aber Sanftmuth herrscht, da greift der eine gelinde an und der andere gibt gelassen nach, und es wird das rechte Ziel erreicht, Nutzen und Besserung beider. Mit hartem Wesen und ungestümem Sinn wird nichts Gutes ausgerichtet, mit Sanftmuth wird viel erobert, wie Christus spricht: „Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen“, Matth. 5, 5. Luther schreibt zu diesen Worten: „Denn da stehet beschlossen, die Sanftmüthigen sollen das Land besitzen. Und siehe nur selbst die seltsamen Köpfe, die immerdar zanken und hadern um Gut und ander Ding, und niemand weichen, sondern alles mit dem Kopf hindurch ausführen wollen, ob sie nicht mehr oerhadern und oerkrigen, denn sie immer gewinnen mochten, und zuletzt Land und Leut, Haus und Hof verlieren, mit Unfried und bösem Gewissen dazu; so spricht auch Gott seinen Segen dazu, der heißt also: Seid ja nicht sanftmüthig, daß ihr das liebe Land ja nicht behaltet noch einen Bissen mit Frieden genießet. Willst du aber recht fahren und Ruhe haben, so laß deines Nachbarn Muthwillen und Arzvel sich selbst dämpfen und verlöschen; sonst kannt du dem Teufel nicht lieber, noch dir selbst mehr zu Leid thun, denn daß du feindlich zurnest und rumorest.“ (Erl. Ausg., Bd. 43, S. 29 f.)

Zur Erfüllung des fünften Gebots ist ferner nöthig „Geduld“. Die heilige Schrift redet von zweierlei Geduld; einmal von der Geduld, die wir Gott gegenüber beweisen sollen, wenn er uns mit Kreuz und Leiden heimsucht; sodann von der Geduld, die wir am Nächsten beweisen sollen, wenn er unrecht thut und sundigt, sei es an uns selbst oder an andern. Das sind zwei verschiedene Begriffe; die eine hat es nur mit einem Leiden zu thun, die andere mit Sünde und Unrecht. Sie werden auch im griechischen Grundtext streng von einander geschieden; es werden zwei ganz verschiedene Worte gebraucht. Wo es sich handelt um das Verhalten Gott

gegenüber im Kreuz und Leiden, da hat Luther mit „Geduld“ übersezt das griechische Wort *ὑπομονή* = Ausdauer, Ausharrung. Man vergleiche z. B. nach dem Grundtext folgende Stellen: Röm. 5, 3. 4.; 2 Cor. 1, 6.; 1 Tim. 6, 11.; in diesen Stellen finden wir stets das Wort *ὑπομονή* (Hypomone). — Wo aber vom Verhalten gegen den Nächsten die Rede ist, ist es ein anderes Wort, welches Luther wiedergibt mit „Geduld“ (bisweilen mit Langmüthigkeit), nämlich das Wort *μακροθυμία* (Makrothymia). Man vergleiche die Stellen: Eph. 4, 2.; Gal. 5, 22.; 2 Tim 4, 2. Dieses selbe Wort (nebst *ἀνγχι*) wird auch gebraucht von der Geduld Gottes gegen die Sünder, Röm. 2, 4.; Röm. 9, 22. Beide, die Geduld im Leiden und die Geduld gegenüber dem Unrecht eines andern, werden neben einander gestellt und von einander unterschieden. Col. 1, 11. . . *εἰς πάντας ὑπομονὴν καὶ μακροθυμίαν*; Luthers Uebersetzung: „in aller Geduld und Langmüthigkeit“. Daraus ergibt sich also die Regel für den Sprachgebrauch: Die *ὑπομονή* hat es zu thun mit Gott, die *μακροθυμία* mit den Menschen; erstere bezieht sich auch auf die Führung Gottes, letztere auf das Verhalten des Nächsten, sofern es unrecht und sündlich ist. — An unserer Stelle, Col. 3, 12., steht nun das Wort *μακροθυμία* (Makrothymia). Gegenüber dem Nächsten also sollen wir Geduld anziehen; das heißt, wir sollen das Unrecht des Nächsten, so viel unsere Person anlangt, willig ertragen und ihm deshalb nicht zürnen, oder gar auf Rache sinnen. Und wenn wir das Unrecht, um der Seele des Nächsten willen, auch strafen und zu beseitigen suchen sollen, so sollen wir dabei doch nicht schnell und hitzig, sondern langmüthig sein, sollen ihm lange Zeit und Gelegenheit zur Buße und Besserung lassen. Wir sollen in unserm Urtheil nicht gleich den Stab über ihn brechen, sondern so lange er sich der Belehrung und Ermahnung zugänglich zeigt, sollen wir ihn noch für einen Bruder halten.

Damit hängt denn auch zusammen das nächste Stüd, die „Verträglichkeit“ und Friedfertigkeit überhaupt. „Und vertrage einer den andern“, schreibt der Apostel weiter (*ἀνεχόμενοι ἀλλήλων*). Es gibt Menschen, die werden durch jedes Versehen des Nächsten gleich beleidigt und in Harnisch gebracht; sie können sich darum mit niemand vertragen und sündigen fortwährend wider das fünfte Gebot. Christen sollen einer den andern tragen und vertragen. Auch der beste Christ hat seine Fehler und Gebrechen, der eine diese, der andere wieder andere. Wie darum der Nächste an mir manche Schwachheit tragen muß, so soll auch ich gerne seine Fehler und Mängel vertragen. „Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen“, schreibt der Apostel Gal. 6, 2. Unter des andern Last ist zu verstehen die Last, die uns der andere durch sein Wesen, durch sein Verhalten bereitet, nämlich seine Fehler und Schwachheiten, wie der Zusammenhang zeigt. In demselben Sinn schreibt auch der Apostel Röm. 14, 1.: „Den Schwachen im Glauben nehmet auf“ (*προσλαμβάνετε*), nehmet ihn mit seinen Fehlern und Schwachheiten auf, um ihn zu tragen. Ja, weil

ein jeder Mensch mit seinen Fehlern dem andern mancherlei Last und Beschwerde bereitet, darum begreift die Verträglichkeit immer ein Tragen der Schwachheit des Nächsten in sich. Wo letzteres nicht geschieht, ist auch keine Verträglichkeit und Friedfertigkeit möglich.

Endlich sagt der Apostel noch Col. 3, 13.: „Und vergebet euch unter einander, so jemand Klage hat wider den andern; gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr.“ Das ist die Verfühnlichkeit da, wo wirkliche Entzweiung stattgefunden hat. Der Nächste mag sich ja auch gröblich an uns vergehen, so daß wir allerdings nicht ganz stillschweigen können, sondern uns mit Recht bei ihm beklagen. Wo er uns beleidigt hat, thun wir recht, wenn wir ihn zur Rede stellen und strafen; das hat Christus befohlen. Wenn er aber dann sein Unrecht erkennt und abbittet, so sollen wir ihm nichts nachtragen, sondern sollen ihm gerne vergeben; und zwar so, wie Christus uns vergeben hat, von Herzen vergeben, ganz vergeben, ohne Rückhalt vergeben. Eine Regel zur Verfühnlichkeit sowohl für den Beleidiger als auch für den Beleidigten gibt uns Christus in seiner Bergpredigt, eben bei der Erklärung des fünften Gebots. Er spricht Matth. 5, 23—25.: „Wenn du deine Gabe auf den Altar opferst, und wirst alda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß alda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und verfühne dich mit deinem Bruder; und alsdann komm und opfere deine Gabe. Sei willfertig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist, auf daß dich der Widersacher nicht demaleinst überantworte dem Richter, und der Richter überantworte dich dem Diener, und werdest in den Ketler geworfen.“ Der Beleidiger soll die Verfühnung suchen und um Vergebung bitten; der Beleidigte aber soll die Verfühnung nicht aufhalten, sondern soll alsbald bereit sein zu vergeben. Luther schreibt zu diesen Worten Christi: „Darum folge dem Rath Christi: demüthige dich vor Gott, und bekenne deine Sünde; darnach verfühne dich auch mit deinem Nächsten und lasse den Zorn fallen. Alsdann opfere deine Gabe etc. Sonst hörst du hier, daß du mit Gott sollst unverworren sein, als der sich dein Opfer, Gebete etc. nichts will gefallen lassen. Das meint Christus, da er spricht: ‚Laß deine Gabe vor dem Altar.‘ Als sollte er sagen: du richtest doch damit bei Gott nichts aus. Das ist der eine Theil, der zum Zorn Ursache gibt und beleidigt seinen Nächsten: der soll nicht allein vor Gott sich demüthigen und bekennen, er habe Unrecht gethan, sondern auch vor seinem Nächsten; und darnach auch Vergebung bei Gott erwarten. — Der andere Theil nun, der beleidigt ist, und meint, er habe gute Ursache, daß er zürnen solle, den warnt der Herr auch, daß er gern vergeben und sich nicht lange soll feiern lassen. Denn da saht der Herr, sei eine große Zahl; denn wo du dich lang bitten und zur Zuhne nicht gutig wollest finden lassen, so würde dein Gegenheil die Sache dem Richter, Gott im Himmel, befehlen und sagen: Herr, ich habe gethan, was ich soll: bei dir finde ich Gnade, bei Leuten

nicht; wohlán, ich will dir's befehlen. Wo nun dich Gott also überreilet, was, meinst du, daß das Vortheil werde sein? Nehmen wird er dich, der du nicht vergeben noch vergessen willst, und dem Diener überantworten und in den Ketten lassen werfen. Da wirst du nicht herauskommen, du habest denn bezahlt bis auf den letzten Heller. Das ist, da soll keine Gnade sein, wie er Luc. 6 sagt, V. 28.: „Mit dem Maß, damit ihr messet, wird man euch wieder messen.“ (Walch, St. Louis, XIII a. 777.)

Es ist noch darauf hinzuweisen, daß die Vergebung, die von dem Verleibigten gefordert wird, eine Vergebung des Herzens sein soll. Davon redet Christus an dieser Stelle, nicht eigentlich von dem Zusprechen der Vergebung mit dem Munde, wiewohl ja letztere aus der ersten folgen wird. Die Worte, welche Luther übersetzt hat mit: „Seid willfertig“, heißen im Grundtext *ἵνα εὐσυνώ* = wörtlich: sei wohl gesinnt; das Herz, die Gesinnung soll versöhnlich sein.

Zur rechten Erfüllung des fünften Gebots, ist in der Theseis gesagt, gehört zweitens auch dieses, daß man seine Sorge für die leibliche Wohlfahrt des Nächsten mit äußerlichen Kundgebungen in Gebärden und Worten beweise. Wir sollen nicht nur mit unserm Herzen am Lebensgeschick des Nächsten theilnehmen, sondern wir sollen solche Theilnahme dem Nächsten auch zu erkennen geben. Der Apostel sagt, wir sollen uns freuen mit den Fröhlichen, und weinen mit den Weinenden. Röm. 12, 15. Es ist daher nicht nur erlaubt, sondern auch von Gott befohlen, daß man z. B., wenn der Nächste ein ordentliches Freudenfest hat und einen dazu einladet, sich dazu einstellt und mit ihm sich fröhlich und gutes Muths erzeigt; wir sind dem Nächsten solchen Beweis unserer Theilnahme an seinem Wohlergehen schuldig. Noch viel mehr aber sind wir schuldig, mit ihm zu weinen, ihm in seiner Trauer unsere Theilnahme zu beweisen. Dies wird sonderlich dann nöthig sein, wenn traurige Todesfälle in der Verwandtschaft ihn niedergeschlagen haben. Solche Beileidsbezeugungen sind keine bloße formelle Höflichkeit, sondern sie richten den Nächsten auf, dienen zur Wohlfahrt seines Lebens und sind eine Erfüllung der Liebespflicht, die das fünfte Gebot von uns fordert. Hierher gehören auch die gewöhnlichen Krankenbesuche, wenn auch keine Krankenpflege damit verbunden ist. Gar mancher denkt, er könne ja seinem kranken Nächsten doch nichts helfen, sei auch nicht geschickt, ihn zu trösten, und bleibt also fern von seinem Krankenlager. Daß er schuldig ist, dem Nächsten sein Mitleiden zu bezeugen, wenn auch bloß durch seinen Besuch, und daß er das gar wohl leisten kann, daran denkt er nicht. Der Herr Christus will am jüngsten Tage gerade solche Beileidsbezeugungen vor aller Welt hoch rühmen und sprechen: „Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht; ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen.“ Matth. 25, 36. Da

auch hierin nur der Wohlfahrt des Nächsten soll gebient werden, so hat man bei etwaigen Besuchen ja freilich Rücksicht zu nehmen auf die Beschaffenheit des Leidens des Nächsten, auf seine Schwäche, ob er Aufregungen auch geringer Art ertragen kann, oder diese vielleicht, wie es bei manchen Patienten der Fall ist, seinen Zustand verschlimmern. —

Sonderlich auch der Wittwen und Waisen soll man sich in ihrer Einsamkeit freundlich annehmen, wenn sie auch keine leibliche Hilfe nöthig haben, um ihnen doch zu zeigen, daß man ihren schmerzlichen Verlust mit empfinde. Einen solchen Liebesdienst sieht Gott an als ihm selbst geleistet, wie St. Jacobus schreibt: „Ein reiner und unbesleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der: Die Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen, und sich von der Welt unbesleckt behalten“, Jac. 1, 27. — Zu diesen äußerlichen Kundgebungen, die durch das fünfte Gebot erfordert werden, gehört auch die gebührende Höflichkeit und Ehrerbietigkeit gegen den Nächsten, sowohl in Worten, als auch im ganzen Benehmen. „Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor“, schreibt der Apostel Paulus, Röm. 12, 10. Die ganze Rede gegen den Nächsten soll freundlich und liebevoll sein. Col. 4, 6. heißt es: „Eure Rede sei allezeit lieblich“ (*to zäprr*); Günst, Wohlwollen gegen den Nächsten soll sich darin äußern und künden. — Endlich gehört dazu namentlich auch noch dieses, daß man dem Nächsten in allerlei Verlegenheiten guten Rath erteile und also seine Wohlfahrt fördere. „Der Weisen Mund streuet guten Rath“, spricht Salomo, Spr. 15, 7. Spr. 27, 9. heißt es: „Ein Freund ist lieblich um Rathes willen der Seele.“ Und Sirach sagt, Cap. 40, 25.: „Gold und Silber erhalten einen Mann, aber viel mehr ein guter Rath.“

Zu der rechten Gefinnung des Herzens und den äußerlichen Kundgebungen in Gebärden und Worten soll aber endlich auch, wo immer nöthig, die Hülfeleistung mit der That hinzukommen. Der Apostel Jacobus schreibt, Jac. 2, 15, 16.: „So aber ein Bruder oder Schwester bloß wäre, und Mangel hätte der täglichen Nahrung; und jemand unter euch spräche zu ihnen: Gott berathe euch, wärmte euch, und sättiget euch; gäbet ihnen aber nicht, was des Lebens Nothdurft ist: was hülfte sie das?“ Und St. Johannes fordert von seinen Christen: „Meine Kindlein, laßt uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit“, 1 Joh. 3, 18. Wir sollen also unsere aufrichtige Sorge für das leibliche Wohl des Nächsten auch mit der That beweisen; sollen ihm mit unsern Werken helfen und dienen, wenn immer er unserer Hülfe bedarf. — Das geschieht einmalt durch Retten aus Lebensgefahr. Wenn ich den Nächsten in Gefahr Leibes und Lebens sehe, so soll ich selbst mein eigenes Leben einsetzen zu seiner Rettung. Ich soll ihn ja ebenso lieben, wie mich selbst; sein Leben soll mir ebenso theuer sein, wie mein eigenes. Ich soll darum auch sein Leben aus der Gefahr herauszureißen suchen, selbst wenn dabei mein eigenes Leben in Gefahr kommt. Ich soll ihn nicht in der gewissen

Gefahr steden und verderben lassen um der ungewissen Gefahr willen, die mich treffen möchte, wenn ich sein Leben zu retten suche. Solche Rettungsversuche sind kein muthwilliges Sich-in-Gefahr-begeben, sondern eine Erfüllung unseres Berufes gegen den Nächsten, wobei man getroßt sprechen kann: Herr, hier stelle ich mein Leben nach deinem Willen und Gebot ganz in den Dienst des Nächsten; willst du es erhalten, so vermagst du es wohl; willst du es nehmen, so thue es nach deinem Wohlgefallen.

Hilfsleistung mit der That soll ich ferner leisten durch Wohlthaten im Elend. Dazu gehört namentlich die liebevolle und aufopfernde Krankenpflege. In jedem Kranken, den Gott uns unter die Augen stellt, sollten wir unsern lieben Herrn und Heiland sehen, der unsere Krankheiten auf sich genommen und getragen hat; sollten wir ihn in seinen Gliedern nicht gerne pflegen? Gerade in der Krankenpflege kann und soll sich ein heraldisches Erbarmen recht zeigen und beweisen; darum nannten auch die ersten Christen gerade das Krankenpflegen eine „Barmherzigkeit üben“, Röm. 12, 8. — Endlich aber soll ich dem Nächsten auch helfen durch Ritttheilen in Noth und Mangel. Jesaias spricht, Cap. 58, 7.: „Brich dem Hungrigen dein Brod, und die, so im Elend sind, führe in's Haus; so du einen nadenb siehest, so kleide ihn, und entzeuch dich nicht von deinem Fleisch.“ Und Ebr. 13, 16. werden die Christen gemahnt: „Wohlthaten und mitzutheilen vergessest nicht; denn solche Opfer gefallen Gott wohl.“ Also Hungrige speisen, Durstige tränken, Obdachlose beherbergen, Nadenbe kleiden, Mittellosen mittheilen: das alles sind Werke, die gerade das fünfte Gebot von uns fordert; damit sollen wir das Leben des Nächsten zu erhalten und zu einem glücklichen zu machen uns bestreben. Die ersten Christen haben auch die Wichtigkeit dieser Werke wohl erkannt und haben darum in ihren Gemeinden besondere Aemter gesetzt für die geordnete Kranken- und Almosenpflege. Kehren wir auch gerade in diesem Stück um zur ersten Liebe; das sollen wir uns auch gerade als Gemeinden gesagt sein lassen und ja nicht die geordnete Kranken- und Almosenpflege von Gemeinde wegen versäumen und vernachlässigen. Wären wir als Gemeinden in der Erfüllung dieser Liebespflichten recht treu und eifrig, so hätten wir darinnen eine gar mächtige Waffe wider das verderbliche Vereinsunwesen, das uns so viel beunruhigt. Seien wir darum der Forderungen des fünften Gebots recht eingedenk, und laßt uns dieselben, zwar nicht gesetzlich, sondern im Geist des Evangeliums, um Christi willen treulich erfüllen, gelodt und gereizt durch die herrliche Verheißung Christi: „Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.“ Matth. 25, 40.

Geschäftsverhandlungen.

Missions-Bericht 1891.

A. Innere Mission.

Im Namen der Missionscommission verlas Herr Präses Sivvers folgenden Missionsbericht: Da unsere lieben Reiseprediger der Synode mündlichen Bericht über ihre Wirksamkeit abgestattet haben,*) so wird von der Missionscommission nur noch ein allgemeiner Ueberblick über die letzten zwei Jahre, ferner eine Darstellung des gegenwärtigen Bestandes der Mission, und endlich die Angabe der voraussichtlichen Bedürfnisse für das nächste Synodaljahr erwartet werden, wobei zugleich noch einige speciellere Fragen zur Erörterung und Beschlussnahme werden vorgelegt werden.

Im Synodaljahr 1889—90 wurden an 28 Pastoren und 6 vicarirende Studenten, mit Einschluß von Zinsen für geborgte Gelder und andere Bedürfnisse, verausgabt: \$5271.44.

Im Synodaljahr 1890—91 wurde an 38 Pastoren und 2 vicarirende Studenten, mit Einschluß von Zinsen für geborgte Gelder und andere Bedürfnisse, verausgabt: \$5967.45. Das genauere Verzeichniß aller einzelnen Ausgaben finden wir in dem Kassenbericht des Herrn Kent. Nicht ganz die Hälfte der Missionsgelder ist in unserem District aufgebracht worden. Am 1. Juni dieses Jahres hatte unsere Missionskasse eine Schuld von \$436.86. Wir machen es uns allerdings zur Aufgabe, dem Beschluß der Synode gemäß, unseren Reisepredigern mit Einschluß dessen, was sie auf ihren Plätzen einnehmen, einen Jahresgehalt von 400 Dollars darzureichen, das heißt, wenn der Kassen-Vorrath soweit reicht, was leider nicht immer der Fall ist.

Unser District hat unter seinen 100 Pastoren nur 25, welche es bei Bedienung einer Gemeinde bewenden lassen können. Die allermeisten derselben haben also noch einige oder auch viele Filialgemeinden oder Predigtplätze mit zu versorgen. Dazu sind mit Missionsarbeit mehr oder weniger auch solche unserer Pastoren beschäftigt, welche nur eine kleine Anzahl von Gemeinden oder Predigtplätzen haben; sowie ferner auch solche, welche keine Unterstützung aus der Missions-Kasse erhalten.

Eine vorläufige Berechnung unserer Bedürfnisse für das nächste Synodaljahr ergibt die Summe von \$6451, nimmt man dazu noch mancherlei unvorhergesehene Ausgaben, die etwa noch hinzukommen, so wird es wohl nicht viel zu hoch gegriffen sein, wenn wir sagen, daß wir im nächsten Jahre ungefähr \$7000 brauchen werden. Freilich eine ganz enorme Summe.

*) Es betriffen vor verlaßener Synode 23 Reiseprediger. Der „Rathgeber“ wird hierüber bald Mittheilungen bringen.

Aber in einem District von über 6000 Rimmberechtigten und etwa 21,000 communicirenden Gliedern sollte die Hälfte jener Summe wohl zusammenzubringen sein, wenn wir alle ohne Ausnahme um die Sache nur recht angelegen sein lassen, und wenn unsere lieben Christen recht fleißig und in rechter Weise zu guten Werken, auch in diesem Stück, angehalten werden. Die andere Hälfte müssen wir denn aus der allgemeinen Missionskasse erbitten und erwarten.

In Bezug auf die Gemeinden in Sioux Falls, in South Dakota, und Helena in Montana werden der Synode noch besondere Fragen von den betreffenden Herren Pastoren zur Begutachtung und Beschlußnahme vorgelegt werden.

Einer ehrwürdigen Synode

hochachtungsvoll ergebenste Committee

Deviston, Minn., 23. Juni 1891.

H. Sievers.

C. Holf.

D. C. Fischer.

Missionsgemeinde in Sioux Falls.

Im Anschluß an den Missionsbericht stellte Herr P. G. Büscher von Sioux Falls die Frage, wie der Beschluß der Synode betreffs der Missionsgemeinde in Sioux Falls (siehe Bericht Mimm. und Dal. Distr. 1889, Seite 114) zu verstehen sei, ob die Lot geschenkt werden solle oder nicht. Die Synode erklärte hierauf, daß sie das Grundstück der Gemeinde schenkt, aber den Kaufbrief zur Sicherheit so lange hält, bis, menschlich zu urtheilen, eine Garantie vorhanden sei, daß die Gemeinde bestehen bleibt.

Missionsgemeinde in Helena, Montana.

Herr P. A. Bartling aus Montana legte eine Bitte P. Gugels von Helena, Montana, der Synode vor. Vor zwei Jahren sei in Helena eine Gemeinde gegründet und eine Kirche gebaut worden. Die Lot kostet \$3000 und die Kirche, die auf 5000 bis 6000 Dollars veranschlagt worden sei, habe \$7000 gekostet. Eine Anzahl Unterschriften sei aber nicht bezahlt worden und der Gemeinde in Folge dessen eine Schuld geblieben von \$6000. Diese Schuld müsse die Gemeinde verzinsen bis auf einige \$1000 und zwar auf 10%. Die Gemeinde müsse \$500 Zinsen jährlich aufbringen, dazu \$500 Gehalt. Ihre Auslagen belägen sich auf \$1200 jährlich. Das sei zu viel für sie. Herr P. Gugel, der die Schulden der Gemeinde bei seinem Amtsantritt bereits vorfand, bitte nun die Synode, daß sie der Gemeinde beistehe; sie möge entweder selber das Eigenthum übernehmen, bis die Gemeinde die Summe abzahlt und unterdessen die Zinsen zahlen, oder den Gehalt des Predigers bewilligen.

Die Synode faßte hierauf folgenden Beschluß: Daß der Gemeinde in Helena in der Weise geholfen werden solle, daß der Gehalt des Missionars aus der Missionskasse bezahlt werde.

B. Böhmen-Mission.

Der Böhmen-Missionar, Herr Pastor Hauser, konnte leider nicht selbst zugegen sein, um über seine Thätigkeit zu berichten. Doch wurde ein kurzer Bericht vorgelegt. Die böhmisch-lutherische Gemeinde in Minneapolis hat jetzt ihr eigenes Kirchlein, welches schuldenfrei ist, und bringt monatlich 40 Dollars Gehalt für den Pastor auf. Sie würde lieber den ganzen Pastorgehalt allein ausbringen, dann aber auch die Dienste des Pastors für sich allein in Anspruch nehmen. Dies ist jedoch nicht wünschenswert, da an noch so vielen anderen Orten verlassene, böhmische Glaubensgenossen besucht werden sollten, und Herr Pastor Hauser bis jetzt unser einziger Böhmen-Missionar ist. Daher haben die Missions-Commissionen unserer und der Minnesota-Synode es für das Beste gehalten, daß Herr Pastor Hauser bis jetzt immer noch aus jeder der beiden Missions-Rassen monatlich 5 Dollars bezog. Derselbe hat denn auch außerhalb der Stadt Minneapolis noch fleißig missionirt.

Die mit 3 Gliedern begonnene Filial-Gemeinde in Tabor, Polk Co., Minn., (331 Meilen nördlich von Minneapolis) zählt jetzt 13 stimmfähige Glieder, und hat Aussicht auf Zuwachs, da manche slavonische Lutheraner in dortiger Gegend Land gekauft haben. Die dortige Gemeinde wurde jährlich zweimal besucht und bedient. Die armen Leute bringen jedesmal mit Freuden die bedeutenden Reisekosten auf, und haben auch bereits einen Kirchbau beschloffen. In Royakton, Morrison Co., Minn., wurden zwei Familien mit Gottes Wort und Sacrament bedient. Ashland, Wis., West Superior, Wis., und Duluth, Minn., wurden je einmal besucht, Ahnapee, Wis., auch einmal, und Kewaunee, Wis., viermal. Ebenso wurde eine böhmische Ansiedlung in der Nähe von Elma, Iowa, mehrmals besucht. Auch in Chicago und Baltimore wäre schöne Gelegenheit, Böhmen-Mission zu treiben, und an Aufforderungen dazu hat es nicht gefehlt; wenn nur auch Zeit und Kräfte bis dahin gereicht hätten!

Auch auf dem Gebiet der Böhmen-Mission müssen wir leider das falsche Treiben der Secten, z. B. der Congregationalisten und Presbyterianer, beklagen. Von ihnen sind besonders die auswärtigen Predigtplätze unseres Missionars schon mehrfach hart bedroht gewesen. So mußte Herr Pastor Hauser z. B. an einem vielversprechenden Arbeitsfelde in Racine, Wis., nach bereits begonnener Arbeit doch wieder abziehen, weil die erkenntnischwachen Leute, während seiner Abwesenheit, sich den Presbyterianern ergeben hatten, welche ihnen überaus glänzende Versprechungen, z. B. ein schuldenfreies Kirchengentum, machten.

Herr Pastor Hauser meint, weil doch auch schon Brüder in der Wisconsin-Synode keine Dienste für böhmische Glaubensgenossen in Anspruch genommen hatten, so sollte die Böhmen-Mission eigentlich Sache der Synodal-

conferenz werden; dann könne wohl auch leichter noch ein weiterer Arbeiter in dieser Mission angestellt werden.

Beschlossen, weil ja doch die Synodalconferenz erst im nächsten Jahre wiederum sich versammle, zuvor in unserer nächstjährigen Districts-Synodalversammlung hierüber weiter zu berathen.

Der Herr sei uns gnädig, und segne das angefangene Werk der Böhmen-Mission, um Christi willen, zum Heil vieler Seelen, und zur Ehre seines heiligen, hilfreichen Namens!

C. Heidenmission.

Von Herrn P. Joh. v. Brandt war folgende Eingabe eingereicht worden:

„An den Minnesota- und Dakota-District einer ehrw. evang.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St., dermalen versammelt bei Lewiston, Minn.

„Einer ehrw. Synode erlaubt sich der Unterzeichnete in gebührender Bescheidenheit aufmerksam zu machen auf den neulich im 'Lutheraner' erschienenen Artikel 'Sollen wir Heidenmission beginnen'? Da die ehrw. ev.-luth. Gesamtsynode von Missouri, Ohio u. a. St. schwerlich wird umhin können, auch die Heidenmission als ihre Aufgabe fest in's Auge zu fassen, wie geschrieben steht: 'Ergählet unter den Heiden seine Ehre, unter allen Völkern seine Wunder', Ps. 96, 3., so beantragt der Unterzeichnete in gebührender Bescheidenheit, diese zeitgemäße Frage schon diesmal vorbereitungsweise gerade in diesem District zu erörtern, und ihr eine, wenn auch nur kurze Besprechung angedeihen zu lassen.

„Eine ehrwürdige Synode wolle es nicht übel aufnehmen, und den Schein der Undescheidenheit gütigst entschuldigen, daß hier nicht etwa eine ganze Konferenz, sondern nur ein Einzelner solchen Antrag zu stellen wagt, da nach dem Erscheinen des betreffenden Artikels der Einzelne nicht mehr Zeit hatte, sich mit seinen Mitbrüdern, resp. seiner zugehörigen ehrw. Special-Conferenz deswegen in Verbindung zu setzen.

Mit aller Hochachtung und schuldiger Ehrerbietung
einer ehrw. Synode ergebenst

Joh. v. Brandt.

Lewiston, Winona Co., Minn., Dom. IV. p. Trin., 21. Juni 1891.“

Es wurde vom Herrn Einsender noch Folgendes dazu bemerkt: Daß das Werk der Heidenmission bis jetzt verhindert habe, nämlich vor allem die großen Lehrlämpfe unserer Synode, sei nun nicht mehr im Wege. Die Schrift sagt Jes. 52, 15.: „Welchen nichts davon verkündigt ist, dieselben werden's mit Lust sehen, und die nichts davon gehöret haben, die werden's merken.“ Diese Worte seien besonders zu bedenken, wenn uns vorgehalten werde, wir trieben ja Heidenmission in unserm eigenen Laube, 3. B. unter

den Negern. Aber das seien nicht solche, die „nichts davon gehört“ hätten, da sie ja alle unter dem Schall des Wortes Gottes lebten. Hingegen seien die armen Heiden in Afrika und andern Ländern es, die noch nichts davon gehört hätten. Diese seien gleichsam der arme Lazarus, und wir der reiche Mann. Uns solle Manches vom Tisch ab, was oft verwöhlet werde. Wenn nun die armen Heiden nur dieses haben könnten, wie mancher Segen könne dann schon gestiftet werden. Uns gelte auch heute noch immer der Befehl: „Geht hin in alle Welt und prediget das Evangelium.“ Gott lasse die Welt noch immer stehen, ohne Zweifel auch darum, damit auch aus den armen Heiden seine Auserwählten möchten gesammelt werden. Dazu sei die große und immer mehr überhandnehmende Lausigkeit, Trägheit und Saththeit an dem Brod des Lebens ein besonders harter Beweggrund, recht bald an die Ausführung des Werks der Heidenmission zu gehen. Dadurch würde ein neuer Eifer erweckt und die Synode wieder verjüngt und erneuert werden. Wir würden dann auf das Wort, dessen man immer mehr unter uns satt werde, wieder aufmerksam gemacht und uns freuen und neuen Hunger und Appetit spüren, wenn wir sähen, wie den armen Heiden das Brod des Lebens so wohl schmecke.

Die Synode bekundete ein lebhaftes Interesse für das Werk und beantwortete, daß die Allgemeine Synode mit dem Beginn desselben nicht länger warten möchte. Nachdem sie noch einige warme Fürsprachen für die Heidenmission angehört hatte, faßte sie folgenden Beschluß: „Daß der Minnesota- und Dakota-District der Synode von Missouri, Ohio u. a. St. erklärt, daß er die Sache der Heidenmission von ganzem Herzen unterstützt und der Allgemeinen Synode die baldige Inangriffnahme dieses Werkes empfiehlt, und daher die übrigen Districte unserer Synode zur Verathung und Beschlußnahme darüber auffordert.“

D. Sächsishe Freikirche.

Der allgemeine Präses theilte mit, daß unsere theuren Glaubensbrüder in Sachsen, die schon seit mehreren Jahren unsere Hilfe gebraucht hätten, dieselbe auch jetzt noch bedurften. Alle, die von den Unsern dorthin gekommen seien, könnten es bezeugen, daß die Brüder drüben in sehr ärmlichen Verhältnissen lebten. Dennoch seien sie eifriger und brächten verhältnismäßig mehr auf als wir. Circa \$1000.00 jährlich in vier Raten sollten wir ihnen senden. Der Kassirer habe nur wenig für sie in der Kasse. Man solle darum derselben ja nicht vergessen.

F. Dänische Freikirche.

Hierüber machte Herr Präses Schwan in Kürze die Mittheilung, daß dieselbe um einen Prediger gebeten habe. Er hoffe, daß in der norwegischen Synode ein passender Mann gefunden werde, und wir für dessen Unterhalt zu sorgen bereit seien.

Bericht der Schulcommission.

Ihre Commission in Sachen der Schullage hat einer ehrw. Synode nur Weniges zu berichten; erlaubt sich aber, das Wenige im Folgenden vorzulegen.

Da wir in unserem District kaum etwas von verdrießlicher Belästigung unserer Gemeinden oder einzelner Gemeindeglieder durch die schon bestehenden Schulgesetze wahrgenommen haben, so hielten wir es auch nicht für geboten, dahin zu wirken, daß an unseren gegenwärtigen Schulgesetzen irgend etwas möchte geändert werden. Auch konnten wir bei dem schon so großen Vorrath einschläglicher Literatur die Viesetzung neuer Beiträge kaum für möglich und jedenfalls nicht für nöthig erkennen. Doch hat die Schulcommission dieses Districts mit der der ehrw. Minnesota-Synode vier gemeinschaftliche Sitzungen gehalten und Beschlüsse gegen die moderne Schulgesetzgebung gefaßt und ausgeführt.

Als im vorletzten Winter die erste Legislatur von Süd-Dakota eine Vorlage über Erziehungswesen unter Händen hatte, da wendeten wir uns brieflich an den damaligen Senator für Potter und Sully County, Herrn S. C. Leppelmann, stellten ihm das Elend vor, in welches wohl 300 Gemeinden, deren Glieder gewiß zu den friedliebendsten und gehorsamsten Bürgern zählten, kommen würden, wenn bei ihnen solche Schulgesetze, wie etwa in Illinois und Wisconsin, eingeführt werden sollten. Und der Herr Senator versprach auch, nöthigen Falles für unsere gute Sache einzutreten und vertröstete uns mit guten Hoffnungen, welche sich auch glücklich erfüllten.

Im vorigen Jahre hat nun die Iowa-Synode durch den Secretär ihres Schulcommittees für Süd-Dakota, Herrn J. A. Schlüter, bei uns anfragen lassen, ob und wie wir mit ihr gemeinschaftlich arbeiten könnten, um neu auftauchende Bestrebungen behufs Erlassung listiger Schulgesetze zu vereiteln. Es sei Grund vorhanden, zu befürchten, daß wir bei der nächsten Legislatur-Sitzung nicht so glimpflich wegkommen; das Schulcommittee wolle daher die Resolutionen jener Synode, in englischer Uebersetzung, an die verschiedenen Candidaten, nebst einem Frage- und Antwortbogen (ob für oder wider die Resolutionen) senden, das Resultat dann den verschiedenen Pastoren mittheilen und sie auffordern, ihre Gemeindeglieder dahin zu berathen, daß sie nur für und freundlich gesinnte Candidaten stimmen möchten. — Da wir aber in Süd-Dakota kein eigenes Schulcommittee hatten, so überließen wir es jenen, ob sie das erwähnte „Resultat“ auch den Pastoren der Missouri- und der Minnesota-Synode mittheilen wollten, welche demselben gewiß Beachtung schenken und für die gute Sache thun würden, was möglich sei. Inzwischen wurden von der Süd-Dakota Pastoralconferenz die Pastoren Clöter jun. und Naumann zum Schulcommittee ernannt. Dieselben haben fleißig gearbeitet, und ihren Anstrengungen ist es gelungen, die Senatoren Belo, Willebdt und andere für unsere Sache zu gewinnen. Durch Einfluß

der beiden Senatoren wurden die anstößigen Stellen der *Senatsvorlage*, die von dem Ausschuss bereits dem Senat zur Annahme empfohlen war, gestrichen. Von einem drohenden Schulzwangsgezet in Sub-Dakota sind wir also, Gott Lob! erlost.

In Minnecota haben wir den vorletzten Winter gar keine Legislatur-Sitzungen gehabt, sondern nur im vorigen Winter. Vor den letzten Herbstwahlen hatte keine Partei etwas verlauten lassen, daß die Schulfrage bei dem Wahllauf eine Rolle spielen werde. Vielleicht hatten sich schon manche Politiker ein abschredendes Beispiel genommen an den gewaltigen Kämpfen, welche durch die Schulgeetze in Illinois und Wisconsin hervorgerufen sind; und wie verlautete, sollten auch unserer Legislatur so bringende Gesetze in übertrroffener Menae vorliegen, daß man hoffte, die Herren würden denn die Schulfrage unerörtert lassen. Auch die nativistische Presse schien sich heiser und mude geschrieben zu haben an der abgeschmackten Fier, als ob die Lutherianer Feinde der englischen Sprache seien. Da es uns nun gefährlich schien, den Leu zu wecken, so hielten wir es auch nicht für angezeigt, damals besondere Agitationen hier in Scene zu setzen. Wir veröffentlichten aber in der „Mundschau“ vom 1. October 1890 einen Aufruf, dahin lautend, daß wir es doch für gut hielten, wenn die gedruckten Tractate, welche die Schulfrage behandeln, in deutscher und englischer Sprache sowohl innerhalb als außerhalb der Gemeinden verbreitet würden; ferner, wenn in jeder Gemeinde sich wenigstens ein Mann finde, der die Stellung der betreffenden Candidaten zur Schulfrage ermittelte und in der Gemeindeversammlung noch vor den Novemberwahlen darüber Mittheilung machen könnte.

Erste, da schaltete sich die Sachlage auf einmal ganz anders. Der Staats-Schul-Inspector, ein Mann obendrein mit dem deutschen Namen Adolph, trug in seinem neuesten Jahresbericht, welcher zu Anfang dieses Jahres veröffentlicht wurde, einem Schulzwangsgezet nach dem Muster der in Illinois und Wisconsin erlassenen Geetze das Wort, und behauptete, daß in Minnesota besonders zwei Klassen der Bevölkerung die Pflicht, ihre Kinder zur Schule zu senden, vernachlässigen. Er sagt: „Die erste Klasse sind die in Minnesota geborenen, mit ausländischen Gebräuchen, mit ausländischen Vorstellungen, mit ausländischen Ideen. Sie wissen nichts von Americanism, von American Gebräuchen, von amerikanischen Vorstellungen, von amerikanischen Ideen. Sie wissen nichts von Americanism, von American Gebräuchen, von amerikanischen Vorstellungen, von amerikanischen Ideen. Sie wissen nichts von Americanism, von American Gebräuchen, von amerikanischen Vorstellungen, von amerikanischen Ideen.“

Wochen später wurden wir auch in unserer Staats-Legislatur mit einem Bennett-Gesetz, wenigstens mit zwei auf ein solches hinielenden Gesetzes-Vorlagen bedroht. Der Abgeordnete Knudson von Blue Earth County hatte eine Bill eingebracht, nach welcher alle Kinder, zwischen 8 und 16 Jahren, 12 Wochen lang in jedem Jahre eine solche Schule besuchen sollen, in welcher die gewöhnlichen vom Gesetz vorgeschriebenen Unterrichtsgegenstände von einem competenten Lehrer in englischer Sprache gelehrt werden. Desgleichen hatte der Abgeordnete Stockwell von Hennepin County eine Vorlage eingebracht, welche besagt: Kein Kind unter 13 Jahren soll Fabrikarbeit thun während der Stunden, in welchen öffentliche Schule gehalten wird; kein solches Kind darf außerhalb der Familie, der es angehört, beschäftigt werden, wenn es nicht das Jahr zuvor die Schule besucht hat, und zwar während des vollen Termins; kein Kind von über 14 und unter 16 Jahren soll Fabrikarbeit thun, wenn es nicht im Jahre zuvor wenigstens 20 Wochen lang ununterbrochen zur Schule gegangen ist, wie das Gesetz vorschreibt; kein Kind von über 13 und unter 14 Jahren darf außerhalb der Familie, der es angehört, beschäftigt werden, wenn es nicht das Jahr zuvor während des vollen Termins die Schule besucht hat; kein Kind von über 16 und unter 17 Jahren soll außerhalb der Familie beschäftigt werden, wenn es nicht das Jahr zuvor wenigstens 20 Wochen zur Schule gegangen ist.

So weit die Gesetzes-Vorlagen von Knudson und Stockwell. Jedermann sieht, daß durch dieselben, wenn sie zum Gesetz erhoben worden wären, ein schwerer Druck und große Gefahr über unsere Gemeindefschulen gebracht wären. Aber Gott, der aller Menschen Herzen lenkt, hat alles Unheil abgewendet, und uns auch in Hinsicht auf die Schulsache vor allem Uebel behütet und bewahrt. Als die Vorlagen verhandelt und zur Abstimmung gebracht werden sollten, da empfahl das Committee für Erziehungswesen, die eingebrachten Bills zu verwerfen, und diese Empfehlung wurde mit sehr großem Beifall aufgenommen. Einer erklärte, man möge sich doch an die Vorgänge in Wisconsin unter dem Bennett-Gesetz erinnern; das Volk wolle solche Gesetze nicht, und es habe gelegentlich der letzten allgemeinen Wahl deutlich genug gesprochen. Ein anderer meinte, Stockwell scheine selbst nicht zu wissen, welch ein Unheil er mit seiner Bill anrichten könne. Auf Stockwells Bemerkung, daß der Staat für die Erziehung der Kinder zu sorgen habe, erwiderte einer, daß die Kinder den Eltern gehörten, und daß diese für die Erziehung zu sorgen hätten. Ein anderer gab derselben Ansicht Ausdruck und verlangte, daß das „kleine Schulhaus“ von der Politik fern gehalten werde u. s. w. — Schließlich wurde sowohl die Stockwell-Bill als auch die Knudson-Bill mit 68 gegen 13 Stimmen verworfen. Knudson, der an eine solche Opposition seiner, wie er meinte, „harmlosen“ Maßregel nicht gedacht hatte, unterstützte selbst den Antrag auf Verwerfung derselben, um, wie er sagte, weiteren Rumor zu vermeiden.

Ueber alle diese Vorgänge berichteten wir zu Ende des Monats Februar

dieses Jahres ausführlich in der „Germania“ und „Hundschau“ und fügen unferen Mittheilungen in den genannten Blättern noch folgendes hinzu:

„Noch sind aber die Sitzungstage der Legislatur nicht verfloßen. Und scheint es auch, als ob wir dieses Jahr kein hohes Schulwangsgesetz mehr zu befürchten haben, so kann doch niemand im Voraus wissen, ob nicht eines schönen Tages doch noch wieder irgend ein Fanatiker einen Anlauf gegen uns waat, und damit mehr Glück hat, als seine Vorgänger. Haben doch einige Glieder der Schulcommitteeen unferer und der Minnecota-Synode schon wiederholt mit verschiedenen Gliedern der Legislatur Unterredungen gehabt und sind wir doch dabei unter Andern sogar mit einem schwedisch-lutherischen Pastor Wahlund zusammengekommen, der als Repräsentant von Manti County unter den Gesetzgebern figt, und der uns fragender, nachdem er direct befragt war, seine Absicht, noch eine Schulwangsgesetz-Bill ähnlich wie das Bennett-Gesetz zu unterbreiten, deutlich genug zu erkennen gab, wennalich er eine genauere Beschreibung seines Nachmerks uns noch nicht gewähren konnte.

„An einer gemeinschaftlichen Versammlung der Schulcommitteeen beider Synoden der Synodalconferenz in diesem Staate wurde nun beschlossen, alle Gemeinden der Minnecota- und Missouri-Synode im Staate Minnecota aufzufordern und zu bitten, daß eine jede derselben sogleich ein Schreiben an den betreffenden Repräsentanten ihres County's ergachen lassen und darin denselben ersüchlich wannen wolle vor jealicher Theilnehmung an Erlassung unangenehmer Schulwangsgesetze wie z. B. das Bennett-Gesetz und die Bills von Handien und Stedwell zuweilen seien; womit auch zugleich die ernste Mahnung verbunden sein dürfte, der betreffende Herr Volksvertreter möge an seinem Theil theil zu antworten seien alle etwa noch auftauchende Gelüste, uns solche oder ähnliche Gesetze, wie die genannten sind, aufzuhalten.

„Nun ist zu hoffen, daß solche directe Einwirkung auf die einzelnen Repräsentanten standhaft und in Form als Sammlung von Petitionen mit vielen Namen unterschrieben, gegen das Haus im Großen und Ganzen einzuwirken feht, und so ableiten den einzelnen Legislatores (wohl von den meisten unter ihnen kann gedacht werden. Empfangt hingegen solch ein Repräsentant irgendwelche Antrieben von den Leuten, die ihn gewählt haben, daß er eine solche Petition nicht annehmen würde, so versprechen wir uns, demselben eine solche Petition zu senden. Werden auch außerhalb der mit uns im Verhältnisse der Bekanntheit stehenden Kreise noch andere Gemeinden, denen wir durch diese Schrift werden können Rath befolgen, so wäre das um so besser und zu wünschen. Amalich mögen wir auch Petitionen mit Namensunterschriften nicht annehmen.“ So weit unsere Veröffentlichungen vom letzten Jahr. „Da nun London wahr sagten sich wieder andere Symptome derselben Krankheit, so müßten unsere heutigen Schulfanatiker laboriren. Es ist also zu hoffen, daß die Schulinspektoren von Winona County eine solche Petition einreichen; wohl möcht unsere Gemeindefchulen zwar unter

gewissen Bedingungen anerkannt, aber natürlich unter directe und strenge Oberaufsicht des Staates gestellt werden sollten. Der Herr Schulsuperintendent meinte dabei in einem Privatbrief, solch ein Gesetz wäre ganz gerecht, und forderte sogar eine unserer Gemeinden auf, durch Sammlung von Namensunterschriften behufs Passirung eines solchen Gesetzes zu petitioniren. Das Letztere geschah natürlich nicht, und, Gott Lob! aus einem neuen Schulgesetz wurde auch nichts.

Wie viele unserer Gemeinden unserer Aufforderung und Bitte nachgekommen sind, und ihre Vollsoortreter in der Gesetzgebung mit genugsamem Instructionen in dieser Hinsicht versehen haben, wissen wir nicht. Doch wissen wir, daß wenigstens einige Gemeinden es gethan haben, und daß eine Gemeinde sich an 15 Senatoren und Repräsentanten direct, brieflich gewendet hat.

Sehr erfreut waren wir, als wir in der Versammlung der Legislatoren, und unter den Gliedern derselben auch ein Glied unserer Gemeinde bei Atwater, Herrn Feig, erblickten, und erfuhren, wie tapfer derselbe seinen zeitweiligen Collegen gegenüber für Recht und Gerechtigkeit, und insbesondere für unsere gute Sache eingetreten war.

Aus Nord-Dakota, Montana und Manitoba sind noch keine besonderen Klagen, die Schulgesetzgebung betreffend, an uns gelangt.

Möge der treue Gott auch fernherhin Frieden in Kirchen und Schulen uns bescherten!

Einer ehrwürdigen Synode

hochachtungsvoll ergebenste Committee:

Lewiston, Minn., 21. Juni 1891.

Jr. Sievers.

L. Achenbach.

A. Siegmann.

Theo. Berg.

Klagesache ausgeschlossener Glieder der Gemeinde zu Town Hart, Winona Co., Minn.

Eine von zwölf ausgeschlossenen Gliedern der Gemeinde zu Hart, Minn., unterschriebene Klageschrift wurde der Synode vorgelegt. Man beklagte sich darin über ein ungerechtes Bannverfahren. Da die Synodalsekretäre, Herr Präses Sievers und Herr Visitator Pfotenhauer, selbst hierin betheiligt seien, so habe man sich an die Synode wenden müssen, und man bitte dieselbe, die Sache nach ihrem Ermessen gründlich zu untersuchen.

Die Synode übergab die Sache einer Committee.

Der Bericht der Committee lautet folgendermaßen:

„Betreffs der aus Town Hart eingegangenen Klagen über angeblich ungerechten Bann erlauben sich die Unterzeichneten einer ehrwürdigen Synode vorzuschlagen, daß den Ausgeschlossenen folgende Antwort gegeben werde;

„Kewiston, Minn., den 23. Juni 1891.

An die Herren zc.

Ihre Beschwerde über den an Ihnen vollzogenen Bann hat die hiesige Synode einer Committee zur genauen Untersuchung übergeben. Dieselbe hat den Sachverhalt auf Grund der Gemeinde-Protokolle und mit Hilfe mündlicher Erläuterungen sowohl von Seiten des betreffenden Secretärs, Herrn P. F. Pötenhauer, als auch der folgenden Gemeindeglieder: Joh. Brand, Chr. Brand, El. Böhmle, Friedr. Rask, Andreas Brand, sowie der ausgeschlossenen Glieder Herrn. Lüdke und C. Wolfram gewissenhaft geprüft und ist zu der Ueberzeugung gekommen, daß bei Vollziehung dieses Bannes genau nach Gottes Wort verfahren wurde, und derselbe demnach als ein rechtmäßiger anerkannt werden muß. Die Ausgeschlossenen werden darum gebeten, dieses Urtheil, sowie den Ausschluss selbst in Demuth anzunehmen und ernstlich Buße zu thun, insofern ja nach 1 Cor. 5, 5. mit dem Bann nicht ihr Verderben, sondern ihrer Seelen Heil und Seligkeit beabsichtigt wird, wie auch 2 Tim. 2, 25. 26. geschrieben steht: „Strafe die Widerspenstigen, ob ihnen Gott demaleins Buße gäbe, die Wahrheit zu erkennen, und wieder nüchtern würden aus des Teufels Strid, von dem sie gefangen sind zu seinem Willen.“

Es zeichnen

Hochachtungsvoll

die Committee-Glieder:

Chr. Rödiger, Secretär.

D. Glötter.

W. Friedrich.

A. Siegmann.

C. F. Arndt.

A. Sylvester.“

Dieser Committee-Bericht wurde angenommen, und der Secretär der Synode beauftragt, die Antwort den betreffenden Herren zuzuschicken.

Die Eingabe der Herren Deputierten,

den Einband der Schulbücher betreffend, wurde von der Synode angenommen, und beschlossen, das Gesuch an das Directorium des Concordia Publishing House in St. Louis zu senden.

Bau in Milwaukee.

Herr Praeser Schwan theilte der Synode Folgendes mit: Auf der letzten Allgemeinen Synode sei eine bedeutende Summe Geldes bewilligt worden für den Bau in Springfield, Milwaukee u. s. w., im Ganzen etwa \$54,000. Es sei beschlossen worden, mit dem Bau in Springfield sogleich zu beginnen. Das sei richtig. Mit den anderen Bauten dürfe nun aber nicht eher begonnen werden, als bis zwei Drittel der Summe unterschrieben

sei. Das Letztere sei nun aber noch nicht geschehen. Dadurch sei die Anstalt in Milwaukee in Verlegenheit gesetzt. Diese erwarte im September viele neue Schüler; außerdem müßten noch zwei Professoren-Wohnungen gebaut werden. Daher ergehe nun die Bitte an die Synode, daß jede Gemeinde, die überhaupt etwas für diese Sache thun könne und wolle, nun gleich an den Districtkassirer berichte, wie viel er von ihr erwarten könne.

Eingabe.

Eine Eingabe Herrn H. Th. Menks in Bezug auf die Errichtung einer höheren Bürgerschule innerhalb des Districts wurde der Synode vorgelegt und beschloffen, diese Angelegenheit zunächst in Pastoralconferenzen zu besprechen.

Studentenkasse.

Ueberschuß von der vorigen Abrechnung	. . . \$ 53.10
Einnahme seit letzter Synodal Sitzung	. . . 1070.69
Totaleinnahme	. . . \$1123.79
Ausgabe an 33 Studirende	. . . \$1137.57
Kassen-Deficit	. . . \$ 13.78.

Dieser Rechnungsübersicht zufolge konnten also obige 33 arme Schüler und Studenten durchschnittlich nur jeder \$34.47 bekommen, und zwar nicht jährlich, sondern innerhalb zweier Jahre. Gewiß eine sehr kleine Unterstützung!

Jr. Sievers.

Es wurde noch bemerkt, man möge doch ja recht darauf bedacht sein, dafür zu sorgen, daß unseren lieben armen Studenten, deren wir ja nicht wenige haben, das Nöthige stets zu rechter Zeit dargereicht werden könne. Dies könne leicht geschehen, wenn z. B. Hochzeiten und andere fröhliche Gelegenheiten, die sich als besonders geeignet für solche milde Sammlungen erweisen (Sir. 14, 14.), noch mehr als bisher benutzt würden.

Auch möge man nicht vergessen, unsern College-Haushalt in Milwaukee mit Lebensmitteln zu versorgen.

Bericht der Unterstützungscommission.

Die unterzeichnete Unterstützungscommission erlaubt sich einer ehrwürdigen Synode folgenden Bericht abzulassen:

Im Jahre 1889 wurden an zwei emeritirte Pastoren, einen hilfsbedürftigen Pastor und an fünf Wittwen mit zehn Kindern \$650.00 verausgabt.

Im Jahre 1890 wurden an einen emeritirten Pastor und an sechs Wittwen mit sechzehn Kindern \$850.00 ausgezahlt. Davon wurden in unserm District \$650.00 gesammelt, und \$200.00 empfingen wir aus der allgemeinen Unterstützungskasse.

Im laufenden Jahre sind \$330.00 ausbezahlt worden, und \$500.00 werden voraussichtlich noch nöthig sein.

Ferner möchte unterzeichnete Commission eine ehrwürdige Synode in folgendem Falle um Information bitten:

Im vergangenen Frühjahr ist Herr Lehrer H. D. J. Brodmeyer mit Hinterlassung einer unverorgten Wittve und sieben Kindern aus diesem Leben geschieden. Der selige Lehrer Brodmeyer hat unserer Synode zwölf Jahre treu gedient; zwei Jahre in Hamburg in unserm District, fünf Jahre im Illinois- und fünf Jahre im Westlichen District. In den letzten fünf Jahren stand er an der Schule der zur ehrwürdigen Minnesota-Synode gehörenden Gemeinde zu Mankato. Die Wittve hat sich nun an uns um Unterstützung gewandt. Da nun Lehrer Brodmeyer die meiste Zeit seiner Amtswirksamkeit unserer Synode gedient hat, und da zwischen unserer Synode und der ehrwürdigen Minnesota-Synode kein solches Uebereinkommen besteht, wie es zwischen den Districten unserer Synode getroffen ist, daß nämlich die Unterstützungsbedürftigen da ihre Unterstützung bekommen, wo sie unterstützungsbedürftig geworden sind, so wäre es gewiß nicht der Liebe gemäß, wenn wir uns der Unterstützung dieser armen Wittve mit ihren Kindern entziehen wollten. Unsere Synode sollte unserer Meinung nach wenigstens die Hälfte ihrer Unterstützung, zunächst jährlich \$110.00, beitragen. Die Commission hat sich nun an die Unterstützungscommissionen des Westlichen und des Illinois-Districts gewandt und hat dieselben um Mithilfe in diesem Fall angesprochen. Die Commission des Westlichen Districts hat auch Hilfe zugesagt, die Commission des Illinois-Districts meinte dieselbe abweisen zu müssen, wird aber doch hoffentlich noch dazu zu bewegen sein. Die Frage ist nun:

1. Soll die Commission unsers Districts auch ferner dafür Sorge tragen, daß Wittve Brodmeyer mit ihren Kindern aus unserer Synode unterstützt wird?
2. Ist die ehrwürdige Synode zufrieden, daß die Hälfte ihrer Unterstützung von unserer Synode beigetragen wird?
3. Im Fall, daß der Illinois-District nichts zu dieser Unterstützung beitragen sollte, soll dann das Fehlende aus unserer Unterstützungsliste genommen werden?

Hochachtungsvoll

W. Friedrich.

H. Ehlen.

Carl Selg.

Die Synode stimmte dem Berichte bei und beschloß, das Verfahren der Unterstützungscommission in der erwähnten Angelegenheit gutzuheißen und sie zu ermächtigen, so fortzufahren, bis die ehrwürdige Minnesota-Synode die Unterstützung allein übernimmt.

Dr. Luther = Walther = Denkmal = Gesellschaft.

Dieselbe hatte eine Eingabe mit der Bitte, ihr Unternehmen zu unterstützen, eingesandt. Die Eingabe wurde verlesen und das Unternehmen, Dr. Luther und Dr. Walther vor dem Concordia-Seminar in St. Louis ein Denkmal zu errichten, der Unterstützung empfohlen.

Delegaten zur Minnesota = Synode.

Einem Auftrag der Synode gemäß (siehe Bericht vom Jahre 1889, S. 119) hat Herr Präses Sievers sowohl im vorigen, als in diesem Jahre Delegaten unseres Districts an die ehrwürdige Minnesota-Synode ernannt. Im vorigen Jahre war die Minnesota-Synode in der Gemeinde des Herrn P. Dreher in St. Paul, Minn., versammelt, und wurde von Herrn P. Krumsieg, Herrn P. Pfotenbauer und Herrn Lehrer Arndt, als unseren Delegaten, besucht. Dieses Jahr lag dieselbe in der Gemeinde des Herrn P. Ruhn in Hanover, Wright Co., Minn., und zwar gleichzeitig mit der unsrigen, und fungierten dortselbst als unsere Delegaten Herr P. Hertrich, Herr P. Rupprecht und Herr J. C. Schütte aus Maple Grove. Von Seiten unserer Schwester-Synode sind aber diesmal keine Delegaten an unsere District-Synode erschienen.

Die Synode beschloß hierauf, in Zukunft von Bescheidung der ehrw. Minnesota-Synode durch Delegaten dann abzusehen, wenn die beiderseitigen Synoden zu gleicher Zeit ihre Sitzungen abhalten.

Zu Delegaten unseres Districts für die nächstjährigen Sitzungen der Minnesota-Synode wurden ernannt: Herr P. J. Horst, Herr P. J. Sievers und Herr Wilhelm Kastner aus der Gemeinde in Lewiston, Minn.

Anmerkung: Nachträglich wurde noch ein Entschuldigungsschreiben der Minnesota-Synode wegen Nicht-Bescheidung unserer diesjährigen Synodalversammlung durch den Secretär genannter Synode eingesandt.

Bibelgesellschaft in Fort Wayne.

Diese lobliche Gesellschaft hatte unserm Districte abermal 50 Bibeln zum Geschenk übersandt mit der Bestimmung, daß dieselben gelegentlich an Arme verschenkt werden möchten, besonders durch unsere Reiseprediger, und zugleich mit dem Versprechen, uns demnächst auf Wunsch noch mehr Bibeln zu demselben Zweck zu senden. Die Synode nahm das so wertvolle Geschenk mit großem Danke an.

Eingabe der Pastoralconferenz des ersten Districts in Minnesota.

Die Pastoralconferenz des ersten Districts in Minnesota erlaubt sich einer ehrwürdigen Synode eine Aenderung der Namen unserer Pastoralconferenzen vorzuschlagen.

Erstlich haben wir in unserem Synodaldistrict zweierlei Conferenzen, die mit der Benennung „Allgemein“ bezeichnet werden. Da ist zunächst die Allgemeine Conferenz, da alle Pastoren unseres Synodaldistricts zusammenkommen, und dann gibt es noch eine Nördliche und eine Südliche Allgemeine Conferenz. Und dieses ist leicht mißverständlich. Zum andern stimmen auch die Namen unserer Conferenzen nicht überein mit den Namen der Conferenzen in den andern Districten unserer Synode.

Es wäre daher wünschenswerth, daß der Name „Nördliche und Südliche Allgemeine Conferenz“ in Nördliche und Südliche Districts-Conferenz umgewandelt werde, und daß die bisherigen Districts-Conferenzen als Special-Conferenzen bezeichnet werden. Unter „Allgemeiner Conferenz“ ist dann nur die Versammlung aller Pastoren unseres Synodaldistricts zu verstehen.

Im Namen und Auftrage oben genannter Conferenz unterzeichnet hochachtungsvoll W. Friedrich.

Die Synode machte den Vorschlag zum Beschluß.

Affenbericht.

Dieser wurde vom Herrn Präses verlesen, und Herrn Kassirer Mead der herzlichste Dank der Synode ausgesprochen für seine treue und aufopfernde Verwaltung seines Amtes.

Conferenzprotokolle.

Das Protokoll der nördlichen Districts-Conferenz wurde von den PP. Lange und Wächter, das der südlichen von den PP. Landeck und Kadebe geprüft und dem Worte Gottes gemäß befunden.

Die Synode sprach den Wunsch aus, auch Einsicht in die Protokolle der Schullehrer-Conferenzen zu nehmen. Weil in unserm District bislang nur gemischte Schullehrer-Conferenzen bestanden hatten, so war es, da die Synode über solche keine Jurisdiction besitzt, unterblieben.

Neueintheilung der Visitationsdistricte.

Die Synode ernannte ein Committee (PP. Raab, Schulz, Stredfus), um ihr Vorschläge betreffs Neueintheilung der Visitationsdistricte zu machen. Das Committee empfahl, den Synodaldistrict, statt wie bisher in vier, in fünf Visitationsprengel einzutheilen, nämlich:

1. In den mittleren District von Minnesota.
2. Den südlichen District von Minnesota.
3. Den nördlichen District von Minnesota.
4. Den District von Nord-Dakota.
5. Den District von Süd-Dakota.

Dieser Vorschlag wurde angenommen.

Einzelne Beschlüsse.

Als Berichterstatter für den „Lutheraner“ wurde Herr Pastor H. D. Biedermann erwählt.

Mit Durchsicht der letzten Protokolle wurden betraut die Herren P. C. Albrecht, Rolf und H. D. Biedermann.

Beschlossen, der Gemeinde P. Potenhauers für die den Synodalen bewiesene liebevolle Gastfreundschaft den herzlichsten Dank abzuslatten.

Beschlossen, Herrn F. G. A. Bernthal für sein lehrreiches Referat Dank zu sagen.

Beschlossen, Herrn Präses Fr. Sievers den Dank der Synode auszusprechen für seine treue und aufopfernde Amtsverwaltung.

Nächste Synodalversammlung.

Die Einladung der Gemeinde Herrn P. J. Horst zu Courtland, Minn., wurde mit Dank angenommen. Die Zeit wird vom Präses in dem unserem District zuertheilten Zeitraum (zweiten Hälfte des Mai und des ganzen Juni) ausgesucht werden.

Beschlossen, den nächsten Lehrverhandlungen das sechste Gebot zu Grunde zu legen.

Beschlossen, Herrn Prof. A. Gräbner zu bitten, das Referat zu übernehmen, und Herrn Prof. G. Stöckhardt, dessen Ersatzmann zu sein.

Eingabe der Gemeinde zu Minneapolis.

Der Secretär verlas ein an die Synode gerichtetes Schreiben der Gemeinde Herrn Präses Sievers in Minneapolis, in welchem sie mit aller Entschiedenheit die Synode bat, ihren Pastor mit Wiederwahl zu verschonen, und zwar aus Rücksicht sowohl auf die Gemeinde, als auch auf Herrn Präses Sievers, der von einem schweren Hauskreuz heimgesucht ist.

Wahlen.

Die in diesem Jahre gehaltene Neuwahl hatte folgendes Ergebnis:

Beamte des Minnesota- und Dakota-Districts.

P. J. Potenhauer, Präses, Lewiston, Winona Co., Minn.

P. W. Friedrich, Vicepräses, Waconia, Carver Co., Minn.

P. H. D. Biedermann, Secretär, 855 Armstrong Str., St. Paul, Minn.

L. G. Kent, Kassirer, 188 E. 5th Str., St. Paul, Minn.

Lehrer H. C. Zischer, assistirender Kassirer, 673 Canada Str., St. Paul, Minn.

Sittatoren.

1. Für den mittleren District von Minnesota, umfassend die Counties: Washington, Ramsey, Hennepin, Dakota, Scott, Carver, Sibley, McLeod, Wright, Wrenville, Kandiyohi, Chippewa, Swift, Big Stone, Lac qui Parle: P. E. Kolf, 772 Courtland Str., St. Paul, Minn.

2. Für den südlichen District von Minnesota, umfassend alle Counties in Minnesota südlich von dem mittleren District: P. Th. Armstrong, Waseca, Waseca Co., Minn.

3. Für den nördlichen District von Minnesota, umfassend sämtliche Counties in Minnesota nördlich von dem mittleren District: P. W. Friedrich, ex officio, Waconia, Carver Co., Minn.

4. Für den District von Nord-Dakota, umfassend Nord-Dakota, Montana, Manitoba: P. E. J. W. Raab, Watertown, Carver Co., Minn.

5. Für den District von Süd-Dakota, umfassend Süd-Dakota: P. A. J. Rung, Wentworth, Lake Co., S. Dak.

Revisionscommission.

P. Fr. Sievers, P. E. Kolf, Lehrer H. C. Fischer, Kassirer Th. H. Renk.

Untersuchungscommission.

P. W. Friedrich, Lehrer H. Ehlen und Herr Carl Salz, sämtlich in Waconia, Minn.

Schulcommitter.

P. Fr. Sievers, P. L. Achenbach, Lehrer Th. Berg, Herr A. Siegmann, sämtlich in Minneapolis.

Revisionscommitter.

P. L. Achenbach, Lehrer H. C. Fischer, Herr A. Siegmann.

Eisenbahngent.

P. A. D. Biedermann, 855 Armstrong Str., St. Paul, Minn.

Beamte der Allgemeinen Synode.

P. J. C. Schwan, Präses.

P. C. Groß, erster Vicepräses.

P. J. G. Sauer, zweiter Vicepräses.

P. A. Mohrlad, Secretär.

Herr C. J. W. Meier, Kassirer.

No. 513 N. Main Str., St. Louis, Mo.

Schluß der Synode.

Lied: Gesangbuch, No. 274, B. 16—18.

Gebet: Gnädiger und barmherziger Gott! wie sollen wir Dir vergelten alle Deine Wohlthat, die Du an uns thust! Wie reichlich hast Du in diesen Tagen wiederum Deine Güte über uns ausgeschüttet und uns aus dem lauterem Brunnen Israels, welcher Wassers die Fülle hat, mit neuem Jambach in Erkenntniß Deiner heilsamen Lehre gesegnet! Wie hast Du unser Beisammensein zu einem so einträchtigen und lieblichen gemacht; wie hast Du uns mit so herrlichen Nachrichten vom glücklichen Fortgang Deines Reiches, dessen Glieder und Diener wir hier sind, erfreut; wie hast Du uns bei allen unseren Berathungen so väterlich geleitet, so treu und wohl geführt! So loben wir denn auch am Schluß dieser unserer Synodalversammlung Deinen heiligen, hilfreichen Namen. Ja, wir wollen Dir Dank opfern, Dir wollen wir unsere Gelübde bezahlen vor alle Deinem Volk!

Nun bitten wir Dich, Herr, unser Heiland, der Du Dich selbst geheiligt hast für uns, auf daß auch wir geheiligt seien in der Wahrheit, wir bitten Dich, laß Deinen Segen bei uns bleiben, und gib, daß wir denselben zu Deiner Ehre, wie auch zu unserer und unseres Nächsten Wohlfahrt gebrauchen. Ach, lehre uns thun nach Deinem Wohlgefallen, Dein guter Geist führe uns auf ebener Bahn! Sei Du mit uns, wie Du gewesen bist mit unseren Vätern! Verlaß uns nicht und ziehe Deine Hand nicht von uns ab! Laß all' unser Thun wohlgelingen und stehe uns gnädig bei in allen unsern Nöthen! Thue wohl an Zion nach Deiner Gnade, baue die Mauern zu Jerusalem! Laß uns in Deiner Kraft und Erkenntniß einhergehen und alles Böse überwinden. Deinen Geist, den edlen Führer, den gib uns, Herr, in Deinem Wort, daß er werde und bleibe unser Regierer durch die Welt zur Himmelfahrt', daß er unsere Herzen erfülle mit dem hellen Glaubenslicht, mit Gehorsam, Demuth, Liebe und Treue bis in den Tod! Nun, hilf uns, Herr, den Dienern Dein, die mit Dein'm theuren Blut erlöst sein, laß uns im Himmel haben Theil mit den Heiligen im ewigen Heil! Hilf Deinem Volk, Herrn Jesu Christi, und segne, was Dein Erbtheil ist, Bart' und pfleg' ihr'r zu aller Zeit und heb' sie hoch in Ewigkeit, Amen!

Vater unser x.

Die Gnade unser's Herrn x. gemeinschaftlich gesungen.

Bis hieher hat der Herr geholfen!

Kassenbericht des Minnesota- und Dakota-Districts

vom 1. Juni 1889 bis 1. Juni 1890.

	Ginnshur.	Waggeb.
Spinnballstoffe.....	\$ 591.65	
Rückstand in Kasse am 1. Juni 1889.....		\$ 24.50
An Kassirer C. J. B. Meier.....		375.40
An Prakes J. Sievers.....		43.35
An P. L. Hagenbach.....		112.50
An P. W. Friedrich.....		25.00
An P. C. G. H. Bartling.....		9.00
An P. C. H. Reis.....		2.00
Bausstoffe in Addison.....	12.50	
An Kassirer C. J. B. Meier.....		12.50
Haushalt in Milwaukee.....	24.50	
An Kassirer C. G. Siebel.....		21.50
An Director Kober.....		3.00
Regierung.....	217.09	
An Prof. H. G. Burgdorf.....		217.09
Judenmission.....	37.52	
An Kassirer C. J. B. Meier.....		37.52
Heidenmission.....	5.50	
An Kassirer C. J. B. Meier.....		5.50
Englische Mission.....	45.79	
An Kassirer C. J. B. Meier.....		45.79
Arme Studenten in St. Louis.....	17.05	
An Prakes J. Sievers.....		17.05
Allgemeine Studentenklasse.....	354.16	
An Prakes J. Sievers.....		307.16
An Director Chr. D. Kober.....		16.00
An Student H. W. Michau.....		16.00
In Kasse.....		16.00
Arme Studenten in Springfield.....	73.19	
An Prakes J. Sievers.....		61.59
An Prof. H. Crämer.....		11.60
Arme Studenten in Milwaukee.....	121.28	
An Prakes J. Sievers.....		105.28
An Director Chr. D. Kober.....		16.00
Arme Studenten in Fort Wayne.....	7.00	
An Prakes J. Sievers.....		7.00
Arme Schüler in Addison.....	74.68	
An Prakes J. Sievers.....		57.18
An P. C. D. Prehl.....		17.50
Waisenhaus in Addison.....	11.01	
An Kassirer C. Bartling.....		11.01
Wollenhand in Hittsburg.....	225.44	
Kassenschuld am 1. Juni 1889.....		4.57
An P. J. H. D. Durb.....		220.87
	\$1818.36	\$1818.36

	Ertragsart.	Ausgabe.
Waisenhaus in St. Louis.....	\$1818.36	\$1818.36
An Kassirer C. F. W. Meier.....	14.98	
Waisenhaus in West Hoptown, Mass.....	8.98	14.98
An Kassirer C. F. W. Meier.....		8.98
Unterstützungskasse. In Kasse am 1. Juni 1889.....	2.14	
Aus der allgemeinen Kasse.....	125.00	
Aus unserm District.....	596.64	
An Witwe Johl.....		164.00
An Witwe Stülpnagel.....		125.00
An Witwe Dörschlein.....		170.50
An Witwe Kerschmar.....		50.00
An Witwe Köhler.....		40.00
An P. Rünger.....		50.00
An P. Sprengeler.....		100.00
In Kasse.....		24.28
Englische Mission in Baltimore.....	22.55	
An Kassirer C. Spilman.....		22.55
Mission in Sioux Falls, S. Dak.....	452.17	
Kassenschuld.....	747.83	
An P. C. G. Start zum Ankauf einer Kirchen-Vot.....		1200.00
Waisenkasse in Springfield.....	3.67	
An Prof. H. Grämer.....		3.67
Regierung in New Orleans.....	25.62	
An Prof. H. C. Burgdorf.....		25.62
Emigrantenmission in New York.....	31.25	
An P. C. Keyl.....		31.25
Emigrantenmission in Baltimore.....	15.61	
An Kassirer C. Spilman.....		15.61
Freiherde in Deutschland.....	97.21	
An P. Willemsen.....		94.31
An P. H. Hebler.....		13.00
P. Bertram in New Zealand.....	36.96	
An Kassirer C. F. W. Meier.....		36.96
P. Heine in Australien.....	2.00	
An Kassirer C. F. W. Meier.....		2.00
Waisenhaus in New York.....	5.78	
An P. C. Keyl.....		5.78
Böhmenmission in Minneapolis.....	86.80	
Kassenschuld.....	14.87	
An P. C. Hauser.....		101.67
Religionsende in Johnston, Va.....	5.00	
An Kassirer C. F. W. Meier.....		5.00
Kirchbau in Springfield.....	8.00	
An Prof. J. E. Simon.....		8.00
Kirchbau in Grainerd, Minn.....	291.71	
An P. J. Fied.....		291.71
Gemeinde in Glendale, Cal.....	8.05	
An P. A. J. Rumbt.....		8.05
	\$4420.53	\$4420.53

	Stammver.	Erfolgt.
	Uebertrag \$ 4420.58	\$4420.58
Gemeinde in Tenhassen, Minn.....	15.50	15.50
An P. Wm. Beder.....		
Reisende Lutheraner in Dakota.....	2096.51	1542.10
Ausgetheilt wurde laut Citirungen.....		554.41
In Kasse.....		
Taufsummenanfall.....	64.10	64.10
An Kassirer C. D. Strubel.....		
Haushalt in Springfield.....	8.75	8.75
An Prof. A. Grämer.....		
Haushalt in St. Louis.....	7.30	7.30
An Kassirer C. F. W. Rier.....		
Innere Mission in Minnefota, Dakota und Montana.		
Durch Kassirer C. F. W. Rier.....	2850.00	
Durch Kassirer H. H. Meyer.....	10.00	
Aus unserm District: Durch die PP. C. E. Weyer 55.87, Ed. Albrecht 24.51, H. Warg 6.50, C. E. A. Barling 70.35, O. A. Bernthal 142.50, H. D. Biedermann 47.78, R. D. Biedermann 9.50, Alb. Deaver 117.55, Hermann Drauer 11.60, durch denselben für ein Missionspferd jurückerstattet 25.00, B. Böcke 12.66, C. Th. Claus 13.71, D. Dahlke 26.15, W. Drenth 12.70, B. v. Dettinen 3.70, H. Dübbers 11.10, C. Drever 30.00, R. Gidloff 3.00, J. Gädler 15.67, W. Friedrich 31.35, J. Geabartewitz 15.62, D. Hannemann 6.00, C. Hauler, Rüderstattung 11.00, J. S. Hertrich 156.00, T. Hind 26.95, F. W. Hagemann 14.46, Aug. Hertwig 40.00, J. Heesi 141.26, W. Heyer 3.25, F. D. Kolbe 9.54, C. Kellmoeen 15.50, C. Götter sen. 43.25, C. Köttemann 12.06, Th. Krumfug 73.22, A. Köhler 25.75, L. Krüger 3.50, D. Kerschmar 15.96, H. D. Kunz 4.00, D. O. Kram 40.00, A. Kander 149.50, Ph. Karg 50.19, W. Lange 28.18, W. Licht 3.86, J. Licht 28.09, D. Löjner 5.15, J. C. D. Martin 7.01, C. F. W. Raack 14.50, Chr. Müller 31.40, D. J. Müller 5.00, A. Müller 37.67, C. Reichner 19.49, durch denselben, Rüderstattung für ein Missionspferd, 10.00, H. F. Mundt 4.70, C. E. Weg 8.50, C. Nidels 23.19, C. E. Orbach 2.00, Ph. Panfow 7.50, Fr. Plotenbauer 93.00, O. F. Potray 18.13, C. Reil 17.00, C. Reib 59.50, J. F. Rabel 48.50, O. Rumlach 40.00, W. Rüdiger 5.75, P. Ruppert 22.50, D. Rübner 19.40, O. P. A. Schaaf 4.45, Fr. Sievers 46.45, Fr. Stedrich 34.25, F. Streper 3.00, C. Ströhm 19.02, D. Schulz 100.46, H. Ubr 6.50, D. Wetter 10.00, W. Tomhof 84.13, P. Wichmann 20.50, W. Wächter 3.00, H. J. Zahn 2.00, C. Oskulwitz 10.00, Koll, Biedermann u. Albrecht 13.75, Müller, Tomhof u. Lange 60.00, A. R. 5.02, Koll, einen Theil vom Erlöse an P. A. Müller verfaulten Fuhrwerks 25.00, zusammen.....		
Rasskassenbest am 1. Juni 1890.....		2478.44
		435.00
		\$11884.08
		\$5613.09

	Uebertrag	Annahme.	Ausgabe.
An P. L. Kadenbach, Gehalt.....		\$11884.08	\$ 6618.09
An P. H. Kneflein, Gehalt 110.00, Fuhrwerk 150.00.....			87.50
An P. H. D. Biedermann, Gehalt.....			280.00
An P. H. Bartling, Gehalt.....			175.00
An P. Wm. Beder, Gehalt 178.00, Beihwerk 47.00.....			50.00
An P. J. Böfche, Unterstützung.....			225.00
An P. J. Böfche, Unterstützung.....			40.00
An P. H. Barp, Gehalt 80.00, Reisegeld 45.00, Beihwerk 40.00.....			165.00
An P. G. S. Bülcher, Gehalt.....			215.00
An P. D. Gölter jun., Gehalt.....			60.00
An P. G. J. Fijcher, Gehalt.....			175.00
An P. J. Fied, Gehalt.....			150.00
An P. G. Ferber, Gehalt 56.58, Fuhrwerk 204.00, Beihwerk 17.00.....			277.53
An P. G. Groh, Fuhrwerk 178.00, Beihwerk 30.00.....			208.00
An Student L. Göting, Gehalt.....			50.00
An P. L. Krüger, Unterstützung.....			25.00
An P. J. Hannemann, Gehalt.....			184.00
An P. G. Hauser, Gehalt.....			66.25
An P. H. J. Kunz, Gehalt.....			210.00
An P. Phil. Laug, Unterstützung.....			50.00
An P. Th. Müse, Gehalt 150.00, Pferd 50.00.....			200.00
An P. G. Reß, Gehalt.....			104.50
An P. John Reper, Gehalt.....			50.00
An P. R. Vogel, Reisegeld.....			40.00
An Stud. A. Werring, Reisegeld 17.30, Unterstützung 10.00.....			27.30
An P. J. S. Raumann, Gehalt.....			265.00
An P. G. L. Orbach, Gehalt.....			170.00
An P. G. J. Potraz, Gehalt 73.00, Schlitten 18.00.....			91.00
An P. G. O. Start, Unterstützung.....			25.00
An Student J. Strever, Unterstützung.....			50.00
An Student J. L. Schulante, Gratification.....			50.00
An Student Schwert, Unterstützung.....			15.00
An P. J. W. Schiffe, Gehalt 124.68, Fuhrwerk 214.00, Beihwerk 40.00.....			378.68
An P. R. Jager, Gehalt 175.00, Fuhrwerk 220.00, Beihwerk 23.00.....			418.00
An Stud. G. H. Schaur, Unterstützung.....			10.00
An Student Hoffmann, Reisegeld.....			15.00
Verschiedene Ausgaben laut Quittungen.....			45.14
Schulabzahlung am Missions-Eigenthum der St. Petri-Gemeinde in St. Pauli.....			200.00
An Zinsen für geborgtes Geld für die Missionskasse.....			84.34
An Zinsen für geborgtes Geld der Missionsgemeinde in North Minneapolis.....			42.00
Kassendeficit am 1. Juni 1889.....			822.20
	\$11884.08	\$11884.08	

Thos. G. Went, Kassirer.

Kassenbericht des Minnesota- und Dakota-Districts

vom 1. Juni 1890 bis 1. Juni 1891.

	Geschulter.	Wegsch.
Synodal-kasse.....	\$ 383.58	
An Kassirer C. F. W. Meier.....		\$ 274.09
An Praesid. H. Sievers.....		64.75
An P. L. Kohnbach.....		18.00
An P. G. Kolf.....		8.30
An P. F. Wotenhauer.....		4.00
An P. Theo. Krumpholtz.....		2.30
An P. W. Friedrich.....		1.90
An Lehrer C. F. Krudi.....		5.25
Synodal-kasse.....	947.01	
An Kassirer C. F. W. Meier.....		947.01
Baufasse in Springfield.....	155.65	
An Kassirer C. F. W. Meier.....		155.65
Baufasse in Milwaukee.....	150.19	
An Kassirer C. F. W. Meier.....		150.19
Haushalt in Milwaukee.....	181.76	
An Kassirer C. F. W. Meier.....		181.76
Regemission.....	662.51	
An Prof. A. C. Burgdorf.....		662.51
Taubstummenanstalt.....	98.85	
An Kassirer C. D. Strubel.....		98.85
Judenmission.....	45.48	
An Kassirer C. F. W. Meier.....		45.48
Heidenmission.....	5.00	
An Kassirer C. F. W. Meier.....		5.00
Arme Studenten in St. Louis.....	24.70	
An Praesid. H. Sievers.....		24.70
Allgemeine Studenten-kasse.....	306.35	
In Kasse am 1. Juni 1890.....	16.00	
An Praesid. H. Sievers.....		308.83
An Praesid. C. J. Albrecht.....		6.50
An Student Theo. Hoffmann.....		7.00
Arme Studenten in Springfield.....	112.96	
An Praesid. H. Sievers.....		76.71
An Prof. J. S. Simon.....		19.00
An Student Herman Dagish.....		8.30
An Student D. Spangnath.....		8.75
Arme Studenten in Milwaukee.....	31.95	
An Praesid. H. Sievers.....		30.45
An Director Chr. D. Leber.....		11.50
Arme Schüler in Addison.....	41.25	
An Praesid. H. Sievers.....		41.25
	\$3152.84	\$3152.84

	Stammz.	Aufgabe.
Uebertrag	\$3152.84	\$3152.84
Waisenhaus in Addison.....	28.65	
An Kassirer D. Darling.....		28.65
Waisenhaus in St. Louis.....	12.86	
An Kassirer C. F. W. Reier.....		12.86
Waisenhaus in Wittenberg.....	207.88	
An P. S. W. D. Dalt.....		207.88
Englische Mission in St. Paul.....	77.25	
An P. J. A. Dejer.....		77.25
Unterstützungskasse. In Kasse am 1. Juni 1890.....	24.28	
Aus der allgemeinen Kasse.....	200.00	
Aus unserm District.....	795.73	
An Wittwe Stülpmagel.....		150.00
An Wittwe Jochl.....		180.00
An Wittwe Döschlein.....		170.00
An Wittwe Kerschmar.....		25.00
An Wittwe Bombhof.....		60.00
An Wittwe Engel.....		150.00
An Wittwe Brockmeyer.....		50.00
An P. Sprengeler.....		100.00
In Kasse.....		135.01
Neger Schulbau in New Orleans.....	129.30	
An Prof. A. G. Burgdorf.....		129.30
Englische Mission.....	56.45	
An Kassirer C. F. W. Reier.....		56.45
Mission in Sioux Falls.....	20.95	
Kassenschuld.....	1226.88	
An P. G. S. Büscher für die Gemeinde in Sioux Falls.....		500.00
Kassenschuld am 1. Juni 1890.....		747.83
Waisenkasse in Springfield.....	3.20	
An Prof. J. C. Simon.....		3.20
Negermission in New Orleans.....	33.92	
An Prof. A. G. Burgdorf.....		33.92
Emigrantenmission in New York.....	39.18	
An P. S. Keyl.....		39.18
Freikirche in Deutschland.....	72.35	
An P. D. Hebler.....		72.35
Studierende Waisenknaben aus Wittenberg.....	4.62	
An Präses Hr. Siebert.....		4.62
Gemeinde in Drainerb.....	19.65	
An P. T. Frid.....		19.65
Hospital in St. Louis.....	2.25	
An Kassirer C. F. W. Reier.....		2.25
Gemeinde in Belle Plaine, Minn.....	71.09	
An P. G. Albrecht.....		71.09
Bürgerhaus in New York.....	2.70	
An P. S. Keyl.....		2.70
	\$6181.53	\$6181.53

	Gesamtheit	Wahrsch.
Böhemmission in Minneapolis.....	14.87	
Kassenschild am 1. Juni 1890.....		14.87
Kirchbau in Springfield.....	2.18	2.18
An Prof. J. E. Simon.....		7.65
Gemeinde in Tenhassen, Minn.....	7.65	
An P. W. Becker.....		48.67
Notleidende Lutheraner in Kanja.....	48.67	
An Kassier A. Wangeléborf.....		108.85
Notleidende Lutheraner in Nebraska.....	108.85	
An Kassier J. C. Wahl.....		176.55
Gemeinde in Webster, South Dakota.....	176.55	
An P. H. Amstein.....		123.14
Gemeinde in Town Sight of Land, Becker Co., Minn.....	123.14	
An P. C. E. Weg.....		647.49
Kasse für die notleidenden Lutheraner in Dakota.....	647.49	
In Kasse am 1. Juni 1890.....	554.41	
Ausgegeben wurde laut Leistungen.....		967.00
In Kasse.....		304.90

Innere Mission in Minnesota, Dakota, Montana und Manitoba.

Durch Kassier C. J. B. Meyer.....	2945.00
Durch Kassier D. D. Meyer.....	30.00
Durch Kassier C. Einfeldt.....	85.00
Aus unserm District: Durch die PP. L. Eidenbach 8.50, O. Albrecht 8.37, C. Albrecht 12.88, C. A. Hartling 50.00, H. Borg 49.50, Alb. Brauer 137.55, Herm. Brauer 75.00, O. A. Bernthal 132.50, H. G. Biedermann 24.98, H. D. Budermann 8.64, J. Böde 6.95, J. Brauer 18.00, Wm. Becker 3.75, Chr. Böttcher 6.00, O. D. Bücher 10.65, C. Th. Claus 50, S. Dabbe 30.00, S. v. DeSimone 10.68, H. Dubberstein 41.95, J. Fiedler 25.03, W. Friedrich 26.25, O. Fischer 50, J. Gebratensitz 50.00, J. E. Gertrich 72.25, T. Hind 23.72, H. Herwig 15.00, W. J. Hagemann 14.52, J. Herft 170.21, F. H. Heide 10.00, C. Hellmorgen 26.86, C. Glöck 44.80, C. Koenemann 1.70, Th. Krumholz 57.82, H. Köppler 15.74, H. Krepichmar 32.50, H. S. Kunz 19.00, S. O. Kranz 39.73, H. Kunder 102.00, W. Lange 80.75, W. Licht 5.00, J. Loh 8.80, C. J. W. Maas 9.00, O. Kapat 28.48, Th. Kasse 8.00, Chr. Kaurer 16.87, S. J. Müller 8.01, H. Müller 50.50, C. Meichner 30.00, H. J. Muntz 6.30, D. Meyer 47.37, C. Nidels 46.50, C. L. Orbach 35.00, Ph. Panfere 18.00, J. Perich 18.22, Fr. Pleitenbauer 75.25, C. J. Poteap 6.63, C. Neif 35.14, C. Neif 4.68, J. J. Rubel 43.85, O. Rumlach 44.00, F. Ruyrecht 13.65, S. Rübeler	

\$10918.34 \$7863.34

Einnahme. Ausgabe.

Uebertrag \$10913.34 \$ 7863.34

48.31. W. F. M. Schaaß 28.34, Fr. Sierers 27.00, Fr. Streckfuß 146.00 (100.00 sind davon auf einem Missionsfest der Gemeinden in Garret County gesammelt), F. Steyer 4.00, W. C. Schilding 5.15, C. Strölin 32.70, F. Schulz 61.69, F. Strafen 20.16, F. W. Schille 5.75, C. H. Sprengeler 11.25, A. F. Ude 29.16, F. Vetter 11.50, Paul Wischmann 6.80, W. Wächter 9.70, Lehrer C. F. Wrbt 10.25, Lehrer W. Bombach 3.00. Von der Gem. bei Arlington 6.00, zul. 2480.59	
Raffenscheidt am 1. Juni 1891.....	436.86

An P. L. Adenbach, Gehalt.....	30.00
An P. M. Amstein, Gehalt.....	150.00
An P. Bm. Beder, Gehalt.....	200.00
An P. H. Drauer, Reisegeld nach Manitoba.....	50.00
An P. W. Bary, Reisegeld.....	25.00
An P. G. H. Büscher, Gehalt.....	200.00
An P. G. E. Brinkmann, 2 Ponies 107.25, Pehwert 36.40, Buggy und Geschirr 82.00.....	225.65
An P. O. Glöster jun., Gehalt.....	165.00
An P. G. T. H. Claus, Unterstützung.....	15.00
An P. M. F. Ube, Unterstützung.....	40.00
An P. G. J. Fischer, Unterstützung.....	40.00
An P. J. Fried, Gehalt.....	130.00
An P. Geo. Gerber, Gehalt.....	150.00
An P. Geo. Groß, Gehalt.....	115.00
An P. M. Gaiser, Fuhrwert.....	169.00
An P. M. Metz, Gehalt 235.00, Pehwert 36.40.....	271.40
An Student Hoffmann, Unterstützung.....	35.00
An P. H. Hannemann, Gehalt.....	252.00
An P. C. Haufer, Gehalt 80.00, Reisegeld 66.50.....	126.50
An P. M. H. Kunz, Unterstützung.....	25.00
An P. C. Reichner, Unterstützung.....	90.00
An P. Th. Rühle, Gehalt.....	209.00
An P. G. E. Röh, Gehalt 179.00, Fuhrwert 155.00.....	334.00
An Student H. Wiering, Unterstützung.....	70.00
An P. M. F. Rundt, Unterstützung.....	25.00
An P. H. Meyer, Unterstützung.....	50.00
An P. J. H. Raumann, Gehalt.....	215.00
An P. G. L. Orbach u. dessen Lehrer 95.00, Fuhrwert 57.70.....	152.70
An P. C. F. Potray, Gehalt.....	100.00
An P. F. Steyer, Unterstützung.....	50.00
An P. G. Robert, Unterstützung 50.00, Pehwert 38.00, Fuhrwert 125.00.....	213.00
An P. F. W. Schille, Gehalt.....	196.50
An P. M. Jagel, Gehalt.....	270.00
An P. H. F. Dones, Gehalt 90.00, Pehwert 38.00, Fuhrwert 198.00.....	326.00

\$13890.79 \$12579.09

	Einnahme.	Ausgabe.
Uebertrag	\$13830.79	\$12579.06
An P. C. Albrecht, Gehalt 10.00, Fuhrwerk 162.00, Vehl- werk 39.00.....		211.00
An P. W. Köfener, Gehalt 100.00, Fuhrwerk 91.00, Vehl- werk 31.00.....		222.00
An P. J. W. Gugel, Unterstützung.....		50.00
Andere Ausgaben laut Contingenzen.....		47.27
An P. Nagat.....		56.75
An P. Joh. v. Brandt.....		20.00
An P. S. v. Teitonen für seine Gemeinde in Stafford.....		25.00
An Jansen für geleihartes Geld für die Distriktskasse.....		41.88
An Jansen für die Distriktskasse in North Minneapolis		144.00
Kasseneinbruch am 1. Juni 1890.....		435.00
	<u>\$13830.79</u>	<u>\$13890.79</u>

Joh. S. Went, Kassirer.



St. Louis, 24. August 1891.

P. P.

Laute Beschluß der letzten ehrwürdigen Delegatensynode wurde kürzlich der „Lutherische Concordia-Verlag“ incorporirt und führt fortbin officiell den Namen

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

Alle an genanntes Haus gerichtete Correspondenz, sowie alle zu leistenden Zahlungen, gleichviel ob in Form von Drafts, Checks, Money Orders &c., bitten wir von jetzt ab nur unter der Adresse

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

ST. LOUIS, MO.,

ohne Hinzufügung irgend eines Namens, auszufertigen.

Benennungen irgend welcher anderer Art verursachen unnöthige Indorsements und dergleichen und schließlich Weitläufigkeiten und Irrthümer.

Mit der Bitte, Vorstehendes gütigst berücksichtigen zu wollen, zeichnet

In Hochachtung

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

B. 9
E. 60
K. 17
1861

Verhandlungen der ersten Versammlung

des

Minnesota-Distrikts

der

Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Synode

von

Ohio und andern Staaten.



Verhandlungen

— der —

ersten Versammlung

— des —

Minnesota-Distrikts

— der —

Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Synode

— von —

Ohio und andern Staaten,

gehalten in der

evangelisch-luth. Gemeinde zu Wells, Minn.,

— vom —

24. bis zum 30. Juni 1891.

Columbus, Ohio:

Druck des Lutherischen Verlags.

1892.

Verhandlungen

der

ersten regelmäßigen Versammlung des Minnesota-Distrikts der Allgem.
Ev.-Luth. Synode von Ohio u. a. Staaten,

gehalten in Wells, Minn., vom 24. bis 30. Juni 1891.

Gemäß der Bekanntmachung Hrn. Prof. Ernst in der „R. Z.“ sollte die erste Versammlung des von der ehrw. Allgem. Synode neuerrichteten Minnesota-Distrikts in der Gemeinde des Herrn P. H. Dief in Wells, Minn., stattfinden, und zwar vom 24. bis 30. Juni 1891. Der Synodalgottesdienst wurde am ersten Sitzungstage vormittags in der Kirche abgehalten. Die Predigt hielt im Auftrage des bisherigen Präsis der Minn.- und Dakota-Konferenz, Herr Prof. Ernst, Herr P. Dief von Renno, S. Dak., über Luk. 11, 13.

Nachmittags 3 Uhr wurde die Synode durch Herrn Prof. Ernst nach unserer Agende im Namen des dreieinigen Gottes feierlich eröffnet.

Der zunächst erfolgende Namensaufruf ergab, daß

I. folgende Synodale bei der Eröffnung anwesend waren:

Pastoren und Professoren.

G. Kithof.....	Howard Lake, Minn.
A. G. Koppel.....	Springfield, Minn.
C. Dagesförde.....	Wanton, Iowa.
J. P. Diefcher.....	Renno, S. Dak.
H. V. Dufors.....	Lake Como, Minn.
Prof. D. Ernst.....	Aiton, Minn.
H. P. Dief.....	Wells, Minn.
H. Kleinlein.....	Des Moines, Iowa.
H. Langholz.....	Rogan, Minn.
H. Meyer.....	Pomeroy, Iowa.
H. Wändel.....	Holloway, Minn.
Ed. Krämer.....	Armstrong, Minn.
G. Paul.....	St. Paul, Minn.
Ed. Reiger.....	Julda, Minn.
H. L. Schmidt.....	Arlington, Minn.
Prof. H. Schmidt.....	Aiton, Minn.
H. Wolff.....	Rapetlon, Minn.

forderung. Erzählen uns doch die hinter uns liegenden Jahre, auf welche der heutige, einen neuen Abschnitt in der Geschichte unserer Synode beginnende Tag uns zurückweist, von so vielem Guten, das der Herr uns gethan, daß es die schönste Undankbarkeit wäre, wenn wir anders als mit Loben und Danken unsere heutige Sitzung beginnen wollten. Oder wäre dem nicht so? Hätten wir etwa gar Ursache, beim Rückblick auf die Entstehung des synodalen Distriktes, dem wir bisher angehörten, schamvoll unser Haupt zu verhüllen? Mühte etwa bei dem Gedanken an den betweinentwerten Riß, der seit der Entstehung jenes Distriktes durch unsere teure luth. Kirche geht, das Jubellied auf unseren Lippen ersterben und in einen Bußpsalm sich wandeln? Ja, wenn wir Israel verwirrt, wenn wir den traurigen Riß verursacht hätten, dann hätten wir freilich keine Ursache, uns zuzurufen: Lobe den Herrn, meine Seele! sondern im Sad und in der Asche Buße zu thun. Allein wir dürfen, gottlob, in Wahrheit sagen: Die Schuld dieses unheilvollen Risses trifft nicht uns, sondern diejenigen, aus deren Gemeinschaft wir um des Gewissens willen ausscheiden mußten; wir haben die Spaltung nicht vollzogen, sondern erlitten. Denn als vor nun 10 Jahren 13 bis dahin der Missouri-Synode angehörige Pastoren mit ihren Gemeinden von jener Synode, als im folgenden Jahre mehrere Mitglieder der Wisconsin-Synode und 2 Pastoren der Minnesota Synode mit ihren Gemeinden aus ihrem bisherigen Synodalverband austraten: da war das ein Schritt, welcher nicht etwa in separatistischen oder gar sektierischen Gelüsten, sondern in treuem Festhalten an dem Glauben, der einmal den Heiligen vorgegeben ist, seinen Grund hatte. Nicht um Kleinigkeiten ja handelte es sich in dem traurigen Streit, den die Synode von Missouri wie eine Brandsfadel hineingeworfen hatte in das Haus unserer Kirche; nicht um theologische Spitzfindigkeiten, auch nicht um unwesentliche, untergeordnete Punkte der christlichen Lehre, bei denen ein Nebeneinander der Meinungen, unbeschadet der kirchlichen Einigkeit, wohl statthaben könnte; es handelte sich vielmehr um Dinge von solcher Wichtigkeit, wie noch niemals in einem Kampfe, den unsere luth. Kirche in ihrer Mitte hatte kämpfen müssen. Als angeblich neue Reformation hatte nämlich die Synode von Missouri eine Lehre von der Gnadenwahl und Befehrung aufgestellt, welche nicht nur an sich durchaus unbiblisch und unlutherisch ist, sondern auch die Grundprinzipien des luth. Glaubens angreift und in ihren notwendigen Konsequenzen eine radikale Umgestaltung derselben herbeiführen muß. Man erklärte nämlich die schriftgemäße Lehre der luth. Kirche, daß allein das im Glauben ergriffene Verdienst Jesu Christi endgültig darüber entschieden habe, welche Personen vor anderen selig werden sollten, für falsch und lehrte mit der Synode von Dortrecht, Gott habe nach bloßem Wohlgefallen seines Willens gewisse Personen vor andern zur unfehlbaren

Erlangung der Seligkeit bestimmt; viele sollten und müßten selig werden, und außer ihnen kein anderer. Bei diesen nehme Gott des unwilligen Widerstrebens hinweg, bei den andern aber nicht, obwohl er es ebenso leicht könne. Man behauptete, wer den Glauben als Mittelursache in der Wahl fasse, der mache denselben zu einem Werk und hebe das „Allein aus Gnaden“ auf. Mit diesen Aufstellungen aber hatte man nicht nur die luth. Lehre von der Gnadenwahl und Bekehrung verworfen und sich in diesen Punkten auf wesentlich calvinistischen Boden gestellt, sondern man hatte sich damit auch thatsächlich in Widerspruch gesetzt mit der Haupt- und Grundlehre des ganzen Christentums, der Lehre von der Rechtfertigung allein aus Gnaden durch den Glauben; man hatte also das Rationalprinzip des luth. Bekenntnisses verleugnet. Und daß man die schriftgemäße Lehre von der Gnadenwahl verworfen und verdammt und eine Lehre aufstellte ohne, ja wider die Schrift, daß man diese Lehre für ein neues unterer Zeit vorbehaltenes Licht, für eine neue Reformation erklärte, die Gott den Eilernen Missouri aufgetragen und über welche daher niemand die Nase zu rümpfen berechtigt sei — was war das anders als eine thatsächliche Verleugnung des formalen Prinzips unserer Kirche, wonach die Schrift allein Quelle und Regel des Glaubens ist?

Ein fundamentaler Abfall von dem Bekenntnis unserer Kirche hatte sich also in der Aufstellung jener falschen Gnadenwahl- und Bekehrungslehre der Missouri vollzogen. Und indem man für jene neue Lehren und Grundsätze mit aller Entschiedenheit von allen lutherischen Christen Amerikas Anerkennung forderte, mutete man der luth. Kirche zu, die Grundpfeiler ihres Glaubens abzubauen, als luth. Kirche sich zu zerstreuen und sich in eine calvinistische Sekte umzuwandeln. Das und nichts Geringeres war es und ist es heute noch, worum es sich in dem Kampfe mit Missouri handelt; es handelt sich um Sein oder Nichtsein der Kirche der Reformation. Darum durften aber diejenigen, welchen Gott die Augen geöffnet, die große Gefahr, welche unserer Kirche gerade von denen droht, die man für Säulen derselben hielt, zu erkennen, nicht schweigen. Sie mußten, wollten sie anders nicht Verräter an dem Bekenntnis ihrer Kirche werden, ihre Stimmen erheben und die lutherischen Christen unseres Landes vor der im gleichenden Scheine aufstretenden großen Verführung auf das ernstlichste warnen. Sie mußten die „Sturmglode“ läuten, um die luth. Christen aufmerksam zu machen auf die Gefahr, die ihnen drohte, und die Diener der lutherischen Kirche aufrufen zur Verteidigung des alten Bekenntnisses gegen die vermeintlichen neuen Reformatoren. Möchte immerhin das Herz ihnen schier drehen wollen darüber, daß sie nun das Schwert zücken mußten gegen diejenigen, mit denen sie bisher in Reiz und Glied gestanden — keine menschliche Rücksichten durften sie abbalten; denn es galt den

Grund unseres Glaubens, den Bestand unseres Bekenntnisses, unserer Kirche. Und als dann trotz allen Zeugnisse nicht nur die Führer Missouri in ihrem Irrtum verharrten, sondern auch die große Masse der Prediger und Gemeinden ihren Führern nach, wie in einem Sturm, in die Abgründe der schwersten Irrlehre sich stürzten: da blieb ihnen um des Gewissens willen nichts anderes übrig als aus jener Gemeinschaft auszugehen.

Gewiß blutet uns allen das Herz, wenn wir des kläglichen Risses gedenken, der seit jener Zeit durch unsere Kirche geht, und wir wären gerne bereit, die schwersten Opfer zu bringen, könnten wir diesen Riß dadurch wieder heilen. Aber wenn wir andererseits der Gnade Gottes gedenken, die uns die Augen öffnete, diese im gleichenden Scheine auftretende Versuchung zu durchschauen, die uns warpnete, mit Mut und Kraft einzutreten für die Freiheit unseres Glaubens, die uns bewahrte vor dem Strudel des Irrtums, der so viele verschlang: so haben wir darin die dringendste Aufforderung, mit dem Psalmisten zu jauchzen: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat!“

Aber wir haben ferner auch deswegen Grund zu diesem Jubelruf, weil, wie groß auch die Zahl derer war, die sich verführen ließen, es doch durch Gottes Gnade nicht gelang, die ganze Kirche unseres Landes, ja nicht einmal die ganze Synodalkonferenz, von dem alten Bekenntnisgrunde loszureißen. Wenigstens eine der damals diesen Körper bildenden Synoden, die ehre. Synode von Ohio, erkannte mit uns in jener neuen Reformation einen fundamentalen Abfall von unserm Bekenntnis und löste daher ihre Verbindung mit jenem Körper. Mutig und tapfer stand sie uns nicht nur in jenem Kampfe zur Seite, sondern sie wurde uns auch, als wir im Jahre 1882 als synodaler Distrikt zusammentraten, eine neue kirchliche Heimat. Das aber, meine Brüder, war für uns eine große Wohlthat. Klein an Zahl, wie wir damals waren, fehlten uns die nötigen Mittel zur Betreibung synodaler Arbeit. Wir hatten vor allem keine Lehranstalten und waren auch augenblicklich nicht imstande solche zu gründen. Indem wir aber in eine größere Synodalgemeinschaft eintreten konnten, war dieser Mangel ausgefüllt. Und wie wurden gerade dadurch, daß eine größere, bis dahin in Glaubens- und Kirchengemeinschaft mit uns stehende Synode mit uns jene falsche Lehre allen Ernstes bekämpfte, unsere schwachen Hände gestärkt und vor dem Erlahmen bewahrt! Und wie manche mögen auch gerade dadurch bei der Wahrheit erhalten und für dieselbe wieder gewonnen sein, daß sie sahen, daß nicht nur einige sogenannte Abtrünnige, sondern eine ganze bis dahin als rechtgläubig von ihnen anerkannte Synode jene neue Lehre auf das ernsteste verwarf und bekämpfte!

Swar macht ja die Zahl ihrer Anhänger eine Lehre weder zur Wahrheit noch zur Lüge. Lüge bleibt Lüge, und wenn Millionen sie als Wahr-

heit proklamieren; und Wahrheit bleibt Wahrheit, mag einer oder keiner sie bekennen. Aber wie Gott durch das Zeugnis der Menschen Menschen zur Wahrheit führen will, so ist es, besonders wenn die Höhe in der Wichtigkeit der Wahrheit eintritt, keineswegs von zu unterschätzender Bedeutung, ob viele oder wenige gegen die Höhe oder für die Wahrheit ihre Stimmen erheben. Vergessen wir daher heute nicht, auch darin eine große Gnadenwohlthat Gottes gegen uns zu erkennen, daß wenigstens eine Synode der ehemaligen Synodalkonferenz das Panier der Wahrheit, das Banner unseres Bekenntnisses hochhielt und mannhaft verteidigte, und ihm dafür von Herzen Lob und Dank zu sagen.

Und wenn wir nun ferner des Segens gedenken, mit welchem unser Gott die Arbeit unseres Nordwestlichen Distrikts gekrönt hat, haben wir dann nicht ebenfalls alle Ursache zu dem „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat“?

Als im Jahre 1882 die Konferenz der aus Missouri ausgestreuten Pastoren in Mt. Olivo, Ill., sich als Nordwestl. Distrikt der Allg. Synode von Ohio u. a. St. organisierte, zählte derselbe 15 Pastoren, 5 Gemeinden und 3 Lehrer, eine Zahl, welche wohl geeignet gewesen wäre, die versammelten Synodalen, hätten sie ihre Stärke in ihrer Menge gesucht, niedezubrüden und zu entmutigen, zumal sie auf einem Gebiete arbeiteten, auf welchem sie von missourischen Pastoren und Gemeinden überall umgeben waren. Allein sie hatten durch Gottes Gnade glauben gelernt, daß im Reiche Gottes nicht die Zahl entscheide, sondern das treue Festhalten am Wort; darum gingen sie fröhlich und mutig an ihre Arbeit, die Mauern unseres lutherischen Zion zu verteidigen und zu bauen.

Wachte immerhin bei dem hohen Ansehen, das Missouri von früher her eignete, und dem gleichenden Schein, in dem es seinen Abfall zu verhallen wußte, wie bei der lieblosen, gehässigen, maßlosen und leidenschaftlichen Polemik, nach welcher es keine Mittel scheute, die verhassten Gegner moralisch zu vernichten, verbunden mit dem religiösen Indifferenzismus, an welchem die lutherische Christenwelt unserer Zeit krankt, nach menschlicher Berechnung nur wenig Hoffnung für kräftigen Bestand und gedeihliches Wachstum dieses Distriktes vorhanden sein: der Glaube, welcher fest auf Gottes Verheißung baut, daß sein Wort nicht leer wieder kommen, sondern ausrichten solle, wozu es gesandt ist, erhielt sie stark und unverdrossen in dem Werk, das ihnen befohlen, und dem Kampf, der ihnen verordnet war. Und ihr Glaube siegte. Der Herr war mit uns, so daß unsere Arbeit nicht vergeblich war, sondern reiche Früchte trug. Schon im nächsten Jahr, im Jahre 1883, betrug die Zahl der Synodalen 46, nämlich 27 Pastoren, 7 Lehrer und 7 Gemeinden. Und seitdem verging kein Jahr, in welchem nicht neue Synodale hinzukamen und aufgenommen werden konnten. Und

seitdem hat unser Distrikt so zugenommen, daß im letzten Jahre die Zahl der Synodalen 139 betrug, nämlich 89 Pastoren, 20 Lehrer und 30 zur Synode gehörige Gemeinden. Woher doch, meine Brüder, dieses große Wachstum in so kurzer Zeit auf einem Gebiet, das zum größten Teil von Missouri und den mit ihm verbundenen Synoden besetzt war? Zum großen Teil freilich daher, daß die Glieder des Distrikts, ein jeder an seinem Ort, die Aufgabe, innere Mission zu treiben, nicht außer Acht gelassen. Gar manche jetzt blühende Gemeinde ist die Frucht dieser Arbeit. Zu einem nicht geringen Teil verdanken wir dieses gesegnete Wachstum aber auch dem rechten Zeugnis gegen die falsche Lehre Missouris. Gerade daraus haben gar manche Gemeinden erkannt, daß die Synoden der Synodalkonferenz durch ihre falsche Lehre von der Gnadenwahl und Belehrung das lutherische Bekenntnis verlassen, die Synode von Ohio aber das Bekenntnis der Wahrheit bewahrt habe, und so haben sie ihre betreffenden Synoden verlassen und sich uns angeschlossen. Vornehmlich aber verdanken wir dieses gesegnete Wachstum dem Umstande, daß die Allg. Synode auf die Aufforderung unseres Distrikts im Jahre 1884 innerhalb desselben unser Praktisches Seminar errichtete. Ohne dasselbe wäre nicht nur gar manche Gemeinde überhaupt nicht entstanden, sondern es wäre absolut unmöglich gewesen, bereits entstandene mit Predigern zu versorgen und so zu erhalten. Gerade die Ausbreitung unserer Synode hier in Minnesota verdanken wir vor allem der Errichtung unseres Praktischen Seminars. Ohne dasselbe würden wir heute nicht als Distrikt von Minnesota zusammenzutreten imstande sein.

Doch, meine Brüder, wozu sage ich das alles? Etwas dazu, um uns und unserer Arbeit dafür die Ehre zu geben? Wehe mir dann! Dann würde mich der Fluch dessen treffen, der gesagt: Ich will meine Ehre keinem andern geben. Wahrlich, nicht uns gebührt die Ehre für den Segen, womit Gott unsere Arbeit gekrönt. Sind wir doch nicht nur verdammungswürdige Sünder von Natur, an denen nichts Gutes ist, wie alle, sondern es hat auch in Bezug auf synodale Arbeit an Schwächen und Gebrechen, an Mißgriffen und Verfehrtheiten, an Fesslern und Sünden nicht gemangelt, so daß wir im Hinblick darauf alle Ursache haben, ein Ährze Geison zu beten, „Herr gehe nicht ins Gericht mit deinen Knechten, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht.“ Es war Gottes unverdiente Gnade, die uns die große Versühnung, die so viele in den Irrtum stürzte, erkennen ließ; es war Gottes unverdiente bewahrende Gnade, die uns und mit uns die ganze Synode von Ohio bei der reinen Lehre erhielt; es war Gottes freie Gnade, die trotz so mancher Gebrechen und Sünden unsere Arbeit mit ihrem Segen gekrönt und uns bis hieher gebracht. Und dazu, daß wir heute alle diese Gnade dankbar erkennen, dazu, daß wir nicht vergessen, was er uns Gutes gethan hat, dazu erinnere ich daran. Vergiß nicht, vergiß nicht, was er dir Gutes ge-

than hat! Es ist so leicht vergessen, so leicht um dieses oder jenes Mangels zuollen der große Segen überschauen. Damit das nicht geschehe, rufen wir uns heute beim Beginn unserer Sitzungen zu: „Lobe den Herrn, meine Seele!“

Je lebendiger wir aber dessen eingedenk sind, was Gott Gutes an uns gethan, um so weniger werden wir auch die Aufgabe vergessen, welche uns als Synode gestellt.

Welches diese Aufgabe ist, wissen wir: es ist, kurz gesagt, die Ausbreitung des Reiches Gottes. Denn was ist doch eine rechtgläubige Synode anders als ein freier Bund von Gemeinden, zu dem Zweck gestiftet, mit vereinten Kräften Christi Werk zu treiben, so zu sagen, wie ein Mann für die Pflanzung und Ausbreitung seines Reiches Sorge zu tragen! Was anders, als ein heiliger Arbeitsverein, der nicht in dem Reiche dieser Welt, sondern in dem Weinberge Christi arbeiten will! Was anders als ein geistliches Kriegerheer, das wider Christi und seines Reiches Feinde zu Felde liegt! So gewiß wir daher eine rechtgläubige Synode sind, so gewiß ist, wie bisher, so auch fernethin, die Förderung der Reichssache Christi unser heiliger Beruf. Und was war es denn anders, das uns bewog, auf die Bildung eines neuen Synodaldistriktes hinarbeiten, als der Gedanke, dadurch dieser Aufgabe im höheren Grade gerecht werden zu können! Nach unserem persönlichen Gefühl hätten wir uns ja so gerne auch fernethin noch mit unsern Brüdern zu gemeinschaftlichen Beratungen der Interessen des Reiches Gottes zusammengefunden. Aber weil wir überzeugt waren, durch Abgrenzung eines Minnesota-Distriktes den lieben Gemeinden in Minnesota und Dakota die von Gott getwollte und für das Gedeihen seiner Kirche so notwendige Pflege und Befestigung der Einigkeit im Geist besser ermbglich, das Band der Liebe fester knüpfen, den Eifer für die Interessen des Werkes der Synode willkammer antegen, kurz: die Ausbreitung der Kirche in diesen Staaten erfolgreicher eisteben zu können: darum ersuchten wir die Allg. Synode, die Bildung unseres Distriktes zu gestatten. Was wir daher immer als Synode raten und thaten — die Erbauung des Reiches Christi, die Ehre Gottes, das Heil der Seelen muß es sein, worauf all unser Augenmerk gerichtet ist; davon muß all unser synodales Handeln ausgehen und dahin muß es zurückführen. Und weil das einzige rechte Mittel der Erbauung dieses Reiches die reine, ungeschätzte Verkündigung des Wortes ist — denn dieses Wort allein kann in dem verfinsterten Verstande des Menschen die seligmachende Erkenntnis Christi und in dem Herzen den der Vergebung seiner Sünden gewissen und darum in der Liebe stetigen Glauben erzeugen —: so müssen wir oor allem darauf bedacht sein, daß wir dieses Wort uns und unsern Kindern rein erhalten und, mit demselben als mit dem Schwerte Christi gegürtet, alle Befestigungen des Satans in uns und

um uns niederstürzen; daß wir Prediger wie Zuhörer immermehr in dieses Wort hineinwachsen, damit wir nicht nach den Gedanken unserer Vernunft und den Einfällen unseres Herzens, sondern nach der Regel, die unser Herr uns gestiftet, und somit zur Verherrlichung seines hohen Namens und zum Heile der erlösten Welt seines Reiches Bau betreiben.

O meine Brüder, vergessen wir nicht des hohen Berufes, den Gott uns damit gegeben, daß er uns sein reines Wort bewahrt und uns zu Arbeitern seines Reiches, zu Kriegern, die das Kleinod der Wahrheit zu verteidigen haben, berufen hat! Hüten wir uns vor jener sektiererischen Art, die nur darauf bedacht ist, daß sie einen großen Haufen um sich sammle, die Größe und den Ruhm ihrer Synode als Zweck im Auge hat und um ihren Synodalgäßen, wie dort die Juden um das goldene Kalb, tanzt; der jedes Mittel recht ist, wenn es nur ihrer Sondergemeinschaft zu Ehre und Ansehen und Macht verhilft! Hüten wir uns, Gottes Reich nach unserer vermeintlichen Klugheit und sogenannten guten Meinung bauen zu wollen durch Mittel, welche vor dem alles richtenden Worte unseres Gottes die Probe nicht halten! Bannen wir von uns den Wahn, als sei es des ewigen Krieges genug, der so lange bereits die Kirche verwüßt, als sei es an der Zeit, weitzüger, toleranter zu werden! Gewiß, wir wollen keinen Kampf um Kleinigkeiten; aber wir wollen auch keinen Frieden auf Kosten der Wahrheit. Mag es sein, daß wir auf solchen Wegen einen äußeren Erfolg erlangen könnten; wir würden aber dadurch den Bau des Reiches Gottes nicht fördern, sondern hindern; wir würden nicht den Tempel Gottes, sondern einen babylonischen Turm bauen.

Hüten wir uns anderseits aber auch vor der Trägheit, die da meint, die Hände in den Schoß legen und ruhig anderen die Arbeit überlassen zu dürfen! So gewiß es ist, daß Gott der Herr allein sein Reich baut, so gewiß ist es auch, daß er es durch alle diejenigen bauen will, die bereits Glieder dieses Reiches sind. Da darf sich keiner ausschließen, Prediger und Zuhörer, Mann und Weib, alt und jung sollen bei diesem Tempelbau, ein jeder in seinem Beruf, je nach den ihm gegebenen Gaben, teilnehmen. O, wie viel haben wir da bisher alle versäumt, Prediger wie Gemeinden! Laßt uns das heute bußfertig erkennen und im Blick auf das Gute, das Gott an uns gethan hat, ernstlich geloben, treuer zu werden in diesem Beruf! Dasselbe Wort unsers Gottes, das die Arbeit für Ausbreitung des Reiches Gottes als eine hohe Ehre hinstellt, ruft uns auch zu: „Versucht ist, wer des Herrn Wort lässig treibt!“

Zum Schluß sei es mir nun noch gestattet, auf ein Stück der uns befohlenen Arbeit hinzuweisen, von welchem wir auf Grund der vorliegenden Thesen ausführlicher handeln werden: auf die Arbeit an den in unsern eignen Gemeinden gebornen und getauften Kindern. An diesen das

Reich Gottes zu bauen, sie in der Gnade ihrer Taufe, sie bei unserer Kirche zu erhalten, das ist unser erster und nächster Beruf.

Wollen wir aber diesen Beruf erfüllen, so müssen wir christl. Gemeindefchulen gründen und erhalten. Unsere Kinder sollen nach Gottes Willen in der Zuht und Vermahnung zum Herrn erzogen werden. Nicht nur flüchtig lernen sollen sie die christl. Lehre, sondern sie müssen, soll anders das neue Leben in ihnen nicht wieder erstorben, genährt werden zum ewigen Leben. Diese Nahrung ist aber allein Gottes Wort. Täglich muß ihnen daher das Brod des Lebens gebrochen werden. Ihre ganze Erziehung, die Ausbildung aller Seelenkräfte muß in Vermahnung zum Herrn geschehen. Zwar ist nun diese Erziehung zunächst Sache der Eltern. Von ihrer Hand wird der Herr auch einst die Kinder fordern. Aber es ist auch Sache der Kirche; sind sie doch auch ihr getreten in der Taufe; hat der Herr sie doch auch ihr auf die Seele gebunden, mit seinem: „Weide meine Lämmer.“ So gewiß eine christl. Gemeinde dafür zu sorgen hat, daß das Hintenamt überhaupt errichtet wird, so gewiß hat sie daher auch für eine christl. Gemeindefchule zu sorgen. Weder der Konfirmandenunterricht noch die Sonntagsschule können die christl. Gemeindefchule ersetzen. Seltentirchen, denen das Christentum vorwiegend in Erregung frommer Gefühle besteht, mögen daran genug haben, unsere Kirche nicht; sie muß fallen, sie muß vor dem im Lande flutenden reformierten Geiste hinweggesetzt werden, wenn sie sich nicht die heilige Sache der Gründung und Erhaltung ihrer Gemeindefchulen angelegen sein läßt. Ohne diese Schulen werden unsere Kinder, weil sie Gottes große Wunderthat in der Reformation Luthers und die reine Lehre unserer Kirche nicht gründlich kennen gelernt haben, gleichgiltig werden gegen die Kirche unserer Väter und Bruderschaft halten mit den Feinden der Wahrheit in allen Gestalten und zuletzt den Selten zur Beute werden. Wollen wir unsere Kirche bauen, so müssen wir bei unserer Jugend anfangen, oder alle unsere Arbeit ist verloren. Wo man eine Gemeinde sammelt, muß daher auch eine Gemeindefchule gegründet werden. Wo eine Gemeinde die Mittel hat, da muß ihr die Anstellung eines Lehrers zur heil. Pflicht gemacht und deren Vernachlässigung als eine unverantwortliche Sünde ins Gewissen getrieben werden. Wo aber eine Gemeinde noch nicht imstande ist, einen Lehrer zu erhalten, da muß der Pastor sich mit allem Fleiß der Schule annehmen. So gewiß es seine Berufspflicht ist, jeden Sonn- und Feiertag das Wort Gottes zu predigen, so gewiß ist es auch seine heil. Pflicht, die Lämmer der Herde treulich zu weiden.

Helfe Gott der Herr, daß doch dieser unserer diesjährigen Versammlung vorliegende so wichtige Gegenstand über die Taufserziehung uns alle, wie zu rechter Arbeit für die Ausbreitung des Reiches Gottes überhaupt,

so besonders zur Gründung und Erhaltung christl. Gemeindeschulen entflamme!

Eine andere Vorlage hat die Wichtigkeit der Visitation zu ihrem Gegenstand. Es giebt nicht wenige, welche vor Kirchenvisitationen einen Schreck empfinden, und doch sind dieselben nicht nur ein altkirchlicher, sondern auch ein sehr heilsamer Gebrauch, um den Zweck einer Synode, das Reich Gottes nach innen und außen zu bauen, zu erreichen. Sie haben ja nicht etwa den Zweck, nachzusehen, ob die deeds und dgl. in Ordnung sind, sondern es soll dadurch die Einigkeit im Geiste erhalten und etwaige Übelstände beseitigt werden. Recht geführt, sind sie für Prediger und Gemeinden ein großer Segen.

Möchten die Verhandlungen darüber das Resultat haben, daß sie als solche erkannt und erfahren werden!

Der Herr unser Gott aber sei uns gnädig und fördere das Werk unserer Hände; er helfe uns, daß wir durch die Erkenntnis des Reichthums seiner Barmherzigkeit entzündet werden zu thätiger Theilnahme an dem uns befohlenen Werke der Ausbreitung seines Reiches. Er lege seinen Segen auf unsere Versammlungen, daß wir am Schlusse derselben ausrufen können: Der Herr hat Großes an uns gethan. Lobe den Herrn, meine Seele!

Über Ordinationen, Einführungen u. s. w. habe ich einer ehrw. Synode folgendes zu berichten:

1. Am 4. Sonntag nach Trinitatis 1890 wurde der Kandidat G. Diemer aus unserm Seminar in Aston von mir unter Assistenz Hrn. Prof. Schmidts inmitten seiner Gemeinde in Woodville, Wis., von welcher er berufen worden war, ordiniert und introduziert.

2. Am 12. Sonntag nach Trinitatis wurde der Kandidat F. Maser aus dem Seminar in Aston von mir unter Assistenz Hrn. P. Schwalbs inmitten der Gemeinde in Belle Plain, Minn., von welcher derselbe berufen worden war, ordiniert und introduziert.

3. Am 22. Sonntag nach Trinitatis wurde Hrn. P. J. E. Wäbben, bisher in Armstrong, Minn., in der Gemeinde in Round Grove, Minn., welche ihn zu ihrem Pastor berufen hatte, durch Hrn. P. Schreiner eingeführt.

4. Am 28. Dezember wurde der Kandidat P. Alamscha aus Hermannsburg, nachdem derselbe von Hrn. Prof. Schmidt und mir colloquiert war, in der ev.-luth. Gemeinde zu Valley City, Dak., welche denselben zu ihrem Pastor berufen hatte, durch Hrn. P. Kühn feierlich ordiniert und introduziert.

5. Nachdem Herr P. Mhl den Beruf als dritter Professor an unser Seminar angenommen hatte, wurde derselbe am 7. Januar 1891 durch den Unterzeichneten in sein Amt eingeführt.

6. Am 13. März führte ich Herrn P. Keller, bisher in Newburg, B. Va., inmitten der Gemeinde in Aston, von welcher er berufen worden war, in sein Amt ein.

7. Am 30. März wurde der Kandidat J. Pfeiffer, aus unserm Seminar in Aston, nachdem derselbe einen ordentlichen Beruf in der Gemeinde in New Rome, Minn., erhalten, durch Hrn. P. Duborg feierlich ordiniert und introduziert.

8. Herr P. J. P. Duborg, bisher in New Rome, Minn., wurde am 5. April von dem Unterzeichneten in der ev.-luth. Gemeinde zu Lake Elmo, Minn., welche ihn zu ihrem Pastor berufen hatte, öffentlich eingeführt.

9. Am demselben Tage führte Herr Prof. Schmidt Hrn. P. Vähring, bisher in Lake Elmo, inmitten der ev.-luth. Gemeinde in Big Woods, Minn., von welcher er einen ordentlichen Beruf erhalten hatte, feierlich in sein Amt ein.

10. Am Palmsonntag wurde Hr. P. Gelhard, bisher in Town Penna, Minn., nachdem er von der Gemeinde in Canosa, S. D., ordentlich berufen worden war, durch Herrn P. Althof feierlich in sein Amt eingeführt.

11. Am 2. Pfingsttage führte ich Hrn. P. Althof, bisher in Lambertton, Minn., in der ev.-luth. Gemeinde zu Howard Lake, Minn., welche ihn als ihren Pastor berufen hatte, feierlich ein.

12. Nachdem Herr P. Diemer den Beruf der Gemeinde in Protonotom, angenommen hatte, wurde derselbe am 2. Sonntag nach Trinitatis durch Herrn P. Schreiner feierlich in sein Amt eingeführt.

13. Herr P. B. Müller wurde vor der Gemeinde bei Armstrong, Minn., am 7. November durch Hrn. P. Hah in sein Amt eingeführt.

14. Herr Lehrer Bammann erhielt einen ordentlichen Beruf von der Gemeinde in St. Paul und wurde am 8. März durch Herrn P. Paul in sein Amt eingeführt.

Ausgeschieden aus diesem Distrikt sind:

1. Durch Übersiedelung in einen andern Distrikt die PP. Grombach, Rahn und Schwalb.

2. Durch Resignation Herr P. Jakob Bärle, bisher Pastor zu Howard Lake, Minn.

H. Ernst.

Die hierauf vorgenommene Beamtenwahl endigte mit folgendem Ergebnis:

Prof. H. Ernst,		Präses.
P. J. J. Döfcher,		Vicepräses.
P. J. G. Appel,		Sekretär.
P. A. Kleinlein,		Hilfssekretär.
Lehrer H. Bammann,		Schatzmeister.

Herr Prof. Ernst sah sich genötigt, die Wahl nur bedingungsweise anzunehmen, wenn nämlich durch die Wahl der Visitatoren die Synode dafür Sorge trage, daß die Arbeitslast, die bereits auf ihm liege, durch das Präsidium nicht noch bedeutend vermehrt werde.

Herr P. Döfcher dankte in warmen Worten der Synode für das in ihn gesetzte Vertrauen durch die einstimmige Wahl zum Vicepräses. Es liege darin für ihn mehr, als auf den ersten Blick einem andern darin zu liegen scheine. Wie Gott der Herr seit einem Zeitraume von zehn Jahren reichlich und unwiderlegbar, so habe die ehrw. Synode durch ihre Handlungsweise praktisch die unbegründetsten, schamloseten, sündlichsten Anschuldigungen und Verleumdungen der Missourier niedergeschlagen. Er hoffe, der Herr werde ihm ferner beistehen, daß er die ihm verliehenen Gaben anwenden könne zu Gottes Ehre, zum Bau und zur Förderung seines Reiches und somit zum Heile der Seelen.

Durch Beschluß wurde als Sühnzeit festgestellt:

Vormittags: $\frac{1}{2}9$ bis $\frac{1}{2}12$ Uhr mit Lehrverhandlungen auszufüllen, so lange nicht dringende Geschäfte es anders erheischen.

Nachmittags: $\frac{1}{2}3$ bis 5 Uhr zu Geschäftsverhandlungen zu verwenden.

Der Herr Vorsitzende ernannte zum Kaplan für die Synode Herrn P. A. Wösch. Die zu erledigenden Geschäfte, resp. eingereichten Schriften wurden vom Präses folgenden Komiteen zur Prüfung und Berichterstattung übergeben:

Erstes Komitee (Aufnahmegefuche von Pastoren, Lehrern und Gemeinden, sowie etwaige Kolloquien): P. Duborg, Prof. Schmidt, Delegat Pomplun.

Zweites Komitee (Unterbreitung eines zweckentsprechenden Schemas für Parochialberichte): P. Paul, Prof. Schmidt und Delegat Friedrich.

Drittes Komitee (Missionsache): PP. Döfcher, Kleinlein und Delegat Sandmann.

Viertes Komitee (Abgrenzung der Konferenzen): Prof. Schmidt, PP. Döschel und Kleinlein und Delegat Pomplun.

Fünftes Komitee (Synodalberichte): PP. Müller, Althof, Diemer, Langholz und Delegat Bier.

Sechstes Komitee (Entschuldigungen): PP. Dagesförde, A. L. Schmidt, Brigge und Delegat Sandmann.

Siebentes Komitee (Präsidialbericht): PP. Paul, Rönch und Delegat Friedrich.

Ein eingegangenes Begrüßungsschreiben des Herrn P. Bollmar in Michigan City, Ind., wurde im Auftrage des Herrn Vorsitzenden durch den Sekretär verlesen. Die Synode ersuchte den Herrn Präses, den wesentlichen Inhalt des obigen Schreibens in die Synodalrede aufzunehmen, und beauftragte den Sekretär, Herrn P. Bollmar offiziell ihre Freude und ihren Dank brieflich kund zu thun.

Lehrverhandlungen.

Als Hauptgegenstand für die Lehrverhandlungen lag der Synode die letzte These des Referats Hrn. Prof. Ernst über die heilige Taufe vor. Dieselbe lautet:

Die Kindertaufe fordert seitens der Eltern wie der Kirche Tauf-
erziehung, d. h. eine Erziehung, welche sowohl Bewahrung als auch
immer völliger persönlich bewußte Aneignung der empfangenen
Taufgnade zum Zwecke hat.

Um der Wichtigkeit der Sache willen hatte der Referent den Inhalt
dieser These in die 8 folgenden Thesen auseinandergelegt:

These I.

In dem Taufbefehl, wie in der Taufe der Kinder selbst, ist eine auf christliche
Mündigkeit abzielende, nicht nur auf den Verstand, sondern auch auf Herz und Willen
des Kindes von außen einwirkende Thätigkeit, also Erziehung, einbedungen.

These II.

Aufgabe dieser in der Taufe gründenden Erziehung ist einerseits Einführung des
durch die Taufe geschenkten Besitzes und der mit ihr übernommenen Verpflichtung in

das Bewußtsein des Kindes und andererseits Erhaltung in der Taufmade, sowie Anleitung zu ihr entsprechender Bewährung.

Thesis III.

Diese Erziehung ist Sache des Hauses, der Kirche und der Schule.

Thesis IV.

Bei der dem Hause vorwiegend zufallenden unmittelbaren erziehlischen Wirksamkeit hängt alles von dem christl. Geiste des Hauses ab, wie derselbe sich in dem ganzen Verhalten der Eltern, besonders aber in der Liebe, welche mit den Schwachheiten des Kindes Geduld hat, verbunden mit dem heiligen Ernst, der die Autorität Gottes vertritt und die Sünde auch mit Strafe belämpft, sowie in der Pflege des Gebets, in der Übung des Hausgottesdienstes und in der ersten biblischen Unterweisung offenbart.

Thesis V.

Der Schule liegt vornehmlich die unterrichtliche Aufgabe der Erziehung ob, d. h. sie hat das heranwachsende Kind mit dem Notwendigsten der christl. Heilslehre bekannt zu machen. Das erziehlische Moment darf jedoch auch von ihr nicht vernachlässigt werden.

Thesis VI.

Es ist daher eine unverantwortliche Sünde seitens einer christl. Gemeinde, wenn sie, statt eine christliche Gemeindefschule zu errichten, ihr Schulbedürfnis durch Benutzung nicht-christlicher Freischulen befriedigen will, und seitens christl. Eltern, wenn sie ihren Kindern den Segen einer christl. Schule dadurch entziehen, daß sie dieselben in die Distriktschulen schicken, und zwar aus folgenden Gründen:

- a) weil in jenen Freischulen keine rechtgläubige Unterweisung in Gottes Wort stattfinden darf;
- b) weil die in jenen Schulen gebrauchten Lehrbücher fast ausnahmslos seelengefährliche Irrtümer enthalten;
- c) weil die in den Freischulen gehandhabte Zucht keine christliche ist noch sein kann;
- d) weil durch den Besuch dieser Schulen die Liebe zu unserer luth. Kirche in den Herzen unserer Kinder erlötet wird.

Thesis VII.

Um das getaufte Kind zu dem erst mit dem Abendmahls Empfang erreichten Ziele des vollen Genusses der Gnadengüter der Kirche, auf welchen ihm die Taufe das Anrecht gegeben, zu führen, muß zur Erziehung des Hauses und der Schule noch die unmittelbare in Konfirmandenunterricht, Konfirmation und seelsorgerlicher Vorbereitung für den Sakraments Empfang sich vollziehende Pflege der Kirche in ihren amtlichen Vertretern hinzukommen.

Thesis VIII.

Die Kirche hat damit, daß sie die getauften Kinder zu der für den Sakraments-empfang notwendigen Reife geführt, ihre erziehende Aufgabe nicht völlig erfüllt, son-

dem es liegt ihr nun ob, durch Anwendung geeigneter Mittel, zu denen vornehmlich zweckmäßig eingerichtete Christenlehre und weise Benützung der Beichtanmeldung gehören, Sorge zu tragen, daß die konfirmierte Jugend im Glauben erhalten werde.

Vorbemerkung: Wir haben uns in den früheren Verhandlungen über die Taufe wieder und wieder davon überzeugt, welch herrlichen Schatz wir an unserer Taufe haben. Sie ist ja nicht, wie die Reformierten lehren, bloß ein äußeres Zeichen, sondern sie ist das Sakrament der Bundeschließung Gottes mit uns, das Siegel unserer Gotteskindschaft. Sie ist auch nicht etwa nur für eine bestimmte Anzahl, sondern sie ist für alle da. Alle sollen nach Gottes Absicht ihres Segens theilhaftig werden, die Kinder nicht minder wie die Erwachsenen. Daß sie auch den Kindern gehört, daß also auch Kinder getauft werden sollen, bildete den Gegenstand der leztjährigen Verhandlungen. Wir haben uns da die Gründe vergegenwärtigt, auf denen Recht und Pflicht der Kindertaufe ruht. Auch die Kinder sollen getauft werden, so sahen wir da, weil der Taufbefehl Christi ein allgemeiner ist, also sich auch auf die Kinder bezieht; weil auch die Kinder, ebensowohl wie auch die Erwachsenen für das Heil bestimmt sind; weil die Kinder, wie die Alten, Sünder sind und daher auch des Heils bedürfen, und weil auch die Kinder glauben können. Die Einwände, welche seitens der Baptisten gegen die Kindertaufe erhoben werden, haben wir dabei beleuchtet und als nichtig erkannt. Eines Einwandes jedoch, der seitens der Taufverächter gar oft erhoben wird, haben wir noch nicht gedacht. Man sagt nämlich nicht selten: wenn alle Kinder, die getauft werden, wirklich wiedergeboren werden, wie geht es denn zu, daß an so vielen doch die Wiedergeburt gar nicht offenbar wird? Wirkt die Taufe wirklich in allen ein neues Leben, wie kommt es dann, daß bei so vielen in ihrem späteren Leben auch nicht eine Spur geistlichen Lebens wahrzunehmen ist? Lehrt also nicht die Erfahrung, daß die Taufe keineswegs das Sakrament der Wiedergeburt ist?

Wir sagen: Nein, die Erfahrung nötigt nicht nur nicht, sondern berechtigt nicht einmal zu diesem Schluß. Das ergibt sich schon durch einen aus dem Gebiet des natürlichen Lebens hergenommenen Vergleich. Oder kommt denn alles, was von Gaben und Kräften als Anlage in einem Kinde ist, zur Erscheinung? Bleibt da nicht gar vieles, was in ihm angelegt ist, ungeweckt und unentwikkelt und kommt daher niemals zur Erscheinung? Verkümmert nicht gar manche Anlage durch eigene Schuld, durch verkehrte Erziehung oder durch die Ungunst der Verhältnisse? Gerade so ist es nun auch im Geistlichen. So wenig daher aus dem Umstand, daß eine geistige Anlage eines Menschen nicht in die Erscheinung tritt, folgt, daß sie auch niemals da war, ebensowenig folgt daraus, daß bei so vielen, die als Kinder getauft wurden, in ihrem späteren Leben sich nichts von neuem

Leben zeigt, daß ein solches auch durch die Taufe nicht geschaffen worden sei. Die Taufe wirkt in allen Kindern die Wiebergeburt. Aber ihr Wirken ist, wenn auch ein wunderbares, so doch kein magisches; vielmehr kann ihre Wirksamkeit zerstört werden. Die Taufe setzt ein neues Leben in dem Kinde; aber dieses Leben muß gerade sowohl wie das leibliche und geistige Leben in dem Kinde gepflegt werden und wird gerade sowohl wie das geistige Leben untergehen, wenn es an dieser nötigen Pflege fehlt. An dieser notwendigen Pflege aber fehlt es leider so sehr. Da fehlt es in den Häusern. Die allermeisten Eltern kümmern sich nicht einmal um ihr eigenes Heil, geschweige denn um das ihrer Kinder. Sie pflegen wohl das leibliche Leben, indem sie ihre Kinder nähren und kleiden; sie pflegen wohl auch noch das geistige, indem sie ihre Kinder unterrichten lassen; aber um das geistliche Leben ihrer Kinder kümmern sie sich weniger als um ihr Vieh im Stall. Und wie in den Häusern, so fehlt es in dieser Hinsicht in den Schulen. In gar vielen findet dieses neue Leben nicht nur nicht die nötige Pflege, sondern es wird da geradezu zerstört. Ist's denn da ein Wunder, daß so viele getaufte Kinder später als Unwiedergeborene leben?

Die Kindertaufe gewährt einen überaus großen Trost — denn was kann für christliche Eltern tröstlicher sein, als zu wissen, daß ihre Kinder Gotteskinder geworden sind —; aber sie stellt auch eine hohe Aufgabe, legt eine heilige Pflicht auf: die Pflicht, das in der Taufe geschaffene Leben zu wecken und zu pflegen, die Pflicht christlicher Kindererziehung. Von dieser großen Sache handeln die vorliegenden Thesen. So wichtig daher die Verhandlungen unserer letztjährigen Synode über die Kindertaufe waren, so wichtig sind auch die diesjährigen. Die Lehre von der Kindertaufe wäre unvollständig, wenn dieses Stück von der Erziehung fehlte. Kindertaufe und Tauserziehung stehen im innigsten Zusammenhang. Die Taufe fordert christliche Erziehung, und alle christliche Erziehung ist Tauserziehung; denn sie geht von der Taufe aus, hat die Taufe zu ihrer Unterlage, die Taufe zeigt ihr ihre Aufgabe und ihr Ziel; aus der Taufe erhellt, wem sie obliegt, und durch welche Mittel sie ihr Ziel erreicht.

Der Zusammenhang der Thesen ist folgender:

Die erste These zeigt, daß die Taufe christliche Erziehung fordert, und worin dieselbe besteht; die zweite, welches die ihr gestellte Aufgabe ist; die dritte, wem diese Erziehung obliegt, und die folgenden, durch welche Mittel Haus, Kirche und Schule die ihnen gestellte Aufgabe erfüllen.

Thesis I.

In dem Taufbefehl, wie in der Taufe der Kinder selbst, ist eine auf christliche Mündigkeit abzielende, nicht nur auf den Verstand, sondern auch auf Herz und Willen des Kindes von außen einwirkende Thätigkeit, also Erziehung, einbedungen.

Ein Doppeltes ist in dieser These enthalten: 1. daß die Taufe Erziehung erfordert, und 2. worin Erziehung besteht, welches die wesentlichen Stüde aller Erziehung, also auch der christlichen Erziehung sind. Gehen wir von dem letzten Punkt aus.

Das deutsche Wort „erziehen“ bedeutet gerade wie das lateinische „educare“, dessen wörtliche Uebersetzung es ist (denn die Vorsilbe er ist aus dem gotischen us- aus entstanden) ein Aufziehen, ein Emporgiehen der Unmündigen durch die Mündigen, welches in einem bestimmten Zeitpunkt sich vollendet. Diese Erziehung ist eine leibliche, sofern sie sich auf die Erhaltung des leiblichen Lebens und die Entwicklung der Glieder des Leibes bezieht; sodann eine geistige, sofern sie sich auf die geistigen Anlagen, welche leimartig in dem Kinde liegen, nämlich auf Verstand, Gefühl, Gewissen und Willen bezieht, dieselben zu entfalten und zur Entwicklung zu bringen sucht. Wohl wirkt also eine rechte Erziehung auch auf die Verstandeskkräfte des Jünglings ein, sucht auch diese recht zu entfalten und zu entwickeln; aber es ist keineswegs so wie heutzutage die allermeisten Eltern und Erzieher meinen, daß die Entwicklung des Verstandes, die Anfüllung des Kopfes und Gedächtnisses mit einer Summe von Kenntnissen die Hauptsache in der Erziehung wäre. Eine rechte Erziehung geht vielmehr vorzugsweise darauf aus, Gewissen und Willen zu bilden, daß der Mensch werde, was er werden soll, nämlich ein Mensch Gottes, zu allem guten Werk geschickt. Diese unmittelbare Einwirkung auf Gewissen und Willen ist Erziehung im engen und eigentlichen Sinne. Weil aber die Ausbildung der Verstandeskkräfte auch ein Moment der Erziehung bildet und vor allem, weil durch Belehrung und Unterricht wenigstens mittelbar auch auf Gewissen und Willen eingewirkt wird, so nennt man das Unterrichten mittelbare Erziehung. Unter Erziehung im weiteren Sinn — und in diesem Sinne nehmen wir das Wort — ist also sowohl ein Unterrichten, also ein Einwirken auf die Verstandeskkräfte, als auch ein Erziehen im engeren Sinne, also ein Einwirken auf Gewissen und Willen eingeschlossen.

Erziehung bezeichnet mithin fast ganz dasselbe, was Bildung bezeichnet. Sie unterscheiden sich nur dadurch, daß man in beiden Ausdrücken dieselbe Sache von verschiedenem Gesichtspunkte aus betrachtet, und daß man bei

Bildung ein Musterbild voraussetzt, nach welchem man den noch ungeformten Stoff, resp. den zu bildenden Menschen, zu formen versucht.

Freilich nehmen wir da das Wort „Bildung“ in einem ganz andern Sinne, als man es heutzutage meistens zu gebrauchen pflegt. „Bildung“ — das ist ja eins von den Schlagwörtern unserer Zeit, das alle im Munde führen; das ist etwas, was ein jedes Kind des 19. Jahrhunderts mit Recht für sich in Anspruch nehmen zu dürfen vermeint. Aber was versteht man meistens unter Bildung? Gewisse äußere Manieren, einige Gewandtheit im gesellschaftlichen Verkehr, eine Handvoll Phrasen, die man etwa aus diesem oder jenem Roman sich zusammengelesen, fashionable Kleidung — darin sehen die allermeisten heutzutage die Bildung. Als ob nicht auch ein durch und durch roher und sittlich verkommener Mensch sich nicht nur solchen Firnis, sondern sogar eine nicht geringe Summe von Kenntnissen aneignen könnte. Sollte er aber deswegen etwa wirklich ein gebildeter Mensch zu heißen verdienen? Gewiß nicht.

Ein Künstler giebt einem Stoffe Bildung, indem er ihn nach einem in seinem Geiste vorhandenen Urbild oder einem vor seinen Augen stehenden Vorbild gestaltet. Diesem Ur- oder Vorbild gleich zu werden ist die Bestimmung des Werkes des Künstlers. Und nur dann ist der Stoff gebildet, wenn er ausgestaltet, fertig, vollendet ist, wenn er dem Ur- oder Vorbild entspricht, wenn er seine Bestimmung erreicht hat. So ist auch der Mensch nur dann gebildet, wenn alles in ihn Gelegte entfaltet, entwickelt und gestaltet ist, so daß er seinem Urbilde entspricht und also seine Bestimmung erreicht hat.

Das Urbild aber, nach dem der Mensch sich bilden soll, ist Gott selbst. Gotte ähnlich zu werden, Gottes Ebenbild an sich darzustellen durch Ausgestaltung aller in ihn gelegten Fähigkeiten, das ist also seine Bestimmung. Niemand ist daher im wahren Sinne des Wortes gebildet, der nicht hierin seine Bestimmung erkennt. Ebenso wenig wird aber auch derjenige im wahren Sinne des Wortes gebildet genannt werden können, dessen Verstandeskraft zwar entwickelt sind, aber auf Kräften des Herzens und Willens. Wahre Bildung ist Entwicklung alles dessen, was wir in uns tragen, also auch Entwicklung des Herzens, Gewissens und Willens. Wo man sich daher damit begnügt, den Kopf mit allerlei Wissen anzufüllen, ohne darnach zu streben, daß das Gewissen immer schärfer und zarter, der Wille immer geheiliger wird, da ist keine Bildung im eigentlichen Sinne des Wortes.

Wie Erziehung so ist also auch wahre Bildung nicht nur ein Einwirken auf die Kräfte des Verstandes, sondern auch des Herzens und Willens. Eine solche, diese beiden Stüde in sich fassende Erziehung fordert nun,

wie unsere These sagt, die Taufe, und zwar zunächst in den Worten des Taufbefehls.

Wir finden den Taufbefehl Matth. 28, 18–20, wo es also heißt: „Er trat zu ihnen, redete mit ihnen und sprach: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.“

Mit diesen Worten hat der Herr seiner Kirche für alle Zeit ihre Missionsaufgabe gestellt. Sie soll nicht warten, bis die Völker zu ihr kommen, sondern sie soll hinausgehen, soll aussuchen, die noch außerhalb der Bürgerschaft Israels sind, soll sie einladen durch die Predigt des Evangeliums, soll sie zu Jüngern Christi machen, und zwar durch Taufen und Lehren.

Taufen und Lehren dürfen demnach nicht völlig von einander getrennt sein, eines darf nicht ohne das andere sein. Daß das Lehren dem Taufen vorangehen müsse, sagt der Herr keineswegs, wiewohl es bei Erwachsenen sich von selbst versteht; bei Kindern hingegen wird das Taufen das Erste sein und das Lehren das Zweite. Es ist des Herrn ausdrücklicher Wille, daß die getauften Kinder auch im Glauben unterrichtet werden.

Aber dieses: „Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe“ schließt nicht nur ein Unterrichten, also ein Verbringen christlicher Erkenntnisse ein, sondern auch ein Erziehen im eigentlichen Sinn. Denn das, was Christus zu halten befohlen, sind ja nicht Vernunftwahrheiten, sondern Glaubens- und Lebenslehren. Der Glaube, welchen er fordert, besteht zwar auch in Erkenntnis, vor allem aber in der festen Zuversicht des Herzens; er ist nicht sowohl eine verstandesmäßige Überzeugung als vielmehr demütige Unterwerfung unter des Herrn Wort. Ist Gehorsam. Und diesen Gehorsam, dieses Halten dessen, was er befohlen, soll das Lehren bewirken. In dem Taufbefehl ist also ein Unterricht im Glauben und eine Erziehung im und zum Glauben einbedungen. Christliche Erziehung der getauften Kinder ist mithin hier so entschieden gefordert, daß wir da, wo gar keine Hoffnung nachfolgender Unterweisung im Worte Gottes vorhanden wäre, die Taufe verweigern müßten.

An diese Ausführungen des Hrn. Referenten schlossen sich folgende Bemerkungen an:

Die lutherische Kirche habe von jeher durch ihre Praxis bezeugt, daß obiges ihre Lehre sei, sonderlich auch in den Heidenlanden gegenüber den Römisch-Katholischen, deren verkehrte Praxis aus ihrer grundsätzlichen Lehre von den Sakramenten, besonders auch der heil. Taufe mit Notwendigkeit sich ergäbe. Nach ihrer Lehre hat das Sakrament eine magische Wirkung; es wirke ex opere operato, infolge des gethanen Werkes, wie etwa eine

starke Dosis scharfer Medizin notwendigerweise ihre Wirkung habe. Daraus erkläre sich ihre Praxis, rasch und schnell zu taufen; das Rauben von Kindern und gewaltsame Vollziehung der Taufe an denselben in Ländern, in denen sie die Gewalt dazu haben. Wie haben da seiner Zeit jesuitische Missionare z. B. von China aus die glänzendsten Berichte über ungeheuren Zuwachs der römischen Kirche daselbst nach Europa gesandt, während es sich nachher herausgestellt hat, daß das kraffteste Heidentum noch herrschte. Unsere Missionare dagegen sind fleißig und unermüdlich im gründlichen Unterricht der Katechumenen, ehe sie die Taufe an ihnen vollziehen. Sie wissen eben, daß das „Machet zu meinen Jüngern“ nicht nur das Tausen, sondern auch das Lehren fordert. Wie aber bei Erwachsenen das Lehren dem Tausen vorhergehen muß, so muß es bei den Kindern demselben folgen.

Gegen die Behauptung des Referenten, wo gar keine Hoffnung nachfolgender christlicher Erziehung vorhanden sei, könne man auch die Taufe nicht vollziehen, wurde eingewendet, die Taufe sei doch das einzige Gnadenmittel, durch welches ein Kind der Gnade Gottes theilhaftig werden könne; es sei daher nicht einzusehen, wie dieselbe um deswillen einem Kinde versagt werden dürfe, daß es seine Eltern an einer christlichen Erziehung fehlen lassen möchten. Würde das auch der Fall sein, so wäre es doch, wenn es getauft würde, Gottes Kind und stürbe selig, falls es als Kind stürbe. Wie vielen Kindern müßte ein Pastor die Taufe verweigern, wenn er erst darüber Gewißheit haben müßte, daß sie auch christlich erzogen würden.

Hierauf wurde erwidert: Wenn man eine feste Gewißheit nachfolgender christlicher Erziehung zur unerläßlichen Bedingung der Taufe eines Kindes mache, dann würde man allerdings nur wenige Kinder taufen können. Das sei aber keineswegs behauptet worden; es sei nur gesagt worden, wo gar keine Hoffnung vorhanden sei, daß ein Kind in Gottes Wort würde unterwiesen werden, solle man auch nicht taufen. Solche Hoffnung könne man z. B. nicht hegen bei Heidenkindern, die man etwa wider Willen ihrer Eltern getauft, die aber hernach im Heidentum aufwachsen. Solche Hoffnung könne man aber auch betreffs der Kinder solcher innerhalb der Christenheit lebenden Ungläubigen nicht hegen, die ausdrücklich erklären, daß sie ihre Kinder nicht christlich unterrichten lassen würden. In einem solchen Fall würde doch jeder rechtschaffene Prediger die Taufe verweigern. Es sei daher keineswegs die Meinung, daß man etwa nur die Kinder der Gemeindeglieder taufen dürfe und allen andern die Taufe verweigern müsse. Auch die Kinder solcher Eltern, die sich nur sehr wenig zur Kirche halten, sind zu taufen, wenn man noch hoffen kann, daß sie in Gottes Wort unterwiesen werden. Diese Hoffnung kann man aber noch hegen, wenn die Eltern wie die Väter dies Versprechen geben. Es steht ja doch selbst unter dem kirchlosen Teile unseres Volkes so, daß nicht nur meistens

die Mütter doch hin und wieder noch zur Kirche gehen, sondern daß auch die Väter, obgleich sie für sich keiner Kirche zu bedürfen meinen, ihre Kinder noch in der christlichen Religion unterrichtet haben wollen. Zwar ist es möglich, daß das Versprechen, das Kind in Gottes Wort unterweisen zu lassen, wohl gegeben, aber hernach nicht gehalten würde. Allein das haben wir dann nicht zu verantworten. Man hat uns dann getäuscht, wie man in hundert andern Fällen, z. B. bei der Beichtanmeldung und auf dem Krankenbett selbst, uns täuscht. Wo immer man noch hoffen kann, daß Unterweisung in Gottes Wort der Taufe folgen wird, ist's heilige Pflicht, die Taufe zu vollziehen; wo aber gar keine Hoffnung in diesem Betracht da ist, soll auch die Taufe nicht vollzogen werden. Geschieht es doch, so wird freilich das Kind durch dieselbe wiedergeboren; der die Taufe vollziehende Prediger handelt aber nicht in Übereinstimmung mit den Worten des Taufbefehls, welche ein Taufen und Lehren fordern. Wo daher z. B. von vornherein von den die Taufe begehrenden Eltern erklärt wird, daß eine Unterweisung in Gottes Wort nie statthaben solle, da muß ein Diener Christi im Gehorsam gegen das Wort seines Herrn die Taufe verweigern.

Daß das die Überzeugung der Kirche von jeher war, zeigt auch der Gebrauch der Väter bei der Taufe. Die Kirche forderte, daß die Eltern, welche ein Kind zur Taufe brachten, Bürgen stellten dafür, daß dasselbe, saß sie, ehe es zum rechten Gebrauch seiner Vernunft käme, fürden, in den Hauptstücken christlicher Lehre unterrichtet werden solle.

Doch nicht nur in dem Taufbefehl, sondern auch in der Taufe der Kinder selbst ist deren christl. Erziehung einbedungen. Gewiß wird ein jedes Kind, das da getauft wird, durch die Taufe in die durch Christum vermittelte Gnadengemeinschaft des dreieinigen Gottes versetzt und damit aller durch Christum erworbenen Heilsgüter voll und ganz theilhaftig. Schuld und Strafe ist von ihm hinweggenommen; es ist mit der Gerechtigkeit Jesu Christi bekleidet, ein Kind Gottes und Erbe der Seligkeit geworden. Es ist in Christi Tod versetzt, der Sünde gestorben, der Leib der Sünde ist ihm ausgezogen; es ist mit Christo begraben; nicht, als ob die Sünde ihrem Wesen nach in ihm ausgegütet wäre, aber doch so, daß die Schuld vergeben und ihre Macht gebrochen ist. Und wie mit Christo begraben, so ist es auch mit Christo auferweckt. Ein neues Leben des Glaubens ist thatsächlich in ihm geschlossen. Es ist mit dem Heil. Geiste beschenkt, es ist ein Tempel des dreieinigen Gottes, in dessen Gemeinschaft es versetzt ist. Die Liebe des Vaters, die Gnade des Sohnes, die Gemeinschaft des Heil. Geistes ist ihm zu teil geworden. Ein für allemal ist der fürs ganze Leben bleibende Gnadenbund geschlossen, der für alle Zeiten den Gnadenwillen Gottes ihm zusichert und die Arme seines väterlichen Erbarmens offen hält und auf Gottes Seite niemals wankt.

So Großes aber auch die Taufe dem Kinde giebt und in ihm wirkt, so vollständig alle Gnabengaben und Gnadenwirkungen in ihr beschlossen sind, so giebt und wirkt sie doch alles in der dem Säuglingsleben entsprechenden Weise. Wie in der natürlichen Geburt das natürliche Leben, so entsteht in der Wiebergeburt durch die Taufe ein neues Leben in dem Kinde. Und so gewiß in der Geburt alle Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte, die später sich entwickeln, gesetzt sind, aber freilich doch nur als Anfang und Anlage: so ist auch durch die Wiebergeburt eines Kindes in der Taufe das ganze neue Leben gepflanzt, aber eben auch nur dem Anfang, der Anlage nach. Nicht, als ob etwa nur eine Vorbereitung, eine Disposition, ein Same zukünftigen Glaubens in dem Herzen des Kindes gewirkt wäre, aus dem dann später erst thatsächlicher Glaube werden müsse. Nein, das neue Leben, das in der Taufe in dem Kinde gewirkt wird, ist wirklich Glaube, Christi Verdienst ergreifender Glaube. Aber es ist derselbe doch nicht in jeder Hinsicht dem Glauben der Erwachsenen gleich. Es ist ein Glaube, wie er in einem Kinde sein kann, ein gottesgesetzter Anfang. Einem jungen Pflänzlein gleich ist er in des Kindes Herz gesenkt, damit er nach und nach sich entfalte, zunehme und wachse. Dieses Zunehmen und Wachsen kann aber nicht anders geschehen, als daß er immermehr ein persönlich bewußter werde, daß er aus dem Worte Gottes die Schätze, die ihm in der Taufe geschenkt sind, erkennen und immer klarer und bestimmter sich zueignen lerne, daß das neue Leben immermehr sein Denken und Fühlen und Wollen durchbringe und durchherrsche; der alte Mensch tagtäglich immermehr in wahrer Reue und Buße ersterbe und der neue in Gerechtigkeit und Heiligkeit mehr und mehr hervorgehe und lebe. Besteht doch das ganze Christenleben darin, daß wir das, was in der Taufe an Gnadensfülle uns geschenkt ist, immer klarer erkennen, immer fester ergreifen und immer lebendiger betheiligen. Das fordert die Taufe von uns allen. Darum sagt auch Luther im Großen Katechismus, 491: „Darum hat ein jeglicher Christ sein Leben lang genug zu lernen und zu üben an der Taufe, denn er hat immerdar zu schaffen, daß er festiglich glaube, was sie zusagt und bringt.“ Tötung des alten Adam und Auferstehung des neuen Menschen sollen „unser Leben lang in uns gehen, also daß ein christlich Leben nichts anders ist, denn eine tägliche Taufe, einmal empfangen und immer darin gegangen.“

Ist aber in der Taufe für alle, die sie empfangen haben, auch für die Erwachsenen, die Forderung eingebedungen, daß das in derselben in ihnen geschaffene neue Leben immermehr sich entfalte, wie vielmehr noch betreffs der Kinder, bei denen gleichsam das neue Leben noch wie im Keime beschlossen liegt.

Dies kann aber bei dem Kinde nicht geschehen ohne besondere Handleitung durch andere, ohne Einwirkung von außen auf Verstand, Gewissen und

Willen, also ohne Erziehung. Wie die zarte Pflanze im Garten, mag sie auch richtig eingepflanzt sein und im besten Erdreich stehen, der Pflege bedarf, wenn sie gedeihlich wachsen soll, wie sie begossen, gegen Sonnenglut beschattet werden muß: so bedürfen auch die Kinder der Pflege aller Art. Wie ihr leibliches Leben, wenn es erhalten bleiben und wachsen soll, der schützenden und leitenden Hand der Eltern bedarf, so bedarf auch ihr geistliches in der Taufe gepflanztes Leben zu seiner Entfaltung und Entwicklung notwendig der Pflege anderer, der Erziehung, wenn es anders das Ziel der Reife erlangen soll. Daher sagt denn auch der Herr dort zu Petrus, als er denselben wieder in sein Apostelamt einsetzt, nicht nur: „Weide meine Schafe“, sondern auch: „Weide meine Lämmer“. Und wenn wir auch nicht behaupten wollen, daß unter den „Lämmern“ nur Kinder zu verstehen seien, so sind sie doch sicherlich auch darunter zu verstehen. Sind sie es doch vor allen, welche der sorgsamten Pflege bedürfen, welche geweidet, in Gottes Wort unterwiesen und erzogen werden müssen.

Eine auf Verstand wie Gewissen und Willen einwirkende, das Wachstum des in der Taufe geschaffenen neuen Lebens fördernde Erziehung ist also sowohl im Taufbefehl als in der Taufe, welche die Kinder empfangen haben, einbedungen und gefordert. Eine solche Erziehung zu erhalten ist der getauften Kinder Recht, und eine solche zu üben ist der Eltern Pflicht. Und je höher die Kinder in Gottes Augen geachtet sind, je köstlicher das ist, was ihnen in der Taufe geschenkt, um so heiliger sind wir verpflichtet, ihnen eine solche Erziehung zu teil werden zu lassen.

Hierauf erfolgte die Annahme der ersten These.

These II.

Aufgabe dieser in der Taufe gründenden Erziehung ist einerseits Einführung des durch die Taufe geschenkten Besitzes und der mit ihr übernommenen Verpflichtung in das Bewußtsein des Kindes, und andererseits Erhaltung in der Taufgnade, sowie Anleitung zu ihr entsprechender Bewährung.

Daß die Taufe christliche Erziehung fordert und was christliche Erziehung in sich faßt, hat uns die erste These gesagt; die zweite nennt uns die Aufgabe derselben. Welches ist sie?

Luthardt sagt darüber: „Nicht etwas machen sollen wir aus den Kindern, sondern hinnehmen, wie sie uns Gott giebt, und dankbar dafür sein. Ob sie unsern Gedanken und Wünschen entsprechen oder nicht — sie sind uns nicht zum Spiel unserer Eitelkeit oder als Gegenstand unseres Stolzes oder unserer Willkür gegeben, sondern eine Gabe, die uns anvertraut ist und die

Wir zu bewahren haben. Alle Erziehung ist Bewahrung und Entwicklung. Die Eigentümlichkeit, welche Gott dem Kinde gegeben, will er zuerst von uns anerkannt und in solcher Anerkennung entwickelt sehen. . . . Was Gott in das Kind niedergelegt hat, zur vollen und harmonischen Entfaltung zu bringen, das ist die Aufgabe der Erziehung.

Auch der christlichen Erziehung. Nur wissen wir als Christen daß es nicht bloß natürliche Gaben sind, die Gott unsern Kindern verliehen hat, sondern auch geistliche; denn unsere Kinder sind getauft und durch die Taufe in den Bund der Gnade aufgenommen." (Apologet. Vorträge, Teil III, S. 111.)

"Bewahrung und Entwicklung dessen, was Gottes Geist in der Taufe in das Kind gelegt," ist also Aufgabe der Tauserziehung. Diese Aufgabe ist aber entsprechend den beiden Seiten, welche die christliche Erziehung in sich faßt, der unterrichtlichen und eigentlich erziehlischen, eine doppelte. Diese Doppelaufgabe nennt nun die vorliegende These. Als Aufgabe der unterrichtlichen Seite stellt sie hin: „Einführung des durch die Taufe geschenkten Bewußtseins und der mit ihr übernommenen Verpflichtung in das Bewußtsein des Kindes.“ Das heißt, etwas einfacher ausgedrückt: nach ihrer unterrichtenden Seite ist es die Aufgabe der Erziehung, alles das, was Gott in der Taufe dem Kinde gegeben und in ihm gewirkt, sowie die Verpflichtungen, die es durch Empfang der Taufe übernommen, dem Kinde zur Erkenntnis zu bringen. Als Aufgabe der erziehlischen Seite im eigentlichen Sinne stellt unsere These hin: „Erhaltung in der Taufgnade, sowie Anleitung zu ihr entsprechender Bewahrung“; das heißt: nach ihrer unmittelbar erziehlischen Seite hat die Erziehung die Aufgabe, daraufhin zu wirken, daß das Kind nicht aus seiner Taufgnade falle, sondern darin bleibe und dieselbe recht fruchtbar und wirksam werden lasse.

Die nächste Aufgabe der Erziehung ist also das, was in der Taufe dem Kinde geschenkt ist, wie das, wozu es verpflichtet worden, dem Kinde zum Bewußtsein zu bringen.

Zwar tritt tatsächlich diese Aufgabe nicht an erster, sondern an zweiter Stelle ein. In den ersten Jahren kann ja das getaufte Kind das unterweisende Wort noch nicht fassen. Die Erziehung muß sich daher in diesen Jahren auf die unmittelbar von dem im Hause herrschenden christlichen Geiste ausgehenden Wirkungen beschränken. Allein jene Unterweisung nimmt gerade bei der christlichen Erziehung eine so wichtige Stellung ein, daß wir ihrer mit Recht gedenken. Vermittelt sich doch alle Wirkung Gottes des Heiligen Geistes auf den zum Bewußtsein gekommenen Menschen durch das lehrende und unterweisende Wort.

Daß aber Unterweisung in der christlichen Lehre eine Hauptaufgabe christlicher Erziehung ist, ergibt sich zunächst aus der besonderen Be-

schaffenheit des Christentums. Bestände dasselbe nämlich in einer Summe von Kenntnissen, welche aus allgemeinen, dem Menschengesichte einwohnenden Grundtatsachen sich entwickelt hätten, oder bestände es in gewissen Empfindungen, Stimmungen und Gefühlsregungen, oder in einer Anzahl dem allgemeinen Rechtsgesühl entflammender Gesetze — ja dann möchte man einen Unterricht in der christlichen Lehre als eine Sache von gar keiner oder nur geringer Bedeutung ansehen. Man könnte dann nur im allgemeinen den Geist bilden und hoffen, daß jeder sein Christentum schon aus sich selbst erzeugen würde. Allein wahres Christentum ist etwas ganz anderes. Es ist nichts Selbstgemachtes, Selbstgezeugtes, Selbsteingebildetes, sondern etwas Gottgegebenes, Gottgewirktes. Aller persönliche Heilsbesitz wie alle persönlichen Heilswirkungen ruhen auf einer Reihe von äußeren Gottesthaten als ihrem Fundamente, ohne deren Kenntnis und Verständnis bei bewußtem Geistesleben kein Glaube und kein aus dem Glauben folgendes Leben möglich ist. Sollen daher die getauften Kinder bleiben, was sie sind, und es immermehr werden, so muß ihnen, wenn die Entwicklung des Bewußtseins einen bestimmten Grad erreicht, das was Gott für sie und an ihnen gethan zum Bewußtsein gebracht werden. Das erhellt schon aus der besonderen Beschaffenheit des Christentums, wonach dasselbe gottgegebene und nicht menschlich erzeugte Religion ist.

Doch daß Einführung des Taufbesitzes und der Taufverpflichtung in das Bewußtsein des Kindes Aufgabe der unterrichtlichen Seite christlicher Erziehung ist, ergibt sich ferner aus dem Wesen der Taufe selbst.

Die Taufe ist, wie der Katechismus sagt, nicht schlicht Wasser, sondern Wasser in Gottes Gebot gefaßt und mit Gottes Wort verbunden. Sie ist, wie der Apostel Ephes. 5, 26 sagt, das Wasserbad im Wort. Durch das Wort ist die Taufe, was sie ist; durch das Wort giebt sie, was sie wirkt. Sie ist mithin kein Zaubermittel, sie trägt keinen unauslöschlichen Charakter auf, sondern ihr Segen kann in den Jahren des Bewußtseins nur dann bewahrt und festgehalten werden, wenn man sowohl das, was sie giebt und wirkt, wie das, wozu sie verpflichtet, erkennen lernt. So gewiß daher Erhaltung und Entwicklung dessen, was Gott in der Taufe in unsere Kinder gelegt hat, Aufgabe der Erziehung ist, so gewiß auch Einführung des Taufbesitzes und der Taufverpflichtung in das Bewußtsein des Kindes.

Ferner: Das Wort welches das Wasser zur Taufe macht, ist das Wort des Taufbefehls: Tauftet im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, d. h. verleget durch die Taufe in die Gemeinschaft mit dem Gott, der sein Wesen als Gott Vater, Sohn und Geist offenbaret hat. Denn „Name Gottes“ ist nicht etwa das Wort, mit dem wir Gott nennen, sondern sein offenbartes Wesen, seine offenbarte Herrlichkeit. Er hat sich aber offenbart als der Dreieinige, als der Vater, der durch

den Sohn in dem Geist die Welt erschaffen und den Rath der Erlösung beschließen; als Sohn der durch Leben, Leiden, Sterben, Auferstehen und Himmelfahrt sie vollbracht, und als Geist, der sie zugeeignet hat und noch zueignet. Auf diesen Offenbarungsthatfachen Gottes ruht Wesen und Wirkung der Taufe. Wer daher seiner Taufe sich trösten und aus derselben leben will, der muß diese Grundsäulen des Christenglaubens, wie dieselben in dem apostolischen Glaubensbekenntnis der Kirche von altersher zusammengefaßt sind, kennen. Diese Grundlehren unsers Glaubens den heranwachsenden Kindern zum Bewußtsein zu bringen, ist mithin Aufgabe der Erziehung.

Und noch mehr: „Die Taufe wirkt“, wie der Katechismus weiter sagt, „Vergebung der Sünden, erlöst vom Tod und Teufel und giebt die ewige Seligkeit.“ Das hat sie an jedem Kinde in der Taufe gethan. Zum Bewußtsein gekommen jedoch, kann niemand seiner Taufe zur Vergebung der Sünden sich trösten, wenn er nicht das Elend der Sünde, die Schuld und den Fluch, unter dem er von Natur liegt, lebendig erkennt. Diese Erkenntnis der Sünde aber kommt aus dem Geseß. Auch in dem Geseß der Heiligkeit Gottes muß daher das zum Bewußtsein erwachte Kind unterwiesen werden, damit es seinen verlorenen Zustand und das Bedürfnis der Vergebung lebendig erkenne. Dann aber muß durch das Evangelium die Fülle der Gnade in Christo, wie sie ihm bereits in der Taufe geschenkt und in der Predigt des Wortes immer wieder aufs neue angeboten wird, recht lebendig vor seinem geistigen Auge entfaltet werden.

Und endlich verpflichtet auch die Taufe, daß wir den alten Menschen der Sünde in täglicher Reue und Buße töten und tagtäglich im neuen Leben wandeln. Also müssen auch die heranwachsenden Kinder wie über die empfangene Gnade so über diese heilige Verpflichtung, die sie in der Taufe übernommen, gründlich unterwiesen werden, damit sie auch in und aus ihrer Taufe leben können. Kurz: es müssen dem heranwachsenden Kinde die Hauptstücke christlicher Lehre gründlich zum Bewußtsein gebracht werden, und zwar nicht etwa nur, um ein Wissen zu erzeugen, sondern um zu persönlich bewußtem Glauben und Bekenntnis wie zu persönlich bewußter Betätigung des Glaubens zu führen.

Daß das die Aufgabe der unterrichtenden Seite der Erziehung ist, ergibt sich aber auch aus einigen ausdrücklichen Bibelstellen.

Wir führen zuerst an 5. Mose 4. 9. 10. Da heißt es: „Hüte dich nun und bewahre deine Seele wohl, daß du nicht vergessest der Geschichte, die deine Augen gesehen haben, und daß sie nicht aus deinem Herzen kommen als dein Lebenlang. Und sollst deinen Kindern und Kindeskindern kundthun den Tag, da du vor dem Herrn deinem Gott standest an dem Berge Horeb, da der Herr zu mir sagte: Versammle mir das Volk,

daß sie meine Werke hören und lernen mich fürchten alle ihr Lebiage auf Erden und lehren ihre Kinder."

In diesen Worten forbert Moses Israel auf, die großen Thaten, die Gott an ihm gethan, ja nicht zu vergessen, sondern dieselben den kommenden Geschlechtern anzupreisen und zu überliefern. Seine Kinder soll Israel mit diesen Geschichten, und besonders mit der Geschichte der Gesetzgebung, bekannt machen; denn sie bildet das Fundament seiner Religion. Und dieser Befehl gilt wie Israel so auch uns. Auch wir sollen unsere Kinder mit der Geschichte der Gesetzgebung bekannt machen. Aber sind nicht die Thaten Gottes, auf denen das Christentum ruht, unendlich herrlicher und höher noch als jene That auf Sinai? In wie viel höherem Maße werden wir also auch verpflichtet sein, die Geschichte aller Geschichte, die der 2/ Artikel enthält, unsern Kindern zum Bewußtsein zu bringen!

Ferner führen wir das bekannte Wort 5. Mose 6, 6. 7 an: „Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen. Und sollst sie deinen Kindern schärfen und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzt oder auf dem Wege gehst, wenn du dich niederlegst und aufstehst."

Daß wir unsere Kinder in Gottes Wort zu unterrichten heilig verpflichtet sind, ergibt sich aus diesen Worten mit so in die Augen springender Gewalt, daß man kaum ein Wort hinzusetzen braucht. Betonen will ich nur, daß da gesagt wird: Du sollst sie deinen Kindern schärfen, eingraben, wie man Buchstaben eingrät in Stein und Erz, damit sie nie verwischt werden können.

Man vergleiche auch noch Psalm 78, 4-6.

Aber wie der unterrichtlichen Seite, so ist auch der unmittelbar erziehlichen Seite ihre Aufgabe gestellt. Und welches ist nun diese Aufgabe? Unsere These antwortet: Erhaltung in der Taufsnade, sowie Anleitung zu ihr entsprechender Bewährung. Wenn wir sagen, Erhaltung in der Taufsnade sei Aufgabe der Erziehung, so heißt das selbstredend nicht, es sei unsere Aufgabe, zu bewirken, daß Gott dem Getauften seinen Gnadenbund halte, sondern dem Kinde Handreichung zu thun, daß es seine Taufsnade nicht verliere. Gott gereuen seine Gaben und Verheißungen nicht. „Wie das Kreuz Christi über dem Geschlecht ein Eidschwur Gottes ist, der nicht wankt, so lange die Heiligkeit währt, so die Taufe über dem Einzelnen.“ Durch die Taufe hat Gott einem jeden Einzelnen, selbst den aus der Taufsnade Gefallenen, gleichsam zugeschworen, nicht zu ruhen mit seiner Arbeit an ihm, so lange die Gnadenzeit währt. Vom Taufbunde gilt, was Jesaias sagt: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr dein Erbarmer.“ Um dem

Taufe willen stehen jedem Getauften Gottes Vaterarme jederzeit offen. Er wird, wenn er in wahrer Buße zurückkehrt, in den Bund, in der Taufe geschlossen, wenn er das Schiff wieder besteigt, aus dem er gefallen, stets wieder angenommen. Befehrung ist überhaupt nichts anderes als Rückkehr zu dem Taufbund.

Aber freilich, den Segen seiner Taufe besitzt jeder doch nur, solange auch er in dem Gnadenbunde der Taufe bleibt. Darin besteht daher die Aufgabe der unmittelbar erziehlischen Seite, das Kind anzuleiten in der Gnade seiner Taufe zu bleiben. Gewiß, es muß kein Kind aus der Taufgnade fallen; es kann ein jedes in derselben verharren. Aber das ist auch wahr, die Gefahr, derselben zu entsallen, ist sehr groß. Die Sünde ist ja nicht ausgelöscht, sie ist noch da. Die getauften Kinder sind nicht unschuldig. „Und wenn auch die Sünde in ihnen mehr noch die Gestalt der Unart hat, so ist es doch die Sünde, welche hinter der Unart verborgen ist. Und man muß die Kinder sehr oberflächlich beobachtet haben, um nicht selbst in ihrem kindischen Treiben die verborgenen Keime der Leidenschaften zu erkennen, welche, wenn sie sich entwickeln, das Verderben des ganzen Lebens werden können.“ (Luthardt.)

Daher gilt es denn vor allem, darauf hin zu wirken, daß dem Kind ein zartes Gewissen und Offenheit des Herzens bewahrt werde, es anzuleiten, daß es in der Sünde einen Greuel erkenne, vor jeder, auch der kleinsten, Sünde sich fürchte und, wenn es gesündigt, nicht ruhen könne, bis es aus der Gnadensfülle immer wieder Vergebung erlangt habe. Andererseits aber soll es auch angeleitet werden, nicht zu verzagen, selbst wenn es mutwillig gesündigt hätte, sondern des Gnadenbundes seiner Taufe sich trösten zu lernen. Wenn es uns gelingt, die zarte Gewissenhaftigkeit in dem Kinde zu wirken, die es auch mit der Schwachheitsünde nicht leicht nimmt, sondern auch für sie Vergebung braucht; wenn es uns gelingt, die Aufrichtigkeit des Herzens in ihnen zu erhalten, wornach sie, wenn vielleicht tief gefallen, mitten in der Sünde niederknien, ihre Sünde bekennen und auf Grund ihrer Taufe Vergebung suchen und im Glauben nehmen: wenn wir das erreichen mit Gottes Gnade, dann werden sie in ihrer Taufgnade bleiben.

Bemerkungen: Es wurde hier erwähnt, daß die unbedingte Gnadenwahllehre, gleichviel ob man den Ausdruck „unbedingt“ gebrauche oder nicht, notwendig entweder in Verzweiflung oder in fleischliche Sicherheit stürze. Jene Lehre erzeuge Gedanken wie die: „Wer erwählt ist, der ist auch kraft der Erwählung zum beharrlichen Glauben bis ans Ende bestimmt, also auch zum Beständigbleiben in der Taufgnade.“

Einer der Brüder theilte ein Beispiel aus seiner Amtserfahrung mit, das wohl, wie nicht viele, die zerstörende Wirkung der unbedingten Gna-

denwahrlehre zeigt. Er habe, so erzählte er, einer Frau, deren Sohn auf die schlimmsten Irrwege geraten und in Dastern fast versunken war, erste Vorstellungen gemacht, sie sollte doch durch strengste Zucht und Vermahnung dafür besorgt sein, ihren Sohn wieder zurecht zu bringen. Aber welche Antwort habe er bekommen! Sei ihr Sohn erwählt, so würde Gott wohl dafür sorgen, daß er wieder in den Gnadenstand der Taufe zurückkomme; sei er dagegen nicht erwählt, so sei ja doch alle angewandte Mühe umsonst; sein sündliches Leben könne ihm dann auch nicht mehr schaden.

Ist solch eine Gottlosigkeit wirklich eine Folge der missourischen Gnadenwahrlehre? wurde gefragt. Daraus wurde geantwortet, das sei gewiß, daß Missouri solche Sätze nicht ausdrücklich ausspreche, sondern zurückweise, gerade so wie Calvin dergleichen Sätze auch nicht lehrt, sondern ebenfalls zurückweist. Missouri wie Calvin und Calvin wie Missouri sagen vielmehr, daß die Erwählten auch dazu erwählt seien, fromm und heilig zu leben. Also den Personen der Missouriern darf man dergleichen Schlussfolgerungen ebensowenig aufbürden, als den Personen der Calvinisten. Aber ihre Lehre müssen wir allerdings, mögen sie immerhin auch Widerspruch dagegen erheben, für solche gottelasterlichen Gebilden verantwortlich halten. Denn lehrt man einmal einen freien, nach unbedingtem Voratz nur über wenigen stehenden Wahlrat, welcher sich notwendig durchsetzen muß allen Teufeln und der Hölle zu trotz — und einen solchen Wahlrat lehrt Missouri ebenso gut wie Calvin —, dann liegt der Schluss auf der Hand: wer in diese Wahl hineingewählt ist, muß vor seinem Ende wenigstens zum Glauben kommen und selig werden; wer aber nicht hineingewählt ist, geht verloren, möge er auch noch so fleißig alle Heils- und Gnadenmittel gebrauchen — ganz die Gedanken, wie sie jene Frau aussprach. Würde man immerhin versuchen, diese schauerlichen Konsequenzen einzudämmen: sie brechen doch immer wieder durch. Denn sie sind nicht etwa fälschlicherweise der Lehre Schuld gegeben, sondern sie liegen wirklich darin. Gott behüte unsere Kirche vor diesem schauerlichen Geheimnis!

Doch noch eins. Die Aufgabe der unmittelbar erzieherischen Seite besteht nach unserer These in Erhaltung in der Taufgnade und Anleitung zu ihr entsprechender Bewährung, d. h.: die Erziehung soll dem Zögling Handreichung thun, daß das neue Leben des Geistes, welches in der Taufe geschaffen ist, sich als echt und probefähig, als wirksam und fruchtbar erweise.

Die sündenvergebende Gnade ist ja nur ein Stüd des Taufsegens. Mit ihr ist immer die Gabe der Wiedergeburt zu einem neuen Leben im Rast des Heiligen Geistes verbunden. Weil die Sünde dem Kinde vergeben ist, darum soll die Erziehung die Zartheit des Gewissens zu erhalten und immermehr zu erzeugen suchen, die vor der Sünde zurückstreckt und

täglich sich wäscht in Christi Blut. Und weil dem Kinde in der Taufe der Heilige Geist gegeben ist, darum soll die Erziehung auf seinen Willen einwirken, daß es nun einerseits den Kampf gegen alle Sünde kämpfe und andererseits den Glauben beibehalte und beweise. Denn auch von den getauften Kindern gilt, was Jesaias von allen Gliedern der Kirche sagt: „Kein Einwohner spricht: Ich bin schwach! Denn dem Voll, das darin wohnt, ist die Sünde vergeben“ (Jes. 33, 24). Um der Taufgabe willen, durch welche sein Wille mit den Kräften des Heil. Geistes erfüllt ist, dürfen und können wir dem heranwachsenden Kinde sagen: Du kannst dich nun bewahren vor dem Argen; du kannst im Glauben an deinen Heiland bleiben; du kannst leben in Heiligkeit und Gerechtigkeit. Denn du bist mit Christo auferstanden. Was Gott fordert in seinem Gesetz, sind Gaben, die der Heil. Geist schenkt und wirkt. Die Gottes Kinder sind, die treibt der Heil. Geist; die Gnade, in der Taufe empfangen, stärkt, erzieht, zu verleugnen das ungtöttliche Wesen u., und macht zu einem Menschen, fleißig zu guten Werken. So den Willen zu wecken, daß er im Bewußtsein der neuen geschenkten Kräfte immer entschiedener und voller gegen alle Sünde kämpfe, gegen Reizsinn und Annahme, Rechthaberei und Unverträglichkeit, Ratwillen und Hinterlist, Ungehorsam und Eigensinn, oder welche Namen sie auch sonst haben möge, und andererseits immer entschiedener und voller im neuen Leben wandele, die Früchte des Geistes bringe, die Tugenden der Wahrheit, der Bescheidenheit, des Gebets u. fleißig übe — das ist die Aufgabe der Erziehung. Wenn die weltliche Erziehungsweisheit den Grundlaß aufgestellt hat, daß der Wille des Kindes zu dem Glauben, es sei ihm alles möglich, erweckt werden müsse, wenn man ein Kind erziehen wolle, so ist das durch und durch eine Lüge. Denn in dem natürlichen Menschen ist keine Kraft zu irgend einem Guten. Vieles Vertrauen auf sich selbst in des Kindes Herz zu stiften heißt daselbe mit dem schändlichsten Hochmut vergiften. Die christliche Erziehung aber kann mit vollem Recht jenen Satz ausprechen. Sie kann den Willen erwecken zu dem Glauben, daß ihm alles möglich, freilich nicht um seiner eigenen, sondern um der in der Taufe geschenkten Kraft des Heiligen Geistes willen. Von Natur vermögen wir nichts; in der Kraft der Gnade vermögen wir alles. Christliche Erzieher werden daher nicht in geistlicher Weise, nicht mit dem: „Du sollst“ auf den Willen einwirken, sondern in evangelischer Weise, indem sie hinweisen auf das, was Gott geschenkt, sagen: „Du kannst; denn alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.“ Wie jeder Christ so kann daher auch jedes Kind mit Augustin sagen: „Gib, was du forderst, und fordere, was du willst.“ Ich kann; denn Gottes Geist ist mir geschenkt, und mit ihm die Kraft zu allem Guten; ich stehe an der Quelle und kann bedend mir Gnade um Gnade und

Kraft um Kraft holen — dieses Bewußtsein macht uns stark in unserer Schwachheit; das wappnet unsern von Natur ödlig kraftlosen Wurm mit göttlicher Kraft. Ich kann im neuen Leben wandeln; darum will ich aber auch in Kraft der unverdienten Gnade, die Gott mir schenkt, wandeln. Das kann diejenige Erziehung erreichen, die nicht meint, durch ihre Arbeit etwas in dem Kinde schaffen und erzeugen zu müssen, sondern weiß, daß das getaufte Kind bereits ein seliges Kind Gottes geworden, und daß sie weiter nichts zu thun hat, als dafür Sorge zu tragen, daß es bleibe und immer mehr werde und thatätige, was es ist.

Als Beweisstelle für diese Aufgabe der unmittelbar erziehligen Seite führen wir noch das Wort des Apostels an: „Ihr Väter, reiset eure Kinder nicht zum Zorn, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn.“ Zwar scheint auf den ersten Blick nicht nur die unmittelbare erziehlige, sondern auch die unterrichtliche Aufgabe hier angegeben zu sein, nämlich in den Worten: „in der Vermahnung zum Herrn.“ Diese Worte scheinen ja nichts anderes auszusagen zu können, als: ein Unterweisen im Worte des Herrn. So gewiß nun aber diese Unterweisung in der Schrift als Stüt der Erziehung gefordert ist, so glauben wir doch, daß die Worte unseres Spruches nicht von einem Unterrichten im Worte Gottes handeln. Wenn der Apostel sagt: Zieht eure Kinder auf in Zucht und Vermahnung des Herrn, so heißt das: die Zucht und Zurechtweisung, die ihr Vater übt, soll eine solche sein, wie der Herr sie übt. Des Herrn Erziehungsweise erbittert nicht, sondern gewinnt; so soll auch die eure sein. Wie die Erziehung geschehen soll auf des Herrn Befehl, so soll sie auch geschehen nach seinem Muster und Vorbild, und zwar sowohl im allgemeinen, als auch bei der auf Erziehung abzielenden Zügel- oder Nahrung.

Bemerkungen: Nur die rechte Erkenntnis von der Herrlichkeit der heil. Taufe, wie sie in der lutherischen Kirche sich findet, verbunden mit der Erkenntnis von der Heilsbedeutung der Kinder, führt zur rechten Erziehung, bedingt dieselbe aber auch. Bei den reformirten Sekten, besonders bei den Baptisten, liegt die Kindererziehung darum so sehr im Argen, weil sie so sehr vom Irrthum der scharfströmigen Meinungen von der Erbsünde haben. Die Lehre der Schrift, daß auch die Kinder von Natur unter dem Fluche liegen, ist in ihren Augen Thorheit. Im Widerspruch mit Gottes Wort und der Erfahrung sehen sie in den Kindern keine Engel; und wenn sie noch von Erbsünde reden, so ist ihnen dieselbe mit Königl. höchstens ein „Merkmal“, aber keine verdamnliche Sünde und Schuld. Ihre Erziehung kann daher die Kinder weder zur rechten Sündenkenntnis, noch zur rechten Erkenntnis Christi, ihres Heilandes, führen. Das Gnadenmittel, durch welches allein die Gnade Gottes Kindern mitgeteilt werden kann, verweigern sie einander den Kindern ausdrücklich, oder wenn sie es ihnen noch er-

teilen, so ist's ja in ihren Augen nur ein äußeres Zeichen, nicht eine Gottheit, durch welche der Heilige Geist ein Neues in ihren Kindern schafft. Bei ihrer Erziehung hat daher die Taufe gar keine Bedeutung. Wie ihr sogenanntes Christentum meistens in nichts Weiterem, als in einer mit christlichen Auktoritäten verbrämten Tugendlehre besteht, so sehen sie eigentlich auch die höchste Erziehungsaufgabe darin, einige Gefühlsregungen in ihren Kindern zu erzeugen und sie zu einem moralischen Leben anzuleiten. Sei fromm und gut, sagt man da etwa den Kindern, so kommst du in den Himmel. Du kannst fromm und gut werden, wenn du nur willst; denn die Kraft dazu hast du noch einigermaßen von Natur in dir. Man scheut sich nicht, den Hochmut zu rascheln und den Ehrgeiz zu wecken. Eine solche Erziehung ist aber wohllich keine christliche; das ist eine Erziehung zur Selbstgerechtigkeit und Heuchelei. Nicht ein Kind Gottes, sondern der alte Adam wird auf diese Weise großgezogen.

Auf einen wichtigen Punkt wurde vom Herrn Thesensteller in der Ausföhrung noch hingewiesen, nämlich, daß vonseiten der Ungläubigen der christlichen Erziehung der Vorwurf gemacht werde, sie suche zwar die Kinder für eine andere, nicht aber für diese Welt zu erziehen; sie vermöge ihre Zöglinge nicht zu tüchtigen Bürgern und brauchbaren Gliedern der menschlichen Gesellschaft zu bilden, sondern rüste sie allenfalls für ein Schlaraffenleben im Himmel aus. — Daraus antworten wir: Wer schon so tief in dem Sumpf der Gemeinheit versunken ist, daß er das Leben im Himmel ein Schlaraffenleben nennt, dem muß freilich eine Erziehung, welche die in unserer Theile genannte Aufgabe verfolgt, als eine Thorheit erscheinen. Mit einem solchen Menschen läßt sich über dergleichen Dinge auch nicht weiter verhandeln; man muß ihn seinem Verirrungsproceß überlassen. Und Christen ist nun einmal das Reich Gottes, die Seligkeit, des Menschen Bestimmung. Dafür unsere Kinder zu erziehen, ist darum auch das Allerhöchste in der Erziehung. Lüge aber ist es, wenn man behauptet, die christliche Erziehung sei nicht imstande, tüchtige Bürger und brauchbare Glieder der menschlichen Gesellschaft zu erziehen. Zwar hat es ja zu den verschiedenen Zeiten einzelne Christen und christliche Parteien gegeben, und giebt derselben wohl auch heute noch, die da meinten, wirkliche Betthätigkeit des wahren Christentums fordere, daß man gegen Wissenschaft und Kunst, gegen Staatsleben und Werthbätigkeit die größte Gleichgiltigkeit, wenn nicht gar Feindseligkeit, beweiße. Was in aller Welt berechtigt aber die Feinde des Christentums, verdorbene, krankhafte Ideen einzelner Bekenner des Christentums mit dem Christentum selbst zu verwechseln? Methodistisch-pietistische Schwärmerei ist doch nicht das Christentum. „Wenn“ sagt Palmer, „das Christentum in dumpfer Luft seine frische Lebensluft verliert, so folgt daraus nicht, daß viele trübnliche Blässe seiner wahren Natur ent-

spricht. Eine Frömmigkeit, der es an Humanität, an offenem Sinn für alles Humane fehlt, ist falsch. Ein echtes Christentum erkennen wir denen nicht zu, die, blind für die weltliche Welt, gleichgültig gegen die von der Wissenschaft gehobenen Schätze der Wahrheit, sich in ein Gewebe von abstrakten (in der Luft schwebenden) oder 'hyperästhetischen (übergläubigen) Vorstellungen einspinnen und darum für die ungeschminkte Wahrheit im weltlichen Leben, in der Geschichte und in der Natur keinen Sinn und für ein rein natürliches Gefühl, wie für alle aus diesem hervorgehenden menschlichen Bestrebungen auf dem Gebiete des Rechts, der Politik, der Kunst, der Geistesfreiheit u. s. w. nur ein pharisäisches wegwerfendes Urteil haben." (Pädag. S. 108, 109.) — Christen sollen das Salz der Erde und das Licht der Welt sein; das wäre einfach unmöglich, wenn wahres Christentum in äußerer Weltflucht bestünde. Gott der Herr hat einem jeden Christen einen Beruf in dieser Welt angewiesen, und gerade in treuer Berufserfüllung besteht die rechte Verhängung wahren Christentums. Dasselbe ist ja nicht etwa ein Staatsleib, das man am Sonntagabend ins Garberobengimmer hängt, um während der Woche unbenützt zu bleiben; sondern es ist diejenige Bestimmung, welche das Denken, Wollen und Handeln beherrscht und bestimmt. Wohl ist und bleibt das Christentum uns das Höchste, das Eine, was not, und nichts in der Welt, sei es nun Wissenschaft oder Kunst, Staatsleben oder Geschäft, nichts darf mit ihm auf eine Linie gestellt werden; alles muß ihm untergeordnet sein. Aber gerade indem wir das Höchste suchen, dienen wir unserem Gotte durch die treueste Pflichterfüllung in unserem Beruf. Auch unsere Kinder haben, das wissen wir, einmal einen Beruf in dieser Welt zu erfüllen; auch sie sollen teilnehmen an der allgemeinen Kulturaufgabe, die Gott der Menschheit gegeben. Gerade dadurch aber, daß wir sie zu Menschen Gottes, zu allem guten Wert geschickt, zu erziehen suchen, machen wir sie auch tüchtig für dieses irdische Leben. „Der Ausdruck: 'zu allem guten Wert geschickt' läßt unverkennbar einen Raum offen für alles wahrhaft menschliche . . . und wie anderwärts alles, was lieblich ist, was wohltautet' (Phil. 4, 8), den Christen empfohlen wird, wie ferner alle Kreatur Gottes für gut und unwerflich gilt (1. Tim. 4, 4), wenn sie mit Dankagung genossen wird: so liegt auch in dem Geheiß, 'Erwende die Gabe, die in dir' (2. Tim. 1, 6) ungewisselhaft eine Wahrheit, die außer ihrem nächsten Sinn eine allgemeinere Anwendung auch auf Naturanlagen zuläßt und so mit der Forderung zusammentrifft, daß, was von guten Kräften in einem Menschenkinde schlummert, sorgfältig geweckt und entwickelt werden soll." (Palmer, S. 110.)

Und sagt man, das Kind müsse zur Freiheit erzogen werden, so ist gerade die christliche Erziehung, welche dieses Ziel erreicht. „Der Christ allein ist der freie Mann, weil weder der Wind der Zeitmeinungen noch

gangbaren Welturtheile, noch das eigene egoistische (selbstsüchtige) Belüsten, weil nicht Menschen noch Leidenschaften ihn beherrschen. Einen Paulus, einen Luther hat das Evangelium frei gemacht: stehen sie nicht in heller Glorie dem ganzen Troste von Freireisepredigern gegenüber, bei denen es so oft bei den ersten Anfängen sittlicher Befreiung noch fehlt, und die in kirchlichen wie in politischen Dingen Freiheit fordern, aber nur für sich und ihren Anhang?" (S. 114.)

Hierauf erfolgte die Annahme der zweiten These.

These III.

Die Erziehung ist Sache des Hauses, der Kirche und der Schule.

In der ersten These hörten wir, daß die Taufe christliche Erziehung fordere, und welches die wesentlichen Stücke derselben seien; in der zweiten, worin die Aufgabe der christlichen Erziehung bestehe. In der vorliegenden dritten handelt es sich nun darum, wessen Sache sie sei, wem sie obliege, wer sie zu vollziehen berufen sei. Unsere These sagt: sie liegt ob dem Haus, der Kirche und der Schule.

Daß innerhalb christlicher Gemeinden Haus und Kirche und Schule zur Taufserziehung berufen und verpflichtet, ergiebt sie aus der Taufe selbst. Die Eltern haben als Stellvertreter Gottes ihr Kind zur Taufe gebracht; die Kirche hat es aufgenommen in ihre Gemeinschaft, indem sie als Inhaberin und Verwalterin der Gnadenmittel ihm die heilige Taufe hat theil werden lassen, und ist damit gewissermaßen Eigentümerin derselben geworden. Zwar kann die Schule dem Haus und der Kirche nicht ebenbürtig zur Seite gestellt werden; weil aber heutzutage thatsächlich die Erziehung nicht mehr ohne die Schule zu geschehen pflegt, vielmehr die Schule in unserer Zeit in und bei der Erziehung eine Hauptstelle einnimmt so konnte eine Erwähnung derselben in der vorliegenden These allerdings nicht unterbleiben.

Die christliche Erziehung ist also 1. Sache des Hauses, d. h. der Familie. Dies lehrt schon die Natur.

Hätte Gott am Anfang die Gesamtheit aller Menschen, die nach seinem Willen ins Dasein treten sollten, auf einmal, und zwar in vollkommenem Mannesalter geschaffen, so würde es unter Menschen ebensowenig eine Erziehung geben wie unter den Engeln. Allein Gottes Gedanken hinsichtlich der Menschen waren anders. Die Menschheit sollte eine Geschlechtsseinheit darstellen. Darum schuf Gott am Anfang ein Menschenpaar, setzte den heiligen Ehestand ein und sprach über denselben hin: „Seid fruchtbar, und

mehet auch.“ Durch Menschen sollen also die Menschen ihr Leben empfangen. Einer soll immer unmittelbar von dem andern abstammen. Und die so von einander Abstammenden sind durch das natürliche Gefühl gegenseitiger Zusammengehörigkeit, das Gott selbst in die Natur gelegt und darin lebendig erhält, auf einander angewiesen und an einander gebunden. So gewiß daher die Kinder Fleisch und Blut der Eltern sind, so gewiß lebt auch in den Eltern von Natur der Trieb, für das auserwählte Kind Sorge zu tragen, es am Leben zu erhalten und sein leibliches und geistiges Wohl auf alle mögliche Weise zu fördern. Vater und Mutter daher, die ihre Kinder ohne alle Erziehung aufwachsen lassen, verleugnen alles menschlich natürliche Gefühl und sinken eigentlich noch unter das Vieh hinab. Es ist etwas Heißes und Großes, Vater und Mutter zu heißen und einem andern Menschen das Leben zu geben. Damit ist einem Vater und einer Mutter eine Majestät verliehen, wie sie kein Kaiser und König hat; damit ist ihnen aber auch die heiligste Verpflichtung auferlegt, ihre Kinder zu erziehen. Wie aber den Eltern die Pflicht der Erziehung schon deswegen obliegt, weil sie dem Kinde das Leben gegeben haben, so auch deshalb, weil das Kind von Natur mit einer ehrfurchtsvollen Liebe zu Vater und Mutter aussieht, wie zu seinem andern Menschen. Dieses natürliche, d. h. von Gott in die Natur gelegte Gefühl des Kindes, die Pietät, welches die Voraussetzung aller Erziehung ist, erleichtert gerade dem Vater und der Mutter dieselbe wie keinem andern Menschen sonst, macht sie aber auch gerade ihnen zur heiligen Pflicht. Ruht, daß die Väter und Mütter die natürlichen Erhalter und Pfleger des leiblichen wie geistlichen Lebens des Kindes sind, daß die Familie die eigentliche Stätte der Erziehung ist, das lehrt schon die Natur.

Der Familie, den Eltern bindet aber auch die Heilige Schrift die Erziehung auf das Gewissen. Auf das ernste schärft Moses diese heilige Pflicht Israel ein 5. Mose 6: 6, 7: „Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen. Und sollst sie deinen Kindern schärfen.“ Und 5. Mose 11, 18, 19 heißt es: „So fasset nun diese Worte zu Herzen und in eure Seele, und bindet sie zum Zeichen auf eure Hand, daß sie ein Dinkmal vor euren Augen seien. Und lehret sie eure Kinder.“ — Ferner lesen wir 1. Mose 18, 19: „Denn ich weiß, er wird beschließen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten und thun, was recht und gut ist.“ Diese letzte Stelle enthält ein heiliges Zugnis, das Gott Abraham giebt. Er lobt an ihm, daß er seine Kinder lehre, des Herrn Wege zu halten. Das ist also Gottes Wille an alle Eltern. — Ferner geböt hierhin das auch bereits angeführte Wort Eph 6, 4: „Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Ermahnung zum

Herrn.“ Daß die Erziehung Sache des Hauses ist, zeigt uns auch das Beispiel der heiligen Familie (Luk. 2, 39–52), wie das Beispiel der Mutter und Großmutter des Timotheus, welche denselben von Jugend auf in Gottes Wort unterrichteten (2. Tim. 3, 15; 2. Tim. 1, 5).

Wer weiß nicht, wie große Schäden für ein Kind erwachsen, wenn die Eltern ihre Pflicht vergessen. Die Eltern sind es, denen die Pflicht obliegt, für das Heil ihrer Kinder ernstlich und ohne Unterlaß zu sorgen. Von ihnen fordert der Herr einst Rechenschaft. Wie das Blut der Gemeinden und einzelner Gemeindeglieder, die durch Schuld und Untreue des Pastors verloren gehen, von seiner Hand gefordert werden, so laden die Eltern, wenn ihr Kind durch ihre Schuld die ihm in der heiligen Taufe geschenkten himmlischen Güter verliert, eine schwere Verantwortung auf sich. „An ihren Kindern können Eltern sich den Himmel oder die Hölle verdienen.“ Darum richte der Pastor etwa auch bei Hausbesuchen seine Aufmerksamkeit auf diese wichtige Sache und versäume überhaupt keine Gelegenheit, einzuprägen und immer wieder aufs ernstlichste vorzuhalten, wie überaus herrlich und erhaben zwar der Elternberuf sei, welche hohen und heiligen Pflichten er aber auch in sich schließe und von welcher folgenreichen Wichtigkeit die treue Erfüllung derselben sei. Für dieses Allerwichtigste im Hause muß Zeit sein. Luther sagt bezüglich der Herrlichkeit, aber auch der hohen Wichtigkeit des Elternberufes: „Wenn alle Mönche und Orden, auf einen Haufen geschmelzet, herfürträten, so könnten sie nicht ein solch Werk aufbringen als Eltern, die ihr Kind aufziehen zu Gott.“ Ein Kind ist eine viel größere und herrlichere Gabe, als die ganze Welt. Gott hat sie uns durch leibliche Geburt gegeben und durch die Taufe hat er sie wiedergeboren zu einem neuen Leben. Wer daher ein Kind aufzieht zum Herrn, der hat ein göttliches Werk erfüllt, der hat nicht vergeblich gelebt.

3. Daß die Erziehung Sache des Hauses ist, hat die Kirche von jeher erkannt. Wie hoch der alten Kirche die Erziehung des Hauses stand, bezeugen die Homilien des Chrysostomus. „Habe ich nicht das Kind dir anvertraut?“ wird der Richter dereinst Vater und Mutter fragen. „Ich übergab es dir, da es noch zart war, daß du es bilden und sein Herz in Ordnung bringen solltest. — Da es sich noch leicht im Acker arbeiten ließ, solltest du die Dornen ausgerissen haben.“ — Gott trägt Sorge für die Erziehung der Kinder; deshalb hat er der menschlichen Natur eine so große Liebe zu den Kindern eingepflanzt, um durch eine unwiderstehliche Gewalt die Eltern zur heiligen Sorge für ihre Kinder anzutreiben (Beyschwip, Katech. I, S. 304). Wie die Kirche dem Elternrecht die Entscheidung über die Taufe überläßt, so erkennt sie auch an, daß dem Hause erstes Recht wie erste Pflicht der Erziehung obliegt. Aber wenn das Kind getauft, sollen die Eltern auch diese ihre Pflicht vor allem erkennen. „Zu das Kind geboren — sagt

Christosomus —, so folge dem Beispiel der Hanna: sie brachte ihren Sohn zugleich zum Tempel. Welches unter den Müttern möchte nicht lieber, daß ihr Sohn einmal ein Samuel würde als tausendmal Herr des ganzen römischen Reiches. Und du fragst, wie kann das geschehen? Warum könnte es nicht? Nur deshalb nicht, weil du ihn nicht dem hingiebst, der ihn dazu machen kann. Es ist der Gott, welchem die Hanna den ihrigen gab; denn nicht Eli war geschickt ihn zu bilden, er, der nicht einmal seine eigenen Söhne bilden konnte, sondern der Glaube und das heilige Verlangen des Weibes wirkte alles. Das ließ sie ihre einzige Sorge sein, wie sie die Seele ihres Sohnes von Anfang an zu einem Bilde Gottes weihen könne. Und das laß auch du deine Sorge sein und suche deinen Sohn nicht zu einem Redner zu bilden, sondern erziehe ihn zur christlichen Weisheit. Auf den Charakter kommt alles an, nicht auf Worte; jener allein macht ihn kräftig für das Reich Gottes und verschafft ihm die wahren Güter.“ (Besschwig, a. a. D.) Auf das ernste schärft auch Luther in seinen Predigten und Schriften diese heilige Pflicht den Eltern ein. Eine Stelle aus dem Großen Katechismus möge hier stehen. Sie lautet: „Daneben wäre auch wohl zu predigen den Eltern, und was ihr Amt führet, wie sie sich halten sollen gegen denen, so ihnen befohlen sind zu regieren. Welchs, wiewohl es in den zehn Geboten nicht ausgedrückt stehet, ist es doch sonst an vielen Orten der Schrift reichlich geboten. Auch will es Gott eben in diesem Gebot mit eingebunden haben, als er Vater und Mutter nennet. Denn er will nicht Vuben noch Tyrannen zu diesem Amt noch Regiment haben, giebt ihnen auch nicht darum die Ehre, das ist, Macht und Recht zu regieren, daß sie sich anbeten lassen, sondern denken, daß sie unter Gottes Gehorsam sind, und für allen Dingen sich ihres Amtes herzlich und treulich annehmen, ihre Kinder, Gesinde, Untertanen &c. nicht allein zu nähren und leiblich zu versorgen, sondern allermeist zu Gottes Lob und Ehre aufzuziehen. Darum denke nicht, daß solches zu deinem Gefallen und eigener Willkür stehe, sondern daß Gott strenge geboten und aufgelegt hat, welchem du auch dafür wirst müssen antworten.“

Da ist nun abermal die leidige Plage, daß niemand solches wahrnimmt noch achtet, gehen hin, als gebe uns Gott unsere Lust und Kurzweil bran zu haben, das Gesinde, wie eine Kuh oder Esel, allein zur Arbeit zu brauchen oder mit den Untertanen unserm Nutzwillens zu leben, lassen sie gehen, als ging's und nichts an, was sie lernen oder wie sie leben, und will niemand sehen, daß der hohen Majestät Befehl ist, die solches ernstlich wird fordern und rächen, noch daß so große Noth thut, daß man sich der Jugend mit Ernst annehme. Denn wollen wir keine, geschickte Leute haben, beide zu weltlichem und geistlichem Regiment, so müssen wir wahrlich keinen Fleiß, Mühe und Kost an unteren Kindern sparen sie zu lehren und zu erziehen.

daß sie Gott und der Welt dienen mögen, und nicht allein denken, wie wir ihnen Geld und Gut sammeln; denn Gott kann sie wohl ohne uns nähren und reich machen, wie er auch täglich thut. Darum aber hat er uns Kinder gegeben und befohlen, daß wir sie nach seinem Willen aufziehen und regieren, sonst dürfte er Vater und Mutter nirgend zu. Darum wisse ein jeglicher, daß er schuldig ist, bei Verlust göttlicher Gnade, daß er seine Kinder vor allen Dingen zur Gottesfurcht und Erkenntnis ziehe, und wo sie geschickt sind, auch etwas lernen und studieren lasse, daß man sie, wozu es not ist, brauchen könnte.

Wenn man nun solches thäte, würde uns Gott reichlich segnen und Gnade geben, daß man solche Leute erzöge, der Land und Leute gebeffert möchten werden, dazu seine gezogene Bürger, züchtige und häusliche Frauen, die darnach fromme Kinder und Gesinde ziehen möchten. Da denke nun selbst, wie mörderlichen Schaden du thust, wo du dir darin versäumlich bist und an dir lässest feilen, daß dein Kind nützlich und seliglich erzogen werde, dazu alle Sünde und Zorn auf dich bringest, und also die Hölle an deinen eignen Kindern verbiest, ob du gleich sonst fromm und heilig wärest. Derhalben auch Gott, weil man solches verachtet, die Welt so greulich strafen, daß man keine Zucht, Regiment noch Friede hat, welches wir auch alle klagen, sehen aber nicht, daß es unsere Schuld ist: denn wie wir sie ziehen, so haben wir ungeratene und ungehorsame Kinder und Unterthanen.“ (Symb. Bücher, S. 417, 167–177.)

2. Doch die christliche Erziehung ist nicht nur Sache des Hauses, sondern auch der Kirche.

Dieses ergibt sich zunächst aus dem Taufbefehl. In demselben befehlt der Herr seinen Aposteln durch Taufen und Lehren alle Völker zu seinen Jüngern zu machen. Aber nicht den Personen der Aposteln etwa nur gilt dieser Befehl; der Herr redet zu ihnen als Repräsentanten seiner Kirche. Was er ihnen sagt, gilt in ihnen der ganzen Kirche. Ihr ist das Gnadenmittel gegeben. Wie ihr das Taufen so ist ihr auch das Lehren, das Erziehen befohlen. Durch die Taufe hat sie das Kind wiedergeboren zum Reiche Gottes und nimmt daher ihm gegenüber Mutterstelle ein. Es ist daher auch ihr heiliger Beruf, über das Kind zu wachen, es geistlich zu nähren, zu versorgen, zu leiten und in keiner Weise es im Geistlichen darben zu lassen. So wenig die Eltern, ebensowenig darf auf Grund des Taufbefehls die Kirche sich der Sache der Erziehung entziehen. Nicht als ob die Kirche sich Eingriffe in die Rechte der Eltern anmaßte; nein, sie wahrt dieselben in volstem Umfange. Das Elternhaus ist ihr und bleibt ihr die erste und zunächst berechnete Stätte der Erziehung, auch der christlichen Erziehung. Als wiedergeborenes Kind legt sie es ja, wenn es die Taufe empfangen, den Eltern wieder in die Arme mit der ernstesten Weisung.

daselbe in der Sucht und Ermahnung zum Herrn zu erziehen. Darüber aber, daß diese in der Taufe übernommene Verpflichtung seitens der Eltern auch in Ausführung gebracht, daß das Kind christlich erzogen werde, darüber zu wachen, das mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zu bewirken, ist der Kirche heilige Pflicht, für deren Erfüllung sie Gott eifrig nachschafft wird ablegen müssen.

Daß die christliche Erziehung Sache der Kirche, ergibt sich ferner auch aus dem Wort des Herrn Joh. 21, 15: „Weide meine Lämmer!“ Auch dieses Wort ist nicht sowohl an die Person des Petrus als solche, sondern an ihn als den Träger des Gemeindeamtes gerichtet. Was also ihm gesagt ist, das ist in ihm allen Christen, der ganzen Gemeinde gesagt: ihre Sache ist es also auch, die Lämmer der Herde, die in der Taufe wiedergeborenen Kinder, auf die entsprechende Weide zu führen, sie christlich zu erziehen. Der Gemeinde, d. h. allen Christen, gilt also der Befehl, nicht dem Pastor allein; sie ist mit ihm verantwortlich, und wenn sie den notwendigen Rathsehl, wodurch die Kinder geistlich erzogen werden könnten und sollten, sich entgegenstemmt, gleich viel aus welchem Grunde, so versündigt sie sich als unverantwortliche gegen Gottes ausdrückliches Gebot. Keine Gemeinde, auch kein Einzelner in der Gemeinde, darf sich dieser heiligen Pflicht entziehen. Das wäre Kainsähn der da sagt: „Soll ich meines Bruders Hüter und Wächter sein?“ Und wenn ich neunzig oder hundert Jahre alt wäre, und meine Kinder waren längst alle gestorben — ich hätte noch dieselbe Pflicht, mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln mit einzustehen und zu sorgen für die christliche Erziehung der der Kirche übergebenen Lämmer Christi, der unsterblichen, von Christi theuer erlitten Kinderseelen. O hätten es doch alle, die um so wichtiger Urachen willen — es ist gewöhnlich der Geiz, die Gistpflanze der Hölle, die Wurzel alles Übels — sich der heiligsten, schönsten und seligsten Pflicht unverantwortlicher Weise und zum geistlichen und ewigen Schaden der uns anvertrauten Kinder entziehen! Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele! Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und eines seiner Kinder oder eines von den der Gemeinde überantworteten Kindern nähme durch seine Schuld Schaden an seiner Seele und ginge ewiglich verloren! Alle irdischen Schätze und Güter sollten der Kirche, wie den einzelnen Gliedern derselben, nicht zu lossbar sein, wenn es die Erziehung der Lämlein Christi gilt. Die Kirche erfüllt diese ihre Aufgabe einertheils auf mittelbare Weise, indem sie, auch über dieses Stadi christlichen Lebens wachend, die Eltern durch Lehre, Ermahnung und Strafe immer wieder auf ihre gottgegebene Pflicht hinweist, und andernteils auf unmittelbare Weise, indem sie einen Teil der Erziehung in die Hände nimmt und theils durch ihre öffentlich berufe-

nenen Diener des Wortes, theils durch besonders dazu angestellte Männer ausführen läßt. Damit kommen wir auf das dritte Stück da wir sagen: Die Erziehung ist auch Sache der Schule.

Zwar ist die Schule nicht wie Haus und Kirche eine von Gott selbst gestiftete und ausdrücklich mit dem Geschäfte der Erziehung betraute Einrichtung. Nicht eine diesen beiden Gottesordnungen ebenbürtige Stellung nimmt sie daher, wie bereits bemerkt, hinsichtlich der Erziehung ein; sondern sie ist nur Gehilfin des Hauses und der Kirche. Sie ist nicht an und für sich, sondern um gewisser Verhältnisse willen notwendig. Allein sie nimmt in unserer Zeit eine so hohe Bedeutung im Erziehungswerk ein, daß wir, diesen thatsächlichen Zuständen Rechnung tragend, ihr gewissermaßen eine selbstständige Stellung anweisen müssen. Die Verhältnisse liegen einmal so, daß wir unter den heutigen Verhältnissen unserer Erziehungspflicht ohne Schulen schwerlich genügen könnten.

Wie wir in der 2. Thesis sahen, ist es die Aufgabe der Erziehung, das neue, in der Taufe gewirkte Leben zu erhalten und zu entwickeln. Ein Hauptstück dieser Aufgabe bildet aber der Unterricht in Gottes Wort. Für getaufte Kinder ist also in dem Schulunterricht der Unterricht in Gottes Wort Hauptsache. Aber nicht nur das, auch aller Unterricht in weltlichen Dingen soll erziehend wirken. Das kann er aber nur, wenn er von christlichem Geiste getragen wird, wenn er das Kind in allen menschlichen Gütern, Kräften und Fähigkeiten Gaben Gottes sehen lehrt, die es zu Gottes Ehre und zum Wohle des Nächsten verwenden soll. Endlich aber sind die Kinder während des schulpflichtigen Alters fast die meiste Zeit des Tages in der Schule. Wirkt daher die Schule nicht wahrhaft erziehend, wann soll dann die Erziehung geschehen? Kurz: getaufte Kinder müssen auch in der Schule der Wohlthat christlicher Erziehung theilhaftig werden.

Was folgt daraus? Dies, daß die Schule für getaufte Kinder eine christliche sein muß; denn allein eine christliche Schule kann in Gottes Wort unterweisen; allein die christliche Schule kann erziehen. So entschieden daher Luther für die Errichtung von Schulen eintrat, so gewiß er der eigentliche Vater der Volksschule ist, so gewiß wollte er doch nur christliche Schulen. Er sagt: „Wo Gottes Wort nicht regiert, da rate ich fürwahr daß man kein Kind hin thue: es muß verborben sein alles, was Gottes Wort nicht ohne Unterlaß treibt.“ Gerade so sprechen sich unsere alten Kirchenordnungen aus. So heißt es z. B. in der Brandenburger Kirchenordnung von 1537: „Es sind Schulen aufzurichten, in welchen die Jugend, nachdem sie dem Herrn Christi durch die heilige Taufe eingeleibet, in guten Künsten und dem Katechismo, auch wahren Religion seiend unterwiesen.“ Und die Kirchenordnung von Niederhessen von 1553 verpflichtet die Schule, „die ihr übergebenen Kinder durch Lehre und Zucht in

die durch die heilige Taufe gegründete Gemeinschaft mit dem lebendigen und gegenwärtigen Christus Jesu Christo völliger einführen und drin zu erhalten. (Cittat bei Bessf. I, S. 360.)

Die Schule von der Kirche losreihen wollen heißt daher nichts andres, als bewußt oder unbewußt von der verpflichtenden Bedeutung der Kinder-taufe sich lossagen. Erst die Zeit des Rationalismus loderte das Band zwischen Schule und Kirche, und die heutige Trennung der Schule von der Kirche in Deutschland hat seinen Grund darin, daß das Volk zu einem großen Teile den Glauben seiner Väter verlassen hat. Auch die hiesigen Freischulen sind so recht eigentlich ein Erzeugnis des Unglaubens.

Hierzulande ist es daher Aufgabe einer lutherischen Gemeinde, eine christliche Gemeindeschule zu gründen und unterhalten. Die Kindererziehung ist nicht eigentlich Sache des Staates, am allerwenigsten die christliche, sondern des Hauses und der Kirche. Da aber so viele Christen und kirchliche Gemeinschaften ihre Pflicht, Schulen zu errichten, versäumt haben und versäumen, so ist die Gründung und Erhaltung der hiesigen Freischulen in gewisser Hinsicht eine staatliche Notwendigkeit, um den Bürgern die nötige menschliche Bildung zu geben. Auch wir Christen haben daher die Pflicht, die Lasten für dieselben tragen zu helfen, für unsere Kinder jedoch können wir sie nicht gebrauchen. Und zwar nicht nur darum nicht, weil in denselben ein christlicher Unterricht nicht erteilt werden kann und darf, sondern auch deswegen, weil die dort gebrauchten Lehrbücher zumeist mit seelenschädlichen Irrthümern angefüllt sind, und der gesamte Unterricht nicht von christlichem Geiste getragen ist. Mag auch der Lehrer nicht ein wirklicher Spötter sein — durch den rationalistischen oder methodistischen Geist, welcher den Unterricht durchwaltet, wird das Kind gar bald entweder aller Religion, oder doch wenigstens unserer lutherischen Kirche entfremdet werden. Wer zählt die Tausende, die so schon unserer Kirche verloren gegangen sind, indem sie sich entweder der gottlosen Welt, oder noch irgend einer falschkirchlichen Gemeinschaft in die Arme warfen? Will uns daher der Staat zwingen, unsere Kinder in den Freischulen erziehen zu lassen, so sind wir genötigt, ihm zu antworten: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ Wir bedürfen der Gemeindeschulen, damit unsere Kinder in der heilsamen Lehre unterrichtet und gegründet werden. Wir können uns nicht damit zufrieden geben, womit die Sektenleute sich zufrieden geben. Da schiebt man gleichsam einen jungen Christen in den gutgeheizten Backofen schwarzgeistlicher Belehrung, und nach einer halben Stunde etwa kommt er als völlig belehrt und vollkommen geheiligt heraus. Solche Belehrungsmaschine kennen wir nicht. Unser Weg ist ein langsamer. Seien wir aber auch auf unserer Hut! Es regt sich auch bei uns der Geist, der die Sache christlicher Kinderzucht, christlichen Schulunterrichts besonders, auf die

leichte Schulter nimmt. Die amerikanische Religionsgleichgiltigkeit und der irdische Sinn regen sich gar gewaltig auch in unseren Gemeinden. Man fängt auch an, den Unterricht in weltlichen Dingen für die Hauptsache anzusehen. Ein wenig Sonntagschule und einige Monate Konfirmandenunterricht sollen im Geistlichen genügen. Wehe uns Lutheranern aber, wenn wir das Kleinod christlicher Schulen nicht achten!

Hierauf erfolgte die Annahme der dritten These.

These IV.

Bei der dem Hause vorwiegend zufallenden unmittelbar erziehlischen Wirksamkeit hängt alles von dem christlichen Geiste des Hauses ab, wie derselbe sich in dem ganzen Verhalten der Eltern, besonders aber in der Liebe, die mit der Schwachheit des Kindes Geduld hat, verbunden mit dem heiligen Ernst, der die Autorität Gottes vertritt und die Sünde auch mit Strafe bekämpft, sowie in der Pflege des Gebets, der Uebung des Hausgottesdienstes und der ersten biblischen Unterweisung offenbart.

Hat uns die 3. These gelehrt, wem die Aufgabe der Erziehung obliege, so zeigen die nun folgenden, in welcher Weise und durch welche Mittel Haus, Schule und Kirche die ihnen zufallende Aufgabe erfüllen können. Die vorliegende handelt von der Erziehung des Hauses. Sie sagt zuerst, daß dem Hause vornehmlich die unmittelbar erziehlische Aufgabe zufalle.

Daß auch das unterrichtliche Moment, wie bei der Erziehung überhaupt, so vor allem auch bei der christlichen Erziehung von hoher Bedeutung ist, kann um so weniger fraglich sein, als die Erhaltung des in der Taufe Gewordenen nicht durch menschliche Kraft, sondern allein durch die Kraft des Heiligen Geistes geschieht, welche im Worte wirksam ist. Jede den Willen des zum Bewußtsein gekommenen Kindes heilende und stärkende Wirkung Gottes des Heiligen Geistes vermittelt sich daher durch das Wort. Und da nun, wie wir gesehen haben, die ganze Erziehung der Kinder in erster Linie den Eltern obliegt, so liegt ihnen allerdings auch die unterrichtliche Aufgabe ob. Nichtsdestoweniger ist es doch wahr, daß die eigentlich erziehlische Aufgabe im Hause so sehr im Vordergrund steht, daß im Vergleich mit ihr die unterrichtliche in den Hintergrund tritt. Das ergibt sich zunächst schon daraus, daß die Erziehung von der frühesten Kindheit beginnen muß, während der Unterricht erst in vorgerückten Jahren beginnen kann; sodann aber auch daraus, daß christliche Eltern das Kind, sobald es die Jahre erreicht hat, einer christlichen Schule übergeben. Aber die eigent-

lich erziehlische Aufgabe ist und bleibt die eigentliche Aufgabe des Hauses. Die Eltern „können den Unterricht abgeben, aber die Erziehung nicht. Sie können sich Hilfe in der Erziehung schaffen; aber das letzte Wort steht doch bei ihnen, und die letzte Verantwortung haben sie. Denn ihnen ist das Kind übergeben von Gott.“ (Luthardt.)

Je wichtiger aber gerade die dem Hause gestellte Aufgabe ist, um so mehr drängt sich auch die Frage auf: Wie haben denn christliche Eltern dies Werk anzugreifen? Welchen Weg haben sie einzuschlagen, welche Mittel haben sie anzuwenden um die ihnen gestellte Aufgabe zu erfüllen? Darauf antwortet unsere These zunächst: „Bei der dem Hause vorwiegend zuzulenden unmittelbar erziehlischen Wirksamkeit hängt alles ab von dem christlichen Geiste des Hauses, wie derselbe sich in dem ganzen Verhalten der Eltern wieder spiegelt.“

Der christliche Geist des Hauses ist's hiernach welcher vor allem erziehend wirken muß. Das Haus muß ein christliches sein. Vater und Mutter müssen selbst in der Zucht des Heiligen Geistes stehen. Es muß bei ihnen sein wie bei Abraham, wie bei Joseph und Maria. Und dieser christliche Geist muß sich in dem ganzen Verhalten, in allem Thun und Lassen der Eltern wieder spiegeln. Gottesfurcht muß von frühester Jugend an das ganze Kind umgeben. Wie die Luft, die es atmet, von gödlicher Bedeutung ist für das leibliche Gedeihen des Kindes, so hängt davon, ob ein christlicher Geist im Hause walzet, seine geistliche Entwicklung ab. In der Stillsucht der Gottensfremdung muß das Glaubensleben des getauften Kindes verkommen. Wenn im Hause Gleichgültigkeit herrscht gegen die Kirche, die Bibel, das Gebet; wenn alle mädlichen gottlosen Reden, Flüchen und Schwören, und unzählige Worte zu hören sind; wenn der irdische Sinn im Hause walzet und vom Morgen bis zum Abend das Trachten nach dem vergänglichem Mammon dieser Welt alles ist, was das Kind sieht und kennen lernt; wenn Genussucht, vielleicht größter Art, sich da findet: so wird das Kind von Anfang an mit hineingezogen, es wächst hinein ins Leben und Treiben der Welt. Solche Eltern werden zu Seelenmördern an ihren Kindern. Von ihnen gilt das Wort des Propheten Jeremias: „Über das findet man Blut der armen und unschuldigen Seelen bei dir an allen Orten“ (Jer. 2 34).

Herrscht aber hingegen im Hause christlicher Geist, christliche Sitte und Zucht, ist ein Kind davon, wie von der Luft umgeben, da wächst es wie von selbst immermehr in christliches Leben hinein. Mehr als alles Reden und Erwähnen wird die Macht des im Hause waltenden christlichen Geistes auf das Kind wirken. „Es giebt keine größere Macht der Erziehung und keine größere Hilfe in derselben als die Sitte.“

Man klagt heutzutage soviel über die Zuchtlosigkeit der Jugend, und mit Recht. Es ist ein rand- und bandloses, aller Pietät, aller Ehrfurcht vor Gott und Menschen bares, alle Gottesordnungen niedertretendes, wüstem Genuße sichhohnendes Geschlecht, das um uns her aufwächst. Aber woher kommt's? Daher vor allem, daß in den meisten Häusern keine christliche Zucht und Sitte herrscht, kein christlicher Geist, sondern der Geist dieser Welt regiert. Ist's denn ein Wunder, daß die Kinder keine Christen werden, wenn es die Eltern nicht sind? Daß die Kinder Gott und sein Wort nichts achten, wenn sie diejenigen, welche ihre Führer und Vorgänger auf Gottes Wegen sein sollten, in offenkundigen Sünden vielleicht oder wenigstens doch in erschrecklicher Gleichgiltigkeit dahinleben sehen? Wir müssen, wollen wir anders unsere Kinder in der Taufgnade erhalten, ihnen das Christentum vorleben. Bei der erziehlchen Wirksamkeit des Hauses hänet alles von dem christlichen, das ganze Verhalten der Eltern durchwaltenden Geiste ab.

Dieser christliche Geist muß sich aber auch noch in gewissen besonderen erziehlchen Thätigkeiten offenbaren, und zwar zunächst in der Liebe, die mit der Schwachheit des Kindes Geduld hat, verbunden mit heiligem Ernst, der die Autorität Gottes vertritt, und die Sünde auch mit Strafe bekämpft.

„Liebe und Ernst in richtiger Mischung.“ sagt Luthardt, „das sind die Mächte der Erziehung.“ Und Rapph bemerkt: „Das wesentliche agens“ (die wirkende Kraft) „in der erziehenden Thätigkeit sei eine gläubige Liebe, welcher Ansehen zusteht und Weisheit beimohnt.“ Aber leider ist es nicht zu leugnen, daß von der richtigen Mischung dieser „Mächte der Erziehung“ in Wirklichkeit nicht viel zu sehen ist. Wie oft ist's nicht eine wahre Liebe, sondern eine gezeßliche Strenge, ja Selbstsucht und Laune, die in der Erziehung das Scepter schwingt.

Da giebt es einmal nicht wenige Häuser, in denen man zwar noch die Pflicht der Erziehung anerkennt und dieselbe auch auszuführen sucht, aber weil die Eltern selbst nicht in der Liebe Gottes leben und von dem Gnadengeiste Gottes sich regieren lassen, so ist ihre Erziehung, anstatt einer evangelischen, eine durch und durch gezeßliche. Mit einer Schärfe und Strenge, der alle Einsicht und Weisheit mangelt und alle liebevolle Hingebung und Geduld abgeht, suchen sie den Eigenwillen ihrer Kinder zu brechen und Gehorsam zu erzwingen. Da ist keine freundliche, liebevolle Zusprache, kein Ermuntern und Locken, kein den Gehorsam zur rechten Zeit, am rechten Ort und in der rechten Weise Erleichtern, kein evangelisches Ermahnen, kein Verständnis von der Macht der Sünde im Fleisch und darum auch kein Geduldb haben mit den Schwachheiten und Fehlern des Kindes, sondern nur ein gezeßliches Einstürmen, ein Befehlen in harten Worten, ein ewiges Raiso-

nieten und Schulmeistern. Nichts, was das Kind macht und thut, ist recht. Bei jeder Gelegenheit heißt es: Du hast keinen Verstand und kriegst keinen; du bist zu gar nichts nutz; bist ein Faulpelz, ein Dummkopf u. dgl. Der größten Ungerechtigkeit macht man sich in dieser gefeßlichen Sucht nur zu oft gegen das Kind schuldig, indem man ein geringes Vergehen oder gar eine Unart des Temperaments des Kindes, die dem Vater oder der Mutter besonders unangenehm ist, mit der größten Strenge behandelt, während man vielleicht eine wirkliche Sünde, etwa eine Lüge, ohne alle und jede Strafe hingehen läßt. Und was ist die Folge? Durch solche gefeßlich-strenge und ungerechte Behandlung schließt sich das Herz des Kindes den Eltern gegenüber zu, es wird verbittert.

Aber es giebt Häuser, da geht es noch schlimmer zu: da herrscht nicht nur eine gefeßliche, lieblose Strenge, sondern da regiert die selbstsüchtigste Laune und Willkür, eine wahrhaft despotische, grausame Härte. Da heißt der Vater wie ein Tyrann, wie ein Löwe und Bär in seinem Hause. Nicht einmal ein Fünkchen natürlicher Liebe offenbart sich da in der Behandlung der Kinder. Sie sind einem solchen Tyrannen von Vater nur die Objekt-leiter seiner Launen und Verkümmungen. Allen Ärger, den er etwas den Tag über gehabt, müssen die armen Kinder austreffen. Bei den kleinsten Kleinigkeiten, etwa beim Zerbrechen einer Tasse oder irgend einer Unvorsichtigkeit sährt ein Hagelwetter von unbarmherzigen Schlägen auf das Kind herab; bei Äußerungen kindlicher Munterkeit etwa, die der Laune solcher Eltern zuwider sind, giebt's ein Schelten und Poltern und Anschmauchen der greulichsten Art. Was wunder, daß Kinder zuletzt tödlich und verstockt werden, wenn Schläge ihr täglich Brot und ewiges Janken und Schelten oft mit den gemeinsten Schimpfwörtern ihr Loos sind? Was wunder, daß die Kinder schließlich wirklich werden, was sie tagtäglich aus dem Munde ihrer Eltern als Namen und Titel hören müssen?

Wie schredlich verfühnen sich solche Eltern gegen das Wort des Herrn: „Ihr Väter, erbittert eure Kinder nicht, daß sie nicht sühn werden“ (Kol. 3, 21.). Welch schredliche Verantwortung laden sie auf sich!

Ganz anders ist es mit der Erziehung bestellt in den Häusern, in welchen ein wahrhaft christlich-evangelischer Geist die Eltern erfüllt und regiert. Bei solchen Eltern findet sich die wahre Liebe zu ihren Kindern, nicht die natürliche nur, welche immer im tiefsten Grunde eine selbstsüchtige ist, sondern eine durch die Gnade geheiligte. Solche Eltern sehen in ihren Kindern nicht nur ihr eigenes Fleisch und Blut, sondern Christi teuer erkaufte, in der Taufe geheiligte und ihnen zur Erziehung für sein Reich in die Arme gelegte Eigentum. Darum findet sich aber auch bei ihnen jene Hingebung, welche die eigene Bequemlichkeit nichts achtet, um dem Kinde zu leben und ihm zu seinem Heile zu dienen; jene Einsicht, die da weiß, daß mit gefeß-

licher Strenge, geschweige denn mit Poltern und launischer Willkür, in der Erziehung ebensowenig etwas ausgerichtet wird, als das Besess allein einen Sünder belehren und ein wahrhaft christliches Leben erzeugen kann; jene Weisheit, die zwischen Sünden und temperamentlichen Unarten, zwischen willkürlichen Vergehen und leichten Versehen zu unterscheiden und die entsprechende Behandlung einzuschlagen weiß; jene Geduld, die, weil sie einerseits die Macht der Sünde an sich selbst erfahren hat und täglich erfährt und andererseits sich von einer unendlichen göttlichen Geduld in den eigenen Sünden und Schwachheiten getragen weiß, auch Geduld haben kann mit den Sünden und Schwachheiten der Kinder. Nicht als ob ihre Erziehung wie von sündlicher Befleckung überhaupt, so auch von Jornmüdigkeit, Laune, Willkür und Selbstsucht ganz frei wäre; dergleichen Sünden zeigen sich auch in ihrer Erziehung gar manchmal. Aber sie erkennen dieselben auch, schließen sie tagtäglich in die süßste Bitte ein und suchen immermehr in der Kraft Gottes eine evangelische Erziehung zu beschaffen, indem sie in freundlicher, herzwinnender Weise wieder und wieder ihre Kinder anleiten in der Erkenntnis, in jeder Sünde einen Creuel zu erblicken und in Gottes Gnade Vergebung zu suchen, indem sie dieselben in evangelischer Weise zu allem Guten leiten, reizen und ermuntern immer wieder und wieder, gerade so wie Gott in seiner Liebe trotz unserer Sünde nicht müde wird, in aller Geduld an uns zu arbeiten. Ein Abbild dieser Erziehung Gottes, die nicht erbittert, sondern gewinnt, soll unsere Erziehung sein und immermehr werden. In der Liebe des Vaters, die Geduld mit seiner Schwachheit hat, soll das Kind wie in einem Walde die Liebe Gottes erkennen lernen.

Soweit aber diese durch den Geist Christi geheiligte Liebe entfernt ist von jener graulamen Härte und gefühligen Strenge, soweit ist sie freilich auch von jenem schlaffen, weichlichen Wesen entfernt, das in unserer sitzlich entnerbten, vom freigeitschwundlerischen Geiße erfüllten Zeit sich bei den meisten Eltern findet. Die meisten Eltern machen nämlich ihre Kinder von Anfang an zu ihren Abgöttern. Weit entfernt, von frühster Jugend aus den sündlichen Eigensinnen in seinen verschiedenen Regungen durch entsprechende Zucht zu brechen, sind sie so verliebt in ihre Kinder, oder eigentlich in sich selbst, daß sie in den Temperamentsünden derselben nur zu oft ein Spiegelbild ihrer eigenen Vortreflichkeit finden. Der Reizsinn muß jugendlicher Frohsinn und Gutmütigkeit, ihr jorniges Wesen ein lebendiger, nichts Unrechtliches leiden können der Geist, ihr Eigenwillen Willensstärke und ihre mutwilligen Streiche Aufrungen ihres Genies heißen. Oder wenn sie auch in den Sünden ihrer Kinder nicht gerade Tugenden erblicken, so entschuldigen sie dieselben doch. Da heißt's: Es sind Kinder; sie wissen noch nicht, was links und rechts ist; Verstand kommt nicht vor Jahren.

So zieht man in jener schändlichen Affenliebe, die den Kindern, oder eigentlich sich selbst nicht wehe thun will, die Sünde groß. Weil man selbst keine wahre Gottesfurcht hat und kennt, so fehlt es natürlich, wie an der Luft, so an der Einsicht, die Sünde den Kindern einzuschärfen. Aber solche weichen, schlaffen Eltern veründigen sich nicht nur gegen Gott, der sie zu Vätern über ihre Kinder gesetzt, mit dem ausdrücklichen Befehl, denselben gegenüber seine Autorität zu vertreten und mit ernstster Zucht die Sünde zu bekämpfen; sondern sie veründigen sich auch schändlich an ihren eigenen Kindern, und zwar noch in einem höheren Grade, als diejenigen, welche doch wenigstens noch eine gesetzliche Zucht üben, indem sie, soviel an ihnen liegt, ihre Kinder ins Verderben stürzen. Denn wenn schon ein fruchtbares Ackerfeld verwildert, wenn es nicht vom Unkraut gereinigt wird; wenn schon ein edler Weinstock und Obstbaum beschnitten werden muß, wenn nicht die wilden Ranken ihm alle Kraft entziehen sollen: wievielmehr bedürfen unsere Kinder, in denen ja von Natur nichts Gutes steht, des scharfen Messers der Zucht, wenn nicht die wilden Ranken der Sünde dem neuen in der Taufe geschaffenen Leben den Tod bringen sollen. Und wenn es nun eine unleugbare Thatsache ist, daß gerade diese Schlaffheit die herrschende Unsitte in unserer Zeit und besonders auch in unserm Lande ist, ist's da ein Wunder, daß ein ungläubiges, gegen Gott und Menschen ungehorames, ein selbstsüchtiges, genussüchtiges, zuchtloses, freches und wüßtes Geschlecht um uns her aufwächst? Ist's ein Wunder, daß die Dinge sich umkehren, und statt daß die Kinder ihre Eltern fürchten und ehren sollen, die Eltern schließlich ihre Kinder fürchten müssen?

Christliche Eltern müssen sich daher, wie vor jener gesetzlichen Strenge, so vor allem auch vor dieser Schlaffheit und Weichlichkeit hüten. Die Gottes Liebe eine heilige Liebe ist, welche von den Forderungen der Heiligkeit und Gerechtigkeit auch nicht das Geringste abbricht, sondern vollen und ganzen Gehorsam gegen ihren Willen begehrt und mit Gericht und Strafe auch die Übertreter heim sucht, damit sie erkennen, daß Gottes heiliges Recht sich nicht ungestraft verletzen läßt und umkehren: so muß auch die elterliche Liebe mit heiligem Ernste verbunden sein. Umleuchtet von der Majestät des vierten Gebots, im Bewußtsein eines göttlichen Auftrags, sollen sie dem Eigenwillen ihrer Kinder, ihrer Lügenhaftigkeit, wie allen Sünden entgegen treten, den heiligen Gottes Willen ihrem Gewissen wie ihrem Herzen fühlbar machen und für diesen göttlichen Willen unbedingten Gehorsam fordern.

Zum Gehorsam müssen christliche Eltern ihre Kinder erziehen. In diesem Einen liegt alles beschlossen. Gehorsam ist die eigentliche Kindererziehung, die alles umfaßt. Zum Gehorsam erziehen, das ist daher Centrum und Kern aller Erziehung. Von Natur wohnt nur Ungehorsam in jedes

Menschen Herz; denn darin besteht gerade das Wesen der Sünde, daß der Mensch seinen eigenen Willen als Quelle des Rechts dem Willen Gottes gegenüber geltend macht. Auch für das Kind ist Gehorsam, demütige Unterwerfung seines eigenen unter einem höheren Willen, das Schwerste, aber auch das Notwendigste. Daher muß es dazu erzogen werden. Und das ist die rechte Erziehung, die dahin arbeitet, daß die Kinder, zuerst auch ohne zu verstehen, warum sie gehorchen, einfach um des Wortes der Eltern willen ihren Willen dem elterlichen Willen unterordnen lernen. „Gehorsam“ — sagt Thiersch — „und zwar der willige Gehorsam, auf einem innern Grund, nämlich auf die Ehrfurcht gegründet, ist nicht eine Tugend, es ist die Tugend des Kindes, der Inbegriff alles Guten, das vom Kinde zu fordern und zu erwarten ist.“

Tritt daher dem die Autorität Gottes vertretenden elterlichen Willen der Eigenwillen des Kindes gegenüber, um ein Recht zu behaupten oder zu erlangen, das ihm Gottes Wille nicht zuerkennt, verweigert also das Kind den Gehorsam, so müssen die Eltern, den Willen des Kindes brechend, sich Gehorsam verschaffen; sie müssen dann, die eigentlichen Sünde der Kinder, den Ungehorsam, auch mit Strafe, wenn nöthig, auch mit körperlichen Strafen bekämpfen. Wohl ist das Strafen ja für die natürliche Liebe der Eltern, besonders der Mutter ein saures Geschäft; aber gleichviel, es ist heilige Pflicht, Pflicht des Gehorsams gegen Gott und Pflicht der Liebe gegen das Kind.

Es ist Pflicht des Gehorsams gegen Gott. Oder fordert denn die heilige Schrift nicht mit ausdrücklichen Worten, daß Eltern der Sünde ihrer Kinder auch mit Strafe entgegenzutreten sollen? Heißt es nicht Sprichw. 14, 18: „Züchtige deinen Sohn, weil Hoffnung da ist?“ Und Sprichw. 22, 15: „Thorheit redet dem Knaben im Herzen; aber die Rute der Zucht wird sie ferne von ihm treiben?“ Und abermals Sprichw. 13, 14: „Wer seiner Ruten schonet, der hasset seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, der züchtigt ihn bald.“ Und sagt nicht Gott der Herr 1. Sam. 3, 13, er wolle deshalb Richter sein über Elis Haus, weil derselbe zu der Missethat seiner Kinder nicht einmal sauer gesehen habe? Und lehrt endlich nicht auch der Hebräerbrief (Kap. 12, 5–11), daß die Züchtigung ein Zeichen väterlicher Liebe und Fürsorge sei, während diejenigen, welche Züchtigung entbehren, Vasaube seien, und nicht Kinder? Das kann also keine Frage sein, daß das Bekämpfen der Sünde in den Kindern mit Strafen, und zwar auch körperlichen Strafen, eine Pflicht des Gehorsams gegen Gott ist.

Aber es ist auch eine Pflicht der Liebe gegen das Kind. Oder ist denn so ein verzogenes Kind, das immer seinen Willen haben muß, dessen Eigen-
 kann mit Schmeicheleien, Versprechungen, Zuckersüßchen und andern Gaben

befchwichtigt wird, dessen Laune unter den ewig wiederholten, aber niemals vollzogenen Trohungen nur gesteigert und vermehrt wird — ist ein solch nie zufriedenes, keine Regung der Dankbarkeit spürendes, eigensinniges Kind nicht in der That ein unglückliches Geschöpf? Und wird es nicht ohne ernste Noth mit den Jahren immer zügelloser, begehrlicher, tödtlicher, allen Menschen widerwärtiger, darum aber auch unglücklicher werden? Und wird es nicht schließlich, wenn Gottes wunderbare Föhrungen es nicht noch wie einen Brand aus dem Feuer reißen, nach trieblosem und darum unglücklichem Leben dem ewigen Verderben verfallen? Können denn Eltern wirklich Liebe zu ihrem Kinde haben, wenn sie die Sünde in ihm wuchern und damit sein zeitliches und ewiges Glück vernichten lassen? Muß nicht gerade die Liebe, die des Kindes zeitliches und ewiges Wohl sucht, sie drängen und treiben, in erster Noth, also auch mit ersten Strafen, wenn nöthig, der Sünde entgegenzutreten? Daß es freilich die Liebe sein muß, die da straft, und nicht die Laune und unmenschliche Härte, die Liebe, „welcher nicht nur Ansehen zusieht, sondern auch Einsicht beimehrt“, brauchen wir nicht zu wiederholen.

Denjenigen freilich, welche von keiner körperlichen Strafe etwas wissen wollen, haben unter anderem dargegen auch angeführt, daß durch solche Strafen überhaupt das Herz des Kindes den Eltern entfremdet werde. Aber das ist thörichtes Gerede. „Ist die Strafe rechter Art — bemerkt Thiersch —, so wirkt sie nicht bloß auf das Sinnliche, sondern durch sinnlichen Schmerz wühlt und schärfst sie das Bewußtsein, daß eine sittliche Noth, ein gerechter Richter und ein unverbrüchliches Gesetz über uns walten. Sie löst nicht, sondern befestigt das moralische Band, wodurch das Kind an den Vater gebunden ist, wie denn auch die Erfahrung zeigt, daß strenge Väter sehr geliebt werden.“ (Christl. Familienleben, Seite 112, zitiert in Luthardt, S. 247, 10.)

Um der Wichtigkeit des Gegenstandes willen mögen hier noch zwei Stellen aus Palmers Pädagogik über den Gehorsam und das Strafen Platz finden.

Vetriff des 1. Punktes lesen wir da auf Seite 338: „Nicht erst, wenn das Kind die Wahrheit frei erkannt hat und dieser Erkenntnis seinen Willen unterwirft, sondern auch abgesehen von solcher Einsicht muß dasselbe der Autorität Gehorsam leisten, indem nur durch solches Gehorchen aus dem Rort der Wille diejenige Richtung nimmt, die der christliche Lebenswandel fordert. Diese Autorität ist also nicht eine blinde, despotische Gewalt, sie ist geheiligt durch die Liebe; und selbst dann, wenn das Kind aus der Übung der Noth solche Liebe nicht herausfühlt, so ist sie doch darin, und im reifen Jahren erkennt auch des Kindes Auge diesen süßen Stern, der in der besten Schule war. Es fragt sich nun, in welcher Form jene Autorität dem

Kinde gegenüber steht? Den Mittelpunkt dieser ganzen erzieherischen Thätigkeit nimmt das Wort ein. Wie Gott der Herr seinem Volke seinen Willen kund gethan, durchs Wort es in seine Liebeszucht genommen hat, so ist es auch im Bereich der Erziehung die Macht, wodurch der reife Geist den Unmündigen sich unterwirft. Hat sein Wort die Wirkung unweigerlichen Gehorsams, als ob sich's ganz von selbst verstünde, daß daselbe ausgeführt wird, und ist doch in dieser Zucht die Liebe dadurch fühlbar, daß nicht ein scheues, angstvolles Gehorchen, sondern eine ruhige, unverweilte Befolgung den Willen des Erziehers ehrt, dann ist erreicht, was erreicht werden sollte. Es ist aber dazu erforderlich, daß erstlich dies Wort selbst seinem Inhalt nach verständig ist, nichts Unnützes, Uebertriebenes, Unmögliches von dem Kind fordert, und ebenso, daß es seiner Form nach ein bestimmtes, männliches Wort ist, das der Erzieher nicht im Schlaf, aber auch nicht in Leidenschaft redet, sondern weiß, was er will, was sich auch in der Kürze und Bündigkeit seines Wortes kund geben wird. Dem gegenüber ist das fatale Räsonnieren, mit dem das Kind so gern sich des unbequemen Gehorsams entledigen möchte, schlecht nicht zu gestatten. . . . „Werden Gründe mitgeteilt“, sagt Kellner, „so weiß ich überhaupt nicht, wie wir von Gehorsam sprechen können. Wir wollen durch solche die Überzeugung herbeiführen, und das Kind, welches diese gewonnen hat, gehorcht dann nicht uns, sondern eben nur jenen Gründen; an Stelle der Ehrfurcht gegen eine höhere Intelligenz tritt die selbstgefällige Unterordnung unter die eigene Ansicht. Der Erzieher, welcher seine Befehle mit Gründen begleitet, räumt zugleich Gegengründen eine Berechtigung ein und damit wird das Verhältnis zum Jüngling verschoben. Dieser betritt das Feld der Unterhandlungen und stellt sich dem Erzieher gleich. . . . Endlich gehören zu der Autorität des Wortes noch folgende, aus dem bisherigen fließende Momente: 1) daß daselbe konsequent festgehalten, nicht heute erlaubt wird, was — ohne daß die Umstände anders waren — ein andermal verboten war, oder heute vom Erzieher vergessen ist, was er gestern gesagt hat; 2) daß eben darum der Worte nicht viele sind, sondern nur da, wo der Erziehungszweck es fordert, mit Gebot und Verbot eingeschritten wird; Locke hat deshalb ganz Recht, wenn er sagt: „Gebt dem Kinde so wenig Regeln als möglich, lieber zu wenig als zu viel.“ Der Grund ist einfach: je mehr solcher Befehle sind, desto weniger werden sie gehalten. Das Gleiche gilt auch von Verweigerungen. . . . Zuletzt aber 3) ist an die Notwendigkeit zu erinnern, daß, wo die erziehende Gewalt sich teilt, wie in der Familie zwischen Vater und Mutter, manchmal über dies noch zwischen den Eltern und erwachsenen Geschwistern, das Reich schlechthin einig sein muß. Hat das Kind irgendwo eine Zuflucht, wo es einer der erziehenden Gewalten Trotz

bieten kann, so ist die Erziehung im innersten Kern verderben.“ (Seite 338: 39, 40, 41.)

Besüglich der Strafe sagt Palmer auf Seite 345: „Zunächst kann das Wort selber schon den Charakter der Strafe annehmen, in der Form des Verweises, der um so mehr wirkt, wenn die andern Strafmittel nicht für das strafende Wort unempfindlich gemacht haben, und wenn nicht aus dem Strafwort ein Scheltwort wird; letzteres hebt die sittliche Wirkung wieder auf. Wo aber das Wort nicht ausreicht, wird die Strafe zur That. Daß die Erkenntnis einer göttlichen Pädagogie (Erziehung), wie die Schrift dieselbe in Geschichte und Lehre aufstellt, mit der richtigen Auffassung der menschlichen Erziehung aufs engste zusammenhängt, das ist ganz besonders klar an diesem Punkt wahrzunehmen. Alle diejenigen, welche von göttlicher Strafe weder in der Zeit noch in der Ewigkeit etwas hören wollen, sträuben sich auch gegen die Strafe in der Erziehung, wie sie im Staat der Strafe ihren rechten Ernst und ihre sittliche Wirkung genommen haben; es ist das gegen eine heilige Zucht reagierende (ankämpfende) Fleisch, welches in dem bestraften Kind seine eigenen Ansprüche mißachtet sieht, und nur dann etwa eine Ausnahme von dieser Humanität macht, wenn es in der Strafe sich selber wehrt oder sich gekränkt findet. . . . Allein so lange es Kinder zu erziehen giebt, wird alle Theorie die aus der Nothwendigkeit hervorgehende Praxis der Strafe nicht aufheben, und die Heilige Schrift giebt derselben recht. . . . Es sind deshalb auch immer wieder die besonnensten und wohlmeinendsten Pädagogen als Verteidiger der körperlichen Strafen aufgetreten und den liberalen Schwärmern, denen vor dem Ubel ihrer abstrakten Ideen der Blick ins wirkliche Leben gar nicht mehr möglich war, ist es bis jetzt noch nicht gelungen, auch aus der Erziehung jenes einfache und bewährte Mittel zu verbannen, wie sie es zum Gewinn der Aften und Taugenichtse aus der Gelehrtebung zeitweise verbannt haben.“ (Seite 345, 46, 49.)

„Die Liebe aber wird dem Zögling darin wieder fühlbar werden, daß nach einer Weile der Verleht wieder ruhig und regelmäßig sich fortsetzt, als ob nichts geschehen wäre. Nach einer Weile, sagen wir. Denn von der Strafe weg die gleiche Stimmung wie zuvor anzunehmen, wäre unnatürlich und ist nicht möglich. Die Vaterliebe soll ein Kind spüren, aber wo wäre eine Vaterliebe, die nicht durch einen Strafsoßzug tiefer und schmerzlicher erschütterte wäre, als es das Kind selber ist? Daran aber, daß das Vaterherz selbst verwundet ist, soll das Kind die Liebe empfinden; daran, daß der Vater sich selber den Schmerz nicht erspart hat, das Kind zu strafen, soll dieses erkennen, daß hier eine höhere Macht, das Recht, waltet wider das Unrecht. Das aber ist etwas ganz anderes als das Nachjammern, das Nachtragen, das Nichtaufhören mit Schelten und Jammern — eine Schwäche, die sich namentlich bei Frauen oft findet —, freilich auch etwas anderes, als

das plötzliche Verfallen in Liebflojen, die dem Kinde den Wahn beibringen, als wolle man ihm für ein angethanes Unrecht Genugthuung leisten.“ (Seite 353.)

Wie aber in der rechten Verbindung von Liebe und Ernst so muß sich der christliche Geist des Hauses in der Erziehung auch ferner durch Pflege des Gebets betätigen. Das Gebet muß christlichen Eltern als eines der hauptsächlichsten und geeignetsten Erziehungsmittel gelten. Christliche Erziehung muß vor allem Erziehung durch und zum Gebet sein. Sehr schön äußert sich darüber Zschirwitz (Katech. I. S. 372): „Mit dem Gebet über das Kind und für dasselbe hebt sie“ (die Erziehung) „an vor der Geburt und ist auch nach der Taufe lange noch ausschließlich an dieses gewiesen. Den Schwängern und Säugern steht, wie allen um die Auferziehung ihrer Kinder besorgten Eltern, die sonntägliche Fürbitte der Kirchengemeinden zur Seite. Die Aufgabe aber giebt dem Gebet für die Getauften so bestimmte Richtung und so sichere Zusagen, daß es wenig seligeren Gebetsdienst geben kann als den über den Unmündigen, die doch selbst schon eine Macht sind vor Gott. Man häte sich nur recht zu dieser Pflicht an dem Bewußtsein, daß der Anfang eines Glaubenslebens bereits willklich vorhanden ist in den Kleinen, die Pflege dieses Keimes aber auch für diese Zeit, wo unser Wort es nicht erreicht, unserer Treue so gut anvertraut ist, als die Pflege seines zarten Leibes. Unsere Gebete sind in dieser wichtigsten Periode der Entfaltung das einzige, wodurch wir dem Heiligen Geist die Hand bieten können, seine Arbeit an dem schlummernden Seelenleben unserer Kinder zu teilen. Die Wiege der kleinsten sei vor allem ein heiliger Ort, wo sich Vater und Mutter zusammenfinden, eins zu werden, eins geworden um das, was sie Großes für ihr Kind zu beten haben. Über dem schlummernden Kind erheben sich die Hände des Gebets, über seinem Erwachen am Morgen, über seinem Einschlummern am Abend breiten sie sich aus zum laut gesprochenen Segen.“

„Das Gebet für die Kinder wird mit dem Erwachen des schlummernden Bewußtseins zum Beten des für seinen eigenen künftigen Gebrauch bestimmten Verstandes oder Sprüchleins über dem wachen Kind. . . Wird auch der Vater- und Muttername das erste sein, was es sprechen lernt, von allen übrigen Klängen des Lebens, die es umdönen, gräbt keiner sich tiefer ein als die täglich wiederholten Worte des Gebets, die seine Seele mitnimmt in den Schlaf, um beim Erwachen von denselben Klängen empfangen zu werden. . . Nicht durch Einlernen, sondern durch Vorbeten empfängt aus dem Munde der Mutter das Kind seine erste geistliche Speise. Die Milch der ersten Nahrung seines Glaubenslebens aus der Taufe ist das erste Gebet. So wird das Beten über dem Kind zum Beten mit dem Kind.“ (Seite 373.)

Dieses Gebet mit dem Kinde morgens, abends und bei Tisch beginn man so früh wie nur möglich. Sobald es nur einigermaßen der Sprachmächtig ist, sobald es nur lallen kann, laß: man es sein kurzes Gebetleir sprechen, und man wird bald bemerken, daß es, erst daran gewöhnt, darauf hält, und falls die Mutter es vergessen sollte, sie daran erinnert. Für die Kleinsten sind Verslein am meisten geeignet; Strophen aus Morgen- und Abendliedern, wie: „Führe mich, o Herr, und leite“ etc.; „Breit aus die Flügel beide“ etc.; „Wilde bin ich, geh' zur Ruh“; „Christi Blut und Gerechtigkeitt“ etc. bieten sich zu diesem Gebrauche dar. Man vermeide aber hauptsächlich sentimentale und vor allem rationalisierende Verschen. Für ein Kind vergebet ist nur das Beste gut genug. Für die Bisherigen mögen sich dann Sprüche, die ein Gebet und eine Verheißung enthalten, reihen. Billig sollten da Sprüche wie: „Laßt die Kindlein zu mir kommen“; „Das Blut Jesu Christi“ etc. und „Also hat Gott die Welt geliebt“ etc. nicht fehlen. Vor allem aber sollten lutherische Eltern Luther's „Das wolle Gott der Vater“ etc. nicht versäumen ihren Kindern von frühster Jugend auf vorzubeten.

Aber nicht nur zum regelmäßigen Morgen-, Abend- und Tischgebet soll das Kind gewöhnt werden, es soll auch angehalten werden, alles, was es empfängt, was ihm gelingt, was ihm eine Freude macht, als eine Gabe Gottes mit Dank gegen Gott hinzunehmen und für seine Sünde Gottes Gnade und zu seinem Thun Gottes Segen zu erbitten. „Das soll“, wie Palmer mit Recht sagt, „nicht in der gewaltsamen Weise geschehen, da unaufhörlich gepredigt wird und an allen Quark ein Stück Erbauung geknetet wird. Aber dafür kommt dem Kinde des Tages so häufig etwas vor, worin es ganz unmittelbar Gottes Güte, Gottes Schutz und Barmherzigkeit erfahren darf, oder es soll irgend etwas vollbringen, was ihm schwer wird, es hat bange vor irgend einem Gegenstand, einer Aufgabe etc., da ist's Zeit, daß der Erzieher ihm die Thür öffnet, die von all diesen Dingen direct zu Gott zurückführt, es anhält und gewöhnt, Gott zu danken, zu Gott zu beten.“ (S. 233, 34.)

Nutz: wie der christliche Geist eines Hauses sich in dem Gebet um den Segen Gottes zum Werke der Erziehung und in der Fürbitte für die Kinder bethätigt, so muß er sich auch darin bethätigen, daß christliche Eltern ihre Kinder von frühster Jugend auf zum Gebet erziehen.

Der Gewöhnung zum Gebet dient auch der tägliche Gottesdienst, der billig in keinem christlichen Hause fehlen sollte. Sollen die Kinder an demselben teilnehmen? Leute, die sich für kluge Erzieher hielten, haben „Nein“ gelagt; denn durch ihre Unruhe würden sie die Antacht stören, und im besten Falle würden sie nur mit Langeweile dasitzen, weil sie weder Religion noch Gebet verständen. Aber das alles ist doch, im Grunde genommen,

men, höchst thörichtes Verste. Wohl werden ja bei den kleinsten Kindern gewisse Eindrücke vorkommen; aber da ist es gerade Sache der Erziehung, dahin zu wirken, daß sich auch die Kleinen wenigstens ruhig verhalten. Und das ist durchaus nicht unerreichbar. Sodann richte man nur den Hausgottesdienst so ein, daß auch die Kleineren daran Anteil nehmen können. Man singe etwa einige Verse, lese nicht eine lange, sondern eine kurze Lektion und bete dann wenigstens das heil. Vaterunser und vielleicht auch, Tag um Tag abwechselnd, den Glauben und die zehn Gebote gemeinschaftlich. Dann werden auch die Kleinen das Vaterunser wenigstens bald den Eltern ablauschen und miteinstimmen. Nach und nach werden sie auch den Glauben und die zehn Gebote nachsprechen und mitbeten lernen. So werden sie denn gar bald auch des Segens des Hausgottesdienstes theilhaftig werden und weil von Jugend auf im Elternhause an diese christliche Sitte gewöhnt, werden sie dieselbe auch mitnehmen in ihr späteres Leben.

Und was endlich den Einwand angeht, die Kinder verständen dergleichen nicht, so gilt auch hier das Wort des Apostels: „Lasset euch nicht verführen durch die falschberühmte Kunst.“ „Der Weg der Erziehung,“ sagt Luthardt, „ist durch Übung zum Verständnis, nicht durch Verständnis zur Übung. Und was das Kind nicht versteht, das fühlt es und ahnt es. Es ist die Welt der himmlischen Dinge dem Kinde nicht eine fremde, unverständliche, sondern wie die Heimat seines Geistes. Es wird zu seinem Vater im Himmel reden, ohne daß wir es viel darüber zu unterrichten brauchen, wer der ist. Es ist, als wäre ihm Gott ein vertrauter Freund seiner Seele.“ (S. 112.) So ist's. Unsere getauften Kinder fassen von den göttlichen Dingen viel mehr, als die klugen Leute, die ihrer Vernunft folgen. Und was verstehen wir Alten denn von den Geheimnissen unseres Glaubens, z. B. von der Dreieinigkeit, der Person Christi, der Versöhnung im Grunde mehr, als unsere unmündigen Kinder? Sind und bleiben sie uns nicht densowohl wie ihnen Geheimnisse, die wir nie begreifen, sondern nur im Glauben ergreifen können? Mit Recht sagt daher schon Chrysostomus: „Dieses Alter hat es besonders nötig, solche Dinge zu hören. Das junge Alter nimmt das, was es hört, leicht in sich auf, und es prägt sich ein, wie ein Siegel dem Wachs.“

Schon durch die Pflege des Gebets mit dem Kind wie durch den regelmäßigen Hausgottesdienst geschieht ein Lehren, wenigstens ein mittelbares; das Haus hat auch seine unmittelbar unterrichtliche Aufgabe. Es ist des Hauses Sache, dem Kinde den ersten Unterricht in Gottes Wort theil werden zu lassen. „Das Haus“, sagt Zschwili, „ist die erste, die größte Schule; aber anders lehrt das Haus als die Schule. — Die eigentliche Form ihres Lehrens“ (der Schule nämlich) „heißt: lernen. . . Das Haus hat zu seiner großen Privilegie“ (Vorrecht), „zu lehren, ohne daß es

wie Arbeit erscheint, obgleich es doch auch nicht Spiel, sondern heiliger Ernst ist. Mit den ersten Fragen des Kindes hebt das Lernen an.“ — Vor allem hat die Mutter die Aufgabe, die erste Lehrerin ihres Kindes zu sein. Wohl dem Kinde, dessen Mutter diese ihre hohe Aufgabe erkennt und zu vollziehen versteht! Welchen Segen gerade die Erziehung frommer Mütter zu stiften vermag, zeigt das Beispiel einer Nonna, die der Kirche einen Gregor von Nazianz, einer Antikula, die ihr einen Chrysostomus, und vor allem einer Monika, die ihr einen Augustin erzog. Wie die Mutter dem Kinde die leibliche, so soll sie ihm auch die erste geistliche Nahrung reichen. Und welches ist diese erste geistliche Nahrung? Es ist die „vernünftige und laudere Milch“ des Wortes, nicht zunächst Lehre, sondern Geschichte. Ein Kind hört nichts lieber als Geschichte; in dieser Gestalt soll ihm daher auch die Religion zuerst nahe gebracht werden. Anschauungsunterricht fordert man in andern Dingen als die dem kindlichen Alter entsprechendste Unterrichtsweise, Anschauungsunterricht soll daher auch die erste Unterweisung in Gottes Wort sein. Dazu dienen schon die Bilder an der Wand, vor allem aber eine gute Bilderbibel. In unseren Tagen, in denen Bilderbibeln für ein verhältnismäßig geringes Geld zu haben sind, sollte eine solche in einem jeden christlichen Hause, das nicht durch allzugroße Armut gedrückt ist, angetroffen werden. Es giebt keine bessere Schule und Unterhaltung für ein Kind als eine solche Bibel. An diese Bilder knüpfe man die Erzählung der biblischen Geschichte. Man beginne etwa mit der Geschichte von der Segnung der Kinder und erinnere das Kind, daß es auch an diesem Segen theilhabe, weil es getauft sei. Überhaupt präge man ihm von frühester Jugend an lebendig in die Seele, was Gott Großes an ihm in der Taufe gethan habe. Gott sei's geklagt, daß auch in christlichen Häusern die Kinder so selten an ihre Taufe erinnert werden! — Hat man das Bild des treuen Kinderfreundes recht lebendig in die Seele des Kindes gedrückt, dann führe man es ein in die Geburts- und Kindheitsgeschichte. Mit Samuels Jugendgeschichte etwa leite man zu den Geschichten des Alten Testaments über, von Cain und Abel, von Noah und der Sündflut, von Abraham und Isak, von Joseph und seinen Vätern, von Simson und David u. s. m. Wer weiß nicht aus seiner eigenen Jugendzeit, mit welcher Begeisterung Kinder diese Geschichten vernehmen, besonders wenn sie in kindlicher Sprache, wie sie niemand besser als das Mutterherz versteht, erzählt und von der Betrachtung einer Bilderbibel begleitet werden. Daß aber durch diese Einführung in die biblische Geschichte das Kind unbewußt auch in die Lehre eingeführt wird, kann keine Frage sein: denn diese Geschichte ist im eigentlichen Sinne sowohl eine Auslegung der Gebote als der Artikel des Glaubens. Die Kinder lernen dadurch die Sünde erkennen und hassen, wie auch ihres Heilandes sich trösten und denselben lieben. Mit Recht sagt

daher Thiersch: „Es ist nichts in der Welt mit diesem Schatz von sittlichen Bildungselementen und von den tiefsten Wahrheiten in der anschaulichsten Form zu vergleichen, den wir für unsere Kinder an der biblischen Geschichte haben.“

Wachsen die Kinder immermehr heran, so ist's freilich auch der Eltern, und zwar vor allem auch des Vaters, heilige Pflicht, dieselben in den Katechismus einzuführen. Zwar meinen nicht wenige Eltern, wenn sie ihre Kinder nach Erreichung des schulpflichtigen Alters in eine christliche Schule und hernach in den Konfirmandenunterricht schicken, so hätten sie das Ihre gethan. Allein das ist ein großer Irrthum. Nicht nur für den Schul-, sondern vor allem auch für den Hausgebrauch hat Luther seinen Katechismus verfaßt. Lautet doch die Überschrift über jedem Hauptstück: „Wie ein Hausvater ic.“ Mag ein Vater auch immerhin sein Kind einer christlichen Schule übergeben, so bleibt er doch Lehrer und Wächter seines Kindes. In noch höherem Grade jedoch haben diejenigen Väter die heilige Pflicht, ihre Kinder in den Hauptstücken christlicher Lehre zu unterweisen, die nicht einmal die Gelegenheit haben, dieselben in einer christlichen Schule unterrichten zu lassen.

Da die Synode erkannte, daß die Arbeit des Hrn. Prof. Ernst bei der gegenwärtigen Synodalsitzung nicht beendet werden könne, beschloß sie bei Beginn der letzten Vormittagsitzung, die noch übrigen Thesen auf die nächste jährige Versammlung zu verschieben und in dieser letzten Vormittagsitzung die ebenfalls sehr wichtige Arbeit des Herrn Prof. Schmidt über Kirchenvisitationen entgegenzunehmen.

Herr Prof. Schmidt verlas hierauf seine Arbeit, wie folgt:

Thesen über (die Wichtigkeit der) Kirchenvisitation.

Thesis I.

Kirchenvisitationen sind Besuche eines bestimmten Synodal-Beamten, bei den Gemeinden, Pastoren und Lehrern der Synode, durch welche sich dieselbe von dem Stande der mit ihr verbundenen Gemeinden, wie von der Arbeit und dem Wandel ihrer Pastoren und Lehrer überzeugen will. (Wesen.)

Thesis II.

Solche Visitationen sind eine apostolische Einrichtung, welche zwar in der römischen Kirche vielfach mißbraucht und verderbt, aber von Luther und seinen Mitarbeitern wieder hergestellt wurde. (Ursprung.)

Thesis III.

Kirchenvisitationen sind also eine zu Recht bestehende, notwendige, segensreiche Ordnung, sowohl für eine Synode, wie für deren Gemeinden, Pastoren und Lehrer. (Wichtigkeit. Nutzen.)

Thesis IV.

Während eine ordentliche Visitation nach Beschluß der Synode alle drei Jahre einmal stattfinden sollte, so kann eine besondere Visitation zur Untersuchung bestimmter An lagen jeder Zeit auf Wunsch von Pastoren oder Gemeinden, ja selbst eines einzelnen Gemeindeglieds stattfinden.

Thesis V.

Sollten Pastoren, Lehrer oder Gemeinden ein Visitation hartnäckig verweigern, so kann man sie nicht zwingen. Sie läßt sich aber damit der drückenden Last zeitlich entziehen und müßten nach fruchtloser Ermahnung endlich ausgeschlossen werden.

Dieses Thema wurde mir nicht von der Synode aufgegeben; sondern der Herr Vicepräsident unsers alten R. B. D. erluchte mich vor einigen Wochen, etwas über Kirchenvisitationen vorzubereiten, da wir sonst voraussichtlich auf unserer ersten Versammlung als Minnesota-District nicht genug Arbeit haben würden. Ich habe dann die sieben verlesenen Thesen über Kirchenvisitationen überhaupt geschrieben. Kurz darauf las ich in der „Kirchenzeitung“, daß ich über die Wichtigkeit der Kirchenvisitation Thesen stellen sollte. Da aber zum Erkennen der Wichtigkeit der Kirchenvisitation auch die Kenntnis des Wesens, des Ursprungs, des Nutzens etc., gehört, so habe ich die Thesen nicht verändert, sondern nur das Hauptgewicht auf die 3. These gelegt, welche die Berechtigung und den Nutzen und somit Wichtigkeit der Kirchenvisitation besonders betont. Die erste These beschränkt sich auf unsere amerikanischen Verhältnisse, sonst wäre sie zu eng. Daß in andern Ländern und Kirchen durch andere Personen und in anderer Weise visitiert wird, ist also hiernach nicht ausgeschlossen. Um uns über Kirchenvisitation klar zu werden, müssen wir einmal wissen, was sie nicht sind und unter uns nie sein wollen.

Unser Visitator kommt nicht als ein Kirchenfürst in die Gemeinden seines Sprengels; er kommt nicht als ein örmischer Bischof, der Pastoren und Gemeinden vollständig in seiner Gewalt hat, wie er die deeds für alles Kirchengeneigenthum besitzt und in seinem Feuerfesseu verwahrt.

Unser Visitator kommt nach Pauli Beispiel als Diener der Gemeinde, nicht als Herr über ihre weltlichen oder geistlichen Angelegenheiten.

Eine rechte christliche Synode besteht aus gleichberechtigten Gemeinden, Pastoren und Lehrern, und auch Präses oder Visitator ist kraft des

allgemeinen Priesterthums aller Gläubigen nur einer unter Seinesgleichen. Sein Christenberuf ist eben ein unendlich höherer als der Pastoren- oder Visitatorenberuf. Aber der Visitator kommt dennoch nicht einfach als Bruder in Christo oder Bruder im Amte. Er kommt als Beamter, den sich die Synode durch ihre Vertreter selbst gewählt, den sie nach menschlichen Recht mit gewissen Vollmachten ausstattet hat. Eine Kirchenvisitation darf niemals zu einer gemüthlichen Visitation eines lieben Amtsbruders herabsinken, das widerprüfte ihrem Wesen. — In ihrem zweiten Teil sagt unsere Theile aus, daß sich die Synode durch den Visitator von dem Zustande ihrer Gemeinden, wie von der Arbeit und dem Wandel ihrer Pastoren und Lehrer überzeugen wolle. Soll das ordentlich geschehen werden, so muß der Visitator bei seinem Besuche wenigstens eine öffentliche Gemeindeversammlung abhalten, worin sowohl der Prediger nach dem Zustande der Gemeinde, nach Kirchen- und Abendmahlsbesuch, nach der Betrachting des Wortes Gottes in den Häusern, nach Eiferwilligkeit, Unterhalt des Pfarrers, Besuch der Schule und Christenlehre, Anteil am Werk der Synode, Lesen der Kirchenzeiungen und dgl. gefragt wird, wie auch die Gemeinde über die Predigt, den Konfirmanten-, resp. Schulunterricht, die Krankenbesuche, den Wandel und die Treue des Pfarrers berichten muß. Privat-Besprechungen vorher und nachher sind natürlich keineswegs ausgeschlossen. Oft wird es gut sein, mit dem Richteramt besondere Besprechungen zu haben. Ist ein Lehrer da, so sollten auch er und seine Schule besucht werden. Jedenfalls muß der Visitator mit dem Pastor noch all-in reden um ihn je nach Bedürfnis zu ermahnen, zu ermuntern oder zu trösten. Da wird es nun ja besonders vom Takt und vom Verständnis des Visitators, auch zum Teil vom Alter und Wirken des Pfarrers abhängen, wie weit da zu gehen ist. Oft, besonders bei jüngeren Pastoren wird es heilsam sein, sich die christlichen Predigten vorlesen zu lassen, wo möglich auch eine Predigt mit anzuhören, und ein ernstes Wort zu reden, wenn's da an der rechten Vorbereitung mangelt, sei's aus Trägheit oder Verstand oder wegen zu vieler unnützer Nebenbeschäftigungen, wie Gärtnerie, Zeitung- und Romanslesen und dgl. mehr. Bei allen Verhandlungen aber, den geheimen, wie den öffentlichen wird in einer rechten luth. Visitation niemals in inquisitionärer, herrschsüchtiger Weise verfahren, sondern im brüderlich rathenden, freundlich helfenden, herzlich bittenden Geiste evangelischer Milde. Eine luth. Visitation ist keine römische Ehrenbeichte, vielmehr eine Inquisition. Auch beim Ermahnen und Erweisen muß jedermann fühlen, daß es die Liebe ist die gerne helfen und bessern möchte. Daher wird sich der rechte Visitator auch immer der höchsten Rücksicht und Unparteilichkeit befleißigen. Und wäre der Pastor sein lieber Freund: die Wahrheit, das Recht wird ihm höher stehen als alle Freundschaft, wenn er eines hohen Amtes würdig ist.

These II.

Zu dieser These möchte ich aus Pastor Meisers Traktat über Kirchenvisitationen einen Abschnitt vorlesen S. 2-5. Was Luther hier lehrt, das hat er auch gelebt. Allbekannt sind die Visitationkreise, die er mit seinen Kollegen auf Befehl des frommen Kurfürsten im Sachsenlande machte. Da hat er den Zustand der armen Christenheit gründlich kennen gelernt. Vieß er sich doch nicht verdrießen, selbst alt und jung zu catechisiren und die Frucht der Erfahrungen, die er dabei sammelte, hat er uns eben in seinen Catechismen hinterlassen, von denen ja besonders der kleine mit Recht als das beste Buch nächst der Bibel gilt. Freilich ist auch in der luth. Kirche Deutschlands das segensreiche Werk der Visitation vielfach gelehrt und vernachlässigt. Dekane und Superintendenten machen's da auch vielfach nach dem Beispiel der römischen Bischöfe. Besonders ist in den Staatskirchen das Mitwirken der Gemeinde bei den Visitationen fast ganz ausgeschlossen; höchstens wird der Kirchenrat einmal gefragt. Auch in unserem Lande und unserer Synode ist das Werk der Visitation vielfach vernachlässigt, besonders im Osten und unter den englischen Brüdern. Aber mit Gottes Hülfe ist es dennoch darin besser geworden und muß noch immer besser werden. Wollen wir das Beispiel der Apostel und Reformatoren befolgen, so müssen wir Kirchenvisitationen halten.

These III.

Über das Wesen der Kirchenvisitation, wie die I. These es schildert, recht ansieht, dem ist die Berechtigung, die Notwendigkeit, der Nutzen dieser kirchlichen Ordnung eigentlich selbstverständlich. Und doch giebt es vielleicht auch unter uns noch manche, die sich dagegen sträuben, oder dieselbe doch nur mit Unlust über sich ergehen lassen, ohne den Segen derselben einzusehen. Theils Unkenntnis dieser apostolischen Einrichtung, theils der Wunsch alte Verhältnisse in der Gemeinde unberührt zu lassen, im alten, lieb gewordenen Schlenkrian ungestört zu bleiben, macht Gemeinden und Pastoren manchmal zu Gegnern der Visitation. Eine grundverlehrte und doch weiterverbreitete Ansicht ist dabei diese, daß nur da Visitation gehalten werde, wo Streit und Zwietracht vorliegt, wo irgend etwas so faul ist, daß es schon bis zur Nase des Synodalbeamten gelangt ist. Leider ist ja letzteres oft genug der Fall besonders in jungen, noch ungeordneten Gemeinden und dann sind allerdings Visitationen an allererstnotwendigsten, damit dem Teufel der Zwietracht und Unordnung durch Gottes Gnade gewehrt werde. Leider sind auch die Visitatoren meistens anderweitig so beschäftigt, daß sie nicht

gerne gehen, außer im Fall bringender Not. Dennoch sollte das nur die Ausnahme und nicht die Regel sein.—Hier und da will man sich gar hinter dem Gemeindepinzip verstecken. Man sagt, nach luth. Lehre sei die Orts-gemeinde die oberste Ähtlerin aller ihrer Angelegenheiten und kein Synodalbeamter habe da etwas darein zu reden. Die möchten ihrertwegen die kirchlichen Anstalten verwalten und leiten, Mission treiben zc., aber sie selbst in Ruhe lassen. Daß eine Synode ein Körper ist, an dem ein Glied dem anderen Handreichung thut und thun muß, wird dabei ganz übersehen. Gewiß ist eine Gemeinde die höchste und letzte Autorität in ihren eigenen Angelegenheiten und Niemand soll ihr ihre Freiheit nehmen. Aber Freiheit ist nicht gleichbedeutend mit Zügellosigkeit. Fern sei alles papistische Kommandieren in der luth. Kirche; die Synode ist und bleibt eine beratende Körperschaft, die durchaus keinen Zwang auf die Gemeinden ausübt, sondern nur Gottes Wort an ihnen verwalten will. Man trifft immer noch hin und wieder auf solch' unsinnige Befürchtungen, wie jene, daß man durch Anschluß an eine Synode das Kirchengeneigentum verschreiben müsse, in seiner Freiheit gebunden werde u. dgl. Nur eine, die kleine Buffalo-Synode hat dergleichen versucht, ist aber jämmerlich zu Schanden geworden. Beraten soll und will die Synode die mit ihr verbundenen Gemeinden, Pastoren und Lehrer. Aber um das wirklich thun zu können, muß man sie auch hören, muß man ihren Rat vertrauensvoll entgegennehmen und darf ihren Beamten weder Kirchen noch Pfarrhaus verschließen. Das scheint, wie gesagt, selbstverständlich, und doch läßt manche Gemeinde und mancher Pastor eine Visitation nur mit Murren und Knurren über sich ergehen, besonders auch wenn die leidige Frage des Reisegeldes auftaucht. Da die Visitation einzig zum Besten der Gemeinde geschieht, sollte sie natürlich auch etwaige Ankosten tragen. Der Visitator reist wahrlich nicht zu seinem Vergnügen. Es giebt da auch kein über der Centralleitung in der Luft schwebendes Etwas, das man Synode nennt und das neben allerlei anderen Sachen nach Ansicht mancher Leute stets einen großen Beutel hat aus dem alle möglichen Ausgaben bestritten werden.

Manchmal meint man auch, Synodalversammlungen und Konferenzen, wenn von Delegaten und Pastoren recht besucht, genügen vollkommen, um das ganze Feld der Synode kennen zu lernen. Wir wollen gewiß den Segen dieser Versammlungen nicht herabsetzen, aber sie genügen nicht zum segensreichen Aufbau der Kirche. Zunächst ist da schon ein sehr großes „Wenn“ zu bedenken. Ja wenn alle Gemeinden Delegaten zur Synodalversammlung schicken; wenn kein Pastor die Konferenzen versäumt. Das geschieht eben nicht, besonders in Betreff der Delegaten, da viele Gemeinden den gliedlichen Anschluß an eine Synode immer noch nicht als etwas sehr Wichtiges, Heilsames einsehen und auch manche zu Delegaten berech-

tigte keinen senden. Und dann ist es natürlich, daß jeder Bericht von einem Manne, und wäre er der beste, immer mehr oder weniger einseitig ist. Es ist uns ganz natürlich, auch ohne jede bewusste Unethelichkeit, die Zustände unseres Arbeitsfeldes in dem uns günstigsten Lichte darzustellen. Wie oft thut einer Gemeinde der Rat eines erfahrenen Mannes not in schwierigen Kirchenzuständen, bei Anlegung von Missionsstationen, bei Bauten, u. s. w. Herr Pastor Meiser hat das alles in seinem vortheilhaften Traktat, der in allen Gemeinden verbreitet werden sollte, viel besser dargestellt als ich es zu thun vermöchte, darum will ich wieder aus dem Traktat vorlesen — 2.

Thesis IV.

Daß ein Zeitraum von drei Jahren nicht zu kurz ist wird solchen, die den großen Segen der Kirchenvisitationen erkennen, leicht einleuchten. Gegen die dreijährige Periode ist, wie überhaupt ein Segner der regelmäßigen Visitation sein. Es wäre also über den ersten Teil der Visitation wenig zu sagen. Über die Frage jedoch, wer denn eine besondere Visitation zu fordern habe, wenn das Recht zusteht, den Visitator kommen zu lassen, mögen vielleicht die Meinungen auseinandergehen. Wo es sich um andere äußere Dinge in einer Gemeinde handelt, da muß die Mehrheit entscheiden, und die Minderheit muß sich um christlicher Ordnung und Liebe willen fügen. Soll z. B. eine Kirche gebaut werden und man ist uneinig über den Platz, die Größe, die Kosten, die Form u. dergl., so kann nur die Mehrheit regieren und die Minderheit muß nachgeben, selbst wenn sie aus den verständigsten, ältesten oder reichsten Gliedern besteht. Sie würde sündigen wider Ordnung und Liebe, wenn sie darüber Streit und Trennung entzietete. Soll es nun auch beim Rufen eines Visitatoers also gehandelt sein? Muß da auch die Minderheit still sein, wenn die Mehrheit dagegen ist? Ich glaube nicht. In den allermeisten Fällen würde dadurch gerade der Zweck vereitelt, den die Kirchenvisitation besonders im Auge behalten soll, nämlich die Beschügung der Unterdrückten. Wo es sich um Gewissenssachen handelt sollte jeder Christenmensch, ob Pastor oder Laie, das Recht haben, seine Sache vor einem Unparteiischen zu verteidigen. Ich sehe sehr wohl, wie hiedurch manchem streitsüchtigen, unlauteren Menschen Gelegenheit zum Anehmachen gegeben wird, aber wir Christen sollten lieber zehnmal Unrecht leiden als einmal Unrecht thun. Und zudem ist der Visitator eben der Mann, der von Amtswegen Unruhestifter, wenn sie sich als solche offenbaren, zur Ruhe verweisen kann. Es muß einem jeden Christen gestattet sein, beim Synodalbeamten seine Sache vorzutragen. Das ist ge-

nade einer der schönsten Vorteile, die eine Synode jedem, auch dem geringsten Bruder bietet, während freie Gemeinden wenig oder gar keine Abhülfe gegen Verfolgung und Beeinträchtigung von Pastor und Gliedern haben.

Thesis V.

Wenn wir in einer früheren These die Rechte der Gemeinden der Synode gegenüber betont haben, so müssen wir hier hervorheben, daß auch die Synode gewisse Rechte hat. Die sind freilich nicht gesetzlicher, sondern evangelischer Art. Wir können und wollen als Synode niemals eine Gemeinde oder einen Pastor vor dem weltlichen Gericht verklagen, etwa weil sie ihre Pflicht gegen die Synode versäumen, oder falsche Lehre und gottloses Leben duldet und fördert. Ebenso wenig können wir eine Gemeinde zwingen einen Visitator anzunehmen. Wohl glaube ich, daß die Synode Recht und Pflicht hat, auch unaufgefordert und plötzlich ihren Vertreter zu einer Gemeindeversammlung zu senden, wie es z. B. im Gnadenwahllehrstreit oft geschehen ist. Durch schnelles, energisches Handeln des Synodalbeamten kann da oft großes Unheil verhindert werden. Bei Gemeinden, die sich der Synode glieblieh angeschlossen haben, versteht sich das von selbst. Aber auch bei den andern Gemeinden, die nur von zur Synode gehörenden Pastoren bedient werden, ist es nicht anders. Will eine Gemeinde von uns einen Pastor haben, so muß sie uns auch gestatten, über seine Lehre und sein Leben zu wachen, und falls er in Irrtum fallen sollte, vor ihm zu warnen.

Will eine Gemeinde, die sich in einer Sünde befindet, den Rat der Synode durchaus nicht annehmen und annehmen, so bleibt der Synode nach ernster aber fruchtloser Ermahnung nichts anderes übrig, als die bestehende Verbindung zu lösen, um sich nicht fremder Sünden theilhaftig zu machen. Ganz ebenso verfährt ja die Synode mit Pastoren, die in Lehre oder Wandel Anstoß geben und sich nicht raten lassen: sie schließt sie aus.

In der Besprechung dieses Referates wurde folgendes besonders hervorgehoben:

Mit ernsten Worten wies man darauf hin, daß der Visitator unter allen Umständen unparteiisch sein müsse, selbst auf die Gefahr hin, daß man einen Pastor oder eine Gemeinde verliere. Wenn es sich um solche Dinge handle, worüber man verschiedener Ansicht sein könne, so sei es sicherlich das Geratensste, daß der Visitator allein mit dem Pastor darüber rede, aber nicht seine Meinung, selbst wenn sie die bessere wäre, es sei denn, daß besondere Umstände es nötig machten, vor öffentlicher Gemeinde auszusprechen; dagegen müsse er in solchen Dingen, worüber wir ein klares Schriftwort haben, ein klares und bestimmtes Urtheil geben. — Ferner sei im Auge zu

behalten, daß die Schrift ausdrücklich fordere: „Wider einen Missethäter nimm keine Klage auf außer zweien oder dreien Zeugen.“ Wo dieses Zeugnis fehle, da müsse der Visitator eine Klage schlechterdings abweisen. — Betreffs der Frage nach der Hausandacht wurde hervorgehoben, solle der Visitator mit Weisheit zu Werke gehen und sich namentlich nach dem Erkenntnisstande der Gemeinde richten. — Bei der Frage betreffs des Unterhalts des Pastors möge der Visitator hervorheben, daß derjenige Pastor zwar ein schändlicher Daulbierer sei, der nur um des Brotes willen dem Amte vorstehe, daß aber andererseits die Gemeinde die heiligste Verpflichtung habe nach allen ihren Kräften zu verhüten, daß der Pastor mit Nahrungssorgen zu kämpfen habe. Sein Beruf fordere Freubigkeit, fordere eine völlige Hingabe, die gar sehr gehindert würde, wenn der Pastor nicht wisse, wo er das liebe Brot hernehmen solle. Es sei darum ein schändlicher Geiz, wenn manche gar nicht arme Gemeinden ihrem Pastor den Unterhalt so larg als möglich bemessen. Es sei die heilige Pflicht einer Gemeinde, daß sie ihren Pastor im Irdischen versorge. Zwar müsse ein rechtschaffener Prediger auch mit dem Allenüthigen zufrieden sein, wenn die Armut seiner Gemeinde ihn nicht mehr reichen könne. Aber die Gemeinden sollten auch wissen, daß sie, falls Gott sie mit irdischen Gütern gesegnet habe, heilig verpflichtet seien, auch ihren Pastoren einen entsprechenden Gehalt zu zahlen. Da zu knausern ist Sünde gegen Gott.

Es wurde auch darauf hingewiesen, daß der Visitator durch eine Kasse den Erkenntnisstand der Kinder prüfen und, wenn irgend möglich, die Schule besuchen solle. Der Visitator sollte sich zwar zuvor anmelden, ehe er in eine Gemeinde komme. Doch können auch Fälle vorkommen, wo die Anmeldung unterbleiben müsse. Das sei z. B. der Fall, wenn gegen einen Pastor solche Dinge vorlägen, die eine Amtsentsetzung nötig machten und man demselben die Möglichkeit abschneiden müsse vorher in der Gemeinde zu wählen und einen Teil auf seine Seite zu ziehen. Doch sei ein Visitator allerdings nicht berechtigt wider den Willen einer Gemeinde eine Visitation oder Untersuchung zu halten. — Eine Hauptsache bei einer Visitation sei, daß der Visitator sich davon überzeuge, ob der Pastor sich sorgfältig auf seine Predigt vorbereite.

Zur zweiten These wurde ein längeres Citat aus P. Meißers Traktat „Von der Notwendigkeit und dem Segen der Kirchenvisitation“ vorgelesen. Es wurde bemerkt, daß manche Gemeinden sich weigern, Visitationen in ihrer Mitte zu haben, entweder aus Unkenntnis ihres Segens, oder weil sie ihnen un bequem seien und sie lieber in ihrem alten Schlenbrian bleiben möchten. Auf die Frage, wem es zustehe, Visitationen zu fordern, wurde antwortet, daß selbst auch einzelne, die unterdrückt werden, auch solche, die in einem ungerechten Wahn zu sein glauben, das Recht

haben, eine Visitation der Sache zu begehren, und daß eine christliche Gemeinde um der Liebe willen schuldig sei auf seine Forderung einzugehen. Zwar sei die Gemeinde das oberste Gericht in ihren eigenen Angelegenheiten und es habe kein Synodalbeamter ein Recht wider ihren Willen eine Untersuchung vorzunehmen. Sie solle aber auch einem jeden der sich ungerecht behandelt oder gar ungerecht gekannt glaube, die Gelegenheit geben, die Sache durch die zustehenden Beamten der Synode untersuchen zu lassen. Wenn Dinge vorgebracht würden, die noch nicht öffentlich seien, so solle der Visitator erst fragen, ob die Leute nach Matth. 18 gehandelt haben. Schreibt ein einziges Glied dem Visitator und fordert sein Kommen, so solle er das zwar zuerst der Gemeinde mittheilen, dieselbe solle aber sein Kommen nicht hindern, denn es werde sich ja bald zeigen, ob der Betreffende Recht habe oder nicht. So lange noch die leiseste Hoffnung, daß ein Bruder gewonnen werden könne, sei es einer Gemeinde Pflicht, auf seinen Wunsch einzugehen. Besonders solle man in Sachen des Bannes sehr vorsichtig sein, denn es sei nicht bloß ein Streichen von der Liste, sondern Ausschluß vom Reiche Gottes. Mancher bereite uns Unannehmlichkeiten, mache uns das Leben oft sauer, und wir möchten ihn unserm Fleische nach gern los sein, aber zum Banne gehören Beweise, und zwar so klare, daß auch ein Heide sagen müßte: Ja nach der Bibel gehört der in den Bann. — Bei Synodal-Gemeinden verstehe es sich von selbst, daß sie die Visitation gestatten, aber auch andere, die von Synodalgliedern bedient werden, sollen sich der Synodalordnung fügen. Der Visitator solle nicht umhergehen bei den Leuten, um sozusagen unter der Hand sich nach den Zuständen in der Gemeinde zu erkundigen und sich so ein Urtheil zu bilden. Das wäre ein verwerfliches Spionieren. Zwar möge er ja mit dem Pastor, oder wenigstens mit Wissen des Pastors, wenn es seine Zeit erlaube, einzelne Gemeindeglieder besuchen, dieselben auch nach Umständen ermahnen und ermuntern. Es wäre aber seiner höchst unwürdig, in dieser Weise dieses oder jenes zu erkundschaften. Wer nicht zur Thür in den Schaffstall eingeht, ist ein Dieb, gelte auch hier.

Hier wurde die Besprechung über diesen Gegenstand abgebrochen, da die Zeit für Lehrverhandlungen verstrichen war.

Geschäftsverhandlungen.

A. Komitee = Berichte und darauf bezügliche Beschlüsse.

Bericht des ersten Komitees.

Es ergingen an uns folgende Gesuche um Aufnahme:

1. Pastoren.

- a) Aus andern Distrikten. Aus dem englischen Konfordia-Distrikt: J. M. Keller, Afton, Minn.
- b) Aus unserm Seminar in Afton: F. Maier, G. Diemer, E. Herwig, J. T. Pfeiffer, R. Schmidt, G. Hopf, A. Krieger, E. Langholz, J. Kreigh.
- c) Aus dem Hermannsbürger Missionshaus: T. Klauschak, E. Admer.
- d) Früher andern Synoden angehörig: T. Matter, Orient, Faulk Co., S. Dak.; P. Währing, Belle Plaine, Minn.

2. Lehrer.

Lehrer J. Dammann, früher im Westlichen Distrikt, jetzt Lehrer in St. Paul, Minn.

3. Gemeinden.

Die luth. St. Johannes-Gemeinde zu Lake Elmo, Minn.; die luth. St. Johannes-Gemeinde zu Nicol, Minn.; die luth. Zion-Gemeinde zu Des Moines, Iowa; die luth. Michaelis-Gemeinde zu Ramsberg, S. D. Wir empfehlen die obigen Gesuche.

Hochachtungsvoll Ihr Komitee:

R. J. Duborg,
J. Pouplun,
W. Schmidt.

Nach Annahme dieses Berichts beschloß die Synode, daß die Herren Kandidaten Theodor Junz und E. Hermann stimmfähig seien, sobald sie einen Ruf innerhalb unseres Distrikts angenommen hätten.

Bericht des zweiten Komitees.

Ihrem Komitee ist von der ehrw. Synode des Minnesota-Distrikts der Auftrag geworden, ein geeignetes Schema für Verabfassung der Parochial-Berichte zu unterbreiten. Nach Durchsicht und Vergleichung sämtlicher Parochial-Tabellen der verschiedenen Distrikte erlaubt sich Ihr Komitee, das Schema des Östlichen Distrikts als das ausführlichste und zweckentsprechendste zu empfehlen.

F. Friedrich,
G. Paul,
B. Schmidt.

Beygänglich dieser Tabelle beschloß die Synode, die Rubrik für Emigranten-Mission und Standard zu streichen und eine Rubrik für „Gemeinden zur und nicht zur Synode gehörig“ hinzuzufügen.

Bericht des dritten Komitees.

Das Komitee für Mission berichtet einer ehrw. Synode hiermit, wie folgt:

1. Herr Kandidat Römer arbeitet an der Gemeinde zu Princeton und Elk River, Minn., zusammen etwa 20 Familien. In jedem dieser Plätze wird eine Kirche gebaut. Der unterzeichnete Gehalt beträgt nur \$100. Wir empfehlen, daß die ehrw. Synode für dieses Jahr \$70 zulege, und daß zu diesem Zweck in unsern Gemeinden eine Kollekte erhoben werde, da wir von der allgemeinen Kasse nichts erwarten können.
2. Die P. P. G. Dagesförde und G. Reyer in Iowa haben noch jeder \$50 aus der Kasse zu bekommen. Es sollte sofort diese Schuld abgetragen werden, da beide Brüder treu gearbeitet haben. Ihre Arbeit ist auch reichlich gesegnet worden.
3. Herr P. J. B. Döfcher hat 6 Gemeinden zu bedienen und andere Plätze stehen in Aussicht. Wir empfehlen, daß er einen Gehilfen bekomme, der unter seiner Anleitung missioniere.

Achtungsvoll: J. B. Döfcher,
A. Kleinlein,
A. Sandmann.

Hierauf Bezug nehmend, beschloß die Synode, Herrn Kandidat G. Römer auf ein Jahr das Fehlende an dem Gehalt von \$200 nur dann zu gewähren, wenn seine Gemeinden die obige Summe nicht aufzubringen vermögen. Auf Beschluß der Synode soll ihr Sekretär das allgemeine Missions-Komitee an die alte Schuld von \$100 an die Herren P. P. G. Dagesförde und G. Reyer erinnern und dieselbe so bald wie möglich zu entrichten bitten.

Bericht des vierten Komitees.

Ihrem Komitee ist der Auftrag geworden, die Grenzen für die einzelnen Konferenz-Distrikte innerhalb unserer Synode vorzuschlagen. Wir halten dafür, daß die Synode sich in 3 Konferenz-Distrikte theile: 1. daß die Brüder in Iowa eine Konferenz unter dem Namen Des Moines-Konferenz bilden; 2. daß die Brüder in Süd Dakota und dem westlichen Minnesota zur Meno-Konferenz sich vereinigen; und 3. daß die Brüder von dem übrigen Minnesota und Nord Dakota sich unter dem Namen St. Paul-Konferenz versammeln.

Achtungsvoll das Komitee

A. Kleinlein,
F. Bonplun,
J. Döfcher.

Bzüglich dieses beschloß die Synode, daß die Brüder in den Staaten Minnesota und Nord Dakota sich zu einer nördlichen Konferenz unter dem Namen „St. Paul“ und zu einer südlichen unter dem Namen „Süd Minnesota“-Konferenz organisieren und zwar sei die nördliche Grenze für die Süd Minnesota-Konferenz Belle Plaine, Minn.

Bericht des fünften Komitees.

Ihr Komitee hat in Händen den Allgemeinen, den Westlichen, den Östlichen und den Nordwestlichen Synodalbericht von 1890 und berichtet darüber wie folgt:

1. Nach sorgfältiger Prüfung erklären wir, in denselben nichts gefunden zu haben, was der luth. Lehre oder Praxis zuwider wäre.
2. Wir entbieten unsern Brüdern im Westlichen Distrikt unsern herzlichsten Glückwunsch zu ihrem 50jährigen Synodalsubstium.
3. Wir empfehlen der ehrw. Synode sich dem Beschluß des Nordwestlichen Distrikts (Seite 59), daß bei Gelegenheit der Synodalversammlung abwechselnd ein Jahr um das andere eine Pastoralpredigt und eine Missionspredigt gehalten werde, anzuschließen.

Hochachtungsvoll,

G. Althoff,
G. Diemer,
B. Langholz.

Daß während der Versammlung des Distrikts jedesmal auch eine Schulpredigt zu halten sei wurde ebenfalls von der Synode angeordnet, und hierauf erfolgte die Annahme des Berichtes.

Bericht des sechsten Komitees.

Auf Grund eingekannter Entschuldigungsschreiben schlägt Ihr Komitee der ehrwürdigen Synode vor zu entschuldigen:

- a) Die Pastoren J. Wübben, F. Ebert, P. Alamschah;
- b) Lehrer H. Bammann;
- c) Die luth. St. Pauls-Gemeinde zu Manson, Iowa.

Keine Entschuldigungen gingen ein:

a) Von der Immanuel-Gemeinde zu Canova, Süd Dakota, und von der Zions-Gemeinde zu Lambertton, Minn.

Zu letzterem möchte Ihr Komitee bemerken, daß denjenigen Gemeinden und Pastoren, die es nicht der Mühe wert haben, sich zu entschuldigen, eine ernste Rüge erteilt werde.

Herrn P. C. Schreiner können wir auf Grund seines Schreibens nicht entschuldigen.

Achtungsvoll Ihr Komitee,

D. C. Dagesörbe,	A. L. Schmidt,
W. Prigge,	A. Sandmann.

Die Gemeinden zu Canova und Lambertton wurden von der Synode entschuldigt, dagegen wurden die PP. Wübben und Schreiner nicht entschuldigt; vielmehr sollte letzterem laut Beschluß der Synode durch den Herrn Präses eine ernste Rüge erteilt werden.

Hierauf folgte die Annahme des Berichts.

Bericht des siebenten Komitees.

Ihrem Komitee ist von einer ehrw. Synode der Präsidial-Bericht zur Berichterstattung übergeben worden und erlaubt sich dasselbe darüber Folgendes:

1. Mit dem ehrw. Herrn Präses erkennen und bekennen wir, daß wir reichlich Grund und Ursache haben Gott zu loben und zu danken:

a) daß das Wachstum unserer lieben Ohio-Synode solch ein gesegnetes war, daß die Bildung eines neuen Distriktes nötig wurde und wir unter dem Namen Minnesota Distrikt mit 26 Pastoren unsere 1. Sitzung beginnen durften.

b) Daß Gott mit seiner Gnade und Treue über uns gewaltet und uns vor dem bellagenwürdigen Irrtum bewahrt, dem die Missouri-Synode und die mit derselben verbundenen Synoden von Minnesota und Wisconsin verfallen sind.

c) Daß Gott mit unerdientem Segen sich zu unserer in Schwachheit gethanen Arbeit bekant und Thür um Thür zur Ausbreitung der reinen Lehre und geöffnct hat.

2. Wir beklagen auch mit unserm ehrw. Herrn Präses mit blutendem Herzen den furchtbaren Miß, der seit jener Zeit der Trennung in der luth. Kirche Amerikas entstanden ist, den nicht wir vollzogen, sondern vielmehr erlitten haben.

3. Wir verkennen auch keineswegs, wie es die heiligste Pflicht und Aufgabe unserer theuren Synode, insonderheit auch unseres Distriktes ist, unsern Dank gegen Gott dadurch zu beweisen, daß wir Fleiß anwenden das Reich unseres Gottes immer weiter ausbreiten zu helfen zu seiner Ehre und zum Heile unserer zerstreuten Glaubensgenossen.

4. Wir freuen uns, daß der ehrw. Herr Präses in warmer Weise auch unserer Gemeindefchulen gedenkt und zur Errichtung und Erhaltung derselben in eindringlichster Weise ermuntert.

5. Wir anerkennen auch mit ganzem Herzen den Ruhen und Segen der Visitationen durch welche die Befestigung der Einigkeit im Geiße ermöglicht und der Eifer für die Interessen des Werkes der Synode wirksam angeregt wird.

6. Endlich sprechen wir unserm ehrw. Herrn Präses unsern herzlichsten Dank aus für seine mannigfaltigen Mähehaltungen im verfloffenen Synodaljahr und wünschend ihm Gottes reichen Segen zur Ausübung seines Amtes auch im neuen Jahr.

7. Auch schlagen wir vor, daß der Präsidial-Bericht den diesjährigen Verhandlungen beigeedruckt werde.

Achtungsvoll ihr Komitee

Geo. Paul,
H. Rönch,
F. Friedrich.

B.—VARIA.

1. Die PP. Duborg und Bähring, sowie Delegat Bier, wurden wegen ihrer Abreise vor Schluß der Synode entschuldigt, da ihre Anwesenheit in Lale Elmo wegen einer wichtigen Gemeinde-Angelegenheit unbedingt nötig war.

2. Auf Wunsch eines Delegaten wurde die Frage angeregt, wie sich unsere Synode zu den Logen stelle. Herr Prof. Ernst gab folgende Erklärung :

a) Alle eigentlichen Logen sind durch Gelübde und Eide geschlossene Gesellschaften. Diese Eide dienen aber weder zur Ehre Gottes noch dem Wohle des Nächsten; zudem sind es Eide in ungewissen Dingen und darum eine Sünde gegen das zweite Gebot. Schon der Eintritt in eine Loge ist mithin mit einer schweren Sünde verbunden.

b) Alle Logen huldigen dem Deismus, d. h. dem Unglauben, wie sie auch aus demselben hervorgegangen sind. Sie verwirfen den dreieinigen Gott, leugnen die Erlösung durch Christi Blut und Rechtfertigung aus Gnaden allein und lehren, daß man durch seine eigene Tugend in den Himmel komme. Der Loge angehören heißt daher Christum verleugnen.

c) Die Logenbrüder sind wohl oft moralische Leute, aber sie wollen Juden, Heiden und Türken zu einer Brüderschaft vereinigen. Wer daher ein Logenglied ist, muß auch Juden, Heiden und Türken als seine Brüder anerkennen. Das kann aber kein Christ, ohne sich schwer zu verunsichern. Das Logentum ist die fürchterlichste Religionsmengerei, ja modernes Heidentum. Darum kann die luth. Kirche das Logenwesen nicht in ihrer Mitte dulden.

Betreffs dessen, daß nicht immer Eide, sondern nur Gelübde gefordert werden, wurde erwähnt, daß diese doch immer derart seien, daß sie die Ehre Gottes schmälern. Zwar sei es nicht zu leugnen, daß nicht alle, die zur Loge gehören, den Zweck und die Grundsätze derselben erkennen, es möchte daher auch noch manches Logenglied in seinem Herzen sich an den Herrn Jesus halten; allein die christliche Erkenntnis müsse in einem solchen doch sehr schwach sein, sonst müßten sie sowohl aus den gebrauchten Gebeten, als auch aus den von den Logen öffentlich anerkannten Büchern ersehen, daß die Loge einen andern Weg zum Himmel lehrt als die Heil. Schrift.

3. Auf die Frage, ob die Synode oder die betreffende Gemeinde die Kosten der Visitationstreffen zu tragen habe, wurde erwidert, daß, wenn arme Gemeinden dazu gar nicht imstande wären, die Distriktsklasse die Auslagen decken müsse, wenn aber irgend möglich, solle die Gemeinde für die Kosten einstehen.

4. Beschlossen, daß 1400 Synodalberichte gedruckt werden. Den Studenten in Afton soll je ein Exemplar zukommen.

5. P. Döbner wurde als Berichterstatter für die „Kirchenzeitung“, Prof. Schmidt für den *Standard* ernannt.

6. Als Komitee betreffs der Angelegenheit unseres Seminars in Afton wurden die Professoren Ernst und Schmidt und P. Haß erwählt.

7. Ferner wurde ein Komitee erwählt für die Waisenhausangelegenheit in Belle Plaine, bestehend aus Prof. H. Ernst, Prof. W. Schmidt und P. F. Raser.

8. Da vor Verlegung unserer Ästener Anstalt auch in St. Paul Umschau gehalten werden sollte, ob sich nicht dort eine passende Gelegenheit bieten möchte, so wurde hiefür ebenfalls ein Komitee ernannt, bestehend aus Prof. Schmidt, P. Paul und Deleget Pomplun.

9. Herr P. Döcher wurde ersucht, für die nächste Synodalsversammlung ein Referat zu liefern über „D. Baltzers Predigt über die Gnadenwahl.“

10. Beschlossen, daß der Minnesota-Distrikt sich jedes Jahr versammle während der beiden letzten Wochen im Monat Juni.

11. Es waren drei Einladungen für die nächste Versammlung an die Synode ergangen, nämlich von den Gemeinden in Springfield, St. Paul und Mapleton.

Beschlossen, daß die Synode die Einladung der Gemeinde in St. Paul annehme, und demgemäß im nächsten Jahre sich dort versammle.

12. Beschlossen, daß die Synode Herrn P. Hah wie seiner lieben Gemeinde hiermit ihren herzlichsten Dank abstatte für freundliche Aufnahme und Bewirtung.

13. Nachdem die für die erste Versammlung des Minnesota-Distrikts festgesetzte Zeit verfloßen war, wurde die Synode vom ehrw. Präses feierlich beschloßen.

Dem Herrn aber, der uns während unserer ersten Versammlung so reichlich gesegnet hat, sei Ehre und Dank!

J. G. Appel, Sekretär.

H. Ernst, Präses.

Gottesdienste während der Synode.

Montag-Vormittag: Eröffnungspredigt von P. J. F. Döfcher über Luf. 11, 13.

Freitag-Abend: Schulpredigt von P. F. Richter über Matth. 6, 33.

Sonntag-Vormittag: Beichtrede von P. G. Althoff über Apg. 10, 42, 43; Predigt über Innere Reiffion von P. G. Paul über Gal. 6, 10.

Sonntag-Nachmittag: Predigt über Äußere Reiffion von P. M. Röndel über Luf. 19, 12-26; Predigt von P. J. F. Döfcher über Luf. 11, 28.

Dienstag-Abend: Pastoralpredigt von P. G. F. Rohe.

Bemerkung: Herr P. G. F. Rohe von Columbus erfreute die Synode am Dienstag-Morgen durch sein Erscheinen in hohem Grade und wurde vom ehrw. Präses willkommen geheißen.

